

Universitätsbibliothek Wien

II

16.213

/22, Ex. b

















Die

*Lbl. G 158.  
Int. 5060.*

# österreichisch-ungarische Monarchie

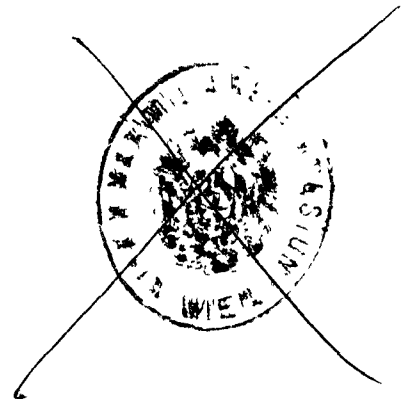
in

## Wort und Bild.

Auf Anregung und unter Mitwirkung

weiland Seiner kaisert. und königl. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog  
Rudolf begonnen, fortgesetzt unter dem Protectorate der Frau Gräfin Stephanie Dönyay,  
geborenen Prinzessin von Belgien, Herzogin von Sachsen-Coburg.

Bosnien und Hercegovina.



Wien 1901.

Druck und Verlag der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

Alfred Hölder, k. und k. Hof- und Universitätsbuchhändler.





II

16.213 | [22], & b



# Inhalt.

## Bosnien und Herzegovina.

	Seite
Geographische Übersicht:	
Lage und Eintheilung des Landes; Bevölkerung, von Carl Ritter von Sag	3
Geologischer Überblick, von Heinrich Freiherrn von Foulon-Morbeek . . .	5
Äußere Bodenbeschaffenheit, klimatische und hydrographische Verhältnisse; Verkehrslinien, von Philipp Ballif . . . . .	9
Fauna und Flora:	
Wirbelthiere, von Othmar Reiser . . . . .	21
Wirbellose Thiere, von Victor Apffelbeck . . . . .	30
Flora, von Franz Fiala . . . . .	30
Landschaftliche Schilderung, von Milena Preindlsberger-Mrazović . . . . .	39
Archäologie:	
Vorgeschichtliche Alterthümer, von Moriz Hoernes . . . . .	153
Die Zeit der Griechen und Römer, von Karl Patzsch . . . . .	162
Denkmäler des Mittelalters, von Ciro Truhelka . . . . .	168
Geschichte, von Ludwig von Thallóczy . . . . .	179
Völkskunde:	
Physische Beschaffenheit der einheimischen Bevölkerung, von Leopold Glück . . .	277
Völkisleben, von Ciro Truhelka . . . . .	290
Sprache, von Davorin Ramanić . . . . .	371
Gesang und Musik, von Ludwig Ruba . . . . .	376
Literatur, von Constantin Hörmann . . . . .	391
Baukunst, von Johann Kellner . . . . .	413
Völkswirtschaftliches Leben:	
Landwirthschaft und Viehzucht, von Jakob Ritter von Mikuli . . . . .	435
Obst- und Weinbau, von demselben . . . . .	457
Forstwirthschaft, von Carl Petraschek . . . . .	464
Jagd, von Carl Petraschek und Othmar Reiser; Fischerei, von Othmar Reiser	472
Bergbau und Hüttenwesen, von Franz Poeh . . . . .	477
Gewerbe und Handel, von Richard Thurnwald; Verkehr, von Josef Kalmann	487
Haus- und Kunstgewerbe, von Theodor Surunić . . . . .	507

## Verzeichniß der Illustrationen.

	Seite
Save-Landschaft bei Bosnisch-Brod, von Béla Csikos . . . . .	7
Karstlandschaft im Kupreskoposje, von Zygmunt Ajdukiewicz . . . . .	9
Bosnisches Mittelgebirge zwischen Zajce und Travnik, von demselben . . . . .	13
Popovopolje bei Javala, von Rudolf von Ottenfeld . . . . .	15
Aus dem bewaldeten Hochgebirge der Crnagora, von Ewald Arndt-Čeplin . . . . .	17
Partie am Makljen, von Géza Paur . . . . .	19
Insecten: Saturnia, Ameisenlöwe, Ascalaphus, Spilosoma placida, Charaxes Jasius . . . . .	21
Aus dem Gensjen-Gebiete . . . . .	25
Omorica-Fichte und Bartgeier . . . . .	27
Sämmtlich von Hugo Charlemont.	
Vogelwelt der hercegovinischen Sümpfe, von Rudolf von Ottenfeld . . . . .	31
Krummholz (pinus montana) in 1600 Meter Höhe, von Hugo Charlemont . . . . .	35
Insecten: Trixalis nasuta, Belostoma (Riesen-Wassertwanze), von demselben . . . . .	38
Doboj, von Béla Spányi . . . . .	41
Branduß, von demselben . . . . .	43
Sarajevo in der Gegenwart, von Julius von Hány . . . . .	47
Mohamedanischer Friedhof in Sarajevo, von Rudolf Bernt . . . . .	51
Der spaniolische (jüdische) Friedhof in Sarajevo, von demselben . . . . .	53
Bosnische Rasirstube, von Julius Tury . . . . .	55
Mohamedanischer Gottesdienst in der Stadt, von Paul Joanowits . . . . .	57
Straßenscene in Sarajevo, von Rudolf Bernt . . . . .	59
Bošnaquellen, von Julius Tury . . . . .	61
Bad Ilidže, von Julius von Hány . . . . .	63
Romanija-planina . . . . .	65
Glasinac-Landschaft (serbischer Friedhof, Bogumilengräber, im Hintergrunde prä- historische Tumuli) . . . . .	67
Von der oberen Drina . . . . .	69
Burg Samobor . . . . .	71
Čajnica . . . . .	73
Das Wunderbild in der serbischen Wallfahrtskirche zu Čajnica . . . . .	75
Sämmtlich von Hugo Charlemont	

	Seite
Stadt Zvornik, von Béla Spányi . . . . .	77
Stadt Dolnja Tuzla, von Zygmunt Ujdukiewicz . . . . .	79
Stadt Bjelina: Die postanska ulica, von demselben . . . . .	81
Stadt Livno, von demselben . . . . .	85
Stadt Bihać . . . . .	89
Burgruine Ostrožac . . . . .	91
Stadt Krupa . . . . .	95
Božnič-Noví . . . . .	97
Sämmtlich von Johann Lišov.	
Zajce . . . . .	99
Der Lukasthurm in Zajce . . . . .	101
Der Wasserfall bei Zajce . . . . .	103
Die Katarakte bei Zajce . . . . .	105
Aus den Katakomben von Zajce . . . . .	107
Sämmtlich von Julius von Hány.	
Gasse in Dolnji Batuf, von Géza Paur . . . . .	109
Travnik, von Julius von Hány . . . . .	111
Stadt Počitelj, von Rudolf von Ottenfeld . . . . .	113
Die Bunaquelle bei Mostar, von Rudolf Vernt . . . . .	115
Mostar, von demselben . . . . .	117
Die alte Brücke in Mostar, von demselben . . . . .	119
Das Narentathal bei Jablanica, von Géza Paur . . . . .	123
Das Ramathal, von demselben . . . . .	125
Der Vorke-See bei Konjica, von Béla Spányi . . . . .	127
Blick vom Ivan gegen Bosnien, von Julius von Hány . . . . .	129
Felsrelief aus der Vjetrenicaöhle bei Bavaša, Bezirk Trebinje (nach Photographie) . . . . .	131
Stadt Stolac in der Hercegovina, von Rudolf von Ottenfeld . . . . .	135
Mohamedanischer Bandstiz in Rataj, von Hugo Charlemont . . . . .	139
Čemerno, von Ewald Arndt-Geplin . . . . .	141
Aus der Sutjeskafchlucht, von demselben . . . . .	143
Die Maglicspitze, von demselben . . . . .	145
Stadt Gaišo, von Rudolf Vernt . . . . .	147
Gegend bei Trebinje, von Rudolf von Ottenfeld . . . . .	149
Glasinac-Funde: Bronzen . . . . .	153
Butmir-Funde: Thongefäße, Thonfiguren und Steingeräthe . . . . .	155
Gräberfunde aus Jezerine: Thongefäße, Bronze und Eisen . . . . .	161
Römische Funde: Apollo, Gorgonenhaupt etc. . . . .	163
Mithrasrelief aus Konjica (römisch) . . . . .	165
Sämmtlich von Hugo Charlemont.	
Inschrift Van Kulins aus dem Beginn des XIII. Jahrhunderts, von Čiro Truhelka . . . . .	167
Bogumilenstein von Dolnja Bgošća, von Zygmunt Ujdukiewicz . . . . .	169

	Seite
Bogumilengräber in Ladjevina, von Hugo Charlemont . . . . .	171
Grabstein des Fürsten Radivoj Vlatković bei Stolac (nach Photographie) . . . . .	173
Mittelalterlicher Grabstein bei Rogatica (nach Photographie) . . . . .	175
Gerichtsstuhl bei Pavlovići, von Julius von Hány . . . . .	177
Römische Bronzen aus Domavia und Travnik, von Hugo Charlemont . . . . .	178
Siegel Vêlas II.; nach dem Original in Panonhalma, von Julius Tury . . . . .	187
Siegel bosnischer Bane und Könige, von demselben . . . . .	189
Bosnische Münzen, von demselben . . . . .	193, 197
Felsen von Dreznica mit Inschrift, von Ćiro Truhelka . . . . .	199
Felsinschrift von Dreznica mit dem Namen König Ludwigs, von demselben . . . . .	203
Bijelo, von Julius von Hány . . . . .	207
Festung Dobor, von Zygmunt Ajdukiewicz . . . . .	209
Ćerovoja Ćrvatinović Vukčić, Großvojsvode Bosniens (Original im Missale glagoliticum in der Esli Saraj-Bibliothek zu Constantinopel), von Julius Tury . . . . .	211
Siegel bosnischer und hercegovinischer Großen, von demselben . . . . .	213
Bobovac, von Julius von Hány . . . . .	217
Stěpangrad bei Blagaj, von Zygmunt Ajdukiewicz . . . . .	219
Kloster Kreševo, von Julius von Hány . . . . .	223
Kloster Sutjeska, von demselben . . . . .	225
Stefan Tomašević, König von Bosnien, vor dem Heilande knieend; nach dem Original in der Galerie zu Agram, von Julius Tury . . . . .	229
Sultan Mehmed-el-Fatih; nach dem Original in der k. k. Hofbibliothek zu Wien, von demselben . . . . .	233
Müne Teočak, von Julius von Hány . . . . .	237
Grabmal des Titular-Königs Nikolaus Ulaty; nach dem Original zu Most in Sirmien, von Julius Tury . . . . .	241
Ahđnamé Mehmed-el-Fatıhs, vom Jahre 1463; nach dem Original im Franciscaner- Kloster zu Fojnica, von Ćiro Truhelka . . . . .	245
Bezır Mehmed Sokolović; nach dem Original im k. k. kunsthistorischen Hofmuseum zu Wien, von Julius Tury . . . . .	249
Waffen, von Hugo Charlemont . . . . .	253
Waffen und Costüm, von demselben . . . . .	255
Festung Ključ, von Zygmunt Ajdukiewicz . . . . .	259
Burgruine Sokolac bei Bihac, von Johann Tššov . . . . .	263
Janitscharen vom Beginne des XIX. Jahrhunderts; nach einer Zeichnung aus dem Jahre 1826, von Julius Tury . . . . .	269
Das Wappen von Bosnien, von Rudolf Vernt . . . . .	276
Das Steinwerfen in Prozor, von Julius Tury . . . . .	281
Weisse Zigeuner, von Ladislaus Pataky . . . . .	285
Die orthodoxe Kršno-Jme-Feier, von Zygmunt Ajdukiewicz . . . . .	293
Bauernhof einer Zadruga bei Dolnji Vakuf in Bosnien, von demselben . . . . .	295



	Seite
Grenzregulirung, von Paul Jo anowits	297
Blutfrieden, von demselben	301
Amulette, von Hugo Charlemont	303
Kostüme aus Gajnica, Foča und Bišegrad, von demselben	305
Stadtkostüm aus Sarajevo, von Emerich Kévéss	307
Hodža (mohamedanischer Geistlicher), von Julius Tury	309
Katholische Hercegovcen mit Tragthier, von Rudolf von Ottenfeld	311
Orthodoxe Hercegovcen, von demselben	313
Mohamedanische Frauencostüme nebst Details, von J. Kobilca	315
Türkische Frauen auf der Straße in Sarajevo, von Ladislaus Patáky	317
Orthodoxe aus dem Sarajevsko polje, von demselben	319
Mohamedanische Frauen aus Mostar, von Rudolf von Ottenfeld	323
Betende Katholikin aus Fajce, von Julius Tury	325
Katholiken aus Kresëvo, von Ladislaus Patáky	327
Katholikin aus Mittelbosnien, von Julius Tury	329
Kopfschmuck aus Grahovica, von Hugo Charlemont	331
Han (Einkaufshaus) in Dobro, von Zygmunt Ajdukiewicz	333
Hercegovinischer Bauernhof, von Rudolf von Ottenfeld	335
Besuch bei einer mohamedanischen Wöchnerin, von J. Kobilca	337
Katholik aus Mittelbosnien, von Julius Tury	339
Das Tätowiren, von Ewald Arndt-Geplin	341
Muster von Tätowirungen, von Eiro Truhelka	343
(1 Patrone aus Weidenrinde. 2—6 Kreuz. 7—10 Rad. 11 Mährrad. 12—14 Ähre. 15—21 Armband. 22, 23 Sterne. 24 Mond. 25 Sonne. 26 Venusstern. 27 Hof. 28 Ein reiches Ornament. 29—30 Das corrumpirte Monogramm IHS. 31 Schema von Tätowirungen auf den Armen.)	
Kostüme aus Ober- und Mittelbosnien, von Julius Tury	347
(1. Türkisches Mädchen. 2. Typus aus Bugojno. 3. Christin aus Fajce. 4., 5. Serben. 6. Mohamedanerin aus Mittelbosnien. 7. Kopfschmuck serbischer Mädchen. 8. Bauer aus Jezero.)	
Sijelo im Winter, von Zygmunt Ajdukiewicz	351
Helden-Kolo in der Umgebung von Glamoč, von demselben	353
Liebeswerben (mohamedanisches Motiv), von J. Kobilca	355
Der Brautraub, von Paul Jo anowits	357
Berschleiern der mohamedanischen Braut (das Ringanstecken), von J. Kobilca	359
Katholische Messe im Freien (Bosnien), von Julius Tury	361
Orientalisch-orthodoxer (christlicher) Friedhof aus der Gegend von Dolnji-Unac in der Krajina (ursprünglich eine römische Begräbnisstätte), von Zygmunt Ajdukiewicz	363
Todtenfeier auf dem Friedhof der Orientalisch-Orthodoxen (Marfobdan), von Ewald Arndt-Geplin	365
Mohamedanisches Leichenbegängniß in der Stadt, von Zygmunt Ajdukiewicz	367
Todtengebet eines Mohamedaners, von Ewald Arndt-Geplin	369

	Seite
Türkischer Friedhof in Jajce, von Julius von Hány . . . . .	371
Verzierte Gusla-Köpfe aus Trnovo (Bezirk Sarajevo) und Mostar (Hercegovina), von Ludwig Kuba . . . . .	383
Bosnische Musikanten aus Jezero, von Julius Hány . . . . .	387
Guslar (Costüme aus der Krajina, ehemals Türkisch-Croatien), von Johann Tišov . . . . .	389
Farbiges Trachtenbild: Bosnier und Hercegovcen, von Paul Joanowits; chromo- zinkographisch ausgeführt von C. Ungerer & Göschl.	
Die Trutko-Urkunde (nach einer Photographie) . . . . .	395
Volkslied in der Alt-Bosantica-Schrift (nach einer Photographie) . . . . .	399
Kloster Bavalá in Popovo polje, von Rudolf von Ottenfeld . . . . .	415
Aus dem Innern der alten orientlich-orthodoxen Kirche in Sarajevo, von Rudolf Vernt . . . . .	417
Begova Džamija in Sarajevo, von demselben . . . . .	419
Aus dem Innern der Aladža-Moschee in Foča, von Hugo Charlemont . . . . .	421
Kuršumli Medresse (Schule) in Sarajevo, mit einem Detail aus dem Hofe, von Rudolf Vernt . . . . .	423
Die Sinan Tekija (mohamedanisches Kloster) in Sarajevo, von demselben . . . . .	425
Das alte türkische Bad in Sarajevo, von demselben . . . . .	426
Außeres der katholischen Kathedrale in Sarajevo, von demselben . . . . .	427
Das mohamedanische Casino in Sarajevo, von Julius von Hány . . . . .	429
Das Vereinshaus in Sarajevo, von R. Pariz . . . . .	430
Die Scheriat-Richterschule in Sarajevo, von Karl Panet . . . . .	431
Das neue Rathhaus in Sarajevo, von D. Knopfmacher . . . . .	433
Holzschneidereien, von Rudolf Vernt . . . . .	435
Feldarbeit mit dem bosnischen Pflug, von Emerich Révész . . . . .	437
Altbosnischer Erntewagen, von demselben . . . . .	439
Bosnische Kinder, von Hugo Charlemont . . . . .	443
Das Anfädeln der Tabakblätter in der Hercegovina, von Paul Joanowits . . . . .	447
Bosnische Pferde: veredeltes bosnisches Pferd, Original-Araber und ein Tragthier, von Rudolf von Ottenfeld . . . . .	449
Landwirthschaftliche Station in Butmir bei Ilidže, von Rudolf Vernt . . . . .	453
Beim Katija-(Slivovitz-)Brennen, von Béla Csikos (autotypische Reproduktion in Zink) . . . . .	459
Weinlese in der Hercegovina, von Paul Joanowits . . . . .	461
Falkenjagd: das Werfen des Sperbers auf Wachteln, von Ewald Arndt-Geplin . . . . .	473
Harpunenfischerei auf dem Pliva-See, von Ladislaus Pataky . . . . .	475
Altbosnisches Eisenwerk in Vares, von demselben . . . . .	481
Motiv aus dem Salzwerk in Dolnja-Tuzla, von Zygmunt Ajdukiewicz . . . . .	483
Turbinenmühle bei Sarajevo, von Hugo Charlemont . . . . .	489
Mühlen am Plivaflusse, von Zygmunt Ajdukiewicz . . . . .	491
Faßbaubenerzeugung in Bosnien, von demselben . . . . .	495

	Seite
Floßfahrt auf der oberen Drina, von Hugo Charlemont . . . . .	501
Von der Bahnradbahn über den Iwanfattel: Aufasschlucht, unterhalb ein Detail des combinirten Gestänges, von Rudolf Bernt . . . . .	503
Kunststraße mit Karawane, von demselben . . . . .	505
Kupferschmied in Mostar, von Rudolf von Ottenfeld . . . . .	507
Keramische Objecte aus Bosnien, von Hugo Charlemont . . . . .	509
Teppiche und Stickerien, von Rudolf Bernt . . . . .	510
Objecte der Metallindustrie, von Hugo Charlemont . . . . .	511
Kunstgewerbliches Atelier der Regierung in Sarajevo, von Emerich von Révész . .	513
Aus einem Teppichwebe-Atelier in Sarajevo, von demselben . . . . .	515





# Bosnien und Hercegovina.





## Geographische Übersicht.

**N**ame und Eintheilung des Landes; Bevölkerung. — Bosnien und die Hercegovina bilden den nordwestlichen Winkel der Balkan-Halbinsel und zugleich den Übergang zwischen dieser und dem Alpengebiete. Bosnien gehört größtentheils dem Donaugebiete, die Hercegovina gänzlich dem Gebiete des adriatischen Meeres an. Beide Länder, welche schon vor der Occupation meist vereint waren, bilden auch jetzt ein einheitliches Verwaltungsgebiet. Dasselbe ist in die sechs Kreise Sarajevo, Tuzla, Banjaluka, Bihac, Travnik und Mostar eingetheilt. Der letztgenannte Kreis repräsentirt jetzt die Hercegovina, obwohl sich dieselbe früher noch weiter nach Osten, besonders auch über den südöstlichen Theil des jetzigen Kreises Sarajevo erstreckte. Die Kreise sind in Bezirke eingetheilt, deren es 53 gibt, worunter 3 Stadtbezirke (Mostar, D. Tuzla und Banjaluka). Auch die nach einem besonderen Statute organisirte Hauptstadt Sarajevo bildet gewissermaßen einen Stadtbezirk im gleichnamigen Bezirke. Einige der größeren Bezirke haben auch politische Exposituren nach Bedarf. Die judicielle und finanzielle Eintheilung des Landes fällt mit der politischen zusammen, mit der einzigen Ausnahme, daß dort, wo es ein Stadt- und ein Landbezirksamt gibt, nur ein gemeinschaftlicher Gerichts- und ebensolcher Steuerbezirk besteht.

Das Verwaltungsgebiet von Bosnien und der Hercegovina umfaßt 51.027 Quadrat-Kilometer und kommt daher an Größe ungefähr seinem östlichen Nachbarlande, dem Königreiche Serbien (48.600 Kilometer), oder — noch näher — dem Königreiche Böhmen (51.967 Kilometer) gleich.

Die Bevölkerung Bosniens und der Hercegovina beträgt etwas mehr als  $1\frac{1}{2}$  Millionen Seelen, nach der Volkszählung vom 22. April 1895 1,591.036 Bewohner, welche der Bodenbeschaffenheit wegen ziemlich ungleich über das Land vertheilt sind.

Nach ihrer Nationalität gehören die Einwohner Bosniens und der Hercegovina zum weitaus größten Theile dem südslavischen Stamme an. Eine Ausnahme machen nur die vor 400 Jahren aus Spanien eingewanderten Israeliten, welche unter sich noch spanisch sprechen, jetzt 5729 an der Zahl, dann die seit der Occupation aus Österreich-Ungarn ins Land gekommenen Einwanderer verschiedener Nationalität, und die ebenfalls erst in neuester Zeit angesiedelten Colonisten aus Deutschland (über 1600 Köpfe). Aber die südslavische Nationalität der Bosnier und Hercegoviner selbst ist keine ganz reine, denn dieselben sind nicht nur mit dem Blute der (wahrscheinlich illyrischen) Ureinwohner, sondern auch mit dem osmanischer Türken vermischt, welche sich, in allerdings nur geringer Zahl, während der 400jährigen Osmanenherrschaft im Lande niedergelassen und mit jenen zahlreichen Eingebornen, die zum Islam übergetreten waren, verschmolzen haben.

Der mohammedanische Theil der Bevölkerung beträgt über eine halbe Million Seelen (im Jahre 1893: 548.632), also ungefähr ein Drittel. Unter den übrigen zwei Dritteln herrschen die orientalisches-orthodoxen Christen vor (673.246). Nach ihnen kommen die Katholiken (334.142), dann die Israeliten (8213), worunter auch die oben erwähnten Spaniolen. Protestanten gibt es hier erst seit wenigen Jahren (nach der neuen Volkszählung 3596). Dieselben sind fast ausschließlich eingewanderte Colonisten. Die Confession wird häufig noch jetzt als Nationalität betrachtet, wie dies im ganzen Orient üblich ist.

Der Beschäftigung nach gehört der weitaus größte Theil der Bevölkerung (88 Procent) der Landwirthschaft an. Die letzte Volkszählung weist folgende Zahlen aus: 5833 Grundherren, 88.970 Ametenfamilien, 86.867 Freibauern, 22.655 Bauern, die zugleich Ameten eines Grundherrn und auf einem anderen Grundstücke freie Eigenthümer sind. Rechnet man die Familienangehörigen dazu, so ergibt sich eine landwirthschaftliche Bevölkerung von 1.385.291 Seelen, das sind 88 Procent der Gesamtbevölkerung. Die übrigen einheimischen Bewohner sind hauptsächlich Handwerker und Kaufleute, auch Lehrer und Priester, beziehungsweise Ulemas, d. h. Personen, welche die theologisch-juridischen Studien des Islams zurückgelegt haben und nun größtentheils als Richter in mohammedanischen Familien- und Erbschaftsangelegenheiten verwendet werden. Sonst sind die Einheimischen unter den gelehrten Ständen noch wenig vertreten; die Repräsentanten der gelehrten Stände sind größtentheils Beamte, Ärzte, Advocaten, Lehrer, Ingenieure aus Österreich-Ungarn; doch erhalten immer mehr bosnisch-hercegovinische Jünglinge auf Universitäten der Monarchie ihre wissenschaftliche Ausbildung — darunter auch manche Mohammedaner — und treten dieselben bei Staatsämtern und bei der Advocatur ein.

Die städtische Bevölkerung macht in Bosnien und der Hercegovina nur einen geringen Theil aus; es ist aber die Grenze zwischen Stadt und Land hier schwer zu ziehen, denn es gibt viele große Dörfer, selbst mit mehr als 2000 Einwohnern, und manche kleine Städte

mit weniger als 1000 Einwohnern. Die größten Städte sind Sarajevo mit 38.000, Mostar mit 14.400, Banjaluka mit 13.500, Dolnja Tuzla mit 10.200 Einwohnern (ohne das Militär zu zählen); dann folgen 7 Städte mit 5000 bis 10.000 Seelen. Die Vertheilung der Bevölkerung, die Dichtigkeit derselben (welche im Durchschnitt 31 per Quadrat-Kilometer beträgt) ist, wie schon bemerkt, eine sehr ungleiche; im Kreise Tuzla kommen durchschnittlich 40, im Kreise Travnik und in der Hercegovina nur 24 Bewohner auf 1 Quadrat-Kilometer. Am größten ist die Bevölkerungsdichtigkeit im Nordwesten und in den nordöstlichen Ebenen (bis über 2500 per Quadrat-Meile), am geringsten in den mittleren Gebirgsgegenden, wo sie unter 500 per Quadrat-Meile herabsinkt.

Geologischer Überblick. — Die geologischen Verhältnisse Bosniens und der Hercegovina schließen sich im Allgemeinen enge an jene der Südalpen an, nur in der sogenannten Flyschzone zeigen sich gewisse Ähnlichkeiten mit den Apenninen.

Wenn man von zwei in ihrer Ausdehnung nicht bedeutenden Granitstöcken nicht genau bekannten geologischen Alters absieht, so sind die Glieder der paläozoischen Zeit die geologisch ältesten Ablagerungen dieser Länder. Der paläozoische Complex setzt sich aus Schieferen, Sandsteinen und Kalk zusammen, von denen die ersten die Hauptmasse bilden; hiezu kommt eine Reihe von Eruptivgesteinen, die an nicht wenigen Stellen paläozoische Ablagerungen durchbrechen und entweder ihren Lagerungsverhältnissen oder dem Habitus nach der gleichen Zeit zuzurechnen sind.

Die paläozoischen Ablagerungen bilden gewissermaßen das Rückgrat des Landes, da sie sich in diagonalen Richtung von Nordwest gegen Südost durch dasselbe hindurchziehen.

Der größte Theil derselben gehört der Kohlenformation an, ist aber wie in den südlichen Alpen unproductiv, das heißt er führt keine Steinkohlenflöze. Dagegen treten an zahlreichen Stellen Erze auf; bisher sind Zinnober-, Fahlerz-, Kupferkies-, silberhältige Bleiglanz-, Realgar-, Mangan- und Eisenerzvorkommen bekannt geworden, die zum Theil Objecte bergbaulicher Thätigkeit bilden.

Nahezu im ganzen Gebiete folgt, dem Auge sichtbar, auf die paläozoischen Bildungen die Triasformation; fast durchaus sind die Werfner Schichten das unmittelbare Hangende des Paläozoischen, und zwar sehr stark vorwaltend die charakteristischen rothen „Werfner Schiefer“, die manchmal sandsteinartigen Habitus aufweisen, während die Kalk des Werfner Niveaus auf den Westen des Landes beschränkt sind. Allseitig umlagert die Trias mantelförmig die älteren Formationsglieder, und diese charakterisiren sich zum größten Theil als anticlinale Aufbrüche; nur in wenigen Fällen werden die Aufschlüsse durch tief eingeschnittene Flußläufe allein bewirkt. Da die paläozoischen Schichten zumeist in langgezogenen Stücken zu Tage treten, ist die Trias beiderseits angelagert. Die heute bloßliegenden paläozoischen Bildungen waren einst wohl überall von der Trias überlagert,



wie die noch vorhandenen Bedeckungen erweisen, die zum Theil kleine Schollen bilden, zum Theil aber in größeren Complexen das Paläozoicum ganz zum Verschwinden bringen.

In einer von der Narenta in der Hercegovina gegen Nordost bis nahe an Zvornik heranreichenden Zone, die Gegend von Sarajevo einbegreifend und die paläozoischen Schichten vollständig bedeckend, gewinnt die Triasformation die größte Breite, aus welcher im Südosten und Osten des Landes die paläozoische Formation wieder auftaucht. An nützlichen Mineralien fanden sich bisher in der Trias Bleiglanz, dem eine technische Bedeutung kaum zukommt, ferner Zinnober, von dem dasselbe gilt. Wichtig sind hingegen Manganerze und Eisenerze, welche erstere bei Konjica und Čevljanović in großen Massen an der Basis der Trias auftreten und Gegenstand intensiver bergbaulicher Gewinnung sind. Endlich wären noch solche Quellen zu erwähnen, welche auf das Vorkommen von Salz hinweisen.

Jurassische Kalksteine, bisher meist nur nach ihrem petrographischen Habitus als solche bestimmt, treten vorwiegend im Westen Bosniens und im nördlichen Theile der Hercegovina, auf der Trias lagernd, selbst mehrfach wieder von Kreide überdeckt, zu Tage.

In großer Mächtigkeit ist die Kreideformation entwickelt, einerseits als Kreidekalksteine, die sich der alpinen Ausbildung anschließen. Sie treten im Westen Bosniens auf, und weitans der größte Theil der Hercegovina besteht aus ihnen. Im Nordwesten des Paläozoischen erscheinen sie nur in einem mächtigen Zuge zwischen Banjaluka und Zepče, in unbedeutenden Resten an der Ostgrenze bei Višegrad.

Der jüngere „Flysch“ streicht von Novi-Kostajnica durch Nordbosnien in südöstlicher Richtung, erreicht in der Linie Olovo-Majevica planina seine größte Breite und gelangt bedeutend verschmälert zwischen Zvornik und dem serbischen Luznica an die Drina. Auf der südlichen Seite des Paläozoischen erscheinen Flyschbildungen nur als schmaler Streifen, in welchen von Čemernica nach Nordwesten hin das Ursprungsgebiet der Narenta eingeschnitten ist. Der „Flysch“ gehört aber nur zum Theile der Kreide an, zum Theil ist er tertiären Alters, und die Grenze bilden selten, z. B. bei Doboj, auftretende eocäne Nummulitenkalksteine. Der Flyschcomplex besteht aus Mergeln, Sandsteinen, Kalken, jaspisführenden, kieseligen Schichten und endlich aus großen Einlagerungen von Serpentin, die aus Olivinegesteinen, Olivineabbro und wohl auch aus Hornblende- und Gabbrogesteinen hervorgegangen sind. Diese Serpentinvorkommen sind es, welche den bosnischen Flysch zu jenen des Apennin und der Kreideformation Griechenlands in nähere Beziehung bringen. Während aus dem Jura nützliche Mineralien nicht bekannt sind, treten im Flysch Manganerze im beschränkten Umfange auf. Zahlreich, aber nicht immer ausgedehnt genug für die bergmännische Gewinnung sind Chromerzausscheidungen in den Serpentin.

Die Tertiärformation ist mit Eocänbildungen im beschränkten Umfange in den Nummulitenkalken von Doboij, in solchen bei Mostar, ferner in einem langen schmalen Zuge in der südwestlichen Hercegovina nachgewiesen.

Weit größere Bedeutung als das Alttertiär erlangen die Neogenbildungen besonders in Bosnien, weniger in der Hercegovina, und zwar sowohl durch ihre räumliche Ausdehnung, als auch in praktischer Hinsicht. Es sind theils Meeres-, theils Süßwasserablagerungen, auch fehlt es nicht an solchen brackischen Ursprungs. Das marine Neogen ist bisher nur im



Save-Landschaft bei Bosnisch-Brdo.

nördlichen und nordwestlichen Theile Bosniens nachgewiesen; ein Zug streicht von Kostajnica bis in die Ebene von Gradiska, ein zweiter tritt westlich von Dervent an der Save zu Tage, er läßt sich als schmaler Streifen gegen Südost bis ins Sprečathal verfolgen. Abgesehen von kleineren inselförmigen Vorkommen ist ein größeres solches bei Gradačac und endlich eines zwischen Dolnja- und Gornja-Tuzla hervorzuheben; das letztere ist seiner Steinsalzführung wegen sehr wichtig. In dem marinen Neogen konnten bisher das Mediterran, die sarmatische Stufe, und Congerienstschichten nachgewiesen werden.

Eine größere Verbreitung besitzen die neogenen Süßwasserbildungen; sie sind von großer Bedeutung, weil sie die enormen Kohlenchätze beider Länder enthalten. Sie

bilden zum Theil lange und breite Züge, so von Prijedor über Banjaluka bis über Rotor-Baroš hinaus, von der Ebene des unteren Vrbasthales bis Tešanj, östlich von Dervent gegen die Save, im Norden der Majevica von Srebrenik bis gegen Zvornik. Zahlreich sind in Bosnien und in der Hercegovina die Beckenausfüllungen durch die genannten Bildungen; mitunter besitzen diese eine sehr beträchtliche Ausdehnung.

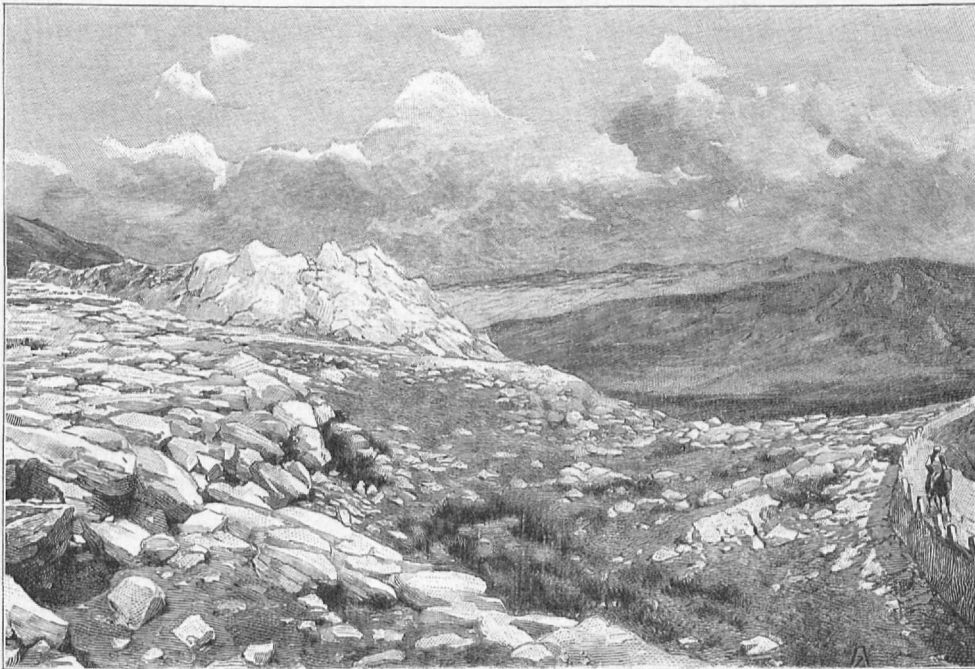
Ablagerungen, die man wohl dem Diluvium zurechnen kann, finden sich bis hoch in die Gebirge hinauf, namentlich am oberen Vrbas, der mittleren Lasva und im Thale des Foynicabaches. Sie sind deshalb erwähnenswerth, weil sie reich an Gold waren, und zur Zeit der Römer, sowie auch später noch verwaschen wurden und die Quelle einer großen Goldproduction waren. In den Niederungen gegen die Save, namentlich in der Posavina, lagern gewaltige Alluvialmassen, die allenthalben auch in den Thalweitungen der größeren Wasserläufe auftreten. Unter den recenten Bildungen sind die Kalktuffe zu erwähnen, welche an vielen Stellen des Landes auftreten und unter anderem die herrlichen und merkwürdigen Flußterrassen in der Pliva, zwischen Tajce und Jezero bilden.

An Eruptivgesteinen verschiedensten Alters ist im Lande kein Mangel. Der Granite wurde bereits gedacht. An zahlreichen Punkten finden sich im Paläozoischen Quarzporphyr, Diorite und Porphyrite; aus derselben Formation taucht der große Eruptivstock von Srebrenica auf, der aber wahrscheinlich tertiären Alters ist. Er enthält Gänge silberhaltigen Bleiglanzes, in denen schon zur Zeit der Römer ein schwunghafter Bergbau umging. Aus der Trias ragt an der Mündung der Rama in die Rarenta, und von dieser durchbrochen, ein interessanter Dioritstock empor. Der zahlreichen und ausgedehnten Vorkommen von Serpentin- und Gabbrogesteinen im Flysch geschah bereits Erwähnung; dazu kommen noch der Trachyttiegel von Maglaj und der Andesittiegel des Dobojer Schloßberges als besonders auffallende Bildungen.

Der tektonische Bau beider Länder ist complicirt und noch keineswegs erschöpfend aufgeklärt. Im Allgemeinen herrscht im Nordwesten Bosniens in allen Formationsgliedern nordwest-südöstliches Gebirgsstreichen vor; während die Gebirgsrichtung im südöstlichen Theile nahezu senkrecht darauf verläuft. Der Faltungsproceß und weitausreichende Brüche haben wohl schon in der Bildungs-epoche der ältesten Ablagerungen stattgefunden und bis in die Zeit des Alttertiär fortgedauert. Während dieser langen Periode waren Bosnien und die Hercegovina vom Meere bedeckt. Das Alter der neogenen Süßwasserablagerungen ist noch nicht genau festgestellt, aber jedenfalls waren zur Zeit ihrer Bildung Bosnien und die Hercegovina, wenigstens zum weitaus größten Theile, aus dem Meere hervorgetaucht. Der Faltungsproceß hat aber mit der Neogenzeit seinen Abschluß nicht gefunden, denn auch diese Bildungen sind vielfach aufgerichtet und gestört.

Ungemein zahlreich sind die Mineralquellen und Thermen verschiedenster Zusammensetzung, von denen die Thermen von Slidže bei Sarajevo, von Banjaluka und bei Banja nächst Višegrad, die Säuerlinge von Kiseljak und Maglaj, sowie die Arsenquellen bei Srebrenica zum Theil von Alters her bekannt und berühmt sind.

**Äußere Bodenbeschaffenheit.** — In einem Gebirgslande wie Bosnien-Herzegovina wird die Beschaffenheit der äußeren Bodenhülle wesentlich durch die soeben geschilderte geologische Formation des Untergrundes bedingt. Diese ist in dem nord- und



Karstlandschaft im Kupreskopolje.

ostwärts der Hauptwasserscheide gelegenen überwiegend größeren Theile Bosniens der Bildung einer urbaren Oberflächenschichte sehr günstig. Fast überall ist der Felsboden mit reichlichem Humus bedeckt, und selbst die mit dem Phänomen des Karstes behafteten, auf dieser Seite der Wasserscheide gelegenen Trias- und Kreide-Kalkcomplexe sind, dank ihrer Thon- und Mergelhaltigkeit, culturfähig.

Geradezu ausgezeichnetes Ackerland bieten die ausgedehnten Alluvionen in den Niederungen der Save und des Unterlaufes der in dieselbe mündenden bosnischen Flüsse. Ein ausgebreitetes, fein verästeltetes Netz von Quellen, Bächen und Flüssen, unterstützt durch die günstige Vertheilung ausgiebiger atmosphärischer Niederschläge, sorgt für die reichliche Bewässerung des Bodens. In diesem Theile des Landes entfallen 32 Procent der

Bodenfläche auf Äcker, Wiesen und Gärten, 58 Procent auf Waldbland; 10 Procent sind Hutweide und unproductiver Boden.

Wesentlich anders gestaltet sich das Bild jenseits der Wasserscheide: in der Hercegovina mit Ausnahme des Bezirkes Konjica, in den bosnischen Bezirken Livno, Županjac, Glamoč und der Expositur Kupres mit nur 17 Procent Äckern und Wiesen und 37 Procent Waldbland. Diesen Gebieten drückt der Karst sein eigenartiges Gepräge auf. Allerdings ist dieses Phänomen auch ostwärts der Wasserscheide verbreitet, aber nicht in jenen starren, der Cultur so feindlichen Formen, wie westlich derselben. Hier sind zunächst die dem Karste eigenthümlichen Oberflächenbildungen der rings umwallten blinden Thäler: der wannenartigen Vertiefungen (Poljen), und der trichterförmigen Einsenkungen (Dolinen) überaus stark vertreten. Die Felslehnen entbehren einer zusammenhängenden Humusdecke umsomehr, je weiter man vom Norden des Gebirges gegen Süden fortschreitet. Hier vermag die Vegetation nur in den, die zahllosen Risse und Spalten des Karstgesteines ausfüllenden rohen Lehm Wurzel zu fassen. Fruchtbare Boden in größerem Umfange, theils durch Sedimentirung, theils durch Abschwemmung zusammengetragen, findet sich daher nur in den Sohlen der Karstthäler, sowie der oftmals weit ausgedehnten Karstbecken (Poljen).

So groß ist der Werth der Culturflächen, daß selbst die nur wenige Quadratmeter bedeckenden Ansammlungen des rothen Lehms in den Sohlen der Karsttrichter als kostbares Gut gehütet und mit Steinmauern eingefast werden, daß ferner dort, wo in den Karstlehnen der Lehm reichlicher eingebettet ist, das Gestein oftmals durch Anwendung von Sprengarbeit beseitigt und der übrig bleibende fruchtbare Boden durch Terrassirung geebnet wird. Die außerordentliche Erträgnisfähigkeit dieser Oasen im Karstgebiete lohnt reichlich die aufgewendete Mühe. Der großen Vegetationskraft, welche dem rothen Karstlehm eigen ist, verdanken die felsigen Karstlehnen, daß sie nicht gänzlich der Sterilität verfallen und unter dem Schutze entsprechender Vorkehrungen sogar der, durch einen barbarischen Weide- und Waldbetrieb in früherer Zeit vernichteten Waldvegetation zurückerobert werden können.

Klimatische Verhältnisse. — In dem Gebiete, welches von der Save allmählig zu den 2000 Meter Meereshöhe überragenden Höhen des Rammes der Wasserscheide ansteigt und dann gegen Süden zum Gestade des adriatischen Meeres rasch abfällt, sind auf dem verhältnißmäßig geringen Raum von zwei Breitegraden große klimatische Contraste zusammengedrängt. Bosniens Winter ist von empfindlicher, dem Innern der Balkanländer eigenthümlicher Strenge. Sarajevo (540 Meter), welches als Repräsentant der mittleren Lagen des bosnischen Gebirgslandes gelten kann, hat eine durchschnittliche Januar-temperatur von  $-1.9$  Grad<sup>1</sup> zu verzeichnen. An extremen Tagen sinkt das

<sup>1</sup> Alle Temperaturen in Celsiusgraden.



Thermometer bis auf  $-27$  Grade herab, während Wien, um 4 Breitengrade nördlicher, allerdings in nur 200 Meter Meereshöhe gelegen, nur eine Januartemperatur von  $-1.6$  Grad und seit dem Jahre 1829 als absolutes Minimum nur  $-25.5$  Grad notirte.

Günstiger und annähernd gleich wie in Wien gestaltet sich das Frühjahr (April mit  $9.6$  Grad), der Sommer (Juli mit  $19.7$  Grad), während sich im Herbst (October mit  $11.4$  Grad), der durch die südliche Lage bedingte Wärmewachsthum merklich geltend macht, so daß auch in den mittleren Lagen der bosnischen Gebirge dem Ackerbau die zur Reife der werthvolleren Getreidesorten nöthige Wärme nicht mangelt. Auch die namhaften Unterschiede der mittleren Jahresextreme (Sarajevo  $54.0$ , Wien  $48.0$ ) und die großen Tageschwankungen, letztere besonders im Sommer, erinnern uns an das excessive Klima der Balkanhalbinsel, welches sich noch in der dem Meere nahen Hercegovina fühlbar macht.

Die tieferen Lagen der letztgenannten Provinz weisen unter dem Einflusse der warmen Adriaküste schon subtropische Wärmeverhältnisse auf. Die dieses Gebiet charakterisirende Station Mostar (64 Meter) erfreut sich einer Januartemperatur von  $+4.9$  Grad; zu Weihnachten im Freien blühende Rosen sind dort keine Seltenheit, wohl aber die Schneedecke, welche in den wenigen Tagen mit Schneefall sich selten zu erhalten vermag. Einem warmen Frühlinge (April  $13.8$  Grad), der mit seinem Blüthen Schmucke um 3 Wochen früher seinen Einzug hält, als in das in der Luftlinie nur 76 Kilometer nordöstlich gelegene Sarajevo, folgt ein heißer Sommer (Juli  $25.9$  Grad) mit Maximaltemperaturen bis zu  $45.8$  Grad, und der Herbst besitzt gegen Sarajevo ein Mehr an Wärme von  $5.4$  Grad. Diesen Wärmeverhältnissen entspricht auch das Vegetationsbild; Feigen-, Oliven- und Mandelbäume mahnen an die südlichen Gefilde Italiens. Tabak und Wein liefern ihre edelsten Producte, und das feurige Roth der Granatblüthen bringt stimmungsvolle Abwechslung in das dunkle Grün der südlichen Flora.

Aber auch die höher gelegenen Becken der Hercegovina sind dank dem Einflusse der Küste noch mit Wärmegraden ausgestattet, welche sie gegen die gleich hohen Lagen Bosniens klimatisch sehr begünstigen. In der Nähe von Gacko (960 Meter), mit einem wärmeren Wintermittel als Sarajevo und nur um wenig kühlerem Sommer und Herbst, findet in den gegen Nordwinde geschützten Lagen (Crnicabecken 850 Meter) sogar der Mais noch lohnenden Anbau.

Mit dem zweiten wichtigen Factor, den atmosphärischen Niederschlägen, ist Bosnien in reichlichen Mengen und, was für die Agricultur von besonderer Bedeutung, in ziemlich gleichmäßiger Vertheilung über das ganze Jahr bedacht.

Die Jahressumme wächst von der Save gegen das höher gelegene Bergland. Sie beträgt in Sarajevo 80 Centimeter, erreicht und übersteigt 100 Centimeter auf den Hochplateaux von circa 1000 Meter Erhebung. In Sarajevo entfallen auf den Winter

22 Procent, das Frühjahr 22 Procent, Sommer und Herbst 24 und 32 Procent der Niederschlagsmenge in 53, beziehungsweise 43, 30 und 37 Regen- und Schneetagen. Letztere sind auch im Mai keine Seltenheit.

Bedeutend größer ist die Regenmenge in der Hercegovina. Sie steigt ebenfalls mit zunehmender Höhenlage und mit der Entfernung von der Küste. An letzterer fallen zwischen dem 43. und 45. Breitengrade 70—100 Centimeter im Jahre, Mostar hat bereits 112, die höher gelegenen Theile der Provinz bis 182 Centimeter. Überwiegend sind die Herbstregen mit 32 Procent der Jahressumme und die einzelnen Regenfälle von großer Intensität. Nebst der großen Trockenheit des Sommers, welcher nur 13 Procent empfängt, lassen sie auch in dieser Hinsicht den Zusammenhang mit der Mittelmeerküste erkennen.

Die Jahreszahl der Regentage (106) ist wesentlich geringer als in Bosnien, sie reducirt sich im Sommer, insbesondere in den niederen Lagen, wenn nur die wirklich ergiebigen Regen in Betracht gezogen werden, auf ein Minimum (4—6). Hierin liegt vom wirtschaftlichen Standpunkte aus eine der größten klimatischen Schattenseiten der Hercegovina. Unter dem Einflusse der Bora ist der Feuchtigkeitsgehalt der Luft im Sommer ein geringer (Mostar 56 Procent); hohe Wärmegrade trocknen den Boden aus und befördern die Verdunstung. Die Vegetation bedarf dringend der Anfeuchtung, die ihr die Natur versagt. Wie überall an den südlichen Mittelmeerküsten findet daher auch in der Hercegovina die künstliche Irrigation ein ungemein dankbares Feld, sie vermag eine Vegetation von ganz außerordentlicher Üppigkeit hervorzurufen.

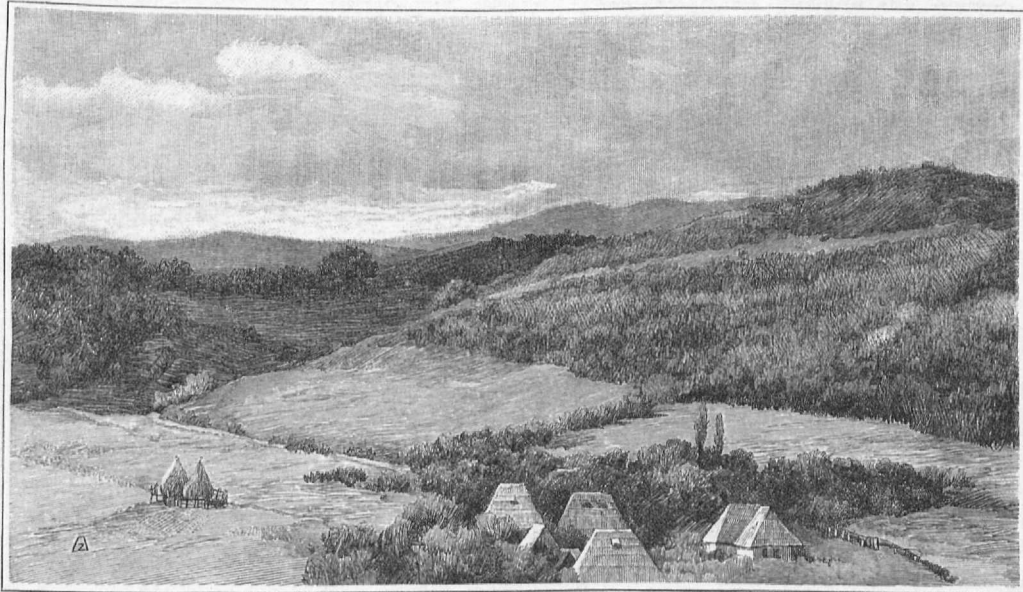
Über diese spannt sich der heitere tiefblaue Himmel des Südens. Während in den nördlichen Theilen Österreichs im November und December 70—80 Procent des Firmamentes mit Wolken bedeckt erscheinen, sind es in der Hercegovina nur 48 Procent, und wenn in den erstgenannten Gegenden in den heitersten Monaten noch 45—50 Procent des Himmels verschleiert sind, reducirt sich die Bewölkung in unserem Gebiete auf 22 Procent. Diese nimmt allerdings gegen das Innere des Landes zu (Sarajevo im Jahresmittel 55 Procent), bleibt jedoch gegen den Norden zurück, besonders ganz wesentlich im Sommer (38 Procent).

Der Reisende, dem der Anblick der Alpen durch den Wolkenschleier so oft entzogen und durch häufige Regentage das Reisevergnügen verleidet wird, kann im Sommer mit Sicherheit darauf rechnen, die Schönheiten der südlichen Natur und der bosnischen Gebirgswelt im hellsten Sonnenlichte zu erblicken.

Hydrographische Verhältnisse. — Der das bosnische Gebiet von Nordwest nach Südost durchquerende mächtige Gebirgswall bildet eine Hauptwassertheide, die umso auffallender ist, als die dies- und jenseits zu beobachtenden hydrographischen Verhältnisse ganz wesentlich gegen einander contrastiren. Die trüben Fluten der Save, welche abwärts von Jasenovac in mächtiger Breite (von 190 bis 500 Meter), die Nordgrenze Bosniens

bilden, nehmen alle Flüsse der Nord- und Ostabdachung auf und führen sie der Donau, beziehungsweise dem Schwarzen Meere zu.

Der erste dieser Flüsse ist die an der westlichen Grenze Bosniens auf kroatischem Gebiete aus mächtigen Karstquellen nächst Subaja entspringende Una, welche nach Aufnahme ihres in gleicher Weise entstehenden größten Nebenflusses, der Sana bei Novi nach 218 Kilometer langem Laufe in einer Breite von 190 Meter bei Jasenovac in die Save mündet. In den streckenweise vorkommenden, das sonst gleichmäßige Gefälle durch reizvolle Katarakte unterbrechenden Tuffablagerungen verrathen beide Flüsse ihren Ursprung im Karste. Der nächste bedeutende Nebenfluß ist der Vrbas. Er reicht mit seinen Quellen bis



Bosnisches Mittelgebirge zwischen Tuzla und Travnik.

unmittelbar an den Ramm der Hauptwasserscheide oberhalb Gornji Vakuf. In fast genau dem Meridiane folgender Richtung strömt er in 253 Kilometer langem Laufe der Save zu, dieselbe bei Svinjar in einer Breite von 70 Meter erreichend. Unter seinen Zuflüssen ragt, durch landschaftliche Reize ausgezeichnet, die bei Tuzla links einmündende Pliva hervor. Auch sie entspringt aus Karstschlünden. Die durch Tuffablagerungen entstandenen Katarakte bei Jezero und Tuzla sind noch mächtiger als jene der Una und Sana und erreichen bei Tuzla die Höhe von circa 30 Metern. Der Fluß hat dieselben durch Erosion zum Theile durchbrochen und stürzt mit 20 Meter hohem gewaltigem Falle in das Bett des Vrbas. Als wollte die Natur der Pliva keinen der Reize eines Gebirgsflusses versagen, verbreiterte sie ihr Bett oberhalb Tuzla zu einem von pittoresken Felslehnen eingerahmten

zwei Quadrat-Kilometer großen Gebirgssee (Plivsko Jezero), dem einzigen größeren Seespiegel des Occupationslandes. Nächst Banjaluka verstärkt noch die rechts einmündende Brbanja den Brbas, dessen bis oberhalb der Stadt durch großartige Felsdefilées eingeschlossenes Bett nunmehr in die Ebene tritt, das Gefälle des Gebirgsstromes verliert und unterhalb Klasnice träge sich hinschlängelnd seine Wassermenge der Save zuführt.

Auders präsentirt sich seine östliche Nachbarin, die Bosna. Weniger ungestüm im oberen Theile wahrt sie von ihrer bei Slidze nächst Sarajevo mächtig aus dem Fuße des Igmangebirges hervorbrechenden Quelle in der weiteren, ebenfalls fast genau meridionalen, 275 Kilometer langen Entwicklung ein gleichmäßiges, gegen die Mündung bei Samac nur allmählig sich verflachendes Gefälle und wächst nach Aufnahme mehrerer bedeutender Nebenflüsse zu einem bei Modrić schon 180 Meter breiten Flusse an. Zene Zuflüsse sind: am rechten Ufer die Miljacka im Sarajevskopolje, die Krivaja unterhalb Žepče, die Spreča bei Doboj; links die Lasva nächst Janjici und die Ušora oberhalb Doboj.

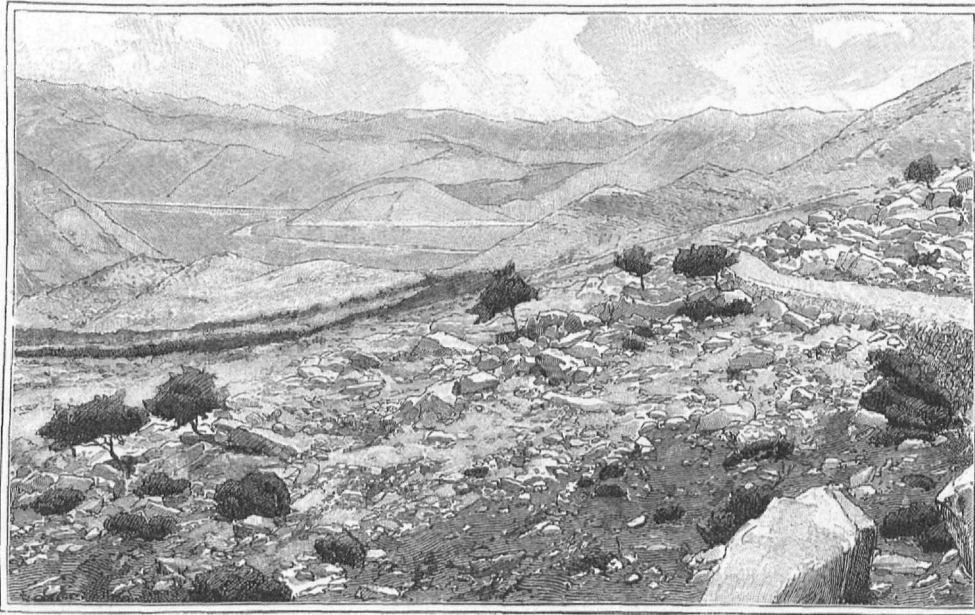
Als letzten und bedeutendsten Nebenfluß der Save besitzt Bosnien die Drina, welche nach 464 Kilometer langem Laufe in einer Breite von 300 Metern bei Rača mündet. An diesem Gewässer hat jedoch nicht nur Bosnien Antheil, sondern auch Montenegro mit den seinen Bergen entströmenden, an der bosnischen Grenze bei Hum zur Drina sich vereinigenden Ursprungsflüssen Piva und Tara, ferner die Türkei mit den aus dem Sandžak Novi-Bazar kommenden Nebenflüssen Čhotina und Lim, endlich Serbien, gegen welches die Drina unterhalb Višegrad die Grenze bildet. Die Zuflüsse des linken Ufers liegen ausschließlich auf bosnischem Gebiete und sind nicht besonders erwähnenswerth.

Die genannten fünf größten bosnischen Flüsse nebst ihren Verzweigungen besitzen regelmäßig ausgebildete Flußbetten. In ihrem Ober- und Mittellaufe haben sie meist enge, nur stellenweise zu kleinen Ebenen sich verbreiternde Thalgründe. Im Durchbruche durch das bosnische Mittelgebirge liegen die Flußthäler häufig im Grunde enger Defilées, von welchen manche an landschaftlicher Schönheit und Großartigkeit den berühmtesten Engpässen der Alpen gleichzustellen sind. Das letzte Viertel bis Fünftel des Laufes sämmtlicher fünf Hauptflüsse fällt bereits in das gegen die Save zu allmählig sich verflachende Hügelland. Mit der Annäherung an die Save erweitern sich die Thäler zu mehr oder minder ausgedehnten, mit dem Savelaufe zusammenhängenden und durch große Fruchtbarkeit ausgezeichneten Ebenen. Dem in Bosnien noch reichlich erhaltenen Waldbestande ist das geregelte Verlaufen der Hochfluten der bosnischen Flüsse und somit auch die Vermeidung schädlicher Überschwemmungen zu danken, von welchen nur einzelne Theile der Save-Niederung durch die Hochwässer dieses Flusses heimgesucht werden.

Die Süd- und Westseite der Hauptwasserscheide fällt zum adriatischen Meere ab. Von letzterem gehört ein Küstenraum von 19, beziehungsweise 5 Kilometer Länge in den

Enclaven von Klek und der Sutorina der Hercegovina an, deren übriger Theil durch das Vorland Dalmatien vom Meere getrennt ist. Dieser Gebirgsseite drückt der Karst sein charakteristisches Gepräge auf.

Der wichtige Regulator der Wassercirculation, der Wald, bedeckt hier nur spärlich den meist kahlen, zerrissenen Boden. Die auf letzteren niederfallenden Meteorwässer versinken unaufgehalten in den Höhlen und Spalten des Gesteins und kommen, wenn sie nicht unterirdisch ihren Weg zur nahen Meeresküste finden, als mächtige Quellen nächst den Sohlen der Karstthäler und Poljen wieder zu Tage. Sie sind besonders zahl-



Popovopolje bei Zavalá.

wasserreich im Frühjahr und im Herbst, wenn die unterirdischen Magazine gefüllt sind und die Flut der subtropischen Regen sich über das Land ergießt. Dann werden in wenig Tagen die Betten der Karstflüsse dem Wasserandrang zu enge und selbst viele der ausgedehnten Poljen überschwemmt. An Stelle blühender Wiesen und Äcker breitet sich Monate lange ein Seespiegel aus, dessen Verschwinden von der Aufnahmefähigkeit der unterirdischen Felsklüfte (Ponore) abhängt, durch welche allein das Wasser seinen Ablauf zu finden vermag. Das westlich von der Wasserscheide gelegene bosnisch-hercegovinische Karstgebiet zählt 49 Poljen mit einem Gesamtflächenraume von 1.573 Quadratkilometern. Davon sind 17 mit 957 Quadratkilometern periodischen Überschwemmungen ausgesetzt.

Die tektonischen Abnormitäten des Karstes üben ihre Wirkung auch auf den Verlauf der Flüsse. Am Rande der abgeschlossenen Kesselthäler und Becken nehmen große, durch

Erosion erweiterte Felspalten und Grotten die Wassermengen auf, um sie, nach mehr oder weniger langem unterirdischem Laufe, mitunter in ganz bedeutend tieferen Horizonten dem Tageslichte zurückzugeben. Nicht selten wiederholen sich diese Unterbrechungen und lassen den hydrographischen Zusammenhang der verschiedenen Gebiete nur vermuthungsweise erkennen.

In der Herzegovina erreicht ein einziger, in seiner Hauptrinne normal ausgebildeter Hauptfluß, die Narenta, in durchwegs offenem 233 Kilometer langem Laufe sein Ziel, das Meer. In den Flyschcomplexen der Čemernoplanina entspringend, in seiner oberen Strecke und bis Jablanica aus den Triaskalken und Werfner Schichten, durch normal ausgebildete Seitenzuflüsse gespeist, von welchen als wichtigste die auf seiner rechten Seite mündenden Bäche Neretvica und Rama zu nennen sind, tritt er unterhalb Jablanica in das Gebiet des reinen Karstes. Hier wird sein Wasserreichtum theils durch mächtige Quellen, welche meist nur periodisch fließend nahe der Flußsohle aus den Thallehnen hervortreten, theils durch Seitenzuflüsse vermehrt, die in ihrem Ursprunge und Verlaufe bereits die Eigenthümlichkeiten der Karstflüsse besitzen. Von den letzteren sind besonders zu erwähnen: Am rechten Ufer: Der Trebižat, so benannt in seinem Unterlaufe, während er im Mittellaufe die Namen Mlade und Tihaljina trägt. Die Tihaljina entspringt als mächtige Karstquelle 100 Meter tiefer als der nur 2 Kilometer nördlicher gelegene Rand des 92 Quadratkilometer großen Beckens von Imotski. Sie ist der durch Ponore vermittelte Abfluß des im genannten Becken zur Zeit der Regenperiode sich stauenden Sees von circa 60 Quadratkilometern, im Sommer hingegen nur die Fortsetzung des dieses Becken durchfließenden Vrljaka, im Oberlaufe Suhaja und in seiner im Posušje-Polje gelegenen Ursprungsstrecke Ričina genannt. Die Längsentwicklung des ganzen Flusses beträgt von den Quellen der Ričina bis zu seiner Mündung in die Narenta 115 Kilometer, seine Breite bei Vjebuški 55 Meter. Am linken Ufer tritt die Buna bei Blagaj nächst Mostar aus einer pittoresken Felsenhöhle und mündet nach nur achteinhalb Kilometer langem oberirdischem Laufe in einer Breite von 110 Meter beim Orte Buna in die Narenta. Neben der Narenta bildet die Trebinjica in der Herzegovina das zweite abgeschlossene hydrographische Gebiet, und zwar mit überwiegend subterranean, von Nord gegen Süd gerichtetem Verlaufe. Von den Rämmen und Hochthälern der Hauptwassertheide empfängt das nahe der montenegrinischen Grenze gelegene Gackopolje die Wassermenge mehrerer größerer Bäche und Quellen, die sich zur Neretva vereinigend, nach 38 Kilometer langem oberirdischen Laufe in am Südrande des Polje gelegenen Ponoren verschwinden. Bis zu ihrem Wiedererscheinen an der 28 Kilometer südlicher und 600 Meter tiefer gelegenen Trebinjicaquelle treten die durch Seitenzuflüsse verstärkten Hochfluten nur in zwei kurzen Intervallen im Ernica- und Fatnica-Becken zu Tage, beide damit unter Wasser liegend, das letztere sogar bis zu einer Höhe von 29 Metern.





Aus dem bewaldeten Hochgebirge der Enagora.

Die von ihrer Quelle aus bereits 40—60 Meter breite Trebinjica verläßt bei Niederwasser nach 45 Kilometer langem Laufe ihr oberirdisches Flußbett und verschwindet in den unterhalb Dražindo am Flußrande vorkommenden Ponoren, um wahrscheinlich als Omblaquelle nächst Ragusa das Meer zu erreichen. Bei Hochwässern füllt sich jedoch auch die weitere Fortsetzung des Kesselthales, in welchem die Wassermengen den im Durchschnitt 2—3 Kilometer breiten Thalboden bis zu 27 Metern Höhe überschwemmen und einen See-

Bosnien und Herzegovina.

spiegel von 50 Quadratkilometern bilden, der allmählig durch unterirdische Abzugscanäle in das Meer sich entleert, möglicherweise aber auch zum Theile in das Narentathal nächst Metković Abfluß findet. Nordwärts des Narentagebietes, in Bosnien, gelangen die Abflüsse der bosnisch-hercegovinischen Wasserscheide nicht mehr direct, sondern durch Vermittlung des bereits in Dalmatien gelegenen Cetinathales ins Meer. Ein Theil der Hochebene von Kupres speist durch den bei Malovan oberhalb Šuica von Bonoren aufgenommenen Miljac-Bach die zwei Kilometer westlich um 150 Meter tiefer bei der Ruine Stržanj aus dem Felschlund hervortretende Šuica, welche wieder durch subterrane Canäle in das 140 Meter tiefere, 53 Quadratkilometer umfassende Buškoblato gelangt, dasselbe vom November bis Juli inunbart und dann auf eben solchen Wegen der Cetina zufließt.

Den folgenden hydrographisch zusammenhängenden Gebieten, dem Glamoč- und Livnopolje fehlt überhaupt ein einheitlicher Abzugscanal. Diese Poljen liegen in einer Längenausdehnung von je 45 Kilometern parallel dem Streichen der Gebirgsketten und zwischen denselben eingebettet. Senkrecht auf ihre Längsrichtung, und zwar von Nordost gegen Südwest vollzieht sich die Wasserbewegung, die zur Regenperiode derart zunimmt, daß während dieser Zeit und vor Inangriffnahme der Entwässerungsarbeiten das ganze Livnjskopolje in einen See von 295 Quadratkilometer Ausdehnung sich verwandelte. An drei Hauptpunkten (den Bonorgruppen bei Čaić, Čaprazlije und Razanci) bringen die Wässer ins Gebirge und treten in der Furche des Cetinathales wieder zu Tage.

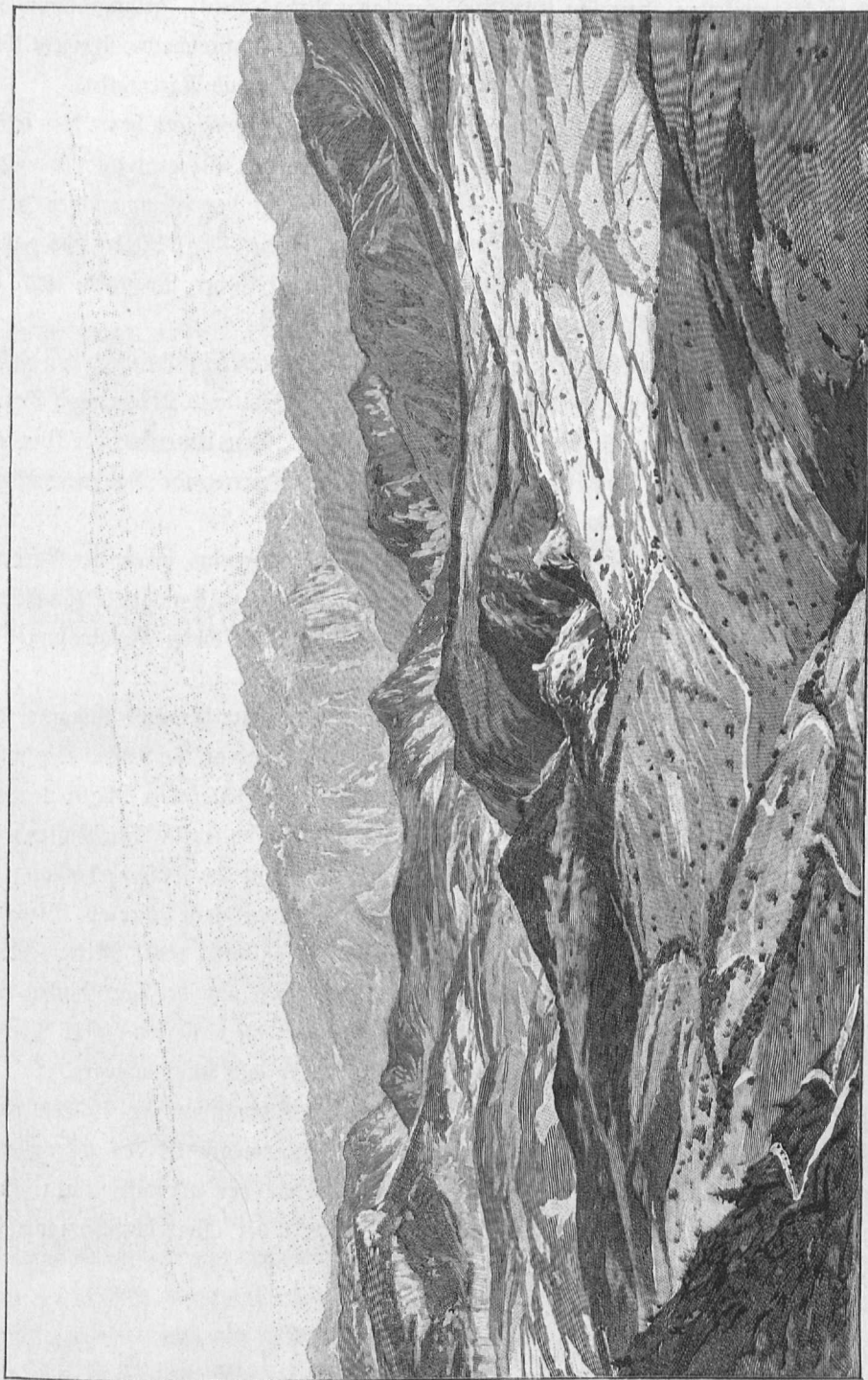
Die hydrographischen Erscheinungen im Karste sind geheimnißvoll und von großem Interesse, verderblich aber der Culturarbeit des Menschen, der im Sommer mit großem Wassermangel, im Herbst und Frühjahr mit den nur zu oft den Anbau erschwierenden, die Saaten vernichtenden Überflutungen der Poljen zu kämpfen hat.

Verkehrslinien. — Den wichtigen Dienst von Wasserstraßen können die Flüsse Bosniens und der Hercegovina der Cultur nur in sehr beschränktem Maße leisten. Nur die Drina konnte nach Bewältigung bedeutender technischer Schwierigkeiten von Rača aufwärts bis Zvornik für kleinere Dampfer schiffbar gemacht werden und dürfte den Verkehr solcher Fahrzeuge sogar bis unterhalb Višegrad gestatten.

In den Thälern der Flüsse öffnet sich jedoch für trockene Straßen das Herz des Landes gegen die Grenzen der Monarchie. Von Brod an der Save führt über eine kleine Wasserscheide, dann von Kotorako an im Hauptthal der Bosna, die von Bahn und Straße gleichzeitig benützte Hauptroute nach Sarajevo. Hier endet die Bahn. Die Straße verläßt das Bosnathal und zieht über Prača, Goražda und Čajnica zum äußersten vorgeschobenen Militärposten nach Plevlje im Sandžak Novi-Bazar (eigentlich Plevlje).

Brbasaufwärts durchzieht eine Straße von Gradiška bis Banjaluka die Brbas-Ebene, durchbricht oberhalb der letztgenannten Stadt bis Jajce das an Naturschönheiten





Partie am Walsen.

und Bau Schwierigkeiten überreiche, 60 Kilometer lange *Urbas-Defilé*, gelangt dann den Ufern des Flusses folgend bis *Gornji-Batuf* an den Fuß der Wasserscheide, übersteigt diese im *Matljensattel* (1148 Meter) und führt durch das *Rama-* in das *Narentathal*.

Entlang der *Drina* zieht ein Weg über *Zvornik* nach *Jakovic* und harret hier seiner Fortsetzung durch die Defilées dieses Flusses nach den Städten *Visegrad* und *Gorazda*. Vorläufig zweigt eine Verbindung bei *Drinaca* ab, verfolgt den gleichnamigen Fluß, ersteigt bei *Blasenica* das Hochplateau der *Romanja Planina* (1250 Meter) und gabelt sich bei *Pod-Romanja*, um einerseits *Sarajevo*, anderseits über *Rogatica* und die *Semečplanina* (1285 Meter) *Visegrad* zu erreichen.

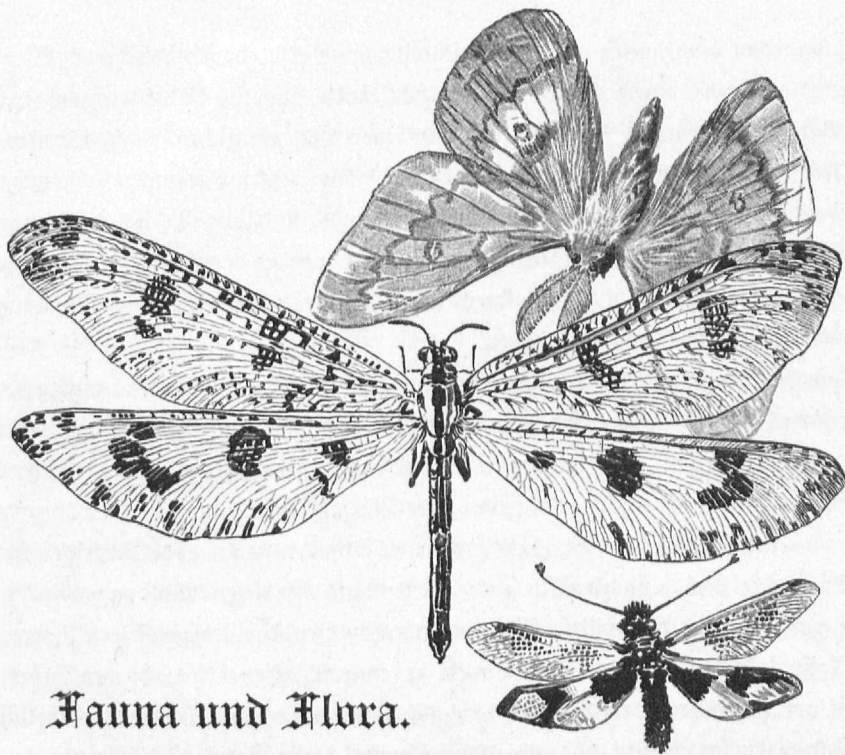
Auch der westliche Theil Bosniens birgt seine Hauptverkehrslinien in den Flußthälern: im Thal der *Una* jene über *Dubica*, *Kostajnica*, *Novi* und *Krupa* nach *Bihac*, im Thal der *Sana* jene von *Novi* über *Prijedor* nach *Kljuc*. Dem Unterlauf der *Una* und *Sana* folgt auch die bei *Dobroslin* auf bosnisches Gebiet übertretende Bahnverbindung von *Agram* nach *Banja Luka*.

Im einzigen normal ausgebildeten Hauptthale der *Hercegovina*, jenem der *Narenta*, öffnet sich für *Sarajevo* nach Übersteigung der Hauptwasserscheide am *Ivanfattel* (961 Meter) über *Mostar* der Weg zum Meere. Der großen Wichtigkeit dieser Verbindungslinie entsprechend, zieht parallel der Straße auch der Schienenweg.

Die zweite dem Meere zustrebende Verbindung führt über *Travnik-Bugojno*, das Hochplateau von *Rupres* (*Belika Brata* 1374 Meter) und *Livno* an die Küste. Sie findet in dem von ihr durchquerten Karstterrain keine ihre Trace erleichternden Thalsohlen und muß die Parallelfetten des bosnischen Hochgebirges und der dalmatinischen Küstenberge (*Prolog* 1173 Meter) übersteigen. Auch auf dieser Route ist die Bahnverbindung bis *Bugojno* bereits ausgebaut, und im *Urbasthale* zweigt ein Flügel nach *Sajce* ab. Dieselben Hindernisse stellen sich der von *Mostar* über *Nevesinje* (*Grebakfattel* 1091 Meter), *Gacko* (960 Meter), *Bilek*, *Trebinje* nach *Magusa* führenden Straße, und der nördlichsten Verbindung Bosniens mit Dalmatien, jener von *Petrovac* über die *Ulsjevica* (1042 Meter), *Dolnji Unac*, *Grahovo* und den *Stožištesattel* (954 Meter) nach *Rnin* entgegen.

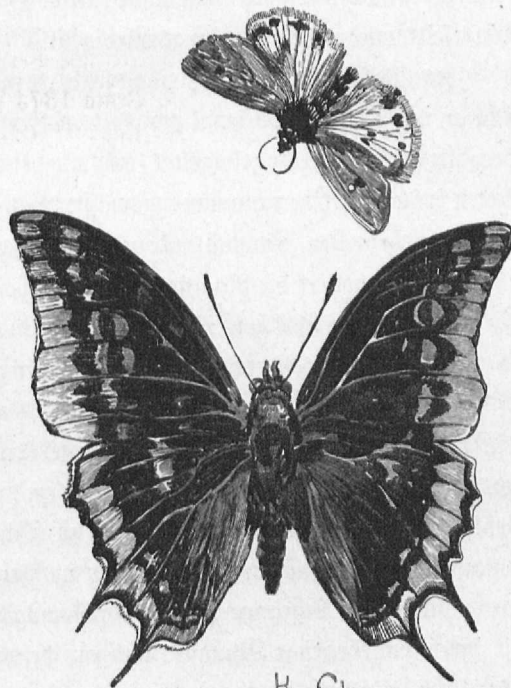
830 Kilometer Bahnen, wovon 721 Kilometer der Schmalspur mit 76 Centimeter Geleisweite angehören, und 3857 Kilometer Straßen durchziehen in den angegebenen Haupt- und Seitenrichtungen das Land. Mit Ausnahme der normalspurigen Bahn *Banja Luka—Dobroslin* sind sie alle erst unter dem Regime der österreichisch-ungarischen Verwaltung entstanden.





## Fauna und Flora.

Wirbelthiere. — Dem reisenden Naturfreund, welcher von Mitteleuropa kommend nicht allein Land und Leute von Bosnien und der Hercegovina, sondern auch Flora und Fauna dieses Gebietes kennen lernen will, ist einer jener Reisewege anzuempfehlen, welche das Land von Norden nach Süden, den Flußthälern folgend, durchschneiden. Hierbei treten die Gegensätze, wie sie etwa die Hochgebirge des südlichen Bosnien oder gar der hercegovinische Karst bieten, nicht so unvermittelt auf, und der Reisende folgt unbewußt jener von der Natur vorgezeichneten Route, welche Jahr für Jahr von vielen Tausenden unserer Wandervögel im Frühjahr



H. Ch.

Insecten: Saturnia, Ameisenlöwe, Ascalaphus, Spilosoma placida, Charaxes Jasius.

und Herbst haargenau eingehalten wird. Überschreitet man also, diesen gefiederten Wegweiser folgend, an irgend einem Punkte die grenzgebildende Save, so findet man anfangs wenig Unterschied in Thier- und Pflanzenleben von jenem des nördlichen Nachbarlandes. Überdies haben die energischen Culturbestrebungen der beiden letzten Decennien so mancher charakteristischen Thierart ihre Existenzbedingungen geraubt, so daß z. B. gerade hier in der Save-Niederung die Reiher-Siedelungen mit ihren reizenden Bewohnern nahezu gänzlich verschwunden sind und nur noch im östlichen Winkel nahe der Drina-Mündung ein bemerkenswertheres Ayl gefunden haben.

Auch das dem Jagdfreund so begehrenswerthe Birkenwild ist durch die Ausrodung der dichten Gestrüppwälder (Duhave) von dort so gut wie verschwunden. Doch sorgen dafür Storch und brauner Milan allenthalben, der Landschaft ihr Gepräge des Tieflandes zu wahren, während die Vorberge der Majevica, des Bučjak, der Motajca und der Rozara mit ihren wogenden Laubwäldern bereits an das weiter südwärts beginnende Mittelgebirge gemahnen. Ein reicher Reh- und ziemlich guter Hasenstand ist diesen Wäldungen anzurühmen, und ganze Rudel halbwilder Schweine durchwühlen den tiefgründigen Boden. Aber auch Meister Isengrimm haust hier in nicht zu unterschätzender Anzahl und fordert seinen Antheil am Heerdenvieh, während er hierzulande niemals dem Menschen gefährlich wird. Dies sind viel eher manche bössartige Hirtenhunde, deren Stärke und Stattlichkeit andererseits wieder bewunderungswürdig ist.

Zur Zeit der Überschwemmung fehlt es in der gesamten Save-Niederung natürlich nicht an zahlreichem manchmal geradezu massenhaftem Wassergeflügel; dadurch ist für den Seeadler und anderes geflügeltes und vierbeiniges Raubzeug der Tisch reichlich gedeckt. Treten später die Überschwemmungswässer zurück, und beginnen die Zweige der Auwälder zu grünen, so stellen sich nach und nach in großer Zahl die lieben Zug- und Sommervögel ein. Dann schmettert die Nachtigall allenthalben in den Büschen, schwirrt der Nachtigallrohrsänger in den Brüchen, girren unzählige Turteltauben in den Gehölzen, und gegen Abend hört man das Quarren der unweit brütenden Waldschnepe.

Je weiter nun der Wanderer nach Süden kommt, desto weniger Ebene findet er. Die Thierwelt des walbigen Mittelgebirges tritt immer mehr in den Vordergrund. Von den bewaldeten Hängen streicht der schwarze Waldstorch zur Thalsole, um nach seiner Lieblingsnahrung, der hurtigen Forelle, zu fischen, während der Wanderfalk pfeilschnell den massenhaft vorhandenen Wildtauben nachjagt.

Schon hier begegnen wir an den sonnigen Berglehnen der gefährlichen Sandvipere mit ihrer aufgebogenen Schnauze und auf den höheren Waldgipfeln einer Bosnien eigenthümlichen, einfärbig schwarzen Abart der Kreuzotter. Die nun folgende Zone der Eichenwälder bietet nicht viel des Eigenthümlichen, doch versteht es sich von selbst, daß die

dortigen Schluchten namentlich zur Winterzeit eine Menge Schwarzwild beherbergen. Untertags tummelt sich hier in den Baumtronen das Eichhörnchen, im ganzen Lande blos in schwarzer Färbung vorkommend, des Nachts dagegen der gefräßige Siebenschläfer. Die höheren Lagen krönt schon Nadelholz und dadurch ist dann weiter die Erklärung eines viel abwechslungsreicheren Thierlebens gegeben. Hier halzt der stolze Auerhahn am zeitlichsten im ganzen Lande, und zur selben Zeit verräth das „Trommeln“ zahlreicher Spechte den nahenden Lenz. Unter den letzteren finden wir außer dem Schwarzspecht, der zum Glück noch ungezählte Jahre keinen Wohnungsmangel empfinden wird, auch eine charakteristische Balkan-Form: den Eilsford- oder Hellenenspecht, und zwar recht häufig. An den klaren Bergwässern treibt die Bachamsel ihr munteres Spiel und im Gezweige erfreut uns das ewig bewegliche Meisenvolk.

Ein ganz anderes Bild zeigt das Thierleben in der Nähe menschlicher Ansiedelungen. Gerade hier macht sich am meisten die Nähe des Orients geltend und bemerkbar. Es herrscht nämlich ein inniges Zusammenleben zwischen Mensch und Thier, und Dank dem mohammedanischen Glauben ist die Thierwelt seit den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag nahezu unverändert geblieben — der Koran wirkte in dieser Hinsicht weit ausgiebiger als alle Vogelschutzgesetze der modernen Staaten zusammengenommen.

Erst die Culturarbeit der letzten Jahre hat merklich verändernd in dieses patriarchalische Bild eingegriffen; aber dennoch haben selbst die größten Städte Bosniens ihre hin- und herwogenden Dohlschwärme nicht verloren; es baut die geschwähige Elster ihr Korbneft noch ruhig in den Gärten von Sarajevo, und es macht sich's der zudringliche Feldspatz selbst in den Neubauten bequem. Nur die verwilderten Hunde und der hochintelligente, scheue Kolkrabe sind aus dem Gebiete der größeren Städte endgiltig verschwunden. Freilich haben ihre Lieblingsplätze, die früheren türkischen Schlachthäuser, nunmehr modernen Einrichtungen Platz gemacht.

Die begonnene Wanderung gegen Süden fortsetzend sieht man immer höher und höher die Bergmassen sich aufthürmen, während die Wälder sich immer mehr verdichten und immer größere Landstrecken im Zusammenhange bedecken — es sind die eigentlichen Urwälder Central- und Süd-Bosniens. Fast hat es den Anschein, als ob da wenig Thierleben zu finden wäre, und doch lebt gerade hier der mächtigste Vertreter der Landesfauna in ungeahnter Zahl — wenngleich auf großem Flächenausmaße vertheilt — der Bär. Von Natur aus gutmüthig und größtentheils Vegetarianer, wird er doch ab und zu zum Schrecken der Hirten, die dann im Verein mit den Behörden und allen verfügbaren Waibgenossen aus der Monarchie Alles aufbieten, um des armen Pex sammt der officiellen Taglia habhaft zu werden.

Aber auch viele andere Thiergestalten birgt der geheimnisvolle bosnische Urwald. In seinem düsteren Schatten zeigt sich auch unter Tags die sonst so seltene Habichtseule

recht oft, und den gimpelartigen Ruf des Sperlingskäuzchens — der kleinsten Eule Europas — bekommt man hie und da zu hören. Des Abends meldet sich dagegen der Raufußkauz in diesen Regionen; und wenn der einförmige Ruf eines Spechtes mit eifrigem Hämmern an den verborrenden Baumleichen die Stille unterbricht, und der Wanderer dem Geräusche nachspürt, so ist es zumeist der gelbköpfige Dreizehenspecht, der hier seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat.

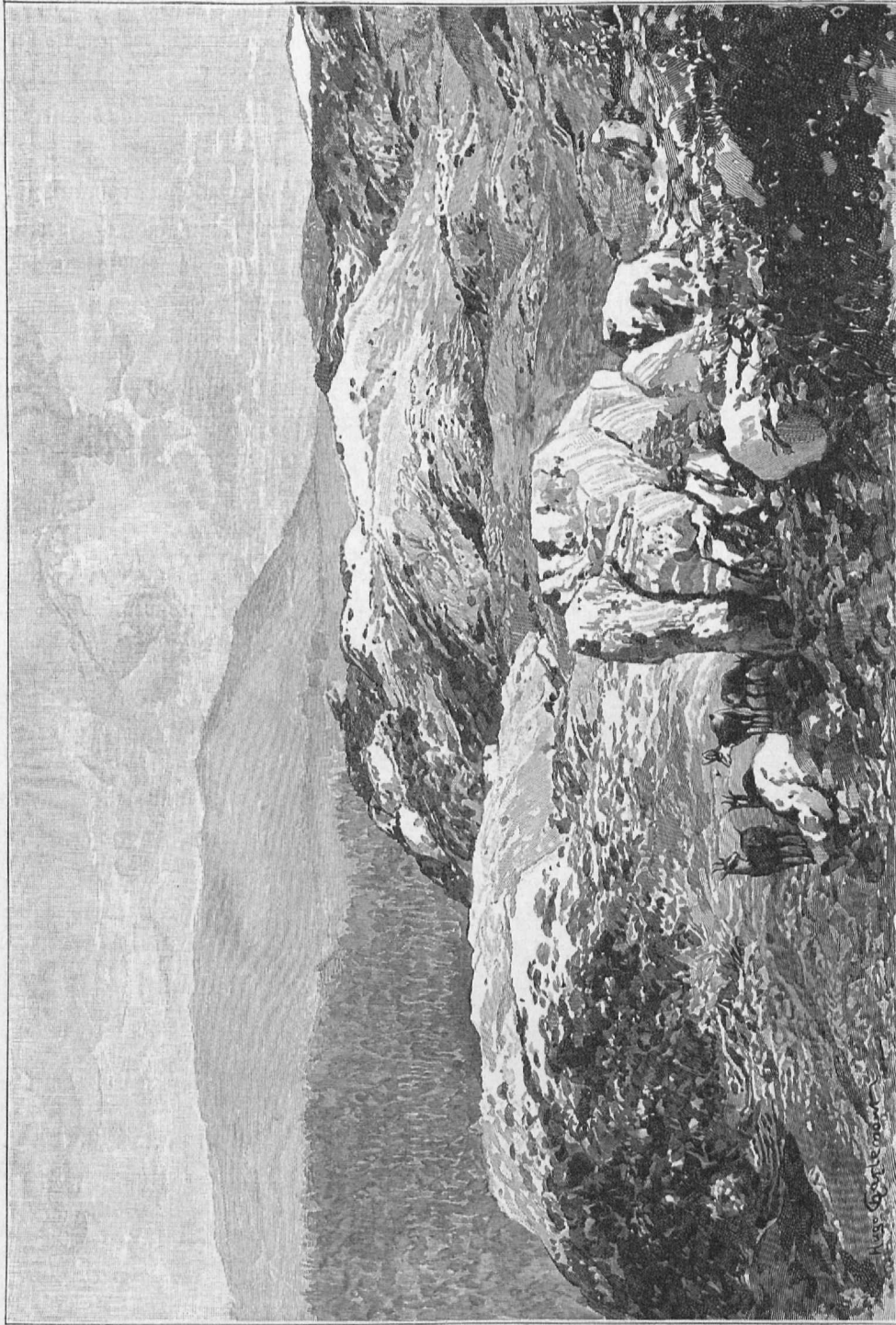
Aber auch Auer- und Haselwilde bevölkern in nicht zu unterschätzender Anzahl alle hochgelegenen Waldungen des Landes, und als geradezu ständige Staffage finden wir den zutraulichen Tannenheher, welcher nicht allein im Vereine mit dem Fichten-Kreuzschnabel die Nadelholzzapfen, besonders jene der vier heimischen Kiefernarten, plündert, sondern in schier endlosen Ketten im Herbst zur Haselnußernte auszieht. Weniger auffallend sind die Kleinvögel dieser Altbestände; Hauben- und Tannenmeise, Rothkehlchen und Goldhähnchen, dann Mistel- und Singdrossel, höher droben die Alpenringamsel sind die wichtigsten Vertreter.

Tritt man dann aus dem immer lichter werdenden Waldgürtel hinaus in die eigentliche Hochgebirgsregion, in Bosnien etwa von 1600 Meter, in der Hercegovina von 1700 Meter aufwärts, so finden wir hier wieder ganz neue Thiergestalten. Während von Säugethieren außer der diesen höchsten Erhebungen eigenthümlichen Gemse, dann einigen alpinen Mäusen und Fledermäusen wenig zu bemerken ist, beleben mehrere charakteristische Vogelarten die bosnischen Hochgebirge. Ausdrücklich sei an dieser Stelle hervorgehoben, daß es im erwähnten Gebiete nicht die geringste Spur weder für das gegenwärtige noch einstige Vorkommen von Steinbock, Murmeltier, Schneehase und Schneehuhn gibt; ebensowenig bevölkert heutzutage irgend ein Gewässer des Landes der Wiber.

Doch ist hiefür reichlicher Ersatz vorhanden! Vor Allem ist hier der majestätischsten Vogelgestalt Europas, des Bartgeiers zu gedenken, welchen man ziemlich regelmäßig zu Gesicht bekommt, obgleich er in anderen Ländern theils ausgestorben, theils ungemein selten geworden ist. Den Zinnen der bosnisch-hercegovinischen Grenzgebirge ist er noch heute eine unvergleichliche Zierde. Aber auch der Charaktervogel der sämtlichen Balkanländer, der Weißkopfgeier, und hie und da auch sein dunklerer nächster Verwandter, der Rutengeier, berühren recht häufig die alpine Region. Dennoch ist und bleibt auch hier der ureigenthümlichste Raubvogel derselben der Steinadler, dessen ausgesprochene Vorliebe für junge Lämmer sämtlichen Hirten so viel Kummer und Sorge bereitet.

Gelbschnäbelige Alpendohlen schwimmen pfeifend und schalzend in den Lüften, der Wasserpieper ruft allenthalben, und zwischen den duftigen Alpengräsern huscht die zierliche Balkan-Ohrenlerche dahin. Auch der prächtig gefärbte Alpenmauerläufer fehlt nicht den lothrechten Wänden und zwischen dem Krummholz ertönt früh morgens von allen Seiten das „Geschepper“ des Steinhuhnes und der angenehme Gesang der Alpenbraunelle.





Aus dem Gemsengebiete.

H. G. G. G. G.

Wenn sich inmitten des erhabenen Gebirgspanoramas ausgedehnte Grassflächen, Hochebenen, Hutweiden eingebettet finden, dann bewohnt dieselben gewiß massenhaft der geheimnißvolle Blindmoll, welcher ähnlich dem Maulwurf, Erdhügel an Erdhügel reiht, so weit das Auge nur reicht. Er ersetzt hier gewissermaßen das Ziesel, welches unserem Gebiete vollkommen fehlt.

Während die Sandviper auf die Niederungen und die Hercegovina beschränkt ist, findet man hier im Gebirge recht häufig die Kreuzotter in mannigfachen Farbenabänderungen. Von anderen Schlangen seien als die häufigsten Asculap- und Würfelnatter, beide oft in riesigen Exemplaren, hervorgehoben. Als weit nach Norden vorgeschobener Posten bewohnt einzelne Gebirgsthäler sogar der griechische Frosch.

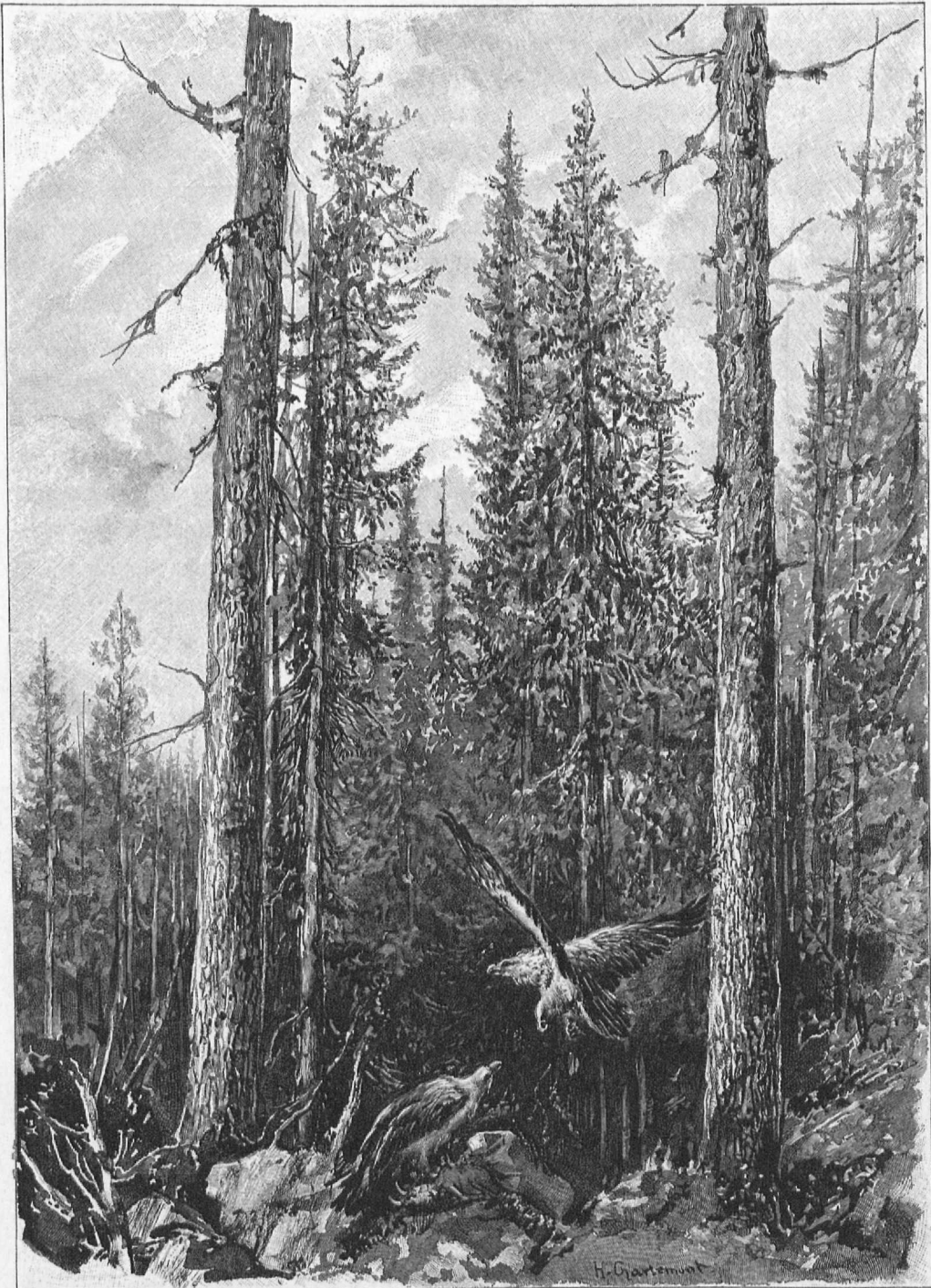
Wenn bis jetzt hauptsächlich Formen der mitteleuropäischen Fauna berührt wurden, so ändert sich das Bild vollständig, wenn man den noch nicht besprochenen Landestheil — die Hercegovina — betritt. Klima, Thier- und Pflanzenwelt haben hier mediterranen Charakter, und zwar einen umso strengeren, je näher die betreffenden Gegenden der Küste zu liegen.

Der Unterschied sowohl in landschaftlicher als auch in thiergeographischer Hinsicht ist ein so gewaltiger, daß er wohl jedem Reisenden sich aufdrängt, auch wenn demselben bloß der gedrängte Überblick aus dem Fenster des Eisenbahnwaggons zur Verfügung steht, und zwar gilt das für alle Jahreszeiten.

Selbst die Gewässer beherbergen fremde, diesen Regionen eigenthümliche Fische, namentlich zwei köstliche Forellenarten, dann aber auch, sobald wir das Gebiet der Schlundflüsse und periodischen Karstgewässer berühren, eine ganze Reihe interessanter kleiner Höhlenfische, die von den Bewohnern in engmaschigen Seidennezen gefangen, ein leckeres Gericht abgeben. Der wichtigste Fisch der unteren Narenta-Gegend sammt dem Utovo blato ist aber für die Bevölkerung unstreitig der Alal, von dem häufig wahre Prachtexemplare gefangen werden. Unter den Schildkröten fällt hier durch ihre Menge in den wärmeren Gegenden die griechische Landschildkröte auf, während die gewöhnliche Wasser- oder Flußschildkröte auch in den Sümpfen ganz Bosniens vorkommt, die caspische dagegen bloß auf den Sutorina-Bach beschränkt ist. An zwei Stellen (bei Metkovic und bei Zjubuski) wurde nunmehr auch der Grottenolm festgestellt.

Als sehr bemerkenswerth muß die Ordnung der Echten bezeichnet werden, und nicht minder jene der Schlangen. Besonders auffallend in dieser Beziehung ist die große fußlose Eidechse, auch Scheltopuzik, in der Landessprache „blavor“ genannt. Obwohl gänzlich harmlos, erschreckt sie stets den Unkundigen durch ihre bedeutende Größe. Noch größeres Interesse erweckt bei dem Forscher eine der hurtigen Spitzkopfeidechse nahestehende Art, welche bisher bloß an einigen Punkten der Bezirke Gacko und Bilek, dann auf dem Berge





Amorica-Fichte und Bartgeier.

Mosor in Dalmatien, nach welchem sie auch benannt wurde, zu finden ist. Die Zahl der Schlangen ist eine enorme, und am meisten fallen unter denselben die schöngefärbte Leoparden-Matter und die zierliche Dahli'sche Matter auf. Alle Schlangen aber, gleichviel ob giftig oder nicht giftig, bilden für die gesamte Bevölkerung einen Gegenstand höchsten Entsetzens und Abscheues.

Etwas weniger scharf in den Vordergrund tretend und weniger auffallend sind die Säugethiere, doch ist in der neuesten Zeit eine unerwartete Meldung über das Erscheinen des Schakals im hercegovinisch-dalmatinischen Grenzgebiete bemerkenswerth, welches wohl durch das verhältnißmäßig häufige Auftreten desselben auf der dalmatinischen Halbinsel Sabioncello zu erklären sein wird.

Ein außerordentlich farbenprächtiges buntbewegtes Bild gewährt das Vogelleben der Hercegovina.

Man kann stets neue Eindrücke gewinnen, wenn man in dieser Beziehung entweder den Bewohnern der großen Sumpfgebiete, oder jenen der dünnen, steppenartigen Ebenen, oder der in tropischer Üppigkeit grünenden Culturen, oder denen des eigentlichen Karstes oder schließlich denen der steilen Felsabstürze sein Augenmerk zuwendet. Den meisten der letzteren begegnet man schon beim Passiren des großartigen Narenta-Defilés oder beim allgemein üblichen Besuche des Radobolja- und Buna-Ursprunges. Hier zieht der ägyptische Schmutzgeier seine Kreise, läßt der Uhu des Abends seinen dumpfen Ruf hören, und ertönt der melodische Flötengesang des hochgeschägten „einsamen Späßen“ der Blaumerle. Hin und her flatternde Felsentauben, ein krächzendes Kolkrabenpaar, dahinsauende Alpensegler und die Felskanten beständig umschwebende Felsenschwalben, sowie endlich der ewig lachende, schreiende Felsenkleiber vervollständigen die Scenerie.

Weit weniger, ja oft geradezu spärlich bevölkert finden wir das eigentliche Karst-terrain mit seiner Trostlosigkeit und Unwegsamkeit. Hier ist es vor allem das schöngefärbte Steinhuhn, welches allgemeine Beachtung verdient, dann die beiden süblichen, schwarz-weiß leuchtenden, stets beweglichen Steinschmägerarten, die Baunammer und die weißbärtige Grassmücke, deren zarter Gesang aus all dem immergrünen Buschwerk zu hören ist.

Dort wo der Karst von den Fluten der blauen Adria bespült wird, in der Sutorina, treten dann noch zwei liebliche Sänger auf, deren eigentliche Heimat viel weiter süblich liegt: das Sammtköpfchen und die Buschnachtigall.

Wenden wir uns hierauf nach den öden, steppenartigen Ebenen des Landes, so finden wir hier wieder ganz andere Formen, und zwar vor allem die kurzzeilige Lerche und den Brachpieper, während des Nachts der geisterhafte Ruf des Triels (Dickkopf) dessen Anwesenheit verräth. Tritt infolge besserer Bewässerung etwas mehr Vegetation und namentlich Baumwuchs auf, so kommen sogleich neue Vogelarten hinzu, so der herrlich singende

Orpheus-Sänger, der Cetti-Sänger mit seiner kurzen, kräftigen Strophe und namentlich in den Weingärten die goldige Rappenammer, die jedem Reisenden gerade so unbedingt auffällt, wie an den Rändern der Gewässer die buntschillernden, pfeifenden Bienenfresser.

So liegt eben auch ein großer Theil des Reizes der lauschigen Gärten von Mostar in ihren gefiederten Bewohnern: den flötenden Nachtigallen, den geschwägigen Ölbaumspöttern und den girrenden Lachtauben, die von den Türken geradezu heilig gehalten werden.

Gänzlich verschieden von den bisher beschriebenen Regionen nebst deren Bewohnern und gleichsam eine kleine Welt für sich bildend, erscheinen die hercegovinischen Blato- (Sumpffee-) Gebiete.

Fast jedes solche Blato trägt ein eigenes Gepräge; während einige, z. B. das Mostarsko blato, einen vollkommen freien Wasserspiegel aufweisen, sind andere, wie das große Utovo, blato größtentheils von einer üppigen Vegetation durchwachsen und bieten so dem mannigfachen Wasserwilde willkommene Brutplätze und Deckungen.

Ihren Hauptzweck erfüllen sie im Winter, indem sie einer Unzahl von Sumpf- und Wasservögeln angenehme Winterquartiere bieten. So kommt es, daß man zur Winterszeit am aussichtsfreien Mostarsko blato fast alljährlich hunderte von nordischen Singschwänen antrifft, während wieder der Fischreichthum des Utovo blato zu bestimmten Zeiten sogar den krausköpfigen Pelikan vom Skutarisee — seinem nächsten Wohnsitz — zu einem Besuche veranlaßt. Aber neben diesem Riesen der europäischen Vogelwelt tummelt sich eine buntgemischte Schaar von Wildenten und Wildgänsen der verschiedensten Arten, als deren seltenste, wenngleich fast allwinterlich erscheinende Vertreter die korallenrothschnäbelige Kolben- und die dickschnäbelige Ruderente hier genannt seien.

Den schönsten lebendigen Schmuck erhalten diese Gebiete erst im Frühjahr mit dem Einzug der Reiher. Zum Glück besitzt das Utovo blato noch jezt seine Siedelungen vom reizenden kleinen Silber-, Rallen-, Purpur- und grauen Reiher, nicht zu vergessen der Zwergscharbe, welche in großer Zahl sich den Reihern beim Brutgeschäft anschließt und jeder Landschaft stets ein bestimmtes Gepräge verleiht. Die freie Wasserfläche wird von Tausenden der schwarzen Wasserhühner und vielen großen Haubentauchern belebt; die ersteren sind es, welche den See- und namentlich den Schreiabler anlocken. Ihnen und anderem geflügelten und vierbeinigen Raubzeuge fällt hier reiche Beute anheim. Da wo das im Wasser stehende Weidengebüsch dicht von dem scharfen Seggengras durchwachsen ist, ertönt das ganze Jahr hindurch der laute Ruf des Cetti-Sängers, und im Winter gesellt sich ein selten gesehener Gast hinzu: der zartbefiederte Marisktenrohrfänger. An den Ufer- rändern und auf den Abhängen überwintern zur Freude der Jäger, zahlreiche Wachteln und Waldschnepfen und die Nähe des Meeres künden blendend weiße Silbermöwen an, welche hier oft ihren Bedarf an Fischen decken.

So bietet das *Utopo blato* ein stets abwechslungsvolles Bild süblicher Vegetation und süblichen Thierlebens, anziehend für Jedermann, der diese Landschaft besucht.

Die Fauna der wirbellosen Thiere in Bosnien und der Hercegovina ist im Allgemeinen mitteleuropäisch, nur in der süblichen und westlichen Hercegovina (etwa von der *Drežnica* abwärts) finden sich mediterrane Formen.

Die westliche Hercegovina hat nahezu die Fauna des angrenzenden Dalmatien; littorale Formen finden sich in den hercegovinischen Küstengebieten bei *Neum* und *Castelnuovo*. Für Südbosnien sind viele Arten von wirbellosen Thieren, besonders von Insecten, Diplopoden, Chilopoden und Isopoden, endemisch, das heißt sie gehören ausschließlich diesem Gebiete an.

Besonders die alpine Region Südbosniens und der Hercegovina ist ungemein reich an endemischen Arten, die von der Fauna der Alpen sehr abweichen. Die Subterranean-Fauna schließt sich mit ihren Formen im Nordwesten von Bosnien an die croatische Karstfauna an, während sie in Südbosnien eine ganz eigenthümliche ist und durch eine große Anzahl neuentdeckter augenloser Arten, darunter mehrere neue Gattungen, charakterisirt ist. Die Höhlenfauna der süblichen und westlichen Hercegovina ist ebenfalls eine ganz eigenthümliche, für sich abgeschlossen und besonders durch den Arten-Reichthum an augenlosen Myriopoden (Tausendfüßern) und Isopoden (Asseln) sehr auffällig abgegrenzt.

Es lassen sich in Bosnien-Hercegovina vier Faunen-Zonen unterscheiden: 1. Die nördliche Zone (Nord- und Centralbosnien). 2. Die südbosnische Zone (Südbosnien und die nördliche und östliche Hercegovina). 3. Die Karstzone (der westliche Theil Bosniens und Theile der nordwestlichen Hercegovina). 4. Die mediterran-littorale Zone (der sübliche und westliche Theil der Hercegovina).

Es charakterisiren zum Beispiel die abgebildete Heuschrecke (*Trixalis nasuta*) die Karstfauna, — (*Charaxes jasius*), die Riesenwassermotte (*Belostoma*) und der große Ameisenlöwe (*Palpares libelluloides*) die mediterran-littorale Fauna, während *Saturnia caecigenia* und *Spilosoma placida*, als ausgesprochene Balkan-Formen, Übergänge zur Balkan-Fauna darstellen.

Flora. — Soweit es der heutige Stand der botanischen Durchforschung Bosniens und der Hercegovina gestattet, soll hier ein allgemeines Bild der Vegetationsverhältnisse dieser Länder gegeben werden.

Ein Blick auf die orographischen Verhältnisse des Gebietes genügt, um zur Erkenntniß zu kommen, daß hier sehr günstige Bedingungen für das Zusammentreffen verschiedener Floren und dadurch auch zur Entfaltung eines großen Formenreichtums vorhanden sind. Die dinarischen Alpen, welche einen großen Theil des Landes füllen,



Vogelwelt der herzegoviniſchen Sümpfe.

1870



vermitteln einerseits eine Verbindung mit der centraleuropäischen Alpenkette, andrerseits mit dem Balkan und den griechischen Hochgebirgen. Dadurch gesellen sich zu den zahlreichen mitteleuropäischen alpinen Typen auch solche des Balkans und der griechischen Gebirge. Der gegen das slawonische Tiefland terrassenförmig abfallende Norden und Nordosten des Landes, sowie die in ihrem Unterlaufe verbreiterten Flußthäler der Una, des Brvaš, der Bosna und Drina bieten für das Einbringen der baltisch-mitteleuropäischen und pannonisch-pontischen Flora hinlänglich Raum. Die am Meere gelegenen Gebiete von Neum-Klef und der Sutorina, der untere Lauf der Marenta, sowie einige an Dalmatien grenzende Gebiete gehören der mediterranen Flora an. Außerdem tritt in diesen Ländern vornehmlich in der alpinen Region ein besonderes endemisches Element auf.

Vertreter der baltisch-mitteleuropäischen Flora kommen im ganzen Gebiete, mit Ausnahme der verkarsteten Theile der Hercegovina vor. Sie bewohnen vorzugsweise feuchtere Stellen; Hochwald, schattiges Gebüsch, feuchte Wiesen und die Nähe des fließenden Wassers überhaupt werden von ihnen bevorzugt; sie steigen über die subalpine bis in die alpine Region auf. Größere geschlossene Areale in denen sie vorherrschen bieten die Schiefergebiete Bosniens, so beispielsweise die Bezirke von Foynica und Kupreš. Auch wo im geschlossenen Kalkgebiete kleinere Schieferfelsen auftreten, zeigen sich dieselben vornehmlich von Vertretern der baltischen Flora besiedelt. *Trollius europaeus*, *Caltha palustris*, *Actaea spicata*, *Parnassia palustris*, *Malva borealis*, *Impatiens noli tangere*, *Oxalis acetosella*, *Epilobium palustre*, *Chrysoplenium alternifolium*, *Succisa pratensis*, *Cirsium palustre*, *Calluna vulgaris*, *Vaccinium Vitis Idaea*, *Myrtillus uliginosum*, *Pirola uniflora*, *Gentiana pneumonanthe*, *Paris quadrifolia*, *Juncus filiformis*, *Scirpus acicularis*, *Carex canescens*, *Nardus stricta*, *Onoclea struthiopteris*, *Blechnum spicant*, *Lycopodium clavatum* und *Lycopodium selago* mögen als Repräsentanten Erwähnung finden.

Die pannonisch-pontische Flora ist es, welche dem Vegetationsbilde von Bosnien und der Hercegovina sein hauptsächlichstes Colorit verleiht. Lichtes Gestrüppe, kahle steinige Abhänge, trockene Wiesen und Wälder, sowie die trockenen Hochebenen hält sie dicht besiedelt. Ihre Waldformation, wie sie am typischsten in der Nordwestecke Bosniens im Caziner Bezirke entwickelt ist, zeigt in einem grundbildenden Bestande von sommergrünen Eichen Forste von Edelkastanien, Wallnußbäumen, Silberlinden und weiter südlich von Mannaeschen und östlichen Hainbuchen (*Carpinus duinensis*). Auch zusammenhängende Bestände von Wallnuß, Edelkastanien oder östlichen Hainbuchen kommen in Nord- und Nordost-Bosnien sowie in der Hercegovina vor (Trebnica, Konjica, Podhum etc.). Die Formation des Schwarzkieferwaldes ist in der Hercegovina vor der Jahrhunderte währenden Verkarstung in höhere Lagen zurückgewichen; in Bosnien

ist sie hier und da anzutreffen. Von charakteristischen Typen seien folgende erwähnt: *Helleborus odorus*, *Nasturtium austriacum*, *Cerastium silvaticum*, *Tilia tomentosa*, *Tilia argentea*, *Glycyrrhiza echinata*, *Trifolium pannonicum*, *Hypericum barbatum*, *Acer tataricum*, *Ferulago silvatica*, *Succisa australis*, *Artemisia annua*, *Telekia speciosa*, *Echium altissimum*, *Veronica foliosa*, *Digitalis ferruginea*, *Glechoma hirsuta*, *Calamintha hungarica*, *Scutellaria altissima*, *Corylus colurna*, *Fritillaria tenella*.

Das Verbreitungsareale der mediterranen Flora bilden der Küstenstrich von Neum und Sutrina, das Narentathal bis zu den Thalengen nördlich von Mostar, die Thäler der Bregava und Trebežat bis Stolac und Vjubaški, sowie einige an der hercegovinisch-bosnischen Grenze gelegenen Landstriche und Theile des Trebinjer- und Vjubaški-Bezirk.

Außerst charakteristisch sind die immergrünen Buschwälder, die Macchien; hier bilden die Steinlinde, der Erdbeerbaum, die Pistazie, die Terebinthe, die baumartige Heide, die Steineiche und der rothbeerige Wachholder, hier und da auch Lorbeer ein schier undurchdringliches Dickicht.

Der in unserem Gebiete vorkommende mediterrane Wald wird in der Grundlage durch sommergrüne flaumhaarige Eichen, worunter als balkanisches Element auch die macedonische Eiche erscheint, gebildet; die Steineiche, Steinlinde und der Erdbeerbaum kommen darin nur zerstreut vor.

Einen schönen Anblick im Frühlinge gewähren die an lehmigen Abhängen so ziemlich allgemein im Gebiete verbreiteten Asphodill-Fluren (*Asphodelus albus*, *ramosus* und *Asphodeline liburnica*), und zahlreiche andere Zwiebel- und Knollengewächse entfalten eine reizende Blütenpracht.

Die Formation der Wiesen fehlt fast ganz. Unter den Culturgewächsen verdienen der Ölbaum, Feigenbaum, die Granate, die Rebe und der Tabak besondere Erwähnung.

Neuerer Zeit hat sich speciell im Trebinjer Bezirke die Cultur des *Pyrethrum cinerariaefolium*, welches zur Bereitung von Insectenpulver verwendet wird, zu entwickeln begonnen.

Zur Probe der Zusammensetzung der mediterranen Flora sollen hier folgende Arten angeführt sein: *Clematis viticella*, *Iberis umbellata*, *Dianthus ciliatus*, *Cerastium campanulatum*, *Alsine conferta*, *Linum nodiflorum*, *Linum gallicum*, *Malva nicaeensis*, *Paliurus australis*, *Pistacia terebinthus*, *Trifolium nigrescens*, *Trifolium supinum*, *Arthrolobium scorpioides*, *Hippocrepis ciliata*, *Punica granatum*, *Carlina corymbosa*, *Phillyrea latifolia*, *Vitex agnus castus*, *Salvia sclarea*,

*Sideritis romana*, *Asparagus acutifolius*, *Asphodeline lutea*, *Allium margaritaceum*, *Phleum tenue*, *Aegilops triaristata* und *Juniperus oxycedrus*.

Die alpine Flora. — Die Verbreitung dieser Flora beschränkt sich inselartig auf die höheren Gebirge des Gebietes.

In Nord-Bosnien erhebt sich kein einziges Gebirge über die Baumgrenze.

In Mittel-Bosnien wären die Klekovača und Osječnica des Petrovacer Bezirkes, die Gebirge der Livnoer Gegend mit dem Cincar, dem Troglav und der Ramešnica, die Blazenica bei Kupreš und der Blasić bei Travnik zu erwähnen.

In Süd-Bosnien und der Hercegovina ist die Anzahl der höheren Gipfelfläche und Plateaux eine viel größere. In Bosnien liegen die Branica, der Žec, die Bjelašnica, Trešavica, Gola Jahorina, der Klek, Maglić (2388 Meter), und der Volujak, in der Hercegovina die Biševica, der Prenj (2102 Meter), die Borovnica (1900 Meter), der Belež (1968 Meter), die Čvrstnica (2227 Meter), die Plasa (1900 Meter), der Crvanj, die Bjelašica etc.

Während sich die alpine Flora Mittel-Bosniens mehr der mitteleuropäischen, speciell der illyrischen Alpenflora nähert, treten in den Hochgebirgen Süd-Bosniens und der Hercegovina mit Ausnahme des Žec und der Branica noch ein balkanisch-griechisches, ein apenninisches und ein der Flora ein besonderes Localcolorit verleihendes endemisches Element hinzu. Von mitteleuropäischen alpinen Formen seien hier folgende beispielsweise angeführt: *Anemone narcissiflora*, *Papaver alpinum*, *Draba elongata*, *Polygala alpestris*, *Sorbus Mougeoti*, *Potentilla aurea*, *Potentilla clusiana*, *Viola Zoysii*, *Anthyllis Jacquinii*, *Trifolium noricum*, *Saxifraga crustata*, *Saxifraga aizoides*, *Achillea Clavenae*, *Gnaphalium hoppeanum*, *Leontopodium alpinum*, *Bellidiastrum Michellii*, *Erica carnea*, *Rhododendron hirsutum*, *Alnus viridis*, *Juniperus sibirica*, *Aspidium rigidum* und *Asplenium fissum*.

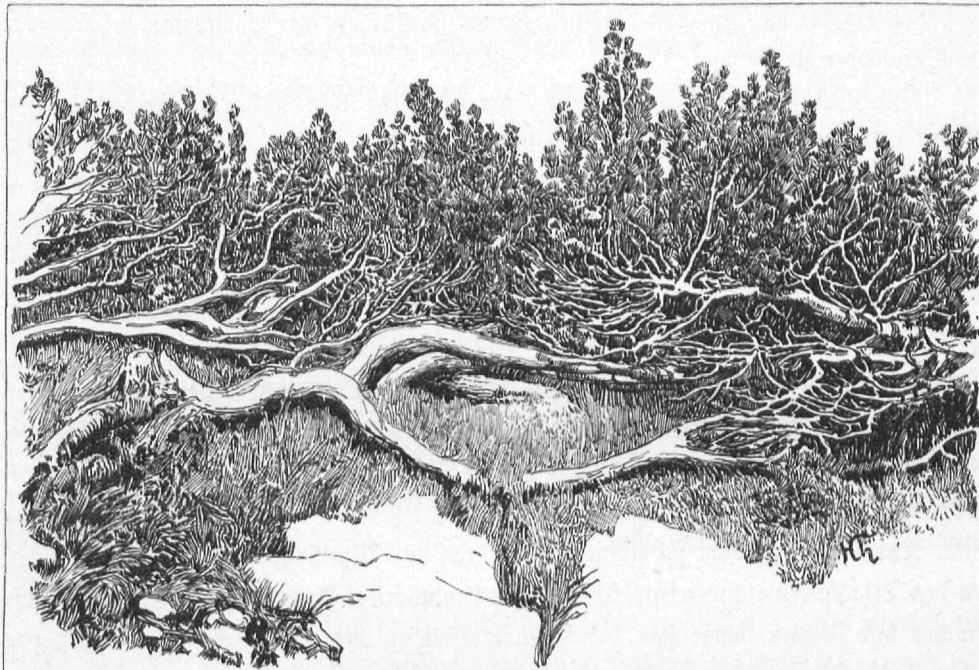
Von den balkanisch-griechischen Formen, von denen einige auch subalpin vorkommen, seien folgende genannt: *Ranunculus sartorianus*, *Vesicaria graeca*, *Alyssum microcarpum*, *Dianthus cruentus*, *Silene clavata*, *Silene Sendtneri*, *Cerastium grandiflorum*, *Cerastium moesiaticum*, *Cerastium rectum*, *Potentilla speciosa*, *Euphorbia capitulata*, *Saxifraga coriophylla*, *Saxifraga heucherifolia*, *Trifolium patulum*, *Verbascum Bornmülleri*, *Linaria peloponnesiaca*, *Satureja illyrica*, *Rhamnus fallax*, *Acer Heldreichii*.

Das apenninische Element, obzwar nur schwach vertreten, ist doch genügend in folgenden Species erkennbar: *Cardamine glauca*, *Barbarea bracteosa*, *Drypis spinosa*, *Potentilla apennina*, *Sedum magellense*, *Saxifraga glabella* und *Ribes multiflorum*.



Das endemische Element, obzwar auch subalpin und montan vorkommend, wie z. B.: *Barbarea bosniaca*, *Alyssum moellendorffianum*, *Viola beckiana*, *Stellaria glochidisperma*, *Dianthus Knappii*, *Potentilla montenegrina*, *Succisa Petteri*, *Senecio bosniaca*, *Gentiana symphyandra*, *Stachys Sendtneri*, *Orchis bosniaca*, *Aceras calcarata* und *Crocus vilmae*, tritt erst in der alpinen Region charakterverleihend auf.

*Aquilegia dinarica*, *Aconitum bosniacum*, *Veronica prenja*, *Euphrasia dinarica*, *Rhinanthus dinaricus*, *Scrophularia bosniaca*, *Dianthus freynii*, *Polygala prenja*,



Stammholz (*pinus montana*) in 1600 Meter Höhe.

*Viola prenja*, *Gentiana dinarica*, *Saxifraga prenja*, *Saxifraga blavii*, *Pedicularis bosniaca*, *Pedicularis scardica*, *Campanula hercegovinica*, *Gnaphalium Pichleri*, *Crepis dinarica*, *Leucanthemum chloroticum*, *Oxytropis prenja*, *Oxytropis dinarica*, *Plantago reniformis* und namentlich *Pinus leucodermis* und *Picea omorica* bilden den schönsten Schmuck der alpinen Region unserer Hochgebirge.

Die bosnisch-hercegovinischen Hochgebirge bestehen meistens aus Kreidekalken oder aus Triaskalken, welch' letztere in ihren höchsten Kämmen dolomitischer Natur sind. Andesit (Boluja Gebirge) und Schiefer (Zec, Branica) bilden nur selten das geologische Substrat.

Der Vegetationsgürtel unter der Baumgrenze ist gewöhnlich aus Buchen oder Fichten zusammengesetzt; seltener schiebt sich, insbesondere in Süd-Bosnien und in der Hercegovina, an der Vegetationsgrenze ein schmaler Gürtel von Schwarzföhren (*Pinus nigra*) oder von weißrindigen Kiefern (*Pinus leucodermis*) ein.

Die weißrindige Kiefer, auch Panzerkiefer genannt, ist für die Kreidegebirge der Hercegovina ungemein charakteristisch. Sie bildet auf der Preslica, am Prenj, auf der Plasa, Crstnica, auf dem Borim und Brislav einen ausgesprochenen Vegetationsgürtel zwischen 1400 und 1650 Metern Seehöhe; die tiefsten Lagen erreicht sie bei 1200 Metern auf der Nordseite der Plasa, die höchste bei 1800 Metern oberhalb des Tisovicabodens in der Prenjplanina. In Süd-Bosnien kommt sie nur auf der Bjelašnica bei Džepčac im Sarajevoer Kreise vor.

Die Bestände aus dieser Coniferenart sind sehr licht und ohne Unterholz; der Pflanzenwuchs darin besteht aus hartblättrigen Gräsern wie *Sesleria nitida* und *Festuca*-arten; nur in Ritzen der Felsblöcke sowie an feuchteren Stellen des Gesteinschuttes wuchern üppig *Heliosperma pusillum*, *Potentilla caulescens*, *Achillea abrotanoides*, *Anthyllis jacquini*, *Edraeanthus serpyllifolius* u. a.

Einer zweiten wenig verbreiteten Conifere wäre hier der Vollständigkeit halber Erwähnung zu thun; es ist die auch von serbischen Standorten bekannte *Picea omorica*. Sie bewohnt fast ausschließlich steile Felsabstürze in der subalpinen Region Mittel- und Süd-Bosniens; Jeleč im Fočaer Bezirke, Sirovica und Mednaluča im Rogaticaer Bezirke, einige Stellen an der bosnisch-serbischen Grenze, sowie im Trebrenicaer Bezirke sind die bekannten Standorte unseres Gebietes.

Der Übergang vom subalpinen Waldgürtel zur Alpenregion ist oft ein plötzlicher (in den Triasfalten); andererseits schieben sich strauchartige Vertreter der Waldregion wie Buchen und Fichten, sowie jene der Krummholzregion wie *Rhamnus fallax*, *Juniperus sibirica*, *Lonicera alpigena*, *Pinus pumilio*, *Pinus mughus*, *Sorbus chamaemespilus* und *Salix nigricans* in die Alpenregion hinein.

Kreidefalk und dolomitischer Triasfalk, die vornehmlich unsere Gebirge aufbauen, sind eher auflöslische als zersehbare Gesteinsarten; es fehlen daher die feineren Verwitterungsproducte, die eine leichtere Colonisation ermöglichen. Auch Wasser ist in der Vegetationszeit spärlich vorhanden; die Meteornässer werden rasch aufgesaugt und durch die unterirdischen Spalten und Risse thalabwärts geführt; hiemit fällt auch ein wenigstens local üppigeres Wachstum, welches Quellen und Bäche erzeugen könnten, weg.

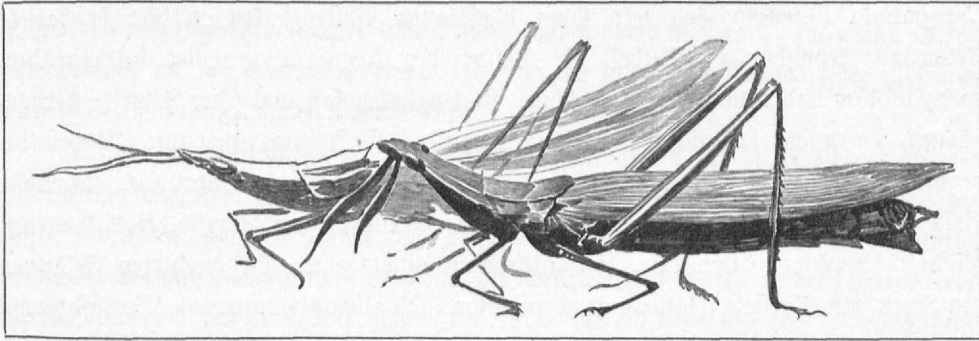
Die alpine Region zeigt daher ein Vornehmen von Felsenpflanzen, die in den Ritzen und Spalten des Gesteines mit wenig Humus vorlieb nehmen. Solche Arten sind z. B. die weißfilzigen Ceraftien, wie *Cerastium lanigerum*, *tomentosum*, die

*Campanula hercegovinica* mit ihren blaßblauen Blütenglocken, welche beschattete Felswände teppichartig bekleidet, die Polster der *Arenaria gracilis*, *Edraeanthus serpyllifolius* und *kitaibelii*, deren blaue Blütenglocken fast aus jeder Felsritze hervorhängen, *Veronica satureioides*, *Alchemilla alpina*, *Trifolium noricum*, *Calamintha croatica*, *Anthyllis jacquini*, *Stachys sendtneri*, *Valeriana montana*, *Senecio visianianus*, *Asperula capitata*, *Viola prenja*, *Saxifraga coriophylla*, *Bellidiastrum Michellii*, *Scabiosa silenifolia*, *Helianthemum alpestre* u. Die feuchteren Felsritzen bewohnen mit Vorliebe *Heliosperma pusillum*, *Moehringia muscosa*, *Scrophularia bosniaca* und *laciniata*, *Asplenium fissum* und *Aspidium rigidum*. In den höchsten Lagen prangen *Potentilla apennina* und *speciosa*, *Primula kitaibeliana*, *Gnaphalium supinum* und *Pichleri*, *Artemisia Villarsii*, *Oxytropis prenja* und *dinarica*, *Euphorbia capitulata*, *Alyssum ovirense*, *Salix retusa* u. a. Im Felsenschutte wurzeln *Cardamine glauca*, *Bunium alpinum*, *Anemone baldensis*, *Linaria alpina*, *Rumex scutatus*, *Drypis spinosa*, *Papaver alpinum* und zahllose Herden von *Ranunculus scutatus* und *gracilis*.

Die südbosnischen und hercegovinischen Hochgebirge sind sehr schneereich. In den Karsttrichtern und Gruben bleiben Schneemassen bis zum Neuschnee liegen. Die Ränder der Schneefelder werden, abgesehen von den dort spät zur Blüte kommenden Frühlingspflanzen wie *Crocus heuffelianus*, *Scilla bifolia*, *Muscari tenuifolium*, *Corydalis tuberosa* u., von der zierlichen gelbbblütigen *Viola zoysii*, den Polstern der *Saxifraga prenja*, *glabella* und *aizoides*, der prächtigen Nesselart *Dianthus freynii*, sowie von *Arabis alpina*, *Soldanella alpina*, *Plantago montana* und *Thlaspi alpinum* umsäumt.

Wo alpine Triften und Matten zur Ausbildung gelangen, insbesondere in Mulden auf Terraroffaboden, da kommen *Anemone narcissiflora*, *Onobrychis montana*, *Oxytropis montana*, *Dryas octopetala*, *Polygonum viviparum*, *Nigritella augustifolia*, *Primula longiflora*, *Armeria canescens*, *Gentiana crispata*, *Gentiana dinarica*, *Gentiana angulosa*, *Pedicularis verticillata*, *bosniaca* und *scardica*, *Achillea lingulata*, *abrotanoides*, *Jasione orbiculata*, *Linum alpinum*, *capitatum*, *Festuca pungens* u. in üppiger Entwicklung vor.

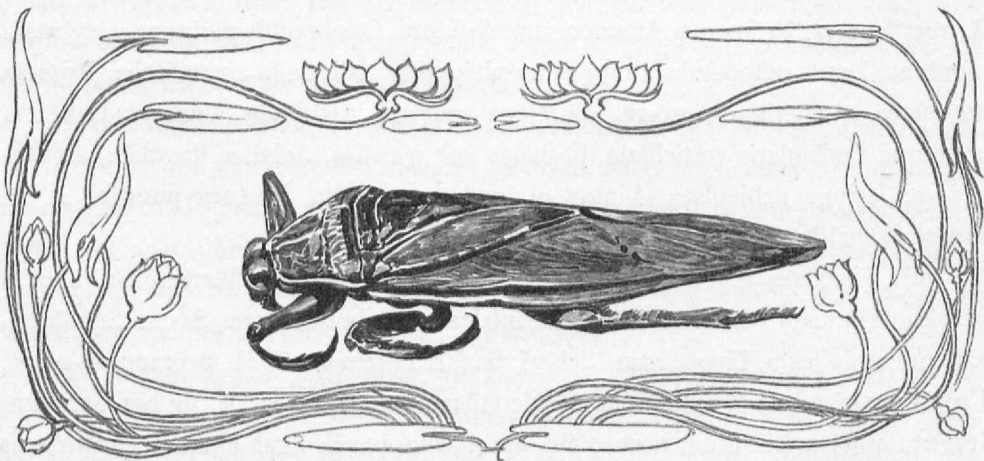
In feuchteren gegen die Baumgrenze gelegenen Triften und Matten sind *Pančićia serbica*, *Plantago reniformis*, *Primula intricata*, *Viola declinata*, *Silene Sendtneri*, *Lilium carniolicum*, *Hypericum Richeri*, *Saxifraga heucherifolia*, *Scorzonera rosea*, *Crepis dinarica* und *Crepis montana* die prägnanten Formelemente. Zu den Voralpenkräutern gehören *Aconitum bosniacum*, *Mulgedium pančićii* und *alpinum*, *Anthriscus alpestris*, *Rumex alpinus*, *Adenostyles albida*, *Senecio capitatus*, *Doronicum*

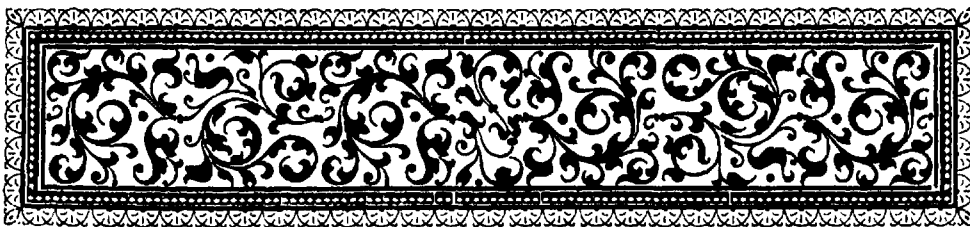
*Trixalis nasuta.*

columnae und austriacum, Myrrhis odorata, Cirsium pauciflorum, Tanacetum macrophyllum u. a.

Die verticalen Grenzen zwischen den einzelnen Pflanzenregionen sind in Bosnien andere als in der Hercegovina, weil in dem letztgenannten Lande eine höhere Jahres-temperatur herrscht und eine mediterrane Region auftritt.

In Bosnien reicht die alpine Region von 1650 Metern bis circa 2100 Meter, in der Hercegovina von 1600—1700 Metern bis circa 2390; die subalpine in Bosnien von 600—800 Metern bis 1650 Metern, in der Hercegovina von 800 bis 1000 Metern bis 1600—1700 Metern; die montane in Bosnien von 100 Metern bis 600—800 Metern, in der Hercegovina von 200—300 Metern bis 800—1000 Metern; die mediterrane Region in der Hercegovina von 0 bis 200 oder 300 Metern; in Bosnien ist eine solche nicht vorhanden.

*Belostoma* (Riesen-Wasserwanze).



## Landschaftliche Schilderung.



on Brod nach Sarajevo. — Dem Vorlande des sich gegen Norden abflachenden bosnischen Berggebietes setzt die Save eine Grenze. Sie ist hier die Scheidelinie zwischen der Balkanhalbinsel und dem übrigen Europa, und damit auch zwischen dem Morgenlande und dem Westen. Wohl nirgends sonst treffen diese beiden großen Contraste so unvermittelt, so greifbar aufeinander, wie eben an dieser Schwelle des Orients. Wenn noch vor zwei Jahrzehnten die beiden Ufer der Save durch einen Ocean getrennt worden wären, Bosnien, dieser am weitesten nach dem europäischen Westen vorgeschobene Theil des islamitischen Machtbereiches, hätte dem Kaiserstaate an der Donau kaum fremder bleiben können, als es thatsächlich der Fall war. Damals gaben der flachen Grenz-Landschaft die Tschardaks ihr Gepräge, die militärischen Posten hüben und drüben. Von hohen Piloten aus über den Fluß spähend, erzählten sie immerdar von Krieg und Pestilenz, und bis in unsere Tage hinein lag über diesem Grenzlande noch die ganze Prinz Eugen'sche wilde Kriegs- und Wachtfeuerpoesie gebreitet.

Die Ufer der Save verbindet heute eine moderne Eisenbahnbrücke, und das große Verkehrsmittel des Westens rasselt bei Brod gleichmüthig über die Bannlinie des Orients und hält erst inmitten eines großen, geräuschvollen Bahnhoflebens, das sich schon auf bosnischem Boden abspielt.

Ein kleines Örtchen, das dem ansehnlichen Slavonisch-Brod gegenüberliegende Bosnisch-Brod, bezeichnet die alte Überfuhrstelle. Straßen und Häuser sind renovirt, und die bescheidenen hölzernen Moscheen ducken sich schier in dem Kreise der neuen, hohen Bauten,

deren dieser rasch aufstrebende Stapel- und Verladeplatz bedarf. Eindrucksvoll wirkt das Denkmal am Save-Ufer, an jener Stelle, auf der Franz Josef I. die Huldigung seiner neuen Unterthanen entgegengenommen: von hohem Steinobelisk hält mit schützend ausgebreiteten Schwingen der Doppelaar Auszug in das bosnische Land.

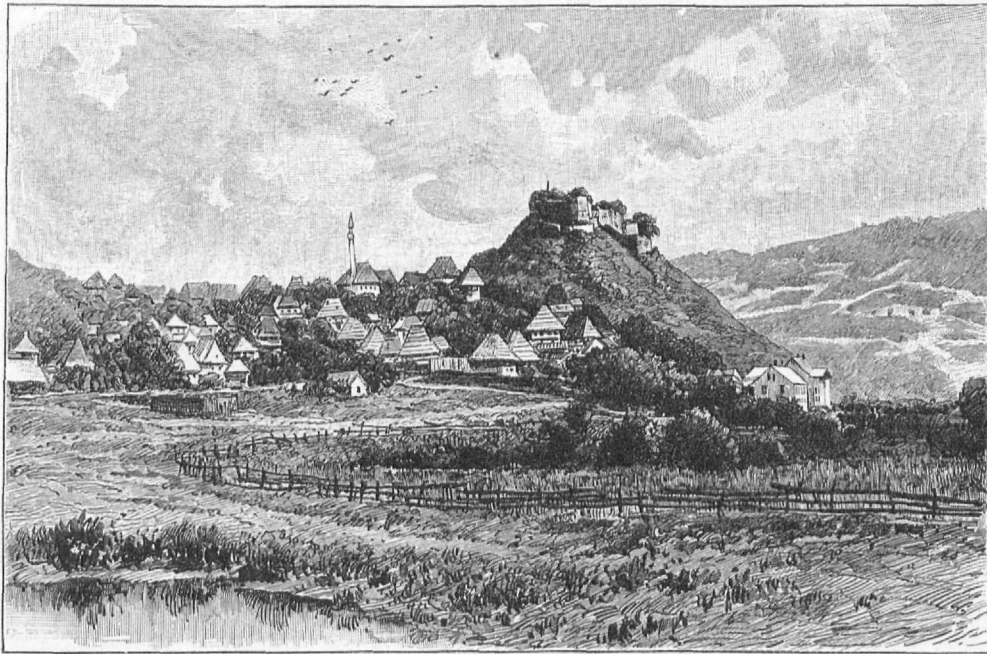
Bereinzelte Baumgruppen, die Reste jener Wälder, die sich einst bis an die Save-Ufer erstreckten, schmücken diese Einförmigkeit. Auf den mächtigen Pappelbäumen horsten weiße Störche und Seeadler. Durch den schwarzen, bei nassem Wetter unergründlichen Boden schleppt sich die Ukrina mühselig durch Moräste und Tümpel, gleich den übrigen kleinen Wasserläufen. Es ist echtes Überschwemmungsterrain, auf dem die Hälfte des Jahres über das Wasser stagniert. Nicht nur die Lebenden erdulden von der Save viel Drangsal, selbst die Todten verfolgt sie, indem sie ihre Leichname ausschwenkt, wenn diese nicht weitab gegen die Berge zu geborgen werden können.

Die strohgedeckten Bauernhäuser trachten sich durch hohe Stelzen vor der immer drohenden Wassergefahr zu schützen, und als Stall benützt man den Raum unter dem Hause, wo das Vieh an die Pfähle angebunden wird. Was diesen Landstrich aber der Kultur wiedergibt, das sind die sorgsam bestellten Rübenfelder, zwischen denen das Bahngeleise stundenlang dahingleitet.

Wo man der Überschwemmungsgefahr bereits entronnen ist, zeigt sich am Beginn eines fruchtbaren Wellenlandes das gleichfalls stark modernisierte Dervent, das sich rühmt, die billigste Stadt des Landes zu sein. Viele Straßen treffen hier zusammen, einst Reitstege, jetzt Chaussees. In der Richtung der „Sarajevska dzada“, der einstigen türkischen Poststraße, beginnt die Bahn allmähig ihren Kampf mit dem Berglande. Vielfach sich wendend, leucht sie einen breiten Bergrücken hinan, der, aus dem Walblande der Župa daherstreichend, sich zwischen Ukrina und Bosna schiebt, um in der Vučjač-Planina bis zur Save vorzustoßen. Von der Höhe aus, die bei San Marica Straße wie Schienengeleise erklimmen haben, sieht man einerseits die von der Save durchzogenen Niederungen sich im Norden in der großen ungarischen Tiefebene verlieren, während man im Süden zum ersten Male die grünen Thäler des Bosna-Flusses erschaut, in welche die Wege nun rasch hinabsteilen. An den als reiche Fundstätte einer ausgestorbenen, submarinen Fauna geschätzten Sandsteinbrüchen von Beliša vorbei, erreicht die Bahn eben dort den historischen Fluß, der dem Lande den Namen gegeben, wo er, den Engen knapp entronnen, zum ersten Male eine Neigung zur Armbildung zeigt und kleine, Auen tragende Sümpfe umschlingend, von nun ab in gemäßigtem Tempo seiner Mündung zuzieht. Aber auch flussaufwärts bleibt die Gegend noch immer offen: Rüben- und Maisfelder, dazwischen die weidenumsäumte Bosna und weiterhin, durch Hügelketten und sanfte Abdachungen angedeutet, die Romantik des Berglandes.



Ein burghewehrter Felskegel steigt endlich auf: Doboj. Er war es gewohnt, trotzig um sich zu blicken, umschmiegt von den kleinen Quartieren, die seinen starken Schutz gesucht, umstritten von Feinden, denen er den Weg gesperrt. Und das that er bis in die jüngste Zeit, wie das eiserne Denkmal der Gefallenen aus dem Occupationsfeldzuge berichtet. Heute sonnt er sich einzig in der Bedeutung einer schönen Staffage und eines guten Aussichtspunktes, greisenhaft friedlich zwischen Aufstapelungen von Kohle, Rüben, Faßdauben und anderen nützlichen Dingen, welche die Bahnlinien diesem Knoten-



Doboj.

punkte zuführen. Über die lange Bosnabrücke kommt von Osten her längs des zwischen Höhen gebetteten Spreča-Flüßchens, das hier in der Bosna sein Ende nimmt, eines dieser Geleise aus dem bosnischen Industrieviertel von Tuzla, und etwas weiter mündet die Waldbahn des Ugorathales bei der Station Ugora ein. Dieser Name, das einzige, was an das alte Banat Ugora der ungarisch-kroatischen Könige gemahnt, ist zugleich der einer großen Zuckerfabrik, die sich nicht nur ganz Doboj und dessen Umkreis, sondern auch alle anbaufähigen Flächen der Posavina botmäßig gemacht hat.

Der direct in das Herz des Landes führende Weg längs des Bosna-Flusses hatte zu allen Zeiten eine hohe strategische Wichtigkeit und galt auch in der türkischen Epoche als Hauptroute. Doch die Neigung der Orientalen, die Wege lieber über weitausblickende Höhen als in den mancherlei Gefahren ausgesetzten Thälern zu führen, andererseits auch

ihre Hilfslosigkeit den Terrainschwierigkeiten gegenüber ließ früher die Straße bei Ušora gegen Westen abbiegen, um erst nach einer längeren Umgehung über Tešanj wieder die Bosna aufzusuchen.

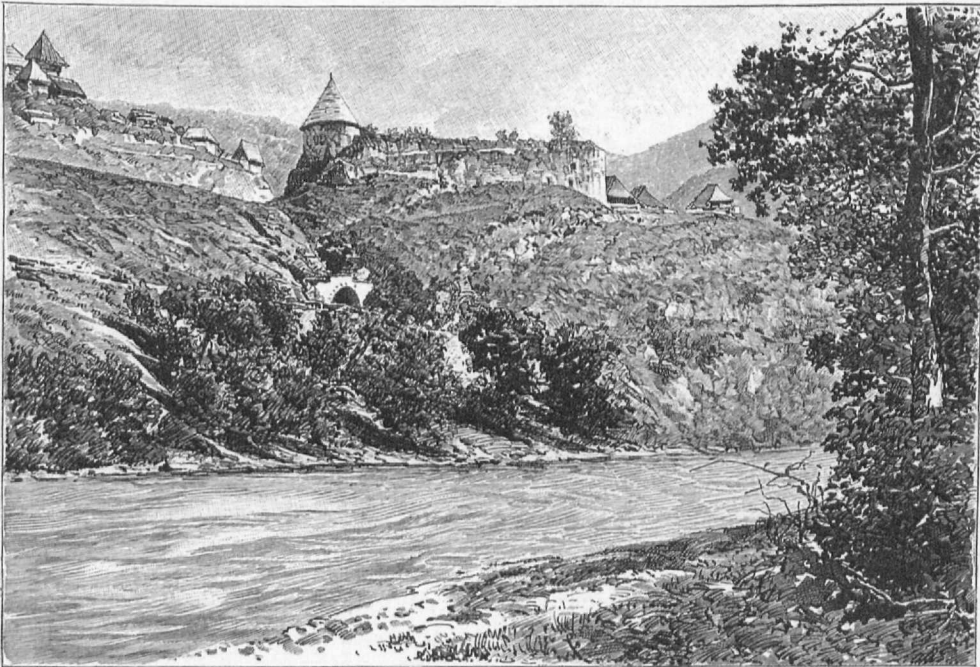
Bei Trbuk fallen bereits einige Höhen bis zur Bosna vor, ein Felsenthor bildend, das große Dohlenhaaren kreischend umschwärmen. Auf den Felsengesimsen des Sahinkamen, des Falkensteines, dessen Falken vor der Locomotive längst geflohen, blockt jetzt der mächtige Aasgeier, dieser Charaktervogel des Balkans, auf. So in Stimmung gebracht, sieht man nun drüben über der kühlen, schnellen Flut der Bosna auf dem dunklen Grunde schön gegliederter steiler Hänge das wundervolle Reliefbild Maglaj. Am Flußrande steigt der graziöse Kuppelbau der hochangesehenen und oft von Mekkapilgern aufgesuchten Kursumli-Moschee aus einem melancholischen Mezarluk (Friedhof) auf, und die malerische Regellosigkeit orientalischer Häusergruppen verliert sich in dem Grün der Lehnen. Das Gewirre alter Holzhauten abstreifend, erhebt sich am Flußrand ein dichtbelaubter Vorberg, auf dem sich eine alte Burg ausbreitet. Schlingpflanzen umranken sie; Baum und Busch wächst hoch und höher. Wer sie erbaut, erkämpft, besessen und verloren — all die Namen hat im gedächtnislosen Orient der Wind verweht, der leise zerstörend das Gemäuer umspielt.

Die Thalsohle der Bosna mit ihren raschen Wendungen und immer wechselnden Scenerien, ihren Städten und der Zier der Schlösser und Burgen, ist nichts als eine bequeme, hübsche alltägliche Straße im Vergleiche zu den Erscheinungen des tieferen Innern. Der erste Fluß des Waldbandes Bosniens hat auch keinen Wald. Daß jede Stadt, jede Ortschaft von einer Zone von Holzlosigkeit umgeben wird, ist im Orient natürlich; die langen Kriegszeitern ließen aber auch an den Straßenzügen allgemach den Wald ausrotten, und den Nachwuchs fraß das Weidevieh.

Oben allerdings, auf dem Ramme der Begleithöhen, da ändert sich das Aussehen der Landschaft mit einem Schlage: Wald und Wald, unabsehbar, grenzenlos. Was unten im Bosnathale förmlich absurd erscheint: daß Bosnien mit einundfünfzig Procent Waldfläche nächst Finnland das waldbreichste Gebiet Europas ist, das begreift man hier oben rasch. Ist das stark coupirte Terrain westlich der Bosna bis zum Urbas, wie schon erwähnt, der Waldbereich der Bupa, so braucht man nur die Hänge über Maglaj zu ersteigen, um auch gegen Osten die Waldeswogen dahinfluten zu sehen. Zuerst Laubholz, dann die dunkle Kiefer. Doch auch die schönsten Eichen werden aus den schmalen, zur Bosna führenden Seitenthälern herausbefördert. Aus diesen holen sich die mohammedanischen Edelleute von Maglaj, Tešanj und Žepče die Falken zu der heute noch wie im Mittelalter geübten Jagd, namentlich aus den etwa vierzig Meter hohen Felswänden nächst Glogarica.



Ein im östlichen Urwaldgebiete weit herum gekommener Fluß, die Krivaja, bricht sich nun durch die Berge Bahn, an seiner Mündung das große Sägewerk von Zavidović mit seinen Holzschägen beschäftigend. Ganz unvermuthet eröffnet sich dann die Ebene von Žepče, durch deren saure Wiesen die Bosna sich schlangenförmig durchwindet. Der ver-  
 sumpte Boden erzeugt einen an Torfmoor erinnernden heilkräftigen Schlamm, und ihm entquillt auch ein bei der Bevölkerung in hohem Ansehen stehender Sauerling. Das über-  
 wiegend mohammedanische Žepče selbst lagert sich um die Ufer der Bosna in geregelten,



Branduf.

breiten Gassen hin. Seine weißen Häuser lugen wie „Tauben aus dem Hag“ aus den dichten Gärten, die den seltenen „Grünen Fürstenapfel“, die köstliche „Srčika“ liefern.

Wieder nähern sich die Höhen dem Flusse. Die Bahnescarpen sind den ganzen Sommer über mit einer nur in Bosnien und auch hier bloß auf dieser Strecke, beobachteten endemischen Pflanze, einer gelben Glockenblume, bedeckt, die namentlich der im Ganzen spärlicheren Vegetation des linken Ufers zugute kommt. Das Thal wird zu einem Defilé; hart bedrängt krümmt sich die Bosna durch tiefe Buchten. Oben, auf den Firsten beginnt der krause Wald in das Nadelholz der beiderseits herandrängenden Gebirgsstöcke überzugehen. In den dämmerigen Schluchten schrillt fortwährend die Pfeife der Maschine. Denn unaufhörlich wendet und dreht sich das Geleise. Es dunkelt im Coupé, und wenn der Zug

endlich hält, ist man in einem engen, tiefen Kessel, dessen Sohle von der Bosna und dem Bahnkörper vollständig ausgefüllt ist. Das Erdrück der steilen Hänge wird von wahren Nußbaumwäldern festgehalten. Der geschlossene Ring der Berge, über deren Scheitel die Sonne selten bis auf den Grund des Kesseltalles dringt, umfaßt eine kleine Rückfallskuppe, die mit flußbespültem Felssockel die enge Weste von Branduf stützt. Gelbe Lehmhütten umklammern sie, sich bis hinaus an die äußersten Abstürze wagenb. Unwirsch starrt der alte Burgberg um sich. Als vollkommenste Thalsperre, als Schlüssel zum oberen Bosnien, ward er stets viel genannt und sorgsam behütet. Alle Heerführer, von den bosnischen Königen angefangen bis auf die der Neuzeit rechneten mit Branduf; und trotzdem ließ die Ironie des Schicksals es hier niemals zu einem ernstern Kampfe kommen. So hat die dräuendste Weste zugleich die harmloseste Vergangenheit. Verurtheilte Rabis wurden früher in dieses Walddiell verbannt, und in dem tiefen Brunnen im Schloßhose verschmachtete dereinst Osman, nach einem mißglückten Versuche, die schöne Leila, des Burg-Kapetans Tochterlein, zu entführen — eine bei Burgen gewiß alltägliche Geschichte. Auch heute bedeutet Branduf noch immer nichts anderes als ein Dorf, trotz Bahn und Chauffée, welch letztere sich mittelst eines Tunnels durch den Schloßberg bohrt.

Zwischen Steillehnen, an denen zur Zeit der Schneeschmelze Gießbäche in Cascaden herunterstürzen, findet man halb einen Ausweg aus den Brandufer Engen, und nun umziehen die Berge mit einem weiten Kreis das sonnige Becken von Zenica, in dem das Städtchen wie „die Pupille im Auge“ ruht, was schon der Name besagen will. Ein kleiner, von jeher gewerbsleißiger, teppichzeugender Ort, von typisch bosnischem Aussehen: das Marktviertel, die Čaršija, mit ihren hölzernen Verkaufsbuden, überragt von der Moschee, und umher die in Pflaumengärten versteckten, regellos gebauten Häuser der Wohnungs Viertel, das wäre Alles. Aber auf dem weiten Plan ringsum ist Neu-Zenica erstanden, eine Heimstätte der jungen bosnischen Industrie. Dazu prädestinirten diesen Ort die Lage, der Holzreichtum, die Nähe der großen Eisendistricte und schließlich die gewaltigen Braunkohlenflöze, die die Humusschicht des Beckens deckt. So entstand das Kohlenwerk, das große Eisenwalzwerk, dessen Einrichtung sich die modernste Hütten-technik dienstbar machte, und eine Papierfabrik. Im Westen der Stadt dominirt eine mustergerichtig eingerichtete, ausgedehnte Anstalt, welche neben ihrer Hauptbestimmung zugleich Industrie- und Gewerbeschule und landwirthschaftliche Station ist, und in diesem Sinne schon unberechenbar viel Gutes gewirkt hat: es ist die auf dem Principe des irischen Progressivsystems beruhende Landes-Strafanstalt.

Von Zenica trennt sich die große Heeresstraße endgiltig von Bahn und Fluß, was sie zwischen Maglaj und Žepče nur vorübergehend gethan, und folgt der alten Richtung. Sie überseht auf langen Serpentinien die im Westen hochansteigende schwierige Bjelrenica,

überschreitet bei Han Kompanija — so nach dem Consortium Sarajevoer Kaufleute benannt, die in türkischer Zeit den Verkehr über die Vjetrenica leiteten — die Lašva, sowie die längs derselben nach Travnik führende Flügelbahn und Straße, und läuft dann geradeaus in einer an vielen Stellen gut cultivirten Mittelgebirgslandschaft über den Flecken Bušovača und das Bad Riješat nach Sarajevo.

Die Bahn aber bleibt der Bosna getreu, was ihr mit dem Anblicke einer ganz eigenartigen Scenerie gelohnt wird. Gegenüber den schiefrigen senkrechten Wänden des linken Ufers, an das sich das Geleise schmiegt, zeigt das rechte Ufer ein sonderbares Ergebnis des Jahrtausende langen Spieles der Wasserfluten mit dem Mergel und Sandstein. Bald ist dieses Gestein wie durchfägt, bald gestaltet es sich zwischen dem Buschwerk zu Thürmen und Spitzsäulen, Mauern und Wällen, zu Riesenpilzen, auf deren dünnem Strunk eine gewaltige Platte schwebt, zu amphitheatralischen Auswaschungen und anderen bizarren Gebilden. Die Felschichtungen setzen sich auch in dem Flußbette fort, und über treppenartig gelagerte Steinplatten stürmt das Wasser in schäumenden Cascaden. Stellenweise schießt es in tiefen Rinnen, die es sich in die felsige Sohle gegraben, dahin. Diese Kraft wird dann stets für die kleinen, bosnischen Löffelradmühlen ausgenützt, die sich in dem Busch der schmalen Uferränder verbergen, und von denen steile Pfade an den Felsen und Grassalben hinauf in die Gebirge führen. Die bedeutende Hitze zwischen diesen felsigen Hängen erzeugt eine ganz eigenartige Thier- und Pflanzenwelt, vor allem ungemein viel Schlangen, als deren Begleiter auch der Schlangenadler hier horstet.

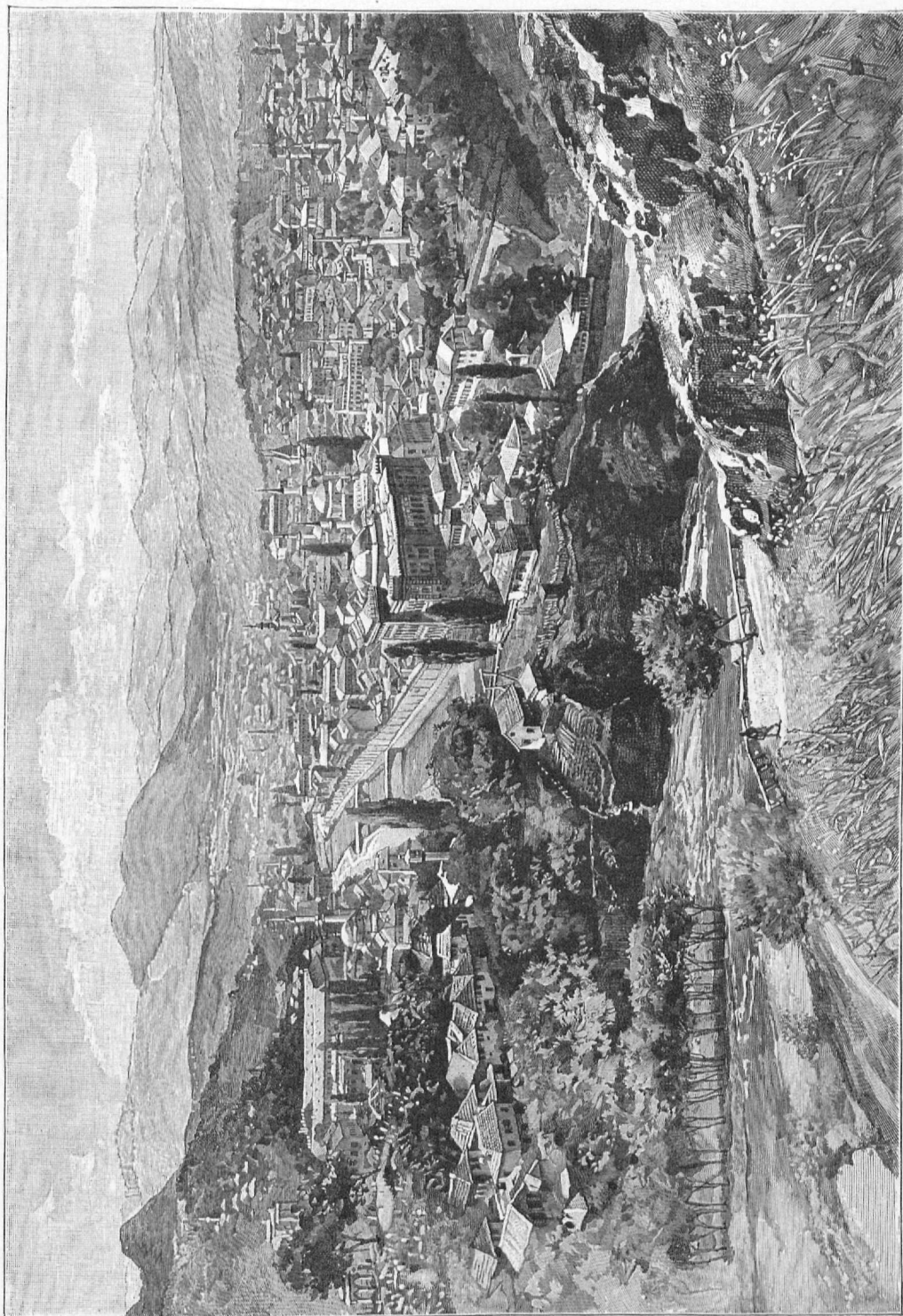
Die Verengungen machten an der Einmündung der Lašva große Felssprengungen nöthig, um für das hier in völliger Einsamkeit liegende Stationsgebäude Raum zu schaffen, und die Einleitung des Geleises in das gleichfalls schmale Waldthal der Lašva zu ermöglichen. Auch weiterhin mußte die Bahn manche Schwierigkeit überwinden. Kurze, stille Wald- und Felsenthäler zerschneiden häufig die Uferberge. Die ganze Gegend macht den Eindruck eines wohlgepflegten Gartens, wird von der Frühlings-sonne bald wachgeküßt und behält bis spät in den Herbst ihre Frische. Klar und in ziemlicher Breite fließt die Bosna zwischen schönen, hohen Uferrändern. Wir sind schon tief in der Župa Brhbosna, dem Herzen des Landes. Alles ist vornehm still, wie ein Privatbesitz. Die rebenumspunnenen Stationshäuser gleichen kleinen Villen, und das bunte Volk davor ist gelassen und ruhig, gar nicht wie die Eisenbahn-Passagiere anderwärts. Die Bahn ist ja auch anders. Die früher so viel belächelte Schmalspur hat nunmehr für alle Länder, die seitab vom großen Zuge des Weltverkehrs liegen, Schule gemacht. Millionen an Bau- und Erhaltungskosten, die anderen Culturwerken gewidmet werden konnten, wurden durch sie dem Lande erspart. Und welcher Reisende fühlte sich nicht

sofort heimisch in den kleinen, technisch tadellos eingerichteten Waggons, von denen aus er alle Launen der Bosna so schnell, ruhig und sicher überwinden sieht!

Ein breites Thal, das der Trstivnica, führt von Čatići aus in das altbosnische, königliche Residenzgebiet von Sutjeska und Dobrovac. Die Begleithöhen der Bosna haben sich zurückgezogen; aber dafür steigt hinter diesen ringsum ein gewaltiges Hochland auf. Es ist historisches Königsland. Anschließend an den das Waldschnepfenlager von Kolimbare, das beste von ganz Bosnien, beherbergenden Vorhöhenzug, liegt der Kraljevac-Brdo, der „königliche Berg“, als Hintergrund des sehr hohen, weithin blickenden spitzen Kegels, dessen Buschwerk die Grundmauern der alten Königsburg Visoki verdeckt. Die Historie spricht von einem Ständetag in Visoki, der Stefan Tvrtko II. zum Könige ausrief. Den Fuß des Schloßberges umgab damals als Hauptstadt des Landes das große, handelsreiche Podvisoki, wo im Mittelalter der Bosnathalweg endete. Zur Zeit der türkischen Invasion fand hier eine Massenconversion der Christen statt, und die Bevölkerung erzählt, der türkische Kadi habe schließlich Viele abgewiesen, „da es doch auch eine Rajah geben müsse“. Das heutige moscheenreiche Visoko ist ein hübsches mohamedanisches Städtchen, das seinen Erwerb aus den Lohmühlen und Gerbereien zieht, die eine höchst malerische Ausstattung des „Königsbaches“ bilden, und die ihr gutes Uder heute noch auf genau dieselbe einfache Weise erzeugen, wie einst im grauen Alterthum.

Au großen Lehnenabschnitten läuft die Bahn längs der Bosna weiter. Buschbestandene Bodenwellen, soweit das Auge reicht. Diese durchschneidet bei Podlugovi die in den Eisenbistritz Vares führende Flügelbahn, mit dem Stavnja-Flüßchen bald im Norden entwindend. Die nächste Station Vogošća entsendet in gleicher Richtung längs des Ljubina-Wildbaches eine steil aufsteigende Montanbahn nach den Mangangruben von Čevljanovič. Über dem Buschwalde zeigt sich ein kahler, röthlich grauer Berg, um wieder zu verschwinden: das Wahrzeichen von Sarajevo, der Trebovič. Jenseits des breiten, ruhigen Flusses erscheint nun das anmuthige orientalisch-orthodoxe Priester-Seminar von Hreljevo. Das Thal wird plötzlich weit. Schnell entfernt sich die Bosna von dem Geleise, sich knapp an die gen Süden streichenden Berge haltend. Eine scharfe Krümmung der Bahn, und da liegt das weite Sarajevsko Polje in seinem Kranze von Bergen, zu Füßen der ersten Hochgebirgsbarriere, des Trebovič. Es ist ein herrlicher Rahmen für die Hauptstadt des Landes, die an den östlichen Höhen gebietend thront.

Sarajevo und seine Umgebung. — Den östlichen Theil des Sarajevsko Polje umfassen nicht unvermittelt aus den Flächen aufsteigende Bergmassen, sondern von diesen sich loslösende Hügelketten. Im Süden liegt die Bergzunge des Mojmilo, in dessen Mulden die Farne im Herbst brennendroth leuchten; er schließt sich an immer steiler werdende breite Stufen an, die mit Kuppen und Wänden geschmückt zum grauen Trebovič



Sarajevo.



hinanführen. Im Norden ragen die kahlen, den Beginn der Verkarstung zeigenden Ausläufer des Džren, die sich in großen Wagen herandrängen. Einen Halbkreis beschreibend, stoßen die Berge nun hart aneinander und gestatten kaum einem bescheidenen Flüsschen, der Miljacka, einem tiefen, schluchtigen Einschnitt zu entkommen, um das offene Feld zu gewinnen. So gestalten die Berge in ihrem Formenreichtum plötzlich einen tiefen Thalkessel, der für eine größere Stadt scheinbar keinen Platz bietet. Und eben hier liegt Sarajevo, die „weiße“, die „goldene“ Stadt der Bosnier.

Wie groß sie ist, hat noch Niemand auf einen Blick gesehen. Denn sie häuft ihre Häuser nicht nur auf den Flächen längs des Flusses und klettert die Wandungen des Kessels hinan, sondern legt sich auch in dessen unzählige Terrainfalten, Vertiefungen und Wasserrisse. Von welchem Standorte immer man Sarajevo mit einem einzigen Blick erfassen will, immer bleiben große Theile der Stadt gedeckt, immer zeigt sie sich anders, immer verbirgt sie etwas von ihrer Ausdehnung.

Bis vor Kurzem war Sarajevo eine Stadt aus einem Gusse, von einem Geiste erzeugt, die erste Stadt der moslemitischen Slaven. Begeisterte Hingabe an den neuen Glauben drückte der Werden den ihre Zeichen auf. So ward sie echt türkisch, wie kaum eine andere, einzig in ihrer Art.

Sarajevo ist ein Monument des türkischen Eroberers, knapp fünfhundert Jahre alt. Die Jugend der Stadt spricht aus ihren Zügen. Inmitten der Häuserchaos sieht man noch alte Baumgruppen, die Reste jener Bestände, die dem türkischen Emporium gewichen. Die morschen Ulmen der Hadžhi-Idris-Mahala und des Bjelava-Viertels, die Edelkastanien längs der ganzen gen Süd blickenden Bodenwellen sahen noch die frühere Zeit. Die Quartiere auf den Hängen theilen Felder und Wiesen, und üppige Obstbäume füllen die Hofräume und die versteckt liegenden Gärten. Die engen, gewundenen Gassen mit den dicht aneinander gedrängten Häusern durchstreifend, erblickt man außer auf den ungezählten Friedhöfen selten einen Baum; aber von einer Höhe gesehen ist Sarajevo zur Sommerzeit im Grün versunken, während die Steinflanken der Berge gelbgrau und braun in dem südlich grellen Sonnenlichte brüten. Im Frühlinge, zur Zeit der Pflaumenblüte, legt der junge Lenz seinen blendendsten Schmuck auf dieses Städtebild, dem auch der graue Winter nichts anzuhaben vermag. Denn dann zeigt die Stadt unverhüllt ihren graziösen Bau. Von den hohen Ufern der die Stadt der Länge nach in zwei ungleiche Hälften theilenden Miljacka steigt sie fast im Kreise auf. Die flachen Dächer mit ihrer schweren eigenartigen Ziegellage erheben sich etagenförmig übereinander, und unter diesen lugen die weißgetünchten Häuser mit ihren hölzernen, meist von der Straße abgewendeten Erfern und Nischen hervor, die sonst von Baumwipfel und Nebengeranke verhüllt werden. Die kahlen Berglehnen deckt freundlich die glitzernde Schneedecke, und in dem reinen Blau

zieht der weißköpfige Geier seine Kreise über der europäischen Türkenstadt, aus der die schlanken Palmenstäbe von fünfunddreißig weißen Minarets mit silbergleißenden Spitzdächern aufsteigen. Die auf dem ganzen Balkangerühmten „hundert Moscheen von Sarajevo“ sind keine Fabel, denn die Stadt besitz heute deren thatsächlich zweiundneunzig, nachdem einige Jahre früher vier Moscheen Bränden zum Opfer gefallen oder demolirt werden mußten. Viele dieser Moscheen sind jedoch mit einem gewöhnlichen Ziegeldache versehen, und haben bloß ein niedriges von den Witterungseinflüssen graugefärbtes Holz-Minaret, das sich in dem Häusergewirr wenig bemerkbar macht.

Sechs von den sieben Stadtbezirken Sarajevos gruppieren sich enge um den siebenten, der am rechten Flußufer das Centrum der Stadt bedeutet: das Handelsviertel, die Čaršija. Den Westeingang der Stadt bildet der Roševobezirk, der sich um den Fuß des von den nördlichen Höhen losgetrennten Humberges schlingt und in dem Seitenthal der Roševo verliert. Daran schließen sich die Bergviertel Bjelava und Kovaci, die bis zu den verfallenden Mauern des „Grad“ reichen. An der Lehne des Bašimbardo, unterhalb des isolirten Felsknopfes „Batije“, wo sich der vornehmste mohammedanische Friedhof ausdehnt, hängt die stille Oberstadt. Auf den der düsteren Miljacka-Schlucht zugewendeten Wänden und Riffen halten zwei Bastionen, die alte „weiße“ — Žikala genannt — und die tiefer liegende neuere „gelbe“, die Tekovička Tabija, ihren Auslug. Gegenüber am linken Flußufer hält der Bezirk Hrvatin die Vorstufen zu der mächtigen, ein neues Fort tragenden Draguljac-Kuppe besetzt, zu der, an dem Aussichtspunkte „Kapa“ vorüber, der „Appelweg“ führt; und endlich schließt der bis zu den Felswänden des Trebović hinanflimmende Bezirk Bištrik-Gobanija den Ring. Die sieben Bezirke zerfallen wieder in hundertsechs Quartiere, sogenannte Mahalas, deren alte amtliche türkische Benennungen ungebräuchlich sind und fast durchwegs vom Volke durch slavische Namen ersetzt wurden.

Diese Benennungen liefern oft einen Behelf zur Erforschung der Localgeschichte. Urkunden gibt es nicht; die furchtbaren Brände, welche die Stadt oft heimgesucht, ließen nichts auf uns kommen; Kriege und die oft die ganze Einwohnerschaft niederwüthenden Pestepidemien verwischten die Erinnerung an historische Ereignisse bis auf wenige undeutliche Spuren. So viel scheint sicher zu sein, daß jener exponirte Punkt, auf dem die weiße Bastion steht, von jeher befestigt war. Er trug wohl jene Burg „Brhbošna“, von der in den Urkunden als „Barbošanie“ oder „Berchbošsania“ so häufig die Rede ist.

Die Tradition will wissen, daß Mehmed Fatih 1463 auf seinem das bosnische Königreich zerschmetternden Siegeszuge diesen Punkt eroberte. Er wurde von einem seiner Heerführer, dem Tatar-Khan Kiraj erstürmt, und von hier aus soll Hodidjed eine zwei Stunden aufwärts im Miljacka-Defilé liegende, damals schier uneinnehmbare Burg, deren geringe Reste man von der weißen Bastion aus zu sehen vermag, mit Kanonen



zusammengeschossen worden sein. Eigentlich fiel sie aber durch Verrath. Von Ključ und Zajce kommend, gelangte Mehmed Fatih selbst in das Gebiet der heutigen Hauptstadt und die Bosnier mögen sich, obwohl schon der König getödtet worden war, noch immer tapfer gewehrt haben, denn am Eingange des Kesselthales wurden von ihnen zwei „Hiše“ (Abtheilungen) der Osmanen vernichtet. Der Sultan ließ sein Heer hier lagern und schlug auf dem überaus günstig situirten Ćurčić-Hügel im heutigen Kovaci-Bezirk seine Zelte auf, umgeben von seiner Leibwache. Hier verblieb er mehrere Monate, und da auch im Felde der Selamlık abgehalten wird, so zog jeden Freitag das Heer aus seinem Lager unter Entfaltung des ganzen militärischen Prunkes nach dem „Seraj“ (Serail), dem Sitz des Großherrn, zur Abhaltung des Mittaggebetes und der Heerschau. Daher stammt der Name der neuen Stadt Bosna-Seraj, und später „Saraj-vo“.

Wo der Türke hinkommt, baut er sofort eine Moschee und ein Bad. So that auch der große Sultan. Die Fläche unter dem Ćurčić-Bujeg bezeichnete er als das werdende Handelsviertel und, über die Miljacka eine Brücke schlagend, errichtete er am jenseitigen Ufer die Ħünkar-Dschami, die Kaiser-Moschee, und daneben das unter der Bezeichnung Ħhazi-Isa-Beg bekannte Bad.

Von Mehmed Fatih's Bauten erhielt sich am längsten der Begluf am Atmejdān, dem „Pferdemarke“ und gegenwärtigen Philippović-Platz, wo auf Befehl des Sultans für Ħiraj-Khan, den Erstürmer Brhbosnas, ein „Seraj“ erbaut wurde, das allen türkischen Statthaltern als Sitz diente, so lange diese in den alten Zeiten in Sarajevo residirten. Die einfachen, weitläufigen Baulichkeiten konnten aber, als mit Omer-Pascha die Valis von Bosnien wieder ihren Sitz in der Hauptstadt aufschlugen, nicht mehr genügen, und so erbaute Osman-Topal-Pascha nebenan, hinter der Kaiser-Moschee, den hohen luftigen Konak, der dem Landeschef auch derzeit als Residenz dient. Der morsche Begluf wurde demolirt, und Mehmed Ruzdi Pascha ließ die große Kaserne dort erstehen, wieder nur eines jener leichten türkischen Bauwerke, die immer haufällig sind und trotzdem bisweilen Jahrhunderte überdauern.

Dies ist auch bei der Karawanšerai, dem Ħan Kolobara der Fall, den Ħhazi-Isa-Beg zu seinem Gedächtnisse in dem im Entstehen begriffenen Handelsviertel gründete. Er steht noch heute da mit seinen primitiven Ställen, den ächzenden, steilen Treppen und den krummgebogenen speicherartigen niedrigen Hallen; er genügte nebst einigen unbedeutenden anderen zu allen Zeiten den Ansprüchen der reisenden Bevölkerung. Während die zwei Decennien Abendland in Sarajevo sofort moderne Hotels und Hunderte von Gasthäusern hervorzauberten, brauchte die türkische Zeit nichts davon.

Jede Mahala hatte bisher einen kleinen Konak, in dem Reisende auf Kosten der Bewohner des Viertels bewirthet wurden, wenn sie nicht in das nächstbeste Haus sammt

Pferden und Dienern als Gast eintreten wollten. Die orientalische Gastfreundschaft bedarf keiner Wirthshäuser.

In den ersten fünfzig Jahren machten die bosnischen Statthalter alle Anstrengungen, die Hauptstadt zu heben. Die Bosnier waren allezeit gottesfürchtig, welcher Religion immer sie auch angehörten, und liebten fromme Stiftungen. So entstanden früher Klöster, Kirchen, Schulen, Straßen, und was sonst an Gemeinnützigem nöthig war. Mit diesem Charakterzuge rechneten die Osmanen, und indem sie einerseits naturgemäß alles Christliche niedertraten, boten sie anderseits den neuen bosnischen Mohammedanern Gotteshäuser und fromme Stiftungen in Hülle und Fülle nicht nur in der Hauptstadt, sondern in dem



Mohammedanischer Friedhof in Sarajevo.

ganzen Lande, und viele derselben dienten dem allgemeinen Wohle und nicht ausschließlich den Mohammedanern. So versorgte Skender-Beg die Stadt mit gutem Trinkwasser, indem er die nordöstlich in den Bergen ober dem Kastell entspringende Mošćanica, die durch die Festung, und gedeckt durch die Čaršija fließend, sich inmitten der Stadt in die Miljacka ergießt, regulirte. Dieses Werk wurde erst kürzlich durch eine groß angelegte moderne Wasserleitung ersetzt, die auch von dem „edlen Wasser“ der Mošćanica gespeist wird. Die kleinen jetzt überflüssig gewordenen Wasserleitungen für die linksufrigen, im Entstehen begriffenen Viertel wurden damals gleichfalls begonnen, indem man den Megara-Bach und die Quellen des bösen Bistrik sich dienstbar machte. Dieser wälzt aus einem Spalt des Trebović unaufhörlich Felsblöcke, die ihn umgebenden Häuser bedrohend, bis zu seiner Mündung bei der Lateinerbrücke hin. An diese Wasserbauten

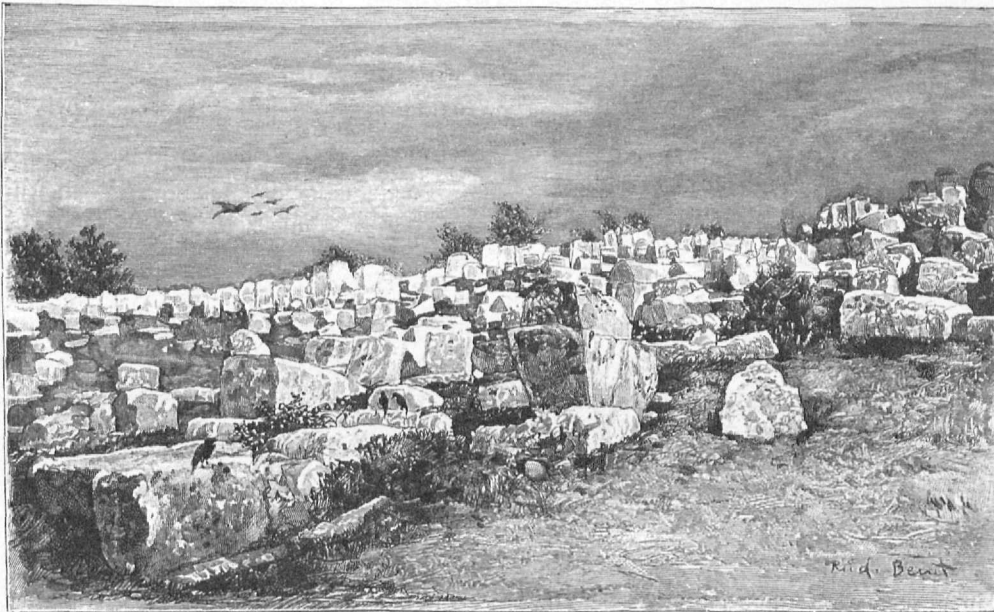
erinnert auch der Name der von der großen Kaserne parallel mit der Miljacka bis zur Stenderija-Brücke führenden Gasse „Terezija“, d. i. Wasserrinne, weil hier ein Wasserturm den die hölzernen Leitungsröhren bedrohenden Druck des Wassers wieder aufhob, ehe er es weitergab.

Der „ruhmreiche“ Ghazi-Husref-Beg, der vierunddreißig Jahre als Bezirk über Bosnien herrschte, war darauf bedacht, auch die in die Wälder geflohenen Christen der Ebene und der Stadt von Sarajevo als Arbeitskräfte wieder zu gewinnen. Er gestattete den Katholiken den Bau eines Kirchleins am rechten Miljacka-Ufer gegenüber dem Begluk. Dort stand es, von hohen Mauern versteckt, bis zu dem die innere Stadt einäschenden Brand im Jahre 1879. Die Wohnhäuser der Katholiken gruppirtten sich um ihr Gotteshaus, und das Quartier erhielt den Namen „Latinluk“, Ort der „Lateiner“. Unzweifelhaft wurde auch die alte Erzengelkirche der Orientalisch-Orthodoxen in jener Zeit gegründet.

Einer kleinen Festung nicht unähnlich, liegt hinter der Ćaršija am Berghange, von einer starken Mauer quadratisch umschlossen, das alte, oft vom Feuer geschädigte interessante Kirchlein, umgeben von den der Priesterschaft und der Schule dienenden Gebäuden. Hier im „Baroš“ erwuchsen naturgemäß die Häuser der Orientalisch-Orthodoxen. Westlich der Ćaršija dominirten demnach die Christen, sowie auch in der von der Lateinerbrücke abwärts laufenden Galatagasse, der jetzigen Franz-Josefs-Straße. Auch die beiden anderen parallel mit der Franz-Josefs-Straße laufenden bedeutenden Gassen, die sämmtlich unten in der Nähe des Musalaplages bei den Stadtpark-Friedhöfen enden, die Ferhadija und Ćemaluka, wiesen in ihren oberen Theilen immer viel christliche Wohnhäuser auf. Seit neuerer Zeit sind die spanischen Juden hier vorherrschend. Sie wanderten vor ungefähr zweihundert Jahren (1685) ein und erhielten eine weitläufige Baulichkeit hart an der Ćaršija, zu Beginn der Ferhadija und Ćemaluka, das „Siawusch-Pascha-Daira“ als Ghetto angewiesen. Diese „Gefuthana“, wo ein alter und ein neuer Tempel steht, war streng abgesperrt, und erst um die Mitte dieses Jahrhunderts begann eine neue Ära für die Juden mit Omer-Pascha Pattas, der diesen größere Freiheit und das Expansionsrecht in die Stadt verlieh, von welchem sie ausgiebigen Gebrauch machten. Sehenswerth ist ihr Friedhof auf dem Borakhügel im Westen der Stadt, der absonderlichen Form der Grabsteine wegen. Die Christen hatten wohl keine abgegrenzten Quartiere, blieben jedoch in den wechselvollen, unruhigen Zeiten ganz nahe bei einander, und die neue orientalischo-orthodoxe Kirche, ein großer auffälliger Bau, der in den Fünfziger-Jahren in der mittleren Franz-Josefs-Straße entstand, bezeichnete ungefähr die westliche Grenze des von Husref-Beg gegründeten Christenviertels, welches von den Mahalas der Muhammedaner vollständig eingeschlossen war.

Den Zigeunern, Komödianten, den rumelischen Zaptiehs und dem Bodensatz der Bevölkerung war draußen vor der Stadt die Hifeta- und Schaich-Magribi-Mahala eingeräumt worden.

Von den Christen unterstützt und mit der bäuerlichen Bevölkerung in Verbindung gebracht, sah Husref-Beg rasch den Handel und das Kleingewerbe erstarken. Die Garšija belebte sich, die unterschiedlichen Händler und Handwerker errichteten sich eigene, von den anderen gesonderte Reilen, immer fester knotete sich das Gewirr der Gassen und Gäßchen, durch die nun das bunteste Leben des Orients zu fluten begann. Damals wurden hier



Der spaniolische (jüdische) Friedhof in Sarajevo.

auch die Zünfte (Gznafs) nach Stambuler Muster organisirt, die sich bis auf den heutigen Tag erhielten; und wenn sie auch ihrer Fahnen und Roßschweife, mit denen sie vor den Beziren ausrückten, und die sie ihren Ausflügen vorantrugen, durch den letzten Krieg verlustig wurden, und manch alter Brauch allmählig außer Übung kam, so hat doch jede der Zünfte noch immer ihre eigene, mit allerhand Rechten ausgestattete Obrigkeit, und kein Zunftgenosse veräußert es, beim Öffnen des Ladens den Namen Gottes und den des Schutzheiligen seiner Zunft, des „Pir“ anzurufen. Im Wechsel der Zeiten ist manches Handwerk zurückgegangen, so das der Waffenschmiede, der Kürschner und andere mehr; dagegen sind in den letzten Jahren die Zünfte der Schmiedzija und Mehndzija (Garföche und Wirthe), Kavedzija (Kaffeewirthe) und Bakali (Greißler) sehr erstarkt, und gegenwärtig

beherbergt die Ćaršija von Sarajevo neununddreißig Zünfte. Sie hat sich überhaupt in ihrem Aussehen nur wenig geändert, und wie in uralten Zeiten schmettern noch immer die Pazvadžijas (Nachtwärter) ihre Knotenstöcke gegen das holperige Pflaster, das „Kaldrma“, die Diebe „verscheuchend“, und noch im Jahre 1878 war das Schließen der Läden das Zeichen zum Aufruhr. Zur Tageszeit aber, und wenn Ruhe im Lande herrscht, da schwirrt und wimmelt es in der Ćaršija von Stimmen und Gestalten. Ausrufer, Tragthiere, Käufer und Verkäufer, Neugierige und Besucher aller Art drängen sich durcheinander. Buntes und originelles Leben herrscht zumal in der Kafirstube, die hier, wie in anderen Ländern auch als Plaudereden dienen, wo man alles Neue erfährt und commentirt.

Inmitten der Ćaršija steht sich Ćhazi-Husref-Beg ein großartiges Monument in der nach ihm benannten Moschee, deren architektonische Schönheiten an anderer Stelle gewürdigt werden. „Sie hat bis Constantinopel nicht ihres Gleichen“, meint das Volk „außer in der prächtigen Süleymanija in Adrianopel.“ Eine vielhundertjährige Riesensinde breitet über den sprudelnden Sibil ihr duftendes Gezweige, an dem, Gebete murmelnd, die Gläubigen mit flinken Bewegungen die vorgeschriebenen Waschungen vornehmen, ehe sie in dem mit Alhambramotiven geschmückten und mit kostbaren Teppichen belegten, myrrhenduftenden Heiligthum verschwinden. In den Rosenbüschen ringsum lieft man auf marmornen Leichensteinen das Loblied Gottes, als des einzigen Quells des wahren und ewigen Lebens, und die Bitte um ein Fatiha. Dort ruht auch der erste Bürgermeister von Sarajevo in der neuen Ära, Mustafa Beg Fadić Pašić. In den Öffnungen der alles einschließenden Mauern lauert ein Dervisch, einem verhüllten scheuen Mädchen einen Liebes-Bapis schreibend. Aus der in der Hofecke lehrenden, rebenumsponnenen Volksschule, dem Mejtet, tönt gedämpftes Cantiren — ein İdyll inmitten des Marktgewühles, in das vom hohen Minaret der Muezzin die frommen Worte ruft, das Geschrei der Brot- und Buzaverkäufer, das Klappern der Pferdehufe, den ohrenbetäubenden Lärm der Kesselschmiede und all das geräuschvolle Drängen der eifrigen Menschen übertönend. Der Hof birgt noch genug des Sehenswerthen: das Uhrzimmer, Muevkit-hana in der Straßenecke, an dessen vier Wänden zahlreiche Uhren aller Art hängen, so daß jeder Vorübergehende nach der Zeit sehen kann; dann der Wasserofen, der im Winter zehn Auslaufhäfen mit warmem Wasser speist; der Arschinsein, der den Kaufleuten das richtige Maß weist, und ein Mausoleum. Dieses umschließt des Gründers Gebeine, der in einem Zuge gegen die Montenegriner in Drobnjak umkam und dort bestattet blieb, bis seine Schwiegermutter, die Sultanin Valide, beim Vlado in Cetinje seine Überführung erwirkte. Hier ruht er nun hochverehrt an der Seite des Murad Beg Bojvoda, von dem das Gerücht geht, er wäre Husrefs Sohn gewesen,



den er aber verheimlichte, um sein Leben, welches als das des Kindes einer Sultanstochter gefährdet war, zu erhalten. Kostbare Tücher decken die Särge, auf denen Turbans ruhen, so gewunden, wie es der Todte liebte; vor niedrigen Pulten kauern Koranleser, und der Luftzug, der aus dem Todtenhain draußen Vogelgezwitscher hereinbringt, spielt mit den Flämmchen der Öllampen.



Bosnische Dafirstube.

Zu Sarajevo im weiteren Sinne ist dessen Polje zu rechnen, auf das es mit seinen Vororten allmählig hinauszurücken beginnt. Von hier gesehen, breitet sich die Fläche fächerförmig aus, die Gebirgsketten nach Westen zurückdrängend, die, in einem vollkommenen Halbkreis wie aus einem See aufzusteigen scheinen.

Das Sarajevsko Polje zeigt sich zu jeder Jahreszeit anders. So arm die Berge ringsum an Wasser, so reich daran ist das Polje, das von zahlreichen Flußläufen und Wasseradern durchzogen wird. Deshalb zeigt es auch im Frühling und Sommer, wenn der Bergkranz wie leblos in die heiße Sonne starrt, eine üppige Vegetation. Die Flußränder

werden von undurchdringlichen Wäldern von Schlingpflanzen, Weiden und Schilf eingefasst, und die Dobrinja verschwindet stellenweise ganz unter dem Gewirre ihrer Sumpfpflanzen. Zwischen dem Netz der außerordentlich fischreichen Wasserläufe breiten sich die Felder aus, auf denen Mais von weit über Manneshöhe gedeiht. Als Bergwässer schwellen diese Flüsse oft ganz plötzlich an und verwüsten dann den weichen, tiefen Boden, unaufhörlich ihren Lauf verändernd.

Der reiche Pflanzenwuchs verschwindet im Herbst, besonders nach einem heißen Sommer, sozusagen über Nacht. Leer, licht und von scharfen Linien kreuz und quer durchzogen, liegt dann das Polje da. Zwischen den abgeräumten Feldern zeigen sich jetzt deutlicher die Weiler und Gehöfte, die Landhäuser der Vornehmen aus Sarajevo, die Kirchleins und Moscheen. Mit sinkender Sonne, wenn die Ernte auf hochbeladenen Ochsenwagen heimgeführt wird, sieht man oft malerische Gruppen der stattlichen reichen Bauersleute. Weithin schallt der Erntegesang der Mädchen und Frauen, in deren braune Stirnen Goldmünzen hineinhängen. Jetzt ist's Zeit für eine ergiebige Wachteljagd. Gibt es dann einen schneereichen Winter, so füllen sich zur Freude der Jäger die Wasserläufe mit ungezählten Tausenden von Wassergeflügel, Raub- und Rabenvögeln. Bei dem Dörfchen Blažuj, das die Mitte des westlichen Bergkreises hält, und wo der nach der Hercegovina führende Weg, längs dem Juzevina-Gebirgsbach um den Igman sich schlingend, in die Gebirge einzubringen beginnt, ist der Wiesenboden mit Mineralsalzen durchtränkt; an vielen Stellen steigt brodelndes Wasser auf, das im Winter Dämpfe aushaucht, von denen unübersehbare Schaa ren von Wildenten angelockt werden.

Im südlichsten Punkte des Polje stürzt sich die Željeznica bei Krupac-Boškovići aus einem wilden Felsdefile, das nur von Wenigen aufgesucht wird, und von hier reihen sich längs des Fußes der compacten Igman-Masse geschlossene Ortschaften aneinander. Bei Glavo-godina zeigen sich bereits auffallend viele Quellbildungen, die sich rasch mehren. In der Nähe von Blažuj, in einem von dem Athem der Igmanwälder durchdufteten, ewig schattigen Winkel treten plötzlich Hunderte von Quellen an der gleichen Stelle unter der Berglehne hervor. So wird die Bosna geboren, ein fertiger Fluß schon an seinem Beginn. Auf seinen ersten Schritten treibt er Mühlen, und alle Flüsse des Polje macht er sich unterthan, indem er sie auf seinem Laufe bis Freljevo, wo er in der nördlichsten Ecke des Polje dieses verläßt, nacheinander in sein breites Bett aufnimmt. Niemals friert dieses zu. Und starrt das Polje von Schnee und Eis, dann erscheint die klare Bosna smaragdgrün durch die Wasserpflanzen, die ihren Grund bedecken. Einer überfluteten Wiese gleicht ihr Bett, und gerne taucht das Vieh hinein, um sich Pflanzen herauszuziehen.

Das Centrum des Polje wird ungefähr von der imposanten alten Bappelgruppe angedeutet, die hart an der Dobrinja bei Doglobi steht. Von hier aus sieht man



ungehindert nach allen Seiten den das Polje abgrenzenden Bergfranz: zuerst den buschbedeckten Vorbergewall und knapp hinter diesem die in allen Farbentönen sich zeichnenden großen Berge, ein lachender, sonniger Erdenfleck, mitten in dem ernstesten bosnischen Berg-



Mohammedanischer Gottesdienst in der Stadt.

land. Zu all den landschaftlichen Reizen hat die Natur dem Sarajevsko Polje freigiebig noch ein kostbares Geschenk in den Schoß gelegt: die Schwefelthermen von Klidže.

Nähe den Quellen der Bosna, aber bereits hinausgerückt in die sonndurchtränkte Ebene bis an die Željeznica, finden wir Klidže in dem breiten Rahmen eines englischen

Parles. Alles ringsum ist Thermalgebiet, und durch die saure Bodenkrume quillt allwärts Schwefelwasser hervor. Es ist dies keine neue Entdeckung, denn römische Bautenreste bezeugen, daß das heilkräftige Wasser schon im Alterthum seine Schätzer fand, und bedeutende neolithische Funde lassen auf die Bedeutung dieses Ortes selbst in vorgeschichtlicher Zeit schließen; daß man sogar die halbmythische mittelalterliche Hauptstadt Vrhbosna hier suchte, ist bekannt. Aber was da auch jemals war, es ging vollständig zu Grunde in dem letzten halben Jahrtausend, und das heutige Vlibže steht buchstäblich auf einer neuen Culturschichte, ist eine neue, einheitliche Schöpfung.

Nahezu fünfzehn Jahre der Occupation gingen hin, ehe man den eigentlichen Quell gefunden. Erst 1893, als man in einer ansehnlichen Tiefe eine starke Sinterdecke durchstieß, stieg zischend eine enorme Wassermasse auf. In einem steinernen Schachte kocht und brodeln nun die klare, bläuliche Flut, schwere Schwefeldämpfe aushauchend, die sich in kühlen Nächten zu Wolken verdichten. Die Mächtigkeit des Sprudels, dessen Ergiebigkeit täglich für Tausende von Menschen hinreicht, und seine thermischen Eigenschaften, durch die er sich sowohl bei äußerem Gebrauch, wie durch interne Anwendung als Heilmittel erweist, werden Vlibže gewiß über kurz oder lang zu einem Weltcurorte machen.

Der Therme ist eine ganze Reihe der modernsten und zweckentsprechendsten Einrichtungen und Anlagen dienstbar: große, mustergiltige Badeanlagen, comfortable Hotels, gute Restaurants. Der Europäer braucht hier, wo noch vor zwei Decennien das Köhricht in den Schwefelwassertümpeln wucherte, auf keine seiner verfeinerten Lebensgewohnheiten zu verzichten, und der Orientale fühlt sich hier nicht minder wohl in dieser Ressource von Sarajevo. Während der Saison leuchten unaufhörlich dichtbesetzte Localzüge durch das Polje, und an Festtagen zeigt Vlibže ein buntes ethnographisches Bild, eine wahre Völkervarte des heutigen Balkan. Die Bosnaquellen sind mit ihren reizenden Anlagen eine Dependenz von Vlibže und locken zahlreiche Ausflügler an, gleich den Ortschaften am Fuße des Igman. Und wenn das Polje in seinem reichsten Schmucke prangt, dann erwacht das jenseits der Željeznica zwischen Pflaumengärten schlummernde mohammedanische Dörfchen Butmir für eine Weile, um sich das fashionable Getriebe auf dem großen internationalen Rennplatze, der in seiner Gemarkung liegt, zu besehen. Mit seiner Gebirgs-Decoration und der malerischen Staffage der Einheimischen ist der Turfplatz bei Vlibže wohl einer der schönsten und interessantesten der Welt.

Nach dem Blick gegen Westen auf die Hochebene wenden wir uns ostwärts, den Bergen zu. Den weiten Kreis der Sarajevo umgebenden Hochgebirge schließt im Osten der Glasinac mit der Romanija. Über die abwechslungsreiche Gebirgslandschaft, in welche die Miljacka-Schlucht hineinführt, erhebt sich eine natürliche Burg von überwältigenden

Dimensionen. Auf unzugängliche Felsenmauern stützt sie sich im West und Süd: in dem breiten Thale von Mokro, wie auf der dem tannurchdufteten Billenorte Pale zugewendeten Seite; machtvolle Terrainabstürze sichern sie gen Ost, Rogatica zu, und an dem fanfteren Abfall im Norden hält die kalte, finstere Kopito-Planina strenge Wacht. Es ist



Straßenscene in Sarajevo.

ein mitten in die grünen bosnischen Berge eingesprengter titaniischer Karstblock, der die flachen lichten Mulden eines großen Hochplateaus trägt. Die bewaldeten Rämme der Randberge schließen dieses urgeschichtliche Weideland vollkommen gegen die Außenwelt ab, ein wahrhaftes Bollwerk zwischen dem Osten und Westen des Landes, das als solches zu allen Zeiten eine wichtige Rolle gespielt hat.

Es ist der Burgbann des altillyrischen Hirtenvolkes, über dessen vorgeschichtliches Leben uns der Glasinac sichere Kunde gibt. Stunden und Stunden wandert man zwischen

ihren aus Klaubsteinen hergestellten Hügelgräbern hin, an denen zwei Jahrtausende spurlos vorübergingen, bis der moderne Forschergeist ihren kostbaren Inhalt zu bergen begann. Zum Schutze ihres uns nur in nebelhaften Umrissen vorsehenden Daseins, das, von seinem eigenen Flitter überdauert, längst in Asche zerfallen, warfen sie auf den Zugängen und isolirten Kuppen Wallburgen auf, welche die Wehr der natürlichen Bodenbildung noch verstärkten. Und hier blühten und schwanden jene Namenlosen, und aus dem Dämmer ihrer Zeit blieben außer dem reichen Leichenschmuck kaum einige altillyrische Ortsbenennungen und verschwimmende Sagen Spuren.

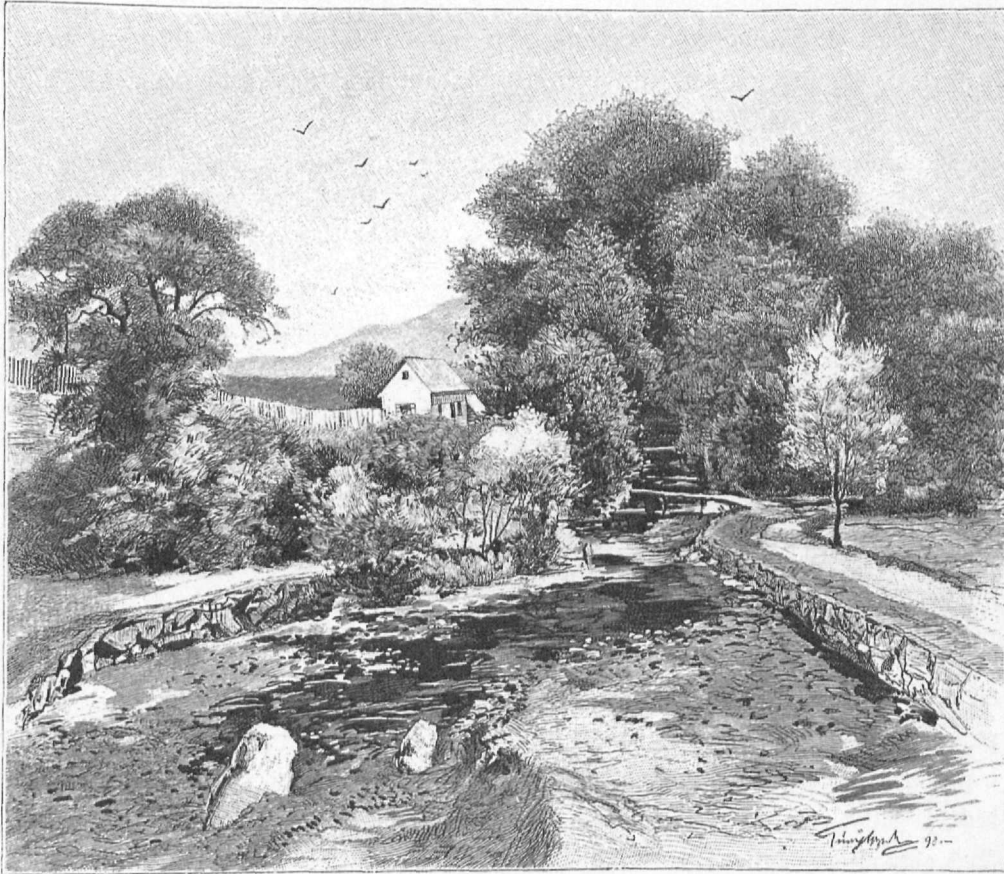
Doch so wie dereinst stampfen edle Kofse die Weibegründe, trippeln ungeheure Schafheerden über die Kalkschollen der Abdachungen. Aus tiefen Brunnen schöpft man das Wasser für sie, das die Karstlöcher neidisch verschlingen. Pferdekavaranen, mit dem süßen Glasinacer Heu beladen, ziehen, von übermüthigen Fohlen umhüpft, bedächtig einher. Und trägt die dünne, kühle Luft auch den zitterigen Klang des Glöckleins von Sokolac weithin über die baumlose Ebene, sprechen die hohen, ernsten Menschen auch die slavische Zunge, so vermögen diese Laute doch nicht den über dem Glasinac schwebenden melancholischen Zauber des freien altillyrischen Lebens zu stören, dem der schweigsame Hirte auf seiner Doppelflöte in urzeitlich schwermüthigen Klangfolgen Ausdruck verleiht.

Die Binnen und Thürme der Glasinac-Burg werden von der am Südwestende des Plateaus fußenden Romanija-Planina gebildet, die, von der Hochebene aus nur als Randerhebungen erkenntlich, den umliegenden tiefen Thälern die volle Pracht ihres Anblicks gewährt. Wie von Urgewalten aus einem einzigen Block herausgehauen, springt sie im spitzen Winkel in die Thalgründe vor, und der obere Rand der glatten, stellenweise überhängenden Felsenmauern deutet gleichzeitig an zwei Orten die Gipfelhöhen der Planina an. Knapp unter der Baumgrenze gelegen, rauschen Urwaldtannen in den ungeheuren Karsttrichtern, ein Wirrniß voll von Höhlen und Schlupfwinkeln, das selbst den Ortskundigen im Kreise umherirren läßt, der Schauplatz des großen Sagen- und Lieberkreises vom Starina Novak, in dem die südslavischen Helden der Planina ihr Vorbild, den Begründer der Hajdučina sahen.

Das Drinagebiet. — Auch jenseits des Ranjen-Riesenwalles findet man das grüne bosnische Faltengebirge mit seinen schluchtigen, schnellen Wasserläufen, seinen tiefen Thälern und den hoch sich aufbauenden Bergen; auch die Ansiedlungen des Menschen sind von den anderen nicht verschieden, und dennoch ist das „Podrinje“ — das Land an der oberen Drina — ein eigenartiges Gebiet. Er hat etwas Weltabgekehrtes, dieser südöstliche stille Winkel, den das Amselfeld durch die fließenden Wasser grüßt. Auf den Höhen stehen verfallene Wacht Häuser, in den engen Thälern die Ruinen orthodoxer Kirchen und



Klöster; hier findet man Gräber mit pietätvollen Inschriften, die der einst Mohammedaner gewordene Edle seinen christlich gebliebenen Eltern gesetzt, und Höhlen von Einsiedlern, denen das harte Leben, das alle führten, noch immer zu üppig war. Und hier ist auch die Heimat des serbischen Nationalhelden Kraljević Marko, hier lebt er noch in dem Herzen und der Phantasie des Volkes.



Bosnaquellen.

Das „Bodrinje“ erschaut man fast vollständig von der Sattelhöhe des Ranjen zwischen Prača und Goražda. Kann irgend ein Ausblick von einem der vielen hohen Berge des Occupationsgebietes überwältigend schön genannt werden, so ist es in erster Reihe der von der Ranjen-Karaula, diesem Höhen und Tiefen beherrschenden Standpunkte. Bewaldete Kuppen, kahle graue Grate, grüne Thaleinschnitte vereinigen sich zu einem lebensvollen Bilde, das allmählig am Horizonte in die blauen formenreichen Linien der albanesischen Berge ausklingt. Mitten aus diesen zarten, in Wolkenhöhe strebenden

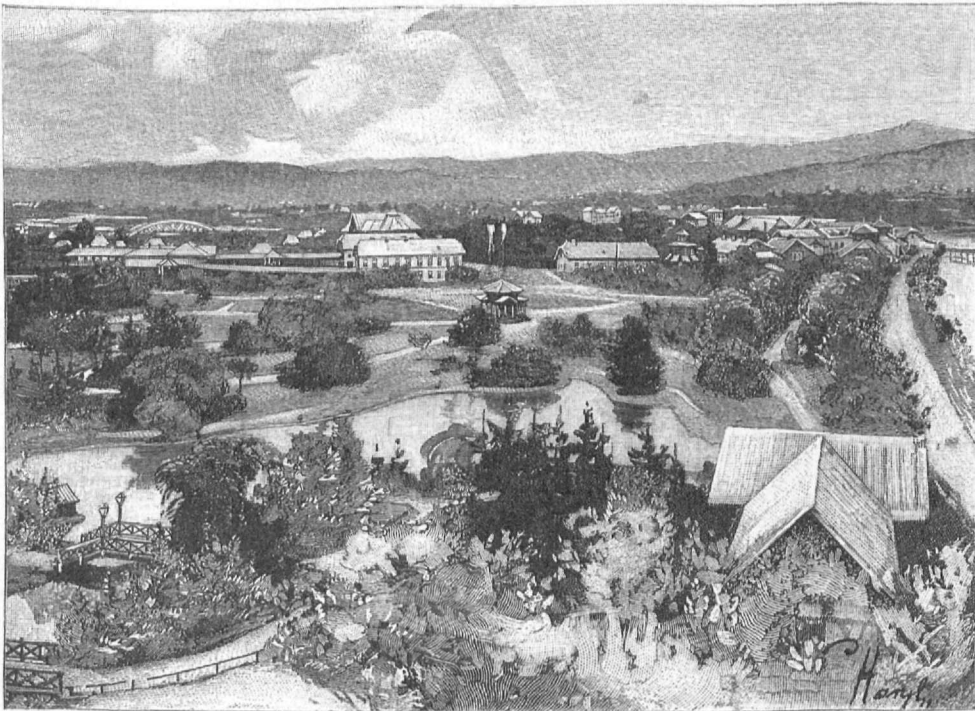
Contouren der fernen waldberaubten Höhen steigt eine gewaltige schwarze Bergeskrone auf, überragt von einem Doppelhorne. Das sind die mächtigen Stöcke der „Brda“, die „Schwarzen Berge“ mit dem finsternen Durmitor. Diese senden uns die Drina. Man sieht sie auf den spärlich bemessenen Thalböden zwischen den Bergkreisen da und dort blinken, wie Thautropfen in einem Blütenkelch, bis sie im Osten hinter der Javor planina längs der serbischen Gelände verschwindet.

Wo an der bosnisch-montenegrinischen Grenze die Tara und die Piva zu einem Wasserlaufe sich vereinen, dort tritt dieser als „Drina“ in die bosnischen Schluchten. Die beiden montenegrinischen Flußbette sind tiefe Gräben in grauen todtten Felswänden, zwischen denen das bald smaragdgrün, bald blau erscheinende Gebirgswasser dahinschießt. Wo die 400—600 Meter hohen senkrechten Felswände sich etwas zurückneigen, da klettern Laubholzbestände an ihnen hinauf, die oben am Rande des Hochplateaus stellenweise in Nadelholz übergehen.

Das kleine grüne Dreieck zwischen der Tara- und Pivamündung wird von einem steilen Regel abgeschlossen, von dem eine Burgruine der jungen Drina entlang ins Bosnische schaut. „Šćepangrad“ nennt sie das Volk, weil hier der mächtige Herzog von St. Sava, Stefan Bučić, zur Sommerszeit häufig residierte. „Da saß er auf einer steinernen Kanzel und schaute der jungen Drina entlang hinein in sein Land.“ Und deshalb wollen noch heute die Bewohner der Fočaner Gegend zum Lande des Herzogs — der Hercegovina — gehören und verschmähen es, sich Bosnier zu nennen.

Trotz des Widerspruches der Bevölkerung ist das ganze Territorium, das die Drina durchfließt, unverkennbar bosnisches Waldbland. An den Grenzen ihres Gebietes macht der montenegrinische und hercegovinische Karst Halt. Seine Hochplateaus zerfallen plötzlich in runde, dicke Bergrücken und massige Regel. Und ist es in den vom Verkehr mehr aufgesuchten Strecken auch meist nur mißhandelter, zerzauster Wald, der die erdigen Hänge deckt, so bildet er doch einen überaus freundlichen Gegensatz zu den grauen Karstwüsten. Was aber oft auf weite Strecken fast ausschließlich die Hänge deckt, ist die Sumachstaude. Diese und die zahlreichen kleinen Wasserläufe haben von Alters her die Lederindustrie in dieser Gegend begünstigt, und die hercegovinischen Hochalpen liefern Tausende von Schaf- und Ziegenfellen. Das im Grün fast versinkende Örtchen Selet an dem schmalen Gjafer-Potok, einem nördlichen Zuflusse der Drina, ist der Mittelpunkt der gegenwärtig schon vielfach nach modernen Principien betriebenen Ledererzeugung. Das Seleter Leder wird in den Städten des Landes, zumeist aber in Sarajevo, zu Bundschuhen, Sattelzeugen und Waffengürteln verarbeitet. Für die Ausrüstung der letzteren sorgte dann vornehmlich Foča. An den Grenzen dreier kriegslustiger Vilajets gelegen, fand es ehemals eine Quelle des Wohlstandes in der Waffenfabrication. Die Fočaner Messer werden noch heute in

Serbien vielbegehrt, aber der Feuerstein- und sonstigen Schießwaffen bedarf man jetzt nicht mehr. Foča hat auch aufgehört, der große Wollmarkt und Handelsplatz für Vieh zu sein, denn der alte Handelsweg zwischen Ragusa und „Altserbien“ — wie man den Sandžak Novibazar hier nennt — ist durch die geänderten Verhältnisse unterbrochen worden. Und so liegt Foča, der „zweitgrößte Ort der Hercegovina“, still in sich versunken zwischen den großen, schollig aussehenden Bergen da, durch Drina und Čehotina weit auseinandergerissen. Die Entfernungen im Reichsbilde der Stadt rechnet man nach



Bab Žiljke.

Kilometern. Zwischen den häufig von Klee und Schlingbohnen umrankten weißgetünchten Häusern mit den hohen schwarzen Schindeldächern finden sich Pflaumengärten und Tabakfelder. Hier endet das Reich des edlen Hercegoviner Krautes, und die Herrschaft der bosnischen Pflaume an der unteren Drina wird schon hier angedeutet. Inmitten solcher Felder erhebt sich einsam eines der edelsten Bauwerke Bosniens, die „Madža-Moschee“, die „Bunte“, so genannt nach den Resten der meisterhaften Malereien, die ihr Inneres schmücken. Vor dreihundert und mehr Jahren ging der arme Hassan aus Foča den vielbegangenen Weg über „Altserbien“ nach Constantinopel, um dort sein Glück auf echt orientalische Weise zu finden. Und als er „Nazir“ (die erste Vertrauensperson des Sultans),



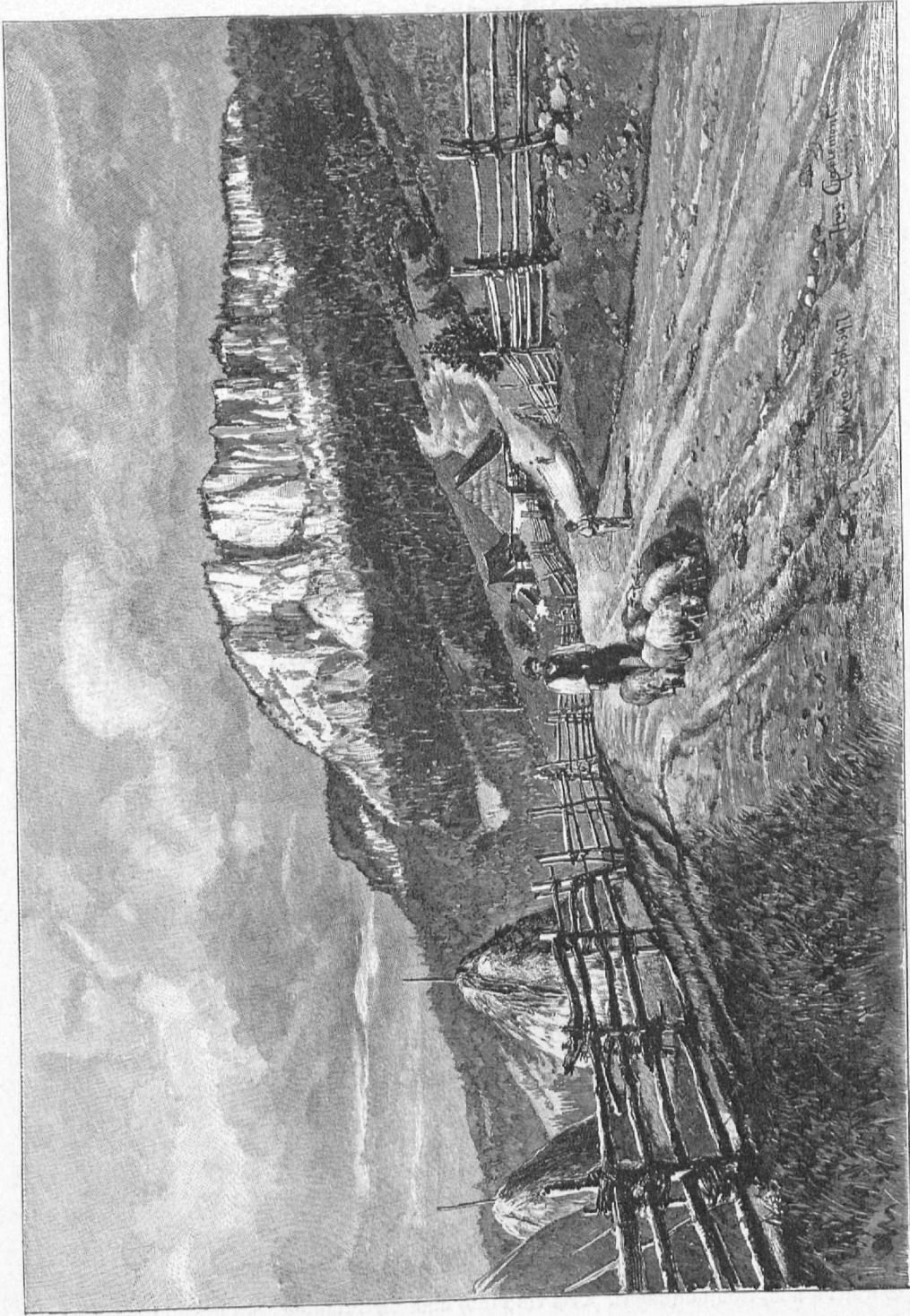
mächtig und reich geworden, da kam er heim — eine typische, immer wiederkehrende Erscheinung von Vaterlandsliebe bei den Bosniern. Auf dem Felde, auf dem er seine arme Mutter erblickte, die von der Freude des Wiedersehens getödtet wurde, setzte er sich in der Moschee ein schönes Denkmal. Die Äcker ringsum sind geblieben, wie sie waren.

Fast scheint es ein Traum, daß Foča ein bedeutender Handelsort gewesen. Gegenüber der Alabja-Moschee, auf dem hohen linken Čehotinaufer steht vor der Kaiser-Moschee eine einsame, alte Föhre, die letzte des Waldes, den das hier entstandene Marktviertel verdrängt. Die alten Waffenschmiede und die Erzeuger der silbernen Brustpanzer und Wehrgehänge verkaufen jetzt Weismehl und Streichhölzer. Alles ist still und schläfrig; aber gerne spricht man von dem „was war“, von dem „was in den Büchern steht“: daß jeder kleine Ort einmal groß war und jeder große wieder klein wird.

Sanfte Schiefergehänge leiten das klare Drinawasser in einem flachen, breiten Riesebette auf Gorazda zu, ein Örtchen von einer selten lieblichen Lage. Unter den Baulichkeiten dominieren die Militär-Paraden und im öffentlichen Leben die Uniform, wie dies in den meisten süblichen Städten des Landes der Fall ist. Das ganze Städtchen ist renovirt, alles neu und sauber. Vom alten Gorazda ist fast nur die Kula der Begs Sierklić übrig; die alte steinerne Bogenbrücke über die Drina sammt der Karawansera ist schon längst dahin, mitfammt Gorazdas früherer großer Ausdehnung und Bedeutung.

Die „Fürsten der Drina“, wie sich die Herzoge von Člum auch nannten, verweilten gerne im „Podrinje“. Die Burg Zvečaj, in der Nähe des linken Drina-Ufers flußabwärts von Gorazda, diente den Fürsten gleich dem vielgepriesenen Samobor als zeitweiliger Aufenthaltsort. Als mittelalterlicher Fürstensitz wurde Samobor wohl von keiner anderen Burg im Lande verdunkelt. Das mächtige Gemäuer blickt noch heute von den felsigen Abflürzen des Gostilja-Berges drohend über die fruchtbaren Flächen hin, die sich um die Mündung des aus den süblichen Hochgebirgen kommenden Janjina-Flußchens ausbreiten. Die Thürme und Verließe Samobors bildeten noch vor drei Jahrzehnten das Staatsgefängniß des Landes, und erst der unaufhaltfame Verfall zwang zum Verlassen der Beste. Aber im Volke blieb sie populär, und viele Localgebräuche beleben zeitweilig die verödete Stätte. Auch hier gedenkt die Tradition vornehmlich Herzog Stefans, dem das Podrinje so lieb war, daß er sich hier sogar seine letzte Ruhestätte erbauen ließ.

Nur wenige Fahrstunden von Gorazda süblich, längs des Gebirgswassers der Janjina gelangt man in ein dunkles Kesseltal, das während eines halben Jahres keine Sonne sieht. Hier liegt Čajnica ewig im Dämmer, wenn auch die die Stadt umklammernde Kopal-Planina ihre Höhen im goldenen Sonnenlichte badet, und hat sich erst der Winter in dieser Höhlung eingenistet, dann weicht er nur schwer wieder. Deshalb will man auch den Namen des Städtchens von dem alt-slavischen čajati (Abwarten) herleiten.

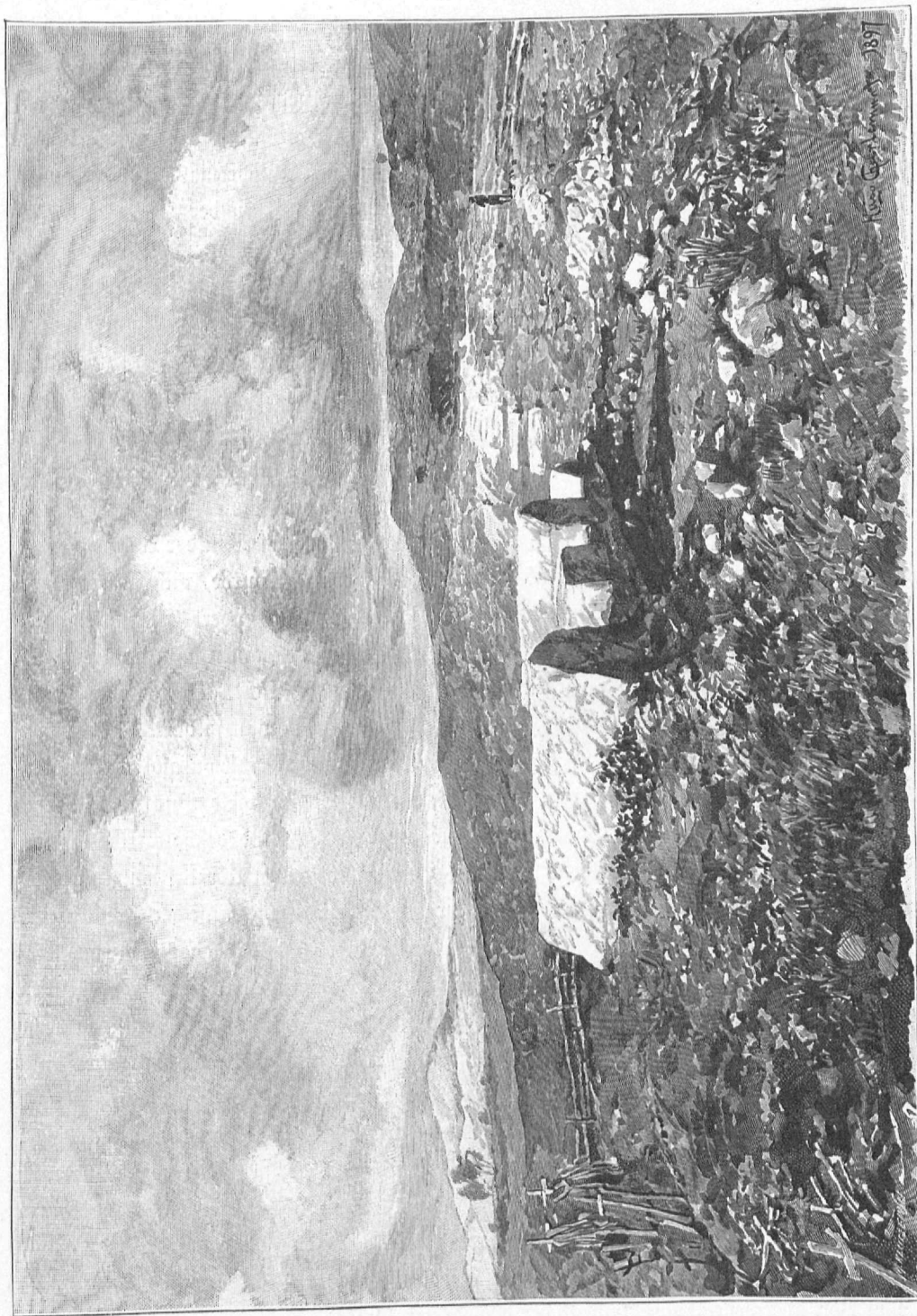


Romanija-Planina

Auch das berühmte Gnadenbild wartete hier den Wechsel der Zeiten in einem kellerartigen, dumpfen Gefaß ab, und erst die Neuzeit haute ihm ein dominirend um sich blickendes, mit achtzehn Kuppeln gedecktes Gotteshaus. Hierher wandern alljährlich Tausende von denen, „die da mühselig und beladen sind“, und die findet man in allen Ständen und Confessionen. Zu den beiden hohen Marienfesten, Mala und Velika Gospojina, strömt Heeresmassen gleich das Volk aus allen Theilen des Landes herbei. Christen wie Mohammedaner suchen Trost und Hilfe bei dem Gnadenbilde, das aus seiner kostbaren Silberumrahmung groß und ernst herunterblickt. Unzählig sind die Wunder, die es bei den Gläubigen verrichtet, und droht dem Volke Gefahr durch Krankheit, Noth oder Krieg, so blinken Thränen in den Augen Marias. So geht die Sage. Und so wird das Bild von allen Bewohnern Čajnica's sorgsam behütet, und als sich 1868 die falsche Nachricht verbreitete, das alte Kloster Banja bei Brjropolje, woher auch das Gnadenbild stammt, solle restaurirt und das Bild dahin übertragen werden, da wollten sich die Mohammedaner Čajnicas's mit bewaffneter Hand widersetzen. An den Zerstörer Banjas, den Begir Sinan Beg Sokolović, erinnert auch die in der Nähe der Marienkirche am Rande der Janjina-Schlucht in grazioser Harmonie sich erhebende Moschee, die der Erbauer mit den aus Banja geraubten Säulen und Stufen aus schwarzem Marmor, den Bugenscheibenfenstern und anderen Kostbarkeiten ausgeschmückt hat.

Aus dem Waldblande des Podrinje führt von Čajnica in raschen Serpentinien die Straße auf die Paßhöhe des Svietlo-Borje, den Metalla-Sattel, vorbei an dem Konjicki-Grob (Pferdebegrab), einem Kege, der das Leibroß des heiligen Sava decken soll. Türkische und österreichische Posten halten hier auf der steinigen Kovač-Planina Wacht an dem Zugange zum Durchzugslande Rascien. Hier lehren wir um, wenden uns wieder der Drina zu und folgen ihrem Laufe zu Thal.

An der Mündung der Njava in die Drina liegt das Städtchen Višegrad, halb im Grün versteckt. Als Wächter dieses Ortes kann der ruinengekrönte Felskegel „Starigrad“ gelten, der mit der gegenüber starrenden Butkova-Stijena das Ende der unwegsamen Felsenge bezeichnet, durch das sich, von Gorazda kommend, die schäumende Flut der Drina einen Durchlaß erzwingt. Und unmittelbar dort, wo sie den Engen entrinnt, um breit und stolz an Višegrad vorüberzuwallen, spannt sich in eilf gegen die Mitte ansteigenden Spighogen die hundertvierzig Meter lange steinerne Brücke über den Fluß, mit der die Vaterlandsliebe des vielgepriesenen Großvezirs Mehmed-Pascha Sokolović seine Heimat zierte. Viel weiß das Volk von diesem stolzen Baudenkmal zu singen und zu sagen, und in ihr concentrirt sich auch die Bedeutung Višegrads vom Mittelalter bis auf die neuere Zeit, als die einer Etappe auf der großen Heer- und Handelsstraße von Sarajevo nach Constantinopel. Dem entsprach auch die prächtige, mit orientalischem Luxus



H. G. G. 1897

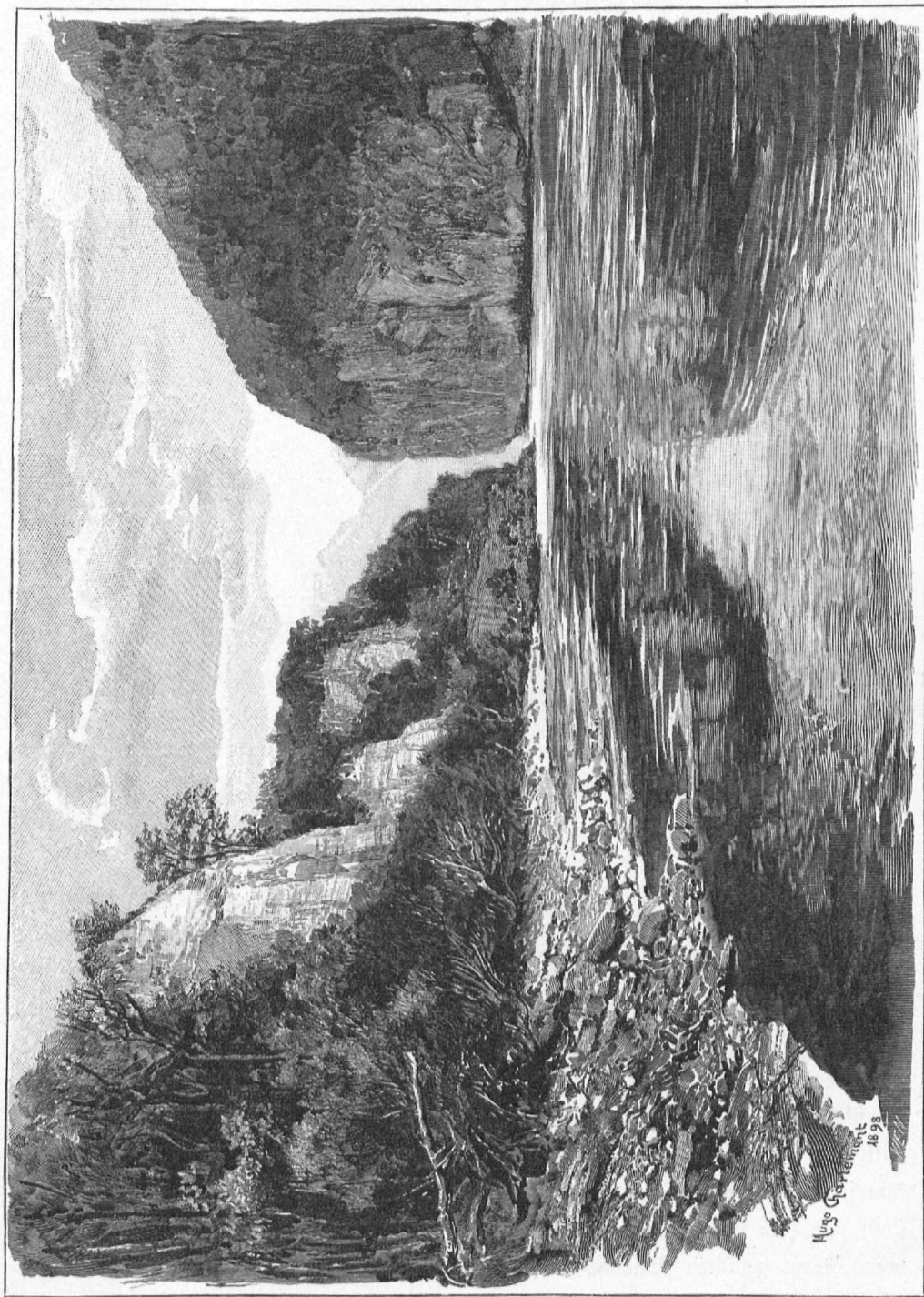
Glafuat-Landschaft.

aus gestattete Karawanenserei, an welcher das rechtsufrige Brückensfeld fast unmittelbar endete, und die gegenwärtig fast ganz vom Boden verschwunden ist.

Die schön geformten Ruppen und Gänge, welche die Gebirgsstöcke unterhalb Bišegrad an die Drina entsenden, werden flussabwärts bald zu phantastisch zerklüfteten Wänden, und der zwischen Wiesen und Gehöften dahingleitende grüne Fluß abermals zu einem bösen Wildwasser, das springend und brausend die schwarzen Schatten der Tiefe sucht. In Felsentreppen führt der Pfad bald hinab zu der kühlen Flut, bald, ein Gehänge umgehend, hinauf auf den schmalen Rand der thurm hohen Felsfassaden, über denen der Klage-ton des Geiers laut wird.

Bei Staribrod, einer uralten Überfuhrsstelle, steigt rechts ein Felsrundthurm auf, auf dem die Ruine Hrtare liegt. Die Mär von der „Prokleta Jerina“ (der „verfluchten Helena“) schwebt den Schiffen hier ständig auf den Lippen. Warum „proklet“ (verflucht)? Weil sie immer alle so nannten. Sie mochte mit ihrem Mann nicht leben, zog umher und baute Burgen. Jammer für den Bauer! Mancher Vater wurde so lange bei der Robott behalten, daß er seinen Sohn, den er in der Wiege zurückgelassen, und der nun erwachsen auch zur Robott gezwungen wurde, nicht zu erkennen vermochte. Seht ihr die Felswand von Hrtare, wohl an dreihundert Ellen hoch und vierhundert breit?! Block auf Block mußte da hinauf. Ochsen konnten dazu nicht dienen, und so wurden die Steine auf Riegen gebunden, oder die Menschen bildeten eine Kette. Und der Mörtel wurde mit Eiweiß angerührt, sonst wäre er nicht so hart. So geschah es hier, in Dobunj, in Brača und Klotjevac, in Zvornik und überall an all den hundert Orten, wo diese „Griechin“ baute . . . . Und wozu sind diese Burgen?! Wozu mögen sie bestehen?! Jerinas Anstrengungen waren fruchtlos, und deshalb trifft sie der Fluch des Volkes, und in der durch kindisches Beiwerk entstellten Überlieferung wird sie immer mehr zum Scherzsal. In Wirklichkeit aber war die aus der Familie der Cantacuzene stammende serbische Despotin Jerina (in Kirchenschriften auch „Jelena“ genannt) die Frau des Despoten Gjuragi Brankovic-Smederevac, eine sehr kluge und energische Fürstin, die in Vertretung ihres Gatten oft die Staatsgeschäfte leitete. Das serbische Reich, zu dem damals auch Ostbosnien mit Zvornik, Blasenica, Srebrenica, Bišegrad, Rogatica und Gajnica gehörte, war von zwei Seiten schwer bedroht, und so mußte die ganze Volkskraft in Anspruch genommen werden, um das Land durch starke Befestigungen zu schützen. Dessen erinnert sich das Volk und weist nun alle Burgen Ostbosniens Jerina zu, obgleich nicht alle von ihr stammen. Dieselbe Jerina wurde 1456 von ihrem eigenen Sohne Lazar bei dessen Regierungsantritt vergiftet, und das Epitheton „proklet“ wurde ihr damals gewiß in dem Sinne einer „von Gott verlassenen“ und „unglücklichen“ Frau beigelegt. Das Volk aber gedenkt nur fluchend der geforderten Opfer.





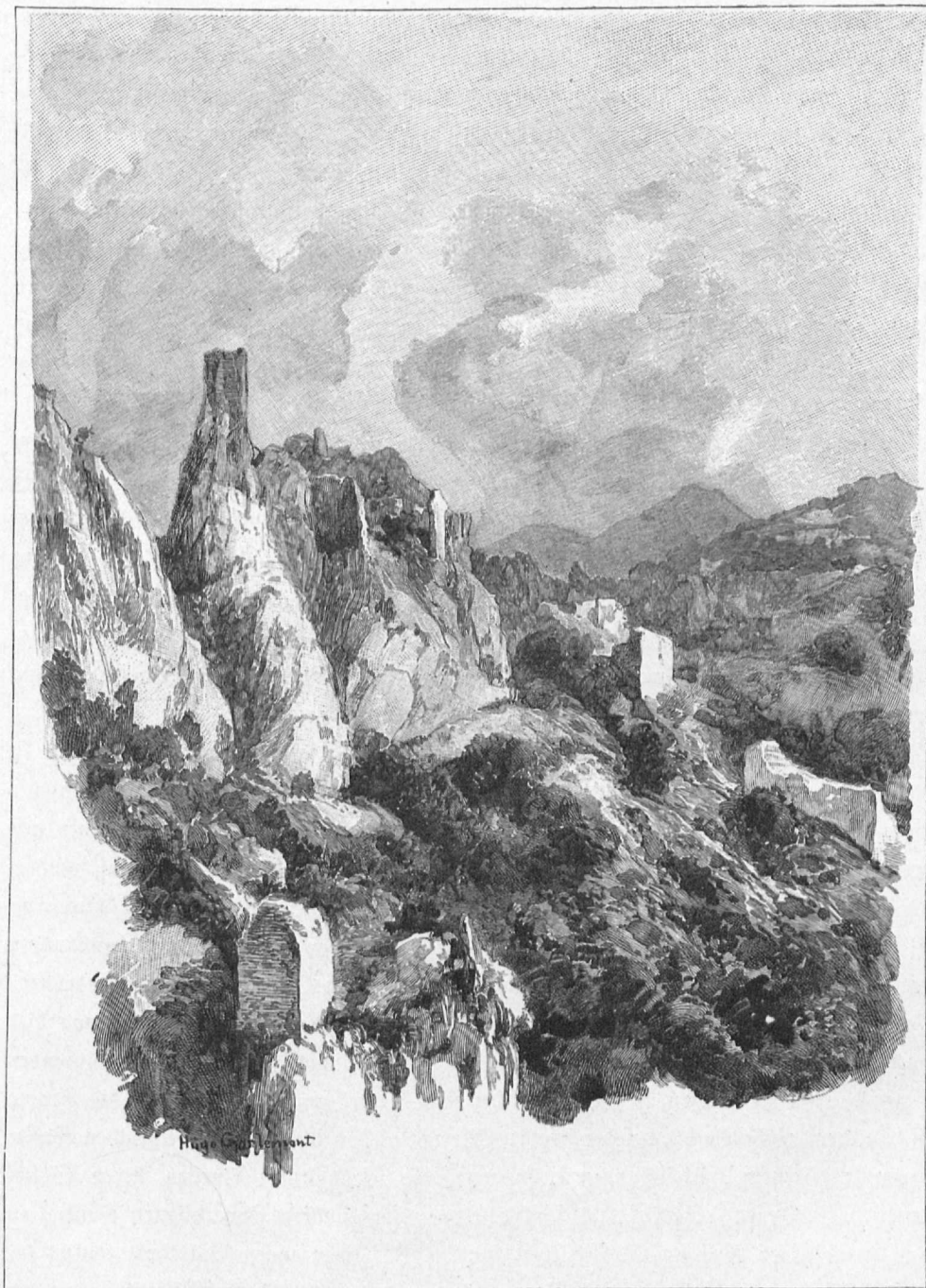
Von der oberen Drina.



An den linksuferigen Wänden der Starogorske-Stjene weiter ziehend, sieht man fern über dem Drina-Defilé die Häupter in der Reihe der serbischen Grenzwächter: die kleine und große Gostilja, den Janjac, die Blasinita-Glava und dann den zweifach gegipfelten Großen Stoloc. Seine der Drina zugewandten breiten Hänge erheben sich immer wieder zu neuen Spitzen, bis endlich der Stoloc, den Eckpfeiler bildend, in glatten halbkreisförmigen Wänden ganz zur Drina niedersteigt. Diese umklammernd wendet sich nun die Drina in einem rechten Winkel gegen Ost; die linken Ufer drängen sich plötzlich auch in jähren Formen heran, den Fluß bis zu einer Breite von 10 bis 12 Meter zusammenpressend, und in tosenden Wirbeln jagen die Wasser durch die Engen. Das ist der berühmte Slap, der grimmigste Feind der Flößer und bei hohem Wasserstande ganz unpassierbar. Umgekehrt ist der einige Kilometer westlich liegende Pripecki Slap mit seinen haushoch aus dem Wasserspiegel ragenden Kliffen und dem starken Fall bei niedrigem Wasserstande der Schiffer Verderben. So verlangt eine Floßfahrt auf der Drina zu jeder Jahreszeit geschickte Schiffer, und doch ist das nicht ungefährliche Floß bisher das einzige Mittel, um die Drina in all ihren Verstecken aufzusuchen, denn vom Slap abwärts werden ihre Ufer vollständig ungangbar.

Der Eindruck des Bildes wird noch durch die wilde Žepa verstärkt, die grünlitzern in einer finsternen Felsenrinne aus dem Bärengebiete des Podžeplje vom linken Ufer herabkommt. Hoch über die wasserfallähnliche Žepamündung schwingt sich der steinerne Spitzbogen einer alten türkischen Brücke, die, von Grün umrankt, die auseinandergerissenen Uferwände abermals verbindet. Man sagt, daß der Gehilfe jenes Meisters, der die Bišegrad-Brücke gebaut, sich erdreistete, diesen Bau auszuführen. Als die Brücke dann sieghaft dastand, hieb der Meister, von eifersüchtigem Meid gepackt, dem Gehilfen die Arme ab.

Der schmale Felspfad gleitet vom First auf die Brücke nieder und führt dann steil aufwärts, direct hinein in die Javor-Planina, durch die der kürzeste Weg nach Srebrenica führt. Über Berg und Thal, über Gipfel von mehr als 1500 Meter Höhe, wie der Žep, dessen Hängen die Žepa entspringt, wogt hier das Waldesmeer. Da ist die kalte, wasserreiche Studena Gora mit ihren endlosen Hochplateaux und das zerrissene Žepagebiet, in denen man Schwarzkiefer bis zu 50 Meter Höhe und 120 Centimeter Durchmesser in Brusthöhe findet. Ein unermessliches Jagdrevier mit Bären, Wildschweinen und Auermilch. — In der Javor-Planina muß man sich lange Stunden durch das Dickicht kämpfen, ehe man wieder auf einen armseligen Weiler mohammedanischer Waldbauern stößt. Es sind steinige, von Wurzeln überwachsene schlüpfrige Fahrten, oft durch die vom Sturm gefällten Stämme verlegt. Auf den seltenen Waldwiesen trifft man noch seltener weidendes Vieh, aber allerorts die kreuz und quer laufenden Spuren wilder Thiere.

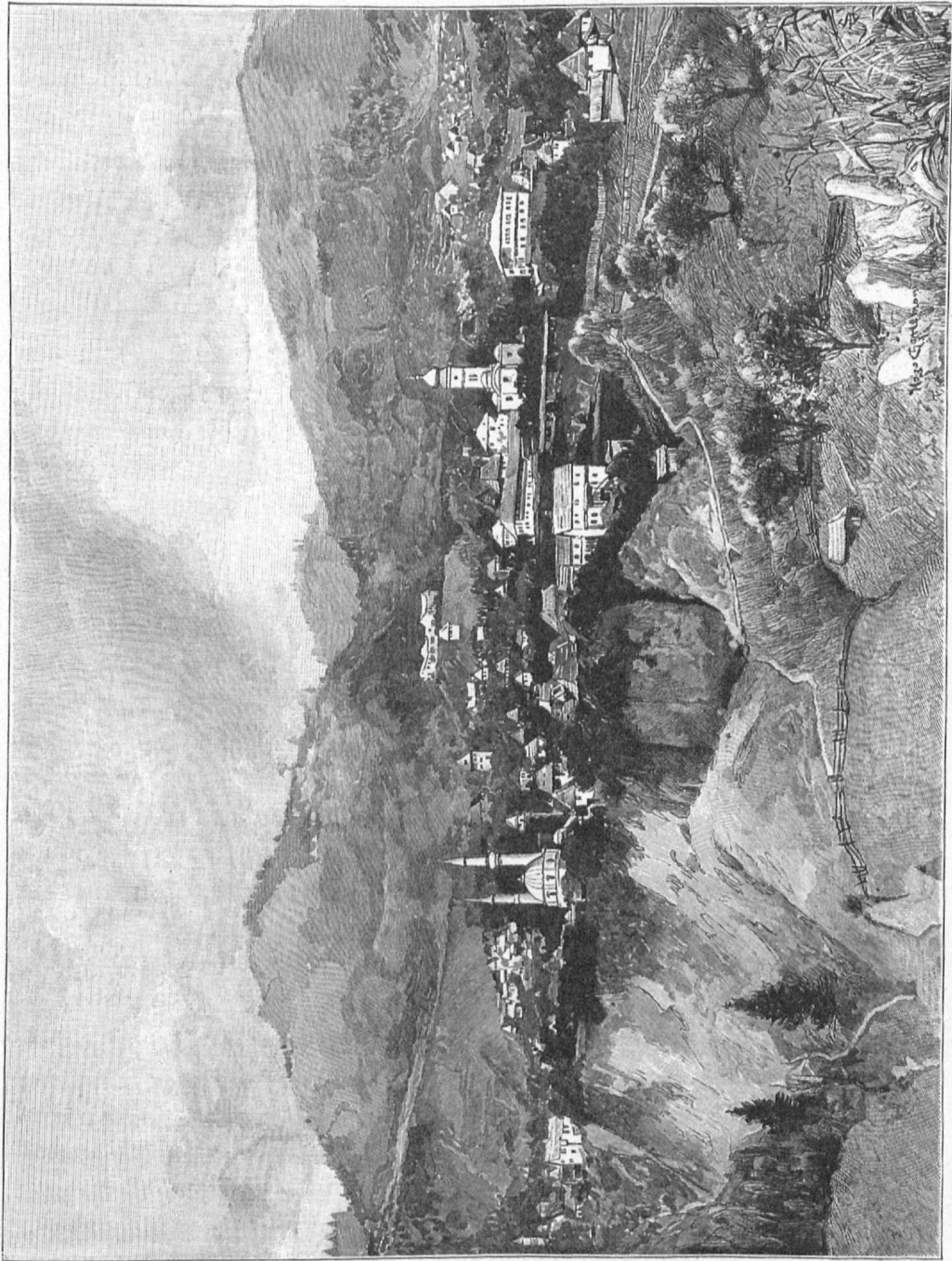


Burg Samobor.

Die östlichste Grenzmarke des gewaltigen Waldbistrictes ist die gemessenreiche Lufaschlucht. Eine halbe Stunde unterhalb Lufa werden die Drina-Ufer zu verticalen Wänden, zwischen denen das Wasser wie in einem Kanal dahinschießt. In launischem Spiel zerfallen die bosnischen Ufer bald wieder in grüne Regel und Kuppen; unerschütterlich aber ziehen die stellenweise an tausend Meter hohen serbischen Wände weiter, deren Höhenrand den Beginn über weiter Plateaux bedeutet. In deren Schatten liegen auch die auf Steilegeln nebeneinander postirten Schwesterruinen Kioljevac und Gjurgjevac. Vielleicht weilte hier doch Jerina, denn man nennt eine köstliche Pflaumenart, welche sie hier gepflanzt haben soll, nach ihr. Im Herbst ist der ganze Burgfriede von Kioljevac blau, und zwischen dem vom zerfallenden Kalk weiß schimmernden Gemäuer wird fleißig Mus gekocht. Diese Pflaumenbäume sind der Fürstin ein dauerhafteres Denkmal als die stolze Burg, von der bei jedem Fußtritt Steine in die Drina rollen.

Nun hellt sich die Landschaft immer mehr auf. Den flachen Uferraum bedecken Wiesen, Mais- und Tabakfelder. Inselartig stehen längs des Ufers kleine Gruppen römischer Grabmale, halb vom Humus überdeckt, vom Weißdorn und der großblüthigen Distel verschleiert, und von duftenden Wipfeln uralter Nußbäume überwölbt. Bei Branjkovina werden die Ufer-Culturen durch knapp an die Drina vorspringende Höhen unterbrochen, aus deren rissigem Schiefergestein sich ein Bach von bedeutender Höhe hinabstürzt. Dann aber setzen sich längs des breit anschwellenden Flusses bis weit hinaus über die Mündung der Drina die freundlichen Bilder offener Hügellandschaften fort.

Die „Sasla Rijeka“, das „Sächsishe Flüsschen“, zeigt kurz vor dem Austritt in das Drinabett eine liebliche Weitung, die dereinst Domavia, das Municipium der Bergbaucolonie der „Bosna Argentina“ umging. Hier wandert man zwischen den erst vor wenigen Jahren aufgedeckten Resten einer großen römischen Niederlassung umher, die offenbar nicht allmählig zu Grunde ging, sondern plötzlich verlassen wurde. Ganz armseelig erscheint dagegen das Örtchen Sasa, benannt nach den Berg- und Hüttenmännern des Mittelalters, den von den ragusäischen Kaufleuten in Erebrenica so arg bedrückten Sachsen. In dem tiefen Kessel hämmert jetzt ein kleines Hochwerk. Will man von hier nach Kvaratz, einer Schlucht, deren gewaltige Lehnen nach Silber- und Bleiführenden Erzen durchwühlt werden, so geht es wieder über Sättel und Grate. Da ist die Crvena Rijeka, der „rothe Bach“, der den großen Ockerlagern sein schlammiges gelbrothes Wasser verdankt. Seinen Uferböschungen entspringen die arsenhaltigen Quellen, deren Wasser unter dem Namen „Guber“ als Heilmittel von der modern eingerichteten Füllstation aus rasch seinen Weg in alle Welttheile fanden. In einem engen Waldthale rauscht die Mala Rijeka gleichfalls an mächtigen Ockerlagern vorüber, dem Wiesenplane an der Križevica unterhalb Erebrenica zu, wo der Schlot einer Ockerfabrik qualmt. Und da ist

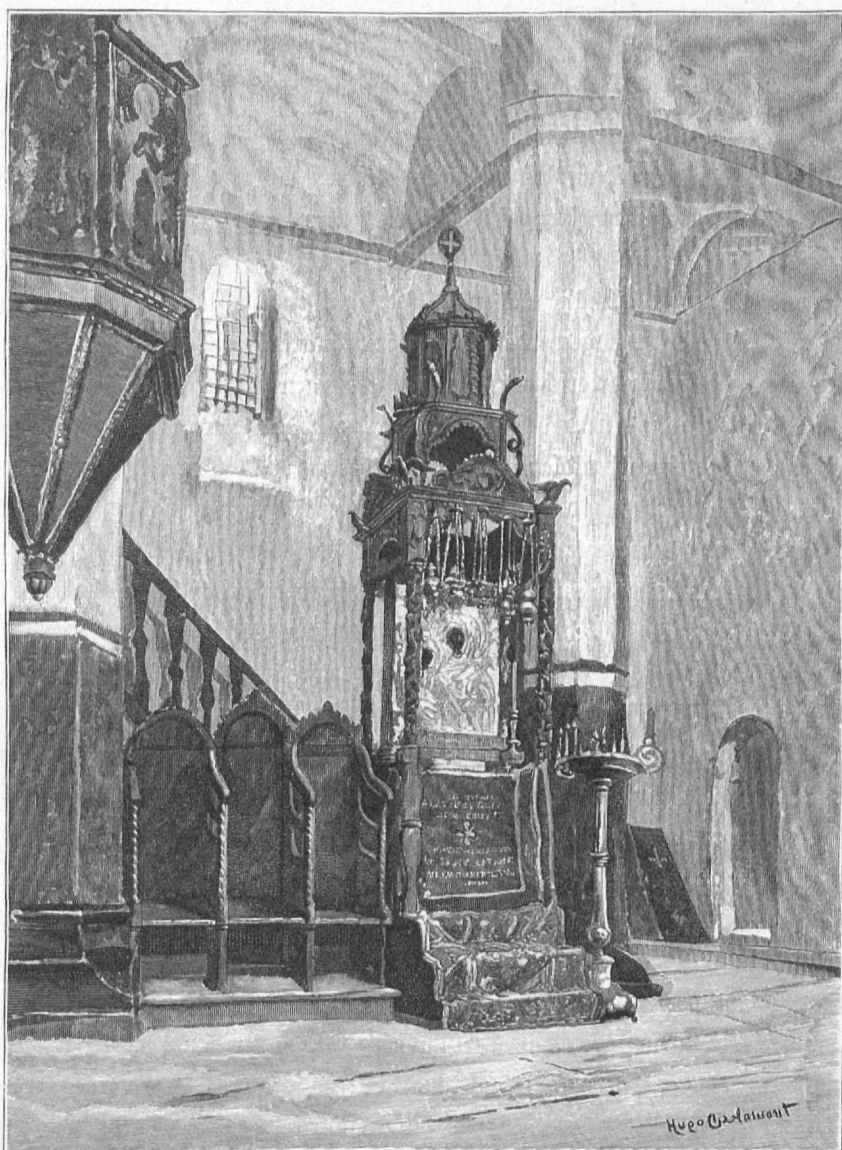


Gajnica.

num auch Srebrenica selbst, die „Silberstadt“. Sie sieht aber nicht darnach aus. Wie zerwühlt und durcheinandergeworfen lauert sie am Grund eines tiefen Einschnittes, die ein isolirter Schloßberg vollends verengt. Von den Lehnen reißen Sturzbäche die Häuser fort, von den Flußrändern nimmt sie das Hochwasser mit — nirgends haben sie recht Platz. Zwei alte steinerne Bogenbrücken überspannen die Krizevica. An die im Mittelalter so bedeutende Handels- und Bergwerkstadt erinnern nur zahllose alte Schlackenhalben. Gegenwärtig gelangt in der Stadt selbst kein Erz zur Verhüttung. In den ärmlich aussehenden Häusern wird hauptsächlich von den Frauen eine haltbare Teppichsorte, Leinen, schwarzes Filztuch und noch vieles andere erzeugt, was in den Kleinhandel kommt. Das große Tabakeinlössamt belehrt uns, daß der Bezirk Srebrenica der größte der tabakbauenden Bezirke Bosniens ist, und in dem neuen Spitalc erfährt man, daß die überaus gutmüthigen, genügsamen Drina-Anwohner, über die sich vornehmlich die lebhaften, schlagfertigen Hercegovcen gerne lustig machen, besonders in der Gegend von Srebrenica ein schwächliches, degenerirtes und mit Kropf behaftetes Volk sind.

Wo das Waldebrausen erstirbt und zum letzten Male Ufer Schroffen grau und tief in die Drina tauchen, da macht diese um einen vorfallenden Block einen Bogen in das serbische Land hinein. „Divic“ heißt der Ort, wohl von „Divno“, wundervoll. Und gleich darauf klettern Thürme, Mauerwerke und zerbrochtes Gebäu in wirrem Durcheinander aus dem Wasserspiegel die hohen, verwitterten Felswände hinan, und gleichsam aus dem nördlichen Ufer-Burghore ins Freie eilend, legt sich ein altes Städtchen mit rebenumspunnenen Häuschen lang und schmal längs des Flusses hin. Auch drüben ragen aus dem üppigen Grün der serbischen Ufergelände Mauerreste auf. Dieses ist „Klein-Bvornik“, das noch vor zwei Decennien zu Bosnien gehörte, die stolze Burg aber ist das einst von den Kaiserlichen oft umstrittene alte Bvornik selbst. Ein märchenhaftes Landschaftsbild, das die Sängcr des Rheins zu begeistern vermöchte. — Die griechische Terina hat nur die dunkle untere Festung, durch die jetzt, wie immer, die Straße läuft, gebaut. Nach der alten Kirche, deren Grundmauern man noch jetzt in der Stadt antrifft, hieß die Weste „Bvornik“, Glockenthurm. Ein türkischer Heerführer wollte sich nun dieses Schlüssels zum mittleren Drinathale bemächtigen und erklimm mit seinen Mannen die Höhe, auf der die obere Burg thront, um hinab in die Weste zu spähen. Da es Winter war und er auszugleiten fürchtete, breitete er seinen Mantel am Rande des Abgrundes aus und beugte sich vorsichtig hinunter. Trotzdem glitt er aus und sauste über Schnee und Eis in die Tiefe. Sein Gefolge sah darin ein Signal zum Sturm und folgte auf demselben Wege. So wurde die bis dahin unbezwingbare Weste eingenommen. Um einen Handstreich ähnlicher Art unmöglich zu machen, baute später einer der Begs Wibaić, die durch lange Zeiten Bvornik als Kapetans beherrschten, die obere Festung, von der aus jetzt I. und I. Artillerie Auslug hält.





Das Wunderbild in der serbischen Wallfahrtskirche zu Cajnica.

Rasch treten nun die Begleithöhen der Drina auseinander, flach und weit wird die Gegend. Schwarzes Ackerland und Obstgärten bezeichnen die Gemarken der reichen Bosnina. In Schlangenwindungen wühlt sich der Fluß durch das weiche Alluvialland. Das Wasser staut sich, es scheint stehen zu bleiben, theilt sich in Arme, die dunkle Auen umfassen, vereint sich dann wieder, um sich von Neuem in uferlose Moräste zu verirren. Nun sieht man in dem Tiefland eine lehmgelbe, mächtige Wasserstraße blinken — die Save. Dampfer



bund ehende Einbäume gleiten über dieselbe. Sie greift mit einer tiefen, engen Schlinge in den bosnischen Boden hinein. Hier ist Bosnisch-Rača, ein kleines Lagunenest, dessen Bewohner fast nur in Rähnen leben. Drüben, wo die Schlinge sich beinahe knüpft, liegt das Rača Slavoniens. Eine stark aussehende Citabelle mit Quadermauern und Wällen schaut herüber auf die bosnischen Auen. Wo noch vor zwanzig Jahren die Geschütze des österreichischen Grenzforts drohten, steigt jetzt weißlicher Dampf aus Brautesseln auf.

Der Schlinge sich allmählig nähernd, löst die Drina sich in ein Delta auf, und in den üppigen Fluren kraftlos geworden, läßt sie ihr klares Gebirgswasser über die letzten Riesbänke dahinfließen und verschwinden in den lehmigen Fluten der Save.

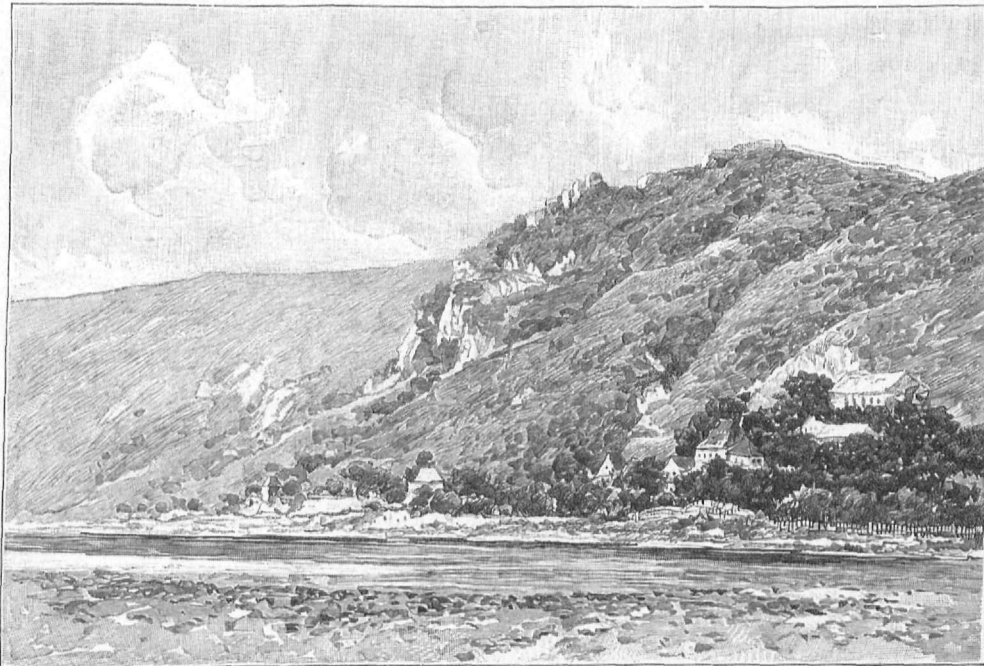
Das Sprečathal und die Bosavina. — Das Sprečathal legt sich quer vor das große mittelbosnische Waldband, dieses im Norden vollständig abgrenzend, und jenseits dieses Flusses hebt sich der Boden nur mehr in den breiten, sanften, von Ackerland und Feldwiesen reich durchsetzten Wellen der Majevica-Höhenzüge.

Das Thal der Spreča bildet einen Gegensatz zu der Weltverlorenheit des Drinagebietes. Von Zvornik aus bedarf es kaum einer Stunde Steigens, um die Wasserscheide zu überwinden, und schon sieht man die Spreča den Hängen als Bächlein enteilen. In der Thalsohle wird sie sofort von den sumpfigen Wiesen des breiten Spreča-Maslopolje aufgenommen und, mit reichlichen Zuflüssen gestärkt, zieht sie als Fluß weiter durch jene von grünen Hügelketten umsäumten, cultivirten Gefilde, die als „Soli“ („Salzland“) die Wiege des eigentlichen Bosnien sind. Das alte Soli ist heute der Industriebezirk des Landes, seine Wahrzeichen sind der Fabrikschlot und die Locomotive.

So lieblich auch Dolnja-Tuzla (Tuz = Salz, türkisch), der Hauptort des Gebietes, in seiner Höhenumrahmung an einem Zuflusse der Spreča, dem Jala-Bache, liegt, so tritt das Interesse an der äußerlichen Schönheit der Landschaft doch vollständig zurück vor jenem an den immensen Bodenschätzen. Anfang und Ende der Stadt markiren zwei Bahnhöfe, und der sie verbindende Schienenstrang läuft zwischen den Häusern der Stadt. Deren Quartiere gleichen Gruppen, die sich um die Industrieetablissement gebildet. Wohl versuchen die neuen Bauten und Anlagen, wie der von stilvollen Gebäuden eingefasste Appel-Platz, der die Stelle der nach der Occupation geschleiften Citabelle einnimmt, gleichfalls die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; aber die aus dem Innern der Stadt hoch aufstrebenden Bohrtürme, die die kostbare Soole aus den großen Tiefen der Erde schaffen, sind doch deren bester Schmuck.

Das kleine Tuzla hat sich überdies, sozusagen fast über Nacht, mit einem breiten Gürtel von Industrieniederlassungen umgeben, die ihr das ausschließliche Gepräge einer Fabrikstadt im europäischen Sinne geben. Da ist an ihrer östlichen Peripherie

die Saline und die zweite nicht minder wichtige industrielle Schatzgräberei: das große Kohlenwerk Kreka. Durch zahllose Stollen und Schächte werden die schwarzen Diamanten in kolossalen Massen an den Tag befördert, und eigene Geleise bringen sie nach der Station „Kohlengrube“, Tuzlas östlichem Bahnhof. Die weitläufigen Hochbauten der Gewerkschaft und die Arbeitercolonien bilden einen Stadttheil für sich. Auf dem weichen Wiesenplan um Tuzla reihen sich nun die Anlagen aneinander: da werden Spiritus erzeugt, Bier gebraut, Ziegel gebrannt, Getreide vermahlen, Pflaumen gedörft,



Stadt Zvornik.

alles auf moderne Art; allwärts sehen wir qualmende Schlote, Industriegeleise und Arbeiterhäuser. Von der Endstation Dolnja-Tuzla führt eine Schleppbahn durch mittleres Hügelland weiter nach der großen Saline Siminhan, und von da bringt eine Fahrstraße rasch in das gleichfalls noch zu dem Begriffe „Tuzla“ gehörende Gornja-Tuzla, ein hinter hohen Bretterzäunen und Pflaumengärten verstecktes Dorf, das eine wichtige Salzquelle besitzt.

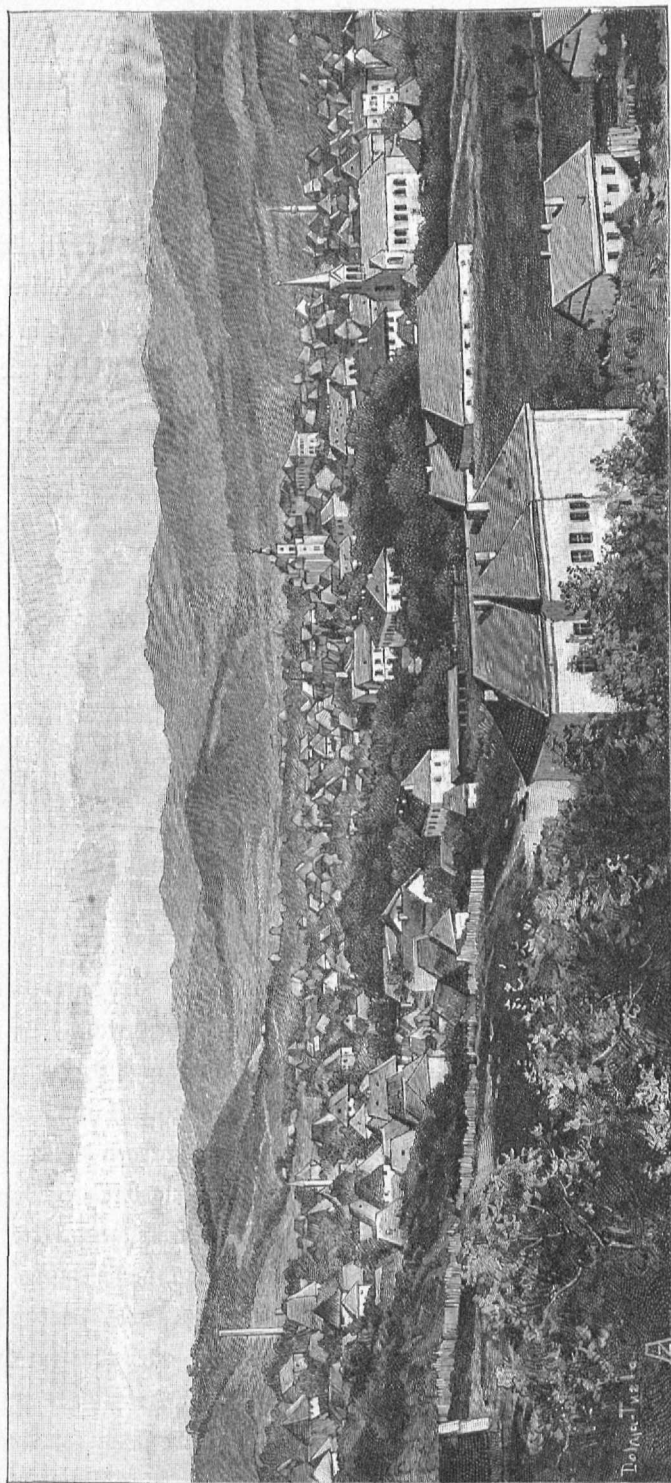
Dem Bannkreise Tuzlas entrinnt man jedoch auch mit der Bahn gen Westen nicht. Man erreicht die Zala-Mündung und damit das hier stark versumpfte Sprečathal. Die kleinen Auwälder bei Lukavac, die alten Erlen- und Steineichenbestände sind aber nicht mehr ein Dorado für Wildentenjäger, seit eine gewaltige Esse das ehemals so idyllische

Landschaftsbild pfäuchend überragt. Die Tuzlaer Soole ließ hier ein Fabriksetablissement entstehen, das durch die Größe seiner Anlage und seine technisch vollendete Einrichtung einen Vergleich mit allen ähnlichen westeuropäischen Unternehmungen aushält, und dessen Producte den Weltmarkt beherrschen: die Ammoniakfoda- und Chromfabrik Lufabac.

So gewinnt das Thal der leicht fließenden unansehnlichen Spreča seine Bedeutung. Uner schöpfliche Salzquellen, unermessliche Kohlenlager, unendliche Holzmengen sind seine Signatur. Sie beherrschen das Bild der Landschaft, wie das öffentliche und sociale Leben, und natürlich nicht minder die Bahnstrecke. Die Stationen bedeuten Sägewerke, Holzindustrieanlagen, Zellverarbeitungsanstalten oder Verladestellen für Rüben und andere Bodenproducte. Nur so ganz nebenbei wirft man auch einen Blick auf die an einen englischen Park gemahnende Scenerie der mittleren Spreča, auf die prächtigen, mit Baumgruppen durchsäeten Wiesenflächen, die allmählig hinaufschwellen zu den Laubwäldern der Djedinska-Planina und dem Weißkiefergebiet des Konjuh, deren blaue Linien den südlichen Horizont abschließen. Nur der Ozren tritt wieder näher heran, und von der äckerumgebenen Station Petrovoselo aus ladet ein durch die schatten- und wiesenreiche Mittelgebirgsgegend führender Reitweg zum Besuch des alten orthodoxen Klosters Ozren. Dieses hat ein uraltes Kirchlein mit Freskenspuren von der Hand des frommen Popen Strahinja, der im Mittelalter als Kirchenmaler sich bethätigte. Doch das mönchische Stillleben im Waldgehege des Ozren fällt schon außerhalb des Rahmens des lauten Realismus an der Spreča. Gračanica, das freundlich-reinliche Städtchen frommer Medressen-Schüler, fügt sich schon besser hinein. Es ließ sich durch eine Flügelbahn mit der directen Strecke verbinden. Die Staffage des kurzen Defilé der sogenannten „Magjarska Brata“ (ungarisches Thor) sind endlose Züge mit hochaufgeschichteten Faßdauben und schwarze Kohlenwaggonen. Und wird es erst Herbst, dann sind es die Zuckerrübenladungen, die in endloser Reihe aus dem Spreča-Defilé daherrollen, um über die lange Bosnabrücke Doboj, die Abzweigungsstation der nach dem bosnischen Manchester führenden Seitenlinie, zu erreichen.

Inmitten der unermesslichen Kohlenlager deckenden Majevica erinnert eine alte, gut erhaltene Ruine an das beständene Banat Srebrenik, an seine alten, fast sagenhaften Silberwerke und seine Münzstätte.

Ehedem hatte die Majevica ihre Wälder bis an die Ufer der Save entsendet, wo sie gewaltige Auen bildeten, wie man sie noch heute an den slavonischen Ufern sieht. Jetzt sind davon nur mehr Reste vorhanden. Als charakteristisch für den ehemaligen Auwaldtypus kann der zwischen Rača und Belinoselo liegende Gromzelsumpf gelten. Einer runden Insel vergleichbar, umschließt ihn ein vom Save- und Drinawasser gebildeter Arm, und man kann von beiden Flüssen aus mittelst Rähnen in das Gräben- und Sumpflabyrinth



Град Долина Тужа.

Тужа-Тужа

des Gromzel gelangen, auf dem sich die schönste Au der Posavina erhebt, deren Vegetationslippigkeit im ganzen Lande unerreicht ist. Dichtes Unterholz deckt den Sumpfboden, und Schlinggewächse ranken sich an den herrlichsten Nieseneichen, Pappeln, Ruten und Aspen hinauf. Eine wahre Landplage sind hier die Mückenschwärme, sowie die Ameisen, von denen die Stämme bis hinauf zu der Krone oft ganz roth überzogen sind. Die der ganzen Saveniederung von Gradiška abwärts eigenthümlichen Seeadler, Fischadler und der schwarze Milan horsten mit besonderer Vorliebe in dieser Au, die überdies die Brutstätte von weit über hundert Reiherpaaren ist, denen die Frösche und Fischbrut der Sümpfe reichliche Nahrung bieten. Eine Reiheransiedlung vermag die Monotonie einer flachen Landschaft ungemein zu beleben, und man sieht ihre weißen Körper oft weit über Slavonien und Serbien im blauen Azur schweben. Leider kommen sie spät und ziehen bereits im August mit ihren Jungen ab. Der Herbst entblättert dann rasch Baum und Strauch; das Wasser steigt, und endlich schließt ein weiter vereister See die vollständig verödete Au über den Winter ein.

Die ganze Gde zwischen Save und Drina ist eigentlich bloß ein großer Sumpf, dessen Entwässerung aber durch das fast gleiche Niveau der beiden Flüsse unmöglich gemacht ist. Wo sich der Boden gegen die Berge etwas hebt und eine dicke Humusschicht zeigt, da liegt, das ganze Gebiet ringsum beherrschend, die bedeutendste und volkreichste Stadt der Posavina, das handelsseifrige Bjelina. Ihre strategisch wie handelsgeographisch wichtige Position, ihr Volkreichtum und endlich ihr bedeutender Pflaumen-, Vieh- und Schweinemarkt lassen von einem Mangel jeglicher Schönheit oder Merkwürdigkeit absehen. Eine bosnische Stadt auf dem flachen Lande, das bedeutet breit dahinschleichende Straßen von Häusern, Gärten und kleinen Häusern flankirt, ein Marktviertel mit den üblichen niedrigen, hölzernen Läden, Moscheen mit gewöhnlich nur hölzernen niedrigen Minarets und je nach der Confession der Bewohner auch mit einer bis zwei Kirchen. Dazu im Sommer recht viel Staub und im Winter Roth. So ungefähr ist es auch in Bjelina. Und wenn auch hier in der Carskija die Wohlhabenheit der Kaufmannschaft ihren unverkennbaren Ausdruck findet, so ändert doch dies, sowie die übrigen modernen baulichen Versuche im Allgemeinen nicht viel an dem Bilde. Dagegen zeigt die Umgebung Bjelinas sich radical verändert, seit das Gestrüpp den tiefgehenden Stahlpfählen weichen mußte. Die Colonie ungarischer „Schwaben“, Franz Josephsfeld nahe an Bjelina, nahm auf das Aussehen der Landschaft hier auch keinen unwesentlichen Einfluß. Das große, quadratisch angelegte Dorf entsendet Dampfmaschinen und Wirthschaftsgeräthe aller Art in das Land, das selbster seinen „orientalischen“ Anstrich vollständig eingebüßt hat.

An der Mündung des Lukavac-Flüßchens in die Save steht, von einer reichen Au-vegetation decorirt, ein ruinenhafter Thurm, die Matić-Skula, „der einst so hoch war, daß sein



Schatten am Abend bis Belgrad reichte". Hier beginnen die lehmigen Ränder des Flusses beiderseits sich langsam über diesen zu erheben, sogenannte Scharufer, natürliche Dämme gegen Überschwemmungen bildend. Während des Hochwassers zur Winterzeit ist die Save ein imponirender Strom, der an den Ufern unaufhörlich nagt und frisst und an ungeschützten Stellen sich weit und breit ins Land ergießt, um oft erst nach Wochen, in unglücklichen Jahren erst nach Monaten, sich wieder zurückzuziehen. Die Mitte des Stromes bezeichnet eine reißende Strömung, alles andere ist eine kolossale Seefläche, aus der



Stadt Vojina: Die postanska ulica.

Bappeln und die Firsche von Sommerställen herausragen. In einem heißen, trockenen Sommer dagegen wird der Strom zu einem ganz unbedeutenden Wasserlaufe, der an vielen Stellen durchwatet werden kann. Sehr erschwerend für die Schifffahrt bei niedrigem Wasserstande sind die massenhaften Ablagerungen, durch welche nicht nur die tiefen Stellen fortwährend variiren, sondern auch die Windungen des Flusses, wie bei Rača, häufig ganz verlegt und unpassirbar gemacht werden.

Wo die Sümpfe trockenem Boden weichen, da herrscht die berühmte Pflaume der Posavina. Ganze Wälder von Pflaumen-Plantagen nehmen die tieferen Lagen ein; etwas höher dehnen sich Maisfelder aus, und dann geht die Ebene in Weideland, Jung- und Buschwald über. Der weite Plan ist durchsäet mit Ortschaften, Weilern und



stattlichen Gehöften. Eine überaus anmuthige Staffage derselben bildet die mit buntem Stickwerk und Schmuck belebte weiße Tracht der Frauen. Daß diese ihre Gewänder so auffallend hoch schürzen, lassen die fast zu jeder Jahreszeit unergründlichen Feldwege begreifen. Diese Schlammrinnsalen ähnelnden von Schweineherden aufgewühlten Seitenpfade werden, so wie auch die einzelnen Anwesen, von dem hohen bössartigen Gestrüpp des tatarischen Ahorn (*Sestica*) eingefast, was eine Begegnung mit einer Büffelherde sehr unangenehm macht. Ein Abweichen von den Hauptwegen hat überhaupt einen unaufhörlichen Kampf mit eben diesen Dornzäunen und den nicht minder bösen Hunden zur Folge. Die bedeutenderen Orte findet man natürlich längs der Wasserstraße der Save, wo sich auch die im Jahre 1863 aus Serbien ausgewanderten zwanzigtausend Mohamedaner an mehreren Punkten niederließen.

So entstand auch Brezovopolje (türkisch *Uzije*), ein auf Kosten des türkischen Staatsfickels in regelmäßigen, breiten Straßen angelegter Ort, dessen Bier die von einem Hain umgebene, in der Save sich spiegelnde, kupfergedeckte Moschee ist. Nahe liegt Brčka, dem alle Straßen der Posavina und eine Eisenbahnlinie aus der Monarchie zustreben. Ist das Jahr ein gesegnetes, so rauchen im Herbst allwärts die „*Pušnicas*“, die Dörnhütten, und dann ziehen endlose Reihen aller möglichen Transportmittel schwer mit Pflaumen beladen dem Städtchen Brčka zu: Wagen und Tragthiere; und selbst die oxsenbespannte hier schon längst außer Kurs gesetzte Arbaba kommt bei solch einer Gelegenheit noch quiekend zum Vorschein. Die so wenig Mühe erfordernde, bescheidene Pflaume ist das Baargeld der Posavina.

Zur Zeit der großen, wochenlangen Pflaumen-Messe pulst in und um Brčka ein fieberhaftes Leben; fremde Kaufleute aus aller Herren Länder strömen hier zusammen, das Geld rollt, in allen Cafés und Restaurants spielen Musikkapellen aller Art, und auf dem weiten Platz um Brčka halten die Landleute ihre großen Märkte ab: Vieh-, Schweine-, Pferde- und Getreidemärkte. In all den bunten mannigfaltigen Gewändern von dies- und jenseits der Save wogt es lärmend durcheinander, und am Abend ergößen nächst der „*Mehkarafija*“, dem milden Pflaumenbrauntwein, und den süßen Bratkürbissen der Posavina noch Panoramen und Schaubuden mit bengalischem Licht, Indianern und Feuerfressern das unter Wagen und Zelten lagernde Volk.

Brčka ist die einzige Stadt Bosniens, die bis auf die Nationalkleider der Einheimischen schon längst alles Orientalische nahezu abgestreift hat. Als alter Stapelplatz der unteren Savegegenden mit Slavonien, lernte es schon seit Langem solide bauen; in neuerer Zeit sind, vornehmlich an Stelle des alten, geschleiften Kastells, das inmitten der Stadt auf einem Hügel lag, eine Anzahl großer, schöner Baulichkeiten entstanden, und so bietet denn Brčka, vornehmlich vom slavonischen Ufer aus betrachtet, ein anziehendes

Städtebild dar. Wird es vom Sommer-Abendglanz umflossen, dann gleißen die Kirchtürme und Minarets und die Kuppeln des arabisch stilisirten Stadthauses; den Häuser-Complex durchschneidend, kommt die Bräa aus den grünen Flächen einhergezogen, über dem Ausschnitte erblickt man die Majevica in schattenhafter Zeichnung, und in getreuem Spiegelbilde gibt der abschließende Rahmen der Save das Gesehene wieder.

In weiterem Sinne gehören zu Bräa noch die alten Edelitze längs der Majevica am Rande der Ebene: Koraj, Ćelić und vor allem Rahić, der Sammelpunkt einer sehr exklusiven mohammedanischen Aristokratie; die weitläufigen Beglufs mit ihren Kula's geben diesen Ortschaften einen, wenn auch schon etwas verblaßten feudalen Anstrich.

Von Bräa aufwärts wird das fruchtbare Ackerland häufig von Resten der großen Auwälder unterbrochen, in denen besonders die Pappeln vorherrschen. Üppig wuchernde wilde Kieben, deren Stämme oft Schenkelbreite erreichen, klettern bis in die Wipfel hinauf, so daß die herrlichen Baumgruppen im Herbst weithin roth über die Ebene leuchten. Hier befand sich früher der Herd aller Aufstände in der Bosavina, und namentlich waren es die Christen dieser Gegend, die Hussein Kapetans Aufruhr gegen den Sultan als Freischärler unterstützten. Um dem ein Ende zu machen, wurden die Unruhigsten, das waren die Bewohner von Draşje, expropriirt und an ihre Stelle die mohammedanischen Auswanderer aus Serbien angesiedelt. Da die abziehenden Christen die Häuser vollständig zerstörten, so entstand 1862 Draşje zu einem neuen freundlichen Orte, dem türkischen „Azizi i jir“, den in neuerer Zeit Uferbauten vor der Unerfättlichkeit der Save schützen. Westlich davon liegt an der Tolisa das neue gleichnamige Franciscaner-Kloster, dessen zweithürmige Kirche weithin sichtbar ist.

Nun betritt auch die Bosna die Saveniederung. Bei Dobor bespült sie die letzten Felsgebilde, und auf diesen thront als äußerster vorgehobener Posten des ritterlichen Bosnien die noch im Verfall stattlich anzusehende Burg des Königs Stefan Thomas, wo er 1457 durch den apostolischen Legaten Cardinal Carvajal die Taufe empfing. Bei ihrem Austritte in die Ebene wird die Bosna von der Gartenstadt Modrić empfangen, deren Einwohner durchaus wissen wollen, daß jene einst die größte der großen Städte Bosniens gewesen. Prinz Eugen wird beschuldigt, sie vollständig vernichtet zu haben. Ihre heutige Bedeutung liegt nächst ihrer nahezu zweihundert Meter langen Bosna-Brücke und ihrem Handelsfleiß in der landesärarischen Muster- und Lehrwirthschaft.

Hier hört die Bosna vollständig auf, ein Gebirgsfluß zu sein. Den aus den oberen Lagen mitgeführten Schotter hat sie bereits abgelagert, und nun wälzt sie sich, zwischen niedrigen Lehmufern vielfach sich windend und verästelnd, breit und träge dahin. Je näher der Save, desto größer werden, insbesondere am rechten Ufer die „Baras“, die größeren Sümpfe, mit dem schwarzen zähen Schlammboden. Auf den Wassertümpeln raschelt

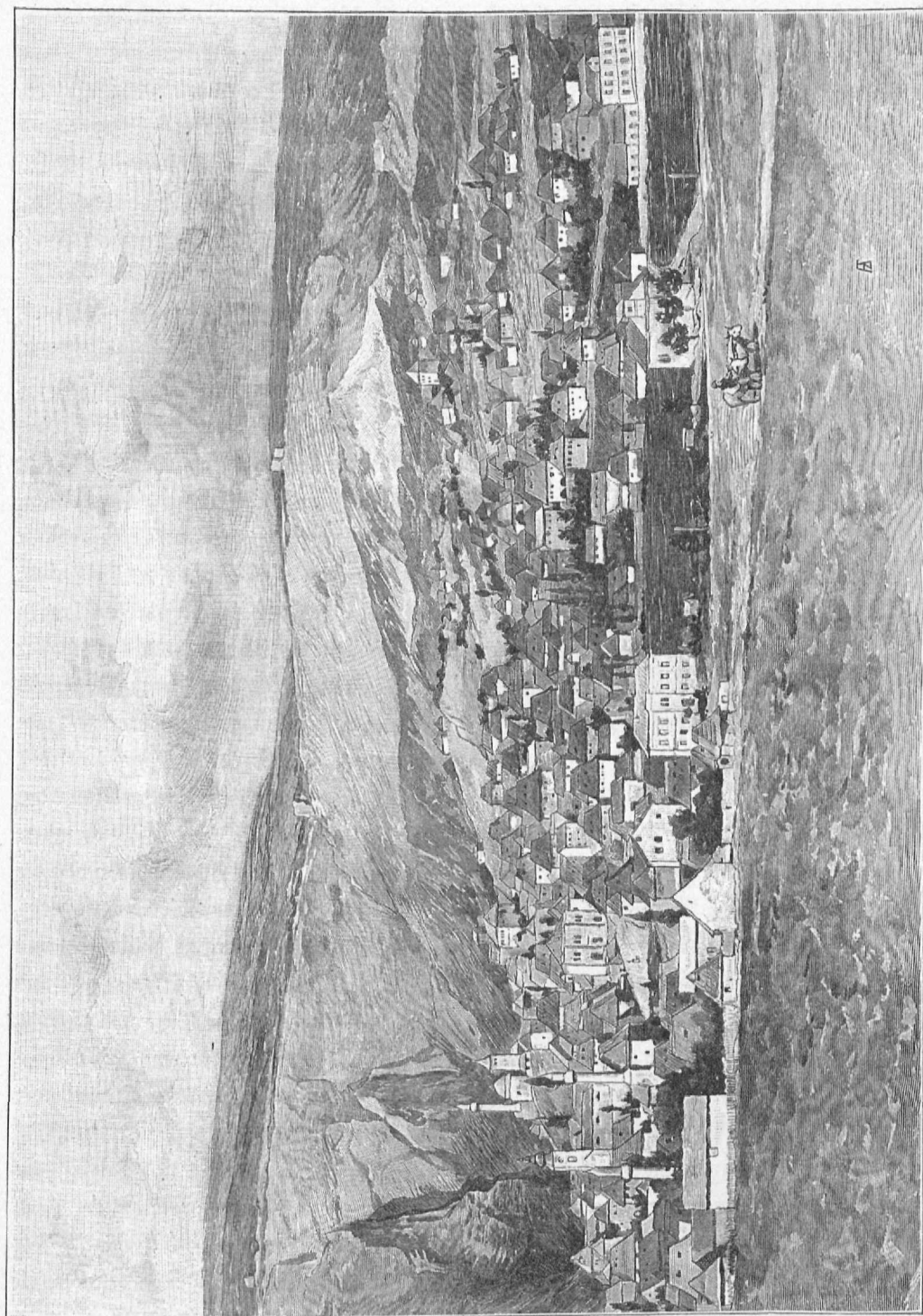
das Schilf, und zwischen den weißen und gelben Seerosen wälzen sich, von Gelsen und Stechfliegen umschwärmt, die Schweine. Die kleinen mehr abgegrenzten Sümpfe dagegen, „Uda“ (Insel) genannt, tragen edlen Baumschmuck, und die bereits nahe der Bosnamündung bei Erbvina liegende Kapetanova-Uda ist mit ihren Walbeschatten und ihrer Singvögel-Colonie ein liebliches Idyll in der Morast-Wüstenei.

Wo die gelben Fluten der Bosna und der Save sich langsam vermischen, liegt ein sehr regames kleines Städtchen, Bosnisch-Samac, amtlich früher Uzici i bala genannt. Zahlreiche Schiffmühlen und ein lebhafter Floßhandel beleben die Save, und der große Überfluß an köstlichen Fischen in den Gewässern findet in den beiden Hauptstädten der Monarchie seinen Absatz. Ehedem eine öde, nur von Wasservögeln bevölkerte Flußlandschaft, sieht jetzt die Gegend der Bosnamündung durch das gleichfalls von den serbischen Emigranten gegründete Städtchen ein immer lebhafter sich entwickelndes Handelstreiben um sich.

Die Bosna kann als die westliche Grenze der großen fruchtbaren Ebene an der unteren Save gelten, denn ihr linkes Ufer beginnt bereits mit einem allmäligen Übergang zu den Höhen des Vučjak-Walbes. Diesem ringt die Posavina nur mehr ein zwischen Bosnamündung und Save hineingeschobenes, kleines, fruchtbares Dreieck ab, dessen nordwestliches Ende das große Savedorf Svilaž bezeichnet. Die Kreuze auf dem Friedhofe dieses Ortes bestehen aus Stangen von einigen Metern Höhe, an denen oben ein ganz kurzer, geschnitzter Querbalken angebracht ist. Der hier übliche Todtengesang ist ein markerschütterndes, schrilles Geheul des am Boden kauern den Chores der Leidtragenden, das schon manchen Passagier der Saveschiffe entsetzte.

Das westbosnische Karstland und die Krajina. — Wenn man durch den Gebirgspasß des Prolog von Dalmatien her Bosnien betritt, so blickt man in das bleiche Antlitz des westlichen bosnischen Karstgebietes. Das letzte Stückchen Meer versinkt im Rücken, und durch den massigen Steinleib des Prolog von dem Küstenstriche getrennt, breitet sich nun ein weites Gebiet aus, das in breiten bergumwallten Stufen gegen Osten ansteigt, um an der Wasserscheide der Adria, beim Vrbaßgebiete, dem Beginne des waldigen Binnenlandes — der eigentlichen „Bosna“ — jäh abzustürzen. Der Prolog ist nur ein Glied der gewaltigen Kette der Dinarischen Alpen, deren östliche Breitseite rasch hinabgleitet in das bosnische Stufenland, um fast überall unvermittelt auf den Hochplateaux zu fußen.

Es sind seltsame Landschaften, immer umhaucht von dem eisigen Gruze der Bora. Im Sommer grünt es wohl auf den weiten Wiesenflächen der Poljes, aber die sie umgürtenden Steinkränze bleiben fast unberührt von der Freude des Werdens, der Trauer des Vergehens. Auf ihren Vorsprüngen und Abdachungen drängt sich zwischen dem



Stadt Sibiu.

Trümmergestein spärlicher Graswuchs hervor, und diesem nach zieht während des kurzen wasserlosen Sommers der Grenzhirte mit seinen Herden, für die er Schnee und Eis aus den Fessenspaltan hervorholt. Und auch dem wehrt der Karst. Der gleichmäßige, nie aufhörende Singsang in den Lüften kann plötzlich zu Donnergeheul anschwellen; rauschend und prasselnd werfen die Windstöße die losen Steinchen umher, und mit einem Wuthgebrülle fegt die Bora über Alles hinweg. Das Leben erstirbt in Grauen und Eiseskälte, wenngleich die Sonne durch die kristallhelle, flimmernde Luft ihre glitzernden Pfeile niederfendet.

Doch die Bora ist noch nicht alle Schreckniß dieser Gebiete. Zu dieser gehört noch im Sommer Wassernoth, im Winter Überschwemmung. Die fruchtbare Ebene von Livno, das von Wassergevögel aller Art umflatterte Röhricht des Buškoblato, das Dubanjsko-Polje, und eine Miesenstufe höher, das Glamočer-Feld, alle sind zur Winterzeit Seen, aus denen die Berglehnen wie Steilküsten aufragen, auf welchen der Einbaum schaukelt, die Fähre den Verkehr zwischen den an den Rändern des Polje liegenden Ortschaften vermittelt, wenn die Bora nicht eben haushohe Wellen aufwühlt. Jeder der großen Terrainabfälle wird von einem Höhenzug eingeschnürt, der, den freien Abfluß des Wassers hemmend, dieses zwingt, unter dem Erdboden seinen Lauf weiter zu nehmen. Haben aber die langen Herbstregen die unterirdischen Behälter gefüllt, so hören die Abflüsse auf, und das Wasser staut sich auf den Poljes, um bis zum Frühlinge hier stehen zu bleiben, worauf es rasch sinkt, dem Menschen die feuchte Scholle zur Bearbeitung überlassend, wo nicht die Höhe der Lage oder Sümpfe dieser Ausnützung entgegentreten.

Auf keiner der vielen Hochebenen des bosnisch-hercegovinischen Karstgebietes läßt sich Anfang und Ende dieses interessanten Naturschauspieles so mit einem Blicke überschauen, wie auf dem schönen Livanjsko-Polje, ober dessen weitem Wiesenplan nicht selten eine Fata Morgana — Luftspiegelung wie im Alföld — zwischen dem Bergfranze schwebt. In dem am Fuße der östlichen Höhen, der Krug-Planina, gelegenen Städtchen Livno entströmen einer Felswand aus zwei nebeneinander liegenden Öffnungen, der große und der kleine Duman genannt, Wasserarme, die je nach der Jahreszeit rauschend und wallend oder leicht rieselnd durch die Stadt ihren Lauf nach der Ebene nehmen. An anderen Stellen sickers das Wasser unter dem Berge hervor gleich einer gewöhnlichen Quelle, oder tritt als ruhiger Wasserspiegel aus einer Höhlung heraus. Als Gegensatz zu diesen Austritts-Ponors kann man quer über der langgestreckten Ebene am Fuße des Prolog, auf einer Entfernung von kaum drei Kilometern, neben einander vier mächtige Schlünde sehen, die, typisch in ihrer Art, den größten Theil der Wassermassen des Polje aufnehmen. Der erste derselben, der sich hart neben der den Prolog hinansteigenden Chaussee befindet, ist in der trockenen Jahreszeit auf ungefähr 500 Meter zugänglich und gleicht einem etwas

geneigten Stollen, der sich bald zu Mannesbreite und -Höhe verengt, bald zu förmlichen Hallen erweitert, und dessen zackiges Gestein an manchen Stellen von den Fluten plattgeschliffen erscheint. Ein Wassertümpel von ungemessener Tiefe wird auf einem Floß überseht, und schließlich setzt ein kleiner, von steilen Wänden eingefasster See der Wanderung ein Ziel.

Dagegen zeigt der Opaki-Ponor einige hundert Schritte weiter nur eine weite steinige Mulde mit einem Riß am Grunde, durch den der Abfluß des Wassers geschieht. Daneben sieht man das Bloča-Flüßchen in dem Bristavi-Ponor enden, der das Wasser, es langsam im Kreise drehend, gemächlich aufsaugt, und selbst im Hochsommer bezeugen Sumpf und giftgrüne Pfützen ringsum die Langsamkeit seiner Action. Umso gieriger ist dafür der Beliki-Ponor, ein ausgesprochener Trichter von etwa 50 Meter Durchmesser und 25 Meter Tiefe. Wenn im Herbst das Wasser immer reichlicher aus den gegenüberliegenden Bergen quillt, wenn all die Wasserabern sich füllen, dann ist plötzlich der Moment da, in dem die kleinen allwärts im Terrain vorkommenden Ponors nicht mehr genügend functioniren und die Fluten über die Ebene strömen. Donnernd stürzen sie sich hinein in den Rameniti-Ponor, die in den Schutthalben vor dem Höhleneingange nistenden Tauben und Schlangen verschreckend; die beiden anderen Ponors schlürfen und saugen an dem Element, aber der Beliki-Ponor wird immer wieder leer. Ist sein Trichter voll, so hört man ein Gurgeln — ein gewaltiges Schlucken und das Wasser ist verschwunden. So macht er Schluck auf Schluck, und nur bei hohem Wasserstande im Frühlinge bleibt auch der Unerfättliche zeitweilig gefüllt.

Von den verfallenden Werken, welche den jähren Absturz des Terrains zum Vivanjsko-Polje krönen, und unter denen noch ein „Römerthurm“ gezeigt wird, steigt das Städtchen Livno im wirren Durcheinander hinab, für seine Häuschen eine Stütze an den Quadern der Festungsmauer suchend. Alles Grau in Grau. Grau sind die unverputzten Mauern der Häuser mit ihren Steindächern; grau die dicken, hohen, ohne Mörtel aufgeschichteten Gartenmauern. Aber da und dort legt sich eine tiefgrüne Rebenranke über das Grau, und auf den Mauern oben kauern Kinder nebeneinander, wie ein paar Farbklee, und lugen in die stillen Berggassen hinab.

Über Trümmergestein klimmen die Wege von den tiefer liegenden Poljes in mühseligen Windungen hinauf auf das höchst gelegene Plateau des ganzen Occupationsgebietes, auf das Rupresko-Polje.

Hier ist das Reich schweigsamer Hirten. Die weiten Grassflächen erheben sich am Horizonte ringsum zu sanften Randerhöhungen, auf welchen die tiefgehenden Wolken ruhen, und zahllose Herden weidenden Viehes sind über die Wiesen zerstreut, auf welchen das monotone Klagelied der Vora niemals verstummt. Für Rupres gilt die bosnische



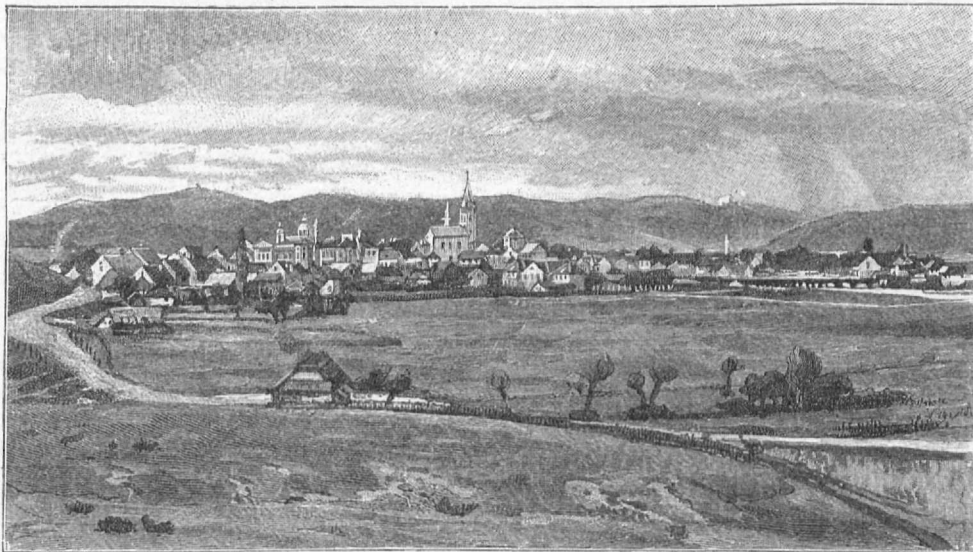
Bauernregel: „Wis Peter und Paul trag' den Pelz, und zu Peter und Paul zieh' an den Pelz“, — denn nie wird es hier Sommer. Raum eine Spanne hoch wächst das Gras. Aber dafür ist es süß und duftend, wie der Käse, den man von hier in die Städte bringt. Und die feisten Hammel vom Kupresko-Polje dienen nicht nur den Reichen Sarajevos als Opferthiere zum Kurbanbajram, sondern gehen auch über den Prolog hinunter nach Spalato, und von dort nach Italien und Frankreich. Aus der gleichmäßigen, grünen Fläche taucht hie und da ein Weiler auf, das Thürmchen eines bescheidenen Kirchleins, ein Minaret, oder der Landsitz eines mohammedanischen Edlen, der zuweilen nach seinen Herden sieht, welche seine christlichen Kmeten betreuen, nach dem alten agrarischen Grundsatz: „Spahinsko su ovce, čobansko zvonu“ (des Grundherrn sind die Schafe, des Hirten die Glocke).

Im östlichen Buge der niedrigen Randhöhen sieht man eine kleine Scharte, zu der die Chaussee hinaufführt: die Kupreska-Brata, das Pförtchen. Ein langentbehrtes Rauschen und Flüstern hebt an, und mit einem Mal taucht das Auge tief hinab in ein wundervolles Waldesmeer, aus dem Tannen und Fichten bis zu der Grenze des unfruchtbaren Karstes heraufklettern. Im hohen Wipfel ruft die Drossel, und murmelnd eilen zahllose Quellen zu Thal, wo sie Mühlenräder schäumend umfluten.

Was die Krajina allgemein als die „ljuta“, die „schlimme“ bezeichnen ließ, läßt sich zum Theile auch durch ihre geographische Lage begründen: wie ein Keil treibt sie sich in fremdes Gebiet hinein, von dem sie keine natürliche Grenze scheidet. Deshalb hörten die Grenzstreitigkeiten von beiden Seiten nie auf. Aber auch im Lande selbst zeitigte die Gesetzlosigkeit Mißbräuche und Gewaltthätigkeiten, und die Agrarverhältnisse thaten das Übrige. „Krajina je krvava haljina, vazda hrana vuka i hajduka“ (das Krajina-Land ist ein blutiges Gewand, immer nährt es Wölfe und Hajduken) hieß es. In blindem Hass stand hier der Mensch dem Menschen gegenüber, und wenn die festen Plätze und Städte dem Mohammedaner Schutz boten, so war es die wilde Planina, die schützend die Rajah aufnahm. War es bis zum Äußersten gekommen, so raffte der Christ seinen geringen Hausrath zusammen, schaffte das Vieh sammt Weib und Kind über die Grenze — oft sah er sie nie wieder! — legte mit eigener Hand Feuer an sein Anwesen, nahm die „suha puška“, das „dürre Gewehr“ und floh in die Berge.

Wo die Nica-Planina ihre bis zu tausend Meter hohen Felsenstroppen dem Grenzbahe Butešnica zuwendet, dort stürzen sich in dieselbe, aus einem kurzen, zerklüfteten Thale von Westen kommend, die „Erni-Potoci“ (schwarzen Bäche). Diese bilden gleichzeitig die Grenze zwischen Kroatien und Dalmatien, und da sie an ihrer Mündung in die Butešnica auch bosnisches Gebiet berühren, so treffen an ihnen die Grenzen dreier Länder aneinander. Es ist dies die sogenannte „Tromedja“, die „Dreigrenze“. Hier

konnten die Hajduken in Erdhütten und Felslöchern ruhig ihr trauriges Dasein fristen, wenn sonst überall Verderben ihrer wartete. Es schützten sie die drei Grenzen und die Lehnen der Ilica, auf denen der Abstieg mit Lebensgefahr verbunden ist. Viele Jahre hindurch wagte sich kein türkischer Soldat, kein Baptich hieher, wo der Hajduk mit angeschlagenem Gewehr auf ihn lauerte oder ein Steinregen von den überhängenden Riffen niederprasselte. Von hier aus wurden die Ausfälle in die benachbarten Gebiete unternommen, und besonders häufig wurde das Glamočko-Polje heimgesucht, wo die mohammedanischen Edelsitze geplündert und niedergebrannt wurden. Das an einen Hang der mit Tannenhochwald bestockten Ilica sich anklammernde elende Dörfchen Tiškovac



Stadt Bihać.

blieb lange Jahre hindurch ganz ungestört die Metropole der Hajduken-Republik an den „Schwarzen Bächen“.

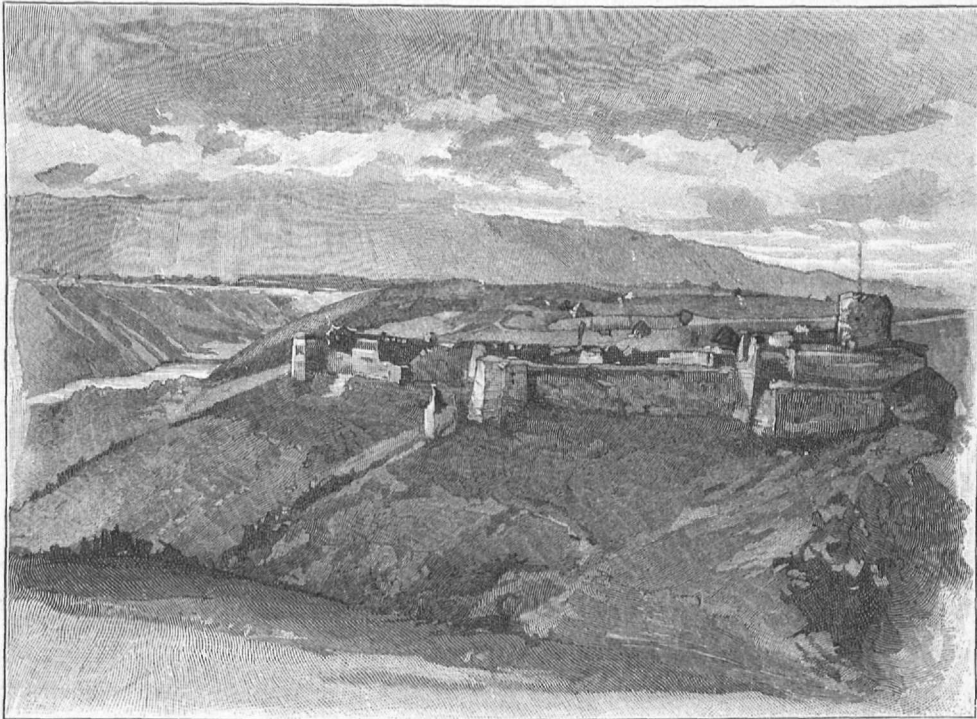
Deren Machtbereich war jedoch hier noch nicht zu Ende. Dazu gehörte außer dem Butešnica noch das Unac-Thal, wo jeder Bauer dem Hajduken Unterstand und Unterstützung gewährte. Selbst in die größeren Ortschaften daselbst, das berühmte Trubar, Mokronoge, Peći oder Grab, wagte sich niemals ein Grundherr, um sich sein Drittel von der Ernte und seine Hälfte vom Heu zu holen, wenn es ihm der Kmet nicht freiwillig gab. Das sich nach Süden ziehende Defilé von Grab war insbesondere die „Kornkammer“ der Hajduken. Es ist ein unfeliger Landstrich, und die hier haufen, sind wohl die Ärmsten der Armen. Im ganzen Lande gibt es keinen, auch nur annähernd so schmerzlichen Anblick wie diese Thäler. An den geschützten Stellen scharren und tragen

die Leute mühsam etwas Erdreich zusammen, führen um den Fleck, und wäre er noch so klein, eine Trockenmauer auf, und bauen darauf den Hafer für ihr Brot. Dieses ihr kostbarstes Gut schmeckt, als hätte man Sand und Nadeln im Munde. Im Frühling und Sommer essen sie häufig gekochtes Gras mit Maismehl gemengt, oft ohne Salz, denn dieses kostet Baargeld. Das armselige Vieh muß stundenweit auf irgend eine steinübersäete Weide getrieben werden, und von dort wieder stundenweit zur Tränke. Die Menschen selbst sind erbfahl, schwach, seit Generationen physisch verkommen. Wie im Halbschlaf leben sie dahin, fast empfindungslos für Leid und Freud. Und trotz Müh' und Plage wird das, was sie ihre „Felder“ nennen, von Jahr zu Jahr kleiner. Die Berge sind leicht verwitterbares Schiefergestein, und im Frühling und Herbst wird der spärliche Kulturboden mit dem befeuchtenden Regen zugleich von Geröll bedeckt, das von den Hängen herunterkommt. So geht das Mračaj-Thal, das sich zwischen der Nlica und der Krševac-Planina gegen Dalmatien öffnet, unrettbar zu Grunde. Der Mali- und der Beliki-Mračaj sind Wildbäche schlimmster Art und bringen ganze Blöcke des dünngeplatteten Wersner Schiefers zu Thal, oft meilenweit das Land verwüstend.

Wenn dereinst im Türkenlande die Menschen aufeinander schlugen und die Schreie erbitterter Kämpfer bis tief hinein in das Herz Europas drangen, so war es zumeist die „Trockene Grenze“, die Krajina, welche die Völker des Abendlandes aufhorchen machte. Auf alten Karten bezeichnet man diesen nördlich von der Una liegenden Theil Bosniens als „Türkisch-Kroatien“, denn mit dem wechselnden Kriegsglück lief die Grenze bald da, bald dort. Oft war sie bis zur Una zurückgewichen, dann fraß sie sich wieder umso tiefer hinein in kroatishes Territorium. Alte Chroniken vermelden getreulich, welche glänzende Waffenthaten die „Kaiserlichen“ hier verrichtet, wie oft sie den frechen, räuberischen Übermuth des „Krajišnik“ gezüchtigt, wie oft aber auch die kampfgewübten Likaner von den Heißblütigsten und Fanatisirtesten der Bosnier zurückgeschlagen wurden. Hier stand die berühmte kroatishche Militärgrenze, dieses „Bollwerk der Christenheit“, unaufhörlich im Feuer, lag unausgesetzt auf Vorpaß gegen den „Erbfeind“. Zum letzten Male hatte sich das Land gegen Ende der Siebziger-Jahre selbst zerfleischt. Die Occupation machte dem Jammer ein Ende, und damit erlosch auch der letzte Funke aufrührerischen Geistes.

Nachdrücklicher hat wohl in keinem anderen Theile des Landes die Neuzeit ihr Recht verlangt, wie eben in der wilden Krajina. Das bezeugt schon ein flüchtiger Blick auf ihre Hauptstadt. Wenn man von welcher Seite immer hinabsteigt in das weite schöne Becken, das der Plööt und die Una bilden, so meint man, das alte graue Bihać wäre in den Boden versunken, um dem freundlichen Städtchen Platz zu machen, das seine hübschen Vororte schon weit hinaus in die wohlbestellten Felder und Wiesen entsendet. Das dicke Mauerwerk, auf welchem Pflaumenbäume und Maisstauden wuchsen, wurde geschleift,

und damals drang zum ersten Male Luft und Sonne in die von Schmutz starrenden und von Hunderudeln bevölkerten Gassen der alten Festung. Der die Stadt im Osten bespülenden Una entlang wurde ein Quai geschaffen, an den sich eine breite, längs des ganzen Stadtgrabens sich hinziehende Ringstraße schließt. Nur die „Spahinska-Brata“, auch Bošna-Thor genannt, und ein hoher Thurm sind unverändert übrig geblieben aus jener Zeit, in der Bihac noch vier Thore, Wälle, Kulas und „Tabijas“ hatte, wie es auf alten Stichen dargestellt wird. Die St. Antonius-Kirche, das edelste Bauwerk gothischen



Burgruine Ostrožac.

Stils im Lande, wurde längst in eine Moschee verwandelt und dient unter der Bezeichnung „Gethija“ den Mohammedanern heutigen Tags noch zum Gottesdienste.

Die Geschichte der noch von dem ungarischen Könige Béla IV. erbauten Festung belehrt uns, daß hier manch deutscher, ungarischer und kroatischer Edelmann sein Blut vergoß, um sie gegen die Türken zu halten, was auch durch 130 Jahre nach dem Falle des bosnischen Königreiches gelang. Der Fall von Bihac rief in der ganzen christlichen Welt große Aufregung hervor, und noch in demselben Jahre erschienen hierüber zahlreiche Broschüren. Eine derselben trägt den charakteristischen Titel: „Mägliche Zeitung. Wasmassen der erschrockliche Erbfeind Christl. Namens, der Türk, das Cufferistt Granz Haus

und Festung Mihitsch in Krabaten gelegen, nach lang beschlehener Belagerung entlichen Erobert und eingenommen und hernach im abziehen viel Christenblut jämmerlich vergossen den 19. Juni 1592. Erstlich gedruckt zu Wien. — Nachgedruckt zu Nürnberg durch Nikolaum Knorre.“

Schlimmer noch, als die zahllosen Kriege hat die friedliche Neuzeit dem alten trostigen Bihac mitgespielt: es ist thatsächlich kein Stein auf dem andern geblieben, denn auch die Häuser haben sich durchwegs verzüngt. Die Baulichkeiten, zumeist aus einem weichen, porösen, bei dem Dorfe Čekrlja gewonnenen Kalkstein, der sich mühelos bearbeiten läßt, hergestellt, sehen sehr stattlich aus, und die öffentlichen Anlagen geben dem von einem Kirchturm überragten Stadtbilde vollends einen harmlos modernen Anstrich.

Erklettert man den linken Hang der Una, so betritt man damit auch den Rand des großen, breiten Karstbuckels, der gegen Nord, Ost und West allmählig sinkend, den eigentlichen Grenzgau trägt. Wachhäuser und Grenzposten gibt's da genug. Man kann ihrer soviel als Höhen zählen, alle Kulas ohne Dach, denn das Ende einer jeden war Plünderung und Feuer. Man sieht vom Rande dieses Karstbuckels über Bihac hinweg bis an den Veliki-Vjutoč, dann flussabwärts die Schluchten der Una entlang und gegen Norden die „Vjuta Krajina“ bis ins Kroatische hinein, wie in eine aufgelegte Landkarte. Da ist westlich längs der Randhöhen noch in Sehweite auf einem Berggrat eine Moschee, die an die „wilben Türken von Turija“ gemahnt; weiter inmitten zahlreicher Weiler das einstige Raubnest Izačić, das nebst dem Dorfe Klokot 1810 von dem französischen Marschall Marmont schwer gezüchtigt und den Kroaten zur Plünderung überlassen wurde. Und trotzdem mußte es 1835 von General Waldfstätten abermals zur Strafe erstürmt und in Asche gelegt werden, aus der es sich nicht mehr erhob, da bald darauf die Macht der Kapetans durch Omer Pascha gebrochen wurde. Auf den gegen Norden strebenden Irrpfaden begegnet man oft sonderbaren Karawanen: ganzen Familien mit Hausrath, Schwerfranke mit sich führend. Diese ruhen gewöhnlich, arg geschaukelt und gerüttelt, auf einer Bahre, der „Sala“, die zwischen zwei Stangen hängend von je einem Pferde vorne und rückwärts getragen wird. Sie streben den heilwirkenden Schwefeltümpeln von Gata zu, wo sie in Hütten von Erde und Flechtwerk campiren und ihre Kranken täglich stundenlang in die Pfützen legen. Daß die Römer diesen Ort geschätzt haben, sagen uns hier zahlreiche Reste ihrer ehemaligen Baulichkeiten. Die Gegend scheint ganz unbewohnt, doch verläßt man den Pfad und bringt seitwärts durch den Busch, so stößt man auf Herden und Gehöfte, alles vereinzelt und den Blicken möglichst entzogen. Weiber und Kinder verhüllen fliehend ihr Antlitz, auch wenn es nicht Mohammedaner sind. In den Dolinas wird geackert; dort werden die Heuschaber aufgerichtet und das Vieh angepflöckt, und nichts davon ist von den Pfaden aus zu sehen. Hat der unheimliche Busch ein Ende, sei es an

dem endlosen, mäandrisch dahinschleichenden Mutnica-Flüßchen oder an der blauen Korana, so beginnen mit dem freien Ausblick wieder die Kuppen mit ihren Kulas und Tschardaks.

Bei Prošćeni-Ramen steht auf dem kroatischen Ufer noch ein großes Kastell-Gebäude aus der Grenzerzeit; aber es ist ausgebrannt, und über eine Brücke der Korana verkehren Vikaner und Bosnier frei miteinander. Längs der Korana wächst der Kukuruz auf Schanzen. Der sich daran schließende Maulwurfshaufen trägt das Fort von Tržac, und weiterweg über Wiesen, Felder und Busch, immer längs der Korana, ist Sturlić, alles Örtlichkeiten, deren Namen in dem Wiener Kriegsarchive blutigroth angestrichen sind. Und dann, landeinwärts die Kula von Mutnik und die von Džredak . . . . man wird schon in flüchtiger Rückerinnerung müde all des Kriegsgetümmels, von dem das Land hier unaufhörlich berichtet. Während der letzten Unruhen war die Taziner Gegend vornehmlich das Quattier der kleinen Usurpatoren, die sich oft zu Führern größerer Aufstände, wie der gegen Omar Pascha, aufwarfen. In der Čaršija von Tazin wimmelt es von Namen, die manchmal mehr als eine locale Bedeutung haben. Man begreift es hier, daß die nach der türkischen Invasion zuerst zwangsweise ausgehobenen Jünglinge aus der Krajina später das „Rückgrat der Zenitscheri“ werden konnten. Und wenn die Krajščnici die endlosen Geschichten erzählen von ihren Sendboten, die sie so oft zum Sultan schickten, um diesem einen guten Rath zu ertheilen, und wie der Pabischah zu seinen Begiren dann immer sagte: „Mir scheint, es sind Bosniaken im Hof! Laßt mir doch die Helden herein“, dann verstehen die guten Taziner unter diesen Helden immer nur sich allein.

Eine der schönsten und auch besterhaltenen Burgen der Krajina ist die von Ostrožac, die zwei Wegstunden südlich von Tazin an dem zur Una abfallenden Terrainrand liegt. Die glatt und eben daliegende Dorffstraße leitet geradewegs in die Burg hinein, und da findet man noch gute Betten, Casematten und Verließe. In den großen Höfen stehen Moschee und Haremsgebäude des letzten Kapetans von Ostrožac, Murad Viskerović. Seine Enkel und sonstigen Nachkommen, die das ganze Dorf bevölkern, headern die Burghöfe und weiden Ziegen an den Hängen ihres Stammeschlosses.

Tazin hütete früher den Zugang zu Peči, wohin von hier aus ein durch schöne Bestände von Edelkastanien steil ansteigender Weg führte. Jetzt ist dieser an den Rabotina-Bach verlegt worden, dem die mitten im Walde liegende Rabotin-Kula, die Ruine eines echten Räuber-Schlosses, den Namen gegeben. Hat die Straße den breiten Höhenrücken erreicht, so sieht sie diesen von der Burgruine der ziemlich volkreichen Ortschaft Peči beherrscht, dem Schlupfwinkel des berühmtesten rebellischen Kapetans, Hassan Aga Pečki, dessen Gestalt heute schon in das mythisch-Ungeheuerliche verzerrt ist, trotzdem noch viele leben, die ihn gekannt.

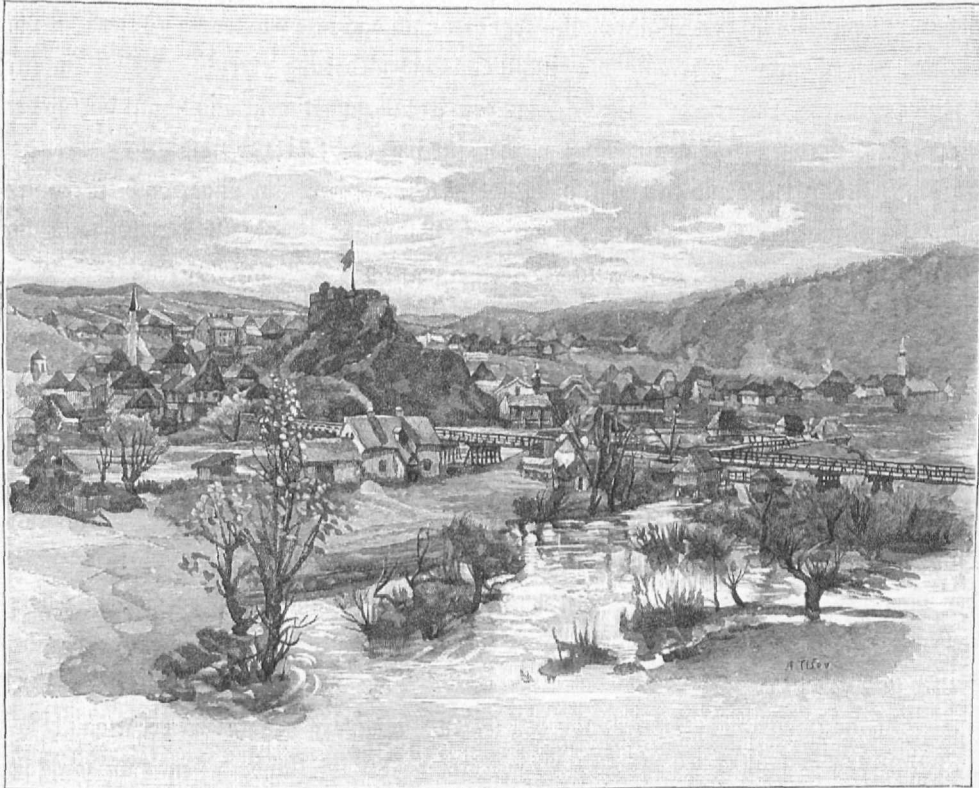


Die nördliche Krajina, die Spitze des bosnischen Reises, liegt gleichsam versteckt hinter dem eine Wasserscheide bildenden Hochlande. Ein höckeriges Ländchen, ein eigenartig Detail zu dem ganzen Krajina-Bilde. Stundenweit sieht man oft nichts anderes als die Blütenrispen des Mais im Winde nicken, und die Ackerfurchen laufen gleichmäßig hinein in die Dolinen und hinüber über die Hügel. Und noch sonderbarer muthet es an, mohammedanische Frauen auf den Feldern zu sehen, unverhüllten Angesichtes, in schmuckloses Linnen gekleidet. Die Gegend ist überfüllt, der Boden nicht freigiebig, und so muß also auch das Weib auf den Acker. Die kleinen Buschwälder sind von Nachtigallen bevölkert, und wo eine Kuppe dominirend sich über die anderen erhebt, da steht selbstverständlich eine Ruine. Mag diese nun Doborovo, Mala-Kladuša, Velika-Kladuša, Podvizd oder Brnograč heißen, sie sind in ihrer Art alle einander gleich. Die Burgen liegen in Trümmern, und die Häuser der dazu gehörigen Orte sind neu; jeder culturfähige Fleck wird bebaut, und der Busch beginnt allmählig zum Walde zu werden, da diesen Niemand mehr niederbrennt, um die Räuber daraus zu vertreiben. Velika-Kladuša, dessen Ruine von einer plateauartigen Höhe in das friedliche Land herabschaut, war die Heimat eines besonderen Typus von Krajina-Gelben, der muhammedanischen Ritter, die sich zu Beschützern der Schwachen und Bedrängten gegenüber den christlichen Grenznachbarn aufwarfen. So feiern die bosnischen Volkslieder das Brüder-Trifolium Hrnjica, an die in Velika-Kladuša die Ruinen ihrer Kula erinnern, und es wird hier auch eine Felsplatte gezeigt, auf der das Volk Fußspuren von Mujo Hrnjicas Leibpferde, dem starken Schimmel, sieht, sowie kleine Vertiefungen, die von seiner Lanze herrühren sollen. Der größte der Grenzorte ist Brnograč, dessen auf einem Felskopf postirte Beste das kleine Defilé der Clinica und die nach dem Kastell-Orte Oblaj führende Straße beherrscht. An dem ehemals stark befestigten Bužim, dem Stammschloß der Grafen Jellachich vorüber, verläßt die neue Fahrstraße durch Überwindung der kleinen Wasserscheide die nördlichste Grenze, um in das Thal der Una zu gelangen, die sie bei dem lieblichen Inselorte Otoča erreicht, dessen Zier weniger die Überbleibsel seiner alten Befestigung, als die kleinen Cascaden bilden, mit welchen die Una diese grünen Inseln umfängt.

Ungehindert fließt von hier aus die Una den Saveniederungen zu. Bereits vor Krupa hat sie ihre Engen verlassen, um die gut bebaute Ebene dieses Handelsemporiums langsam zu durchziehen. Das kleine von einem Hügel getragene Fort, um das sich das Städtchen gruppirt, ist wohl ein älteres Mauerwerk, aber der Ort selbst nahm erst in den letzten Jahrzehnten einen raschen Aufschwung, zu dem Omer Pascha Lattas, der die günstige Lage Krupa's für den Handel erkannte, den ersten Anstoß gab.

Einen ganz aparten Anblick bietet das sonst ziemlich nüchtern aussehende Krupa; wenn man, im Rahn das Krusnica-Flüßchen herabkommend, die Mündung desselben in

die Una erreicht, da steigt Krupa mit seinen hügeligen Gassen sammt dem kleinen Schloßberge und den Minarets plötzlich aus dem Wasser auf. Die Krusnica weiß überhaupt von ihrem Ursprunge bis zu ihrem Ende zu überraschen, eine echte Tochter des Karstes. Ihr Bett gleicht einer tiefen Rinne, dessen oberes Ende von Felsenwänden abgeschlossen wird. Diesen entströmt sie in voller Macht durch eine dunkle Felsenpforte und liegt dann scheinbar regungslos wie eine grüne Glasschlange zwischen den vollkommen menschen-



Stadt Krupa.

leeren steilen Hängen, die sich hie und da zu einer Tropfsteinhöhle aufthun. In einer derselben, der Pučenička-Pečina, steht eine Mühle, deren Rad von einem Bächlein getrieben wird, das weit droben auf dem Karstplateau bei dem Dorfe Rupa (Rupa = Loch) in einem Ponor verschwindet, von wo es seinen Weg in einem immer breiter werdenden Gang und dann in die bezeichnete Höhle findet.

So zeigt sich der Karst immer wieder als unerschöpflicher Landschaftsbildner. Er ist der richtige Boden für den bosnisch-kroatischen Grenzgau, dessen reiche Geschehnisse und Eigenthümlichkeiten. Noch stehen auf den ungezählten Höhen all die Burgen und Schlösser;

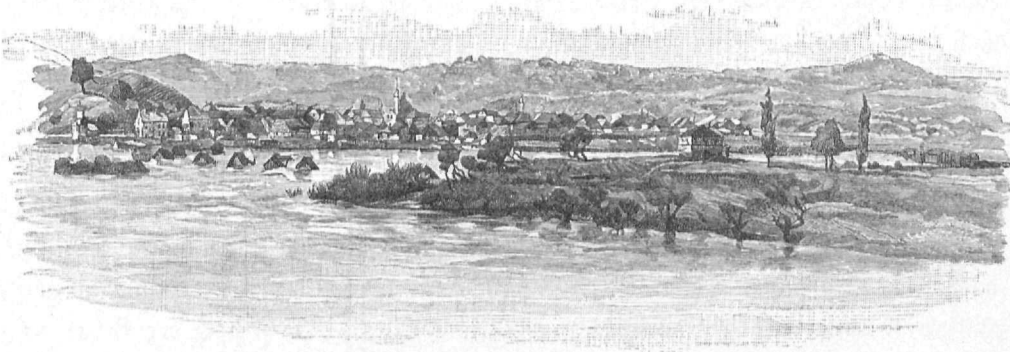
mit imponirender Würde geht der kühne Arajišnik einher, angethan mit dem berüchtigten „rothen Mantel“. Ist sein Waffengürtel auch leer, führt seine Hand jetzt auch den Pflug, so umgibt ihm doch noch unverblaßt der romantische Nimbus seiner Vergangenheit.

Von Novi über Banjaluka nach Jajce und Travnik. — In dem Rechteck zwischen Save, Una, Sana und Vrbas lagert sich das zumeist aus Serpentin und Sandstein bestehende Massiv der Kozara hin, ein bewaldetes Mittelgebirge, in dessen wasserreichen Faltungen zahlreiche orientalischo-orthodoxe Dörfer ihre zerstreuten Gehöfte haben. In einer idyllischen Waldschlucht liegt hier auch das alte Kloster Mošćanica, von wo aus der Saumpfad sehr bald die fruchtbare Saveniederung erreicht. Bei Kostajnica schmal beginnend, verbreitert sich diese gegen den Vrbas immer mehr und schafft dort so den Raum für die großen Colonien Reichsdeutscher, für Unter-, Mittel- und Ober- Windthorst, Rudolfsthal und das wälschtirolische Mahovljani. Vor anderthalb Decennien ungefähr begannen die ersten Ansiedler mit den Rodungen, und seither haben sich die Fremden durch harte und erfolgreiche Arbeit längst das Heimatrecht erworben. Von Klačnica bis Dubrave sieht man rechts und links von der Straße, dicht aneinander gereiht, die das Gepräge der Wohlhabenheit zeigenden Anwesen, mit den weit in das flache Land hineinlaufenden, musterhaft bestellten Äckern und Wiesen. Drei große katholische Kirchen und eine protestantische, Klöster, Schulen und andere gemeinnützige Institute zeugen gleichfalls für die Tüchtigkeit der Colonisten. In der Anlage ihrer Wirthschaftsgebäude ist durchwegs der typische deutsche Tiefbau zur Geltung gekommen. Freundliche Vorgärten säumen die Fronten der stattlichen Häuserreihen. Das ruhig-sichere Gebaren der Menschen, die deutsche Tracht, die deutschen Laute, überall die Hilfsmittel einer hochstehenden Agricultur, Dampfmaschinen u. s. w., all' das läßt erkennen, wie gut die fremden Reiser hier gedeihen.

Die ganze Vrbas-Ebene, von den letzten Ausläufern der Kozara bei Klačnica bis zu der Vrbas-Mündung bei Svinjar, ist fruchtbares Alluvialland, dessen Humusschichte oft eine Tiefe von zwei Metern erreicht. Die gering bevölkerten Strecken, von denen noch Vieles brach liegt, werden jetzt nach und nach von Bosniern aus anderen, weniger glücklichen Landstrichen besiedelt. Die Uferortschaften von Bosnisch-Gradiška bis Dubica gehören vornehmlich den sogenannten Repatriirten an, Bosniern aus allen Theilen des Landes, die während der Aufstände und der Occupation auf österreichisch-ungarisches Gebiet geflohen waren und dann behördlicherseits hier sesshaft gemacht wurden. Bosnisch-Gradiška oder „Verbir“, wie es noch vielfach genannt wird, hat seine frühere Bedeutung als Grenzfestung und Stapelplatz für den Aus- und Einfuhrhandel ganz verloren. General Laudon hat die Feste, als er sie nach zwanzigtägiger Belagerung erobert, aufbauen lassen; bis auf wenige Reste ist jedoch Alles wieder verschwunden. Die hölzernen

Wohnhäuser stehen fast durchwegs auf Piloten, da die Sava zweimal im Jahre die ungepflasterten Gassen durchfluthet.

Dagegen hat sich das alte, in den Türkenkriegen so oft genannte Dubica ganz verjüngt und ist eine hübsche Gartenstadt, die das Gepräge lebhaften Verkehrs trägt, geworden. Von hier aus ändert sich die einförmig flache Uferlandschaft, die Höhen treten beiderseits an die Una heran, und die sich gegenüberliegenden Städtchen Bosnisch- und Kroatisch-Kostajnica sind bereits zwischen Berglehnen eingebettet. Die die beiden Orte verbindende Brücke wird von einer dem bosnischen Ufer ganz nahe liegenden befestigten Insel unterstügt, die früher den Brinjis gehörte. Damals war das Fort noch nicht von Wasser umgeben, sondern lag, mit dem türkischen Ufer zusammenhängend, gleichjam auf einer Halbinsel.



Bosnisch-Nowi.

Diese Städte waren es, welche vor der Occupation den Handelsverkehr mit Kroatien vermittelten. Das Sanathal leitete ihn aus dem Innern des Landes an die Grenzen, und durch dasselbe wurde noch von der ottomanischen Regierung die erste Eisenbahn gebaut: ein Vorläufer der kommenden großen wirthschaftlichen Umgestaltung des ganzen Landes. Heute noch dient die alte Bahnlinie Banjaluka-Nowi — später bis Dobrlin-Kostajnica ausgebaut — dem Verkehre. Längst schon hat sie die schwerfälligen, türkischen Segelbarken, die ehemals von Prijedor mit Erzen und Cerealien die Sana und Una herabgeschwommen kamen, überflüssig gemacht. Dobrlin ist in jüngster Zeit durch die Sägewerke, die das Holz aus den Waldgebieten der Ernagora verarbeiten, aus einem Dorfe fast zu einer Stadt geworden, und auch das alte Nowi mit seinen endlosen gleichförmigen Straßen, seinen Rähnen und Flößen auf Una und Sana, die hier in die erstere mündet, hat seither gewonnen.

Banjaluka kann als Typus einer mittleren mohammedanischen Balkanstadt auf flachem Lande gelten. Jedes Haus ist eigentlich ein Gehöft für sich, das, von nachlässig

aufgerichteten hohen Bretterverschlägen umgeben, sorben von Wiese und Wald hereingeholt zu sein scheint. Wie der Orientale mit der Zeit nicht rechnet, will er es auch mit dem Raume nicht thun, und so hat sich denn Banjaluka, durch die Umstände begünstigt, lang und breit über Kilometer ergossen. Durch Gärten, weite Plätze und breite Gassen auseinandergerissene, lose aneinander gereihete Quartiere mit viel Luft und Sonne, Gartenduft und fließendem Wasser. Banjaluka war in früherer Zeit Sitz des bosnischen Paschas und eine der reichsten und bedeutendsten Handelsstädte des Landes. Die Altstadt ist der sübliche Vorort Gornji-Šeher, der sich in den Beginn des Vrbasdefiles hineinbrängt, ein entzückendes Chaos von in Gartendickicht verborgenen Häuschen, Mühlenrädern, Wassergebrauch und Ufergrotten.

Auf einem eingefriedeten Rasenplätze steht unter freiem Himmel eine steinerne Kanzel; es ist der Gebetsplatz Sulejman des Prächtigen, der hier auf seinem Kriegszuge nach Wien abjaß und betete. An noch ältere Zeiten gemahnt das über eine neutrale Therme gebaute römische Bad, sowie auch die Tuffsteinhöhlen am Vrbas, die den Römern unverkennbar zu Badestellen dienten. In Laktaši und Slatina-Midže, nördlich von Banjaluka tritt nicht nur ähnliches warmes Wasser wie das zu Gornji-Šeher zu Tage, sondern wie bei Thermen überall, deckt man auch da Ruinen römischer Häuser auf. Mit türkischen Grabsteinen übersäete Wiesen vermitteln den Übergang von dem schmalufrigen Gornji-Šeher in das Weichbild der Stadt, das der „Weidenfluß“, der Vrbas (Vrba = Weide), in zwei Hälften trennt. Alles ist grün in dieser Gartenstadt, und grün ist auch der Vrbas mit seinen hohen von Weiden verdeckten Uferböschungen, an dessen linkes Ufer sich eine alte Citadelle schmiegt.

Der breite, um die Čaršija sich legende Ring der Wohnungsviertel, aus denen sich noch einunddreißig Moscheen erheben, schließt mit dem neuen Stadttheile ab, der mit seinen beiden Bahnhöfen, den Fabrikschlotten, Spitals- und Schulgebäuden und den öffentlichen Anlagen ein Widerspiel zu dem übrigen conservativen Banjaluka bildet. Und als sollte noch ein Contrast geschaffen werden, sieht man wenige Kilometer weiter in der freundlich-offenen Gegend auf dem Hintergrunde sanfter, grüner Höhen eine seltsam fremdartige Ansiedlung: lange Gebäude, deren Fenster wie Soldaten in Reih und Glied in das Land auslugen, hohe Umfassungsmauern mit Zinnen, den Thurm einer Kirche, wirtschaftliche und industrielle Gebäude und allerorts ein Ameisengewimmel von barhäuptigen Männern in braun-weißem Habit und Mönchskapuze. Über allem ruht ein schweres Schweigen, das nur das Geläute des Glöckleins und das mitternächtige Nocturnus in der Klosterkirche unterbricht. Es ist „Maria Stern“, ein Kloster des Ordens von La Trappe, dessen hüßende Anachoreten das Volk mit scheuer Ehrerbietung betrachtet.

Die neue Straße von Banjaluka nach Jajce ist die „Via mala“ Bosniens.







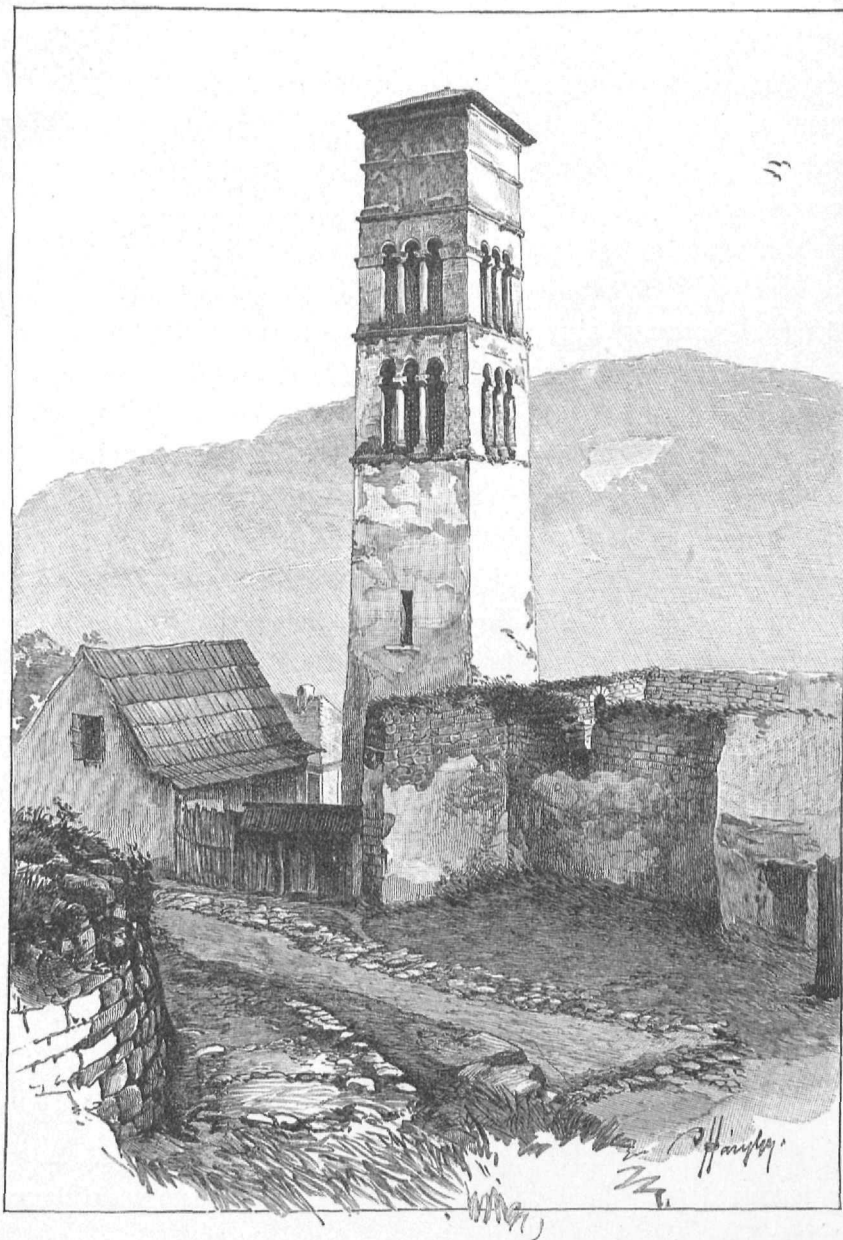
Ein Zauber eigener Art umfließt diese, durch phantastisches Gefels verdunkelten Wasser, diese schwindelnd hohen Steinbasteien mit ihren Riffen, Hörnern und Graten. Die Schluchten des Vrba haben keine Geschichte. Für unwegsam galten sie bis hinein in die jüngsten Tage, und keine Sage wirft einen erhellenden Strahl in die Nacht der Vergangenheit. Wohl sieht man an drei der wildesten Punkte, Adlerhorsten gleich, zerbröckelndes Gebäu auf den Felsspitzen kleben; aber diese waren nur auf weiten, mühseligen Umwegen über die breiten Rücken der Berge erreichbar. Sie dünken uns wie allerletzte Zufluchtsorte, wie Stätten der Verzweiflung oder des Menschenhasses.

Gornji-Šeher, Novošelo und Karanovac zurücklassend, geht die Straße schnurgerade auf die graubraunen, jäh abfallenden Wände los, aus deren schmalem, finstern Spalt der Vrba brausend hervorschießt. Eine Krümmung der Straße, und man meint in einen schwarzen Schlund hineinzusehen, auf dessen Grund sich eine weiße zischende Schlange windet. Es ist das „Tjesno“, die „Enge“, das erste große Vrba-Defilé. Bei hohem Wasserstande trägt uns die Straße kaum mehr als durchschnittlich zehn Meter über dem Wasserspiegel dahin. Der Fluß ist zuweilen auf acht bis zwölf Meter Breite zusammengepreßt und versprüht dann seine Gischt in ohnmächtiger Wuth an den glatten Steinwänden. Die Wände steigen an beiden Seiten bis zu 200 Meter, an einzelnen Punkten sogar bis 300 Meter relativer Höhe.

Von den Graten wagen sich vereinzelt Buchen hinab in die Schlucht, und kümmerliches Buschwerk und Moos legt seine Zier um das Gewände. Wie zwischen Perkermauern fährt man dahin, einem mächtigen Thore entgegen. Endlich tritt man aus dem Defilé in ein unfreundliches Thal mit mächtigen Grasshängen. Ein vom Gebirgsstocke losgerissener Felskoloß sperrt hier den Weg, und die Straße muß sich beim Umfahren tief in die überhängenden Wände einschneiden. Der Fels trägt die Überreste der Ruine Zvečaj, in der im XV. Jahrhundert der bosnische Herzog Hrvoja zeitweilig residirt haben soll.

Immer weiter treten die Lehnen der Osmača zurück und wieder weitet sich das Thal zu einer sonnendurchleuchteten Au. Jetzt sieht man hie und da ein einsames Gehöft und vereinzelt Menschen. Manchmal zieht die melancholische Weise einer Hirtenflöte durch die Stille. Von den Bergen niedersteigende Karawanen übersehen den Fluß: die Menschen auf Flößen, die beladenen Pferde kämpfen schwimmend mit der Strömung. Jetzt taucht ein Ort, Krupa, auf; von der Höhe blickt ein Kirchlein nieder; da sieht man vor sich den Ring der Berge abermals sich schließen; die Manjača von rechts und die Lisovac-Planina von links stoßen zusammen, nur getrennt durch den Spalt, dem der Vrba entströmt.

In einige spitze Regel scharf zugeschnitten fällt der Grat der Manjača in das neue Felsenthor des Vrba ab. Die höchste Spitze trägt noch einen runden, mittelalterlichen Thurm, und ringsum bis auf die äußersten vorgeschobenen Stüpfelsen laufen die ver-



Der Lufasturm in Zajce.

fallenen Mauerwerke. Unter der Beste, knapp am Eintritt in das Defilé, findet man noch am rechten Ufer den Rest eines Brückenkopfes. Über die Vergangenheit der Burg gibt kein Bericht, kein Fragment einer Überlieferung Aufschluß.

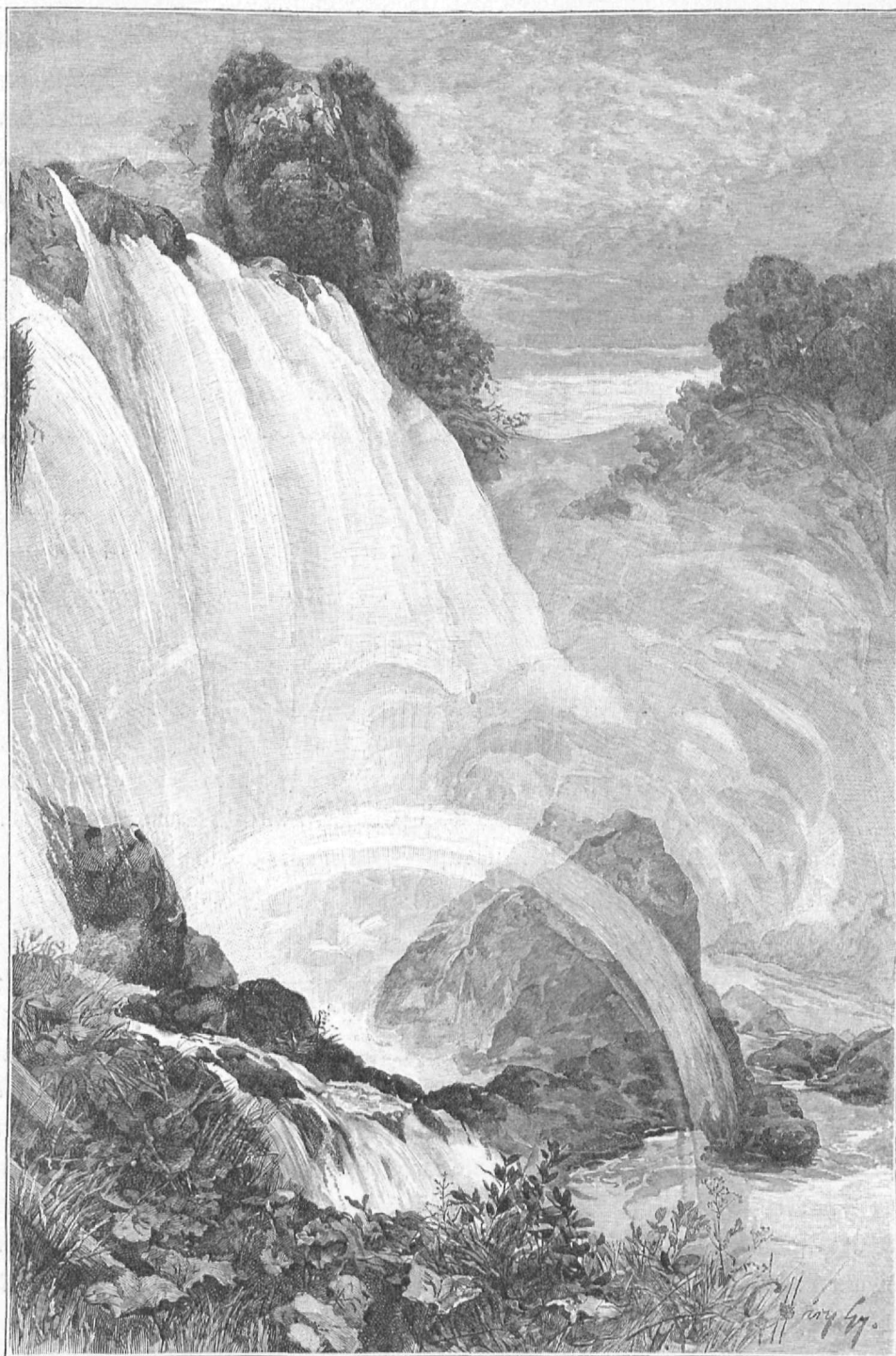
Und wieder empfängt uns das Dämmer der Brbasklamm, der Blick wendet sich aufwärts zu dem schmalen Firmamentstreifen. Hoch oben über den Graten erzittern

langgestreckte Ruße der Hirten auf den Hochplateaux über die Klamm hinweg. Fast ununterbrochen in der Horizontalen ruht auf Steindämmen die Fahrbahn, beschattet vom Geäst alter Buchen, die jedes Plätzchen ausfindig machen, um in dem feuchten Gebiete zwischen dem Gestein Wurzel zu fassen. Lugen auf den Höhen Fichten und Tannen hervor, so zeigt sich auf den niedrigen Terrainabsätzen die zähe Eiche, und noch tiefer, bis hinab zu dem Brbas, bekränzt das helle, zarte Laub der Buche das finstere Gestein und umsäumt fast ununterbrochen die Fahrstraße. Abermals tritt die Straße unvermittelt hinaus in die lichtdurchflutete Au von Aginoselo, in welche aus dem Hintergrunde die dunkelbewaldete Temernica hereinklickt. Über die Hänge der Manjača schleift man hier Weichselholz herunter, das dann durch das „Tjesno“ gefloßt wird. Vor den gefährlichen Stellen springen die Schiffer ans Land und machten ehemals oft weite Umwege über das Gebirge, um unterhalb des „Tjesno“ an den flachen Ufern das Holz aufzufangen. Aus zerstreuten Hütten steigt Rauch auf in die klare Gebirgsluft.

Und zum dritten Male wiederholt sich das Schauspiel. Von dem Steinwall vor uns löst sich ein kühn profilirtes Massiv ab, das von den Ruinen einer Burg gekrönt, hoch in das Blau hineinragt: Bočac, die vollendetste Thalsperre. Neben den verhältnismäßig noch ziemlich gut erhaltenen Thürmen und Mauern erhebt sich auf dem Bergrücken auch eine Moschee, deren weißgetünchte Mauern weithin schimmern. Bald ist das kleine, mohamedanische Dörfchen Bočac, das zwischen duftenden Rußhainen die Gelände herabsteigt, erreicht. Nun bemerkt man aber auch links neben der Straße, gleichfalls unter einer Gruppe alter Rußbäume die aufgedeckten Fundamente einer altchristlichen Basilika, welche wohl jenen zur Andacht gedient haben mag, die dereinst dort oben in dem Schlosse gehaust, und von deren Existenz nun jede Spur ausgelöscht ist.

Weiter sind viele Einzelheiten von wilber Schönheit, wie sie der ganzen Strecke eigen ist. Die übereinander gehäuften Steintrümmer erinnern daran, daß auch die Berge alt werden, verwittern und dann thalabwärts stürzen. Und dann wirbelt das Wasser um sie herum, hüpfte in Cascaden über sie hinweg. Bald erheben sich langgestreckte, weiße, gezähnte Kalkwände, auf denen die schwarze Balkanföhre thront, bald Lehnen mit weichem, sammtartigem Grün überwachsen; bald ist der reiche Pflanzen- und Baumwuchs mit Steingeröll und Erdlawinen überschüttet.

Ihren grünen Schmuck abstreifend, richten sich die Lehnen nochmals auf. Und plötzlich ist man abermals in einem Engpasse — dem dritten Defilé — pittoresk, wie die früheren. Zwischen den glatten grauen Wänden liegt hier im fahlen Bette der glasige Brbas, dessen durchsichtige Helle nur hier und da eine weiße Schaumwolke trübt. Gehorsam legt er sich enge um die Windungen der Wände. Jetzt leuchten die „Bijele-Stijene“ („Weiße Wände“) auf. Die Straße umklammert sie auf einer Felsenböschung; doch nun



Der Wasserfall bei Zaje.

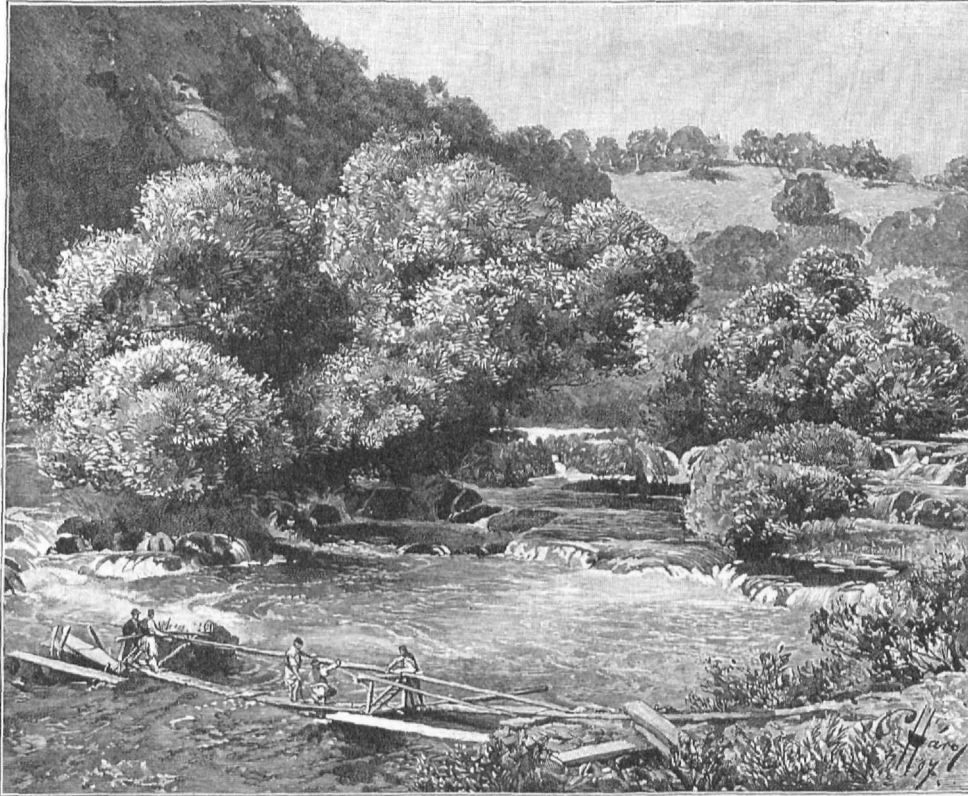
hemmen die thurm hohen Riesennobelisken der „Blasinja Stijene“ endgiltig den weiteren Lauf der Straße. Und so bohrt sie sich durch das Gestein. Durch zwei Tunnels läuft jetzt der Weg, und kaum tritt er heraus, so legt sich die überhängende Felsnase Greben quer über den Fluß, diesen zwingend, einen spitzen Winkel zu beschreiben, nicht unähnlich der Labyrinth-Pforte einer alten Feste. Auch die Straße windet sich mühselig durch die Engen, bohrt sich nun nochmals mit einem langen Tunnel durch den Greben, überseht unmittelbar beim Verlassen des finsternen Stollens den an den Wänden brandenden Urbas, und gewinnt so gleichzeitig das rechte, gangbare Ufer. Das Felsenthor klappt bald zum letztenmale auseinander, und frei führt nun der Weg durch ein sonnig verklärtes, fruchtbares Gefäß. Erfreut schweift das Auge über dasselbe hin und bleibt dann auf einem uralten Franciscaner-Kirchlein, Podmilacje, haften, das mit seinen eingesunkenen Gräbern und den darüber schwankenden Baumgipfeln, nach den Grauen der Schluchten, so recht ein Hort des Friedens dächelt.

Noch ein steilabfallender Conglomeratstoß muß überwunden werden. An einer scharfen Straßenwendung steht eine alte, schon fast blätterlose Eiche. An diesem Punkte sieht man plötzlich ein zauberhaft schönes Bild vor sich aufgerollt: das der alten Königsstadt Zajce.

Der kleine Ke gel, der das alte Zajce trägt, liegt wie ein sorgfältig behütetes Schaustück in einer Fassung von dominirenden Höhen in dem Dreiecke, das die Mündung der Pliva in den Urbas bildet. Hohe, schmale Stufen nehmend, steigt das Städtchen innerhalb des Burgfriedens vom Urbasufer den Berghang hinan, der oben von den Rinnen der eigentlichen Feste abgeschlossen wird. Ein merkwürdiges Sammelsurium von Baulichkeiten! In das regellose Regwerk türkischer Häuser mit den dichtmaschigen Fenstergittern hinein verwirrt sind runde und eckige Thürme, Geschüßrampen und meterdickes Mauerwerk, das, dereinst vielleicht einem Palaste dienend, jetzt zu bescheidenen Hofeinfriedungen herabgesunken ist. Ein schlank aufstrebender romanischer Thurm, der der ehemaligen Lukas kirche, sieht mit seinen zierlichen Spitzbogenfenstern wie ein Patricier auf die Ruinenstadt herab. Tritt man hinaus vor das mittelalterliche Plivathor, durch das die Straße gegen Süden weiterläuft, so steht man an einem wirbligen schäumenden Wasser, das ein stattlicher Fluß ist und die Art eines übermüthigen Gebirgsbächleins hat. Ein schöner Uferweg lockt flüßaufwärts, vorbei an den Kalktuff-Rohbauten der Bahn-Endstation Zajce. Der Schienenstrang tritt drüben über dem Flusse aus tiefen Tuffeinschnitten heraus und setzt mittelst einer Eisenbrücke über die Pliva-Katarakte hinweg. Grün-weiß brodelte es zwischen den Uferändern, Tausende von Schritten geht man dem Flusse entgegen, und die Erscheinung bleibt sich immer gleich. Eine Felsenwehr taucht endlich auf, gleichsam die Quelle der Unruhe; denn über diese kommen die Wasser herabgebraust, um toll weiter zu



wirbeln, während oberhalb des Riegels die Ufer sich ausweiten, um einen spiegelblanken, kleinen See zu umfassen. Im Uferhöhrich rascheln Schwärme von Wildenten und schneeglänzend fliegt die Möve auf. Wo die beiderseitigen Bergkluppen sich über dem Wasser vereinigen zu wollen scheinen, da grenzt eine quer durch den See laufende Steinbarriere in ihm, und hier empfängt er sein Wasser auf gleiche Weise, wie er es eine halbe Wegstunde tiefer wieder abgibt. Dieser breite Wall ist ein duftender Blumenrain. Auf den



Die Katarakte bei Jajce.

Riffen grünt es, und unter den Riesenbouquets des Nachtschattens, dessen zartrosa Blüthen wilde Bienen umschwärmen, schießen die Wasserstrahlen hervor.

Die Randberge richten sich steil auf, und die Straße muß sich tief einschneiden, um an den Katarakten vorüber zu kommen. Eine scharfe Wendung, und ein zweiter See weitet sich vor dem Auge aus. Groß und ernst ruht er in dem Schooße der schöngeschwungenen Höhen, die ihr Spiegelbild in der Tiefe schauen. Kaum merklich kräuselt die Bewegung des Fließens die Fläche. Feierliche Stille lagert über diesem dunkelgrünen Bergsee.



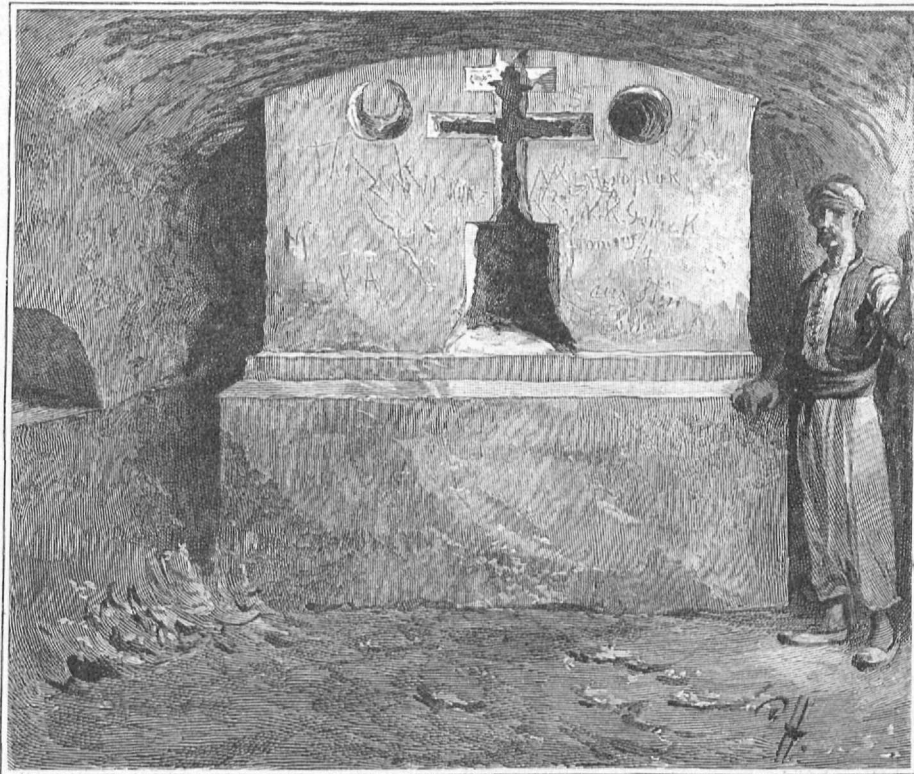
Viele Kilometer weit schweift der Blick ungehindert über die klare Fläche. Wo sich diese wieder zu einem Fluß verengt, erschimmert, halb verhüllt von dem Geäste mächtiger Bäume, das alte Gjölhiffar, jetzt gleich den Seen einfach „Jezero“ genannt. Früher ein wichtiger Posten an der nach Norden führenden Straße, hat der Ort jetzt nur die Bedeutung eines Touristenhauses. Hier ändert sich das Flußbild der Pliva. Ruhig und tief liegt sie in den schluchtigen Engen, bei Sipovo die Grundmauern einer längstvergebenen römischen Niederlassung bespülend, und ebenso ruhig entquillt sie dem Sockel eines schroffen Felsens.

Am Plivathor Tajces wallt das Wasser vorüber, und wie ferner Orgelton liegt es in der Luft. Eine breite Brücke trägt hier die Fahrstraße über die Pliva, an deren rechtem Ufer ein schmaler Fußsteig zwischen dem Grün verschwindet. Man folgt diesem, und schon nach wenigen Schritten sieht man sich zwischen steilen Hängen an dem wild dahintossenden Wasser. Unzählige, mit morschen Mühlen decorirte kleine Inseln mit mächtigen Ulmen und Weiden ragen aus den Wirbeln empor, den Engpaß beschattend. Und plötzlich stürzt sich der Fluß, von allen Seiten eingeengt, zwischen Felsenriffen durch, über eine dreißig Meter hohe Felswand in ein schluchtartiges Thal hinab, wo der Urbas — wie das Volk sagt — die Pliva „vernichtet“.

Fast dünkt es müßig inmitten der Pracht Tajces von Vergangenen zu sprechen. Dem Historiker, für den es gilt, die gähnende Leere ganzer Jahrhunderte in der bosnischen Geschichte mit wenigstens schattenhaften Umrissen von Figuren und Ereignissen auszufüllen, ist das alte Tajce mit seinem Culturkreise eine Stätte eifrigen Forschens. Aber dem Gedächtnisse und dem Herzen des Volkes ist alles entschwunden. Längst vergessen ist der Name des mächtigen Großvojevoden Hrvoja, des Gründers von Tajce, gleich den Namen der anderen bosnischen Magnaten, die die Zupa Pliva mit Krieg überzogen oder vertheidigten, — vergessen, wie das große Ereigniß der Krönung des letzten bosnischen Königs in der Sanct Lucaskirche. Gewisse Mauerreste bezeichnet Einer oder der Andere zögernd als „Rotromans“-Palast; die „Sahat-Kula“, der Uhrthurm, wird dem christlichen Helden Vuk Tajcanin, der sich in irgend einem dunklen Jahrhunderte durch Stärke und Grobheit ausgezeichnet, als Wohnung zugetheilt, und in den Katafomben saß dessen Concurrent, der Mohammedaner Ali aus Gerzovo gefangen. Nichts weiter von den noch immer räthselhaften Felsengewölben, eben diesen Katafomben, durch wen und wozu sie entstanden, nichts von der Blütezeit der bosnischen Ritterschaft, nichts von den heldenmüthigen Kämpfen der Ungarn, die Tajce noch durch ein halbes Jahrhundert nach dem Falle des bosnischen Königreiches zu einem mächtigen Bollwerk gegen die Osmanen gemacht.

Auf der nördlichen Tabija, wo früher der berühmte „Zelenko“ stand, der bei weitem mehr lärmte als schadete, breitet jetzt ein Uhorn sein Geäst über gemüthliche Kaffeegeellschaften von Granbärten, die über die „stara vakta“ (alte Zeit) reden.

Von hier umfaßt das Auge das Carevopolje, das hügelige „Kaiserfeld“ nördlich von Zajce, wo Derjenige mit seiner Heeresmacht gelagert hatte, dessen Name wie ein Denkmal aus Stein und Erz in das vage Gedächtnisleben des Volkes hineinragt — der große Sultan Mehmed Fatih. Neben einer rieselnden Quelle, unter einer jungen Eiche, die heute ein morscher, knorriger Baumgreis ist, leuchtete sein Zelt. Hier wurde, wie man glaubt, Stefan Tomašević hingerichtet. Und bestattet wurde der König — dessen Gebeine (wenn es die rechten sind) jetzt in einem gläsernen Schreine in der Franciscaner-Kirche zu



Aus den Katakomben von Zajce.

Zajce ruhen — jenseits des Vrbaš, hinter dem Gipfel der Kuppe, die dem Wasserfalle oder, wenn man genauer will, dem Touristen-Hotel gegenüber aus dem Flusse aufsteigt. Dort ist des letzten Königs einsames Grab, umspült von dem Odem des Waldes und dem Lichte des Himmels, „Kraljev greb“ und die Trümmer der Kula des letzten Kapetans liegen einander stumm gegenüber: die Schlußpunkte zweier tragischer Capitel. Aber der Blivaßfall donnert in voller Majestät, und der Vrbaš führt zwischen den stürzenden Zwingburgen eilend das dunkelnde Wasser dahin, wie in alter Zeit.

Die beiden eisernen Striche, die der Bahnbauer durch eine Landschaft zieht, die Wolkenschleier, mit welchen sie von der Locomotive eingehüllt wird, verändern nicht selten vollständig den Ausdruck ihrer Physiognomie. Vor Kurzem noch lag TAJCE in romantischer Abgeschiedenheit; der aus dem BOSNATHALE über TRAVNIK dahin führende Hauptweg konnte es nur durch die Waldeinsamkeiten der KARAUŁA-GORA erreichen. Die verlassenen Pfade ringsum sind besät mit Burgruinen. Fast weiß man nicht mehr, wie sie heißen: SOKOL, KREZLUK, KOMOTIN oder VAROŠLUK, ehemals Königs- oder Großvojboden-Schlösser, heute vereinsamte Trümmerhaufen.

Ungeförter denn je wächst auf der KARAUŁA-GORA der TANN, seit der erste Pfiff der Locomotive das mittlere Vrbaſthal durchſchritt. Dieſes grüne weltfremde Gelände iſt dadurch mit einem Male zu einer „ſchönen Streſe“ geworden, die Ruine VINAC ſammt dem Grabe des frommen Kämpen FORLAŠ MIJA — der dort im Gebete meuchlings getödtet wurde und ohne Kopf eine Streſe weiterlief — iſt zu einer „Bahnhofstation“ und die groſen ſtämmigen Gebirgler einfach zu „Paſſagieren“ geworden.

Auf dem Umwege über das STOPLJE führt jetzt der Schienenweg von TAJCE nach TRAVNIK. Bei DOŁNJI-BAKUF tritt er aus dem freundlichen Vrbaſ-Defilé hinaus, um durch eine Wendung nach Oſten längs des OBORČA-BACHES den ROMAR zu erklimmen. Buſch und Wald in allen Schattirungen; wohin man nur blickt, grüne Berge und Thäler. Der ROMAR, das Bindeglied zwiſchen dem machtvollen BLAŠIĆ und den ſüdlich liegenden Gebirgsmassen des groſen FOJNICAER Waldgebietes, wird wohl nur „Mücke“ genannt; trotzdem aber verzichtet die Bahn darauf, den runden Rücken dieſer ſecundären Waſſerſcheide zu erklimmen, und wühlt ſich mittelft eines 1362 Meter langen Stollens, dem längſten Tunnel der boſniſch-hercegoviniſchen Bahnen, nach der anderen Seite des Berges durch. Hier beginnt wieder das Bereich der BOSNA. Ein vielgliederiges, hügelreiches Gebiet, ſüdwärts begrenzt von den im duſtigen Blau ſchwimmenden Spitzen der BRATNICA-PLANINA und nördlich, knapp vor uns, von den zackreichen Ranten der von den BLAŠIĆ-Hochplateaux abſtürzenden Feſſenſchroffen. Das LAŠVA-Flüßchen eilt regſam zu Thal, und dort, wo es direct die Wände des BLAŠIĆ beneßt, gruppirt ſich um ſeine beiden Ufer die alte Bezirſtadt TRAVNIK.

Einen überraschenden Anblick bietet die Stadt, wenn man ſich ihr von Oſten her durch das kurze LAŠVA-Defilé nähert. Vor dieſem liegt in einer Mulde der gewerbeleiſige, katholiſche Vorort ĐOLAC. Der ganze Boden dieſer von Hügeln und Bächen durchzogenen Auen iſt reich an nebelhaften, hiſtoriſchen Erinnerungen. Die ſagenhafte Stadt LAŠVA, die Reſidenz der Bogumilen-„Djeds“, der Oberhäupter der mittelalterlichen Nationalkirche BOŠNIENS, ſoll hier geſtanden haben. Erſt die oſmaniſche Ära hat TRAVNIK geſchaffen. Die ſteile BLAŠIĆlehne des direct in die Stadt führenden pittoresken Defilé iſt eine einzige,

große Nekropole. Nirgends in Bosnien sieht man so viel reichgeschmückte mohammedanische Grabmale, als in und um Travnik.

Die ganze Bergstadt mit ihren Kulas, Minarets und Thürmen klettert plötzlich an den ausweichenden Hängen empor und gleitet dann wieder zur Lašva nieder, sich lang neben derselben dehnend. Die Bahn hat einen gewaltigen Schnitt durch das bauliche Chaos Travniks und sein unentwirrbares Marktviertel gemacht. Parallel mit der Hauptstraße durchläuft sie die Stadt, knapp vorüber an der mitten im Marktgewühl stehenden



Gasse in Dolnji-Bakuf.

größten Moschee, die als Reliquie drei Haare aus dem Barte des Propheten bewahrt. An die Bezirzeit erinnert nur mehr ein baufälliger Konak.

In Serpentinaen durchfließt von Dolac abwärts die Lašva das breite, flache Thal, über das sich die Bahn schnurgerade auf hohen Aufdämmungen legt. Über mehrere Höhen herüber schimmert von den Ostabhängen des Blašić ein lichter Fleck: das alte, wiederholt restaurirte Franciscaner-Kloster Gučja=Gora: ein weitläufiges zweistöckiges Gebäude mit einer großen Kirche.

Die Locomotive folgt keinem der Straßenzüge, sondern verschwindet mit der lustig schäumenden Lašva zwischen hohen, mit alten Buchenbeständen geschmückten Lehnen bis ihren vielfachen launischen Windungen die daherbrausende Bosna ein Ziel setzt.

Von Metković nach Mostar und Sarajevo. Das Felsgestade Dalmatiens klappt nur an einer einzigen Stelle weit auseinander, dort, wo die Narenta, den Zug der Dinarischen Alpen durchbrechend, sich den Weg zur Adria erzwingt. Sie bildet hier eine breite Straße, die hinein führt in das schwer zugängliche hercegovinische Land. Gleich einem schützenden Bollwerke lagert sich die Halbinsel Sabbioncello vor die Narentamündung hin. Aber diese fand schärfere Wächter in ihren eigenen Sümpfen, und leichter durchquert der Eindringling die Hochgebirge des Balkans als das Delta der Narenta.

Mit der politischen Grenze, die knapp oberhalb Metković Dalmatien von der Hercegovina scheidet, fällt die natürliche Grenze zwischen der Küstenformation und dem Binnenlande zusammen. Bis hierher reicht das Brackwasser, und landeinwärts beginnt nun das große hercegovinische Süßwassersumpfgebiet, das, eine Fortsetzung des Delta, bis Čapljina reicht, wo die ersten Narenta-Schluchten beginnen. Ober Metković ändert die Narenta — von den Einheimischen „*Meretva*“ genannt — welche nur noch für Flüsse bis zu dem etwa zwei Stunden entfernten Dorfe Taševčić schiffbar ist, plötzlich ihr Aussehen; sie wird etwas klarer und lagert breite Kiesbänke ab. Auf diesen, wie auf den durch die vielen Arme und Zuflüsse gebildeten Landzungen sprossen Tamarisken-Sträucher mit ihren rosarothten Blüten, und die weidenähnlichen Reuschlammruthen, welche speciell die untere Narenta schmücken, neigen ihr weiches blaublühendes Gezweige über die Uferländer.

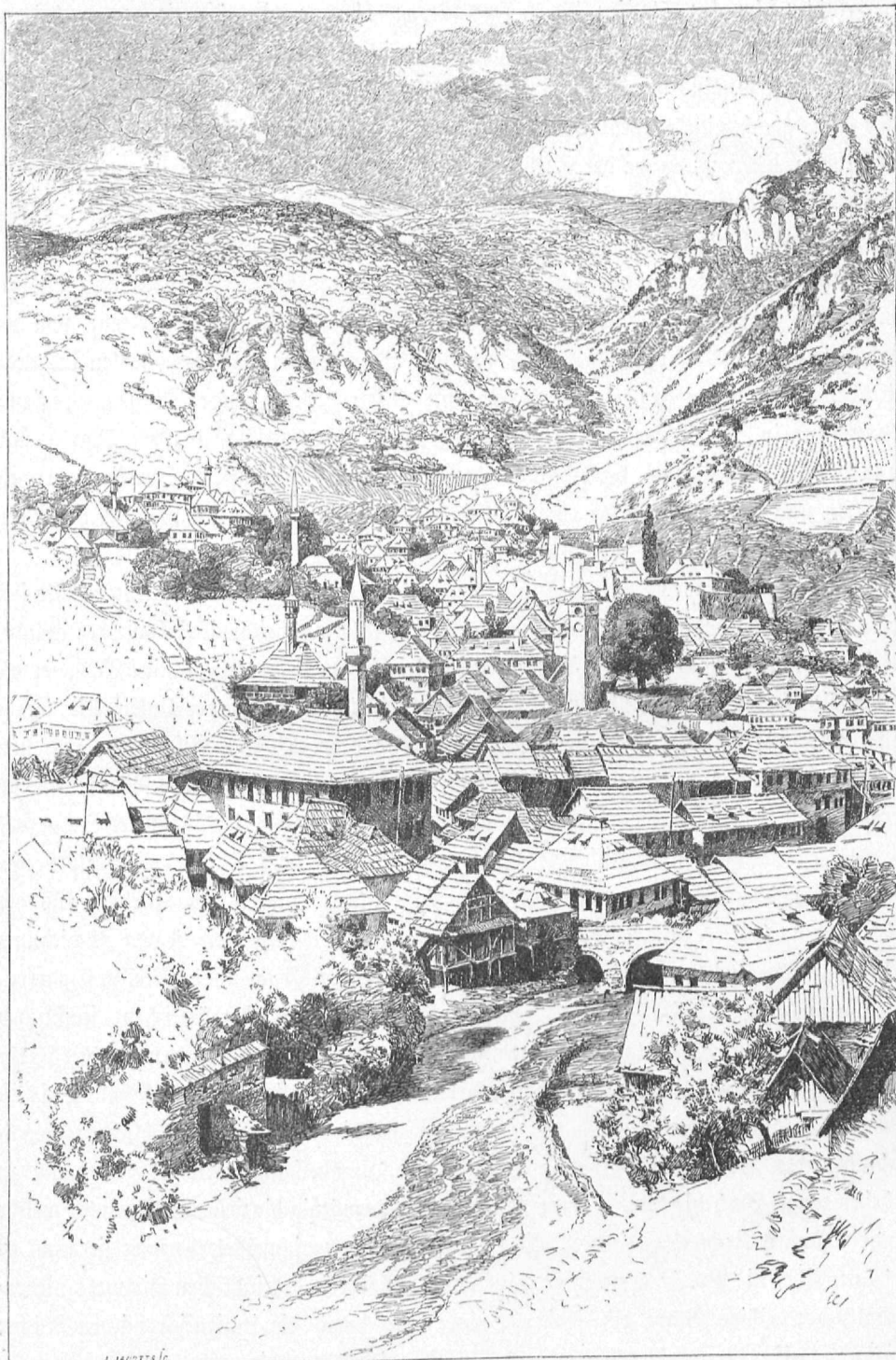
Metković gegenüber, am rechten Ufer, endet auch die durch das Narentathal führende bosnisch-hercegovinische Staatsbahn, inmitten dunstiger Niederungen, in welche der langgestreckte, zackige, schneebedeckte Kamm des Belež bei Mostar hereinblickt.

Am Nordrande der Moräste ackert der Pflug des Bauern römische Münzen auf, welche die Erinnerung an die römische Stadt Narona beleben. Wahrheit und Dichtung fließen hier in das Schreckniß der Sümpfe zusammen, in welchen das Volk ganze Städte untergesunken wähnt.

Ein niedriger Karstrücken macht den rechtsufrigen Morästen bei Gabela ein Ende. Auf einige armselige Steinhütten schauen die Trümmer des römischen Castrums und der späteren venetianischen Feste nieder, von deren Thor der Markus-Löwe abgestürzt ist und nun, vom Gras überwuchert, sich in die Erde eingewühlt hat. Die Festung bewachte einst die Zollgrenze, gleich den flussaufwärts liegenden einzelnen Wachtthürmen, welche dem ganzen Uferstriche den Namen „Gabela“ („Zollstation“) gegeben, während der Ort selbst gegenwärtig „Alt-Gabela“ genannt wird und seinen Ruhm in den langen, grünen Zuckermelonen, den „*Bacciri*“ und den den Festungshügel umgürtenden Baumwollfeldern findet.

Bei dem Orte Dretelj, wo der beste Tabak des ganzen Balkans gedeiht, zeigt sich die Narenta zum ersten Male als Bergwasser. Stellenweise gewährt sie an ihrem rechten



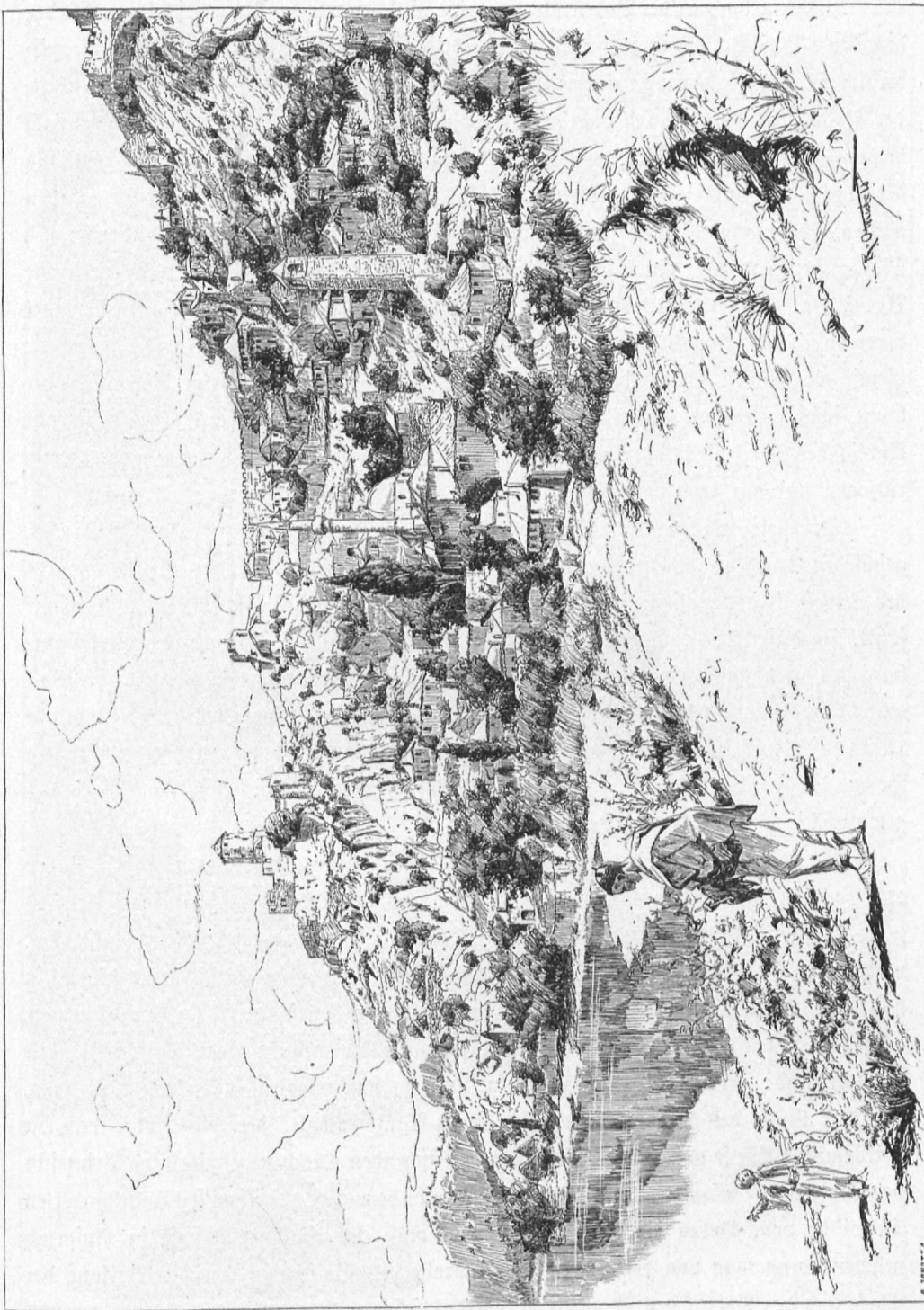


Travnik.



Ufer einigen schmalen Streifen Ackerlandes Raum, aber zumeist läßt sie es nur bei den dichten Granatbüschen bewenden, welche im Juni die Karsthänge mit der Glut ihrer Blüten bedecken. Unbeweglich und steif zieht sich dagegen drüben das unwegsame linke Ufer hin, gleich einer Escarpe-Mauer. Aber bald zeigt es eine breite rinnenförmige Einkerbung, die vom Rande der Dubrava hinab zum Flusse leitet, und nun gaukelt uns die Felswand einen saracénischen Raubritterhorst, nach einer phantastischen Zeichnung von Doré vor! So packend wirkt der Anblick der alten türkischen Festung Počitelj. Die aus dem grauen Steingrunde herausgearbeiteten zinnenbekrönten Mauern und Thürme umschließen trotzig die in die Einkerbung versenkte Stadt, deren Häuser man von der Bahnseite aus rasch übereinander aufsteigen sieht. Vom Rande der lichtgebadeten Dubrava ist aber ihr Anblick noch packender: beturbante Reiter auf tänzelnden Rossen, langsame Saumthiere in dem Rahmen des die Spuren vieler Sturmangriffe zeigenden Thores, und dann die todtensille, wie versteinte Stadt um die von einer alten Cypresse überragte Moschee, und ganz unten in der Schlucht die schäumende Narenta, auf der sich die Überfuhrsnachen schaukeln.

Ein kurzes, grünes Seitenthal, in welchem man das alte orientalischo-orthodoxe Kloster Žitomislić mit seinem dürftigen Kirchlein liegen sieht, unterbricht die linksufrigen Wände, die sich hierauf zu noch höheren Fronten aufrichten, in welchen der mächtige Nasgeier die größte Horstcolonie an der Narenta hat. Plötzlich hält die Flucht der linken Uferwände inne, und wie bei dem Eintritte in das Quellland der Bosna, sieht man auch hier unerwartet eine von Bergen umschlossene große Fläche vor sich, das Bišće-Polje, und an deren oberen Ende, wo die Narenta einer Einschnürung entrinnt, die zweite Stadt des Landes, Mostar selbst. Ähnlich und doch ganz anders. Kein lieblich bewegter Vorbergewall und darüber die schönen lodenden Hochgebirgslinien, sondern ungegliedert aus der Ebene himmelwärts aufstrebende graue Wände und Steinklumpen, deren Schichtung überall zu Tage tritt, und die in Aussehen und Structur oft an unabgestreifte Cigarrenasche gemahnen, majestätisch und kahl, mit kleinen Tupfen schwärzlichen, stacheligen Unkrautes bestreut. Die Stadt erscheint nicht gleißend und lodend, sondern aus der Ferne auch Grau in Grau, statt des fruchtbaren Grüns auf dem Polje weiße Kalkschollen. Es ist eine dürre Steppe, auf der sich nur selten vor der hier mit unwiderstehlicher Gewalt dahinfegenden Bora ein strauchartig verkümmelter, mandelbaumblättriger Birnbaum zu erheben wagt. Auch die hier in ihrem Kalkbette schwermüthig hinziehende Narenta, welche das ein langes Rechteck bildende Polje in zwei Dreiecke zerschneidet, vermag sie nicht zu beleben. Aber die Pracht der Sonne, die aus der Reinheit des südlichen Himmels niederstrahlt, der ruhige Glanz der großen Sterne, das durch die italienisch milden Nächte rinnende weiße Mondlicht küssen die todtte Wüste wieder lebendig.

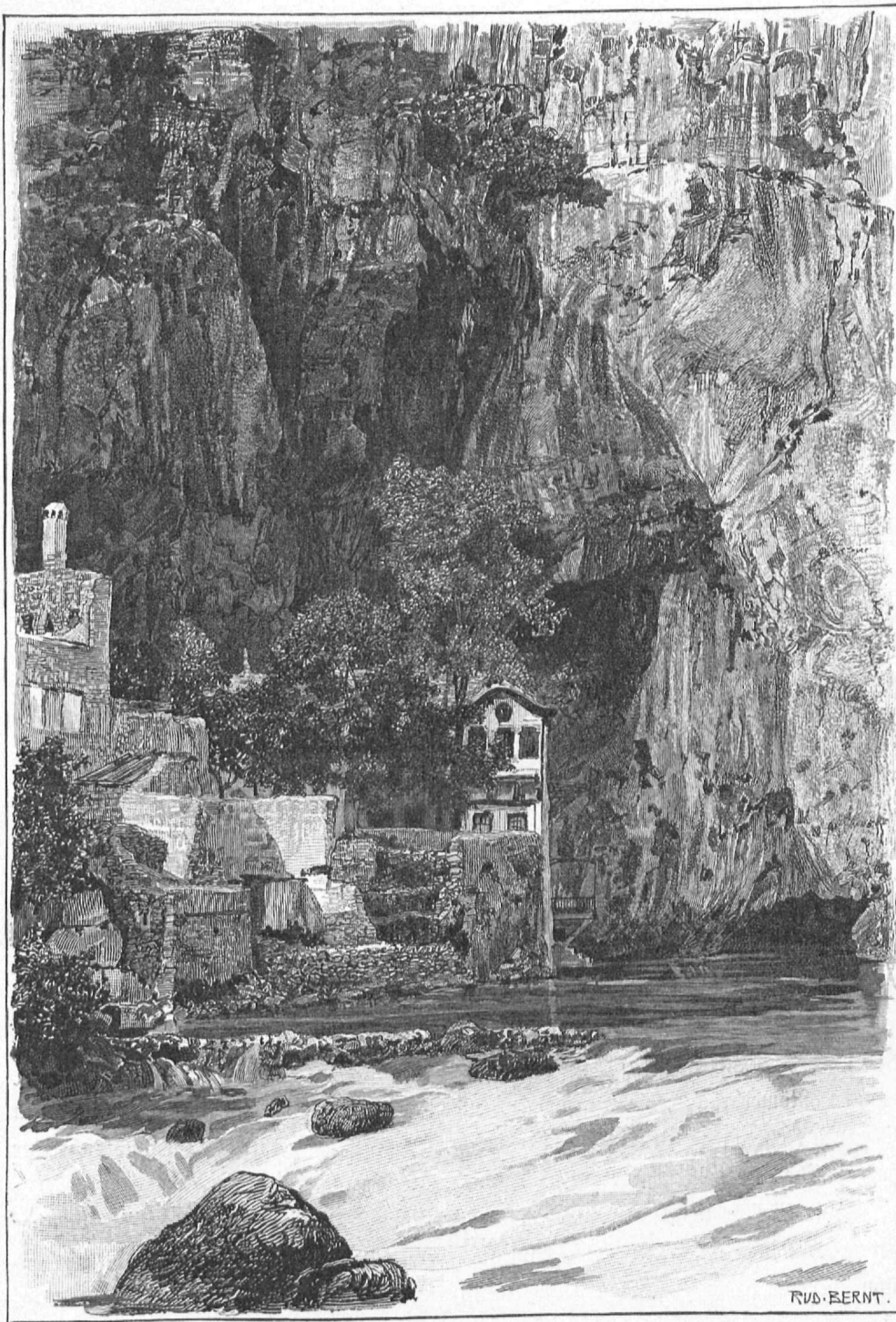


Город Потти.

Bisher gelang es der Bodencultur nur die östlichen vor der Vora geschützten Ränder des Bišće-Polje für sich zu gewinnen. Auf niedrigen Stöcken zwischen den Kalkschollen reift der schwerduftende, wie von einem geheimen Feuer durchglühete Mostarer Wein am Fuße des Bob-Belež, der den Ostrand des Bjelo- und Bišće-Polje der ganzen Länge nach begrenzt. Die mächtige Wirkung dieses Bergzuges liegt darin, daß die unvermittelt aus der Thalebene aufsteigenden Steilhänge sich zu einer Höhe von 1000 Meter erheben müssen, ehe sie das schmale sterile Haupt-Plateau erreichen, von dessen Rand oberhalb Mostar Festungswerke hinablugen. Von diesem Absatze aus steigt nun erst der große Belež in nochmals 1000 Meter auf, das herrliche Hochgebirgswahrzeichen der hercegovinischen Hauptstadt. Seine Hänge umkleiden Buchenhochwälder, in denen die Gemse ein Versteck findet, dann weiter oben die schönsten Alpentristen, bis endlich der lange, scharfe, gezähnte Kamm mit den glitzernden Firnstreifen frei daliegt! Der erquickende Anblick des Belež bleibt aber den heißen, dürstenden Poljes an der Nerenta unten immer entzogen, und nur, was unter dem Belež ist, das „Bob-Belež“, starrt sie düster an.

Der Belež wird von dem Dubrava-Plateau nur durch eine Furche, die „Bišina“, geschieden, durch welche eine weit mehr als tausend Meter Höhe erklimmende Straße aus der Südostecke des Polje in die östlich hinter dem Belež liegende Hochebene von Nevesinje führt. In dieser Ede ruht auf einem unersteiglich aussehenden Felsenthron die Hauptburg des alten Zachlumien, des trostigen Landes „jenseits der Hügel“, wie es das Volk am Meeresstrande nannte. Aus dem „Bona“ (Buna) der Römer ward das königliche „Blagaj“, und als „Stjepangrad“ fiel sie in Trümmer. Sie diente dem mächtigsten Herrn, der je über das störrige Land geherrscht, Herzog Stefan, dem Nachfolger des gewaltthätigen Sandalj Hranić.

Die „Stjepangrad“ stützenden Felswände bilden dort, wo sie den ebenen Boden erreichen, ein stark vertieftes Riesenthor, das im Hintergrunde sich rasch zu einem Schlund verengt. Geräuschlos entquillt diesem die Wassermenge zu einem ansehnlichen Flusse, der, nachdem er sich zwischen den kolossalen Steinpfeilern gesammelt, als „Buna“ hinaus in das Bišće-Polje wogt. Knapp vor dem Buna-Ursprung liegen bereits in dem schwarzen, eifigen Schatten der überhängenden Felssthormassen die Ruinen einer Moschee, welche herabstürzende Felsblöcke entzweigespaltten, und ein schwankender, vielerkeriger Holzbau, der das Grab des frommen Scheichs Sariz-Ustuf enthält, der die Höhle auf die herkömmliche Weise von einem Mädchenopfer heischenden Drachen befreite, eine Prinzessin von Stjepangrad heiratete und dann starb. Dasselbe bewachen nun schon seit Jahrhunderten Derwische vom Orden der Kaberi, und man muß ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehmen, wenn man von dem unter dem Anpralle des Wassers erzitternden Balkone der Thete aus den Anblick des Buna-Ursprunges genießen will.



Die Bunaquelle bei Mostar.

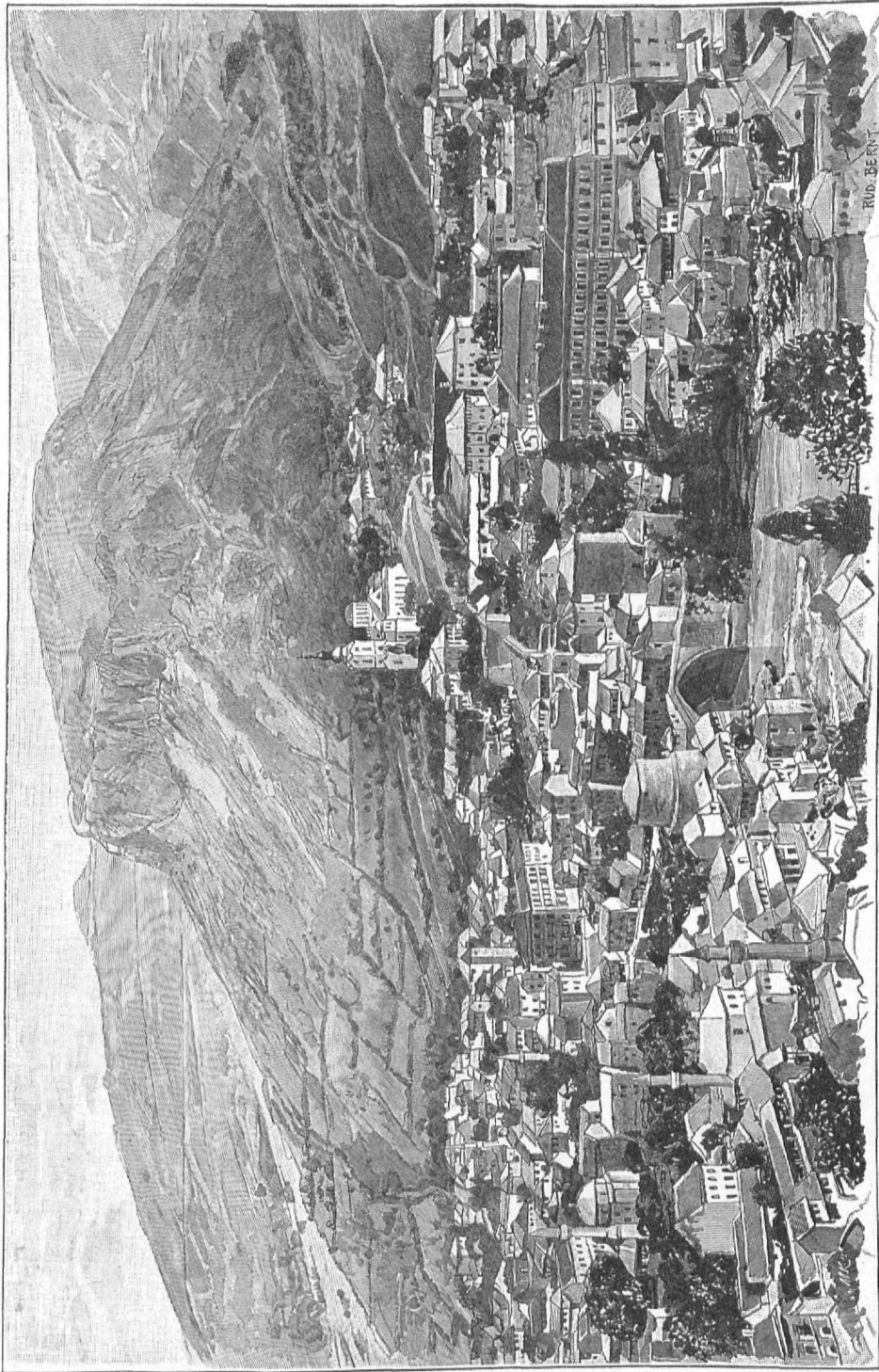
Granatbäume und immergrüne Büsche geleiten die Buna hinaus in das helle Sonnenlicht, wo sie zwischen den vereinzelt stehenden weißen Häusern von Blagaj, unter den fünf Bögen einer alten türkischen Steinbrücke dahinwagt. „Stadt Blagaj und Ort Mostar“, sagt hier der Localpatriotismus, der es nicht zu vergessen vermag, daß Blagaj dereinst als „Bišće“ ein Lustschloß der heimischen Herrscher bedeutete, während damals von Mostar noch kein Stein auf dem andern war. Zweifellos hatte das jetzt verödete Gebiet der Buna eine Periode des Glanzes, denn alles ringsum ist übersätet von Resten der verschiedensten Kulturstufen: prähistorische Wallbauten, römische Straßen, Brücken und Paläste, Tempel, Kirchen, Burgen und endlich Gräber und Gräber . . . Die Ruinen ziehen sich hinauf an den Nordhang der Dubrava, um den sich unten die Buna schlängelt, und bringen sogar in dessen Seitenthäler, wie das der Bunica, das jetzt kaum der Fuß eines Jägers betritt. Schon nach einem halbstündigen raschen Laufe, den sich zahlreiche Mühlen dienstbar machen, ist die Buna an der Narenta angelangt. Ali Pašas von seltenen Pflanzen umwuchertes Landhaus dient jetzt als Kaserne. Und am Eingange in das Baton, am Fuß der dort beginnenden Felswände, breitet sich die Buna in einer Breite von mehr als hundert Metern aus und läßt dann über die Felsbarre ihr Wasser schleierartig in die Narenta sinken.

Die westseitigen Steilabfälle, welche auf ihren Höhen den Kessel des Mostarsko Blato eingeschlossen halten, lassen den mächtigen Karstblock des „Hum“ bis an die Narenta vorfallen, durch die jene, das Bišćepolje von dem Bjelopolje trennende Abschneidung entsteht, welche Mostar einnimmt.

Es fällt schwer, zu sagen, worin die vielgepriesene Schönheit Mostars besteht, der selbst metaphorreiche Dichter des Orientes vergeblich Ausdruck zu verleihen suchten. Es ist ja eigentlich nichts als nackter Stein, ein strahlender Saphirhimmel und ein weißlich grünes Bergwasser, dieses mäßig große, von Hum und Bobovež schmalgedrückte Mostar, mit seinen zweitausend Häuschen. Es war nie etwas anderes als eine kleine Provinzstadt, sah nie große Ereignisse und hat keine eigentliche Geschichte. Es ist einfach der „Brückenort“ (most=Brücke), eine gute Übersetzungsstelle über die Narenta, und der Brücke wegen baute sich die Stadt hin. Und dies nicht einmal wegen der heutigen sogenannten „Römerbrücke“, die erst vor zwei- oder dreihundert Jahren an Stelle der früheren hölzernen Kettenbrücke entstand, „über welche man“, wie der türkische Geschichtsschreiber Hadži Chalfa bemerkt, „nur mit Todesfurcht hinübergang“.

Die Brücke ist ein Gegenstand des Nationalstolzes. In der Brücke findet der Herzegovce ein Stück seiner selbst. Wie sie gegen die starren Felsen gestemmt hoch und kühn über den leidenschaftlichen Fluß steht, ist sie ein Sinnbild seines besonnenen Muthes, seines stolzen Gedankenfluges und seiner heroischen Schönheit. Man vermag selten so

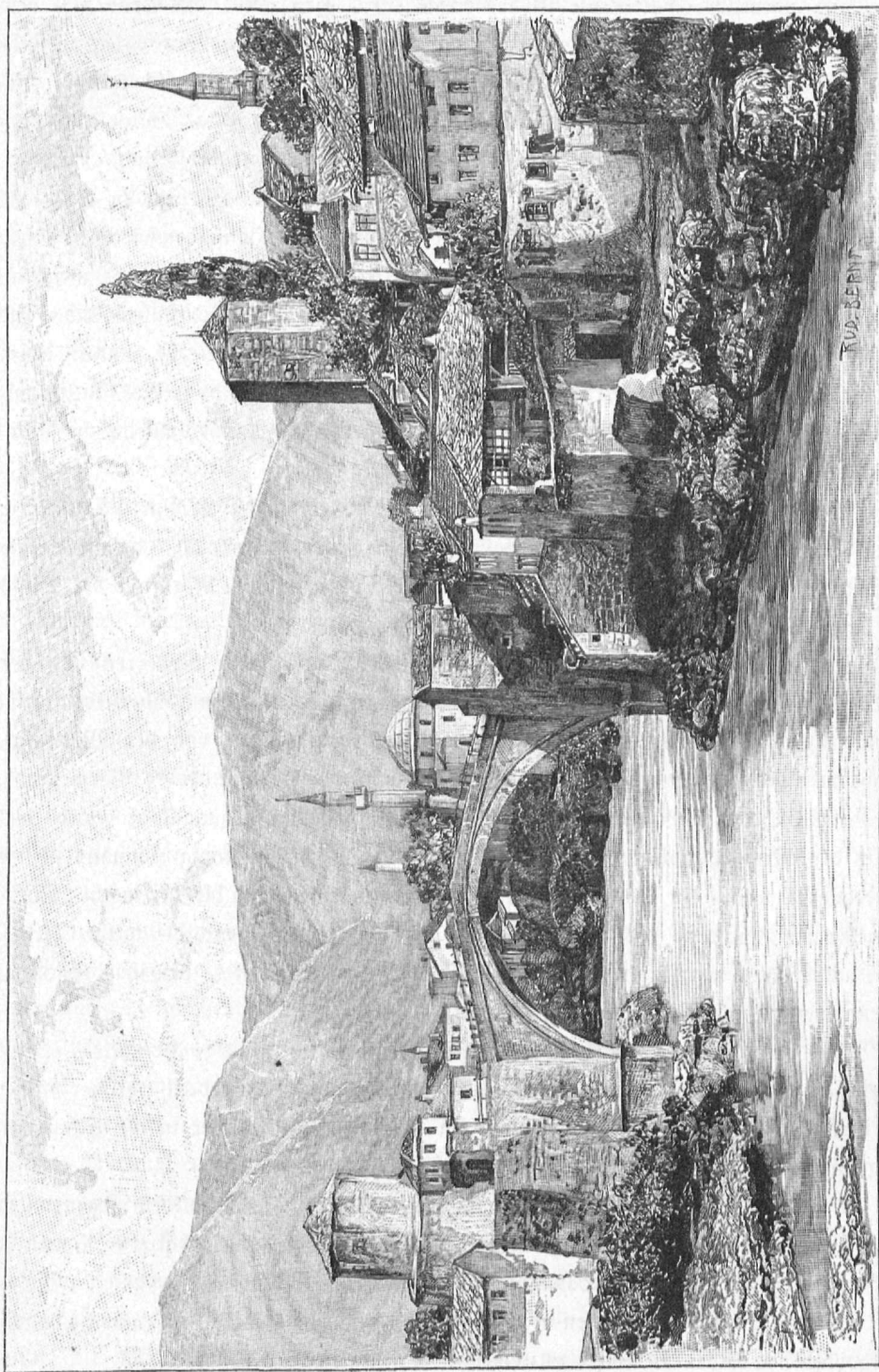




Mosier.

viel Leichtigkeit mit Kraft vereint zu sehen, wie in den edlen Linien der Mostarer Brücke. An den Ausgang der beiden Brückenfelder hat die Kampf- und Wehrlust zwei starke hohe Thürme gesetzt, und so ist die Brücke selbst eine kleine Festung, und man bezeichnet sie auch als „Grad“. Allerdings dürfte man früher auch die bestandene Stadtmauer mit ihren dreizehn Thürmen darunter verstanden haben, welche, außer in den localen Ereignissen, auch wiederholt zur Vertheidigung gegen die Venetianer gedient haben. Diese Befestigungen sind jedoch bis auf einen einzigen Thurm, der jetzt als Pulverdepot dient, verschwunden. Gegenwärtig dient eine größere Anzahl von Werken auf den Scheiteln der umliegenden Höhen zur Armirung der Stadt. Doch auch die Marenta verdient das Lob, das ihr von der Höhe der Brücke aus gesendet wird. Sie ist hier so tief, daß sich Kinder damit zu belustigen wagen, von der Brücke aus hinabzuspringen, und gefällt sich in den absonderlichsten Uferbildungen. Sie durchwühlt das horizontal geschichtete Gestein, spaltet es in scheinbar frei übereinander schwebende Platten, formirt Risse und Höhlen, gräbt sich Gallerien und schleppt große Blöcke in ihr Bett, an denen sich dann die Wellen rauschend brechen. Manchmal bedeckt sie alles mit wilden Wogen — bei Herbstregen oft um 12 Meter steigend — und bei Niederwasser liegt sie ganz glasig zwischen den hohen, wie antike Mauerreste aussehenden Ufern.

Die Brückenviertel der Stadt ergänzen das stimmungsvolle Flußbild mit vielen malerischen Einzelheiten und lösen sich dann in lichte, ausgeglühte, mit Kalkstaub bedeckte Gassen auf, die auch der hartnäckigste Landregen niemals aufzuweichen vermag. Die steinernen Häuser wenden der Gasse zumeist ihre fensterlose Rehrseite zu, und die hohen roh gekitteten oder trocken aufgehäuften Gartenmauern verstärken an manchen Stellen den Eindruck, als wäre man in einen trockenen Festungsgraben gerathen. Aber das Grün, das endlich wieder zu Recht gelangt, macht Alles wett. Laubkronen und Cypressenspitzen schauen über die Mauern. Tiefbunte Friedhofshaine umschatten die Moscheen, die hier alles Gleißenden entbehren, denn sie sind grauer Stein von den Bodenplatten bis zu dem Knopf des niedrigen Minaret. Auch die vornehmste, inmitten der Stadt liegende Karagiöz-Moschee, welche dereinst nebst dem nahegelegenen Uhrthurm die schöne, unbändige Fatima-Raduna gebaut, läßt sich von herrlichen Clematis-Arten umkränzen und die Flämmchen des Granatbaumes züngeln über das Gemäuer. Und wenn auch ringsum zwischen dem Felsgehänge Schaaren von Raubvögeln mit lautlosen Schwingenstößen über die Stadt huschen, beherbergen deren Gärten dennoch eine reiche Menge an jubelnden Singvögeln, und in den weichen Frühlingsnächten wird inmitten der Stadt das Schluchzen von Hunderten von Nachtigallen laut. Eine Specialität Mostars sind die verwilderten Nachtauben, die man nur an sehr wenigen Orten auf dem Balkan antrifft.



Die alte Brücke in Moser.

Die eigentliche Gartenseite ist das rechte Ufer. Hier quillt das Grün aus dem kurzen Seitenthale der Radobolja heraus, mitsammt dem köstlichen Wasser, das zu Ende jenes Thales — nur etwa eine Stunde von Mostar entfernt — unter Gestein hervorbricht. Einen Theil davon sammelt eine moderne Wasserleitung; das übrige klare Raß enteilt rasch den sie einengenden Lehnen, zerfasert sich dann, bei der Stadt angelangt, in zahllose Arme, die unter zwanzig kleinen Quaderbrücken in Wirbeln, in Cascaden dahintosen, um schließlich bei der alten Brücke, inmitten des Häusergewirres, in einem kleinen Wasserfall sich zu vereinigen und über die Uferböschung in die Narenta zu fallen. Die Adern der Radobolja treiben Mühlräder, bewässern Mais- und Tabak-Felder und schaffen herrliche Gartendickichte, in welchen die Feige und Granate reift, und in denen die in Mostar überaus dicht verhüllten mohammedanischen Frauen ihr weißes Antlitz entblößen. In diesem Gartenviertel ist auch die im Jahre 1866 geweihte, ansehnliche katholische Basilika eingebettet.

Aber das Grün rückt noch weiter ins Bjelopolje, wohin Mostar sich allmählig hinaufzieht. Hier findet man den Bahnhof, eine neue Eisenbrücke, welche wieder hinüberführt in das theils ganz neue, theils sich rasch umgestaltende Nordende der Stadt und das in maurischem Stile erbaute landesärarische Hôtel.

Auch wenn die Frühlingswonnen entschwinden, die Blüten verdorren und der Kalkstaub allmählig Baum und Strauch mit seinem weißen Flaum überzieht, bleibt Mostar schön. Des Fremdlings Urtheil hierüber wird allerdings von den Mosquito-Schwärmen beeinflusst, sowie von all den Folgeübeln ungewöhnlich hoher Wärmegrade, wie sie die Sommertemperatur Mostars aufweist. Immer regungsloser wird das Antlitz der hercegovinischen Hauptstadt, die wie eine versteinte Königin hinaus in die Poljes starrt, welche der Sommer, statt sie zu bräunen, bleich und bleicher macht. Spurlos gehen die Vorstöße des Winters an ihr vorüber, und während die weiße Felsenstirne allabendlich roth erglüht, harret sie still des neuen Schmuckes, den ihr bereits der Februar verschwenderisch in den Schoß streut.

Das freundlichere Aussehen des Bjelopolje ist fast durchwegs Heuchelei. Seine Vegetation ist dorniges Gestrüpp, das einen unfruchtbaren Boden deckt, welcher früher den türkischen Truppen als Sammelplatz vor ihren blutigen Zügen in die Schwarzen Berge diente.

Die Wände des Kessels verengen sich gegen Norden rasch zu dem sogenannten „großen Narenta-Defilé“, durch das jetzt Straße und Bahn aufwärts streben, hinein in die Hochgebirgsregion; der alte Saumweg folgte die Narenta-Schluchten, bog noch im Bjelopolje bei San Potoci nach Osten ab, um über das Borim-Gebirge und andere Hochgebirgsböden den Brenj im Rücken zu umgehen.

Und diesen Weg, auf welchen der Hajduk seinen „Djemadan“ hinwarf, den kein Reisender überschreiten durfte, ohne das Lösegeld darauf zu legen, während der „Herr der Berge“ hinter einer Klippe mit angeschlagenem Gewehr lag, nahmen die Karawanen durch Jahrhunderte, weil es eben keinen anderen zwischen Mostar und Sarajevo gab.

Die Gebirgsmassen westlich der Durchbruchsenken der Narenta sind vollständig ungangbar. Die Steillehne, deren ununterbrochene Flucht die Bahnlinie aus dem Bjelopolja in das große Defilé geleitet, stützt die menschenleeren Hochflächen der Rašlagora, die in breiten Stufen zur verwitterten Čabulja-Planina hinanstiegen. Der Schroffen-Fassade der Čabulja stehen die Stützmauern der Čvrstnica gegenüber, der bedeutendsten Bodenerhebung der Hercegovina. Die Gipfelhöhen der Čvrstnica werden wohl von dem südlichen Grenzwächter, dem Maglić, übertroffen, aber dafür erhebt sich die ganze, gewaltige, fast quadratisch aufgebaute Masse der Čvrstnica an vielen Stellen über die Höhe von 2000 Meter.

Die Karstflächen der ganzen Čvrstnica, die außer Krummholz nur die Panzerkiefer an ihren Rändern trägt, bieten eine ausgezeichnete Alpenweide, und das fehlende Wasser ersetzt der Schnee. Den Mittelpunkt der zahllosen Sennereien, welche den Sommer über die Čvrstnica beleben, ist die in einem Kessel am Fuße des Vilenac gelegene Sennerei „Spasinstan“, und die abwechslungsweise aus verschiedenen Theilen des Landes die Alpe beziehenden Hirten richten in den Detailbenennungen des Čvrstnica-Massives eine ständige Confusion an.

Wenngleich die Häupter des Prenj nicht die höchste Meterzahl aufweisen, so ist er doch der königliche Gebirgskopf des ganzen Landes. Auch er schiebt sein imponirendes Massiv weit hinauf in Wolkenhöhe, läßt es dann aber dort in Zinnen, Thürme, Mauern und Regel ausklingen, gleich der himmelwärts strebenden Zier gothischer Kathedralen. Das stolze Haupt umwallt unvergänglicher Firnschnee, und an der gedrungenen Gestalt des Berggriesen gleitet es wie ein weiter Mantel in majestätischen Falten herab, deren Saum unten die gleißende Narenta ist, die ihn nahezu in einem Bogen umklammert.

Über Alpenmatten wachsen die scharfen Schneiden mit ihren Rissen und Kämmen auf und verknüpfen sich untereinander zu einem dichten Netze, deren Knoten die Gipfel tragen. Die Vertiefungen sind mit ungeheueren Massen ewigen Schnees ausgefüllt, und manches Merkmal erzählt von Gletschern, die dereinst hier bestanden.

Zwischen dieser Berge düsterer Felsenbrust zwingt sich der moderne Weg. Von der kleinen Station Rašlagora an schneidet sich ober der dahnlärmenden Bahn nur mehr ein schmaler Streifen Himmelsblau aus; aber an den Lehnen findet noch so viel Erdreich Platz, daß die goldenen Blüthentrauben des Ginster, dem hier die Granate bereits weichen mußte, die Wände förmlich verkleiden. Dann reichen wieder von oben Schuttmoränen



bis zur Narenta herab, die in einem tief eingerissenen schmalen Bett in Cascaden dahinschießt. Kurz vor der Einmündung der Drežnica bricht oben auf der linksufrigen Lehne aus einem tiefen schwarzen Schlund der „Erno vrelo“ (Schwarzquell) hervor und rauscht in einem breiten Schaumstreifen herunter.

Nun wird die Schlucht zu einem finsternen tiefen Spalt, welcher die Narenta auf vier Meter Breite zusammenpreßt. An der engsten Stelle schwanzt, auf zwei Felsspitzen gestützt, ein Steg über dem tosenden Wasser, das hier binnen vierundzwanzig Stunden um 15 Meter zu steigen vermag und dann auch die gewaltigsten Blöcke in seinem Bette vollständig überdeckt. Oberhalb dieses Engpasses, consequent der Bahn gegenüber — da daselbe Ufer beiden niemals Raum genug bietet — schlüpft die Straße durch ihr einziges Tunnel, während die Bahn sich auf der gleichen Strecke fünfzehnmal durch den Fels bohren muß. Unaufhörlich schrillt die Pfeife der Maschine, und tausendfach wird das Gerassel des Zuges durch das Echo der Wände verstärkt, die hier groteske Höhlen und Ranzeln, Nadeln und Gefimse als Reliefschmuck zeigen, unheimliche, oft überhängende Steingebilde, in welchen bei dem stetig wechselnden Farbenspiel des Gesteins und der Beleuchtung eine rege Phantasie mannigfaltige Gestalten und Figuren zu sehen geneigt ist. Beiderseits stürzen aus den Spalten eisige Gießbäche zur Narenta hinab, und plötzlich thut sich ein ungeheures Fessenthor auf, durch das die „Divlja-Grabovica“ aus einem kurzen steilen Camin herunterjagt. Diese wilde Schlucht ist das Ideal der Gemsjäger: in der Mitte eine breite Schotterkarre, rechts und links bewaldete Geröllhalben und dann zu einem Halbkreis sich schließende Wände.

Straße und Bahn wechseln nun die Ufer und bringen dann in den wildesten Theil des ganzen Defilés ein, in welchem jeder Fußbreit Raum für sie mühselig von den Hängen abgesprengt wurde. In compacten Massen wachsen zu beiden Seiten die Steinmauern zu einer Höhe von 800 bis 1000 Meter von der Flußsohle auf. Hoch über dem Wasserspiegel springt die mächtige Proporac-Quelle — jetzt häufiger Komadina-Quelle genannt — aus dem Gestein und fällt fast senkrecht in Schaumstreifen hinab. Ihre meisten Zuflüsse empfängt aber die Narenta heimlich unter dem Flußpiegel; und nur wenn sie durch anhaltendes Regenwetter getrübt ist, verrathen sich diese zahlreichen Quellen durch grüne, blaue oder weißliche Wasserstreifen. So bleibt sie bis zu ihrem bei Čapljina beginnenden Unterlaufe eigentlich immer Quellwasser, worin wohl die Erklärung für die Güte und Größe der durch ihr zartrosa Fleisch berühmten „Narenta-Forellen“ liegt.

Nach dem Passiren des Viaductes über den Glogonjicabach hellt sich die Pracht der Narentaküste plötzlich auf. Eines der imposantesten Bauwerke dieser Bahnlinie: eine eiserne Brücke mit einer einzigen Öffnung von 75 Meter Spannweite mit der auf dem europäischen Continent sonst selten, auf unseren Bergstrecken aber wiederholt mit Erfolg

angewendeten abwärts gefehrten Parabel, bringt das Geleise wieder auf das linke Ufer, und nun empfängt uns der strahlende Glanz des weitgeschwungenen Thalkessels von Jablanica. Ganze Wälder von Edelkastanien umkleiden seine Wandungen, und in scharfen schöngeschwungenen Linien leuchtet aus dem Rund der Hochgebirge der „Mali Prenj“ auf, von dessen glitzernden Firnen reine Bergluft herabweht. Der Ort selbst besteht nur



Das Narentathal bei Jablanica.

aus wenigen Häusern; aber ein comfortables Hôtel steht gastlich für die Jäger und Hochtouristen als Standquartier bereit.

Der wildeste Abschnitt der Narenta ist vorüber. Nun wird es fast ohne Übergang anders. Noch sehen wir die Doljanka und dann die Rama aus schluchtigen, dem Sonnenlichte wehrenden Engen hervorstürzen; nun aber macht das Narentathal eine große Wendung nach Ost, nachdem es den nördlichsten Vorberg des Prenj, den Paprač, umschlungen, die Felsen treten zurück, und längs der sanfteren Nordhänge des Prenj zwischen grünen Boralpenzügen rauscht ungezwungen der herrliche Bergfluß. Zahlreiche Ortschaften mit weißgetünchten Häusern und hohen Holzdächern betonen den Übergang

aus dem Herrschgebiete des Steines in jenes des Holzes. Und so vollständig bar an geschichtlichen Erinnerungen das große Defilé, so reich an mittelalterlichen Burgruinen und Gräbern ist die Strecke zwischen Jablanica und Konjica, des berühmten Ramathales nicht zu gedenken.

Aus einem langgestreckten, von sanften Hügelketten begleiteten Seitenthale fließt die „Kleine Narenta“, die „Meretvica“ bei Ostrožac in den großen Fluß, in einer ausgezeichneten Obstgegend, deren Äpfel und Birnen bis in die Monarchie exportirt werden. Die Pflaume, die herrschende Fruchtgattung in Bosnien, gedeiht jedoch hier nicht.

Die Haltestelle Bišići an der Mündung des forellenreichen Idbarbaches bezeichnet den Beginn des bequemsten Aufsteiges auf den Prenj. Der Bach verliert sich bergauf in einem Walde, der eine Mischung sämmtlicher Nadelhölzer des Landes und überdies noch zahlreiche Laubhölzer aufweist. Die ersten Wände steigen noch im Walde auf und tragen sehr viel Edelweiß, welches weiter oben sich sonderbarerweise nicht mehr findet. Wie man die Holzregion, deren letzter Gürtel aus der hercegovinischen Panzerkiefer besteht, verläßt, ist es, als ob ein Vorhang weggezogen würde, der den schönen Otis mit seinem Anhang von Felspartien bis dahin verdeckte. Reiche Gensienstände locken auch Jäger auf diesen überaus lohnenden Hochgebirgspfad.

Zwischen coulißenartig von allen Seiten sich vorschiebenden Bergwällen und Felskolossen bringt die Bahn in das Kesselthal von Konjica ein. In dem Kleinen überwiegend mohammedanischen Städtchen zeigen sich noch die hercegovinischen Steindächer. Aber die Bewohner des direct von der Vorašnica nach Konjica herablaufenden grünen Bjelathales beschäftigen sich gerne mit der Anfertigung jener originellen geschnitzten Truhen aus Nußholz, der „Sanduka“, in welchen die Braut ihrem Auserwählten die Kostbarkeiten ihrer Ausstattung zuführt. Hier endet auch der Mittellauf der Narenta, die eine fünfbogige türkische Steinbrücke, die vornehmste Pier der Stadt, überspannt. Nächst der Brücke von Mostar vermittelte diese früher den ganzen Verkehr über die Narenta und leitete auch die vom Ivansattel herabkommende Straße in der früher erwähnten Richtung weiter nach Mostar. Man muß diese historische Handels- und Heeresstraße gesehen haben, um sich einen annähernden Begriff von den enormen Schwierigkeiten zu machen, unter welchen bis in die Neuzeit hinein der Verkehr zwischen Bosnien und der Hercegovina litt. Der Anblick des schönen, bergumkränzten Vorlesees, den diese Route gewährte, bot dafür keine genügende Entschädigung.

Die große Erhebungskette, die von dem Fojnicaer Urgebirge an als Bjelašnica, Trešlavica und Zelengora mit allen ihren Nebentöcken bis zum Cemerno-Sattel an der Grenze Montenegros die Wässer Bosniens von denen der Hercegovina scheidet, bietet als besten Übergangspunkt den Sattel der Ivan-Planina dar. Es ist ein reichgegliedertes

Waldgebirge, dessen Gipfel, der Lšin, bereits in die alpine Region ragt. Kurze steile Seitenthäler reißen zu beiden Seiten tiefe Querrinnen in den Kumpf des Ivan, und eines derselben — das der Trešćanica — welches bei Konjica endet, benützen nun Bahn wie Straße, um die große Wasserscheide zu bezwingen. Die Bahn hat natürlich eine ungleich schwierigere Aufgabe zu bewältigen, denn die Steigung beginnt sofort nach dem Verlassen der Station Konjica. Auf den weißen Felsabhängen des Wildbaches zeigen sich die ersten Nadelhölzer, rauher wird die Luft, während man sich allmählig über das Thal der Marenta



Das Ramathal.

erhebt. Aber nach Podorošac vermag die schwerkeuchende Gebirgslocomotive allein den Zug nicht mehr weiter zu bringen, ihr Tempo verlangsamt sich, und bald zeigt ein eigenthümlich klapperndes Geräusch den Beginn der Zahnradstrecke an, auf der der Zug nun flink weiter klimmt. Eine Entwicklung der Bahn mit den gewöhnlich bei Gebirgsbahnen vorkommenden Steigungen wäre nur dann möglich gewesen, wenn, wie am Gotthard, ein großer Theil derselben in Tunnels gelegt worden wäre, um die zu ersteigende Höhe auf eine größere Weglänge zu vertheilen. Um dies zu vermeiden, ist das bisher in bedeutender Ausdehnung nur bei einer Bahn im Harz, einigen überseeischen und einer Reihe von Touristenbahnen angewendete System der Abt'schen Zahnstange benützt worden, welche

es gestattet, die Bahn größtentheils zu Tage zu führen und auf einer Weglänge von 17 Kilometer 600 Meter zu ersteigen.

Was ein pittoresker Scenenwechsel an Effecten hervorzubringen vermag, das Alles vereinigt sich bei dieser kurzen Fahrt. Auf Steilrampen windet sich der Zug in Zickzacklinien an den Berglehnen hin, bohrt sich durch Felsrippen und setzt über schwindelnd tiefe Abgründe. Die Gebirgswogen in der Ferne scheinen immer mehr zu verflachen, vertraulicher grüßen ihre trozigen Gipfel. Nun taucht die steile Preslica aus ihren Wäldern auf, in denen Bären, Dachse, Füchse und Auerhähne ihre Schlupfwinkel haben; im Norden das Wildschweinrevier der gänzlich wasserlosen Bitovnja-Planina, deren Wälder durch furchtbare Brände vor einigen Jahrzehnten zerstört wurden. Und wie in einem Wandelpanorama zeigen sich wieder die tief verschneiten Häupter des Prenj, und die durchsichtigen Fernen entschleiern nochmals die starre Schönheit der Hercegovina.

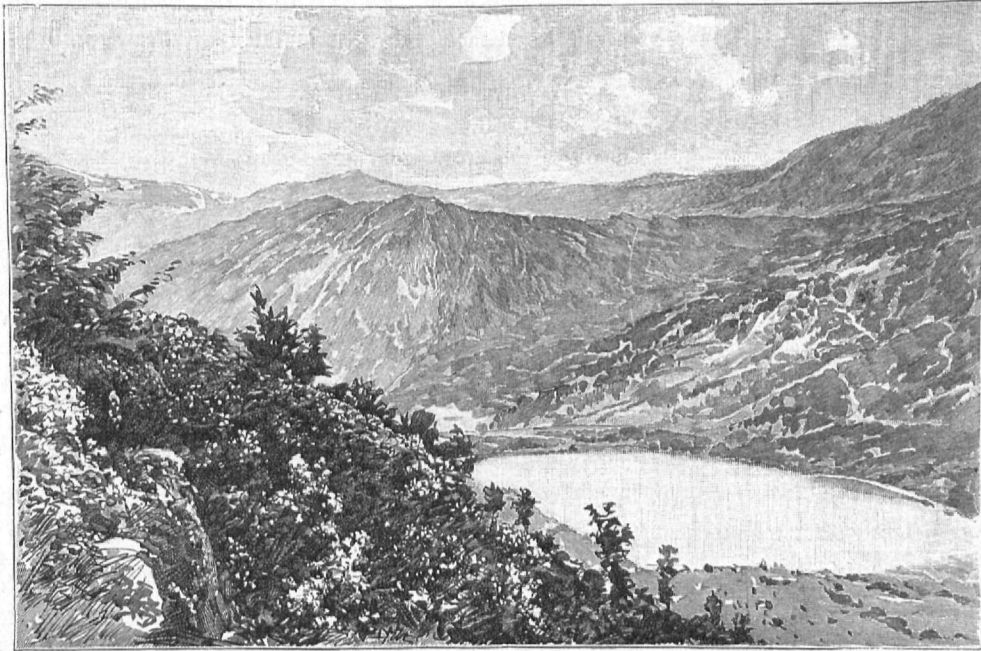
Dann erreicht man die Alm von Brdjani. Die schwindelnd tiefe Luftschlucht, auf deren Sohle in ewiger Unruhe ein Schaumstreifen sich windet, wird kühn überseht. Das letzte hercegovinische Dorf, Šunje, dereinst berühmt als Hajdukenhorst, dessen Bewohner noch die kleidsame südbliche Tracht haben, wird von dem Geleise durchschnitten, dann rasch das Hochthal von Brabina, und nun steht man vor einem plumpen grünen Rücken, dem Ivan. Die Straße, die sich bald dem Geleise nähert, bald sich wieder entfernt, nimmt noch einen Anlauf und schwingt sich 100 Meter höher über ihn hinweg; die Bahn aber durchbohrt seine Flanken und verläßt in einem 650 Meter langen Tunnel in einer Seehöhe von 876 Meter die sonnige Hercegovina.

Der Ivan ist die floristische, faunistische und politische Grenze zwischen den beiden Provinzen. Aus dem Ivantunnel heraustretend, ist man gleichsam in einer anderen Welt. Drüben lacht ein glänzend blauer Himmel, wenn Wolken oder Nebel das bosnische Walmland in ihre grauen Mäntel hüllen; drüben grünt und blüht es, wenn hier noch Alles in Winterruhe liegt. Wie die Natur, so sind auch Menschen und Sitten verschieden. Wie viel auch die politischen Grenzen hin und her geschwankt haben, Bosnien und die Hercegovina waren immer verschiedene Länder. Allein was der Türkei in Jahrhunderte langen blutigen Kämpfen nicht gelang: die frondirende Hercegovina sich völlig zu unterwerfen, das gelang den modernen Culturelmitteln spielend leicht. Es gibt keine Verkehrshindernisse mehr. Die Bahn ist eine kräftig pulsirende Ader, die das isolirte Land in den großen Lebenskreislauf des Westens einbezieht. Aus den halstarrigen Hajduken sind harmlose Eisenbahn-Passagiere geworden, aus den scheu gemiedenen hercegovinischen Bergen ein modernes Touristengebiet. Mit der Herstellung des persönlichen Contactes war mit einem Schlage Alles anders geworden, und damit allein hat die Bahnlinie Sarajevo-Metković eine hohe culturelle Mission erfüllt, abgesehen von ihrer commerciellen und strategischen Wichtigkeit.



Die schwierige technische Seite ihrer Aufgabe hat sie nicht minder glänzend gelöst. Nirgend sind die großen Vorzüge der Schmalspur so zur vollen Geltung gelangt, wie hier. Ihre außerordentliche Biegsamkeit ließ sie den großen Schwierigkeiten des Narentathales sich organisch anpassen, und wenn trotzdem noch eine außergewöhnlich große Zahl interessanter und kostspieliger Bauten nothwendig geworden, so führt dies zu der Betrachtung, wie schwer dem Lande erst die Herstellung einer Normalspur gefallen wäre, die in ihrer großen, vollen Leistungsfähigkeit in absehbarer Zeit doch hätte nicht ausgenützt werden können.

Von der in einem tiefen Buchenwalde versteckten Station Ivan, von welcher man ein echt mittelbosnisches Landschaftsbild mit seinen tiefen Waldesthälern und hurtigen



Der Vorkesee bei Konjica.

Bächen überschaut, gleitet die Bahn rasch bis an den Fuß des Ivan hinab, wo bei Rastelica die Bahnstange endet. In Wiesenthälern geht es noch weiter steil bis in das malerische Tarčin hinunter, wo uns bereits die Schatten der Bjelašnica umfassen. Noch eine kleine secundäre Wasserscheide wird mit Hilfe der Bahnstange überwunden. Bei Pazarić ist die Žujevina erreicht. Ringfalköfen zeigen sich als erste Vorläufer der Hauptstadt; dann das große Sägewerk in Hadžici, welches die mittelfst einer Waldbahn aus den Igman-Wäldern gebrachten Stämme zu Schnittholz verarbeitet, das bis Neapel und Palermo geht. Jetzt noch die Igman-Ecke, und endlich dampft der Mostarer Zug in das Sarajevsko Polje ein.

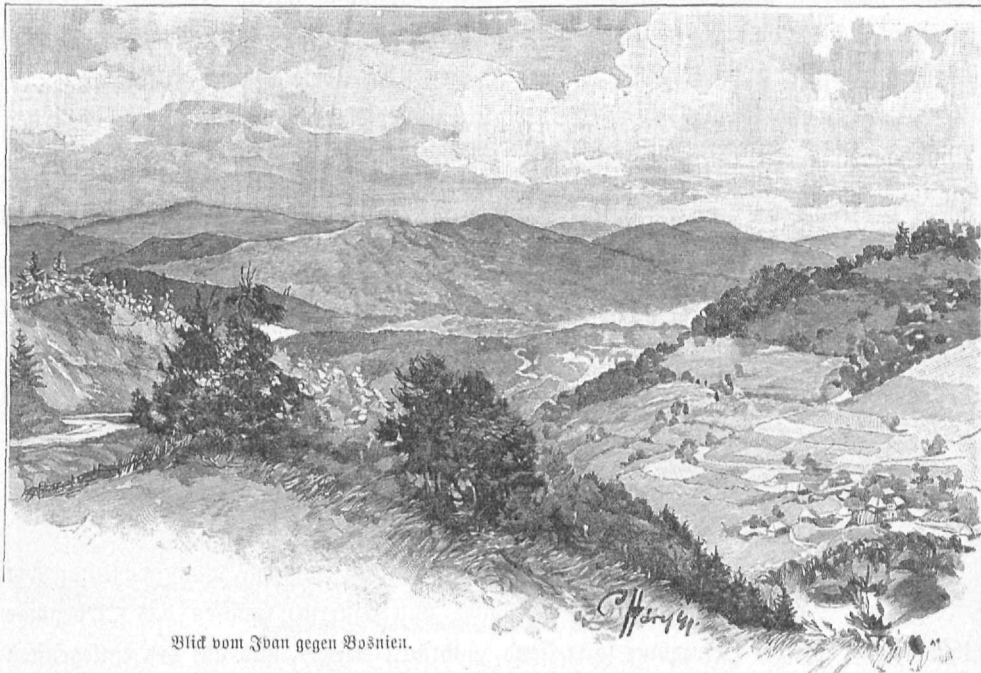
Das hercegovinische Hochgebirge und die montenegrinische Grenze. — An zwei Stellen bringt die Hercegovina bis an die Meeresküste vor: in den Bocche di Cattaro, mit einer schmalen, „Sutorina“ genannten Thallandschaft, und an den Canale di Stagno, mit einem breiten Streifen, der in dem grünen Gehänge des Golfes von Met endet. Ein kleines Stück Meer in einer leuchtenden Bucht, Gebirgsstille zwischen tiefen Thälern; ein winziges Hafenörtchen — Neum — in ungestörter Sabbathruhe und eine immergrüne, herrliche Strauchvegetation. Dies ist das Gesamtbild des hercegovinischen Hafens.

Nicht so erfreulich bleibt es, wenn man den landeinwärts führenden Fußsteig verfolgt. Zuerst überquert man die „Strada Marmont“, jene breite, schöne Küstenstraße des „Herzogs von Ragusa“, Marschall Marmont, ein Andenken an die Zeit der Franzosenherrschaft in Dalmatien. Allerdings ist die Straße an vielen Stellen so vernachlässigt, daß sie nur den Unterbau zeigt und man den Übergang in die pfadlose Wildniß nicht so schwer empfindet. Denn in diesem Landstriche ist das Reisen ein beschwerliches Vergnügen. Wo die Tritte mit den Spannen das Gestein gelblich gefärbt, da läuft die Wegspur hin. Die ärmlichen Grasshälmchen verschmachten zwischen sonnendurchglühtem Geröll, das unter den Füßen wie Glas klirrt, und das Grün flüchtet sich in kraterähnliche Kessel. Nur eine großblütige Distelpracht nebst dem unvermeidlichen Teufelsdorn und Salbei ist überall zu finden. Das Schreckniß der „Ulice“, der „Gassen“, herrscht hier wie in der ganzen südlichen Hercegovina. In der Nähe der Ortschaften werden in den Anwesen ohne Unterlaß Steine „gerobet“. Man wirft sie über die Mauern und zwischen diesen führt natürlich der hals- und beindreherische Weg hin. Zuweilen führen diese Gassen auch zu angenehmen Überraschungen, wie eine das reizende Blindthal von Grabac ist, in dem ein köstlich erfrischender, hellrother Wein reift. Der Süden läßt sich nicht verleugnen, am wenigsten in den glutäugigen, biegsamen Menschengestalten. Würdevoll einhererschreitende Eseltreiber mit rothsammetenen, goldgestickten Djemadans (Westen) und silbernen Brustpanzern, katholische Priester, die „Dons“ mit Schnallenschuhen und Dreispitz, Mädchen in weiße Spitzenschleier gehüllt, solchen Figuren begegnet man auf den schmalen Fußpfaden dieser Karstplateaux. Die weitverzweigten, mächtigen Sippen der kühnen Freischärler in allen Befreiungskämpfen leben hier ein eigenthümlich uralts gefährbtes Hirtenleben, dessen Interessen über die Grassriften und Tränkeplätze ihrer Heimat nicht hinausreichen.

Bald wird aus den Narenta-Sümpfen die Locomotive heraufsteigen in die Gaue von Grašno. Zuerst hält sie in Dolnji-Grašno. Die wenigen Steinhütten des Ortes klemmen sich zwischen die Klippen, welche da und dort Eichenbuschholz umsprießt. Beständig kämpft der weiche Seehauch mit der scharfen Höhenluft. Die Farbenreflexe des

Meeres übermalen am Abend die graue Stille. Kein Quell, kein Bach, weder Berg noch Thal, sondern zerwühlte, zerfetzte Hochflächen, mit thurmtiefen Gruben und Löchern.

Hier liegt ein Dorf hoch oben auf den Flächen, im Winter von Schnee und Eis starrend, das andere in einer wohligen, warmen Tiefe, und beide einander so nahe, daß die Einwohner sich durch Zurufe verständigen können: das ist hercegovinisch. Von Dolnji-Grasno laufen die Pfade in verschiedenen Richtungen auseinander; ein schmaler Stein-  
damm, auf dem das Reiten ebenso schwierig, wie das Gehen, führt hinab in den heißen



Blick vom Ivan gegen Bosnien.

Kessel von Stolac. Andere Pfade dringen durch die „Ulice“ von Gornji-Grasno an die Randhöhen des Popovopolje.

Das einzige einen periodischen See aufweisende Polje, das von einer Bahnlinie berührt wird, ist das „Popovo“. Im Sommer ist es ein an 30 Kilometer langes, gekrümmtes, breites, üppiggrünes Thal, umhegt von ausgehagerten, mit einer grauschwarzen Zerstörungsschicht überzogenen Bergreihen. Zwischen den rasch reisenden Saaten breite Wiesenstraßen, und an dem Fuße der Felsen Tabakfelder und dichte Gärten, in denen mehr als zwanzig schöne Ortschaften zumeist von orientalischo-orthodoxen Christen bewohnt sind. Daß die Popovčaner die besten Handwerker, Steinmetze und Cisternenbauer des Landes sind, merkt man bereits an ihren besser ausgestatteten heimatlichen Sizen, von denen aus sie arbeitssuchend nicht nur im Lande, sondern in der ganzen Welt umherziehen.

Es gibt reizende Winkel in diesen küstenländisch anmuthenden Steilgäßchen mit den auf Steinfäulen sich stützenden Nebendächern, vornehmlich in dem Hauptorte Ravno, der in der Fahrordnung der künftigen Bahn auch genannt sein wird. Keine dieser Ortschaften erreicht man ohne ein bißchen Klettern, denn sie sind alle über dem Niveau des winterlichen Seespiegels erbaut, der in dem unteren, das ist dem nördlichen Theil des Polje in der Höhe von nahezu 50 Metern an den Felssockeln seine Merkmale zurückläßt. Während der langen Wintermonate vermittelt nur das Boot den Verkehr, und wenn die von den Stürmen gejagten Sturzwellen, hier Konji (Pferde) genannt, an den Felsen branden und das Boot sich mühsam durch Wind und Wellen zu einem geschützten Standorte durchkämpft, so vermeint man ein Stück aus der Inselwelt der Adria vor sich zu haben.

Das Popovo ist reich an Merkwürdigkeiten aller Art. Unter diese sind neben der „Windhöhle“ (Bjetrenica) bei Javala mit ihren akustischen Phänomenen auch die Mühlen zu rechnen, die an den Rändern der Ebene in die Ponors eingebaut sind. Das Hochwasser geht natürlich sofort über sie hin, aber sobald das Polje trocken geworden, klappern die Räder lustig oft in beträchtlicher Tiefe der Schlünde, solange diese Wasser zum Auffangen finden. Der Flußlauf des Polje, die Trebinjčica, kommt auf einem Umwege über Trebinje ins Popovopolje, und ehe man sich dessen versieht, ist er verschwunden, wie weggeschöpft. Ein Theil des Wassers scheint in einem Schlammümpel gleichsam zu ersticken, der andere Theil fällt lautlos in ein Erdloch. Man nähert sich vorsichtig dem Rande desselben und sieht von der Erdoberfläche das Wasser hinunterstürzen, einige Meter weit, dann ist es unten undurchdringlich finster und todtensstill.

In unwirthlichen rauhen Massenerhebungen baut sich das Land weiter gegen Norden auf. Schneelöcher, stagnirende Tümpel und Cisternen müssen das „lebendige Wasser“, wie sich der Hercegovce so treffend ausdrückt, ersetzen, und auf den entlegensten Steigen begegnet man ständig Tragthieren, die in Schläuchen und Fäßchen das Wasser stundenweit nach den zerstreuten Hütten schleppen. Oft besorgen dies auch die Menschen, zumal die Frauen. In solchen Gebieten sind die Fixpunkte, nach denen der Fremde wie der Einheimische sich richtet, die Gendarmerie-Kasernen, in der Hercegovina zumeist kleine, vertheidigungsfähig gebaute Objecte, auf vorsichtig gewählten isolirten Orten, die ihre eigene sehr bedeutende Machtsphäre und ihren eigenen Kulturkreis haben.

Aber nicht Alles ist hoffnungsloser Karst. In den vor dem schlimmsten Feinde des Waldes, den Ziegen, geschützten Einschonungen beginnen sich seit einigen Jahren oft auf weiten Strecken die Felsblöcke mit jungen Baumtrieben zu begrünen. Diese Wahrnehmung macht man auch von dem schönen Fahrweg aus, der das Popovo über Ljubinja mit Stolac verbindet. Dieses Klippengebiet mit seinen großen lockeren Kalkbrocken, die stellenweise wie riesige Baumwollflocken aussehen, umspielt bereits dichtes dunkelgrünes Laub.



Das Ljubinsko Polje ist eine kleine Kesselweitung, in deren Mitte eine alte Burg steht, die vor nicht allzu langer Zeit Osman Pascha Resulbegović aus Trebinje mit großen Kosten und wenig strategischem Talent erbaute. Das emsig die Seidenzucht betreibende mohammedanische Städtchen Ljubinja hat sich zum Theile in das alte Gemäuer eingenistet. Ein Schlundflüßchen bewässert das kleine grüne Nest, ohne es zu überfluten. Dagegen ist das 200 Meter höher liegende schmale mittelgroße Polje von Dabra wieder das richtige „Blato“ mit seinem winterlichen See. Eine kleine Erhebung, der „Divin-Sattel“, auf dem ein in der Räuberchronik viel genannter Gendarmerieposten dominiert, trennt das Dabar Polje von seiner südlichen Fortsetzung, dem kleinen Polje von Zatnica. Auf der Bodenerhebung inmitten des Polje stand das kleine uralte Kirchlein bisher wie



Felsrelief aus der Vjetrenica-Höhle bei Javala, Bezirk Trebinje.

auf einer Insel, denn das Polje war fast das ganze Jahr über von Wasser bedeckt. Jetzt haben es moderne Entwässerungsanlagen zum größten Theile in fruchtbares Ackerland verwandelt. Die allen der Überschwemmung ausgesetzten Poljes eigenthümlichen blinden Höhlenfische „Gaovice“, eine kleine fette Art von Sardellen mit einem intensiven Erdgeschmack, die den Poljebewohnern als Nahrung dienen, kommen hier in besonders großen Mengen vor.

Eine bequeme Einfattlung führt aus dem Westende des Dabar Polje über das Örtchen Predolje hinab in die Bregavaschlucht. In ihrer heißen stagnirenden Luft wuchert das Granatgebüsch, und immergrünes Strauchwerk erfüllt sie mit köstlichem Dufte. Ihrer schmalen Geröllhöhle entquilt die Bregava, die, kaum erstarrt, kleine fast wie Spielzeug aussehende, aus Steinplatten aufgeschlichtete Mühlen treibt, die vor den bewohnten Ufergrotten liegen. Noch höher wachsen die Felsmauern auf, die schäumende Bregava schwillt, und längs ihrer schmalen Ufer ersteht nun, zum Theil die Hänge erklimmend, das wunderbare



südblich bewegte Stadtbild von Stolac, das schönste der Hercegovina. Als erster Stadttheil liegt noch tief in der Schlucht die vornehme Begovina, der durch Mauern und Rulas gesicherte Sitz des Geschlechtes der Rizvanbegovići. Daran schließen sich in pittoreskem Scenenwechsel katholische und mohammedanische Stadttheile, steinerne Brücken, Moscheen mit undurchdringlichen Friedhöfen, in deren einem der Burgherr von Sutovo zur Ruhe gebettet ward, das belebte Marktviertel und zwischen all dem das schnelle klare Pregavawasser. Inmitten der Stadt bildet es einen breiten Wasserfall, theilt sich dann in zwei Arme und umfaßt so eine lange, beinahe die ganze Thalsohle ausfüllende Insel, welche die Gärten der Stadt trägt, ein reizendes Wirrwarr von Brückchen, Mauern, Hecken und Lauben, die sich bis zum Ausgange der Schlucht erstrecken, wo am linken Ufer, von einer großen Kuppe getragen, die starke, wehrhafte Burg von Stolac aufsteigt.

Stolac ist eine uralte Ortschaft; Burg und Stadt sind aus römischem Ruinenmaterial erbaut. Das nahe Dorf Ošanić zeigt noch cyclopische Befestigungsmauern und zwei Thürme aus der Römerzeit, und das Vidovo Polje ist ebenso reich an römischen wie an jüngeren Denkmälern. Wie oft die im Mittelalter als „Berga“ bekannte Festung in den wildbewegten Zeitläuften umgestaltet wurde, sagt kein Chronist.

Der kleine windstille Kessel von Stolac ist der heißeste Ort nicht nur des Occupationsgebietes, sondern ganz Europas. Seine mittlere Jahrestemperatur kommt der von Dschebda in Arabien gleich. Tagsüber wird das Gestein oft so erhitzt, daß es mit der Hand kaum anzufassen ist, und die Wärmeausstrahlung nach Sonnenuntergang verscheucht jede nächtliche Kühle. Die der Hercegovina eigenthümliche kleine Mosquitoart, Scorpione und Giftschlangen sind die Begleiter dieser tropischen Wärmegrade.

Dafür ist es jenseits des Hrgut und der Karsthochflächen der Snježnica im großen, weiten Nevesinjsko Polje um so kühler. Acht Hundert Meter Seehöhe mildern selbst die hercegovinische Sonne und lassen es nur mehr zu einem maigrünen Graswuchs kommen, welcher die kolossalen Schneemassen des langen Winters ablöst. Es ist ein schönes, trockenes Polje mit Quellstümpeln an seinen Rändern. Ringsum nicht nur Karstwälle, sondern bereits wirkliche Gebirge. An der westlichen Längsseite die alpine Region des Belež mit einem dunkelgrünen Nadelholzgürtel ansetzend, aus dem dann der schneeweiße gezähnte Steinkamm herausbricht. Der Hercegovce schwört buchstäblich nicht höher als bei den „siebenundsiebzig Gipfeln des Belež“. Dem gegenüber der röthliche düstere Ervanj, während die nördliche Schmalseite die schwarze Crnagora mit ihren Urwäldern, über welche drei allabendlich tieferglühende Gipfel des Prenj hereinblicken, einnimmt; im Süden endlich die langgestreckte Glog-Planina als Vorstufe zu dem bewaldeten Rücken der Bukvica, hinter welchem sich das eigentliche Insurrections-Hauptquartier in türkischer Zeit,

Biograd, ein kleines sandiges höckeriges Plateau verbirgt, und auch die Gackoer Gebirge zeigen sich bereits in der Ferne am Horizonte.

Das Mevesinjsko Polje ist nicht nur das landschaftlich schönste, sondern auch das militärisch idealste Manöverfeld. Dies begründet die Rolle, die es in den Kämpfen „za krst častni i slobodu zlatnu“ („für das ehrwürdige Kreuz und die goldene Freiheit“) gespielt, ohne ein eigentliches Schlachtfeld geworden zu sein. Scheinbar ganz eben, ist es doch voll sandiger Wellen und Terrainobjecte, Deckungen und Hinterhalte. Besonders der nördliche verkarstete Theil ist trotz anscheinender Harmlosigkeit so durchwühlt, daß man bei Dunkelheit quer überhaupt nicht durchkommt. Zu Hunderten schlichen sich am hellen Tage die Insurgenten aus dem Ervanj in den Belez durch, und die Montenegriner kamen aus dem Dugapasse durch das Polje unbemerkt in die Višina, den Zugang zu Mostar. Diesen schützt jetzt die Appel-Schanze, und unmittelbar darunter, wo die von Blagaj kommende Chaussee in dichten Serpentinaen ins Polje niedergleitet, liegt das beim letzten großen Aufstande ganz zerstörte Städtchen Mevesinje, bestehend aus einigen weißgetünchten Häusern mit rothen Ziegeldächern und sehr vielen, militärischen Zwecken dienenden, nüchtern aussehenden Baulichkeiten. Auch sonst gibt es noch da und dort Schanzen, aber kriegerisch sieht das Polje deshalb nicht aus. Eher wie Kaserne und Exercirplatz. Ein glänzendes Bild gibt es, wenn große Truppenabtheilungen, die zu Ende des Sommers hier concentrirt werden, auf dem Polje manövriren. Raum ist für mehrere Armeecorps, und das Terrain ist allen Waffengattungen und Gefechtsarten günstig; gibt es da doch stundenlang Wiesen, Buschwerk, Remisen, nackten und bewaldeten Karst, Mittelgebirg und Hochgebirg.

Seltamen Karawanen begegnet man im Mai in der ganzen Hercegovina und vornehmlich hier, wo ringsum die besten Alpenweiden winken. Keine größere Freude für den gesammten Hausstand, als wenn es in die Planina geht. Die Thäler werden der erbarmungslosen Dürre überlassen, und erst gegen November, wenn die Planinas sich in Schnee und Eis hüllen, kehrt man mit dem fetten Vieh, dem Butter und Käse reichthum zurück. In heißen Sommern sind die Cisternen nicht ausreichend, und die Alpler von Ledenice müssen das Vieh über die steilste Seite zur Narenta bringen, über Böschungen von 30 bis 40 Graden. Acht Stunden braucht das Vieh, bis es weidend und rastend an den Fluß kommt. Getränkt, kommt es auf einem anderen Wege durstig auf die Alm zurück. So ist es immer unterwegs, ist entweder hungrig oder durstig. Fürwahr, der Hercegovce weiß etwas von einem Kampfe ums Dasein!

Hinter dem fahlen Ervanj liegt die grüne Morinje. Beide endigen an der Palomskafurche, einem eintönigen Defilé, das an dem unbedeutenden Orte Fojnica hinüber in das Gacko-Polje leitet und von der neuen Fahrstraße benützt wird. Der alte Saumweg bog früher bei Bluzine ab, um über Palom-Palanka, das eine türkische Garnison hatte

und die Reste ansehnlicher Bauten zeigt, und Šipatno sich der Grenze zu nähern. Von Pluzine zieht auch gegen Nord der von altersher bedeutsame Weg zwischen Ervanj und Morinje in das obere Narentathal, eine strategisch wichtige Route. Längs des im Sommer verschwindenden Pluzinebaches kommt man auf die schönen gesuchten Weideplätze der breiten Einsattlung. In einer Mulde liegen die „Svatovsko greblje“, die Gräber jener Teilnehmer an einem Hochzeitszuge, die — wie es im Liede heißt — eine Cengic aus Rasinovik einem Mostarer Edlen zuführten und in einem Schneesturm umkamen.

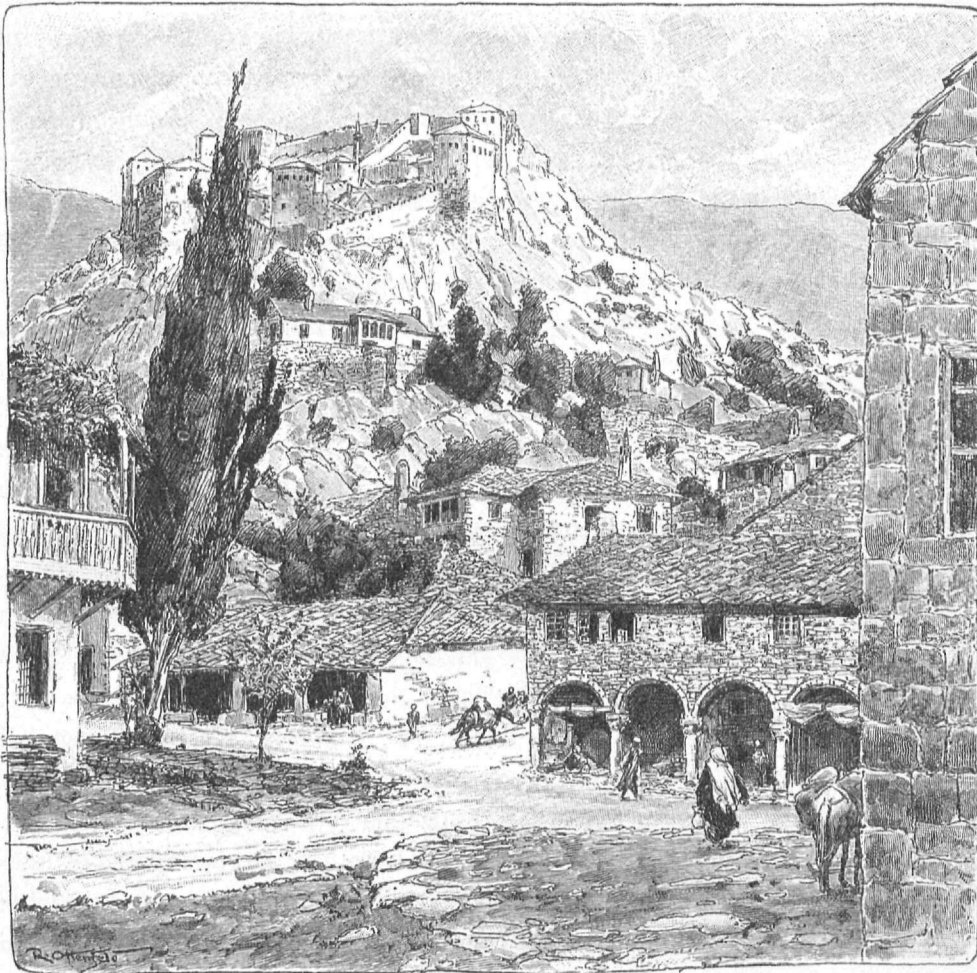
Wald nach dem höchsten Sattelpunkte beginnt der Steilabfall gegen die Narenta. Hier liegt auch die Defensiv-Kaserne Obrnja, von der aus man einen Überblick über den ganzen oberen Narentalauf gewinnt. In schluchtigen Engen tollt der junge Fluß dahin, zwischen den herrlichen Buchenwäldern, welche die Klüftwände bis zum Rande bekleiden, während oben die baumlosen Almen hochwogend, unübersehbar in weiten Fernen in immer schwächer werdende Linien sich auflösen. Der Narenta Wiege sind die tiefschattigen Thalsenkungen von Borač. Hüben überhöhen sie die Abfälle der Morinje und des Vučevo, drüben die grandiosen Fortsetzungen der Treskavica: die Zelija und Zelengora. Schon nahe der Grenze vereinigen sich die Gebirgsmassen in dem Grebelj-Sattel. Er ist von Osten so steil, daß das Volk den hinaufführenden Steig „Drži rep“ nennt, will sagen: „Halte dich am Pferdegeschweif“. Dem nach innen gefehrten weichen Waldboden des Sattels entspringen die Quellbäche der Narenta.

Diese von der Außenwelt ganz abgewendete Waldlandschaft war der Sammelplatz und das Hauptversteck der Žunaci. „Dok se gora zazeleni“ („sobald sich der Wald begrünt“), war einst das Lösungswort all Jener, die sich die „suha puška“ das „dürre Gewehr“, als Schicksal erwählt. Fast alle „vermählten“ sich damit auch der schwarzen Erde und dem grünen Rasen; viele fanden den Weg zum Ruhm, kaum einer zum Glück. An sie erinnert noch manch Merkmal in den Wäldern, manch Zeichen an den Bäumen, man gedenkt ihrer bei den guten Hinterhalten und Wechseln. Und daran ist die große Planina überreich. Jedes Walddorf im stillen Borač rühmt sich, der Welt einen großen Getaführer geschenkt zu haben.

Von Obrnja geht es auf steilem Wege hinab an das Narenta-Flüßchen und jenseits der kleinen Holzbrücke bei dem Orte Ulog drüben ebenso hinauf, zu der Ortschaft Obalj, die oberhalb senkrecht gegen ein Seitenthälchen abstürzender Wände am Rande des großen Zagorje-Plateau liegt, welches das Bindeglied zwischen der Treskavica und der Zelija bildet.

„Zagorje“, — das Land „hinter den Bergen“. Das stimmt von jeglicher Seite. Es ist milder Karst, weit geschwungene Wellen, regelmäßig geformte Trichter, mit einer gleichmäßigen Grasbekleidung und darauf Gruppen dunkler Nadelhölzer. Auch der

nördlichste Theil der Zagorje, die frostige Krbljina, ist nicht viel schlimmer. Von hier aus gestattet der Rogoj-Sattel den Übergang in das bereits zum Bosnagebiete gehörende Željeznicathal, während man am Bratlopaß in den Bereich der Drina niedersteigt. Die Zagorje ist ein sehr vornehmer Gau. Ihre Kuppen schmücken alte, mit Sculpturen über-



Stadt Stolac in der Hercegovina.

deckte Grabsteine, und feste Edelsteine, die ihre massigen, steinernen, viereckigen Säulen in die dünne Luft erheben, bringen etwas von der alten romantischen Feudalzeit noch in unsere nüchterne Gegenwart. Hier herum haufen die Čengići — denen die Vertheidigung der Grenzgebiete gegen Montenegro sammt deren Verwaltung und Staatseinkünften von der Pforte anvertraut gewesen — ein altes Geschlecht, das sich seiner Vielköpfigkeit wegen in mehrere Zweige getheilt. Hauptsächlich sitzen sie in Ruta (die „Rutalija“), in

Borija und jenseits des Bratkoüberganges in Kataj. Dieses zeigt wirklich „von entschundener Pracht . . .“ Ein ganzes großes Dorf mit lauter Čengići und zwischen den bescheidenen Häuschen und Flechtzäunen mehrere Kulas, eine davon in vierzehn Stockwerken einhundertzwanzig Ellen hoch; schloßartige Gebäude, mit weiten verödeten Hallen, in deren einer noch die drei Stangen mit den Roßschweiften hängen, die einem Ahnen — Ali Pašcha Čengić — verliehen wurden. Kunstvolles wurmförmiges Schnitzwerk an den Decken und Wänden, Reste persischer Fayencen und kostbare bunte Glastafeln in den Fenstern. Nächst den Katajer Gärten ragt an einer steinigen Stelle ein einzelner Kalkblock, in den eine Nische gehauen ist, aus dem Boden: das ehemalige Grab des heiligen Basilije (Basilius), das — wie die Familiensage geht — von dem Ahnen der Čengići, der mit Mehmed Fatih ins Land gekommen, hier vorgefunden wurde. Das an die Grabstätte angebaute Kloster wandelte er in eine Moschee um, die jetzt in Trümmern liegt, und hütete so die Gebeine des Heiligen. Zweimal raubten sie die Montenegriner, und über Nacht waren sie wieder da. Als der Ahne aber gestorben war, verkaufte sein Schreiber, ein Softa, den Heiligen an die Montenegriner, die ihn in Džitog beiseßten. Nun kam er nicht mehr.

Die politische Grenze der Hercegovina läuft am nördlichen Schluchtrande der Narenta, aber das Volk schiebt sie mit einem richtigen Gefühl für geographische und ethnographische Zusammengehörigkeit viel weiter hinauf und reclamirt den ganzen Hochzug noch für die Hercegovina. Es sind auch ausschließ'ich Hercegovcen, die gutmüthigen Hunnjaci und die stolzen Rudinjani aus der Landschaft von Bilek, welche die großartigen Sommerweiden der Lelija und Zelengora mit Dumaš und Štirine bevölkern. Selten vermag man eine solche Vereinigung von Lieblichem und Großartigem zu finden wie hier: zwischen tohten Steinhalden blumenreiche Grasfluren; in Höhen, in denen nur noch das Krummholz ausharrt, glänzende Seespiegel in meeresstiefen Steinbehältern. Eine erhabene einfache, herb-friedliche Natur, ein ideales Hirtenreich für entbehrungsfreudige Bergvölker. So möchten wohl auch die Hirtenfürsten empfunden haben, die hier oben auf den licht- und luftumflossenen freien Almen ihre letzte Ruhestätte sich erwählt. Auf kahlen, trauernden Ruppen, an den Ufern der schweigenden Seen lasten Sarkophage mit reichem figuralen und ornamentalen Schmuck auf den Gräbern jener „Herren der Einsamkeit“, die noch im Tode die Reisigzelte der Ihrigen überschauen und bewachen. Am Eliastage — 1. August — den auch die Mohammedaner als „Ali Džun“ feiern, widerhallt die Planina von Gefängen und Schalmeitönen. Die Thalbewohner kommen schon am Vorabend in Festtagsgewändern herauf, die „Vorader Türken“ mit ihren Frauen, und an den Quellen, den Seen, an den die Tiefe der Karsttrichter ausfüllenden eisigen Tümpeln werden all jene uralten Gebräuche beobachtet, die von den Voreltern auf uns kamen: von den harmlosen Reigentänzen an bis zu den Gottesurtheilen.



In der Fortsetzung dieses Hochzuges erreichen die bosnisch-hercegovinischen Alpen an der Grenze Montenegros ihre mächtigste Entwicklung in den Erhebungen des Volujak und des Maglić, die aber bereits in das Gebiet des Schwarzen Meeres fallen, von dem der Adria durch den Ćemerno-Rücken getrennt. Auf dem Ćemerno-Piedestal baut sich der einem versteinerten Wolkenzuge gleichende Grat des Lebršnik auf. Dahinter liegt ein kurzes Hochthal mit der Poljana, einer Einbruchsstelle in die Župa Biva, und dann kommt die breite mächtige Wand des Volujak-Massivs, dessen schneidiger stellenweise in wilde Schneeklüfte abfallender Rücken zu dem Studenci (2298 Meter) und der Blasulja (2339 Meter) ansteigt. Die Grenze läuft hier von einem Gipfel zum andern und von dem Studenci als gerade Luftlinie weiter über das Gebirgsrelief zum Maglić, der als höchster Punkt (2387 Meter) das ganze Panorama überragt.

Diese machtvolle Gebirgsgruppe verdankt ihre Selbständigkeit nur dem kleinen unansehnlichen Sutjeska-Flüßchen, welches dem von dem Gredelj-Sattel, Ćemerno-Plateau und Lebršnik umfaßten Thalboden von Zgori entquillt und die der Grenze zustrebenden Parallelfetten spaltet, um sich einen Ablauf zur Drina zu bahnen. Die von der Zelengora herabkommende Bergmauer der Jabučke-Stijene und Tovarnica, die über den Sedlo in den Volujakzug übergeht, reißt sie auseinander, und so wird ihr eben die Tovarnica und der Sedlo zu einem gigantischen Felsenthor, der „Prošjećena Brata“, durch das sie sich weiter durchwühlt in einer stellenweise kaum 30 Meter breiten Kamm. Grellrothe Flecken bezeichnen die Stellen, wo jüngst Steinblöcke abgestürzt. Einschnitte, wo das Gestein sich sammelt, schmückt die Omorika-Fichte, während auf den nackten Finken sich die Schwarzkiefer mühselig das Dasein erkämpft, vom Winde zu pyramiden- und schirmförmigen Pinien zugestutzt. Entgegen ihrer Gewohnheit sieht man hier die Rothbuche bis über 1800 Meter die Hänge hinanklettern, ober der Nadelholzregion einen Gürtel bildend; dann sinkt sie aber, verkümmert, zum Krummholz herab, ihre schlangenartigen Wurzelknäuel in das Gestein schlagend. Die Geröllhalben am Fuße der Gipfelabstürze hemmen ihr weiteres Vordringen. Über 1900 Meter tritt die Legföhre in ihre Rechte, die sich infolge ihrer großen Widerstandsfähigkeit bis nahe zu den Gipfeln selbst durchkämpft.

Die Tiefe der Kamm ist ein duftender Blumengarten, in dem ein fröhlicher Bach um Gesteintrümmer hüpfet, und Quellen aus grünen Verstecken hervorschießen. Die Wildniß von wilder Rebe, rothem Hollunder, Schneeball, Berberitzen, Pfeifenstrauch und Haselnuß weicht kaum dem schmalen Steg, der über Brückchen, die sich auf Sturzblöcke stützen, führt, über zusammengefügte Balken, unter überhängenden Felsen durch oder auf mühsam verbreiterten Gefsimen. Es gab hier kein Ausweichen, kein Entrinnen. Im Mittelalter hatte Herzog Stefan in den Klippen der „Brata“ ein Bollamt, zwei kleine in die Felsen gehauene Forts „Bratar“ und „Bratac“, deren Reste noch auffindbar sind.

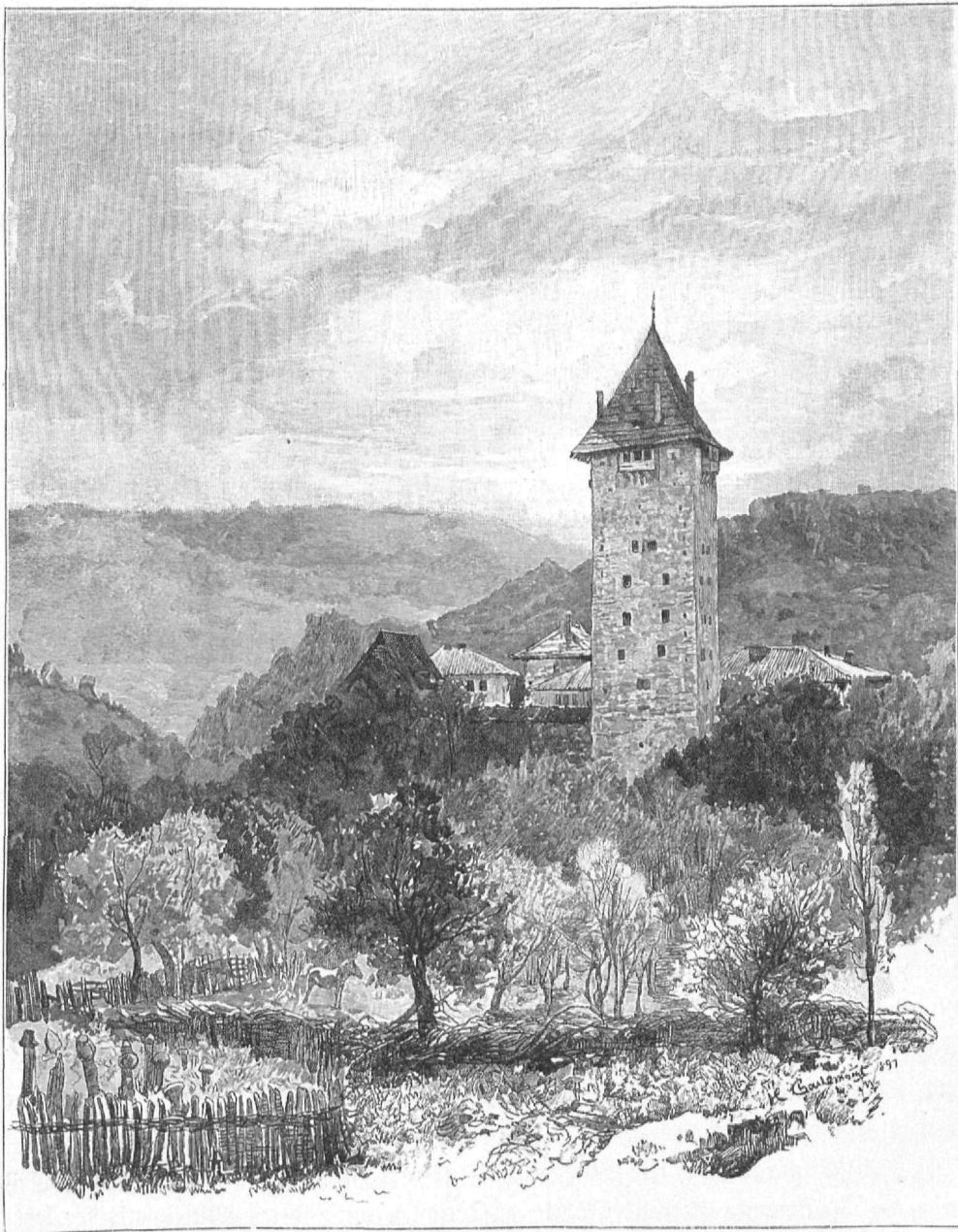
An den regen ragusäischen Handel gemahnen nur noch die italienischen Zahlworte, die hier das Volk noch immer gerne gebraucht. Die Lastpferde ließ man allein im Bachbette gehen, und die Reisenden schlichen sich oben schau dem Grate entlang; alles auf gut Glück, weil eben keine andere Communication diese uralte Karawanenstraße ersetzte, die schon aus den venetianischen Colonien an der dalmatinischen Küste über Niš nach Constantinopel geführt hatte. Zudem ist die Grenze hier so nahe, und die Montenegriner der Biva lebten in altererbter Fehde mit den wehrhaften Mohammedanern der Sutjeska. Die Kriegsfurie war auch immer losgelassen, und den Räubern und Insurgenten diente die Schlucht als Wechsel und Versteck. Noch heute wagt sich hier gewohnheitsgemäß Niemand während der Nacht vor die Thüre.

Die kleine, der „Brata“ bald folgende Thalweitung von Suha bezeichnet den schönsten Punkt der Schlucht. Hier steigt von der Zelengora der berühmte „Gusniput“ nieder, der auf einer Länge von 3 Kilometer über 900 Meter fällt, häufig von Felsblöcken und senkrechten Abstürzen unterbrochen. Und trotzdem trieben die Bewohner der Biva hier das in der Zelengora geraubte Vieh herab und brachten es dann am Maglic vorbei über die Grenze.

Das Örtchen Suha hatte bis zu der Grenzsperrre nach der Occupation einen auch von den Montenegrinern vielbesuchten Sonntagsmarkt, auf dem die Jočaner Waffen und Munition feilboten. Nach Suha preßt die Klamm das Flüßchen neuerlich hart zusammen; aber bald nach der Einmündung des Perućica-Wildbaches, vor der Ortschaft Tjentište, gehen die Wände in grüne Hänge über. Die abstreichen, stark coupirten Ostausläufer der Zelengora, welche die Mahija von Ćurevo einnimmt, zwingen die Sutjeska zu einem Bogen um die nördlichen, besiedelten Abdachungen des Maglic-Stodes, und anmuthige Thallandschaften negeb, drängt sie zur Drina, die, ihr entgegenkommend, sie bei Bastači aufnimmt.

Aus der Sutjeska-Schlucht führen drei Wege rasch hinauf an den Fuß des Maglic: die Felsstuppe des Ćdrijelo, dann der über den aussichtsreichen Dragošattel ober der rechten Thalwand der Perućica laufende Pfad, die beide in die Grenzkarstmulde Ulobić bringen, von wo aus der Maglic von der montenegrinischen Seite mühelos bestiegen werden kann; und schließlich der Weg von Suha, der mit einem steilen Aufstieg durch einen Fichtenwald beginnt und auf der Hochweide Prievor endet. Schon hier erschließt sich dem Blick ein schier unermesslicher, in seinen Verhältnissen wunderschöner Bergkreis, dessen Anblick allein den Aufstieg lohnt.

Auf dem kleinen grünen Prievor-Plateau ruht in unmittelbarer Nähe der Maglic, der schönste und höchste Berg des Landes. In imponirender Großartigkeit baut sich hier seine zu der spitzen Gipfelpyramide sich verjüngende Breitseite in Steilwänden auf, an



Mohammedanischer Landsitz in Rataj.

denen nur wenig Schnee haftet. Die von dem doppeltehörnten Gipfel gegen Norden streichenden Rämme mit ihren gezahnten Felsgraten fallen steil in die Tiefe. Gegen das Volujak-Massiv zieht sich eine Kette der herrlichsten Bergformen, die in glitzernden, breiten

Bändern ewiger Schnee umschlingt. In einem Einschnitte des Gratabfalles spiegelt ein von einem dichten Pflanzenteppich umrahmter kleiner See das Berggemälde wieder.

Die Fernsicht von dem Gipfel des nach allen Seiten hin steil abfallenden Maglić zeigt ein in seiner Mannigfaltigkeit reizvoll bewegtes Bild. Da sind die weiten, grauen Karsthochflächen der Hercegovina mit ihren kahlen Mauern, ihrem langgezogenen Aufbau, dem fahlen Grün der sommerlichen Weiden auf dem bleichen Kalk. Dann das grüne Bosnien mit seinen dunklen Wäldern, welche die hintereinander auftauchenden Gebirgsketten überziehen, und endlich die ruhigen, ernsten Formen des welligen Hochlandes der Schwarzen Berge mit dem schneebedeckten, dreigipfeligen Durmitor, der „Nebeska soha“, der „Himmelsgabel“, deren schwerfällige Niesenmauer sich im Ost dem Maglić gegenüberstellt.

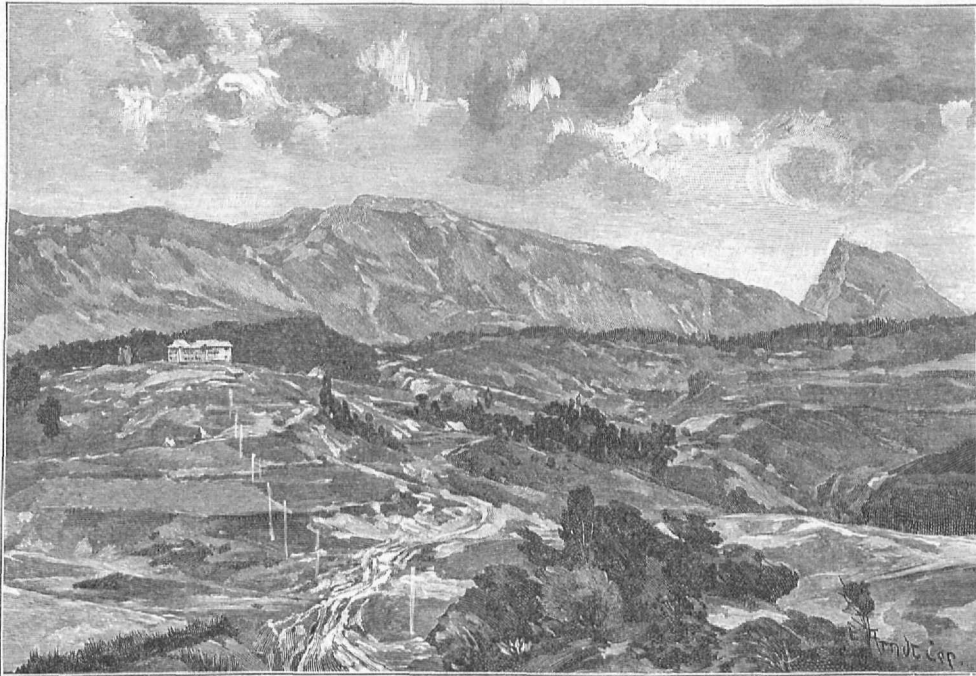
Von der Wasserscheide Čemerno an zieht sich längs der Grenze eine staffelförmig gegen das Meer abfallende Reihe größerer und kleinerer Becken mit unterirdisch abfließenden Schlundwässern hin. Die einzelnen Glieder dieser Kette sind Gacko, Gorito, Plana, Bilek und Trebinje; und die zwischen dem Anfang- und dem Schlußgliede waltende Höhendifferenz von 700 Metern bedingt eine ganze Scala von klimatischen Unterschieden, die in dem monotonen Karste mannigfaltigen Ausdruck finden.

Gackos Hauptstadt soll vor geraumer Zeit Črnica gewesen sein, in dem verkarsteten südlichen Theile des Polje in einem etwas tiefer liegenden Kessel, der einiger sparsam vertheilten Baumgruppen wegen bereits als paradiesisch gepriesen und die „Gartenerde“ (Črnica) genannt wird. Zwischen den ausgedehnten Häuserruinen der ehemaligen ragusäischen Zollstation und Handelscolonie bauen jetzt einige mohammedanische Dörfler Mais und Kartoffel. Es war der wichtigste Ort auf der ganzen Linie von Trebinje bis Foča, und von hier aus versuchten die türkischen Behörden mit den Mahdjen von Rudine, Banjani, Gat, Drobnjak und Piva fertig zu werden. Es endete, wie hier Alles, mit rauchendem Schutt, und aus der Niederlage Črnicas zogen Metohija (Gacko) und Bilek Nutzen. Auch die große Landstraße, die von Nevesinje ins Gacko-Polje kommt, läßt Črnica unbeachtet und zieht geradeaus durch das mit Rissen durchsetzte Pusto-Polje auf die Schwelle des nächsten Thalkessels, auf den Sattel der Kobila-Clava, wo sie den alten Pfad wiederfindet.

Mit Črnica ist auch sein Stützpunkt Ključ zum historischen Trübel geworden, von dem der Volksmund allerhand Fabeln zu berichten weiß, deren Mittelpunkt der letzte Großvojvode Sandalj Hranić bildet. Westwärts höhlt sich der Kessel tiefer in die Fortsetzung der das Gacko-Polje überhöhenden, steinigen, schwer zugänglichen Bjelašica, in die verwitterte „Baba“ (Großmutter) ein, und mürrißig schaut der Gipfel „Djed“ (Großvater) nieder auf den von den Wänden losgerissenen Felsbrocken, auf dem sich noch einige Burgtrümmer mühsam behaupten. Türkische Irreguläre, Baschibozuks, hielten bis zu den letzten

Kriegen die stürzende Beste besetzt, welche, von den Terrainwellen gedeckt, den ihr gegenüberliegenden Eingang in den berühmten Duga-Paß — den „Langen Paß“ — beobachtete, die verwundbarste Stelle Montenegro's.

Unfäglich traurig, leer und licht ist es hier ringsumher. Die Ebene durchbrechen niedrige Kalkfrüden, unregelmäßige Wellen schlagend, von spärlichem Gras bekleidet. Selten ein Strauch. Auf verborgenem Wege kommen und gehen kleine Wässerchen. Der Ringwall der Berge des Gacko-Polje öffnet sich zu einem breiten Thore, und sanfte



Gemerno.

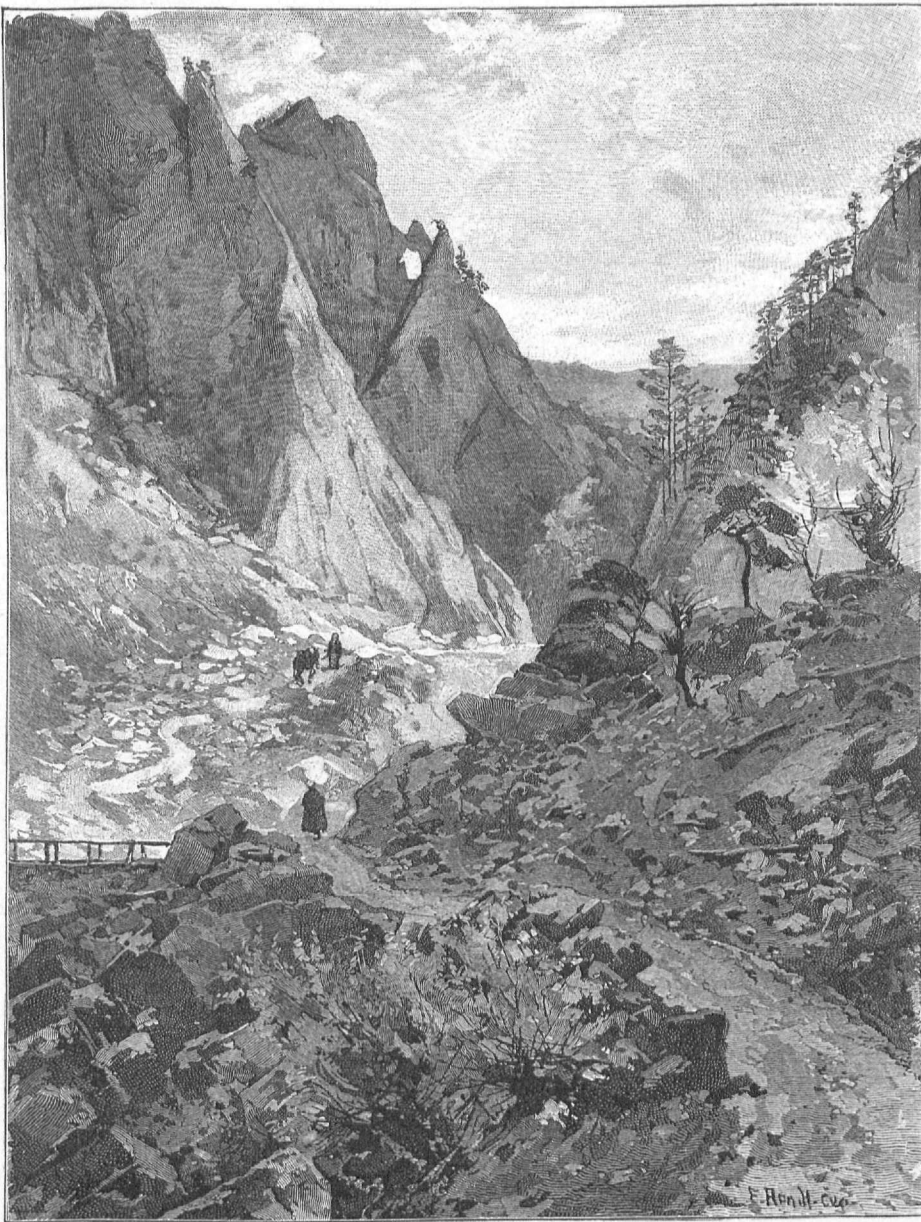
Abdachungen bilden die Furche, welche bis Scutari laufend, die eigentliche Crnagora von der Brda trennt. Sacht aufsteigend, schlängelt sich der Hochpaß weiter durch die unwegsamen Kalkgebirge, um nach Nozdre, der ungefähren Wegmitte, sich wieder langsam zu senken: Alles ehemals hercegovinisches oder, wenn man will, türkisches Gebiet, die „Duga“, die Hauptoperationsbasis der Osmanen. Befestigte Plätze sollten sie schützen, und um diese zu verproviantiren, waren wieder große Feldzüge nothwendig. Die Reste der Wälder wurden niedergebrannt, und das Volk spricht von dem Pascha, der dies vor den letzten großen Kriegen hier gethan, nur als „Comigora“, dem „Wälderstürzer“. Den berühmtesten Durchzug erzwang sich 1877 Sulejman Pascha, in furchtbaren Kämpfen, die einzig dastehen in der Kriegsgeschichte, in denen ausgezeichnetes, reguläres Militär und die



ursprüngliche Kampfweise eines findigen kriegerischen Volksstammes schwer um die Palme rangen. — Jeder Sieg bedeutete einen schrecklichen Verlust, und die „Duga“ war und blieb das Grab der türkischen Soldaten. Der Himmel verfinsterte sich von Geierschwärmen, wenn die Truppen mit den endlosen Tragthiercolonnen sich dem gefürchteten Pässe näherten, und in ohnmächtiger Wuth streckten die tapferen Anatolier die Fäuste ihnen entgegen. . . . Was nützt Muth in einem Terrain, das voll Deckungen, voll Hinterhalten ist für solche, die es beherrschen, das durch seine Wasser- und Schattenlosigkeit allein Tausende auf den unbarmherzigen Stein hinstreckt! Doch die Anatolier verkauften ihr Leben theuer, und auch in dem Nest der grauen Falken schwieg niemals die Todtenklage. Es waren wahrhaft heroische Kämpfe beiderseits, an denen sich die christlichen Hercegovcen aus Begeisterung und Sympathie für die stammverwandten Montenegriner jederzeit theilnahmen.

Die Ostgrenze der Hercegovina war immer ein vager Begriff. Waren die Garnisonen von Metohija, Bilek und Trebinje stark, dann reichte ihr Einfluß bis ins Herz des heutigen Montenegro; waren sie aber durch Unruhen im Innern des Landes beschäftigt, dann konnte es sich leicht ereignen, daß die rückkehrenden Anatolier ihre alten Garnisonen bereits „jenseits der Grenze“ liegend fanden und dieselben nur mit dem Säbel in der Faust beziehen konnten. Der Sinn für Recht und Ordnung war arg ins Wanken gekommen, und als den Reichstruppen die Aufgabe erwuchs, hier Ordnung zu schaffen, hatten sie es mit einer den „Fremden“ mißtrauisch gegenüberstehenden, unbotmäßigen Bevölkerung zu thun.

Und deshalb mußte als erstes, greifbares Zeichen der neuen Rechtsordnung die Grenze der Wirkungssphäre der österreichisch-ungarischen Verwaltung präcificirt werden. Bald nach dem Einmarsch der Truppen wurden demnach an militärisch günstig gelegenen Punkten einzelne Posten von verschiedener Stärke detachirt und die Grenze so gleichsam durch Soldaten, durch den Gordon, ausgestellt. Indem der Verkehr nur auf wenige Stellen verwiesen und an Umständlichkeiten gebunden wurde, lernte die Bevölkerung die Grenze achten, zwischen dem „Hüben und Drüben“, dem „Mein und Dein“ scharf unterscheiden und getroffene Maßnahmen als unantastbar respectiren. Den militärischen Werth des Gordons wird kaum Jemand ernst nehmen, aber Niemand vermag es zu leugnen, daß er die Entwicklung des jungen Culturlebens in der Hercegovina auf das Mächtigste gefördert hat. Ein Volk, das so lange für Recht und Gerechtigkeit geblutet, kann auch nur durch den Grundsatz „Justitia regnorum fundamentum“ erobert werden, und wenn auch Jahre nöthig waren, um den gesunden Sinn des Volkes und damit sein Vertrauen zu wecken, so hat doch weit weniger als das Viertel eines Menschenalters hingereicht, um die seit Jahrhunderten lodernben Flammen des Aufruhrs für immer zu ersticken. Unsere Truppen



Aus der Entjeska-Schlucht.

haben am Gorden ein hartes Stück Arbeit vollbracht und sich dadurch an dem schweren Pacificirungs- und Culturwerke in diesen Ländern in hohem Maße betheiligt.

Längs der ganzen trockenen Grenze, vom Zusammenflusse der Tara und Piva bis zum Dzien-Sattel zieht sich der Gürtel von befestigten Unterkünften hin. Südlich der Hochgebirgsmassen häufen sie sich, und wo immer man steht, taucht in dem Gesichtskreise

ein Fort auf. Aus einiger Entfernung ist es oft recht nett und zierlich anzusehen, aber die, welche hier einem verlornen Haufen gleich Wochen und Monate lang in völliger Abgeschiedenheit haufen, sind nicht immer zu beneiden. Denn das Schlagwort, unter dem die Cordonsstationen entstanden, war „kostenlos“. Aus den einfachsten Windschirmen und Wetterdächern, die im Anfang die Längs der Grenze patrouillirenden Abtheilungen vor den schlimmsten Unbilden der Witterung schützen sollten, wurden Hütten, und erst lange hernach gestaltete man diese auch für den Aufenthalt in der kalten Jahreszeit nothdürftig aus. Alles natürlich „kostenlos“. Steine gibt es leider Gottes genug in der Herzegovina, und der österreichisch-ungarische Feldsoldat kann „auf Befehl“ Alles. Auf dominirenden Übersichtspunkten ragen jetzt die Cordonsobjecte und die Grenz-Gendarmeriekasernen gleich Herrschaftssitzen in die dünne Karstluft hinaus, oft zum Entzücken der Einheimischen mit einem rothen Dache versehen, freundlich in hellen Farben gestrichen und von mehr oder minder kunstgeübter Hand mit allerhand Zierrat versehen, welcher ausnahmslos die staunende Bewunderung der Einheimischen erregt. Von den endlos langen Reihen der sich ständig ablösenden Commandanten hat Jeder das Seine beigetragen zur Verbesserung und „Verschönerung“ der Bauten, die nun wirklich mit vielerlei Geschmack ausgestattet sind.

Wer aber in trostloser Einöde, im wilden, kaum besiedelten Karst, nach beschwerlichem Mitt auf den Posten ein gastlich Dach findet, wer eintritt in den Kreis echt feldmäßigen Lebens, in dem altösterreichische Herzlichkeit und ein gesunder Soldatenhumor herrschen, dem wird der Spott nicht leicht.

Humor ist hier wohl manchmal unerlässlich. Denn es gibt auch Posten, wo die Bora durch die Trockenmauern wie durch ein Sieb durchbläst und das Strohdach den Regen in Strömen durchläßt. In dem Blechofen, dessen Rohr direct ins Freie führt, verknistert das Gestrüpp, ohne zu wärmen, und der Proviant muß zum Schutze vor den Nagethieren auf frei an dem Deckgebälke schwebenden Brettern versorgt werden. Im Winter gehört noch das Schneeschaukeln, in dem heißen Sommer die Wasserversorgung zu den häuslichen Sorgen des entsagungsvollen Cordondienstes. Die Freuden sind so farg: die seltene Post mit veralteten Zeitungen, das typische alte Botenweib, der Besuch des Nachbarn von dem nächsten Berggipfel, Soldatenscherze, Telegraphen- und Telephon-Nachrichten und — Inspicirungen. Diese aber werden nicht leicht zu Überraschungen, wenn der Commandant populär ist. Denn dann fliegt die Kunde weit voraus über Berg und Thal von einem Hirten zum andern, in jenen langgedehnten, durchdringenden, nur den daran Gewöhnten verständlichen Rufen, die man scherzweise das „landesübliche Telephon“ genannt, und die Posten sind lange vor Eintreffen des Gestrengen darauf gefaßt. In den früheren unruhigen Zeiten waren diese Rufe, mittelst welcher die Truppenbewegungen in unglaublich kurzer Zeit über weite Strecken bekannt gemacht wurden,



E. A. Ryd. Cop.

Die Raglispitze.

verboten. Jetzt vergnügen sich auch unsere gutmütigen Soldaten daran, schallend ins Montenegrinische hinein zu rufen. Der „Feind“ reagiert darauf, indem er bereitwilligst Eier, Hühner und Käse zu den Grenzpyramiden bringt, wo dann dafür Baargeld lacht. Dabei wird oft gute Freundschaft geschlossen, die Officiere werden um Rathschläge und Arzneien gebeten; man läßt den Oheim, die Nichte „drüben“ grüßen, fragt, ob die Ahne lebt u. s. w. Man hat sich lange nicht gesehen und gehörte doch früher zu einer „Bratswa“. Die Grenzregulirung hat die Anwesen häufig mitten durchgeschnitten. Der Hercegovce wendet nicht den Kopf nach der Grenze, bloß die Mädchen meinen, nur der wäre ein richtiger Mann, der Waffen trüge, wie die Montenegriner, und die Unseren wären ja entwaffnet. Da meint er empfindlich: „Besser die Schaufel, als das dürre Gewehr, besser in der Hütte, als hinter der Klippe schlafen. Wozu brauchen wir Waffen? Wir haben einen ganzen Gordon, — wozu Wachhunde? Wir haben doch Patrouillen . . .“

Sind Mühsal und Beschwerden vergessen, dann erglänzen die Augen eines Jeden, in der Erinnerung an die Poesie des Gordonlebens. Weit weg von dem lähmenden Einerlei der Garnison, vermag der Soldat sich hier voll zu bethätigen, auf des großen Reiches äußersten Posten, wo noch zur Nachtzeit von Viertelstunde zu Viertelstunde von den Wachen der alte Prinz Eugen'sche Feldlagerruf ertönt: „Wer da? Patrouille vorbei! . . .“

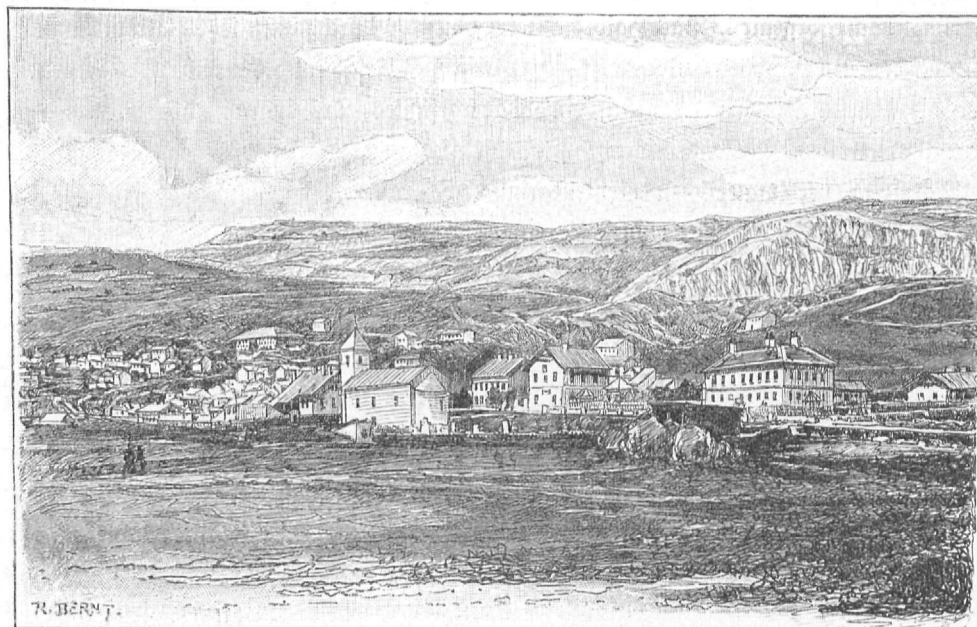
Der Volksmund bemerkt ganz richtig: „Trebinje hat graue Felsen, Bilek grüne,“ denn die flachrandige Mulde wird ganz gleichmäßig von niedrigen Dornbüschen überzogen. Sonst gleicht sie einer leeren Schüssel. Eine heiße, grüne Schattenlosigkeit, nur für Strategen und Ethnographen interessant und wichtig. Das am Westhange gelegene Städtchen Bilek oder Bilek, wie der Einheimische sagt, besteht aus zwei vielfach unterbrochenen Häuserzellen, alles ganz neu und nach der Occupation „auf Befehl“ des am Gordon überaus populären Generals Galgóczy gebaut. Auch das einige tausend Schritte weiter liegende „Neu-Bilek“ nennt ihn als Gründer. Wo nämlich früher die lichtgrünen Zelte des befestigten türkischen Lagers standen, erhebt sich jetzt in einem Stachelgürtel von Werken eine große Defensiv-Kaserne. Ihr seltener Schmuck: üppige Gärten, mit ertragreichen Gemüsebeeten, verdankt den Soldaten sein Dasein, die den Boden durch Sprengungen geebnet und das Erdbreich in den Brotsäcken zusammengetragen.

Bilek ist gewissermaßen nur die nüchterne Reversseite des dazu gehörenden Gordonstreifens. Von diesem trennt es noch die Einsattlung von Baljke, aus welcher dann in zahlreichen Verschneidungen der von der Postenkette beherrschte Gang zu den Banjani-Plateaux sich erhebt.

Die Hauptwache besorgt der hohe Bardar, ein isolirter Schuttfegel, der eine weite Umschau gestattet und auch schon früher befestigt gewesen. Ein weiter steilwandiger



Kessel ist das Schlachtfeld von Bučji-dô, der Schauplatz des letzten Sieges der Montenegriner über die Türken (1877), die unter Führung des tapferen Sulejman-Pascha hier auf einem Umwege die Duga gewinnen wollten. Hitze und Durst quälte die plötzlich angegriffenen Osmanen, dazu die furchterlichen Steillehnen, Klippen und Felsen, die der Gegner mit spielender Leichtigkeit beherrschte. Doch auch die Montenegriner ermatteten unter der türkischen Übermacht, und nach Stunden blutiger Qual gab der „unverwundbare“ Mirko das Zeichen zum Rückzuge. Es wurde falsch verstanden, und wie rasend stürzten die Montenegriner brüllend und handscharschwingend nochmals vor



Stadt Gačko.

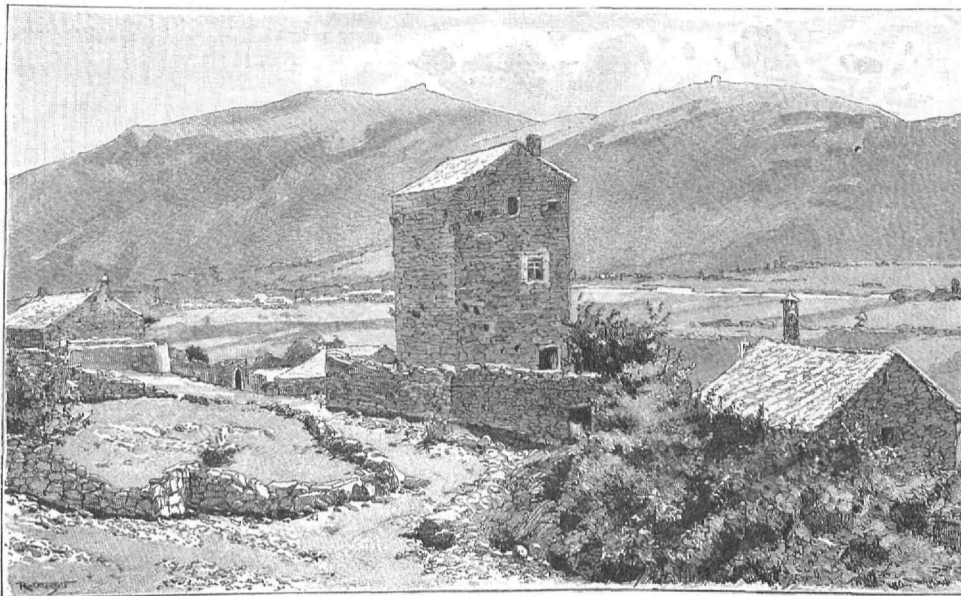
und fegten die Türken wie Spreu die Hänge hinab bis Bilek. In der großen Dolina am Bardar lag ein ganzes Bataillon tochter Anatolier. Die türkischen Geschützflugeln flogen „wie Taubenschwärme“ und die Köpfe der Türken „wie gekochte Kartoffeln“ . . . . Nach der Schlacht brach ein furchtbares Unwetter los und bedeckte die Tausende von Leichen mit einer dichten Schicht Hagel, sie so vor Verwesung schützend, bis man sie bergen konnte. Welch reiche Ernte der Tod gehalten, beweist, daß auch fünfhundert Montenegrinerinnen auf dem Schlachtfelde geblieben. Diese harten, waffengeübten Frauen waren die Intendanz und Sanitätsstruppe des montenegrinischen Heeres, die Todtengräber und die — Leichenräuber. Was wollten sie thun? Es gab damals keine Zeit zum Spinnen und Weben, und bekleidet mußte man gehen.

Gräber häufte man auf Gräber. Unter dem Hohen Bardar zieht sich über ganz Valste eine Riesen-Todtenstadt hin. Hier ruhen sie alle beisammen, von der Urzeit bis jetzt: unter den Rollsteinen prähistorischer Gomilen, monumentalen, mittelalterlichen Grabplatten und neuen, schmucklosen Erdhügeln. Die Gräber umfassen die Geschichte von Jahrtausenden, und ihr Archiv ist die Volkspoesie. Was unsterblich war an diesen niedergemähten Geschlechtern, das schwingt sich im Liede über ihre Gräber hin.

Doch wozu zurückdenken? Nach den Tönen der Trauer kommt wieder der heitere Sinn zu Recht, und die Rudinjani sind die ersten „Beseljak“ (Spaßvögel) des Landes. So viel Steine in Rudine, so viel Scherze und Schwänke. Und der Friede, der früher nie gekannte Friede, macht sorgenlos. Das Haidekraut im Vuči-dó durchqueren jetzt Patrouillenwege, und an den gemeinsamen Lokvas (Tränken) trifft sich Feind und Freund. Ein Brunnen, der die Quelle gefangen, daneben ein quadergefaßtes Tränkbassin, der Platz herum zertreten von den Tausenden von Hufen, die sich zum Wasser drängen. Weiber und Mädchen in der malerischen montenegrinischen Tracht, den Spinnrocken im Gürtel, schöpfen, die Stufen zum Brunnen hinabsteigend, mit winzig kleinen Kübeln das seltene Raß. Die Luft wiederhallt von dem Gebrülle der Rinder, dem Geblöde der Schafe. Und da finden sich unter den einsamen knorrigen Eichenbäumen die alten „Junak“ ein, die Jungen belehrend über die Großthaten, die sie verrichtet, erzählend und fabulirend. Ist es ein „Beseljak“, so verschwimmt Wahrheit und Dichtung zu einem harmonischen Ganzen. Und zu dem lauschenden Publikum gehören nun auch die k. und k. Soldaten. In harmlosen Trupps kommen und gehen sie unaufhörlich mit den unentbehrlichen Wassereiseln.

Die Wichtigkeit des Bileker Waffenplatzes wird von den ausgiebigen Schlundquellen der Trebinjica unterstützt, die unterhalb Neubileks plötzlich zu Tage tritt. Ganz unvermittelt schneidet sich in das Terrain ein tiefer Graben ein, den eine vom Plateau abfallende Felswand schließt. Aus zwei finsternen Löchern schnellt hier das Flüsschen hervor, von einem Pumpwerk sofort ausgenützt, ehe es als Grenzscheide sich weiterwühlt. Die Chaussee läßt sich aber von seinem Laufe nicht beeinflussen, sondern folgt den alten historischen Spuren über die unwirthlichen Karrenfelder von Panik nach dem Weiler Mosko, wo ein Seitenpfad nordwärts in das kleine Polje von Ljubomir abzweigt, das ebenso fruchtbar ist, als diese Hochflächen wüßt. Alles Leben scheint von ihnen hinweg getilgt, und die über sie gestreuten Riesengomilen machen die langen Wegstunden noch trostloser. Nach dem graugelben Dorfe Jasen folgt als leichte Erhebung der Gliva-Miegel. Da senkt sich jäh der Hang, und weit unten sieht man in entzückender Lebensfreudigkeit die Landschaft Trebinje sich breiten. Die austrophen Berghöhen treten zu einem Thalgrunde auseinander, und kaum den steinigen Engen entronnen, umschlingt die Trebinjica mit Hilfe eines künstlichen Armes die zinnengekrönte Ringmauer des alten

Trebinje. Die Neuzeit hat Luft und Licht in das alte Fort gebracht, das ursprünglich von den Ragusäern zum Schutze des Transithandels hier erbaut wurde. An Befestigungen aller Art und aller Zeiten leidet das als militärischer Stützpunkt immer gleich wichtige Trebinje keinen Mangel, und die bald runden, bald eckigen alten Wirthtürme an den Lehnen und allen exponirten Punkten im Umkreise, gewöhnlich von einer übereinander aufsteigenden flachdachigen Häusergruppe umzingelt, sind eine höchst malerische Zuthat. Die moderne Befestigungskunst hat aus Trebinje eine Lagerfestung gemacht, die aus einem Nothau und neuen Gürtelwerken auf den höchsten Spitzen des imponirenden Bergkreises ringsum besteht. So blickt der Lontar über den die Trebinjica-Ebene von



Gegend bei Trebinje.

dem Meere trennenden Bergwall hinweg in die blaue Adria, und über die blühende Thallandschaft und die stahlgrauen wie mit Spinnweben bedeckten Felsstrecken grüßen die Schneehäupter der albanesischen Prokletija und oben im Nord ein letztes Mal der Durmitor. Seit die Sicherheit im Lande Trebinje aus seiner strengen Festungshast entließ, hat es mit langen, hellen, an den Baustil italienischer Landstädtchen gemahnenden Häuserzeilen, mit größeren Bauten, breiten Straßen und mit unter dem südlichen Himmel üppig gedeihenden Gartenanlagen weit hineingegriffen in den schönen Thalgrund. Der Orient kommt nur noch im Innern der Festung und in dem Marktviertel zu Wort, sowie in dem Heimstige der vormaligen Herren von Trebinje, der Begs Resulbegović, in Briegovi, deren weitläufige mittelalterlich rohe Baulichkeiten inmitten dunkler, von

Eypressen überragter Haine sich in der Trebinjica spiegeln. Ehemals waren die mohamedanischen Edlen von Trebinje gleich vielen anderen jetzt in der Herzegovina zerstreut lebenden Familien in Castelnovo ansässig, und das Volkslied erzählt von den schönen, weißgesichtigen Türkenfrauen, die auf goldgeschirrten tänzelnden Rossen von dort nach Trebinje kamen, um Trauben zu pflücken und sich auf den satten Wiesen zu ergehen . . . .

In vielfachen Verzweigungen neigt der Fluß den humusreichen Lehm Boden. Knarrend und quidend drehen sich längs der Ufer große Räder, deren mit Zellen versehene Schaufeln automatisch Wasser schöpfen und es in die Rinnen und Gräben zwischen den Culturen vertheilen. Hinter einer leichten Bodenwelle tieft sich das vielleicht infolge seiner periodischen Überschwemmungen überaus fruchtbare Mokropolje ein, in dessen Treibhausluft die feinsten Sorten des berühmten Trebinjer Tabaks gedeihen.

Immer mehr rücken die Bergreihen auseinander und formen sich zu zwei gegen Nordwest ziehenden Fronten, die den Raum für ein typisches Polje schaffen. Aber die Humusflächen von Trebinje hören plötzlich auf, und die steinige unwegsame „Suma“ nimmt von dem Thalboden Besitz. Lockeres, brüchiges Gestein in unregelmäßigen Haufen, dazwischen Felsspitzen wie Drachenzähne, Dolinen, Einschnitte und schwarze, grundlose Löcher. Darauf ein dürftiges Gewand von mißhandeltem, knorrigem Eichen-gestrüpp, über das sich zuweilen Riesenwachholberstauden und verkrüppelte Bäume erheben, und dazwischen eingesprengt sorgfältig umhegte Tabak-Plantagen. Scheu schleicht sich die Trebinjica längs der Nordlehnen hin. Ihr auf dem Felsgrunde klar schäumendes Wasser ist im Sommer warm und ungenießbar. Es ist ein unbeweglicher, glänzender Streifen, den hier und da ein kleiner Katarakt unterbricht. Manchmal trocknet er bis auf unzusammenhängende, Miasmen aushauchende und von Sumpfpflanzen überzogene Lämpel ein. Dichte Hecken von wilden Granaten, Liguster und dem lichtgrün blühenden, duftenden Teufelsdorn umsäumen ihn. Der Tanz der Libellen, der silberglänzende Flug der Seemöven sind das Einzige, was die schwüle Sommerruhe dieses verwunschenen Edens belebt. Zwischen Berg- hang und Flußrand steht gleich einer Spukerscheinung an der ehemaligen Begrenzung noch Ljubinje, die poetische Burg von Staro-Slano und starrt uns mit erblindeten Augen an. Die Mauern und Thürme, die terrassenförmigen Schloßgärten, die stürzenden Hallen, in denen jetzt das Räuzchen schreit, erzählen von der verschwundenen Pracht, die ein Nesulbegović dereinst hier hervorgelockt.

Unmerklich senkt sich die Suma, um plötzlich wieder von einem schönen tiefgründigen Kulturboden abgelöst zu werden, dem des Popovopolje, das zur Winterzeit seinen Wasser-schwall bis an die Suma-Grenze sendet.

Die Zupa Zubci schiebt sich wie ein spitzer Reil zwischen Montenegro, die Krivosaie und den dalmatinischen Küstenstrich. Über die Trebinjica-Eintiefung hinweg wogt der

Karst weiter. Und welch ein Karst! Ein morsches Riesengebirge mit hundert verwitterten Hochgipfeln, die in Todesstrauigkeit ihr Haupt neigen und thalab stürzen. Stück für Stück ihres mürben Gebeins zerfellt, zersplittert, und nur der Schutt wächst hoch und höher. Es ist ein Gebiet unglaublicher Unwegsamkeit, vollständig unübersichtlich, voll Löcher und Schlünde, aber großartig in der Mannigfaltigkeit der Detailformen. Übergänge der beschwerlichsten Art stellen die Verbindungen her aus einem leeren Blindthal in das andere. Die Vegetation verkümmert hier zu dichten, harten Grasbüscheln, die aus den Steinfugen wachsen, die seltenen Quellen werden zu dem „Kapsjenik“, der nur tropfenweise das Gestein feuchtet.

Die einzige Hochfläche ist die von Grab („Hagebuche“), eine mit spärlichem Eichengestrüpp und Gras bewachsene kleine fächerförmige Ebene, auf welche die einzelstehenden Zähnen gleichenden Bergzacken ihre Schuttrunsen absetzen. Dies ist das Dorado des kriegerischen Stammes der Zubci, die, wie in den Ragusaer Urkunden zu lesen ist, „aus Armut von Raub lebten,“ arme Hirten, die ein Nomadenleben führen müssen, um ihr Vieh zu ernähren. Eine schmale Felsfurche, die geradeaus nach Arslanagimost hinabläuft, bildet den besten Zugang aus dem Konablje herauf und wird durch eine Defensivklammer gesichert. Von Steinwällen kraterartig umzogene, niedrige, strohbedeckte Steinhütten zu kleinen Dörfern geschlossen, umsäumen die lichte Fläche. Einem derselben entstammte der nicht über jedes Bedenken erhabene, aber vielbesungene Führer der Zubci in den letzten Befreiungskämpfen, der Waffenschmied Luka Bulalovic, der mit Kanonen aus Rirschholz, die mit Eisenreifen zusammengehalten waren, auf die Türken schoß.

Die seltsamsten Erscheinungen sowie bedeutende Temperaturunterschiede drängen sich auf einen engen Raum zusammen. In der Nachbarschaft des vermurten Graber Polje liegen in beinahe alpiner Höhe die Flächen von Konjsko. Hohl klingt der Boden hier unter den Schritten, so daß das treue Pferd furchtsam zurückweicht. Die concav gewölbten Flächen sind zum Einsturze bereit in jene furchtbaren Tiefen, die durch schwarze, brunnenartige Löcher zu uns heraufgähnen. Und noch etwas weiter umfängt uns plötzlich der lang entbehrte Ton des Waldestrauchens, wie eine Erlösung in dieser Steinwildniß. Die hochstämmigen Buchen der montenegrinischen Bjelagora drängen sich über die Grenzwehr, duftende, lebhaft gefärbte Röschen und tiefblauer Enzian sprossen zwischen den Fugen der Schuttkegel, welche die höchstgelegenen Posten unseres Cordons tragen, von denen Borovaglava in eine Seehöhe von 1336 Meter aufsteigt. Ewig von Winden umsaust, versinken sie im Winter nahezu in Schnee. Von den die Patrouillenwege markirenden hohen Steinpyramiden sieht man oft kaum die geschwärzten Spitzen, und in der Tiefe von Lastva in welche der Blick hinabtaucht, lacht frisches Grün.

Die starren unegliederten Felsmauern der Zastrebica, des „Geierzuges“, ziehen nun weiter als Grenzscheide gegen Süden, und wo ihr Grat in dem wie der Fangzahn eines

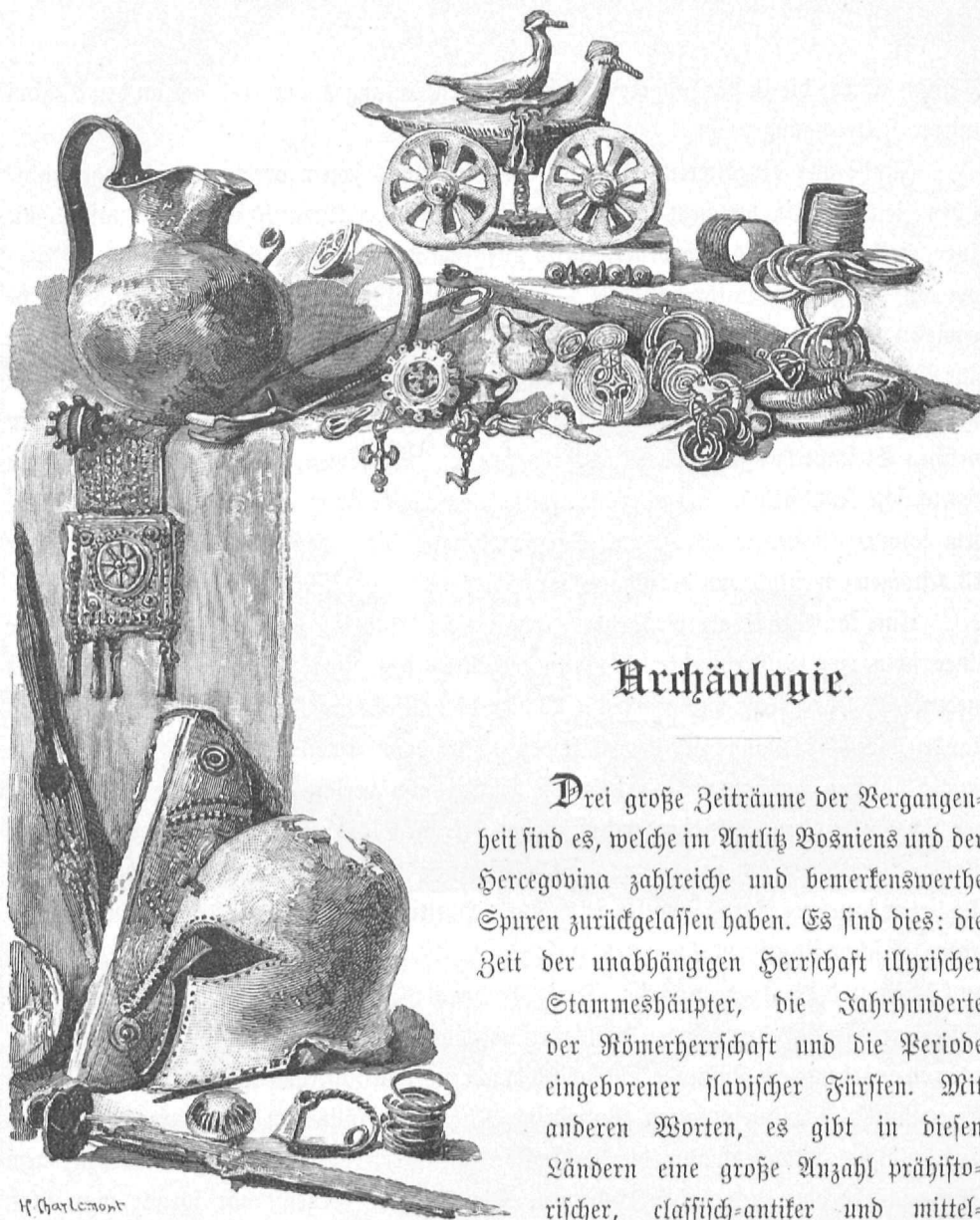


Wolfes gekrümmten Vučiji-zub culminirt, da stößt die Hercegovina mit der Krivoshje und der Enagora zusammen. Nur durch eine tiefe Verschnaidung getrennt, steht ihm der Orijen (1895 Meter) gegenüber, die bedeutendste Erhebung des ganzen Stockes. Wirr ineinander laufende Schneiden und Kalkrippen verknoten sich zu diesem vielklippigen Gipfel, dessen Schneeflecke auch der Sommer Sonne trogen. Ganz nahe an ihn hinauf rückt das hohe Foch, auf das sich der Gordonweg, von Grab kommend, heraufwindet, um an der Grenzmarke dem Tümpel „Drijinska Lohva“ vorüber in die Berklüftungen der Krivoshje zu tauchen. Den Manen des Kronprinzen Rudolf, der 1888 diesen Weg ritt, um den Gordon zu inspiciren, ist hier ein Denkmal geweiht, das an dieser Stelle zu einem bedeutungsvollen Zeichen wird: vom hohen Obelisk lugt der kaiserliche Doppelaar hinab auf die heroische Landschaft, die er gebändigt. Da liegt der düstere Bergkreis, wie eine Relieffarte ausgebreitet da, mit uneinnehmbaren Forts auf allen wichtigen Felsenrücken. Aus weiten, verbämmernden Fernen drängen Bergreihen herbei, alle wild gezackt, alle kahl, und die vorderen Reihen des Kreises stürzen hinab in eine wunderbare Meeresmuschel, in die nie genug gepriesenen Bocche di Cattaro, das leuchtendste Juwel in dem Landschaftsschmucke der Länder Osterreich-Ungarns.

Der Contrast ist überwältigend; da unten umschlingt der Süden lieblosend das graue, morsche Geschiebe des alten, niedergebroschenen, von dem Geist einer großen tragischen Vergangenheit durchbehten Felsendomes, da lacht der farbenreiche, glückliche Süden. Das um die Scoglien wogende blaue Meer, alte Patrizierstädte mit Glockenthürmen, Loggien und Palazzi, myrtenbestandene Strandhügel, tiefe Buchten, an deren Ufern Palmen und Agaven prangen, schimmernde Segel, stolze Dampfer, — das ist das Bouquet seiner Herrlichkeiten.

Da hinab eilt, aus dem Zubci-Abfall brechend, der Sutorina-Bach. Seinen einstündigen Lauf zum Meere begleitet ein schmaler, oft kaum einen Kilometer breiter Streifen hercegovinischen Gebietes, der letzte Rest der bosnischen Župa Sutorina, die dereinst der vom König Stefan Tvrtko gebauten Burg von Castelnovo unterthan war. Das fließende Wasser, die historische Reichsstraße und jetzt auch das neue Bahngeleise, das unten am Strande angelangt über Igalo und Castelnovo weiterläuft, um in der stillen Bucht von Meljine zu enden, nehmen den schmalen Thalboden in Anspruch. Terrassenförmige ummauerte Anlagen, von schwärzlichen Cyressen-Alleen umzogen, mit Ölplantagen, Weingärten und Orangenbäumen kommen langsam die jhöngeformten myrten- und lorbeerumfränzten Lehnen herab, der Bai von Topla entgegen, in deren Umarmung die heldenmüthige Hercegovina lächelnd vergeht, von sanftem Wellenschlage, von süßem, ewigem Frühlingshauche eingelüft in tiefen Frieden.





Glasinac-Funde: Bronzen.

## Archäologie.

Drei große Zeiträume der Vergangenheit sind es, welche im Antlitz Bosniens und der Hercegovina zahlreiche und bemerkenswerthe Spuren zurückgelassen haben. Es sind dies: die Zeit der unabhängigen Herrschaft illyrischer Stammeshäupter, die Jahrhunderte der Römerherrschaft und die Periode eingeborener slavischer Fürsten. Mit anderen Worten, es gibt in diesen Ländern eine große Anzahl prähistorischer, classisch-antiker und mittelalterlicher Denkmäler. Sie beleuchten die Culturgeschichte unseres Gebietes für

den ersten Zeitraum ausschließlich, für den zweiten vorwiegend, für den dritten ergänzend neben den geschriebenen historischen Zeugnissen.

### Vorgeschichtliche Alterthümer.

Die prähistorischen Denkmäler sind nahezu unsere einzige Quelle für den vorrömischen Culturzustand des Landes. Sie stammen aus einer ungemessenen Reihe von

Jahrhunderten, die in der jüngeren Steinzeit ihren Anfang nimmt und bis an den Beginn unserer Zeitrechnung reicht.

Funde aus der älteren Steinzeit, das heißt aus jenem vergangenen erdgeschichtlichen Zeitraum, in welchem der Mensch unter anderen klimatischen Verhältnissen mit einer Reihe theils ausgestorbener, theils ausgewanderter Thiere zusammenlebte, sind — wie auf der ganzen Balkanhalbinsel — auch in Bosnien-Herzegovina noch nicht nachgewiesen worden. Doch ist die Entdeckung solcher Überreste in Höhlen vielleicht nur eine Frage der Zeit. Ganz bedeutend ist dagegen die Hinterlassenschaft des neolithischen Menschen. Abgesehen von Einzelfunden und Ablagerungen gemischten Charakters, in welchen Steinwerkzeuge neben Metallgegenständen vorkommen, hat Bosnien mehrere rein neolithische Fundstellen, darunter eine solche von beispielloser Ergiebigkeit: Butmir bei dem schönen Badeorte Ilidže im Sarajewskopolje, nahe den Bosnaquellen und nur 13 Kilometer westlich von der Landeshauptstadt.

Eine kaum merkbare Bodenschwellung in der Ebene bezeichnet hier die Lagerstätte einer schwarzen Culturschichte, welche in der Mitte des ausgedehnten alten Wohnplatzes mehrere Meter stark ist und gegen die Wände hin allseits an Mächtigkeit abnimmt. Einst standen hier — Anfangs auf dem Urboden, später beim Anwachsen der Schuttschichte, in immer höheren Horizonten — zahlreiche Hütten von verschieden gestaltetem Grundriß, der sich an leichten Vertiefungen im Boden erkennen läßt. Die Wände bestanden aus Reisiggeflecht das sich um dünne Pfähle herumzog und mit Lehm verschmiert war. Die Dächer müßen aus Stroh gewesen sein. Diese Hütten bewohnte eine kleine Sippe, wahrscheinlich schon illyrischen Stammes, welche mit großem Fleiß der Bearbeitung des Steines zu Waffen und Werkzeugen oblag. Fertige Fabrikate, Beile, Meißel, Schaber, Pfeilspitzen, Sägen, Messer, Bohrer, sowie Halbfabrikate, dieselben Gegenstände in unfertigem oder nur roh angedeutetem Zustande, endlich Rohmaterial und Instrumente zur Herstellung jener Erzeugnisse — Reibsteinplatten, Polirsteine, Klopfer — füllten in ungeheuren Massen die Culturschichte. Man entnahm die Rohstoffe: Hornstein, Jaspis, Quarzit u. dergl., dem Flußgeschiebe oder den nahen Gebirgen. Die kleineren Gegenstände formte man bloß durch Zurechtchlagen, die größeren, namentlich Beile und Meißel überdies durch Poliren. Scharfge oder sonst untauglich gewordene Stücke reparirte man durch Aufsetzen einer neuen Schneide oder verwendete sie als stumpfe Schlägel. Kurz, es war da eine Fabrik, welche man, wenn es sich um eiserne Waffen und Werkzeuge handeln würde, als eine große Schmiedewerkstätte bezeichnen dürfte. Dabei fand sich aber trotz emsigsten Nachsuchens keine Spur von Metall, weder Eisen, noch Bronze oder auch nur Kupfer oder Gold.

Die Hinterlassenschaft der fleißigen Männer von Butmir verdient aber auch von einer anderen Seite unsere Beachtung. Sie bejaßen — ungewiß ist, ob sie sie selbst herstellten oder



Vutmir-Grotte: Thongefäße, Thonfiguren und Steingeräte.

durch Handel bezogen — merkwürdige Thonwaaren, von welchen zahlreiche, meist zerstückte Proben auf uns gekommen sind. Diese bilden zwei Gruppen: verzierte Thongefäße und kleine plastische Figuren. Die ersteren zeigen in ihren Ornamenten einen Reichtum und eine Mannigfaltigkeit, welche in der jüngeren Steinzeit nicht ganz ohne Beispiel sind. Doch bezeichnen gewisse Thongefäße von Butmir einen sonst unerreichten Höhepunkt neolithischer Keramik durch die Schönheit ihrer Spiralverzierungen. In mehreren untereinander verbundenen Reihen fortlaufende Spiralmotive sind entweder vertieft oder erhaben ausgeführt und erinnern an die besten decorativen Arbeiten aus der mykenischen Kulturperiode Griechenlands. Dieses schöne Muster ist für das südliche Europa ägyptischen, für weiter nördlich gelegene Länder griechisch-ägäischen Ursprungs und deutet auf einen fruchtbaren Verkehr zwischen dem Norden und dem Süden der Balkanhalbinsel hin.

Denselben Beziehungen dankt wohl auch die zweite keramische Gruppe Butmirs, die der kleinen plastischen Figuren, ihre Entstehung. Noch kein neolithischer Fundplatz der Erde hat eine solche Menge thönerner Statuetten geliefert. Es sind ausnahmslos weibliche, entweder nackt oder in langer Bekleidung gedachte Figuren, die wir wohl als Götzenbilder oder „Idole“ ansehen dürfen. Im Schema, sowie in mancher Einzelheit zeigen sie Verwandtschaft mit mykenischen und ägäischen Figuren aus Thon und Stein, wenngleich hier, sowie bei den Thongefäßen Bemalung fehlt. Läge Butmir in Griechenland statt in Bosnien, so würde man über das gänzliche Fehlen von Metall erstaunen müssen; aber Niemand würde Anstand nehmen, diesen Fundort mit aller Bestimmtheit der mykenischen Gruppe anzureihen. Die Kulturstufe von Butmir wird zweifellos noch öfter im Lande nachgewiesen werden. Eine noch wenig erforschte Ansiedlungsstelle bei Nowi-Šeher hat ganz gleiche Steinsachen und Topfscherben geliefert. Es gibt aber noch ein zweite, typisch abweichende Gruppe neolithischer Fundstätten in Bosnien, welche aus einer jüngeren Zeit herkommen dürften. Der namhafteste Vertreter dieser Gruppe ist die unwallte steile Anhöhe Debelo brdo, hart am Westrande Sarajevos. Hier zeigen die Steinsachen und Topfscherben zum Theile ganz andere Formen und die Ornamente der Thongefäße andere, auch mit neuen technischen Mitteln hergestellte Ornamente. Die Ansiedlung auf dem Debelo brdo ist nicht rein neolithisch, sondern zieht sich, in der jüngeren Steinzeit begründet, durch alle prähistorischen Perioden bis in die römische Zeit hinein. Diese lange Dauer dankt sie, wie die ganze Gruppe prähistorischer Höhenbesiedlungen in Bosnien und der Hercegovina, ihrer geschützten Lage, durch die sie sich auffallend von dem flachen Butmir unterscheidet. Die Zahl der in unserem Gebiete bisher nachgewiesenen, mehr oder minder ähnlichen, befestigten Wohnplätze beträgt nahezu ein halbes Tausend. Ihre Befestigungen bestehen in geraden, kreisrunden, elliptischen oder polygonalen Wällen, welche Flächen von oft mehreren Hektaren Ausmaß umschließen oder abschließen. Das Material der Wälle besteht je nach der Bodenbeschaffenheit



aus Erde, Stein oder einem Gemenge dieser beiden. Setzt unter Winkeln von 20 bis 30 Grad geböschet, waren sie einst zweifellos steiler und trugen auf dem Wallkranz Verstärkungen aus Palissaden. Vor den Wällen lagen oft Gräben, vor den Eingängen schützende Vornwälle, und hie und da ragen auch noch die hügelartigen Substructionen hölzerner Thürme empor. Wo Felsabstürze den Rand der Höhe bildeten, ersparte man sich den Wallschuß.

Diese Wallbauten sind recht charakteristisch für Bosnien und die Hercegovina. Sie kennzeichnen die prähistorische Cultur dieses Gebietes, schärfer denn alle anderen Funde, als die eines Berghirtenlandes. In anderen, flacheren Gegenden hat man bekanntlich zur selben Zeit Hüttenhäuser auf ebenem Boden gebaut oder eine Zeitlang und in geeigneten Landstrichen auch wohl Pfahlroste als Unterlagen solcher Dörfer aufgestellt. Daß man unter gewissen Bedingungen auch in Bosnien der legeren Wohnsitte huldigte, lehrt der Pfahlbau von Ripac bei Bihać im nordwestlichen Winkel des Landes. Aber dieser ist eine rein locale und relativ späte und kurzlebige Erscheinung, er stammt aus der Bronze- und ersten Eisenzeit, über die er nicht hinausreicht. Die umwallten Anhöhen sind dagegen auch in sehr vorgeschrittener Zeit noch mit Vorliebe bewohnt worden. Viele von ihnen tragen Spuren aus römischer Zeit oder erhielten in dieser, wie der Debelo brdo, sogar eine neue Ummauerung.

Die ersten Metalle, welche an Stelle des Steines verwendet wurden, waren auch hier das Kupfer und die Bronze. Eine reine Kupferzeit können wir für unser Gebiet aus den vereinzelt, wenn auch nicht seltenen Funden kupferner Hämmer, Doppelbeile und Äxte nicht ableiten. Doch zeigen diese Gegenstände die aus Serbien, Kroatien, Ungarn und Dalmatien bekannten typischen Formen der ältesten Metallzeit. Wir sind also berechtigt, dem reinen Kupfer eine gewisse Priorität vor der als Bronze bekannten Zinnkupfermischung zuzugestehen.

Die Bronzezeit hat im ganzen südlichen Europa, ja, wie es scheint, bis zur oberen Donau hinauf, beträchtlich kürzer gewährt, als im mittleren und nördlichen Theile des Continentes. So ist sie denn auch in Bosnien weit schwächer vertreten, als die vorhergehende jüngere Steinzeit und die darauf folgende erste Eisenzeit. Die Ursache davon ist leicht einzusehen. Man verharrete, wie uns Butmir zeigt, lange Zeit in der tief eingewurzelten Cultur der jüngeren Steinzeit, und als dann der steigende Verkehr mit dem nahen Süden Kenntniß und Gebrauch der Metalle verbreitete, ging man verhältnißmäßig rasch, ungefähr am Beginne des letzten Jahrtausends vor Christi Geburt zum Eisen über, während im mittleren und nördlichen Europa die Bronzecultur Raum und Zeit fand, sich tiefer einzuleben und später dem Vordringen des Eisens erfolgreichen Widerstand zu leisten. Auch das nahe Ungarn bildet in dieser Beziehung Bosnien gegenüber einen Theil des nördlichen Europa, und seine vorgeschrittene Bronzezeit ist, wie übereinstimmende Formen lehren, gleichzeitig mit dem ersten Eisenalter Bosniens. Doch ist Bosnien-Hercegovina

darum keineswegs ganz arm an Funden aus der reinen Bronzezeit. Die ältesten Hügelgräber auf dem Glasinac reichen in diese Periode, also wohl noch in das zweite Jahrtausend vor Christo, zurück. Dann stammen aus dieser Zeit verschiedene Depotfunde, d. h. Nester in der Erde geborgenen Metalles, und Ansiedlungsreste. Die ansehnlichsten Depotfunde wurden in Podzvizd bei Tazin und am Debelo brdo bei Sarajevo ausgehoben. Sie bestehen aus Sicheln, Hohlbeilen, Palstäben und dergleichen gegossenen Werkzeugen, deren Vorkommen sich hier eng an das entsprechende in den nordwestlichen Nachbarländern anschließt. Die wandernden Händler und Gießer, welche damals Europa durchzogen, kamen also auch hieher und hinterließen dieselben Spuren einer äußeren Culturgleichheit.

Eine Glanzperiode mit vielen neuen, für das Land charakteristischen Formen ist dagegen wieder die erste Eisenzeit. Wie in der jüngeren Steinzeit Butmir, so ragt jetzt, nur aus einer weit größeren Zahl bekannter Fundstellen, mit einem ausgebehnteren Fundterrain und noch viel zahlreicheren Fundstücken der Glasinac dominirend hervor. Unser Wissen um diese Periode stammt aus tausend und abertausend Grabhügeln aus Stein und Erde, in welchen anfänglich nur unverbrannte, später verbrannte und noch später, in römischer Zeit, wieder unverbrannte Leichen beigelegt wurden. Mit ihrem Beginn reicht diese Sitte in die Bronzezeit zurück und mit ihrem Ausgang in die römische Kaiserzeit hinein. Die ungeheure Zahl der auf dem Glasinac erhaltenen Tumuli erklärt sich nicht aus der einstigen hohen Bevölkerungsziffer, sondern aus der langen Dauer jener Begräbnissitte und aus den Bodenverhältnissen. Der Glasinac hat nämlich, neben wenigem sterilem Ackerboden, fast nur Wald und Weideland. Das melancholische Phänomen der Bodenbedeckung mit zahllosen Grabhügeln ist anderwärts längst vor dem Pfluge verblaßt und verschwunden — hier hat es sich in seiner vollen Reinheit, wie nur noch in manchen Theilen Rußlands und Sibiriens, bis auf die Gegenwart erhalten.

Die allermeisten Glasinac-Gräber stammen aus dem Zeitraume, welcher in Österreich und anderwärts „Hallstattperiode“ genannt wird. Das ist eine durch die Aufnahme des Eisens, neuer Prozeduren der Bronzezeit und namentlich neuer, aus dem Süden stammender ornamentalen Formen bereicherte Bronzezeit, eine „Bronze-Eisenzeit“, wenn man so sagen darf. Das Eisen findet ausgebehnte und steigende Verwendung zu Waffen und Werkzeugen, zu Schwertern, Dolchen, Messern, Beilen, Lanzenspitzen. Aber fast aller Körperschmuck, alle Schutzwaffen, Metallgefäße und Brunnengeräthe bestehen aus Bronze, die man jetzt nicht nur zu gießen und zu eiseliren, sondern auch kunstvoll zu treiben und nieten versteht. Gold und Silber sind noch verhältnißmäßig spärlich vorhanden.

Die Bronzen vom Glasinac sind von sehr verschiedener Güte. Leicht unterscheidet man zwei Gruppen, besser gesagt zwei Extreme in der Ausführung, nach welchen die Fundmassen gravitiren. Das eine Extrem ist vertreten durch offenbar importirte Arbeiten von

ausgezeichneter technischer und stilistischer Beschaffenheit. Hieher gehören an größeren Stücken: Helme, modellirte Beinschienen, gebuckelte Schalen; an kleineren: viele Zierscheiben, Fibeln, Nadeln, Hals- und Armringe. Da ist Guß und Schmiedearbeit, getriebenes und gravirtes Ornament von vollendeter Qualität.

Von geradezu entgegengesetzter Art sind viele kleinere Stücke, namentlich gewisse Fibeln, Nadeln und Zierscheiben. Sie sind roh im Guß, oft nur mit Benützung einer einseitigen Form hergestellt, flüchtig abgeputzt und gar nicht oder nur mit einigen plumpen Feilstrichen decorirt. Vergleichen kommt auch anderwärts vor, ist jedoch gegenüber der meist soliden gewöhnlichen Bronzetechnik prähistorischer Gegenstände stets auffallend. Hier deutet es auf eine wohl am Rande der Ostalpen anzusetzende Fabrik. Diese kann in Bosnien oder einem der Nachbarländer gestanden haben; man findet ihre Erzeugnisse noch an der Grenze des mittleren und des oberen Donaugebietes, z. B. bei Güns in Ungarn.

Die schönen Bronzen der ersten Classe kamen gewiß von der adriatischen Küste herein ins Land, denn sie zeigen griechische und hellenisirende Kunstformen. Wenn nun die Bronzen der zweiten Classe aus dem nördlichen Binnenlande stammen, so kreuzten sich auf dem Glasinac industrielle Producte aus sehr weit von einander entlegenen Gebieten, ohne daß deshalb hier eine Durchzugsgegend für diese verschiedenen Handelsartikel angenommen zu werden braucht. Aber allerdings scheint in dem Besiz dieser beiden Classen hallstattischer Bronzen die Mittelstellung Bosniens zwischen dem südlichen und dem mittleren Europa einen eigenthümlichen Ausdruck zu finden.

Das von mächtigen Felswällen umgürtete, im Mittel 900 Meter hohe Plateau von Glasinac und die östlich und südlich daran stoßenden Landstriche waren zweifellos einst das Gebiet eines illyrischen Stammes, wahrscheinlich der Däsitianen, welche Jahrhunderte lang in diesem Landestheile hausten und schweiften, ihren eingeborenen Fürsten gehorchten, mit den Nachbarn manche Fehde ausfochten, aber dabei sich im Großen und Ganzen eines ruhigen, ungestörten Besizes ihrer Weidegründe, ihrer Heerden und sonstigen fahrenden Habe erfreuten. Ihr Besiz an Culturmitteln war, nach dem was die Gräber direct bezeugen und worauf sich daraus weiter schließen läßt, kein geringer; er darf aber auch nicht allzu hoch angeschlagen werden. Gemünztes Geld hatte man nicht, aber reichliche Zahlungsmittel in Gestalt von Vieh. Die Reicheren besaßen schöne Waffen und Rüstungen, glitzernden, weitläufigen Leibesschmuck, dann vermuthlich schöne Bierarbeiten in Gewebe, Filz, Leder, Holz. Die Armen hatten davon wenig oder nichts; auch das bezeugen viele Gräber. Nicht wenig von dem, was wir heute ausgraben, ist ganz sicher bloß eingehandelt, entsprechend dem lässigen Wesen aller Hirtenvölker, denn die Viehzucht, von der die alten Illyrier ausschließlich lebten, ist eine schlechte Erzieherin zum Fleiß. Sie erzeugt eher Trägheit; denn die Heerden vermehren sich von selbst, und an ihnen allein hängt das

Herz des Hirten, der den Feldbau verachtet und seinen Betrieb, wenn er ihn schon kennt, den ebenfalls geringgeschätzten Frauen überläßt.

Die Unstätigkeit des Hirtenlebens gestattet keinen festeren Anschluß an den Boden, keinen Aufschwung jener Künste, die nur bei strengem Beharren auf der Scholle höhere Pflege finden können, namentlich der Baukunst, aber auch der Töpferei. Es ist gewiß merkwürdig, wie wenige und wie unbedeutende Thongefäße auf dem Glasinac gefunden worden sind. Im Vergleiche zu Butmir oder zu der hallstättischen Keramik Österreichs und Süddeutschlands ist es nur schlechte und geringe Waare, die da oben auf der grasigen Hochebene geformt und gebrannt wurde. Allerdings findet sich hin und wieder ein kleines griechisches Thongefäß, aber es ist importirt und läßt nur noch deutlicher erkennen, wie weit man in diesem Zweige zurückgeblieben war. Ferner stehen auf dem Glasinac zahlreiche Steinbauwerke; aber es sind nur rohe, mehr oder minder kreisförmige Aufschüttungen von Steinen, womit Hügelflächen abgegrenzt sind. Diese Ringwälle waren Fluchtburgen, Gerichtsstätten oder Versammlungsplätze der einzelnen Großfamilien, aus welchen sich der Stamm zusammensetzte. Ihre sehr verschiedene Größe deutet auf ungleiche Stärke jener Gruppen, unter denen es arme, schwache und starke, ansehnliche gegeben haben wird. In unruhigen Zeiten trieb man wohl zunächst das Vieh auf jene umwallten Anhöhen. Der Boden war zweifellos Gemeindefeß aller Angehörigen einer socialen Gruppe; aber die Heerden bildeten den Individualbesitz und das werthvollste Object des Wohlstandes. Eine Quelle ungleicher Vertheilung des letzteren, wie sie aus der verschiedenen Ausstattung der Gräber sich erkennen läßt, bildeten gewiß auch die häufigen Stammesfehden, in welchen der kriegstüchtige Mann Vieh und Sklaven erbeutete, während der Untüchtige solche verlor. Die alten Illyrier waren ein wehrhaftes, heutelustiges Volk, aber keineswegs ein Räuber Volk schlechthin. Zu Eroberungen nach Außen haben sie es nicht gebracht, denn sie lebten in politischer Zersplitterung unter zahlreichen Häuptlingen, wie es in der centrifugalen Neigung des Hirtenlebens begründet ist.

Anders die Kelten, welche nach der Mitte des letzten Jahrtausends vor Christo von Norden her in Bosnien eingedrungen sind. Die Kelten haben, begünstigt durch die politische Ohnmacht der Illyrier, eine neue Ordnung begründet. Sie waren Ackerbauer und strebten nach dem Besitze fruchtbarer Ländereien, welche sie von den unterworfenen Eingeborenen bebauen lassen konnten. Daher ließen sie die Illyrier im ungestörten Besitze der für den Feldbau minder geeigneten Hochebenen und Gebirgsgegenden und drückten namentlich dem Osten des Landes kein neues Gepräge auf. Dagegen entrißen sie einen Theil des Westens seinen alten Bewohnern, drängten diese nach Süden und ließen sie dort im Kampfe mit anderen illyrischen Stämmen sich aufreiben. Ihre Ankunft inaugurirt die Ära des Feldbaues in Bosnien. Doch ist dieses Gebiet, seiner natürlichen Beschaffenheit gemäß, bis auf den heutigen Tag vorwiegend ein Hirtenland geblieben.

Bei kriegerischen Ackerbauern, wie es die Kelten waren, treibt in der Regel nicht das ganze Volk die Bodenwirthschaft. Ein Theil derselben besteht aus Kriegshäuptlingen und einem müßigen Waffenadel, welcher hörige Arbeiter, meist den Rest einer unterworfenen Bevölkerung, für sich arbeiten läßt. Der Boden gehört den Adelsgeschlechtern. So haben wahrscheinlich auch hier keltische Eroberer die zurückgebliebenen und verknechteten illyrischen Urbewohner zum Feldbau erzogen und schon damals jenes System geschaffen, welches dann durch so viele Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag bestand.



Gräberfunde aus Jezerine: Thongefäße, Bronze und Eisen.

Die hervorragendsten Fundstellen aus der Zeit der Keltenherrschaft im nördlichen Bosnien sind zwei Flachgräberfelder, das eine bei Sanskimost, das andere bei Jezerine. Beide lagen im Gau der Sapoden, eines „keltisch-illyrischen“ Mischvolkes, wie es Strabo nennt, dessen Kern zweifellos illyrisch war. Die Nekropole von Sanskimost ist die ältere und kleinere, sie stand während eines kürzeren Zeitraumes in Gebrauch. Sie enthielt in nicht ganz 200 Gräbern zahlreiche Eisenwaffen und namentlich viele Thongefäße; Keramik und Eisenindustrie wurden an Ort und Stelle intensiv betrieben. Die Gegend ist reich an Eisenerzen, welche auch in allen Folgezeiten primitiv abgebaut und verhüttet wurden.



Diese metallurgische Thätigkeit geht auf die Keltenzeit zurück; denn in der nahe dem Gräberfeld gelegenen Ansiedlungsschichte fanden sich zahlreiche Spuren vorrömischer Eisengewinnung und Schmiedekunst in Gestalt von Schmelzöfen, Rohmaterial, Werkzeugen u. s. w.

Die Nekropole von Jezerine war bedeutend umfangreicher, als die von Sanskimošt — sie enthielt nahe an 600 Gräber und stand durch längere Zeit in Gebrauch; denn die Funde reichen aus dem Ende der ersten Eisenzeit (etwa um 400 v. Chr.) bis in das erste Jahrhundert nach Christi Geburt hinein. Sie bestehen in Massen von Thongefäßen und Bronzen, in Eisenwaffen, Bernstein- und Schmelzperlen, sowie Silbersachen. Das Allermeiste ist von ganz anderem Charakter als die Alterthümer vom Glasinac. Sehr merkwürdig ist eine hier gefundene Steinplatte mit der Zeichnung eines gerüsteten Kriegers, ganz in dem alterthümlichen Stil gewisser venetischer Bronzerelief-Arbeiten. Das Bruchstück einer zweiten solchen Platte wurde in der Nähe des Gräberfeldes gefunden. Solche Steinsculpturen sind im Kreise der vorgeschichtlichen Denkmäler von der allergrößten Seltenheit.

Sanskimošt und Jezerine, sowie das dem letzteren nahe verwandte Gräberfeld von Prozor bei Otočac in Kroatien vertreten eine merkwürdige locale Culturstufe, welche sich auf das nordwestliche Illyrien beschränkt zu haben scheint. Sie wurzelt in der Hallstatt-cultur und ist stark beeinflusst von der La Tène-Cultur, aber weder mit der einen noch mit der anderen identisch. Sie ist eine eigenthümliche Fortbildung der ersteren und eben dadurch verschieden von der typischen La Tène-Cultur, welche die hallstattischen Formen in Mitteleuropa sprunghaft ablöst. Hier hat das specifisch keltische Wesen jene Wirkung nicht ausgeübt. Diese nordillyrische Gruppe, von welcher sowohl der Osten Bosniens, als auch die Länder nördlich der Save durch ganz abweichende Merkmale geschieden sind, ist eine belehrende Erscheinung. Sie zeigt uns, wie dem gemeineuropäischen Kulturfortschritt jener Zeit an den Grenzen unseres Gebietes theilweise Einhalt geboten ward. Hier rang keltische Cultur mit illyrischer, und das Ergebniß war ein Mischproduct in ethischer, wie in cultureller Beziehung, in welcher jedoch die illyrische Eigenart die Oberhand behielt.

### Die Zeit der Griechen und Römer.

In den classischen Culturkreis sind die illyrischen und illyrisch-keltischen Stämme Bosniens und der Hercegovina spät und nur schrittweise eingetreten. Schuld daran sind die geographischen Verhältnisse der von ihnen besiedelten Gebiete und die Schwierigkeiten, die sich dem Verkehr der Nordwestecke der Balkanhalbinsel mit den Centren der antiken Civilisation entgegenstellten. Im Osten und Süden wird die an sich schon genug große Entfernung von Hellas durch den Gebirgscharakter der dazwischen liegenden Länder noch vergrößert und im Westen schreckte die Adria, die diesen Übelstand wettmachen konnte, die fremden Ansiedler durch ihre Fährlichkeiten lange Zeit ab, so lange nämlich, als ihnen

besser gelegene und sicherer erreichbare Küstenregionen zu Gebote standen. Erwerbslustige phöniciſche und griechiſche Kauffahrer legten — letztere ſicher ſchon im VI. und V. vorchriſtlichen Jahrhundert — an dalmatiſchen Küſtenpunkten und Inſeln an, zuweiſt war aber ihr Cours ein nördlicher, da dorthin ein ergiebigerer Handel lockte. Sie ſtrebten dem innerſten Adriawinkel zu, wo eine der Bernſteinſtraßen die See erreichte, und wo ſich inſbeſondere in dem reichen Veneterlande ein gutes Abſatzgebiet für die Erzeugniſſe der eigenen Fabriken eröffnete.

Better wurde es erſt in der erſten Hälfte des IV. Jahrhunderts, als griechiſche Coloniften, die zum Theil dem fernen Paros und Knidos entſtammten, unter der Patronanz des an der Adria ſelbſt politiſch und mercantil intereſſirten Tyrannen von Syrakus, Dionyſius des älteren, auf Leſina, Curzola und Liſſa dauernde Anweſen gründeten, und dadurch ein nachhaltigerer Verkehr mit dem Süden inaugurirt wurde. Die Vortheile



Römische Funde: Apollo, Gorgonenhaupt etc.

dieser neuen wirthſchaftlichen Conſtellation kamen naturgemäß in erſter Linie den Stämmen längs der Küſte zugute, wohin die neuen Ankömmlinge bald auch politiſch hinübergriſſen. Inſbeſondere war es das ſchnell erſtarfte Liſſa, das an ſeiner und den umliegenden Inſeln nicht Genüge fand, ſondern ſich auch an dem ſchönen Gelände, das den Buſen von Spalato umſäumt, feſtſetzte. Der griechiſche Einfluß wurde hier ſo mächtig, daß er auch die religiöſen Vorſtellungen der epichoriſchen Völkerverſchaften ausgeſtaltete.

In dieſer vollen Stärke tiefer ins Land einzudringen, wehrten ihm die einer Mauer gleich das gegenwärtige Dalmatien abſchließenden dinariſchen Alpen. Doch weiſen

die keramischen und metallenen Fundstücke der prähistorischen Nekropolen darauf hin, daß griechischer Unternehmungsgeist einerseits und die Sucht nach neuem Schmuck und Geräth anderseits diese Schranken doch überwunden haben.

Bei den südlicheren Fundgebieten ist aber an einen anderen Weg zu denken, den der Import gegangen ist. In die Hercegovina und nach Mittel- und Südbosnien gewährt und gewährte zu jeder Zeit ein nach Westen offenes Thor fremder friedlicher und kriegerischer Eroberung freien Einlaß: das Thal der Narenta, die allein unter den dalmatinischen Zuflüssen der Adria tiefer ins Binnenland leitet. Durch diese Spalte erhielten denn auch schon im IV. Jahrhundert die Küstenfahrer nähere Kunde über die hydrographischen Verhältnisse am Mittellaufe der Narenta und von dem von der oberen Strecke des Flusses weit nach Südosten zu wohnenden Volke der Autariaten, dessen stete Kriegesucht es auch mit Alexander dem Großen in Kampf zu verwickeln drohte.

Die steten Gegner der Autariaten waren im Westen die am rechten Narentaufer um Brgorac, Ljubuški und Mostar ansässigen Ardiäer, die es allein unter den Völkerschaften unseres Gebietes zu einer größeren politischen Einheit und Bedeutung brachten. Unter ihrem Könige Agron und dessen Nachfolgerin Teuta waren sie auch zur See dermaßen kräftig, daß sie ihre Corsarenfahrten längs der dalmatinischen und epirotischen Küste bis nach Griechenland ausdehnen, die dalmatinischen Griechenstädte unablässig befehlen, ja zum Theil in ihre Botmäßigkeit bringen konnten. Viel griechisches Gut mag durch diese Flibustierzüge in die heimischen Berge und weiter im Austausch ins Binnenland gekommen sein. Wie sehr ein dritter in der Nähe des narentanischen Einbruchsthores sesshafter Stamm, die in der südlichen Hercegovina von Neum bis Stolac wohnenden Daorser, mit dem Griechenthum in Berührung gekommen war, sehen wir daraus, daß er um die Mitte des II. Jahrhunderts v. Chr. Münzen schlug mit griechischer Aufschrift und dem Bilde des Hermes.

Die Bedeutung des Binnenlandverkehrs an der Narenta beweist am deutlichsten der Umstand, daß unfern der Flußmündung beim heutigen Metković bereits im IV. Jahrhundert v. Chr. das Emporium Narona erblühen konnte, das nach dem Zeugnisse des Pseudo-Scylax auch von Seeschiffen angelaufen wurde. Von diesen muß ein beträchtlicher Theil den Verkehr mit den epirotischen Küstenstädten Apollonia und Dyrrhachium unterhalten haben, denn die Drachmen dieser corinthisch-korinthischen Colonien finden wir über ganz Bosnien und die Hercegovina verbreitet. Stellenweise reihen sich ihre Fundstätten so aneinander an, daß man den Versuch wagen kann, darnach auch die anderen in der vorrömischen Zeit begangenen Handelswege zu ermitteln. Ein solcher führte von der Narenta aus durch das Ramathal in die reiche Urbasebene Skoplje. Nicht wenige Münzfunde bezeugen, daß selbst ganz abgeschiedene und hochgelegene Orte, wie das an der Waldbgrenze der Bjelašnica gelegene Umoljani, von dem Verkehre damals nicht unberührt geblieben waren.

Griechische Steinmonumente aus vorrömischer Zeit sind bis jetzt in unseren Provinzen nirgends zum Vorschein gekommen, so daß nichts darauf schließen läßt, daß sich Griechen irgendwo stabil bei uns angesiedelt haben. In römischer Zeit bestand eine griechische Niederlassung in Gradina bei Srebrenica; sie war der westlichste Vorposten der niedermösisch-thrakischen Griechen. Doch dies führt uns bereits in eine Zeit, in der durch die Vereinigung aller Mittelmeerländer in einer Hand ein mannigfacher Bevölkerungsaustausch und eine verschiedenartige Durchdringung und Mischung der Nationalitäten und Racen leicht stattfinden konnte; ein Proceß, der unseren bereits früher durch die



Mithrasrelief aus Konjica (römisch).

Kelten zum Theil übersehenen Illyriern auch noch spanisches, gallisches, germanisches und asiatisches Blut zuführen sollte.

Durch die römische Eroberung traten Bosnien-Hercegovina in den Weltverkehr. Die Verbindungen reichten einerseits nach Siebenbürgen, anderseits bis nach Algier; mit Italien unterhielt man einen sehr lebhaften Waarenaustausch; Orientalen verschiedener Herkunft wanderten frühzeitig ein, um aus den gesicherten Zuständen mannigfachen Vortheil zu ziehen.

In der Verwaltung wurden Bosnien etwa von dem Breitengrade Banjalukas an und die Hercegovina ebenso wie das westliche Serbien, das Sandschak Novi-Pazar und Montenegro mit dem heutigen Dalmatien zu einer Provinz vereinigt, die erst Ober-Illyricum, dann Dalmatia hieß. Die Römer erkannten also die politische und wirtschaftliche

Zusammengehörigkeit dieser Länder. Der flache Streifen längs der Save gehörte zu den beiden Pannonien.

Der Sitz der obersten Provinzialbehörden (des Statthalters, der Finanzdirection, der Verwaltung der Goldbergwerke) war Salona; hier befand sich auch der Provinziallandtag, den auch bosnische Städte, wie Zenica (damals Bistua), besuchten. Die oberste Rechtssprechung war nicht so centralisirt; es bestanden drei Gerichtsbezirke, die Convente von Scardona, Salona und Narona. Der Bihacer Kreis z. B. holte sich Recht in der erstgenannten Küstenstadt.

Wie alle zu dem großen illyrischen, längs der Donau vom Inn bis zum Schwarzen Meere reichenden Zollsprengel gehörigen Provinzen war auch Dalmatien von Zollschranken umgeben. Die beispielsweise in die Krajina zur See eingeführten Waaren hatten die Zollstätte bei Zengg zu passiren, und die an der serbischen Grenze gelegenen Bezirke hatten die Zolllinie von Guberevce vor sich.

Das Land selbst zerfiel in eine große Anzahl von Gau- und Stadtbezirken, deren Magistrate innerhalb des oft sehr ausgedehnten zugehörigen Territoriums eigene Verwaltung und auch Jurisdiction übten. In der ersten Zeit überwogen, den für Stadtconstituirungen noch ungeeigneten Verhältnissen entsprechend, bei weitem die Gaugemeinden. An der Spitze einzelner solcher Civitates stand, wie wir kürzlich durch Inschriftenfunde im Sapodengau erfahren haben, in der Regel ein dem betreffenden Stamme selbst entnommener, von der Regierung ernannter Gauhauptmann (praepositus), dem ein Rath, aus eingebornen Adeligen (principes) bestehend, zur Seite stand. Andere Stämme wie die Daesitiaten und Maezaer unterstanden Officieren der Reichsarmee.

Allmählig wurde es auch bei uns römischer: Die Gaugemeinden wurden in Stadtgemeinden umgewandelt, die fast ausnahmslos aus Einheimischen bestanden, denen man die Latinität oder das römische Bürgerrecht verlieh.

Die hauptsächlichsten bis jetzt bekannten Municipien und Titularcolonien sind Bistua-Zenica, Delminium-Zupanjac, Domavia-Gradina bei Srebenica, Pelva-Sarici bei Zajce u. s. w. Von zahlreichen anderen kennen wir nur die ausgedehnten Ruinenstätten, ihre Namen sind uns noch verborgen. Alle waren mit den damals üblichen communalen Anlagen, Bädern, Basiliken, Curien, Tempeln, Ehrendenkmälern u. s. w. ausgestattet. Die Urbs Roma hatte z. B. in Zenica ein Heiligthum. Einzelne Städte wie Nidze und Stolac wetteifern in der Pracht der Ausstattung der privaten und öffentlichen Gebäude mit großen, farbenprächtigen Mosaiken mit den größeren Orten der fortgeschrittensten Provinzen des Reiches.

Neben den Städten gab es eine fast unübersehbare Menge von kleineren Ortschaften, von Flecken, Dörfern, Weilern und Villen. Nichts würde den Thatfachen mehr widersprechen, als wollte man an der Meinung noch festhalten, Bosnien und die Hercegovina



feien in der römischen Kaiserzeit in ähnlichen primitiven Verhältnissen verblieben, wie später vor dem Jahre 1878. Die Länder blühten selbst im III. Jahrhunderte n. Chr., als schon das Reich in politischen und wirthschaftlichen Verfall gerieth.

Gefördert wurde dieser Wohlstand durch die reichen Naturschätze Bosniens, insbesondere durch die ausgedehnten Eisen-, Blei-, Silber- und Goldlager. Von den letztgenannten haben wir bis jetzt nur literarische Kunde, die ersteren gelang es wieder aufzufinden. Die wichtigsten Bergwerksorte waren Briševo bei Stari Majdan und vor allem



Inskrift Ban Kulins aus dem Beginn des XIII. Jahrhunderts.

Domavia bei Srebrenica, wo die Verwaltung sämmtlicher dalmatinischer und pannonischer Silberbergbaue ihren Sitz hatte. Der Bergbau, seit altersher betrieben, nahm schon im ersten nachchristlichen Jahrhunderte einen solchen Aufschwung, daß, als der Staat unter Kaiser Trajan die Exploitation des dacischen Goldbistrictes in die Hand nahm, sehr viele des Bergbaues kundige Ansiedler aus allen Gegenden der Provinz nach Siebenbürgen verpflanzt wurden, und dalmatinische Bergwerksbeamte den ganzen dortigen Minenbetrieb einrichteten.

Zu der Romanisirung und Durchsetzung der autochthonen Bevölkerung mit den Darbietungen der antiken Cultur trug nicht wenig bei das tolerante Vorgehen der

römischen Verwaltung. Sie schonte die hergebrachten Gewohnheiten, Sitten, Anschauungen und Empfindungen und überließ es der Macht ihrer höheren Cultur und der nivellirenden Zeit, aus den Illyriern und Kelten Römer zu machen. Und man kann behaupten, daß jene sich am Ausgange der Kaiserzeit als solche ebenso fühlten wie etwa die Britannen.

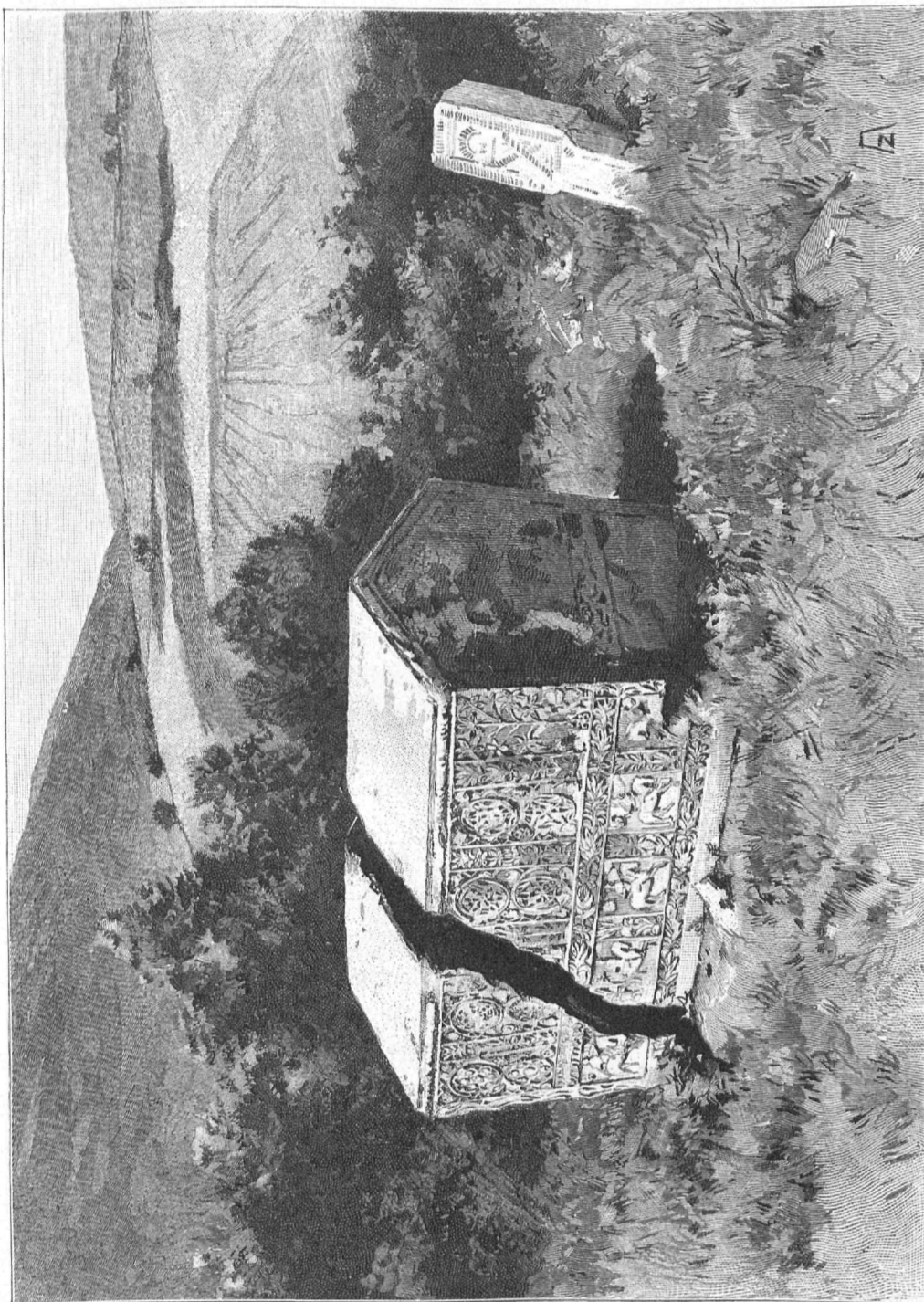
Wie dieser Umwandlungsproceß vor sich ging, sei hier nur an dem Capitel „Religionsgeschichte“ kurz dargethan.

Als die Römer einmarschirten, fanden sie eine große Anzahl localer Gottheiten im Lande vor. Sie ließen ihren Cult uneingeschränkt fortbestehen; duldeten ihn nicht bloß bei Bauern und Bürgern, sondern hatten auch nichts dagegen, daß diejenigen ihm weiter anhängen, die als Soldaten und Beamte in die herrschende Nation aufgenommen wurden. Ja, sie gingen in ihrer polytheistischen Weitherzigkeit so weit, daß sie selbst nicht selten den Landesgottheiten durch Stiftungen ihre Verehrung bezeugten. Nach und nach lernten die Einheimischen den griechisch-römischen Olymp kennen; sie fanden in ihm ihren Göttern wesensähnliche Gestalten, fingen an, sie zu identificiren und die alten auch mit den neuen Namen zu benennen. So entstand unter anderem bei Bihac die Gleichung Bindus = Neptunus. In den Fällen, wo keine Verwandtschaft herausgefunden werden konnte, latinisirte man wenigstens die Namen. Ein solcher den neuen Verhältnissen angepaßter Gott ist der in Županjac verehrte Armatus. Eine schwer entwirrbare Mischung und Kreuzung der verschiedenen Glaubenssätze, Mythen und Verehrungsformen mußte die Folge sein. Mit den Menschen assimilirte und romanisirte sich auch der Himmel. Er wurde allgemach ohne jedwedes officiellcs Eingreifen so römisch, daß die ererbten Götternamen zum großen Theil verschwanden und nur die importirten sich erhielten. Wir wissen, daß so mancher römisch benannten Gottheit, wie Silvanus, Diana, Liber, Libera, eine epichorische entspricht; wie diese aber geheißen hat, fragen wir ihre sehr zahlreichen Monumente vergebens.

Wenig Anklang fanden dagegen im alten Bosnien die orientalischen Gottheiten: Mithras, Jupiter Dolichenus, Isis, Serapis u. s. w.; die Monumente, die ihnen im Lande gewidmet wurden, rühren von Eingewanderten her. Das wichtigste derselben ist das Mithräum von Konjica, das mit seiner Darstellung der Communion der Mithrassgläubigen und der Art der Theilnahme der einzelnen Mystengrade an derselben bis jetzt kein Analogon im ganzen Imperium Romanum hat. Von handwerksmäßiger Arbeit, wie überhaupt die meisten unserer Denkmale, gewährt es tiefere Einblicke in diesen Geheimdienst, als viele der künstlerisch am höchsten stehende Monumente dieser Classe.

### Denkmäler des Mittelalters.

Die Völkermassen, welche seit dem IV. Jahrhundert Europa überfluteten und sich auch über Bosnien verbreiteten, erkennt die Nachwelt hier nur an dem furchtbaren



Regimentkaserne von Donja Zagorica.

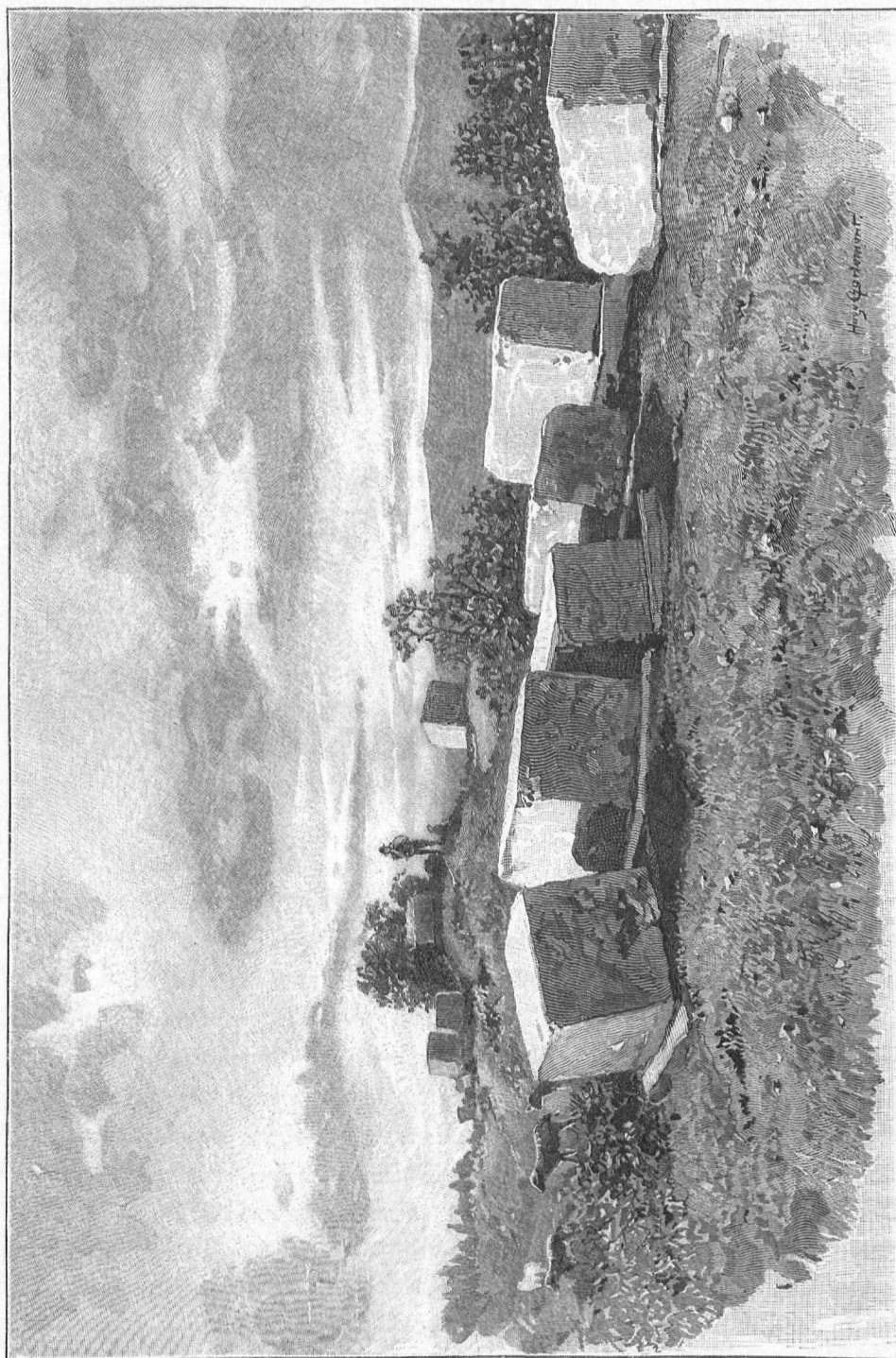
Zerstörungswerke, das sie vollbrachten. Während im benachbarten Pannonien Gothen, Avarn und Hunnen wenn auch noch so spärliche Reste einer eigenen Cultur hinterließen, wurden bisher in Bosnien keinerlei Denkmäler aus jener Zeit nachgewiesen. Das römische Dalmatien, wenigstens soweit es sich auf das Binnenland erstreckte, unterlag bereits dem ersten Anpralle der Gothen, welche alle blühenden römischen Städte und Ansiedlungen zerstörten. Stolac, Gradac bei Posušje, Domavia und viele andere wurden dem Erdboden gleichgemacht, so daß dem Zerstörungstrieb der nachfolgenden Barbaren kaum etwas zu thun übrig blieb. Die von ihren Bewohnern verlassenen Stätten blieben für ewige Zeiten verödet. Erst durch die Einwanderung der Slaven kam insoferne ein culturelles Element in das Land, als diese vom verödeten Boden Besitz nahmen und sich als Ackerbauer und Viehzüchter ansiedelten. Seit diesem Zeitpunkte fließen der archäologischen Forschung wohl unzureichende, aber dennoch das Dunkel des Mittelalters theilweise erhellende Quellen zu.

Obwohl in den Küstenstrichen das romanische oder besser das romanisirte Element weiterlebte, war der römischen Cultur in Bosnien wie mit einem Schlage der Boden entzogen. Die Ursache dieser Erscheinung wird hauptsächlich in den verschiedenartigen Besiedlungsformen zu suchen sein. Während die latinische Colonisation eine centralisirende war und zu einer ausgedehnten Städteverfassung führte, zerstreuten sich die slavischen Ansiedler über das ganze Gebiet in isolirte Gehöfte und verschmähten jenes Band der Nachbarlichkeit und Geselligkeit, welches zu einer vollkönnen und culturellen Interessengemeinschaft führt. Derartige Verhältnisse ließen ein gedeihliches Aufkommen künstlerischer und industrieller Bestrebungen gar nicht zu und erklären auch den nahezu gänzlichen Mangel von Denkmälern, namentlich aber von Bauwerken des frühen Mittelalters.

Eine rühmliche Ausnahme bildet hier nur die kirchliche Architektur. Das Christenthum beschränkte sich ursprünglich auf die einstigen Mittelpunkte der römischen Colonisation und schuf dort eine Anzahl von Bauwerken, die auf den Ruinen der alten Städte erneuert wurden und als einziges Zeugniß künstlerischer Thätigkeit im bosnischen Mittelalter gelten können. Alle frühchristlichen, in Bosnien bisher bekanntgewordenen Kirchenruinen befinden sich auf römischen Ruinenfeldern, so die Kapellen in Vidoštat bei Stolac, in Borasi am Trebižat und die Basiliken in Gornje Turbe bei Travnik, in Zenica und in Dabrovina bei Bisoko.

Ihrer Anlage nach repräsentiren diese Basiliken eine eigenthümliche locale Umgestaltung der italischen Basilikenform, indem sich an diese außer der Vorhalle noch eine Anzahl von Nebenräumlichkeiten anschließt, deren ursprüngliche Bestimmung zum Theile noch nicht genügend erklärt ist. Die interessanteste unter den drei genannten ist die Basilika von Zenica, welche die Gestalt einer Doppelbasilika mit parallelen Schiffen und gemeinsamem Narthex hat und deren beide Apfiden durch eine dritte Apfide verbunden waren.





Bogumilengräber in Ladjovina.



Das Mauerwerk dieser Bauten ist wohl dürftig; aber um so reicher ist der architektonische Schmuck jener Abtheilungswand zwischen der Kirche und dem Sanctuarium, welche auch sonst in frühromanischen Kirchen des Abendlandes anzutreffen ist und die Urform des für die morgenländische Kirche typisch gewordenen Eikonostasions repräsentirt.

In Zenica und Dabrovina finden wir als Glieder dieser Zwischenwand abgedrehte, gewundene oder auch mit Weinranken verzierte, auf reich ornamentirten Pfeilern stehende Säulenschäfte mit schönen reich gegliederten Capitälen. Romanisirende Palmetten, Acanthusse, Tauben, Stier- und Widderköpfe beleben diese Capitäle, bei welchen der Übergang von der Rundform zur Plinthe in abwechselnder sinnvoller Weise bewirkt wird. Sämmtliche Balken, Träger und Stützen sind gleichfalls reich mit geometrischen oder stilisirten Pflanzenornamenten verziert, während die Füllungen abwechselnd mit ornamentalen auch figurale Darstellungen enthalten. Die Motive der letzteren sind symbolisch-religiösen Inhalts, aber auch abenteuerliche Thiergestalten und selbst Turnier-scenen kommen da vor. Dem Stile nach gehören diese Denkmäler als Ausläufer jener Kunst-richtung an, welche als die romanisch-longobardische bezeichnet wird und im Gefolge der Frankenherrschaft zuerst die dalmatinischen Küstenstädte (Zara, Sebenico, Traù), sodann die Centren des kroatischen Reiches (Salona, Nin) ergriff, um sich von hier aus auch über das bosnische Binnenland zu erstrecken. Zeitlich gehören sie der Periode vom IX. bis zum XII. Jahrhundert an.

Anderer, allerdings nur fragmentarische Funde, die auch andernorts in Bosnien entdeckt wurden (Grahovo, Grkovi, Bisuč) und derselben Kunst-richtung angehören, beweisen, daß dieser Stil im Lande eine gewisse Verbreitung gefunden hat. Wir dürfen aber noch auf zwei andere Denkmäler hinweisen, welche diese Annahme stützen, da sie als von einheimischen Künstlern unternommene Versuche, sich dieser Stil-richtung anzupassen, betrachtet werden können. Diese beiden Denkmäler sind der Inschriftstein des Banus Kulín von Bisoko und das Grabmal von Bgošća dolnja.

Das erstere Denkmal ist eine Mergelplatte von mäßigen Dimensionen, welche schachbrettartig in sechs Felder eingetheilt ist und in jedem Felde innerhalb einer erhabenen Kreislinie je ein Kreuz enthält. Die Kreuze sind in Form und Größe verschiedenartig. Obwohl die Ausführung eine primitive ist, kann doch eine Beziehung zu der reicheren Ornamentik von Zenica darin erblickt werden, daß man auch dort das Kreuz in verschiedenartiger Ausgestaltung als Füllornament für größere Flächen antrifft. Über den Kreuzen befindet sich eine vierzeilige Inschrift in alten bosnischen Charakteren, deren Sinn folgender ist: „Diese Kirche baute Banus Kulín (und das) Vergland von Ručvo, und es fiel darauf der Bliz (als er war) im Gelände von Sljepićić. Und er stellte sein Bildniß über der Schwelle auf. Gott gebe Gesundheit

dem Banus Kulin und der Banin Bojslava.“ In den einzelnen Kreisen sind die Namen verschiedener Persönlichkeiten eingeritzt, welche allem Anscheine nach an der Aufstellung des Denkmals theilnahmen und ihre Namen eigenhändig in den weichen Stein einzeichneten. Wir lesen dort die Namen Krile der Župan, Desivoj, welcher für den Banus zeichnete, den „Christen“ Radohna, ferner Obrad, Dgost und Dejan.

Das Denkmal von Zgošća dolnja ist ein Sarkophagförmiger Monolith, dessen Gewicht auf 14.000 Kilogramm geschätzt wird. Es ist auf allen vier Seiten reich mit Ornamenten und bildlichen Darstellungen verziert. Die ornamentalen Motive bestehen aus Ranken und Acanthusblättern, die, zu friesartigen Bändern angeordnet, als Einfassung einzelner decorativer Felder dienen. Diese romanisirenden Motive finden wir in derselben



Grabstein des Fürsten Radivoj Blatković bei Stolac.

Auffassung und kerbschnittartigen Ausführung in Zenica und Dabrovina, und ist deren Anwendung sicherlich derselben Kunststrichtung zuzuschreiben. Ein großer Theil der Felder, in welche die Flächen des Denkmals eingetheilt sind, enthält ein Füllornament, das aus gekerbten, von Kreislinien eingefassten Rosetten in abwechselnder Ausführung besteht und ein sehr verbreitetes, bis in die Gegenwart überliefertes nationales Ornament repräsentirt. Figural am reichsten geschmückt ist die nördliche Langseite, welche durch ein Acanthusband in zwei Frieze getheilt ist. Im oberen sind fünf gepanzerte, mit Lanzen bewehrte Reitergestalten dargestellt, während im unteren eine Jagdscene im Walde geschildert wird. Der Jäger, hoch zu Roß, ist im Begriffe, einen Eber zu erlegen; neben ihm ist ein Bogenschütze dargestellt. Unter den Thieren, die den Wald beleben, fällt vor allem der Löwe auf, welcher Bosnien ebenso fremd ist, wie die vom Abendlande herübergebrachte Kunststrichtung, der das Denkmal wenigstens theilweise sein Entstehen verdankt. Die anstoßende Schmalseite enthält im oberen Frieze eine weitläufig angelegte Felsenburg, im unteren

zwei Reiter, die folgende Langseite fünf Reitergestalten, in Einzelfüllungen einen Fries bildend. Obwohl die figurale Darstellung auf diesem Denkmale noch weit von einer höchsten künstlerischen Vollendung entfernt ist, überragt sie doch in jeder Beziehung alle derartigen Werke des bosnischen Mittelalters in so hohem Grade, daß ihr Vorhandensein nur durch die Voraussetzung von außen kommender Einflüsse erklärt wird, die nicht ohne nachhaltige Wirkung auf das Land blieben. Das Denkmal von Bgošća dolnja ist möglicherweise einer der ältesten, gewiß aber der schönste Vertreter einer großen für Bosnien charakteristischen Gruppe von Denkmälern.

In ganz Bosnien und in der Hercegovina trifft man, namentlich auf Hochplateaux, zahlreiche, oft zu großartigen Nekropolen angeordnete Grabdenkmäler, welche das Volk „Mramorovi“ (Marmore), „Stečci“ (von „stati“ — „stehen“) oder „Mašeti“ (von arab. Meschhedd) nennt. Diese auch theilweise in den südlichen Nebenkändern vorkommenden Denkmäler werden in den Inschriften Kami oder Kamen (= Stein), Bilig (= Zeichen) oder auch Kamen bilig (= Steinzeichen) genannt, während in jüngerer Zeit dafür von Forschern, die das Land bereisten, die Bezeichnung „Bogumilengräber“ aufgebracht wurde. Letztere Bezeichnung hat insoferne Berechtigung, als sich die Verbreitung dieser Denkmalform mit dem Verbreitungsgebiete des Bogumilenthums deckt.

Die Grundformen dieser nach Tausenden und Abertausenden zählenden Grabdenkmäler sind: die Platte, die Tumba oder der längliche Steinwürfel, der Sarkophag mit giebelförmiger Decke und die Säule (Nišan). Indem diese Grundformen bald von parallelen, bald von nach oben divergirenden Seitenflächen begrenzt, auf bloße Erde oder auf eine besondere Sockelplatte oder auf Stufen gestellt wurden, entstand eine große Reihe von Varianten, die noch durch den Wechsel der Größenverhältnisse bedeutend erweitert wird. In vielen Fällen sind die Denkmäler wohl kaum nothdürftig behauen, oft aber erhalten sie ornamentalen Schmuck. Die Scala dieser Motive bewegt sich allerdings nur in engen Grenzen, welche durch traditionelle Überlieferungen gezogen waren. Am häufigsten sind die Urmotive menschlicher Kunstthätigkeit anzutreffen: Zickzacklinien, Spiralen und Schnurornamente. Daran schließen sich pflanzliche Motive, Rosetten, und als Einfassung größerer Flächen Ranken mit dem charakteristischen Kleeblatte besetzt.

Im Gegensatz zu den bosnischen charakterisirt die hercegovinischen Nekropolen eine architektonische Ornamentik, indem hier Tumben oft mit einer in Basrelief ausgeführten Säulenstellung verziert werden. Die Vorstellungen, welche dieser Ornamentform zu Grunde liegen, haben ihren Ursprung sicherlich der Betrachtung der Ragusaner Palastbauten zu verdanken. Ihre Anwendung auf Grabdenkmäler ist aber um so berechtigter, als ja das Grab als die Wohnung des Verbliebenen aufzufassen ist — ein Gedanke, der in Inschriften ausdrücklich ausgesprochen wird.

Sehr häufig findet man auf Grabdenkmälern auch Kriegerembleme dargestellt, eine länglich viereckige Tartsche und dahinter ein Langschwert mit kreuzförmigem Griff. Die Tartsche enthält einzelne ornamentale Zuthaten, welche als heraldische Tincturen aufgefaßt werden könnten: Rosetten, Schrägbalken, Halbmonde, Sterne, Kreuze und Kreislinien. Diese Motive bewegen sich aber in einem derart engen Kreise, ihre Ausführung ist eine so unausgesprochene, daß sie in den wenigsten Fällen als eigentliche Familienabzeichen aufgefaßt werden dürfen; umso weniger, als Wappenbilder in Bosnien erst in später Zeit aufkamen, niemals aber von Königen verliehen wurden. Es scheint sonach, daß wir hier Trophäen vor uns haben, aus welchen sich mit der Zeit feststehende Wappenbilder hätten herausbilden können. Hat sich ja auch im Abendlande die Heraldik aus ähnlichen Anfängen entfaltet.

Die figuralen Darstellungen auf mittelalterlichen bosnischen Grabdenkmälern beanspruchen in mancher Hinsicht das größte Interesse. Wir finden darunter in naiver Weise mit unzureichenden technischen Hilfsmitteln, oft nur in Umrisslinien dargestellte Gestalten von Kriegern in vollem Waffenschmucke mit Lanze, Bogen, Schwert und Schild, abenteuerliche Thiergestalten und endlich



Mittelalterlicher Grabstein bei Rogatica.

Scenen aus dem Leben: den nationalen Kolotanz, Jagd und Turnier. Die Darstellungen sind allerdings sehr primitiv, ja es hat dabei sogar eine gewisse Tendenz, alles in conventionell-stilistichen Formen wiederzugeben, platzgegriffen, und doch berührt es den Beschauer eigenthümlich, auf diesen dem Tode geweihten Denkmälern nur das Leben in seinen frohesten Stunden bei Tanz, Spiel und männlicher Übung dargestellt zu sehen. Es hat fast den Anschein, als ob das Gefühl der Trauer diesen Denkmälern gänzlich fernstände.

Den gleichen Eindruck rufen auch die auf diesen Denkmälern nur zu selten angebrachten Inschriften hervor. Man trifft in den anderthalbhundert vorhandenen Inschriften



feinerlei Andeutung, daß die Schöpfer der riesigen Monolithen den Tod als ein für das Menschenleben betäubendes Ereigniß fürchteten, ja einzelnen kurzen Epigrammen liegt sogar der Gedanke zu Grunde, daß der Tod als Erlösung, als die Pforte zu einem besseren, lichtvolleren Leben aufzufassen sei.

Ihrem Inhalte nach sind die Bogumilengräber noch nicht systematisch erforscht worden. Was darüber bekannt wurde, beschränkt sich auf flüchtige Angaben von Schatzgräbern, die vor der Occupation rücksichtslos wühlten und suchten, und auf einige gelegentlich vorgenommene Ausgrabungen. Einzelne Schatzgräber fanden in solchen Gräbern Brocatfragmente, mit Edelsteinen besetzte Ringe und Schmucksachen. Allein diese Funde gingen theils durch die Habsucht, theils durch den Unverstand der Entdecker verloren. Unter den Funden, die für das Landesmuseum in Sarajewo acquirirt werden konnten, sind vor allem Zopfringe in der Form derjenigen aus der ersten Periode der slavischen Besiedlung, welche in ununterbrochener Continuität dieselben Urformen weiter ausbilden. Außerdem kommen Knöpfe in Filigran- und in getriebener Arbeit vor, endlich Fragmente



von Rüstungen, Pfeil- und Speerdorne und Schwerter. Letztere sind wohl die interessantesten Funde dieser Periode und gleichen in der Gestalt jenen Schwertern, welche auf den Sculpturen der Denkmäler so häufig dargestellt sind. Es sind lange, zweischneidige Geradschwerter mit kreuzförmigem Griffe.

Ihrer Zahl nach sind diese Funde im Vergleiche zu denen anderer Perioden geringfügig. Beigaben sind in slavischen Gräbern überhaupt selten, und wo sie vorhanden sind, dürfte ihr Vorkommen mehr dem Zufalle als einer Absicht zu verdanken sein.

So fremdartig uns alles an diesen Denkmälern erscheint, so fremdartig ist auch der Charakter der Schriftzeichen, die darauf zur Anwendung kamen, und es bedurfte einiger Zeit, bis es gelang, sie vollkommen zu entziffern. Die größte Schwierigkeit bestand darin, daß die Schriftzeichen nicht nach einem feststehenden Canon entworfen und vom Steinmezen eingehauen wurden. Man pflegte sie nur flüchtig aufzuzeichnen und überließ es dann dem des Schreibens vielleicht unfundigen Steinmezen, sie in dem spröden Stein zu vertiefen. Dadurch entstand eine große Mannigfaltigkeit in der Gestaltung der einzelnen Schriftzeichen, die das Entziffern sehr erschwerte.

Diese Schrift, für die man die Bezeichnung „Bosancica“ in Anwendung gebracht hat, ist ebenso wie die Cyrillica aus dem griechischen Alphabete entstanden, wobei man für Laute, die dem Griechischen fremd waren, neue Zeichen erfand. Hat sonach die Bosancica



manches mit der Cyrillica gemeinsam, so hat sie auch einzelne, localen Umständen zuzuschreibende Eigenthümlichkeiten, und es ist deshalb die Berechtigung vorhanden, sie als eine besondere Schrift zu betrachten, welche, wenn sie auch nicht von der cyrillischen unabhängig entstanden ist, sich doch unabhängig von ihr entwickelt hat.

Die wichtigsten Unterschiede zwischen beiden Schriftarten liegen in der verschiedenartigen Darstellung der Laute *v*, *z*, *c*, *č*, in der abweichenden Bedeutung des Lautes *к*



Gerichtsstuhl aus dem Bišće polje.

und im Mangel der Laute *к* und *к*. Ein anderes Unterscheidungsmerkmal bildet die Art, wie in bosnischen Inschriften zwei und mehrere Schriftzeichen, die selbst verschiedenen Wörtern angehören, zusammengezogen wurden. Als eines der charakteristischsten Denkmäler dieser Art mag die Felseninschrift von Drežnica angeführt werden. Sie lautet:

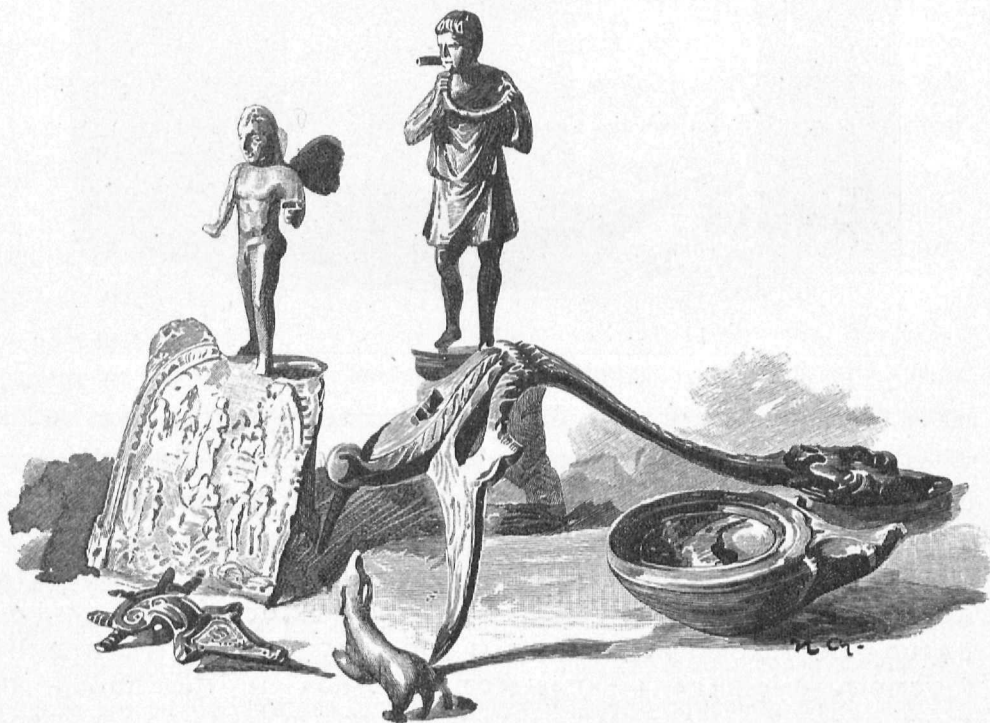
+ В4 НМЕ ѡ44 Н С(Н)Н4 Н С(ВЕ)Т4ГО А(Х)Х4 4СЕ АВОРЬ  
 БОЕВОАЕ М4С(Ь)Н4 Н НЕГОВНЮ С(Н)НХ Р4АОСЛ(4)В4 Н МНРО:  
 СЛ(4)В4 СЕ ПНС4 Р4БЬ Б(О)ЖН Н С(ВЕ)Т4ГО АМНТРНЬ Х АНН  
 Г(ОСПО)А(Н)Н4 КР4Л4 ХГ4РСКОГ4 ЛОНШ4 Н Г(ОСПО)А(Н)Н4  
 Б4Н4 БОС4НЬСКОГ4 ТВРЬТК4 ТКО БН ТО ПОТРЬЛЬ А4 Е ПРО:  
 КЛЕТЬ ѡ4(Е)МЬ Н С(Н)НОМЬ Н С(ВЕ)ТНМЬ А(Х)ХОМЬ

Bosnien und Hercegovina.

„Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Dies ist die Burg des Vojevoden M(a)san und seiner Söhne Radoslav und Miroslav. Dies hat geschrieben der Diener Gottes und des heiligen Demetrius in den Tagen der Regierung des Herrn ungarischen Königs Ludwig und des Herrn bosnischen Vans Tvrtko. Wer dieses zerstört, der sei verdammt vom Vater, vom Sohn und vom heiligen Geist!“ Die Abbildung dieses Steines sammt der Landschaft folgt im Capitel „Geschichte“ (Seite 199 und 203).

Noch größere Abweichungen als die Lapidarschrift zeigt die cursive Bosančica, die sich im Volke, namentlich aber unter den Mohammedanern bis heute erhalten hat und einst die gebräuchliche Verkehrsschrift repräsentirte. Ihrer bedienten sich auch die bosnischen Franciscaner, welche sich noch vor 100 Jahren bemühten, ihr eine gewisse Zierlichkeit zu verleihen und die Formen an gewisse feststehende Typen zu binden. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts aber wurde bei ihnen die slavische Schrift und Sprache durch das Lateinische verdrängt, und es gerieth diese Klosterschrift bald in Vergessenheit.

Merkwürdige Denkmäler von höchst alterthümlichem Charakter sind die in mehreren Landestheilen vorhandenen Steinsitze aus natürlichen Felsblöcken. Sie tragen zuweilen slavische Inschriften und gelten als „Gerichtsstühle“; der Gerichtsstuhl aus dem Bišće polje bei Mostar ist hier im Bilde wiedergegeben.



Römische Bronzen aus Domavia und Travnik.



## Geschichte.



em zeugenden Felsen, *Petrae genitrici*, pflegten die alten Römer an unwirthlichen Stellen ihres Weltreiches Altäre zu errichten, dem Geiste des Steines huldigend, welcher auch dem nordwestlichen Theile der Balkanhalbinsel sein Merkmal aufdrückt. Dieser Geist beherrschte dort das ganze Thun des Menschen vom Beginne des geschichtlichen Lebens an; er leitete die in Geschlechter getheilten Stämme und machte sich in ihrem Schalten und Walten geltend. Hier entwickelte sich unter seinem Einflusse das halsstarrige und hartherzige Volk, welches die dinarischen Berge bewohnt. Der Nordwesten der Balkanhalbinsel, den wir im Hinblick auf seine bedeutendste geographische Linie auch als das adriatische Dreieck bezeichnen dürfen, umfaßt verschiedene Gebietstheile, die zwar politisch immer unter der Anziehungskraft einer stärkeren Macht standen, individuell aber stets eine abweichende Richtung einzuschlagen suchten. Zu diesen Gebietstheilen rechnen wir, indem wir vom nördlichsten Punkte der dalmatinischen Küste aus der geographischen Depressionslinie folgen, als Nordgrenze die Comitate *Vika-Krbava* und *Mobruš-Fiume*, den südlichen Theil des *Agramer Comitatus* und die Inseln des *istrianischen Gebietes*, dann *Dalmatien*, *Bosnien* und die *Hercegovina*, beinahe ganz *Montenegro* und einen Theil des *Bilajets* von *Kosovo*, zusammen 90.000 Quadratkilometer, wovon mehr als die Hälfte (51.100 Quadratkilometer) auf *Bosnien* und die *Hercegovina* entfallen. Ein Blick auf die Karte zeigt uns dieses gesammte Gebiet von zwei geographischen Hauptfactoren beherrscht: von der Meeresküste der *Adria* und von dem Binnenlande, dessen Haupttrippen die Rüge der *dinarischen Alpen* sind.

In dem wechselvollen geschichtlichen Leben dieser Länder tritt das conservative Wesen des Berglandes zu Tage; der bewaldete Berg erzog ein individuell denkendes Berg-

und Waldbolk, der Karst des Südens den leidenschaftlichen, ungestümen Karstbewohner, dessen Charakter so sehr den Steinfeldern der hercegovinischen Gebirge ähnelt: äußerlich glatt und unbeweglich wie der Stein, aber trügerisch in seinen Tiefen.

Diese Völker waren reich an männlichen Tugenden, Helden in der Vertheidigung ihres häuslichen Herdes und als Zerstörer gefürchtet. Jeder wollte den Nachbar seine Kraft fühlen lassen; ihr Ideal war die grenzenlose Freiheit des eigenen Ichs, der Ruhm der Familie, die Stärke der Männer, welche in Sagen und Heldenliedern genannt und besungen werden. Nie konnte und wollte sich einer dem andern unterordnen. So verschiedene Völker sich auch in den Bergen ansiedelten, die steilen Ufer der adriatischen Küste bewohnten, niemals konnte ein Volk innerhalb dieses Gebietes einen festbegründeten Staat bilden; niemals besiegte der menschliche Wille die Hindernisse der Natur. Wir sehen den Kampf für die eigene Person, den Kampf für den häuslichen Herd, den Kampf um die Herrschaft, den Kampf um den Glauben — aber nie den Kampf für die Gesamtheit, und wie die Geschichte zeigt, gelang es nur in wenigen historischen Momenten dieses immer bewegliche Element von Außen her in eine friedliche Strömung zu lenken.

Die Südostrhalbinsel Europas wurde einst durch drei Völkerschaften besetzt: im Westen von den Illyriern, im Osten von den stammverwandten Thrakern, im Süden von makedonisch-epirotischen Stämmen, deren Grenzen heute nicht mehr genau zu bestimmen sind. Nur im Allgemeinen kann gesagt werden, daß östlich von der Morava Thraker, westlich davon Illyrier und südlich von den keraunischen Bergen die mit den Doriern verwandten Makedoner und Epiroten lebten. Alle drei Völkerschaften bilden einen Zweig der indo-europäischen Völkerfamilie und wanderten gewiß aus verschiedenen Richtungen in die Halbinsel ein. Im Gegensatz zu den meist seefahrenden können diese drei Stämme als Binnenvölker charakterisirt werden. Sie lebten in ihren Bergen als Hirten, in den Ebenen als primitive Ackerbauer, während die Hellenen als eine Insel- und Küstenbevölkerung, als Pioniere des Handels und Vermittler der in ihrem Geiste umgestalteten orientalischen Cultur gelten können. Dasselbe Bild im Kleinen zeigt uns die Nordwestecke der Halbinsel. An den Küsten siedelten sich hellenische Schiffer und Kaufleute an und gründeten die ersten Niederlassungen an der adriatischen Küste, die sich dann zu blühenden Handelsstädten entwickelten. Im Binnenlande lebten die verschiedenen illyrischen Stämme, von welchen im Alterthume berichtet wird, daß sie „nur vier Gesetze anerkennen: das der Rache, des Raubes, der Lüge und der Verachtung aller Götter“.

Diese Auffassung lehrt, daß die illyrischen Stämme räuberische Hirten waren, die sich durch die Blutrache selbst ihr Recht suchten, ihr Gebiet nach Bedarf vergrößerten, gegen Fremde keine Vertragstreue kannten und dem Culte der Hellenen, sowie später der Römer, gänzlich abhold waren. Sie lebten in Stämme vereint. Der Reichste, der Stärkste

galt nach Außen als König, der aber die Gewalt nur so lange inne hatte, als seine Kraft die Untergebenen zu händigen vermochte. Unter diesen Stämmen finden wir im Norden Dalmatiens und in der westlichen Ecke des heutigen Bosniens die Liburner, ein armes, aber starkes Seeräubervolk; in ihrer Nähe saßen die myrisch-keltischen Japoden. Beide lebten in Weibergemeinschaft, waren kühne Räuber, große Trinker und bildeten das prächtigste Sklavenmaterial.

Im heutigen Bosnien und Mitteldalmatien wohnten die Ardiäer, im Süden die Antariaten, zwischen beiden verschiedene größere und kleinere Stämme unter eigenen Oberhäuptern, theils diesem, theils jenem Stärkeren huldigend. In den Anfängen ihres geschichtlichen Lebens sehen wir die beiden letztgenannten Hauptstämme miteinander in steter Fehde um gewisse Salzquellen, wie denn Salzlager überhaupt einen Zankapfel der Urvölker bilden. Deshalb wollte ein Forscher die Bedeutung des Namens Bosna als Salzbecken erklären, obzwar es viel wahrscheinlicher ist, daß der Name sich vielleicht aus der illyrisch-albanesischen Erklärung: *bas-ante*: jenseits der Gebirgskämme, ableiten ließe.

Im IV. und III. Jahrhundert v. Chr. ergoß sich der große Strom der Keltenwanderung über die Balkanhalbinsel und verdrängte einzelne illyrische Stämme aus ihren Sizen. Ein Theil dieser Eroberer siedelte sich an Stelle der Vertriebenen an, ein anderer verschwand im hellenischen Oriente. Während im Nordwesten der Balkanhalbinsel keine historischen Mittelpunkte sich bilden konnten, entwickelte sich im Süden, in Epirus, eine Reihe von illyrischen Königreichen, die nach dem Tode Alexander des Großen sich unabhängig machten. Alexander der Große ist die erste historische Persönlichkeit, welche, vom Süden nordwärts bringend, die Donaulinie erreichte und die ganze Halbinsel, wenigstens nominell, unter seine Macht brachte. Die Vereinigung der so verschiedenen Stämme endete gar bald; aber der Zauber der Persönlichkeit dieses historischen Halbgottes wirkte selbst nach einem Jahrtausend und nach so vielen Erschütterungen derart fort, daß selbst die Nationalhelden in Vergessenheit geriethen, der große Alexander aber als vergötterter Repräsentant der weltlichen Macht in verschiedenartigen fremdsprachigen Heldenliedern weiterlebte. Erbe dieses großen Mannes wurden die Römer. Ihnen war es vorbehalten, alle drei Halbinseln des mittelländischen Europa unter eine Macht zu bringen, und die Weltstadt Rom konnte sich als Mittelpunkt jenes fächerartig ins Weite greifenden Weltreiches betrachten, das beinahe die ganze damals bekannte Erde in sich faßte. Schon die Republik streckte ihre Arme beinahe gleichzeitig nach dem Besitze der iberischen und der Hämushalbinsel aus; Karthago, die hellenischen Republiken, Macebonien und Äthrien fielen dem unaufhaltsamen Siegeslauf Roms zum Opfer. Im Jahre 167 v. Chr. wird der letzte südbillyrische König Gentius in Ketten nach Rom geführt. Aber die nordillyrischen Stämme, an ihrer Spitze die Dalmater, kämpfen, unterstützt von der Natur, in ihren Bergen, mit



aller Wuth, die unbezähmbaren Menschen eigen, gegen die Legionen der Consuln, und erst dem Octavianus gelingt es, auch das Binnenland, das heutige Bosnien und die Hercegovina, somit den Weg zur pannonischen Ebene zu erkämpfen und den Widerstand des illyrischen Elementes zu brechen. (6 v. Chr. — 9 n. Chr.)

Die römische Macht hatte mehrfache Gründe zu dieser großen Entfaltung: die Ausbeutung der reichen Bergwerke, dann die Sicherung der Reichsgrenze an der Donau; auch als Besitzer des adriatischen Küstenlandes, des heutigen Dalmatiens, waren die Römer gezwungen, das Binnenland zu erkämpfen. In der That standen die Legionen kaum an der Save, als der römische Scharfblick auch schon erkannte, daß dieses Binnenland ohne den Besitz der pannonischen Ebene kein gesichertes Eigenthum sei; dagegen half weder die heldenmüthige Vertheidigung der Berge, noch die grauenhafte Selbstopferung der illyrischen Weiber, die ihre Kinder den römischen Schwertern entgegen schleuderten und mit ihren Männern vereint starben; unnütz waren die Hinterhalte in den Felschluchten, auf kaum gangbaren Hirtenpfaden. Im Jahre 9 n. Chr. beginnt die römische Culturarbeit in diesen Provinzen; sie hat, wie die ans Tageslicht gelangenden Überreste nun beweisen, auch in diesem Lande Großartiges geleistet.

Das Kaiserreich gab nach Jahrhunderte langem Ringen allen Unterthanen das Römerthum, und es gibt kaum ein erhabeneres Gesetz als dasjenige, welches sagt: „Alle diejenigen, welche in orbe romano leben, werden zu römischen Bürgern erklärt.“ Durch diese Verfügung entstand ein gemeinsames Staatsbewußtsein Aller, welches sich in den östlichen Provinzen vielleicht noch kräftiger entwickelte als in den westlichen. Während sich in Gallien und Hispanien ein reichgegliedertes municipales Leben ausbildete, strebten die griechischen Stämme im alten Hellas und an der adriatischen Küste direct das Römerthum an; sie sahen in Rom ihr Centrum, im Kaiser den Repräsentanten der höchsten Macht; sie begingen die Feier der ludi augustales zu Ehren des Kaisers; man errichtete Altäre (ara Romae et Augusti), Tempel des Augustus, und die kaiserliche Macht als höchste Gewalt wurde nebst ihrem Repräsentanten zu dessen Lebzeiten vergöttert. Dieses Gefühl vererbte sich von Generation zu Generation; die Kaiseridee, als selbstherrschende, alleinstehende Macht, in einer Person concentrirt, ging dem religiösen Monothelismus, dem Christenthum voran; und gerade auf der Balkanhalbinsel, wo die Naturverhältnisse und die centrifugale Neigung der einzelnen Volkselemente sich gegen jede größere Staatenbildung auf längere Dauer gestraubt hatten, entwickelte sich als Volksglaube aus dem Instincte heraus der Cultus eines höheren Wesens, das die höchste weltliche Macht inne hat: des Kaisers.

Auf keinem Gebiete der Halbinsel faßte römisches Wesen, römisches Leben, römischer Kaisercult so feste Wurzeln, wie an der Italien gegenüberliegenden adriatischen Küste nebst ihrem Binnenlande. Die römische Eroberung war in diesen Gebieten eine vollkommene;

das Gebiet, der Provinzialgrundbesitz ging direct in römische Hände über. Römer bevölkerten die Städte an der Küste. Die Machthaber achteten jedoch immer auf die Eigenthümlichkeiten der Bevölkerung; sie theilten das ganze Land, das nach dem tapfersten und zahlreichsten Stamme Dalmatia genannt wurde, in drei Gerichtsprengel; den Scardonischen, der das heutige West-Bosnien umfaßte, den Salonitaner, der mit Salona, dem heutigen Spalato, als Mittelpunkt bis zum Savegebiete hinaufreichte, und den Narentaner, zu dem das heutige Süddalmatien, die Hercegovina, Montenegro und Nordalbanien gehörten. Die entlegenen Bergstämme sandten zwar ihre Vertreter zu den periodischen Versammlungen, sie erfüllten ihre Verpflichtungen dem Staate gegenüber, aber sie behielten ihr Gewohnheitsrecht, insoferne es dem des Staates nicht präjudicirte. Freilich beruhte das illyrische Stammesleben nicht auf einem starken historischen Bewußtsein und in seinem Bereiche das Recht des Stärkeren nicht auf Vererbung, sondern immer auf spontaner Kraftentfaltung. So konnte es dem starken römischen Wesen ebensowenig längere Zeit widerstehen als die primitive, literaturlose illyrische Sprache. Es entstand bald ein neurömisches Wesen in Dalmatien, und nach kaum einem Jahrhundert konnten die Kaiser Dalmatien und das benachbarte Pannonien nicht nur als annectirte, sondern als assimilirte Theile des Reiches betrachten. Dieser Assimilierungsproceß gelang deßhalb so vollkommen, weil der römische Staat die Verwaltung jeder Provinz, die Verwerthung ihrer Producte und die Organisirung ihrer Bevölkerung der natürlichen Beschaffenheit und Anlage derselben anzupassen verstand. Zuerst mußte die Natur besiegt werden, das Land mußte dem römischen Communicationsneze vollkommen einverleibt sein, und dies geschah durch den Ausbau der Straßen, deren Überreste heute noch Bewunderung erregen. Der Scharfblick der Römer fand die hiefür wichtigsten Punkte und Linien des Landes bald heraus; das neuentdeckte, in seiner Art großartige befestigte römische Lager in Mogorelo (zwischen den Ortschaften Čapljina und Struge auf dem Ausläufer eines niedrigen, vom linken Trebežatufer zur Narenta streichenden Hügelrückens) ist ein glänzender Beweis davon, auch dauerte es nicht lange, so waren durch das Straßennetz die Emporien des bosnisch-hercegovinischen, damals illyrischen Binnenlandes einerseits mit der adriatischen Küste, anderseits mit der panonischen Provinz verbunden. Das römische Straßennetz zeigt, daß die Römer vor allem das italienische Mutterland längs der Küste mit Salona, Narona, Epidaurum und Dubua verbanden. Dann verknüpften sie Salona, das kraft seiner geographischen Lage als Centrum der Provinz die bedeutendste Rolle spielte, einerseits in der Richtung des heutigen Glamoč und Banjaluka mit Siscia (Sissek), dem Hauptort des unteren Pannonien, anderseits durch Südwestbosnien über das heutige Sarajevo mit Domavia an der Drina. In beiden Richtungen führten Hauptstraßen nach Marjonia (jetzt Brod), von dort nach Sirmium (jetzt Mitrovica), und sowohl Sirmium wie Marjonia waren mit Aquincum, dem

Hauptorte Pannoniens, verbunden. Bei der Anlage der Straßen waren die commerciellen und nationalökonomischen Rücksichten ausschlaggebend. Die Römer erkannten bald — Nachrichten darüber hatten sie schon früher erhalten — den Erzreichtum dieses Landes. Das Gold im heutigen Erzgebiete und an den Flußläufen des Verbas, das Silber in Domavia, der Argentaria Dalmatiens, und das Eisen übten große Anziehungskraft und führten in diesen, früher unwirthlichen, nur waghalsigen Kaufleuten zugänglichen Berggauen bald große Veränderungen herbei. Alte Schriftsteller und heute noch sichtbare Spuren römischen Betriebes bekunden, daß in Bosnien während der Kaiserzeit bis zur Völkerwanderung intensiver Bergbau bestand. Man kann behaupten, daß alles abbauwürdige Lagerz von den Römern aufgespiirt und auch aufgearbeitet wurde; sie arbeiteten dem Mittelalter vor, das ihren Spuren getreulich folgte.

Großes leisteten sie auch in der militärischen Erziehung der kriegerisch veranlagten Bevölkerung. Die tapferen Bergstämme wurden in die Regionen eingetheilt, und es dauerte nicht lange, so wurden die Nachkommen jener alten Landesvertheidiger, welche die Römerherrschaft hartnäckig bekämpft hatten, zu Erhaltern und Vertheidigern der römischen Weltherrschaft, zu Stützen des Römerthums. Diese Richtung der römischen Politik brachte dem Reiche viel mehr Nutzen als die intensive Bergthätigkeit. Das italisch-römische erobernde Element erschlaffte, und im II. und III. Jahrhundert n. Chr. ging die Rolle der italischen Cäsaren auf die aus Illyrien und Pannonien gebürtigen Militärkaiser über. Die ersten drei Jahrhunderte n. Chr. bilden die einheitlichste geschichtliche Periode des adriatischen Dreieckes. Bei allen Weltbegebenheiten sehen wir diese Provinz, beziehungsweise ihre Söhne, eine hervorragende Rolle spielen; die Keime des Christenthums schlugen hier bald Wurzeln; in den Stürmen der Völkerwanderung ist es diese Provinz, die den meisten Verwüstungen ausgesetzt ist, aber trotz des Dahinsiechens der alt-römischen Tugenden dank ihrer Organisation und der unverwüsthlichen illyrischen Volkskraft dennoch standhielt. Es bedarf nur des Hinweises auf den Namen Diocletians, um die Bedeutung Dalmatiens zu charakterisiren.

Selbst in jenen späteren Epochen, wo infolge des natürlichen Übergewichtes der byzantinischen Reichshälfte die adriatische Küste sammt dem Binnenlande manchmal factisch, manchmal nominell dem Osten angehörte, blieb der Kern dennoch immer römisch. Die adriatischen Küstenstädte theilen die Geschichte des italischen Volkes; sie erhalten ihr römisches Gemeinwesen, ihr römisches Recht Jahrhunderte lang; sie überdauern die gothische Macht und sprechen an der Küste stets dieselbe Sprache. Nur das ethnographische Bild des Binnenlandes verändert sich allmählig. Die den Völkerwanderungen ausgesetzte pannonische Provinz wird durch die Barbaren gründlich verwüstet und entvölkert. Die echten römischen Elemente, welche in den dinarischen Alpen ohnedies nur sporadisch sein

konnten, verflüchtigen sich sehr bald. Die romanisirten Ägypter verbluten in den Hunnen- und Germanenkämpfen des V. Jahrhunderts; nur in Gegenden, wo selbst der ärmste Barbar nichts zu finden hatte, erhalten sich einzelne Stämme. Wie man an manchen Stellen endemische Pflanzenformen antrifft, die uns ein Bild des Urlebens vorführen, so erhalten sich vorgehichtliche Rassen, indem sie die größten Stürme überdauern, in denen kraftvollere Völker untergegangen sind. Die illyrische Bevölkerung der heutigen bosnisch-hercegovinischen Provinz wurde theils zu wandernden Hirten, theils verfiel sie der Ausrottung. Die Nachkommen der schon im Jahre 167 v. Chr. unterjochten Ägypter am Skutariensee, die Albanesen, vegetiren dagegen noch heute, als Überreste eines ehemals großen Volkes. Im V. Jahrhundert n. Chr. veränderte sich das Bild vollkommen. Die Flut der Völkerwanderung erfaßt auch die adriatische Küste und ergießt sich in die Thäler des dinarischen Gebirges. Die germanische Völkerwanderung, repräsentirt durch die Gothen und Langobarden, berührt nun dieses Land. Viel heftiger und zerstörender wirkt die turanische Völkerwanderung, deren Vertreter die Avaren sind. Als drittes Element treten die Slaven auf, die im Gegensatz zu ihrem ursprünglichen friedlichen Charakter, sich gar bald über die ganze Balkanhalbinsel ergossen, aber als Eroberer nur dort auftraten, wo sie, wie in Bulgarien, mit turktatarischen Elementen vermischt, die staatsbildende Fähigkeit erlangt hatten. Die im nördlichen Hellas und in Morea eindringenden Slaven hellenisiren sich, während die ins adriatische Dreieck eingewanderten slavischen Stämme das Los dieser Länder im VI. Jahrhundert entscheiden.

Die Slaven werden im IV. Jahrhundert unter ihrem germanischen Namen als Wenden (Wenedi) auf der Nordseite Daciens und nördlich von den Donaumündungen genannt. Sie erscheinen erst seit Kaiser Justinians Regierungsantritt (527) als Nachbarn des oströmischen Reiches, zuerst an der unteren Donau unter dem Namen Σκλαβνοι, Sclavini, später auch Σκλάβοι, Sclavi. Ihre Wohnsitze befanden sich damals in Bessarabien und der Moldau, wohl auch in Siebenbürgen, jenseits der germanischen Gepiden, die in Südungarn hausten. Schon unter Justinian unternahmen sie Invasionen bis zur ägäischen Küste und bis nach Dalmatien. Als das Gepidenreich um 567 vernichtet wurde und die turanischen Avaren sich an der mittleren Donau niederließen, während die Langobarden nach Italien abzogen, ging ein Zug slavischer Einwanderer auch westwärts ins neue Avarenreich.

Infolge des mangelhaften Schutzes der römischen Donauprovinzen erfolgten nun slavische Invasionen bis nach Thessalien. Kaiser Tiberius II. (578—582) bewog die Avaren, gegen die Moldauslaven zu ziehen, Kaiser Maurikios versuchte es, in eigener Person gegen die Donauslaven ins Feld zu ziehen (582—602). Als die Revolution nach dem Sturze des Kaisers Maurikios (602—610) das oströmische Reich erschütterte

und beinahe sämtliche Truppen gegen die Perser ins Feld zogen, überflutheten Avarn und Slaven die ganze Halbinsel, und außerhalb der byzantinischen Städte und Burgen besiedeln Slaven das Gebiet.

Unter diesen slavischen Stämmen führte ein zwischen Cetina und Zara angesiedelter Stamm den Namen *Hrvati*. Serbi wurde ebenfalls im X. Jahrhundert ein kleinerer Stamm im Binnenlande genannt. Erst mit der Zeit entwickelten sich diese Namen zu Benennungen der aus diesen und ihren Nachbarstämmen entstandenen Nationen.

Für die byzantinische Politik war es von Vortheil, als sie die beiden avarnfeindlichen Völkerschaften von diesen Ländern Besitz ergreifen ließ, und so geschah es, daß im Laufe des VII. Jahrhunderts diese verschieden benannten Stämme an der adriatischen Küste, sowie in dem zugehörigen Binnenlande ansäßig wurden und demselben ihren Charakter aufprägten. Wir kennen dieses Ereigniß nur aus 200 Jahre später geschriebenen griechischen Quellen und aus sagenhaften Überlieferungen einzelner geistlichen Chronisten, welche es theils vom Standpunkte späterer Entwicklungen, theils aus subjectiven Motiven betrachteten.

Die kroato-serbischen Stämme bildeten einen Theil der großen, slovenischen Völkerfamilie, und mit Recht sagt B. Jagić, daß sich „weder in der neueren Sprachentwicklung, noch in den ältesten Phasen derselben eine scharfe Scheidewand zwischen dem Serbo-kroatischen und dem Slovenischen auf der einen und Bulgarischen auf der andern Seite ziehen läßt; die Übergänge sind vielmehr allmählig.“

Der Name Bosniens (*χωριον Βόσωνα*) erscheint in dieser Zeit nur als geographische Bezeichnung des von der Bosna durchflossenen Gebietes, des Gaues zwischen der Drina und dem Vrbas.

Bis zu Ende des VIII. Jahrhunderts dominirte Byzanz. Als dann von dem fränkisch-römischen Kaiserthume eine Strömung gegen Osten hin ausgeht, da berühren sich die Reichthümer der Karolinger und der byzantinischen Kaiser im kroatischen Königreiche, welches, nachdem es das lateinische Christenthum angenommen, zwar vollständig dem westlichen Einflusse dienstbar wird, aber als Grenzland den Zankapfel beider Großmächte bildet.

Die kroatischen Könige waren — wenn auch in Betracht der Entfernung nicht mittelbare, so doch im damaligen Sinne — Vasallen von Byzanz, später solche der Franken und — mit Ausnahme einzelner kräftiger Herrscher — immer nur zum Scheine die Herren der Stammesoberhäupter. Ein reges Culturleben in dem Wald- und Weidelande des alten Illyricum war ohne die Küstenstädte nicht denkbar. Deshalb entwickelte sich ein eigenthümliches Verhältniß zwischen dem binnenländischen Kroatien und der Dalmatien genannten Küste, welches bis zum Erlöschen des kroatischen Königreiches fortbestand. Die geographische



Zerklüftung und die nachtheilige politische Location machen es begreiflich, daß eine von vornherein nicht einheitliche Macht verschwinden mußte, als eine stärkere Centralgewalt dieses Gebiet in seinen Organismus aufnahm. Das spärlich bewohnte Binnenland südlich der Save, das heutige Bosnien — mit Ausnahme der nordwestlichen Ecke und des südwestlichen Streifens um Livno — stand zwar durch zwei Jahrhunderte unter byzantinischem Einflusse,



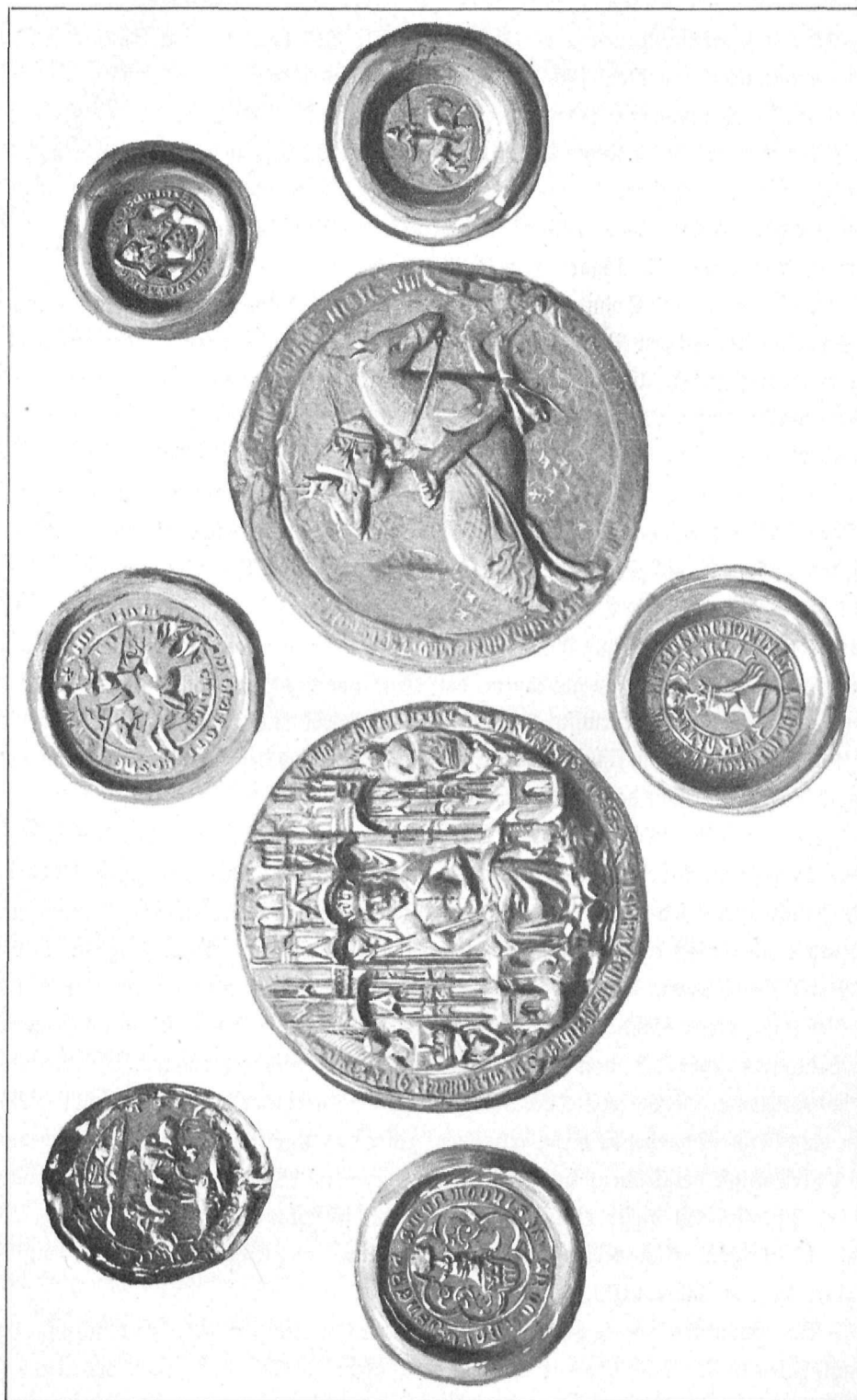
Siegel Bélas II.

war aber thatsächlich *res nullius*. Die in Bosnien und der Hercegovina angesiedelten Stämme bewahrten deßhalb ohne Zweifel ihre ursprüngliche patriarchalische Verfassung und ihr Heidenthum viel länger, als die vom Westen aus civilisirten Kroaten. Bei diesen und den Bosniern blieb die noch aus der Avarenzeit herrührende Würde des Ban erhalten und führt uns noch spät die alte kriegerische Verfassung, das Säbelregiment der Turanier vor Augen. Einzelne Niederlassungen, wie das heutige Tuzla, das alte *Σαλγνός*,

und zwei bis drei Städte in Nordwestbosnien, sowie im Lande Chulm, der heutigen Hercegovina, bestanden nachweislich schon in jener Zeit.

Die Weltstellung des römischen Ostens wird im X. Jahrhunderte von der Besitzergreifung der pannonischen Ebene durch die Magyaren beeinflusst. Das Auftreten dieses Volkes bildet sozusagen den Abschluß der Völkerwanderung. Das in Stämme getheilte Ungarvolk erkannte gar bald den Vortheil einer Centralgewalt für sein Reich und fügte sich schon nach einem Jahrhunderte der zwingenden Macht der christlichen Idee. Der erste König Stefan nahm das abendländische Christenthum unmittelbar vom Papste an, und schon in den ersten Jahren des XI. Jahrhunderts sehen wir das ungarische Königthum nach Süden, dem Meere zustreben. Parallel mit diesen Bestrebungen entwickelt sich die Königin der Levante, die Republik Venedig, und die continentale Donaumacht der Ungarn sucht alsbald Verbindungen mit der mächtigen Republik, die am Ende des X. Jahrhunderts ihre Arme nach den Küstenstädten des östlichen Adriagebietes mit Erfolg ausstreckt und seine späteren Ansprüche von dieser Zeit an datirt. Der zweite ungarische König Peter entstammte dem venetianischen Dogengeschlechte der Ursuolo, welches im republikanischen Gemeinwesen direct nach der Alleinherrschaft strebte, jedoch der aristokratisch-republikanischen Gegenströmung erlag.

Der erste Erfolg des ungarischen Königreiches war im Jahre 1091, beziehungsweise 1102, die Einverleibung des in seinen inneren Einrichtungen autonom erhaltenen kroatischen Königreiches und der dalmatinischen Küste in den Donaufstaat. Bei diesem Anlasse bemerken wir, daß die gleichsprachigen, neurömisch, das heißt italienisch redenden Communitäten der adriatischen Küste sich dem Einflusse der venetianischen Republik energisch widersetzen, und daß die ungarische Besitzergreifung von Dalmatien und Kroatien nur durch jene Beihilfe stattfindet, welche einerseits das römische Städteelement, anderseits die Oligarchen der kroatischen Gaue dem Donaukönigthume gewährten. Schon dieser Umstand weist auf die naturgemäße Einheit des Donaugebietes mit der Nordwestecke der Balkanhalbinsel hin. Die Idee des römischen Kaiserreiches, das Ansehen des oströmischen Kaisers waren eben auf diesen neuen Staat übergegangen, dessen Institutionen sich zwar auch unter fränkisch-römischer Einwirkung entwickeln, dennoch aber einen neuen Kurs für diese Gebiete bedeuten. Selbst das serbische Element, das sich tief im Binnenlande erst im XII. Jahrhunderte entwickelte, nahm sich neben den byzantinischen Einrichtungen die ungarischen zur Richtschnur seiner staatlichen Institutionen, wie es die Urkunde Stefan Nemanjas vom Jahre 1198 („Гръкь царьми а Угрв кральми“) beweist. Daher die vielen Berührungspunkte, die wir in der Geschichte des ungarischen Königreiches und des Serbenthums bemerken. Die Binnenländer, das bosnische Banat und Chulm, der Grundstoß der heutigen Hercegovina, treten erst nach und nach in dieses neue Verhältniß.



Siegel bairischer Räte und Könige.

Als nun König Koloman zu Anfang des XII. Jahrhunderts sein Banner in Dalmatien aufpflanzte, wandten sich auch die Binnenländer seiner Machtsphäre zu. Das Gebiet des die Hercegovina und Bosnien scheidenden Flusses Rama optirte zuerst für die Macht des Königs. Unter König Béla II. (1137) erstreckt sich die Macht Ungarns über ganz Bosnien. Nach dem kleinen Rama-Gau benannten die ungarischen Könige das ganze bosnische Gebiet; im Königstitel kommt nun Bosnien als Rama vor, und seit 1138 nennt sich der König von Ungarn auch Rex Ramae.

König Béla II. Sohn Gejza II. scheint bei der üblichen Theilung des Reiches im Sinne der väterlichen Verfügung Bosnien als lose angegliederten Ländertheil seinem Bruder Ladislaus II. überantwortet zu haben. Ihm untersteht in der Person des Vans Vorić, dessen Stammesgebiet mit dem Mittelpunkte des heutigen Save-Brod und nördlich der Drjava im Comitate Požega lag, ein kräftiger Statthalter dieses bosnischen Territoriums. Van Vorić leistete dem Könige in den Kämpfen mit Kaiser Manuel kräftigen Beistand und befestigte sein Ansehen bei den führerlosen Stämmen Mittelbosniens und, wie es scheint, bis zur Adria. Doch lehnte sich der mächtige Van im Jahre 1163 gegen König Stefan III. auf und ergriff die Partei des königlichen Onkels. Allein Gottfried aus Meissen besiegte ihn, und sein Geschlecht verlor die Führerrolle in Nordbosnien. Für sicher kann man annehmen, daß die Sippe des Vans Vorić (aus welcher die Familien: Verislavić, Desseroffy, Ispánfi, Vorić, Lörök entstammten) die Waldgebiete des Brbas in Besitz nahm, sich jedoch nach dem Falle des Vans der allerdings noch schwachen königlichen Gewalt von damals fügen mußte.

Das ungarische Königthum befestigte sich bald auf der dalmatinischen terra firma, in den kroatischen Gauen südwärts der Kulpa und der Una. Aber erst gegen Ende des XII. Jahrhunderts sehen wir das directe Eingreifen und das zielbewusste Streben nach staatlicher, aber nicht centralistischer Angliederung auch dieser Gebiete. Zugleich bedient der Papst sich Ungarns als Werkzeug zur Verbreitung des Katholicismus. Der Anfang der Geschichte dieser Länder fällt zusammen mit dem Kampfe des westlichen lateinischen Christenthums gegen die von Osten herandringende manichäische-bogumilische Religion, die damals, vom XII. bis zum XIV. Jahrhundert, die Gemüther förmlich aufwühlte. Man kann das Verbreitungsgebiet dieser religiösen, gegen das Papstthum gerichteten Bewegung mit einer Ellipse vergleichen, deren Brennpunkt wir in Bosnien und der Hercegovina finden. Parallel mit dieser Bewegung verläuft die Geschichte beider Länder, etwa vom Jahre 1180, vom Vane Kulín angefangen bis zum endgiltigen Falle des bosnischen Königreiches im Jahre 1463.

Die bosnische Geschichte dieses Zeitraumes weist in ihrer Entwicklung zwei Hauptphasen auf: Das Banat bis zum Jahre 1377 und das Königthum

von diesem Jahre bis zum Falle des Reiches im Jahre 1463. Während die erste Epoche einen Zeitraum von 196 Jahren umfaßt, dauerte das geschichtliche Leben des Königreiches nur 87 Jahre. Der Charakter beider Epochen ist grundverschieden: die erste ist ein diplomatisch und militärisch geführter Krieg um die Sonderstellung des Gebietes. Die Vane trachten immer ihre eigene rechtliche Wirkungssphäre zu erweitern. Die Periode des Königthums hingegen ist die Geschichte eines dahinsiechenden Organismus, der zuerst, durch besondere Umstände begünstigt, sich üppig entfaltete, um dann desto jähler zu verborren. Beide Perioden aber sind charakterisirt durch die Rolle des Bogumilenthums, welches weder durch die energischen Bestrebungen der Päpste, noch durch die Waffengewalt der mächtigsten Könige Ungarns ausgerottet werden konnte.

Ursprünglich entstand die als Paulikianer bekannte Secte in Kleinasien, in den unwirthlichen Bergen Armeniens und an der persischen Grenze, die trotz vielfacher Umgestaltung als ihren eigentlichen Stifter Mani, den Begründer des Manichäismus, verehrte. Ihre Religion war eine sonderbare Mischung von altsemitischen Urlegenden, von persischem und auch turanischem Dualismus, von buddhistischer Moral und christlichen Formen. Ohne auf die Einzelheiten dieser Lehre einzugehen, bemerken wir nur, daß sie in Betreff von Glauben und Moral die Bedürfnisse der verschiedensten Völker befriedigte. Sie bietet den zu Wunderglauben und Legenden geneigten Bergvölkern Mystisches, sie gibt durch die strenge Moral ihrer Auserwählten den Vorgesessenen und den Philosophen ein Beispiel; die sagenhaften dämonischen Elemente reizen die Phantasie.

Verfolgungen kräftigten die Lehre, sie hatte ihre Märtyrer, ebenso überzeugungstreue Verfechter ihrer Dogmen, wie sie die Geschichte des Christenthums aufweist; und bald verpflanzt sich die Religion nach Bulgarien, wo ihr in der Person des Priesters Bogumil ein Reformator erstand, und von wo sie im Laufe des XI. Jahrhunderts über Serbien rasch den Weg in das Gebiet der dinarischen Alpen findet. In Bulgarien wird sie von Byzanz aus noch bei Lebzeiten des Stifters durch consequente Verfolgung lahmgelegt; aber in Bosnien findet sie die günstigsten Grundbedingungen und erobert im Fluge sowohl die reichen Stammeshäupter wie die armen Berghirten. Der Sieg des Bogumilismus ist aus vielfachen Gründen erklärlich. Wie in politischer Hinsicht Bosnien als Banat von kroatisch-lateinischem Einflusse nur wenig berührt wurde, so ging es auch in religiöser Hinsicht. Diese Leute hatten eben, wie aus den Briefen der dalmatinischen Bischöfe hervorgeht, gar keine Religion; sie sahen selten einen Geistlichen; die Berghirten lebten ihren alten, sagenhaften Überlieferungen, und die Stammeshäupter empfanden kein Bedürfniß nach Religion.

Eine weitere Ursache war die Neigung dieser Völker zu einer Religion, die ihrem Wesen mehr zusagte, als die uniformirende Wirkjamkeit des lateinischen Christenthums



oder die sich in alle ihre Lebensverhältnisse einmischende Orthodoxie von Byzanz. Der Bogumile brauchte keine Kirche; er kannte keine Hierarchie; die auserwählten Lehrer der Religion, die sogenannten Djeds oder Älteren, kamen ihnen wie Zauberer vor, die sie im Nothfalle anrufen und, wenn das nicht half, auch züchtigen durften; die Religion legte ihnen kein Hinderniß in den Weg, um ihren Gelüsten freien Lauf zu lassen. Nichts Abstoßendes war in dieser manichäischen Auffassung; gar bald paßten sie sich dieser Lehre an, und als im XII. Jahrhundert der ungarische Einfluß vereint mit dem Kreuze eindrang, fand er eine Bevölkerung, die sich bereits in die neue Religion eingelebt hatte.

Nun begann der große Kampf zwischen dem Papstthum und dem Bogumilenthum und endete keineswegs mit dem vollständigen Siege der christlichen Idee.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn die große Macht, welche die ungarischen Arpáden im XII. und XIII. Jahrhundert inne hatten, vereint mit der kräftigen katholischen Propaganda von Dalmatien aus zielbewußt die Ausrottung der Bogumilen ins Auge gefaßt hätte, diese unterlegen wären. Allein diese beiden Mächte verfolgten ihr Ziel von verschiedenem Standpunkte aus, indem es dem Papstthume in erster Linie um die Verbreitung und den Sieg des Katholicismus zu thun war. Die ungarischen Könige hingegen, obzwar sie als gute Katholiken einsahen, daß die katholischen Interessen mit denen ihres Reiches sich deckten, bekämpften in erster Reihe den rebellischen Ban, den Vasallen, der sich gegen sie auflehnte. Daß dieser in ihren Augen auch ein Feind des Katholicismus war, verschärfte ihr Auftreten, aber leicht machten sie gegenüber der religiösen Propaganda Opportunitätsgründe geltend, wonach man den Bogen nicht zu straff spannen sollte, damit die Bane nicht in die Opposition getrieben würden. Die Päpste hingegen, durch ihre Legaten unterrichtet, begnügten sich vollkommen mit dem religiösen Erfolge und trauten allzusehr dem Scheine, wenn der bogumilische Bosnjak, gedrängt von den ungarischen Herrschern, demüthig auf das Kreuz schwur und die Prediger gastlich aufnahm. Immer wiederholten die gewandten Bane diese Taktik, und immer hatte sie den gleichen Erfolg. Wenn die ungarischen Waffen einen Erfolg aufwiesen, wurden sie stets in Gottes Namen und um des Seelenheils so vieler zu befehrenden Ungläubigen willen durch päpstliche Briefe aufgehalten, und so lebte der Bogumilismus schlecht und recht weiter.

Zwischen diesen Machtsphären tritt die erste historisch bekannte Persönlichkeit Ban Kulin auf, der bis zum Jahre 1204 bald die Oberhoheit Ungarns anerkannte und den Katholicismus annahm, bald aber, der Mönche überdrüssig, als Bogumile lebte und sich durch Bündnisse mit Ragusa und seinen serbischen Nachbarn zu emancipiren suchte. Trotzdem hatte die ungarische Oberhoheit Wurzel gefaßt, weil in unmittelbarer Nähe die slawonischen Comitate an der Save, von ungarischen Geschlechtern als Gutsherren vertheidigt, immer zur Verfügung der Könige standen. Andererseits aber hatte auch der



Bosnische Münzen.

Bosnien und Hercegovina.

Papst stets eine wirkfame Waffe in der Hand, indem zuerst der streitbare Orden der Dominicaner, der sich die Ausrottung der Ketzer zur Aufgabe stellte, und dann die populären Franciscaner, welche als genaue Kenner der Volksseele überall Erfolge hatten, sich auch der westlichen Theile alsbald bemächtigten, die von den Bogumilen schon angegriffenen dalmatinischen Theile wieder in den Schoß des Christenthums zurückführten und auch auf das Binnenland wirkten.

Van Kulin entstammte einem einheimischen Geschlechte. Seine Sippe scheint das mittlere Bosna- und das Lašva-Gebiet innegehabt zu haben. Er selbst war der anerkannte Führer seines Stammes und repräsentirte nach Außen hin jenes Land, welches unter dem Namen Bosna eine gewisse politische Individualität besaß. Aus diesem Umstande geht hervor, daß sich die Stämme Bosniens nach dem Aufhören der byzantinischen Oberherrschaft zu einer territorialen Einigung unter einem angesehenen Stammeshäuptling herbeiließen.

Rulin ist der erste historisch beglaubigte Führer seines Volkes, welches die Erinnerung an ihn bis zum heutigen Tage bewahrte. In einer unlängst im Bezirke Bisofa gefundenen Inschrift (1204) heißt es: „Gott gebe dem Ban Rulin und seiner Frau Bojsava Gesundheit!“

Nach dem Tode Rulins tritt der thatkräftige Ban Minoslav (1204—1251), wahrscheinlich einer seiner Verwandten, in den Vordergrund, zu einer Zeit, da Ungarn, ins Schlepptau energischer Päpste genommen, unter schwachen Königen nur eine geringe Expansionskraft entfalten konnte. Die vom Ban Rulin begonnene Politik wurde von seinem Nachfolger Minoslav erfolgreich fortgesetzt. Minoslav verdankte seine Würde der bogumilischen Bewegung, welche Ban Rulins Nachkommenschaft Stefan (1204—1233) und seinen Sohn Sebislav, den Herrn von Usora, wegsetzte und dem künftigen Minoslav, der gewiß zur herrschenden Familie gehörte, zur Macht verhalf. Doch auch er unterlag zeitweilig dem anstürmenden Katholicismus, und als nach dem Tode des energischen Königs Juhnes Koloman (Sohnes Andreas' II. von Ungarn) die katholische Propaganda, vom Erzbisthume Kalocsa in Ungarn aus unterstützt, auch südlich der Save in Angriff genommen wurde, sehen wir, von den ungarischen Königen dotirt, ein eigenes bosnisches Bisthum erblühen. Die Erzbisthümer von Spalato und Ragusa, welche immer mit den Mönchen wetteiferten und den Bogumilismus schon den Franciscanern zum Troste nicht hart genug behandelten, hatten keine streitbare Macht zur Verfügung, während das reich dotirte und hochangesehene Erzbisthum Kalocsa das Kreuz mit dem Schwerte predigte.

Obzwar Minoslav bis an sein Lebensende (circa 1251) sich an der Spitze des Banats behauptete, konnte er dennoch keine Dynastie gründen, und nach seinem Tode zerbröckelte allmählig das von ihm beherrschte Gebiet. Die einzelnen Gaue Thulins in der Nachbarschaft Ragusas trachteten nach Unabhängigkeit, und das Territorium, das sich über das heutige Bosnien und die Hercegovina erstreckte, wurde militärisch mehr oder minder unmittelbar Ungarn einverleibt.

Die Könige Béla IV. und Stefan V. dehnten das Reichsgebiet so weit aus, als es die natürlichen Verhältnisse gestatteten, so daß die ungarische Grenze sich bis an die Ausläufer der dinarischen Alpen erstreckte; dort aber, wo die Einverleibung nicht opportun erschien, beließen sie die eigenen Stammeshäupter, die dem Könige als Pfand des Schutzverhältnisses einen Jahresbeitrag oder Heerfolge leisten mußten. In den Grenzgebieten wurden Banate errichtet, und die jeweiligen Bane waren immer die politischen Oberverwalter, sowie zugleich die militärischen Befehlshaber des betreffenden Gebietes. Schon während der Regierung König Bélas IV. wurde aus Oberbosnien und aus der Posavina (dem Gebiete südlich der Save) das Banat Bosnien errichtet, im Westen an der Usora das Banat von Usora, im Osten an der Drina das Banat Soli oder Tuzla, im heutigen

Ostserbien der Drina entlang das Banat von Mačva (Mácsó), während in der Ramagegend, das heißt in dem westlichen Theile der heutigen Hercegovina und dem heutigen Südbosnien einzelne Vasallen regierten und die südwestlichen Theile an einzelne mächtige kroatische Geschlechter, wie das der Šubići, als Lehen zurückfielen. Diese territorialen Verhältnisse änderten sich aber fortwährend im Laufe der Zeit, je nachdem der eine oder andere Ban sein Gebiet behauptete und einen energischen Nachfolger fand oder nicht. Es schien einmal, als sollte sich in Bosnien eine mit dem königlichen Hause verwandte Dynastie entwickeln, indem der getreue Vasall und Schwiegersohn des Königs Béla, Rašislav, das Banat Bosna und die Mačva als Lehen bekam; doch seine Nachkommenschaft erstarb bald (1271), und dies Erbe fiel als Privatbesitz der Königin Elisabeth, Witwe des Königs Stefan V., zu.

Während im Westen Bosniens die Grafen von Brebir aus dem Geschlechte der Šubići immer mehr ihre Macht entfalteten und sich am Ende des XIII. Jahrhunderts Herren von Bosnien nannten (*Banus Croatiae, Dalmatiae et dominus Bosnae* — 7. April 1299), kam der östliche Theil Bosniens nach dem Tode der ungarischen Königswitwe Elisabeth als königliches Lehen in den Besitz des serbischen Königssohnes Stefan Dragutin, der, mit der ungarischen Prinzessin Katharina verheiratet, den Katholicismus annahm und auch unter den Serben den ungarisch-katholischen Einfluß einzuführen trachtete. Er starb 1317, und seine Nachkommen wurden in Ungarn sesshaft; die Katholicisirung der Serben aber scheiterte an der strammen Orthodoxie der Könige Uroš Milutin und Uroš Dečanski.

Der Dynastiewechsel in Ungarn, der im Jahre 1301 eintrat, führte zu einer Neugestaltung des ungarischen Königreiches, und die Geschichte des Binnenlandes richteten sich nach dem Ergebnisse dieser Umwälzung. Die Grafen von Brebir erkoren zu ihren Königen die mit den Arpaden verschwägte Dynastie der Anjou und wurden deren getreueste Bannerträger.

Zu Ende des XIII. und Anfang des XIV. Jahrhunderts sehen wir auf bosnischem Territorium zwei Geschlechter, welche zwar unter der Souveränität der Ungarkönige, jedoch immer auf die Entfaltung voller Souveränität lossteuernd, ihren Stammgebieten zur Landeshoheit verhelfen wollten.

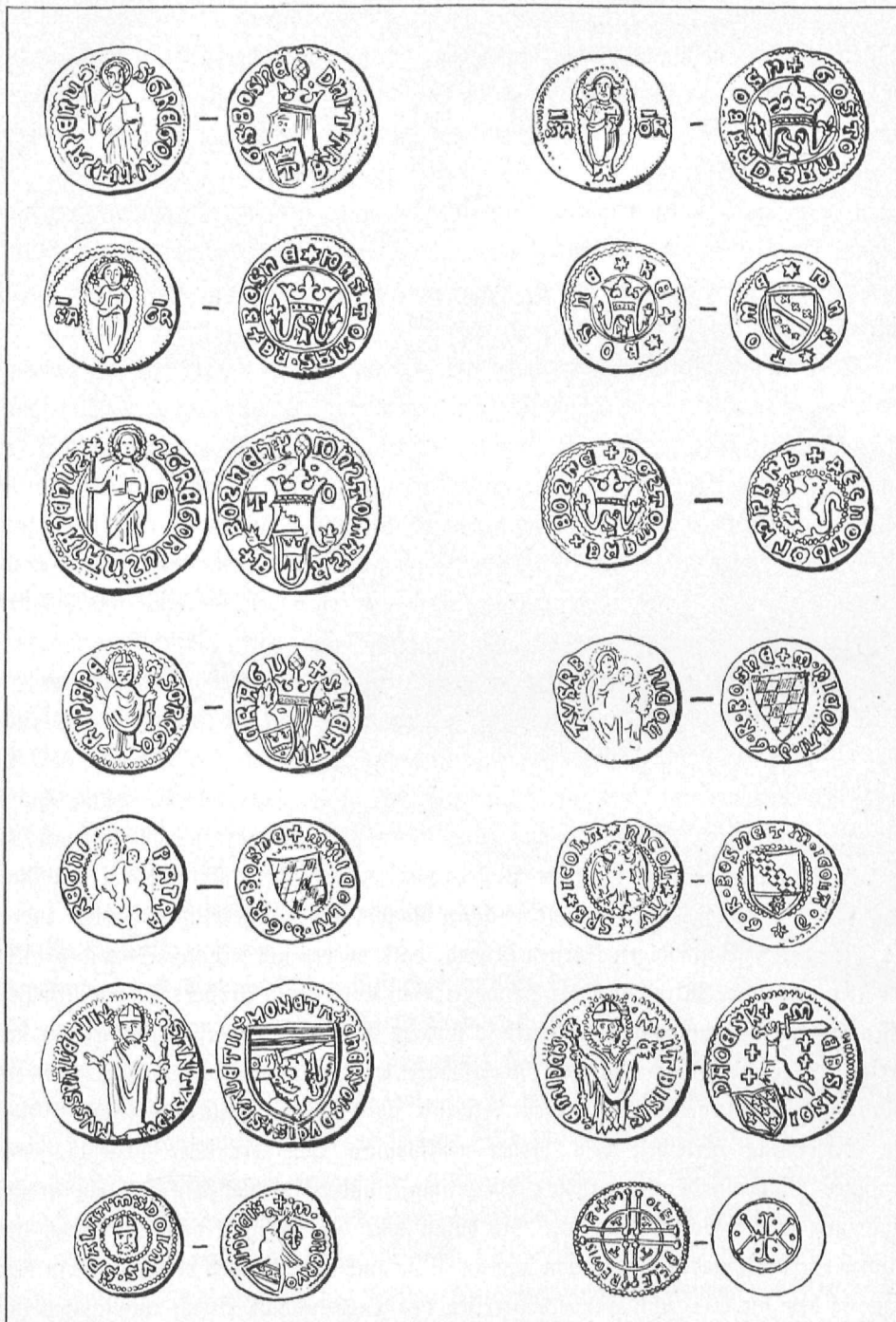
Die Grafen von Brebir aus der kroatischen Sippe der Šubići besaßen wie erwähnt Westbosnien und Dalmatien. Mladen beherrschte diese Gebiete beinahe mit souveräner Gewalt, doch wurde er, in dieser Richtung vorwärtsschreitend, ein naturgemäßer Widersacher Karls von Anjou, dem er auf den Thron geholfen. Im Jahre 1322 geschah es, daß König Karl den slavonischen Ban Johann Babonić mit der Niederwerfung Mladens betraute. Mladen wurde seines Banates entsetzt und büßte als Gefangener seine hochfliegenden Träume.

Doch in den Gebieten des Bosnaflusses lebte die nationale bosnische Banaldynastie weiter. Ban Rinoslavs Verwandter Prijezda (in den päpstlichen Briefen Ubanus genannt) erhielt vom König Béla IV. beträchtliche Schenkungen und besaß nebst im Schenkungswege erhaltenen Gütern an der Drau seine Stammesgüter an der Ufara friedlich als Katholik und Lehensmann des Königs. Prijezda scheint der Vertreter der katholischen Partei gewesen zu sein, besaß in der Nähe der ungarischen Reichsgrenze die Župa Zemlenić (südöstlich von Banjaluka), und es ist auch nicht unmöglich, daß er des Bans Rulin directer Sprosse war. Er hatte zwei Söhne: Stefan und Prijezda, beide Bane ihres Gebietes. Der ältere nannte sich Kotroman und wurde Stammvater der nationalen bosnischen Dynastie.

Prijezdas Familie, als die führende in dem eigentlichen Bosnien, stand hoch im Ansehen. Deshalb erhielt Stefan Kotroman die Hand Elisabeths, der Tochter Stefan Dragutins, dessen Frau die Tochter des Arpadenkönigs Stefan V. war. Die Schwester Kotromans heiratete einen Sohn Stefans Babonić, und so kam diese einheimische Familie mit den mächtigsten Geschlechtern in verwandtschaftliche Verbindung. Infolge des Falles der Brebir'schen Herrschaft und der Arpad'schen Beziehungen geschah es nun, daß der Sohn Stefan Kotromans, Stefan Kotromanić, in dessen Blut jenes dreier ungarisch-serbischer und bosnischer Herrscherfamilien zusammenfloß, im Jahre 1323 vom Könige Karl Robert das geeinigte Bosnien zu Lehen erhielt.

Die Geschichte Bosniens im Zeitalter der ungarischen Anjou's (1308 — 1395) hängt eng mit der Geschichte Ungarns zusammen. Karl von Anjou trug sich mit den weitestgehenden Plänen. Dem Süden verbannte er seinen Thron, dort hatte er weniger zu befürchten. Um sich jedoch einer Handhabe gegen das aufstrebende serbische Königreich bedienen zu können, unterstützte er mit ganzer Kraft den bosnischen Ban Stefan Kotromanić, seinen Verwandten, in der Einsicht, daß dieser sein Heil einzig in dem Bündnisse mit ihm finden müsse. Die dreißigjährige Regierung Kotromanić bestätigt die Richtigkeit dieser Auffassung. Er vereinigte das heutige Bosnien mit den ihm überlassenen ungarischen Banaten, nannte sich den freien Fürsten dieser Länder und schlug nach der Niederwerfung der Stammeshäupter auch das Gebiet von Chulm, die heutige Hercegovina zu seinem Lande mit der staatsrechtlichen Begründung, daß dieses Territorium die Oberhoheit Ungarns schon seit dem XII. Jahrhundert anerkannt habe, bis zu welcher Zeit dieses Gebiet ein mehr oder minder unabhängiges serbisches Sonderfürstenthum war. Militärisch und staatlich mußte sich Bosnien dem Donauraiche fügen; und um seine Sonderstellung zu erhalten, vergalt es schon im eigenen Interesse den Schutz damit, daß es in den Parteidämpfen mit den kroatischen Oligarchen und dem serbischen Nachbarreiche die ungarischen Interessen vertheidigte.



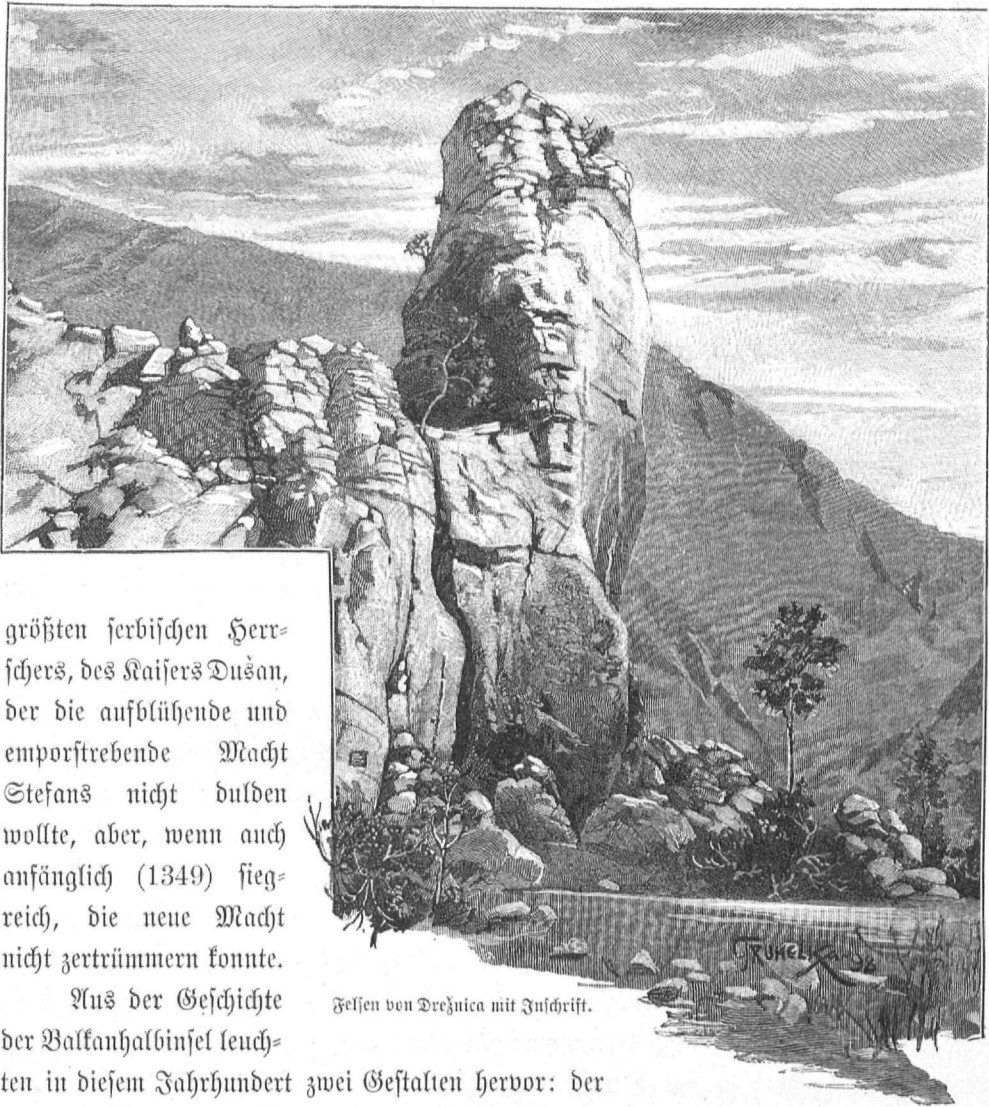


Bosnische Münzen.

Stefan Rotromanić, mit einer Katholikin, einer Verwandten der Ungarkönigin verheiratet, wechselte seine Religion äußerlich sehr oft; er empfing die Mönche freundlich, errichtete Kirchen, machte katholische Stiftungen, hörte wohl auch die Messe, fand es aber immer für gerathen, um seine Magnaten fester an sich zu ketten, ihre Religion, den Bogumilismus, als Staatsreligion zu verehren und sich auch als Bogumile, wenn auch nur scheinbar, zu benehmen. Aber diese schwankende religiöse Haltung hielt die Päpste nie davon ab, Stefan, wenn auch oft in väterlich zürnendem Tone, doch mit der größten Achtung zu begegnen. Die früheren Päpste im XII. und XIII. Jahrhundert hatten viel schärfere Mittel angewendet, da der Bogumilismus als Patarenismus in die Lombardei einbrang und als Mutterkirche der lombardischen Katharer und der fränkischen Abigenser galt.

Der bosnische Bogumilenchef (auch Papst genannt) hatte vielfache und weit verzweigte Verbindungen im Westen und behauptete seine dominirende Stellung unter den Sectirern. Als jedoch der religiöse Dualismus im Laufe des XIII. Jahrhunderts im Westen allmählig in Verfall gerieth, glaubten die Päpste, daß es ihnen jetzt viel leichter gelingen werde, mit Hilfe der katholischen Anjous die Bosnier zu bekehren. Es gelang ihnen aber doch nicht, weil Karl von Anjou trotz seiner katholischen Überzeugungstreue mehr Gewicht auf sein freundschaftliches Verhältniß zu Ban Stefan legte, als daß er im Süden mit Feuer und Schwert das Kreuz verkünden und sich dadurch auch dort noch Feinde hätte schaffen sollen.

Stefan hielt treu zu seinem Bunde, er bekriegte die aufrührerischen Familien der Kraljević und ihrer Verwandten; ihm ist es zu verdanken, daß die Hauptstadt des alten Kroatien, Knin, im Jahre 1326 wieder in ungarische Hände kam. Der Lohn dieser Hilfe war die Erwerbung des Fürstenthums Chlm (Chelmo) im Narentathale, welche ihn in innige Verührung mit Ragusa brachte. Das Fürstenthum Chlm (Zahumlje) war vom X. Jahrhundert an ein sogenanntes Puffergebiet zwischen dem Küstengebiet und dem bosnischen Binnenlande einerseits und zwischen Ragusa und dem serbischen Gebiete anderseits. Bald unter selbständigen Fürsten stehend, bald wieder als serbische Secundogenitur verwaltet, wie unter Miroslav, dem Schwager Ban Kulins und Bruders Stefan Nemanjo (dessen Evangelium unlängst edirt wurde), kam es Ende des XII. Jahrhunderts in den Bereich der kroatisch-dalmatinischen Machtsphäre des Arpadenherzogs Andreas, bis es endlich nach wechselvollen Schicksalen definitiv an Bosnien gegliedert wurde. Diese neue Erwerbung verleiht dem bisher vollkommen von der See abgeschlossenen bosnischen Binnenlande eine erhöhte Bedeutung; anderseits vollzieht sich ein großer Umschwung in der Politik Ragusas. Bis dahin war die Republik das Emporium des südlichen Serbenthums gewesen; von nun an ist sie auch mit Bosnien verbunden. In dem Maße, in dem die See- und Handelsinteressen des Serbenthums litten, entwickelten sich diejenigen Bosniens. Dadurch kam es zu Reibungen und endlich zu einem Machekriege des



Felsen von Drežnica mit Inschrift.

größten serbischen Herrschers, des Kaisers Dušan, der die aufblühende und emporstrebende Macht Stefans nicht dulden wollte, aber, wenn auch anfänglich (1349) siegreich, die neue Macht nicht zertrümmern konnte.

Aus der Geschichte der Balkanhalbinsel leuchten in diesem Jahrhundert zwei Gestalten hervor: der Serben-Car Stefan Dušan und König Ludwig I. von Ungarn, der Sohn Karl Roberts, von seiner Nation der Große genannt. Car Dušan wollte oströmischer Kaiser werden; seine Macht war gefürchtet von den Nachbarn, und mit eiserner Konsequenz strebte er seinem Ziele zu. Aber er konnte seine Nation nicht umgestalten. Sein Staat war locker gefügt, und nach seinem Tode zerrann all die Herrlichkeit. Die Volksfage wand einen Strahlenkranz um sein Haupt; die Geschichte aber bezeichnet seine Politik als eine rein persönliche, welche nicht auf der Volkskraft ruhte. Erfolgreicher erscheint das Wirken seines Zeitgenossen Ludwigs von Anjou. Dieser gründete eine Großmacht, welche sich um die Donau grupperte und feste Ziele gegen

Ost und West verfolgte. Er war ein großer Feldherr, der die kriegerischen Fähigkeiten seiner Nation entwickelte, seinen Staat organisierte, und ein weitausschauender Politiker, dessen Blick von den entlegensten Punkten des Westens bis in die dunklen Länder des damals noch beinahe unbekannten Nordostens reichte. Auch mit seinem Reiche ging es nach seinem Tode allmählig zwar auch abwärts; alle die Schöpfungen, die seinem individuellen Geiste ihr Leben verdankten, gingen mit seinem Tode zugrunde; der Staat aber, den er geschaffen, die Macht und das Ansehen der Nation erhielten sich auch dann, als seine Erwerbungen abfielen. Er drang ans adriatische Meer vor, besiegte Venedig und wurde Herr der Levante; das Land von Triume bis Durazzo, von der Save bis zur Donaumündung, das heutige Nordbulgarien sammt dem heutigen Serbien und Rumänien wurde in diese Interessensphäre Ungarns einbezogen, und in diesen Bestrebungen zeigt sich die Richtung, welche eine centrale Donaumacht damals verfolgen mußte. Als er die Tochter des bosnischen Banus Stefan zu seiner Gemalin erkor, war dies zugleich eine Regung seines Herzens und die That des scharfsichtigen Politikers, der sich so den ruhigen Besitz des Balkandreieckes sicherte, denn einen directen Einfluß konnte der König nur dann ausüben, wenn er selbst der unmittelbare Besitzer eines Theiles der Halbinsel war.

Sowohl in Serbien wie auch in Bosnien konnte sich nie ein Herrscherhaus längere Zeit erhalten; entweder fehlten die Nachkommen oder es brach Bruderzwist in der Familie aus, oder es konnte das Legitimitätsprincip nicht durchbringen, weil die Stämme sich ihr freies Wahlrecht nie nehmen ließen. Auch Stefan Rotromanic hatte keine männlichen Sprossen, doch war sein Ansehen so groß, daß, als er (1354) starb, sein Neffe Tvrtko seine Würde erbt. Mit Tvrtko tritt Bosnien in neue Bahnen.

Nicht ganz zwei Jahre nach Tvrtkos Regierungsantritt starb Dušan der Starke auf dem Gipfel seiner Macht. Das Serbenreich zerfiel. Nachdem bis in die Mitte des XIV. Jahrhunderts die serbischen Stammesgebiete bezüglich der königlichen Centralgewalt eine centripetale, die bosnisch-hercegovinischen Binnenlande aber im Gegentheile eine centrifugale Tendenz gezeigt hatten, ändert sich mit dem Tode des Herrschers dieses Verhältniß. Venedig war durch Ludwig von Anjou gedemüthigt, Ragusa als freie Republik pflanzte das Banner Ungarns auf (1358). Der junge Ban Tvrtko, obwohl zuerst durch Insurrectionen der einzelnen Stammeshäuptlinge zur Unthätigkeit verurtheilt, behauptete dennoch seine Gewalt.

Ein neuer Factor tritt schicksalsbestimmend auf die Bühne der Balkangeschichte: es sind die Osmanen, denen es bechieden ist, die Balkanhalbinsel Jahrhunderte hindurch beinahe vollständig zu besitzen.

In der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, zur Regierungszeit Königs Ludwigs von Anjou und Dušans, gibt sich das Vordringen des türkischen Elementes nur mittelbar

kund. Zuerst waren es die Bulgaren, die der türkischen Macht erlagen; Byzanz hielt sich noch wie ein einsamer Fels im Meere; dann kam das serbische Volk an die Reihe. Tvrtko hatte, als er von den Niederlagen der einzelnen serbischen Heere erfuhr, keineswegs den Eindruck, daß die Reihe auch an ihn kommen werde, sondern benützte im Gegentheile diese Niederlagen, um das serbische Gebiet, das von den Türken nicht angetastet wurde, an sich zu bringen.

Die 37jährige Regierungszeit Tvrtkos ist in zwei Abschnitte zu theilen. In der ersten Periode, bis 1377, strebte er als Ban nur langsam seinem Ziele zu, indem er einerseits durch Unterwerfung der Vasallen seines Landes seine eigene Macht begründen mußte, anderseits aber sich fest dem Ungarkönig Ludwig angeschlossen, dessen Oberhoheit er in Urkunden viel ausdrücklicher und klarer als sein Oheim Stefan präcisirte. — „Dies hat geschrieben der Diener Gottes und des heiligen Demetrius“ — so lautet die Inschrift von Drežnica — „in den Tagen der Regierung des Herrn ungarischen Königs Ludwig (LION) und des Herrn bosnischen Bans Tvrtko.“

König Ludwig I. unterstützte, um sich das neuermorbene Dalmatien zu sichern, die bosnische Banalmacht nicht nur moralisch, sondern es war ihm geradezu darum zu thun, sie in seinem eigenen Interesse zu kräftigen. Darum gewährte er dem Ban (1363 bis 1366) thatsächlich Unterstützung, und obgleich er als Bannerträger des katholischen Glaubens (*vexillifer fidei*) die Ausrottung des Bogumilismus als eines seiner Ziele hinstellte, hatte er doch immer nur Milde für den nicht allzugroßen Glaubenseifer Tvrtkos. Als nun Tvrtkos Macht durch Annexion des oberen Drinagebietes, ferner Trebinje's und Canale's auf Kosten der serbischen Staatsstrümmen sich erweiterte, nahm Tvrtko, vielleicht auf die Anregung, gewiß aber mit Einwilligung des Königs, den Titel eines Königs von Bosnien und Serbien (1377) an und ließ sich im altherwürdigen Kloster Mileševo zum König salben. Dies war der bedeutungsvollste Moment seines Lebens und zugleich ein Wendepunkt in der bosnischen Politik. Die Rolle, welche früher das Serbenreich gegenüber den Türken in Byzanz gespielt hatte, ging nun auf Tvrtko über. Was die Serben nicht vermocht hatten, glaubte er durch Begründung einer neuen Macht vollziehen zu können. Er war nicht minder zäh und rücksichtslos in der Verfolgung seiner Ziele wie seine anderen Zeitgenossen; und wenn man die verschiedenen Bestrebungen, welche seine Regierung charakterisiren, zusammenfaßt, sieht man darin die alte Balkanpolitik, die Expansion auf Kosten anderer und die Kräftigung der eigenen Macht, welche unter geschicktester Ausnützung der actuellen Lage von Freund und Feind gleichen Nutzen zu ziehen wußte.

Er erkannte mit scharfem Auge, daß für die Geschichte Bosniens nicht mehr die Savelinie, sondern die südliche Linie als Wetterseite gelten müsse, und beeilte sich,



mit den Türken ein leidliches Verhältniß anzustreben. Die serbische Macht, die der Major-domus Dušan, Bulasın, repräsentirte, war in der Schlacht bei Črnomen (1371) von den Türken vollständig gebrochen, und der Serbenstaat als solcher zeigt sich uns nur noch in Überresten, deren bedeutendstem der Fürst Lazar vorstand. Nach diesem Ereignisse vegetirte das Serbenthum nur noch, und die Türken hatten nichts weiter zu thun, als die locker gewordenen Steine, einen nach dem andern, herauszuheben.

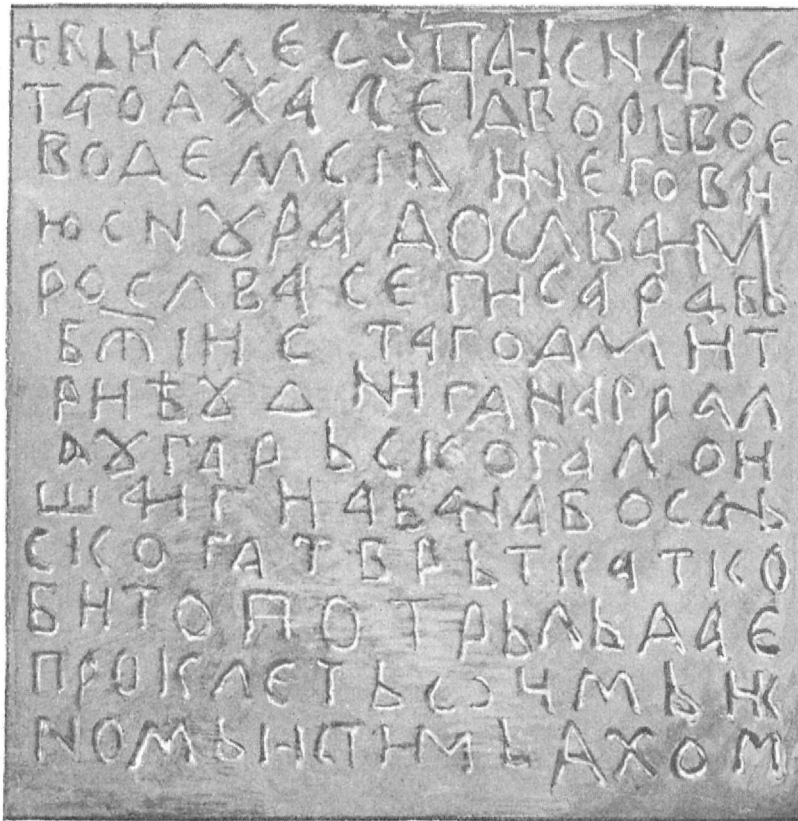
Am ausgiebigsten halfen dabei wiederum die serbischen Häuptlinge selbst, indem sie sich mit beispielloser Schnelligkeit den türkischen Ideen anpaßten, mit den Türken Familienverbindungen eingingen und ihre treuen Bundesgenossen wurden. Im Jahre 1384 wurden Bosnien und die Hercegovina zuerst durch ein türkisches Corps aus Rumili unter dem Pascha Zala Šahin verwüstet.

König Ludwig († 1382) hinterließ keine männlichen Nachkommen. Seine Tochter Maria wurde zwar als Königin anerkannt, aber die Politik ihrer Mutter, der bosnischen Elisabeth, und die Unbeliebtheit ihres eigenen Gatten, des Luxemburgers Sigismund, trugen dazu bei, daß eine große Partei die Rechte der mit Ludwig verwandten männlichen Anjou in Neapel proclamirte. Tvrtko haßte seine Tante, die Witwe Ludwigs I., weil diese ihr Recht auf Thron, ihr väterliches Erbe, nicht aufgeben wollte; sie hingegen haßte ihren Neffen, weil er mit ihren persönlichen Feinden in Dalmatien Freundschaft schloß, und so entstand die langjährige blutige Fehde, welche dem Pfingstkönige Karl dem Kleinen (1386) und der Königin-Mutter Elisabeth selbst das Leben kostete. Die ungarische Staatsgewalt war so geschwächt, daß sie die dalmatinischen Küstenstädte ihrem Schicksale überließ; Tvrtko brauchte dieselben nur zu cerniren, und sie mußten sich ergeben. Noch während dieser rebellischen Bewegungen geschah der erste große Vorstoß des Osmanenthums gegen den Rest der einstigen Serbenmacht, den Fürsten Lazar, im sogenannten Altserbien.

Sultan Murad, der den Krieg durch verschiedene Plänkelleien seiner Paschas günstig vorbereitet hatte, wollte nun mit einem Schläge Herr an der adriatischen Südküste werden. Fürst Lazar, der ebenso wie Tvrtko in Verbindung mit den dalmatinischen Aufständischen die ungarischen Besitzungen im heutigen Ostserbien verwüstete, wendete sich nun in seiner Noth an alle Nachbarstaaten, auch an Tvrtko. Der große Kampf auf dem Amfesselde (15. Juni 1389, nach den türkischen Quellen am 9. August) ist mit all seinen Details eine oft beschriebene und noch öfter besungene Begebenheit, die in ihren Konsequenzen zwar überschätzt wird, aber in der Geschichte der westlichen Balkanhalbinsel immerhin einen Markstein bildet. Das vereinigte Heer der Balkanvölker nahm übermüthig und seine Feinde geringschätzend, den Kampf mit jener Tollkühnheit auf, die diese Völker immer auszeichnete, und verlor die Schlacht. Fürst Lazar fiel und Sultan Murad wurde

getödtet. Die Niederlage der Christen war vollständig; das tributäre Verhältniß aller serbischen Häuptlinge steht von nun an außer Zweifel, und das Serbenthum streckte nicht nur militärisch, sondern auch politisch die Waffen vor dem stärkeren Feinde.

Dreizehn Jahre nach dieser Begebenheit leisteten in der Schlacht von Angora serbische Kerntuppen dem Sohne jenes Sultans, der ihrem Fürsten und ihrer Sonderstellung eine Ende gemacht hatte, den tapfersten Beistand. Die Bedeutung der Schlacht



Felsinschrift von Drežnica mit dem Namen König Ludwigs.

auf dem Amjelsfelde liegt nicht in dem Umstande, daß das Serbenthum politisch vernichtet wurde, denn die Fürstenthümer des Stefan Lazarević und der Brankovići dauerten noch bis in die Mitte des XV. Jahrhunderts fort, sondern darin, daß die Volkskraft der Serben ihre politische Individualität einbüßte und dem Sultan als dem Inhaber der kaiserlichen Centralmacht sich willig fügte. Auch Turtko spielt bei diesem Ereignisse eine Rolle. Einzelne Quellen berichten, daß das Hilfscorps, welches er dem König Lazar beistellte (es soll nach türkischen Quellen am linken Flügel unter persönlicher Aufführung

Tvrtko gestanden haben), siegreich gewesen sei. Er hat über diesen seinen Sieg auch einen Brief an die florentinische Republik geschrieben. Es ist möglich, daß Tvrtko ein Streifcorps zurückschlug, gewiß ist es, daß er nach dem Siege der Türken zur Sicherung seines Besitzstandes mit ihnen Frieden und sogar ein Bündniß schloß. Der Sieg der Türken brachte ihm sogar Vortheile, die er sogleich benützte; denn er trat als Schutzherr der serbischen Bergstämme auf und occupirte anderseits, mit Ausnahme der treuen Stadt Zara, das ganze dalmatinische Küstengebiet; so erfüllte sich ihm der Traum seines Lebens, denn es gelang ihm, ganz Bosnien sammt der Drinagegend, Novibazar, die Hercegovina, einen Theil Montenegros von Antivari bis zum Drin unter seinem Scepter zu vereinigen; Alles huldigte ihm, er war der mächtigste Mann im adriatischen Dreiecke. Die den Ungarn abgenommenen Gebiete organisirte er nach ungarischem Muster; er ließ alle Privilegien der Könige von Ungarn gelten; er respectirte die katholische Religion und richtete die Umgebung seiner Person nach dem Muster des Anjou'schen Hofes ein.

Sein Tod (1391) verhinderte die Vollendung und Consolidirung seiner Eroberungen. Es vergingen keine zwei Jahre, und all dieser ephemere dalmatinische Besitz ging verloren, und zwar nicht durch das Los der Waffen, sondern durch freiwillige Übergabe, in der Einsicht, daß die Küstenstädte mit ihrer romanischen Bevölkerung durch das schwache Königthum nicht beschirmt werden könnten.

Indeß hatte das neue Königreich dennoch zwei große Errungenschaften aufzuweisen. Trotz aller auseinanderstrebenden oligarchischen Elemente consolidirte sich das vereinigte Bosnien und Hum (Hercegovina) als territorialer Sonderorganismus, und die von den christlichen Mächten anerkannte bosnische Königswürde wurde ein sicherer Hort des Weiterbestehens dieses Bergvolkes. Die königliche Macht konnte der großen sozialen Umwälzung, die der Islam brachte, wenigstens eine Zeit lang siegreich Widerstand leisten.

In der bosnischen Geschichte spielt nach dem Tode Tvrtkos die Frage der Erbfolge während der ganzen Dauer des Königreiches die wichtigste Rolle. Zwei grundlegende Momente sind es, welche die bosnische Succession beeinflussen: theils das Senigrat, daß nämlich nicht der erstgeborene Sohn, sondern der älteste Bruder oder Brudersohn dem Könige folgt, und theils das Wahlrecht der Großen des Landes.

Ein kurzer Blick auf die genealogischen Verhältnisse der bosnischen Könige läßt dies deutlich erkennen. Nach dem Van Stefan Kotromanić kam seines Bruders Sohn Tvrtko an die Reihe; nach Tvrtko sein Bruder, manche behaupten sein Vetter, Stefan Dabiša; nach diesem wieder Tvrtko I. Sohn Stefan Tvrtko II., mit dem der legitime Mannesstamm der Kotromane ausstarb. Sein Gegenkönig war der illegitime Sohn oder Neffe Tvrtko I., Stefan Ostoja (gestorben 1418), dem auf sehr kurze Zeit (bis circa 1421) sein Sohn Stefan Ostojić folgte. Auf Tvrtko II. folgte als legitimer König wieder sein natürlicher

Sohn Stefan Thomas (gestorben 1461) und diesem sein Sohn, der letzte König, Stefan Tomašević (1463). Nicht einem dieser Könige war es gegönnt, den Thron in Frieden zu erlangen, und seit dem Tode Ljrtkos I. hatte keiner freie Hand, sich seine Politik nach seinen dynastischen Interessen einzurichten.

Das bosnische Königreich kann während seines Bestandes nicht als ein vollgiltig souveräner Staat betrachtet werden. Im vorhergehenden Zeitalter hatten der Papst, der König von Ungarn und die serbischen Nachbarn den Haupteinfluß auf den jeweiligen politischen Kurs ausgeübt. Jetzt war das Königreich bei dem großen Gegensatz zwischen dem ungarischen Reiche, welches als das Schwert der Christenheit Mitteleuropa zu vertheidigen hatte, und der anstürmenden osmanischen Macht bald auf die eine, bald auf die andere Seite angewiesen; in den meisten Fällen hielten es die Könige mit beiden. Die ungarische Macht war nicht stark genug, um von Bosnien aus unmittelbar ihr Territorium vertheidigen zu können; die türkische Macht hinwieder hatte noch keine feste Basis, da Constantinopel widerstand und die Grenzfestung Belgrad noch nicht in ihren Händen war. Daher fiel Bosnien die Rolle des Nichtleben- und Nichtsterbenkönnens zu, welcher traurige Zustand durch den Sieg der osmanischen Waffen beendet wurde.

Ljrtko I. unterstützte und bereicherte die mächtigsten Familien des Landes, um sie an seine Familie und an die königliche Würde zu ketten; doch erreichte er nur, daß sein Bruder Stefan Dabiša auf den Thron gelangte. Hingegen benutzten alle die Geschlechter, die ihm Macht und Ansehen verdankten, diese Gelegenheit, um die ohnedem lockere Einheit des jungen Königreiches zu zerreißen. Auch dieser Umstand trug wesentlich dazu bei, daß die von Ljrtko eroberten kroatischen und dalmatinischen Länderteile wieder an Ungarn fielen, und Bosnien war, mit Ausnahme der südlichen Erwerbungen, in seine alten Grenzen zurückgebrängt.

Doch auch König Sigismund, der spätere römische Kaiser, vermochte, nachdem er seine Gemalin Marie gefreit, in Dalmatien nicht festen Fuß zu fassen. Die große Revolution, die (1403) an Sigismunds Stelle Ladislaus, den jungen und feigen Sprößling des ermordeten Königs Karl auf den Thron bringen sollte, zeigt durchwegs den Charakter des Familienkrieges im großen Maßstabe; denn alle die Geschlechter, die an dieser großen Bewegung theilhaftig waren, sind mehr oder minder miteinander verwandt. Wir sehen rein ungarische Geschlechter im Bündnisse mit kroatischen und bosnischen Magnaten gegen den legitimen König kämpfen und rein kroatische Familien unentwegt zur königlichen Fahne stehen. Der Krieg wurde bis aufs Messer geführt; ganze Geschlechter, zahlreiche Familien wurden ausgerottet, und das Ergebniß dieser langwierigen Kämpfe war zwar die Anerkennung des ungarischen Staates im Binnenlande; aber Venedig behielt *via facti* die Küste (1433). Ragusa bleibt zwar dem Banner Ungarns

tren, aber es sichert seine Existenz durch Bündnisse mit den Türken in Voraussicht der kommenden Ereignisse.

Nichts beweist schlagender die Zusammengehörigkeit der Küste und des Binnenlandes als die Geschichte dieser Epoche. Als Ungarn die dalmatinischen Küsten verlor, führte es zwei Kriege (1404 und 1408) um den Besitz Bosniens. Zwar erfocht König Sigismund (bei Dobor) glänzende Siege, der ungarische und siebenbürgische Adel von der Theiß und Siebenbürgen strömte in Massen unter seine Fahne, er setzte bald den einen König Stefan Tvrtko II., bald den anderen Stefan Ostoja ab; dauernd aber konnte er seinen Einfluß trotz des vergossenen Blutes nicht behaupten. Während dieser Wirren spielen die einheimischen Könige nur die Rolle von Schattenherrschern. Man kennt ihre Urkunden, in denen sie mit großer Energie ihre Rechte auf dem Papier verkünden; aber thatsächlich liegt die bosnische Macht nicht in den Händen der nominellen Staatsoberhäupter, sondern sie findet sich bei den Verfechtern der Stammesunabhängigkeit, den Wojwoden Hervoja Hrvatinić und Sandalj Hranić.

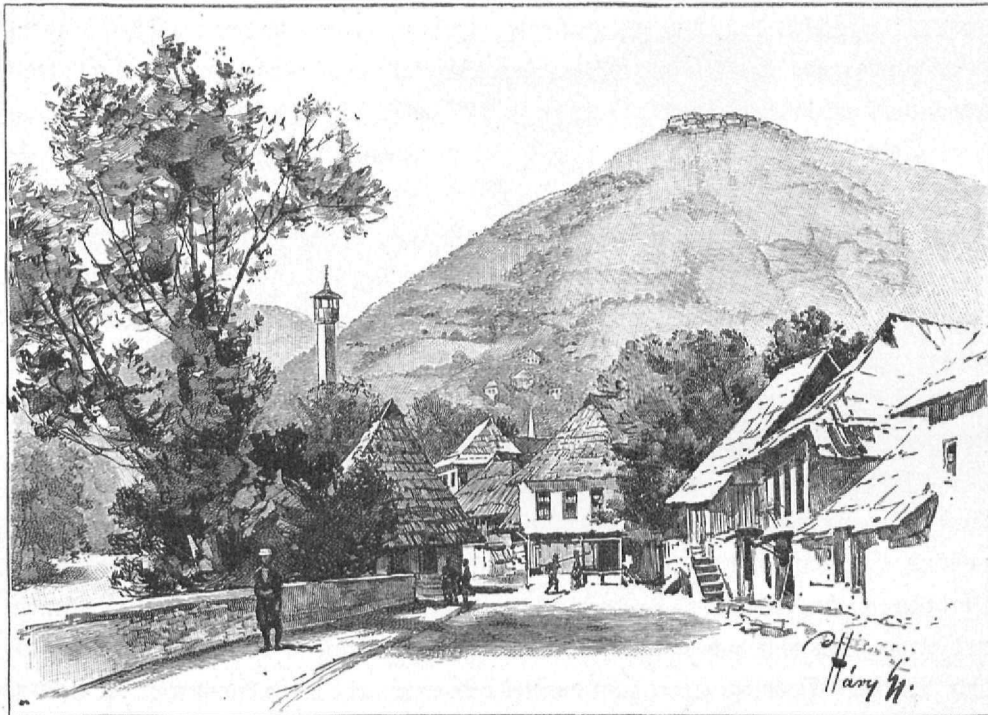
Hervoja Hrvatinić ist in dieser Periode (1390—1415) der bedeutendste Lenker bosnischer Geschichte; ohne sein Wissen geschieht nichts auf diesem Territorium. Er ist eine rauhe, zielbewußte, kernige Gestalt, ein echter Falke, wie die Helden in den südslavischen Liedern genannt werden, welcher seine Person und seinen Besitz kühn vertheidigte. Er besaß das heutige West- und Südwestbosnien, gründete die später zu großer Berühmtheit gelangte Festung Jajce und hielt es bald mit dieser, bald mit jener Partei, von der er einen Nutzen erhoffte. Zuerst wollte er dem neapolitanischen Königssohn Ladislaus zum Throne verhelfen und erwarb sich von diesem den Besitz Spalatos, wurde Herzog von Spalato und Oberfeudatar von Bosnien. Später söhnte er sich mit König Sigismund aus, erhielt von ihm die Bestätigung seines Besitzes, sowie den im Jahre 1408 gestifteten Drachenorden, mit welchem sonst nur Landesfürsten und die Vornehmsten ausgezeichnet wurden. Im großen, zu Ehren des Polenkönigs im Jahre 1412 in Ofen abgehaltenen Turnierspiele erschienen — wie der polnische Chronist Dlugosz berichtet — „Sandal, Herzog von Bosnien, und König Carwen (Hervoja) und gestalteten in Gegenwart ihrer Gemalinnen dieses Spiel besonders festlich, da auch ihre Ritter von hoher und vornehmer Statur tapfer und muthig im Kampfspiele auftraten“.

Doch dauerte dieses freundschaftliche Verhältniß des mächtigen Hervoja, der seine eigenen Agenten in Ragusa, Venedig und Serbien hatte und Münzen prägen ließ, zum König Sigismund nur so lange, bis ihn Sandalj Hranić, der Fürst der heutigen Hercegovina, aus der Gunst Sigismunds verdrängte und so in die Arme der Türken trieb, was aber Sandalj später nicht daran hinderte, mit Hervoja gemeinsam vorzugehen. Bis zu seinem Tode (1416) behauptete Hervoja nun seine unabhängige Stellung; er besiegte seine Feinde



mit Hilfe der Türken (im Juni 1415 die große Niederlage der südbungarischen und slawonischen Vandalen an der Ujora) und, um das Werk seiner Rache zu krönen, war er es, der die Türken nach Bosnien führte und dem Sultan den Rath gab, aus dem heutigen Südostbosnien einen eigenen Sandžak zu bilden.

Nach dem Tode Herwojas sehen wir nur mehr die Trümmer der einstigen Macht Tvrtkos. Das heutige obere Bosnien wird von den Ungarn dem König Tvrtko II. verliehen, welchen Sigismund aus der Gefangenschaft entläßt; der Gegenkönig Ostoja



Bischof.

behauptet sich mit türkischer Hilfe im Südwesten des Territoriums. Aber die Geschieße werden nicht mehr von Ungarn aus bestimmt, weil die militärische Grenze Ungarns in der bosnischen Posavina zerstört ist und sich bloß noch auf die Savelinie beschränken muß.

Die Schlagsfertigkeit der türkischen Streitmacht konnte jeden Moment die bosnischen Könige in Schrecken setzen, und so geschah es, daß sie bereitwilligst den Tribut zahlten, der zwischen 15.000 und 30.000 Ducaten betrug. Es war ein analoges Verhältniß wie später zwischen der Moldau, Walachei, Siebenbürgen und der Pforte; die Könige waren die Schutzbefohlenen des Sultans. Von dieser Zeit her datirt auch die Verbreitung des Islams unter den Bosniaken.

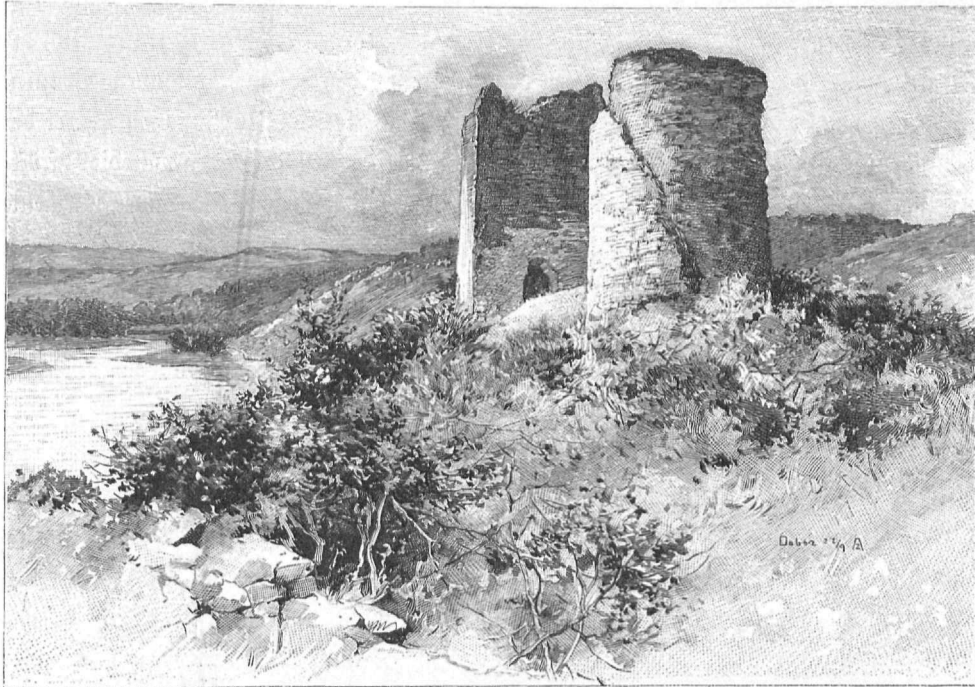
Zuerst wurde im Osten und im Mittelpunkte des Landes der türkische Glaube gepredigt. Nicht durch den Säbel, sondern durch fromme Derwische wurden schon im Laufe des XV. Jahrhunderts Viele bekehrt, es wurden Moscheen gebaut, Schulen errichtet, und Christen sowie Bogumilen bekehrten sich, weil sie, außer Contact mit der übrigen Christenheit, gar bald jedes Rückhaltes beraubt waren. Daß die Bogumilen die neue Religion viel leichter annahmen, ist selbstverständlich, umsomehr, als ja der Islam besonders in der ersten Zeit dadurch Proselyten machte, daß er den convertirten Oligarchen ihre frühere Stellung, ihre Freiheiten und Privilegien beließ, und die Neubefehrten nichts anderes als die Oberherrlichkeit des Sultans anerkennen mußten. Zwar wurden die Türken sammt ihrer Propaganda aus ihrem neubosnischen Sandjak (Brhbosna) gar bald verdrängt, jedoch nicht auf längere Zeit. Die Grenze zog sich zurück, aber der Einfluß blieb.

Bald darauf machte sich eine neue Macht auf bosnischem Territorium bemerkbar — die Familie Hranić, die das alte Land Hum, das Gebiet der heutigen Hercegovina, unter türkischer Oberherrschaft zu einem Großwojwodat erhob. Dieses Geschlecht steckte sich später im Kleinen dieselben Ziele, welche einst Turtko I. verfolgt hatte. Die Hranići errichteten in der Mitte des XV. Jahrhunderts (1448 und zwar urkundlich erwiesen unter der Ägide des Kaisers Friedrich III., deshalb hieß nun dies Gebiet die Hercegovina) das Herzogthum des heiligen Sava und trachteten dasselbe jetzt unter türkischer Oberherrschaft als Grundstock einer neuen christlichen Macht auszubilden.

Im Laufe des XIV., noch mehr aber des XV. Jahrhunderts kam auch der europäische Westen zur Erkenntniß, daß im Osten eine neue Macht im Entstehen begriffen sei, die nicht nur Constantinopel zu erobern trachte, sondern es auf die Unterwerfung der gesammten Christenheit abgesehen habe. In den östlichen Marken des deutschen Volkes, in Kärnten und Krain, war man sich bald klar darüber, daß die Kämpfe in der „Sirfey“ (Serbien) und „Woffen“ (Bosnien) etwas ganz anderes bedeuteten, als bloße Räubereien der Heiden. Doch Kaiser Sigismund, der zuerst in der Christenheit selbst Frieden stiften mußte, konnte nicht gleichzeitig den moralischen Untergang des westlichen Christenthums und die politische Zerrüttung des Ostens verhindern. Das einzige, was er thun konnte, that er in der Schlacht bei Nikopoli (1396); er führte dort den ganzen Westen ins Treffen, doch die centrale Gewalt des „Blizes“, wie der Sultan Bajazid genannt wurde, warf die uneinigen Heere nieder. Nur Timur Lenk rettete damals Ungarn sammt Byzanz.

Der gute Wille der Paläologen und die Bemühungen der Päpste, die Christenheit zu einigen, schlugen fehl. Die Katastrophe mußte eintreten, Constantinopel sollte den Osmanen anheimfallen. Ungarn hatte seine bis zu dieser Zeit so wichtige Rolle als aggressiver Vertheidiger schon Anfangs des XV. Jahrhunderts ausgespielt, es war nur mehr auf seine eigenen Hilfsquellen angewiesen. Doch auch in dieser kraftlosen Epoche sagt

das Geſetz (1433), „daß Bosnien als unmittelbares Reichsterritorium zu betrachten ſei“. Venedig begnügte ſich mit dem Meere, es gab alſo keine Hilfe mehr für die allſeits dem Brande überlieferten Binnenländer. Als nach dem Tode des Königs Stefan Ostojić Stefan Tvrtko II. Alleinherrſcher des nunmehrigen geſamten Bosniens wurde, trachtete er einerſeits in den Grafen von Gilly, dieſem ſchon beinahe orientaliſch angehauchten ſlavisch-deutſchen Rittergeſchlechte eine Stütze zu finden; anderſeits diente er Ungarn und zahlte ſeinen Tribut an den Sultan. All ſein Streben war vergebens. Die ſerbiſchen



Festung Dobor.

Despoten, wie ſie nun genannt wurden, ſowohl Stefan Lazarević (Sohn des Knezen Lazar von Koſſovo), wie auch Georg Branković, waren nach boſniſchen Ländereien lüſtern und brachten das erſreiche Srebrenica an ſich, während anderſeits Herzog Stefan in St. Sava (Hercegovina) gleichfalls nach ſeinem Beſitz trachtete. Sie ſetzten ihre Pläne auf eigenthümliche Art durch, indem ſie das boſniſche Gebiet Tvrtkos einfach vom Sultan kauften. Bei all dieſen Verhandlungen ſpielte Iſhak Beg in Skoplje am Vardar die Vermittlerrolle. Er gewann die Vornehmen des Landes und nach ſeinem Gutdünken wurde geplündert oder geſchont. Despot Branković zahlte für ſeine Immunität dem Sultan mit der Hand ſeiner Tochter Mara und dem Gebiete von Kruševac, Sandalj Hranić mit Geld (1433); Tvrtko aber mußte fliehen.

Drei Jahre vergingen nach diesem Handel, den aber die Bosnier nicht ratificirten. Die entstandene Gährung wurde erst durch Tvrtkos Rückkehr gedämpft, der seinen Sitz zu Bobovac, einer in enger Felschlucht östlich der Bosna geborgenen, schwer zugänglichen Burg nahm und es für klug fand, dem Sultan eine größeren Tribut zu entrichten. Diesem vollkommenen Vasallenthum gab das Auftreten Johann Hunyadys, des größten Feldherrn seiner Zeit, eine andere Richtung.

Alle die kleinen Herrscher und Könige, Serben, Hercegoviner, Bosnier, Albanesen lauschten den Siegesnachrichten, welche 1440 bis 1444 aus dem Heerlager Hunyadys zu ihnen drangen; keiner wollte mehr den Tribut entrichten, und es schien wirklich die Zeit gekommen, da die vereinten Christen dem Islam würden standhalten können. Bosnien wendete sich naturgemäß dem neuen Retter zu und bis 1456 blieb Hunyady Lenker der bosnischen Politik. Das Ziel dieses auch politisch scharfsichtigen Feldherrn war die Zurückwerfung der Osmanen nach Asien; dazu aber war die Einigung aller christlichen Elemente nothwendig. Er ist der erste, der nicht nach Orthodogie oder Lateinerthum fragt, sondern nur den Begriff Christ aufstellt. Während der Papst und die früheren Ungarkönige all ihren Einfluß aufgeboten hatten, um den Bogumilen den Katholicismus aufzudrängen und dennoch nichts erreichen konnten, gelang es dem Prestige Hunyadys auch in dieser Richtung einen namhaften Erfolg zu erzielen.

Als Tvrtko II. ohne Nachkommen starb, kam der illegitime Sohn Stefan Ostojas Stefan Thomas auf den Königsthron (1444 bis 1461). Die Zeiten Karl Anjous und des ersten Kotroman schienen wieder aufzuleben, denn die Siege Hunyadys verhießen den Binnenländern neues Gedeihen. Der treue Türkenfreund Sandalj Granic starb 1435; sein Neffe Stefan, dessen Herzogsburg, Stjepangrad genannt, noch heute als Ruine auf die Narenta-Ebene bei Mostar herunterschaut, beherrschte nun die Hercegovina, ein echter Bogumile vom alten Schlage, der aber sehr wohl einsah, daß es nur in seinem Interesse gelegen sei, seine Tochter, die stolze Katharina, dem zwar unehelichen, aber von Hunyady beschirmten bosnischen Könige zur Gemalin zu geben.

Auf dem päpstlichen Stuhle saß damals Eugen IV., welcher Alles aufbot, um die Türkengefahr abzuwenden. Es gelang ihm, den illegitim gebornen König der katholischen Richtung zu gewinnen, der nun seine bogumilische Frau entließ und, vom Papste für legitim erklärt, auch seine neue Frau, die Hercegovinerin Katharina, zum Übertritte bewog. Das Beispiel des Königs wirkte. Hunyadys Siege, welche im Frieden zu Szegedin (1444) auch die Erweiterung des bosnischen Gebietes zur Folge hatten, bewirkten den Übertritt eines bedeutenden Theiles der Bevölkerung. Die Bewohner von Kreševo und Sutjeska, gerade diejenigen, die in der Umgebung der königlichen Residenz im Herzen Bosniens wohnten, die eigentlichen Bosnier, traten, durch den Eifer der Franciscaner überzeugt, sämtlich

zum Katholicismus über. Nunmehr bewegt sich die Politik Bosniens vollkommen in der Peripherie des Vertheidigungsgürtels, welchen Johann Hunyady gegen die Macht der



Šerboja Hrvatinić Bulčić (Großvojvode Bosniens).

Osmanen aufstellte. Als Feldherr folgte er immer dem Grundsatz, den Feind auf dessen eigenem Gebiete aufzusuchen, und so betrachtete er den Despoten Branković in Serbien, wie auch Bosnien als seine ständigen Vorposten gegen das Türkenthum. Die beiden unglücklichen Schlachten von Varna (1444) und auf dem Amselfelde (1448), in denen er



zwar der türkischen Übermacht erlag, bedeuteten dennoch nicht die Zertrümmerung der Wehrmacht Hunyady's, und auch die Balkanvölker wußten wohl, daß diese Kriege in ihrem Interesse geführt waren. Die Schlacht auf dem Amselfelde bezweckte direct die Erweiterung des bosnischen Gebietes und bewog Stefan Thomas, entschiedener mit Hunyady zu gehen. Doch selbst in diesen drangvollen Zeiten wollte sich der Antagonismus zwischen Bosnien und Serbien nicht verleugnen. Branković hatte bosnisches Gebiet inne. Und obwohl die Magnaten Bosniens wegen der katholischen Propaganda ihrer Könige großten, betrachteten sie es als eine Hauptaufgabe, die Serben aus dem Lande zu drängen. Die Familienverbindung mit dem Fürsten der Hercegovina hinderte auch den König nicht, seinen Schwiegervater zu bekriegen und die unmittelbare Oberhoheit Bosniens über dieses Gebiet zu erwerben. Aber immer wieder wußte Hunyady den Streit — oft durch sehr drastische Mittel — zu schlichten und er war es, der den bosnischen König zum Frieden mit Branković zwang (1451).

Doch auch Hunyady verkannte gewissermaßen die Lage Bosniens. Stefan Thomas war gewiß ein guter Katholik und eifrig in der Propaganda, wie alle Neophyten; er bot alles auf, um den Adel zum Beitritte zu bewegen; aber als Kenner seines Landes trieb er die Befehrung nie auf die Spitze und glaubte vernünftigerweise, daß mit der Zeit der Übertritt auch so erfolgen werde. Hunyady jedoch sah nach seiner Auffassung in dem Schwanken des Königs nur Lauheit; er wollte alle türkenfreundlichen Elemente auf einmal ausrotten. Der Erfolg dieser energischen Maßregeln war nun, daß die bogumilischen Adelligen in die Arme der Türken getrieben wurden; und ebenso wie die Hugenotten in Frankreich mit den Engländern gegen ihr eigenes Land conspirirten, gaben erklärlicherweise die vertriebenen Bogumilen, im Gegensatz zur päpstlich-ungarischen Richtung, dem Sultan den Vorzug. Man muß dem Papste darin recht geben, daß er die oft widerspruchsvolle bosnische Politik viel milder beurtheilte als die ungarischen Könige.

Allen diesen Streitigkeiten machte die Erstürmung Constantinopels durch Mehmed, den Eroberer, ein Ende. Die Nachricht vom Falle der oströmischen Metropole rief eine förmliche Betäubung hervor, denn er bedeutete den endgiltigen Sieg des Islam über das Balkan-Christenthum. Solange Constantinopel noch im Besitze der Paläologen war, hatte man immer gehofft, daß die Türken doch noch nach Asien zurückgeworfen würden; jezt durfte nur mehr von Defensiv die Rede sein. Daß dieser harte Schlag mit allen seinen Folgen sich nicht allzubald fühlbar machen konnte, war dem Siege Hunyady's bei Belgrad (1456) zu danken, der den Eroberer der östlichen Welt in seinem Vordringen auf lange Zeit hinaus zum Stillstande brachte.

Nach diesem Siege kam neues Leben in die nördlichen Balkanvölker; Alles hoffte Rettung von diesem Felbherrn, der leider bald nach dem großen Kampfe starb. Doch war



Siegel böhmischer und hercegovinischer Größen.

der Sieg so nachhaltig, daß wenigstens die Donau- und Savegrenzen gesichert blieben. Stefan Thomas, obwohl er insgeheim nicht alle Verbindungsäden mit den Türken abriß, stand auf Seite der Christen. Im März des Jahres 1457 erbat er sich vom Papste Calixt III. eine Standarte, unter welcher er den Kreuzzug gegen die Türken unternehmen könnte. In demselben Jahre empfing er den apostolischen Legaten, Cardinal Carbajal, in der Burg zu Dobor und erhielt von seiner Hand die Taufe, obzwar er sich schon längst als Christ fühlte. Nach altbosnischer Sitte trachtete er nun, indem er seinen Sohn Stefan Tomašević mit Helene, der Enkelin Branković's, verheiratete, sich in den Besitz der noch intacten serbischen Länder zu setzen. So erhielt er die Festung und das Gebiet von Smederevo nebst der Rolle, die Donauländer gegen Südost zu vertheidigen. Doch diese ephemere bosnisch-serbische Vereinigung oder, besser gesagt, dieses Streben, das serbische Gebiet Bosnien unterthan zu machen, rief eine große Veränderung in der bosnischen Politik hervor; denn Stefan Thomas mußte nun auch das Erbe der Branković mit in den Kauf nehmen. Auf der Breitseite seines Landes mit den Türken in Verührung, durfte er nicht durch allzu scharfes Auftreten diese provociren; dadurch entstand eine Zweideutigkeit des Verhaltens, die später den (1458) zum Könige erhobenen Sohn Hunyady's, den großen Mathias Corvin, zu fortwährendem Mißtrauen stimmte.

Dieses Mißtrauen erreichte seinen Höhepunkt, als im Jahre 1459, schon drei Jahre nach dem glänzenden Siege von Belgrad, die Festung Smederevo in türkische Hände fiel. Als Ursache der lauen Vertheidigung galt allgemein der Umstand, daß der bosnische König und sein Sohn diese Festung einfach verkauft hätten. Anderseits wird auch bemerkt, daß die neuen serbischen Unterthanen der bosnischen Könige den Nachfolger ihres geliebten alten Despoten Georg nicht als Ihresgleichen, nicht als Fleisch von ihrem Fleische und Blut von ihrem Blute betrachteten, sondern als einen Fremden, dem sie die türkische Herrschaft vorzogen. Mit dem Falle Smederevos war auch das Loos Serbiens besiegelt, und man kann mit vollem Rechte behaupten, daß die Türken Serbien nicht durch die Schlacht von Kossovo, sondern erst jetzt endgiltig eroberten.

Zwei Jahre nach diesem Ereigniß starb der vorletzte König Bosniens, der nicht unterlassen hatte, sich bei der päpstlichen Curie des Wohlwollens zu versichern und hinterließ seinem Sohne einen von allen Seiten bedrängten Staat.

Stefan Tomašević, den man (nicht erwiesenermaßen) als Vaternörder hinstellt, trat in die Fußstapfen seines Vaters. Wir müssen aber betonen, daß das eigentliche Bosnien, das Königreich, sich nur auf die von der Bosna westwärts liegenden Gebiete erstreckte; dazu gehörten natürlich auch die Gegenden von Livno und Konjica, während der östliche Theil sammt dem heutigen Serbien schon den Türken unterthan war. Die beiden letzten bosnischen Könige fühlten die Unzulänglichkeit des Territoriums, und der Grund ihrer Türken-

freundlichkeit ist auch durch die Hoffnung zu erklären, daß sie als unterwürfige „Sclaven“ des Sultans Brhbosna sammt dem Ostgebiete als Lehen erlangen könnten. Die Türken, die nunmehr beinahe ein Jahrhundert lang mit diesen Völkern in Berührung gestanden, waren politisch wie militärisch gleich geschult und erkannten die kleinlichen Ränke und den Charakter ihrer Nachbarn wohl noch besser, als diese selbst es ahnten. Der Sultan in Constantinopel war sehr wohl über die Verhältnisse unterrichtet, und schon aus frühen Zeiten hören wir Klagen über mohammedanische Spione, die das ganze Land bereisten und die türkischen Befehlshaber über alle Örtlichkeiten und Persönlichkeiten genau unterrichteten. Mathias Corvinus war bald im Klaren darüber, daß er in einem bosnischen Könige, der seinen Tribut dem Sultan entrichten mußte und zu einem schwankenden Verhalten gezwungen war, nie einen treuen und verlässlichen Verbündeten seiner Macht finden könne.

Der letzte König suchte sein Heil bei dem Papste. Er warf sich der Curie in die Arme, bot sein Königreich dem heiligen Stuhle an und ließ sich im Jahre 1461 sozusagen als päpstlicher Vasall krönen. Mit dieser That wollte er beweisen, daß das ehemals bogumilische häretische Königthum nun ein rein katholisches sei, und glaubte sich dadurch in den Schutz des Westens zu begeben. König Mathias hielt das Ganze für eine Komödie, er großte auch deshalb dem Papste und machte ihm Vorwürfe, daß er sich von dem Verräther Smederevos habe hintergehen lassen.

Als der König den richtigen Moment erfaßt zu haben glaubte, verweigerte er dem Sultan öffentlich in verletzender Weise den Tribut. Nunmehr mußte ihm der Westen zu Hilfe kommen. Aber er hatte sich verrechnet. Sultan Mehmed zog in Eilmärschen mit einem großen Heere heran, eroberte mit Leichtigkeit das seinen Heerführern wohlbekannte Land, und in kaum zwei Monaten war ganz Bosnien unterworfen. Stefan Tomašević, der König, wurde (wahrscheinlich bei Zajce, im Juli 1463) getödtet. Auf alle Fälle beging der Sultan einen vorsätzlichen politischen Mord, indem er den alten staatsmännischen Grundsatz des Orients befolgte, daß das Reich sammt seinem Oberhaupte vernichtet werden müsse, deshalb rottete er die Dynastie aus. Ein Bruder des Königs wurde Mohammedaner, seine Stiefmutter Katharina aß das Gnadenbrot des Papstes in Rom, wo ihr Grabstein an einem Pfeiler der Hauptkirche der Franciscaner bei Ara coeli noch heute steht.

Werfen wir nun einen Rückblick auf die politische Geschichte des königlichen Bosnien, so ergreift uns nicht jenes historische Mitleid, das wir bei der Betrachtung großartiger Trümmer, bei dem Sturze kolossaler Institutionen empfinden; es ist einfach das Zusammenstinken eines Organismus, der nach seiner Beschaffenheit keiner selbständigen Entwicklung fähig, dem damals übermächtigten Osten erlag. Der Fall Bosniens ist eine Consequenz jener neuen weltgeschichtlichen Evolution, welche mit der Eroberung Constantinopels eine neue Ära einleitet.

Die geschilderte politische Entwicklung Bosniens bildet nur das Relief des inneren Lebens, dessen Kenntniß interessante Aufschlüsse gibt und das wir daher in den Hauptmomenten beleuchten wollen. Wie schon aus der politisch-historischen Skizze hervorgeht, besaß das Banat Bosnien nie die volle Souveränität, indem die jeweiligen Bane ohne Ausnahme, von politischer Nothwendigkeit gedrängt, die Macht eines leitenden Staates anerkannten. Das bosnische Königreich war, mit Ausnahme einer elfjährigen Periode (1382—1393), ebenfalls theils dem Königreich Ungarn, theils dem Sultan, oder auch beiden zugleich unterthan. Diese Oberhoheit kann aber nur in dem Sinne gedeutet werden, daß bis zu dem endgiltigen Falle des bosnischen Sonderkönigreiches die innere sociale Entwicklung sozusagen in unabhängiger Richtung vor sich ging und der Individualitätsinn der Bosnjaken dem fremdländischen Einflusse nicht erlag, sondern immer nur je nach den einzelnen Perioden mehr oder weniger davon in sich aufnahm. Es kann von einem speciellen bosnischen Rechtsleben, von einer besonderen bosnischen nationalen Entwicklung nur in dem Sinne die Rede sein, daß sich auf bosnischem und hercegovinischem Territorium gewisse, entweder überall gleiche oder fremde, recipirte Institutionen nach den jeweiligen actuellen Verhältnissen entwickelten und so den übrigen gegenüber eine Besonderheit aufweisen.

In Bosnien führte die beinahe immer lockere Centralgewalt des Oberhauptes zu einem in den einzelnen Theilchen gleichsam noch nicht fest zusammengefügten, aus Clan-Territorien bestehenden Bundesstaate. Wenn wir uns den westlichen Theil der Balkanhalbinsel zur Zeit der Völkerwanderung als ein Trümmerfeld vorstellen, sehen wir, daß die Croaten denjenigen Theil dieses Gebietes besetzten, in dem sich die Trümmer der ununterbrochenen römischen Entwicklung am zahlreichsten erhalten haben. Es ist daher ganz natürlich, daß die Croaten mit ihrer primitiven Gauverfassung diese weitläufig vorgeschrittenen Elemente absorbirten und sich dann nach dieser Richtung entwickelten. Die Serben fanden zum Theile schon gemischte byzantinisch-römische Institutionen vor, nahmen den orthodoxen Glauben an und empfingen so die meiste Einwirkung von der noch lebenden oströmischen Macht von Constantinopel. Das bosnische Banat hingegen fand im besten Falle nur diejenigen sporadischen Elemente vor, die, schon in den Römerzeiten durch die römische Eroberung in ein Unterthanenverhältniß herabgedrückt, im Lande sesshaft waren. So stehen die Bosnier in erster Linie als Besitzergreifer und Colonisten des Territoriums da und vertreten in zweiter Linie nun statt der verschwundenen römischen Eroberer die factischen Herren des Landes gegenüber dem vorgefundenen wenig zahlreichen, nichtslavischen Elemente. Sie konnten daher ihre socialen Verhältnisse weniger beeinflusst von vorgefundenen Schemen und thatsächlichen Verhältnissen in's Leben treten lassen als ihre Nachbarn. Der römische,

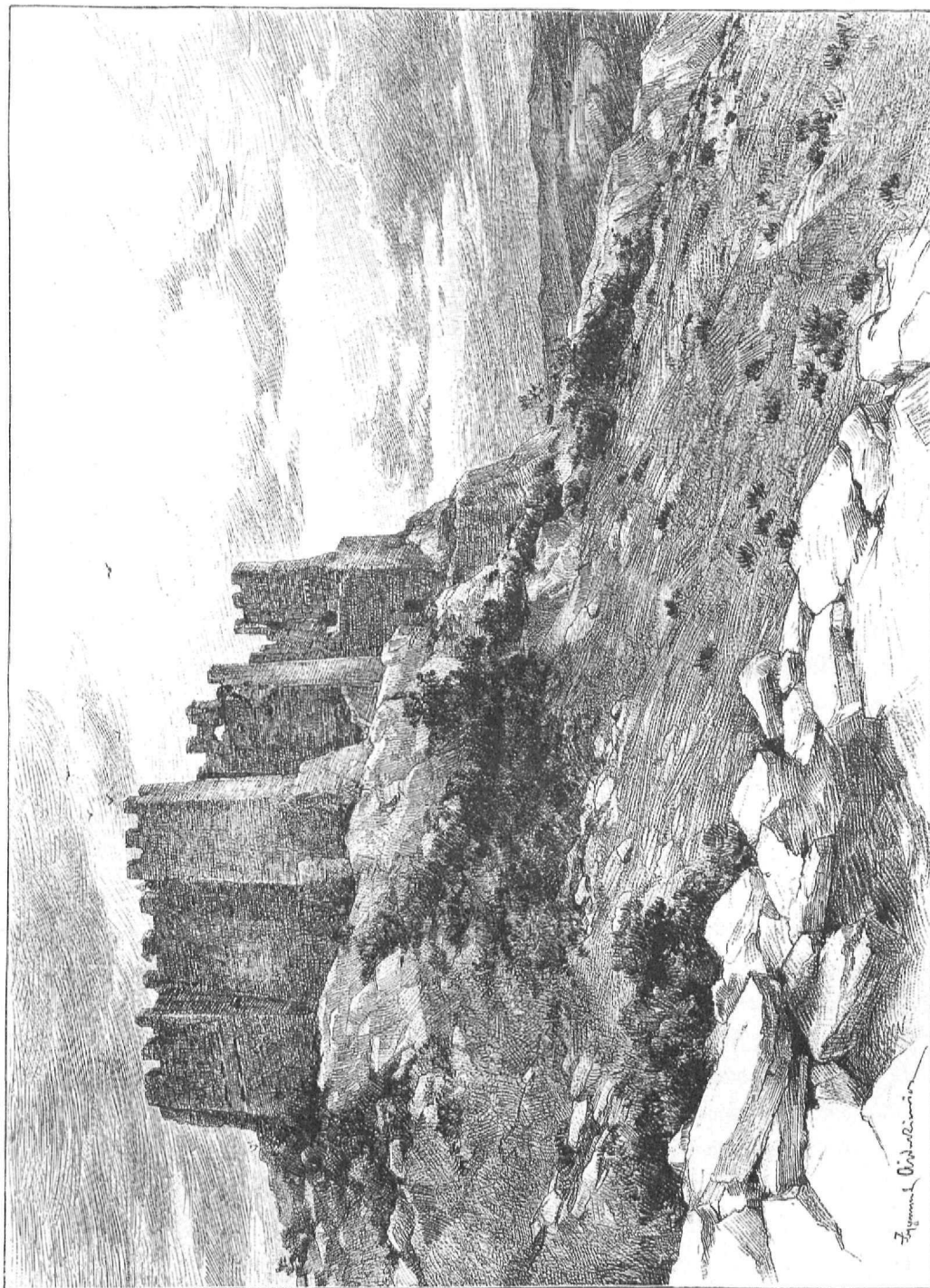




Bobovac.

beziehungsweise byzantinische Einfluß wirkte nur mittelbar auf sie ein. Diesen Einfluß können wir bei Betrachtung der Entwicklungsgeschichte Bosniens nicht in Zweifel ziehen; lag doch Ragusa nahe bei Thulm, der späteren Hercegovina, Spalato nahe dem südwestlichen Bosnien und in beiden hatte sich das altrömische Municipalwesen unter geänderten Verhältnissen, jedoch in continuirlicher Weise erhalten. Während sich aber bei den Croaten und Serben durch das tiefe Eindringen des Christenthums das ganze Volksleben, wenn auch von zahlreichen Überresten des Heidenthums durchsetzt, umwandelte, erhielt sich in Bosnien bis zum Durchgreifen des Islam, der vom XV. bis zum XIX. Jahrhunderte bei den Bosnjaken dieselbe Rolle spielte, wie bei den Croaten und Serben der christliche Glaube, der alte bosnische Stammesgeist viel frischer und urwüchsiger. Und hierin sehen wir die sociale Bedeutung des bogumilischen Glaubens, der zwar die uniforme Entwicklung, die Einwirkung der mittelalterlichen Cultur verhinderte, aber anderseits die endemischen Formen aufrecht erhielt.

Ihren Nachbarn gegenüber bildete die bosnische Societät einen besonderen territorialen Staat, dessen Einwohner Bosnjanin, Bosnenses genannt wurden. An der Spitze standen die Oberhäupter, Voljaren, Optimates, welche insgesammt den Adel bilden und ihrer staatsrechtlichen Stellung nach in vielen Beziehungen dieselbe Rolle spielen wie in Ungarn die *nobiles regni*, die sich schon im XIV. und XV. Jahrhundert als Mitglieder, Theilhaber — wir möchten sagen Actieninhaber — der Staatsgewalt fühlten. Alle Acte von internationaler Wichtigkeit, wie auch die wichtigsten inneren Angelegenheiten konnte und durfte der Ban, und später der König nicht ohne den Rath, das heißt ohne die Einwilligung seiner Bojaren vollziehen. Unzweifelhaft entstand der bosnische Adel, wie in der primären politischen Entwicklung überall, aus den Stammes- und Familienhäuptern, welche eine gewisse Rolle spielten und diese dann theils als Titel, theils in Form von ererbten Privilegien zu einer überragenden Stellung steigerten. Diese überragende Stellung behauptete der bosnische Adel im Laufe der ganzen bosnischen Geschichte. Bosnien und die Hercegovina verblieben sogar während der türkischen Occupation ein aristokratisches Land im Sinne der alten Verfassung, während der serbische Adel theils ausgerottet, theils zu Osmanlis gemacht wurde, theils sich in den benachbarten Gebieten zerstreute. Das Land war in Župen, in denjenigen Theilen aber, die früher unmittelbar zu Ungarn gehörten, in Comitate und einzelne Districte getheilt. Die Župen oder Gaue bildeten die administrativen und gerichtlichen Bezirke, die einen Banalbeamten, den Vladalac zum Vorstande hatten. Die Edelleute waren aber nur dem Ban, beziehungsweise dem Könige unterthan und hatten die einzige Verpflichtung, ihm im Kriegsfall beizustehen. Die Bezeichnung „Voljar“ wechselt mit dem serbischen Vlastelin und oft auch mit der Bezeichnung Plemenik, welche in Bosnien im Mittelalter nicht nur den Stammesangehörigen, sondern auch den Nobilis bedeutet; und



Stebangrad bei Blagaj.

unter plemenita zemlja versteht man den adeligen unabhängigen Grundbesitz. Ein Mittelstand konnte sich in Bosnien ebensowenig wie in Serbien entwickeln; höchstens sieht man einige Spuren davon in den Städten, die sich theilweise mit eingewanderten Sachsen und Magusarn bevölkerten und die königlichen Festungen bildeten (Olovo, Srebrenica). Der Herrenstand war die Kriegerkaste; das Volk bestand aus Ackerbauern und Hirten; die Bergwerksarbeiter und Industriellen recrutirten sich aus Fremden. Das Volk im Allgemeinen wurde mit dem Namen Ljudi bezeichnet; später wurde dieser Name auf die Truppen angewendet, und die Ackerbauer hießen generell Kmeti. Überhaupt können wir den Herrenstand, die Fremden, zeitweilig die christliche Geistlichkeit — von den Bogumilen wissen wir eben nichts Genaueres — zu den Freien rechnen, während wir die Kmete als staatsrechtlich Unfreie bezeichnen dürfen.

Im Großen und Ganzen genommen ist das Verhältniß dasselbe wie im mittelalterlichen Ungarn und im Dušan'schen Serbien. Während sich aber in Ungarn seit dem Jahre 1405 noch ein zwar fremder, aber doch lebenskräftiger Mittelstand ausbildete, und dann persönlich freie, wenn auch nicht adelige Territorialelemente sich entwickelten, gab es in Serbien nur zwei Volksklassen: die Vlastela und Serbi (сербь); die letzteren waren die Unfreien und konnten nicht Mitglieder des Sabor, das heißt der Staatsgewalt, werden. Zu den Vlastela oder Freien gehörten wie in Ungarn in erster Linie die geistlichen Stände, welche wieder in die höhere und niedere Geistlichkeit eingetheilt wurden. Zur höheren Geistlichkeit gehörten der Metropolit, der Bischof und der Archimandrit; zur niederen die fungirende Weltgeistlichkeit, die Exarchen, Protopopen und die Mönche, die Kaludjers, und zahlten keine Kopfsteuer. Die Serbi, besser gesagt Leibeigenen, ljudi crkovni auf den geistlichen Gütern, welche Metochia genannt werden, konnten zu Dienstleistungen für den Staat nicht verhalten werden und waren direct nur den Kirchen zugewiesen. Der Besitz der Klostergüter war ausschließlich der Geistlichkeit gesichert, was auch die berühmte vom bosnischen Landesmuseum edirte goldene Bulle Uroš Milutins beweist. Aber auch der Laiengeistlichkeit wurden von dem speciellen Kirchenbesitz immer eigene Ländereien zugestanden. Wenn sie aber noch mehr Besitz pachteten, zahlten sie die Abgaben an die Kirche sowie Leibeigene.

Hatte eine Kirche keinen Besitz, was eben im Bereiche von Privatbesitzungen der Fall war, so mußte der Patron für die Erhaltung der Kirche sorgen. Der Geistliche, der an einer Privatkirche fungirte, zahlte keine Steuer, war aber an diese Kirche gebunden. Die oben genannte goldene Bulle verfügt auch über die Verlassenschaft solcher an die Kirche gebundenen Geistlichen. Der Sohn eines solchen ist, wenn er die Fähigkeit dazu besitzt, in der Kirche erberechtigt, wenn nicht, wird er Sokalnik, das heißt Kirchenleibeigener.

Der serbische adelige Besitz weist zweierlei Arten auf. Unter *Vasina* versteht man den ererbten Stammesbesitz oder ein vom Könige geschenktes Grundstück, welches der Grundherr mit eigenem Rechte besaß, gerade so wie er in Bosnien über die *Plemenita zemlja*, *plemenita vasina* oder *plemenito* verfügen konnte. Ferner gab es *Pronien*, das heißt auf Lebenszeit verliehene Staatslehen.

Die Serben, im Sinne der Unfreien, theilten sich in drei Kategorien: in *Merophen*, *Sotniken* und *Otrogen*. Die *Merophen* sind die Lehenspächter, welche dem Lehensmanne theils in Geld, theils in Arbeit ihren Zins entrichten. Er konnte sich aber auch eigenen Besitz erwerben, das heißt er konnte auch eine *Vasina* innehaben. Die *Sotniken*, deren staatsrechtliche Stellung noch nicht ganz geklärt ist, waren auch Lehenspächter, hatten aber nicht so viel Zins und Arbeitsleistung zu entrichten und scheinen freie Bauern gewesen zu sein, sowie in Westeuropa das „*Métayer*“ Bauernthum, während der Name *Meroph* auf frühere zu Leibeigenen gewordene Besitzer hindeuten scheint. Beiderlei Arten von Pächtern waren aber an die betreffende *Pronie*, an das Lehen gebunden, das seinen Besitzer immer wechselte. Die dritte Art von Unfreien hingegen, die *Otrogen*, waren diejenigen *Colonen*, die auf den Privatbesitzungen, auf den *Vasinas* arbeiteten, *glebae adstricti*, das heißt an die Scholle gebunden waren und so immer im Besitze einer Familie blieben. Wenn nun aber auch die feinsten Unterschiede nicht definirbar sind, scheint doch der Unterschied zwischen den Unfreien in dem Momente der Freizügigkeit oder der Gebundenheit an die Scholle zu bestehen. Diese Verhältnisse finden wir im Territorium der heutigen *Hercegovina* und in *Novibazar*, und sie blieben auch nachher bestehen, als das bosnische Königreich unter *Trifko* altserbischen Besitz annectirt hat. Während in diesen privatrechtlichen Verhältnissen die alte Stammesverfassung der Serben noch sichtbar ist, finden wir in jenen Theilen Bosniens, die an die dalmatinische *terra firma* grenzen und wo bei den römischen *Colonen* von der ersten Eroberung durch das römische Reich bis auf die heutige Zeit die Verhältnisse sich kaum geändert haben, analoge Verhältnisse.

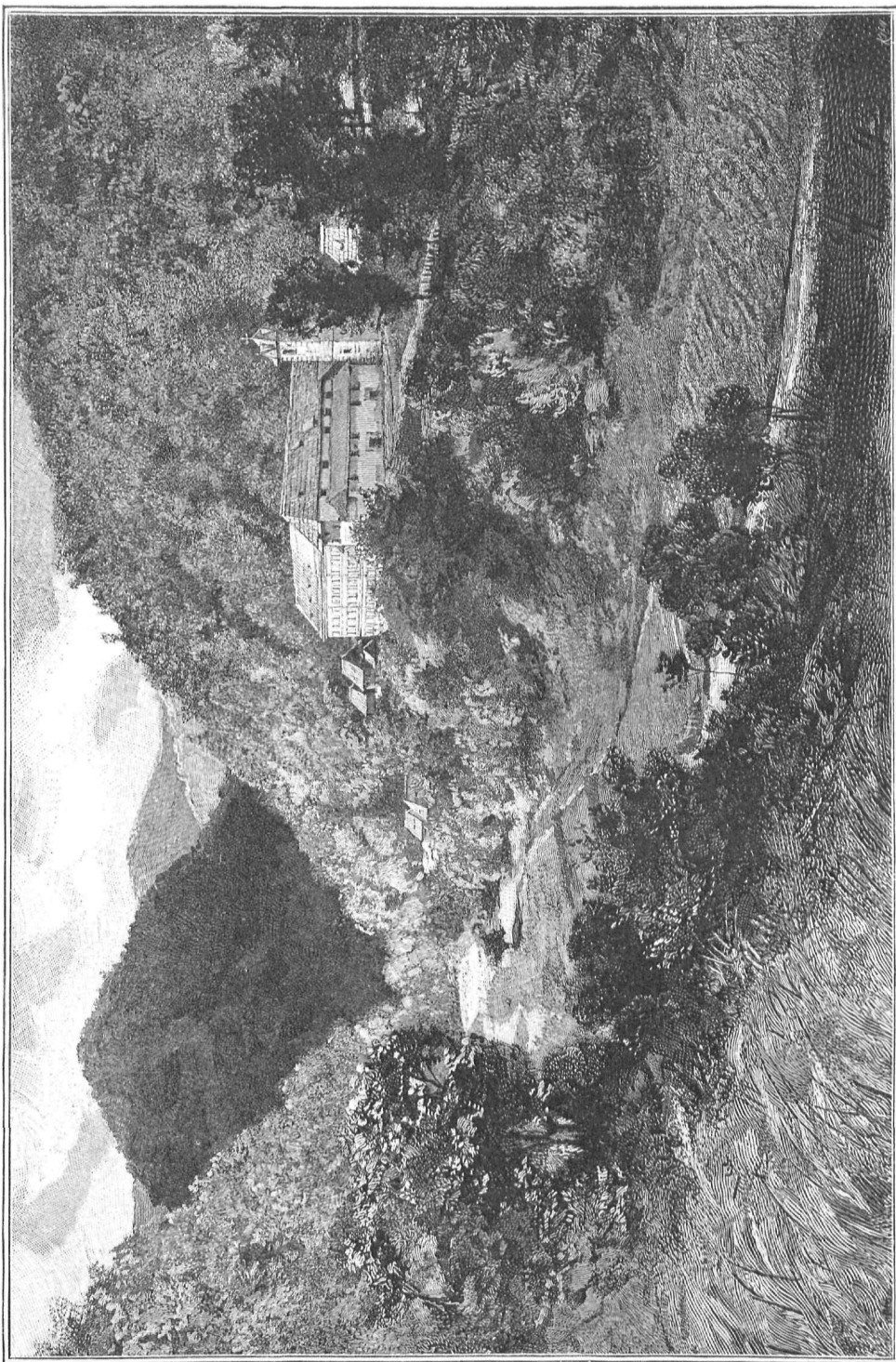
Die römische Eroberung in Illyrien, welche den Ausgangspunkt zur Beurtheilung dieser dalmatinisch-südwestbosnischen Verhältnisse bietet, geschah in jener Zeit, wo der römische Besitz schon seine hohe Entwicklungsstufe einnahm und daher die primitiven Stammesbesitzverhältnisse der Illyrier, welche noch Anklänge an den Urbesitz, an die commune Benützung von Weide und Wald aufwiesen, gänzlich umgestalten mußte. Diese primitiven illyrischen Besitzverhältnisse können ganz ähnlich wie die schweizerischen Allmend aufgefaßt werden und waren an gewohnheitsrechtliche Bestimmungen geknüpft, welche ein und das andere Territorium der Illyrier von einander schieden. Darum konnte der römische Eroberer, der in den illyrischen Häuptlingen auch die Repräsentanten des Stammesbesitzes aussrottete, seine Institutionen hier ohne Widerstand einführen.



Wo das Land urbar zu machen war, dort entwickelten sich Latifundien, dort behielten später die freien Bürger der dalmatinischen Städte ihren Gutsbesitz, und entwickelte sich das Colonenverhältniß der römischen Kaiserzeit und des Mittelalters.

Der römische Grundbesitzer in der Provinz Dalmatien war der Dominus, der unbefchränkte Herr seines Besitzes, und die römische Verwaltung trachtete in Dalmatien das Hirtenvolk, welches eigentlich keine fixe Heimat hatte, kein fixes Territorium das seinige nennen konnte, zum eigenen und zu des Staates Nutzen sesshaft zu machen. Der Colone, Bebauer seines Grundstückes, wurde zwar nicht als Slave betrachtet, war aber an die Scholle gebunden, das heißt in seiner persönlichen und wirthschaftlichen Unabhängigkeit in gewisser Beziehung behindert (Codex Justinianus XI, 52); er wird mit dem Grundbesitz als anhaftend verkauft; er zahlt einen ständigen Pacht in Naturerzeugnissen oder in Geld (Just. liber XI, titul. 48, lex 5), er kann sich von seinem Grunde ohne Einwilligung des Dominus nicht entfernen und, obzwar er das Recht hat, privaten Besitz inne zu haben, kann er selbst diesen nicht ohne Einwilligung seines Grundherrn veräußern (Codex Theodosianus V, titul. 11, lex 1), seine Kinder werden auch als Colonen betrachtet, dies sind die coloni originarii. Als Colone wird derjenige betrachtet, der sich mit Vertrag dazu verpflichtet oder 30 Jahre ohne Widerspruch diesen Zustand sich gefallen läßt. Dieses Verhältniß war in volkswirthschaftlicher Beziehung sehr günstig, indem die Latifundien, durch ständige Arbeiter bewirthschaftet, constante Revenüen abwarfen, und der Colone auf eigene Faust wirthschaften konnte, indem er ja in einem größeren Ertragnisse seinen eigenen Nutzen fand. Ebenso wie später in der feudalen Zeit, wie wir es in der Wirthschaftsgeschichte Frankreichs, Deutschlands, Ungarns sehen, verdingten sich viele freie Männer, nur um einen Rechtsschutz zu haben, zu Pächtern und politisch unfreien Bauern. Dies verboten zwar die römischen Gesetze (Codex Theodosianus XI, 24, de patrociniis vivorum), aber ohne Erfolg. Im Laufe der Völkerwanderung wurden dann viele besiegte Barbaren zu sesshaften, an die Scholle gebundenen Colonen gemacht (Codex Theodosianus V, titul. 4, lex 3). Der Staat begünstigte schließlich das Colonensystem, indem so der Grundzins pünktlich einfloß; und als später mit der Abnahme der römischen Bevölkerung die Barbarisirung immer größere Fortschritte machte, entwickelte sich dieses ursprüngliche Verhältniß auch als ausschlaggebend für die neuen — sagen wir im Gegensatze zu den Römern, barbarischen — Staaten.

Im christlichen Römerreiche wurden die Bedingungen in gewisser Beziehung gemildert. Der Dominus hatte schließlich immer das Recht, Colonen zu entlassen; die strengen Gesetze, welche die Aufnahme eines entlaufenen Colonen bestraften, blieben nur auf dem Papiere, und die Colonen, welche in geistliche Orden traten, wurden frei erklärt. Diese Verhältnisse fanden die Kroaten nach ihrer Einwanderung in Zara, in Spalato vor,



• Kloster Graßau.

und daneben eine besondere Classe der Blachen (altillyrisch soll es Bruder heißen), das heißt Hirten, die dann sowohl in dalmatinisch-kroatischen Gebiete, als in Bosnien, in Serbien und später in Siebenbürgen neben dem sesshaften Ackerbauer, dem heutigen Seljak, als nomadisirendes Element erscheinen. Diese Blachen, das heißt romanisirte und nicht romanisirte Illyrier, später aus solchen Südslaven bestehend, denen entweder kein Besitz zukam, oder die infolge der Vermehrung sich als Hirten fortbrachten, bilden eine eigentümliche Bevölkerung, die in ihrem romanischen Theile den Grundstock der rumänischen Nation ausmacht und in ihren slavisirten Schichten uns die Vorfahren der heutigen Vochesen und Morlaken und theilweise der hercegovinischen Karstbewohner vor Augen führt.

Diese Blachen kommen auch in der bosnischen und serbischen Geschichte vor; eigene Gesetze verboten die Heirath zwischen den Bürgern der Städte und den serbischen und bosnischen Blachen. Die Ursache dieses Verbotes war eben, daß derjenige, der sich mit einem Hirten verband, zum Nomaden wurde und dadurch die kaum recht sesshaft gewordene Bevölkerung sich ihrer Ansässigkeit wieder begeben hätte. Aus diesen Elementen entwickelte sich dann nach der Völkerwanderung das Colonen- und Contadinenwesen auf der dalmatinischen terra firma.

Im Laufe der Völkerwanderung hat sich das den neuen Verhältnissen angepasste römische Wirthschaftswesen, welches in dem sesshaften Colonnate seinen Ausdruck fand, den serbischen, kroatischen und bosnischen Stammesgepflogenheiten mehr oder minder angepaßt. Natürlich müssen in dem altslavischen barbarischen Rechte schon Grundbedingungen vorhanden gewesen sein, die eine Vereinigung dieses neuen dalmato-serbisch-bosnischen Agrarwesens ermöglichten; wir brauchen daher nicht sehr weit zurückzugreifen, um behaupten zu dürfen, daß dieses in den Einzelheiten so mannigfaltige Agrarwesen nichts als eine Modification jener Epoche der Wirthschaftsgeschichte bildet, in welcher der commune Besitz sich zum Namensbesitz entwickelte und später auf Grundlage dieser römischen Einwirkung zum Privatbesitz führte, der sich dann, mit mittelalterlichen feudalen Elementen vermischt, weiter ausbildete.

In Bosnien und der Hercegovina sind hinsichtlich der Entwicklung der mittelalterlichen Agrarverhältnisse drei starke Einwirkungen maßgebend. Wie schon einmal bemerkt, entwickelte sich in dem heutigen Nordbosnien, in den ungarischen Comitaten *Urbas*, *Sana*, *Dubiza* und *Glas* (im sogenannten Unterflavonien), in den Banaten *Ufara*, *Srebrnif* und *Tuzla* der eigenartige ungarische adelige Besitz der seinen Ursprung in der Donation der ungarischen und später der bosnischen Könige hatte, und auf dem die Leibeigenen zwar auf die Dauer zur Bewirthschaftung ihrer Güter verhalten waren, aber die Freizügigkeit doch besaßen. In den östlichen und südöstlichen Theilen sehen wir den serbischen ähnliche Verhältnisse obwalten.



Kloster Sutjeska.

In den westlichen und südwestlichen Theilen Bosniens und der Hercegovina sehen wir die Einwirkung des Colonatssystems in seinen Hauptzügen; aber im Mittelpunkte dieser verschiedenen Einflüsse ist ein speciell bosnischer Zug zu erkennen, der sich hier durch die politischen Verhältnisse erklärt; es ist dies nämlich jene scharf ausgeprägte Tendenz, daß die einzelnen Wojwoden, Knesen und Edelleute ihren Besitz, ihre sogenannte Zemlja, sowohl privatrechtlich als staatsrechtlich als ihren unveräußerlichen Besitz, ihre Macht (potestas, država) betrachteten und sowohl ihre Kmeten, das heißt ansässige Colonen, wie ihre Vlachcn, das heißt Hirten, einerseits wie ihre Mannen, andererseits aber wie Leibeigene, als ihre specielle Gefolgschaft betrachteten. Aus dieser Tendenz ist es zu erklären, daß die Feudalherren die unmittelbaren Leistungen für den jeweiligen Ban oder König immer perhorrescirten, um dagegen ihren directen Einfluß auf ihre eigenen Leute umsomehr geltend zu machen.

Wenn wir nun die verschiedenen Besitzverleihungen, die an bosnische Edelleute ausgestellt wurden, vom chronologischen Standpunkte betrachten, sehen wir, daß bis zur Epoche Tvrtkos die bosnische Kanzlei für die neuen serbischen Erwerbungen die serbischen Besitzverhältnisse vor Augen hatte, während in der späteren Zeit bis zum Falle des Königreiches die Besitzverleihung ganz nach den ungarischen Formen, sogar mit denselben Phrasen geschah.

Während die Agrarverhältnisse, welche die staats- und privatrechtlichen Begriffe auf diese Weise in sich vereinten, die Oberhoheitsrechte der bosnischen Bane und Könige in gewisser Beziehung sehr oft einschränkten, sehen wir die Machtsphäre der Bane und der späteren Könige in den internationalen Beziehungen besser ausgeprägt. Es steht fest, daß der bosnische König der Oberbefehlshaber, der Oberwojwode sämmtlicher von den Magnaten aufgestellten Truppen war; ihm stand das Recht der Kriegserklärung und der Friedensschließung zu. Das erste — und wie wir sehen beinahe alltägliche — Moment der Rebellion bestand eben darin, daß sich die Vornehmen einer Heerfolge entschlugen und mit dem Feinde des Königs Bündnisse schlossen. Der König war auch der oberste Richter, der in den verschiedenen Besitzverhältnissen seiner Unterthanen als höchste Behörde entschied, was aber natürlich nicht hinderte, daß man sich gegebenen Falles an den König von Ungarn oder an den Papst wendete. Der König war ferner der Besitzer aller Bergwerke. Das ihm zustehende Prägerrecht brachte der König in den eigenen, nach Ragusaner Muster geprägten Silbermünzen (Tvrtkos Münzstempel wurde in Ragusa gemacht) zum Ausdruck, gestattete aber auch Ragusaner Münzen und anderen im Lande freien Cours. Der König entschied zwar, wie schon bemerkt, endgiltig über alle Staatsangelegenheiten, jedoch nach Anhören seines Rathes. Während der Königszeit wurde dieser Rath theils nach byzantinischem, theils nach ungarischem Muster zusammengestellt.

Der König schloß auch die Verträge mit den fremden oder Nachbarstaaten, und ihm fielen die Einkünfte des Zolles, der Bußgelder und jene Summe zu, die er bei Schlichtung der Streitigkeiten mit den dalmatinischen Gebieten erhielt. Natürlich sind die Grenzen dieser Oberhoheitsrechte und der Staatseinkünfte nicht festzustellen. Der König zahlte zeitweilig an die Türkei einen Tribut; anderseits aber werden ihm von Ragusa und den dalmatinischen Städten, und zwar regelmäßig im Jahre Geschenke gemacht, die er natürlich als Tribut beurtheilt; die Handelsrepubliken hingegen betrachteten diese Gaben als Schutgeld für ihre Handelsprivilegien.

Die wirthschaftlichen Verhältnisse Bosniens erscheinen uns im Lichte der vom Meister der osteuropäischen Culturgeschichte Dr. R. Sireček eruirten archivalischen Daten als diejenigen eines von der emsigen raguseischen Handelsrepublik ausgebeuteten holz- und mineralienreichen Durchzugslandes. Die Blüthezeit dieser Exploitation fällt in das XIII. bis XV. Jahrhundert. „Nach Bosnien gingen die raguseischen Kaufleute theils auf dem kürzesten Landweg über Konjica, theils zuerst zur Narentamündung und von dort unter der Burg Blagaj vorbei landeinwärts. Der ‚portus Narenti‘, 1186 zuerst genannt, war im XIV. bis XV. Jahrhundert im Besiz der Bosnier. Das damals so oft erwähnte Narentum, forum oder mercatum Narenti, slavisch Drieva (drieho Holz, wie mlat. lignum, auch Schiff) war ein offener, oft vom Fluß überschwemmter Marktplatz mit Zollamt, Salzniederlagen, Magazinen, Kirchen und Holzhäusern, stets der Siz einer raguseischen Colonie mit ihren Richtern; es ist das heutige Gabela. Größere Schiffe mußten im Flußdelta bei der Insel Bosrednica (bei dem jetzigen Fort Opus) oder außerhalb der Mündung bei der jetzt durch Sandbänke mit dem Festland verbundenen Felsinsel (Scoglio) Osinj anfern.

In Bosnien waren Mittelpunkte des Handels die Städte Fojnica, Kreševo, die Unterstadt der Königsburg Bisoki (Bobvisoki, Sotto Bisochi), östlich von der Bosna die Bergstadt Olovo, Brača, besonders aber Srebrenica mit dem nahen Zvonik (jetzt Zvornik). Das mittlere Savegebiet wurde von den Ragusanern wenig besucht, ebenso der Nordwesten des Landes mit Tazee und Livno, der den Kaufleuten der norddalmatinischen Städte näher lag.

Der Export aus Bosnien umfaßte vorzüglich Erzeugnisse der Viehzucht, lebendes Vieh, das weiter nach Apulien verschifft wurde, Lammfelle und Büffelhäute, Leder, Talg, Fett, Wolle und Käse. Auch Pferde wurden in Ragusa oft auf den Markt gebracht. Die Jagd lieferte mannigfaltiges Pelzwerk von Wölfen, Marbern, Füchsen, Luchsen u. i. w., das weiter nach Westen geführt wurde.

Sehr einträglich gestaltete sich der Sklavenhandel mit den stämmigen Bosniern und den ansehnlichen Weibern aus dem Gebirgslande, die zur Narentamündung gebracht, von Venetianern, später meist von Catalanern und Sicilianern angekauft wurden.



Bei der Einfuhr in die südslavischen Länder, speciell aus Bosnien, sind an erster Stelle Erzeugnisse der Textilindustrie aus Wolle, Linnen, Baumwolle und Seide aller Arten und Farben zu nennen (*drappi, panni, kostagni*), sowohl für die farbenreichen Prunkgewänder der Landesherren und Edelleute, als für die einfachen Kleider geringerer Leute. Es waren vorwiegend Erzeugnisse der italienischen Städte Florenz, Mailand, Como, Mantua, Verona, Vicenza; selten werden Tücher aus Flandern genannt, im XV. Jahrhundert beginnt aber ein Import von Tuchstoffen aus England (*panni de Lundres* seit 1441 in Ragusa). Im Innern und im Osten der Halbinsel begegneten sich der italienische Tuchhandel mit der Einfuhr der flandrischen Tücher von Ypern, Tournay u. s. w., die ebenso wie die Tücher von Köln und Böhmen auf dem Landwege durch Mitteleuropa nach Ungarn und Siebenbürgen und von dort z. B. von den Bürgern von Kronstadt weiter in die Walachei gebracht wurden.“

Der Handelsverkehr stand in enger Verbindung mit dem Aufschwunge des Bergbaues. Die in der Römerzeit berühmten Bergwerke wurden im Mittelalter von deutschen Bergleuten wieder in Aufschwung gebracht. Zwar war das Gold schon in den Goldwäschereien erschöpft, aber es gab sehr ergiebige Silber-, Blei-, Kupfer- und Eisenwerke. Ohne Zweifel steht die Entwicklung des bosnischen Bergbaues mit der in Ungarn unter Carl Robert (1308—1342) durch Zuziehung italienischen Capitals aus Florenz und deutscher Fachkräfte in Schwung gebrachten Bergbauhätigkeit im Zusammenhange und kann auf die Initiative Stefan Rotromanić zurückgeführt werden, der Sachsen (*Sasi*), *Theutonici*, *Tedeschi* durch Verleihung von Privilegien berief.

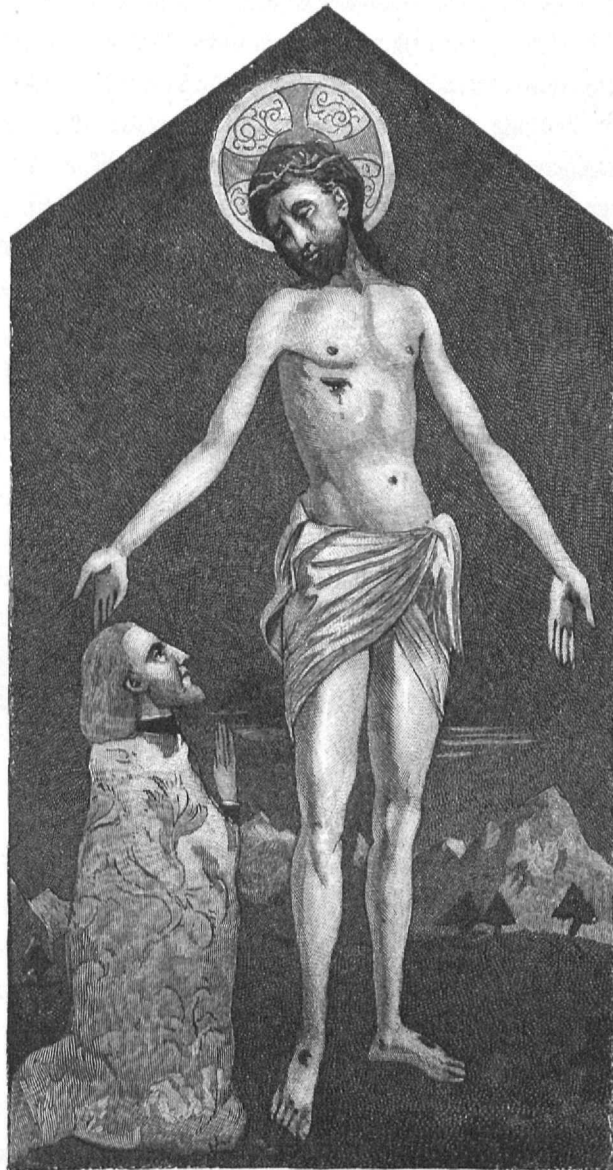
„Es war eine Zeit“ — schreibt Jirečič auf Grund durchwegs von ihm erforchten Materials — „wo vor der Entdeckung der überseeischen Länder mit ihren Mineralschätzen der Werth der Edelmetalle in Europa viel größer war und wo auch minder reichhaltige Erzlager einen Gewinn brachten. Die Sachsen wohnten in Marktplätzen bei den Bergwerken, oft unter dem Schutze einer Burg des Landesherrn, wurden slavisch als *purgari* (vom deutschen Bürger), italienisch als *borghesani* bezeichnet, hatten einen *Comes* als Vorstand, eigenes Gericht, eigene Notare und katholische Kirchen, die in Serbien dem Bischof von Cattaro oder dem Erzbischof von Antivari untergeordnet waren. Die einzelnen Colonien scheinen an Zahl der Ansiedler nicht stark gewesen zu sein. In Bosnien werden Sachsen zum ersten Mal unter dem Ban, später König Stephan Tvrtko I. (1354 bis 1391) genannt. Exportirt wurde aus den Bergwerken Silber, Blei, Kupfer und Eisen, wahrscheinlich auch Quecksilber; im XV. Jahrhundert wird Ausfuhr von Zinnober erwähnt. Deutsche bergmännische Ausdrücke, wie *Beche*, *Schurf*, *Schlaße* u. s. w., sind auch in südslavischen Denkmälern der Zeit zu lesen oder behaupten sich heute noch in Bosnien oder Bulgarien im Gebrauch. Neben den Sachsen wohnten in den Märkten stets auch Kaufleute und Goldschmiede

aus Dalmatien und Italien, Ragusaner, Cattarenser, Antivarenser, Spalatiner, Curzolaner, Zaratiner, Venetianer, Florentiner und Andere. Es befanden sich dort auch die Münzämter; die Münzen führen mitunter lateinische Aufschriften."

Die hohe Entwicklung des Bergbaues in diesen Ländern wird am besten bezeugt durch die Berufung von Bergleuten aus Serbien oder Bosnien, besonders aus Novo Brdo, über Ragusa nach Mittel- und Unteritalien, und wir können noch hinzufügen nach Catalonien, wohin sie Alfonso der Große erbat.

Nach dieser Darstellung erscheint uns Bosnien als das nächstliegende Unternehmungsterrain des sich stetig entwickelnden Ragusaner Capitalismus. Obzwar der Nutzen bei diesem Vermittlungsgeschäfte bedeutend war, sind doch die Gefahren und jenes Risiko nicht außer Acht zu lassen, welche im Binnenlande seitens der habgierigen, Verträge nicht beachtenden Burgherren drohten. Jede Burg, jeder schwierige Übergang bildete ein zu beachtendes Hinderniß, welches oft nicht einmal mit Geld zu umgehen war.

Auf diese mittelalterliche Entwicklungsphase schichtet sich nun seit 1463 die türkische Umwälzung, welche man gegenüber den kurz skizzirten mittelalterlichen bosnisch-serbischen Verhältnissen nicht als eine der Völkerwanderung ähnliche Überfluthung hoher Kultur



Stefan Tomašević, König von Bosnien, vor dem Heilande knieend.

durch rohe Barbaren betrachten kann. Die türkische Cultur war eine semitisch-orientalische, die sich mit byzantinischen Überlieferungen durchtränkt hatte; sie stand viel höher als die der südslavischen Kleinstaaten und bot Anfangs viel mehr Sicherheit, als das altbosnische Raubritterthum. Erst mit dem gänzlichen Verdorren ihrer anfangs kräftigen Wurzeln nach 400 Jahren kam die natürliche Lage dieser Ländergebiete durch Anlehnung an den Westen zur Geltung. Die Türken mit ihrer centralen Verwaltung sind als die Schöpfer des heutigen einheitlichen Bosniens zu betrachten. Diese Vereinigung geschah natürlich auch nur nach allmähligem Fortschreiten der türkischen Macht und konnte erst dann vollständig zum Ausdruck gelangen, als das letzte Bollwerk des christlichen Westens, Ofen sammt Ungarn, gefallen war. Aus diesem Grunde endet die bosnische Sondergeschichte nicht mit der Ermordung des letzten Königs, sondern erst nach der Schlacht bei Mohács (1526) und nach dem Falle der berühmten Festung Jajce (1528).

An die Stelle des bosnischen Vasallen-Königthums trat unter König Matthias Corvinus die unmittelbare ungarische Herrschaft, welche ungefähr 60 Jahre hindurch einen großen (den nördlichen und nordwestlichen Theil) des einstigen bosnischen Königreiches als militärischen Schutzwall des eigenen Staatsgebietes zu vertheidigen wußte.

Raum war Bosnien gefallen, so hielt es König Matthias Corvinus für seine erste Pflicht, die Südgrenze seines Reiches persönlich zu vertheidigen. Schon im Herbst des Jahres 1463 drang er mit seinem Heere in die bosnische Krajina (Kreis Bihać, Banjaluka, Jajce) ein, offenbar in der Einsicht, daß seine eigenen Landesgrenzen die nächste Etappe der türkischen Eroberer bilden würden. Diese Voraussetzung wurde durch die Plünderung der unteren Donau- und Savegegenden bestätigt. Darum eroberte er zuerst die serbischen Ufergegenden und ging dann mit ausgeruhten Truppen nach Bosnien. Schlechte Wege und ein rauher Winter bereiteten seinem Heere viele Schwierigkeiten; doch eroberte er nach dreimonatlichen Kämpfen Jajce, die alte Festung Hervojaš, und machte sich das ganze Gebiet unterthan. Er fühlte die Wichtigkeit dieses Besitzes; „denn die Wunden“, sagte er in seinem Briefe an Papst Pius II., „welche der Christenheit durch den Ruin Bosniens zugefügt wurden, können nun geheilt werden. Diese Wunde berührte nicht nur die Schultern Europas, sondern drohte bis zum Herzen desselben zu gelangen und hätte bald das Ganze ergriffen“.

Der Papst und die Christenheit frohlockten in dem Maße, als sie über den Fall Bosniens betrübt gewesen. Der alte Optimismus der Päpste schien wieder aufzuleben. Doch Matthias, der die politischen Verhältnisse des Orients gründlich kannte, fühlte die Schwierigkeiten seiner militärischen Action; und er, der später die damals besten Fußtruppen Europas, die Čechen, bezwang, sagt mit vollem Rechte dem Papste, daß er vor der neuen türkischen Belagerung Jajces gründliche Furcht hege. „Wie wird diese

Festung demselben Sultan widerstehen können, dessen Heere Constantinopel erobert haben?" Er bittet daher um ausgiebige Hilfe, „denn nur so ist Bosnien, welches sozusagen den Schlüssel und den Hafen der Christenheit bildet und dessen Besitz dem Westen und dem Norden zuführt, zu retten“. Einstimmig berichten die Quellen von den kühnen Kämpfen, welche die christlichen Truppen in den wilden Bergschluchten mit den an Zahl weit überlegenen Türken ausfochten. Es ist beinahe ein Wunder zu nennen, daß Jajce, nur von einer kleinen Besatzung vertheidigt, sich im Jahre 1464 gegen den Sultan behauptete, der schon bei der falschen Nachricht von der Ankunft des Königs die Belagerung aufhob. Mathias konnte aber seinen Zweck nicht vollständig erreichen, indem er bei Zvornik an der Drina zum Rückzug gezwungen wurde; doch behielt er das Banat Bosnien und auch Grebrnik an der oberen Drina und gab dem Ganzen, Bosnien, wie er es nun entgegen der alten Benennung Rama nannte, zum Gouverneur den tapferen Emerich von Szapolyah, der, mit großen Vollmachten ausgestattet, eine Art vizeköniglicher Gewalt ausübte. Diese Art der Lösung war dem feurigen Papste nicht ganz genehm. „Es ward mir traurig um meine Seele“, schrieb er an den König, „daß meine Hoffnungen so verirauchen mußten. Die Christenheit erblickte in dir, mein Sohn, den Einzigen, der den Türken nicht nur besiegte, sondern auch bändigen konnte. Nur der kann die Krone erlangen, welcher wacker kämpft.“

Mathias hatte auf diesen Vorwurf nur die Antwort: daß man große Ziele mit kleinen Mitteln nicht erreichen könne. Mit einer gewissen Bitterkeit betont er dem Papste gegenüber, daß man mit einigen Tausend Ducaten nicht an das Schwarze Meer gelangen könne; und wenn man die Türken aus Europa treiben wolle, dann müsse man einer starken Hand gewaltige Mittel reichen, um dem starken Türken beizukommen. Und so geschah es, daß Mathias, auch anderweitig beschäftigt, durch den Papst selbst in andere Bahnen gelenkt, sich mit der militärischen Organisation und Instandsetzung der bosnischen Festungen begnügte. Um diesem Gebiete ein Vorland zu geben, vereinigte er, mit Einwilligung des Papstes, das von den Tempelrittern verwaltete Priorat Brana in Dalmatien mit dem bosnischen Gebiete. Dies ist die erste thatsächlich und zielbewußt erfolgte theilweise Vereinigung Dalmatiens mit Bosnien.

Die Sultane empfanden gar bald die Wichtigkeit der neuen ungarischen Position. Der Sultan stellte dem Könige den Antrag, einen dauernden Frieden zu schließen; er wolle ihm sehr gerne ganz Bosnien und Serbien überlassen, wenn der König ihn sonst in Frieden ließe. Dieser Antrag gefiel dem König; doch war es nun der Papst, welcher diesen günstigen Friedensschluß hintertrieb. Es ist richtig, daß auch mit diesem Frieden eine dauernde Verständigung kaum möglich gewesen wäre. Dennoch ist die Sinnesänderung des Papstes bemerkenswerth, weil er einerseits Mathias Corvinus immer zur Christianisirung

der „Heiden“ aneiferte, aber anderseits nichts Wichtigeres vor Augen hatte, als die Ausrottung der Hufiten. Beide Ziele zugleich hätten vielleicht zwei Corvine erreichen können, Einer genügte nicht. In Wirklichkeit geschah aber nur, daß die Politik Mathias' Corvinus nach der Rückeroberung des bosnischen Banats sich dem Westen zuwandte und der Kampf mit den Türken einen bloß defensiven Charakter annahm. Es wäre aber ungerath, die Theilnahme des Papstes nicht lobend hervorzuheben. Die Päpste wendeten all ihren Einfluß auf, um die Sache Corvins bei den europäischen Mächten populär zu machen; dann unterstützten sie Mathias auch mit Geld. Hunderttausende von Ducaten wurden ihm zur Verfügung gestellt; die aus Bosnien geflüchteten und treu katholisch gebliebenen Magnaten sammt der bosnischen Königin wurden von der päpstlichen Curie lebenslänglich erhalten, und es verging keine Gelegenheit, ohne daß der Papst die europäischen Mächte auf die Wichtigkeit der bosnischen Frage aufmerksam machte. Doch die dem Könige gesendeten Gelder reichten nicht aus; dazu erlaubte der Papst dem Könige, ja er ermächtigte ihn, diese Gelder nicht gegen die Türken, sondern gegen die Tschchen zu verwenden. Einmal findet der Papst, „daß es das größte Lob eines Königs und Reiches und einen unsterblichen Ruhm bilde, die Vorhut und die Mauer aller Christen zu sein,“ und dann wieder wird gesagt, daß die Ausrottung der Sectirer die Hauptnothwendigkeit für das Gedeihen des Christenthums bilde.

Doch nicht nur der Papst, auch der Adel, Kroaten wie Ungarn, begeisterte sich für den Kampf gegen die Ungläubigen. Es gibt kaum Eines der älteren Geschlechter, deren Vorfahren nicht an den Kämpfen Mathias' Corvinus in Bosnien theilhaftig waren. Wir sehen die Bánffy, die Teleki, die Batthyány, ferner den Reichsten des damaligen Hochadels, Nikolaus Ujlaky und dann den getreuen Gardecapitain des Königs, Paul Rállay, welche alle bei der Rückeroberung Bosniens theilhaftig waren und dafür Besitzungen und Schenkungen erhielten. Um das Interesse des Hochadels für den Türkenkrieg zu gewinnen und auch der persönlichen Ambition freien Spielraum zu gewähren, verlieh Mathias dem ehrgeizigen Magnaten Ujlaky (1471) den Titel eines Königs von Bosnien, wofür derselbe die Instandsetzung der Festung Teočak auf sich nahm. König Mathias hatte natürlich nicht zu befürchten, daß dieser Königstitel mit der Zeit die Wiederherstellung des bosnischen Königreiches nach sich ziehen werde, da er die administrative und militärische Verwaltung aller bosnischen Besitzungen seinem Gouverneur, zuerst Szapolyay und dann Blasius Magyar, anvertraute.

Als der Sultan sah, daß Mathias die Vertheidigung seines schwer erworbenen Besitzes nachdrücklich betrieb, ließ er die ungarischen Grenzen fortwährend beunruhigen. Um dem Titularkönige einen Rivalen zu geben, stellten die Türken einen Gegenkönig in der Person des Mathias Christich (1476) auf. Doch wurde dieser gar bald abtrünnig. Nun

trat Mathias Corvinus energisch auf. Ungürtet mit dem geweihten Säbel, den ihm der Papst verehrt hatte, verkündete er, „daß er seine Feinde verfolgen und angreifen und nicht früher aufhören werde, bis er sie ausgerottet habe“. Doch in den Kämpfen von 1473 bis 1476 konnte der Papst sein Wort nicht einlösen; gerade in diesen Jahren kam so wenig Geld von Rom, daß Mathias damit keine hundert Reisige beschaffen konnte. Der König



Sultan Mehmed-el-Fatih.

erfocht zwar Vortheile, bald aber kam der böhmische Krieg, und die Vertheidigung des Landes fiel den Besatzungen zu.

Hefige Kämpfe entbrannten vier Jahre später (1480 bis 1483). Mathias entschloß sich auf die Bitten des Papstes Sixtus IV. wieder zu einem großen Kriege und übernahm persönlich den Oberbefehl über die Truppen. Jetzt trat er offensiv auf und drang in das türkische Bosnien, in die Brh-Bosna ein, mit Feuer und Schwert wurde Alles verwüstet. Selbst christliche Quellen gestehen, es habe eine so gründliche Verwüstung des türkischen Paschaliks stattgefunden, daß das ganze Land entvölkert worden sei. Die später nachrückenden ungarischen Truppen fanden, als sie die Entvölkerung des türkischen Besizes



vollenden wollten, kaum mehr 40 Kinder. In dieser Zeit war eben Brh-Bosna mit dem Centrum Sarajevo eine der blühendsten Provinzen des ottomanischen Reiches; man lobte die Schönheit der Stadt neben Constantinopel, Adrianopel und Usküb. Dieselbe Taktik, ganz auf türkische Weise, befolgte Mathias in Serbien, wo er bis Krusëvac das ganze Land verwüstete und als Ziel des Krieges die Ausrottung der türkischen Wehrmacht hinstellte.

Der Optimismus des Papstes wurde durch diese Berichte von Neuem entfacht; er versprach Mathias 200.000 Ducaten und wollte sogar eine Flotte in Italien organisiren und von Dalmatien aus eine Diverfion gegen die Türken machen. Doch die versprochene Summe wurde nie aufgebracht und die Flottendiverfion unterblieb.

Corvinus schrieb nun an den Papst: „Soll ich allein dem Feinde widerstehen und auch unterliegen? — lieber den Frieden, als ein Blutvergießen ohne Zweck.“ — Und dabei blieb es. Wo es sich um Rache für einen türkischen Raubzug handelte, waren die tapferen Capitäne Mathias' immer bei der Hand, sie retteten Krain und Kärnten (1483) wiederholt vor Einfällen, sie befreiten Tausende von christlichen Sklaven. Und welcher Dank ward Mathias dafür? — Daß Kaiser Friedrich III. sehr ungehalten war, weil sein Territorium durch das völkerrechtlich unmotivirte Einbringen ungarischer Truppen berührt worden sei. Unter solchen Verhältnissen ist es nicht zu verwundern, daß dem Könige die Luft verging, als Vormauer der Christenheit zu dienen, hinter welcher sich die Christen selbst ärger bedrohten, als ihn die eigenmächtigen Einfälle der kampfesmuthigen Paschas.

Der große König starb im Jahre 1490, und die Jagellonen kamen auf den Thron Ungarns. Unter der Regierung Vladislaus II. und Ludwig II. standen die beiden bosnischen Banate mit Zajce und der Gegend um Tuzla unter der Verwaltung tapferer Capitäne; die Banate waren in militärische Districte eingetheilt, in jedem bildete eine Festung den Mittelpunkt, und es wurden praktische Verfügungen getroffen, um im Nothfalle die Besatzungen gehörig verproviantiren zu können. Obwohl sich die jährlichen Einnahmen in Ungarn infolge der schlechten Wirthschaft um 70 Procent verringert hatten und auch von den verbleibenden 30 Procent ein Drittel dem königlichen Hofhalte zugewendet wurde, kann man nicht leugnen, daß für diese Grenzländer immer Geld da war; und je mehr das durch Mathias gehobene ungarische Reich zerrüttet wurde, desto mehr Mannesfinn, Selbständigkeit und Todesmuth befeelte die Männer, die an der Save, am Brba und an der Drina Wache hielten. Bis zum Jahre 1505 wurden die beiden Banate durch den unbehilflichen, aber immer opferbereiten illegitimen Sohn Mathias', Johannes Corvinus als Titularkönig verwaltet. Alle auf Zajce gerichteten Stürme der Türken mißlangen, trotzdem sie in der Überzahl waren; denn sie hatten es mit Männern zu thun, die auf diesem Gebiete nicht nur das Ansehen des Staates, sondern auch ihr eigenes Hab und Gut vertheidigten.

Als aber der große Sultan Sulejman II. den Thron bestieg, war das Geschick dieser Länder besiegelt. Belgrad fiel im Jahre 1521 und mit diesem Horte der Donau-ebene auch das Drinagebiet und ganz Ostbosnien; nur das Banat Zajce hielt sich noch. Schon zu dieser Zeit knüpften einige kroatische und dalmatinische Geschlechter aus localem Interesse und mit Einwilligung des Königs Ludwig Verbindungen mit dem Erzherzog Ferdinand von Österreich an, und die Rolle der Habsburger beginnt mit einer Action, welche im Interesse ihrer stark bedrohten innerösterreichischen Provinzen Steiermark, Kärnten und Krain die Beschützung Bosniens bezweckte, indem sie schon damals das Protectorat über Bosnien anstrebten. Der Unglückstag von Mohács (1526) machte dem westbosnischen Banate ein Ende; zwei Jahre später gab der letzte Kommandant Stefan de Gorbonoß freiwillig die Festung Zajce auf, welche solange Zeit hindurch, mit so vielen blutigen Opfern vertheidigt, die Grenzfestung des Westens gewesen war. Jetzt erst beginnt die Geschichte des Paschaliks Bosnien. Die Hercegovina bildete schon seit dem Jahre 1483, von den Türken erobert, ein besonders verwaltetes Territorium.

Die türkische Eroberung, welcher Jahrhunderte vorgearbeitet hatten, war eine gründliche, die das bosnische Volkswesen in seinem innersten Kern umgestaltete. Eine ganz andere Weltanschauung trat an die Stelle der früheren. Der römische Imperator, der byzantinische Kaiser und der König von Ungarn, deren moralische Obergewalt in den Binnenländern nie recht Fuß gefaßt hatte, wurden durch die greifbare und unermessliche Größe und Hoheit des Sultans verdrängt. Von ihm hing Leben und Tod, Besitz und Glück und Alles, was in der Welt theuer ist, ab.

Es ist bekannt, daß die alte türkische Staatsverfassung die Vermischung einer wunderbaren gesellschaftlichen Gleichheit mit dem Despotismus bildet. Alle Osmanen sind gleich; einheitlich in der Religion, gleich vor dem Gesetz, einheitlich in ihren Gewohnheiten; selbst der ärmste Mann konnte Großvezir werden. Nicht die Geburt entscheidet, sondern das Glück, die Fähigkeiten und die Geschicklichkeit jedes Einzelnen; es gab damals nicht einmal Familiennamen, durch welche sich die Tradition in den Geschlechtern vererben konnte. Überall, wo der Türke als Eroberer auftrat, mußten die früheren Institutionen weichen, die alten Rechte und Verbindlichkeiten verloren ihren Werth; der einst gewaltige Herr wurde ebenso Unterthan, wie sein früherer Knecht. Nur in Bosnien sehen wir den alten Adel, der sich in seiner großen Mehrheit mit Leib und Seele dem Islam zuwendet und dem Sultan huldigt, seine politischen Privilegien in alter Kraft erhalten.

Während in Ungarn alles wehrhafte Element in die den Habsburgern und den Siebenbürgern verbliebenen Gegenden flüchtete und die kroatischen Herren sich nach Slavonien übersiedelten, fing für Bosnien und die Hercegovina ein neues Leben an. Nach langen Streitigkeiten der Unterthanen mit ihren Königen und anderen Oberherren finden

wir jetzt zunächst keine Spur von inneren Zwistigkeiten; ebenso wie die Serben zu Ende des XIV. und zu Anfang des XV. Jahrhunderts sind alle mohammedanischen Bosnier entschiedene und tapfere Vertheidiger des Islam, der osmanischen Sache. Es ist das erstemal, daß die Bosnier Mitglieder eines großen Staates werden, ihre Fähigkeiten dort zum Ausdruck bringen können, sich für ihre Tapferkeit belohnt sehen und am glänzenden Hofe von Constantinopel eine würdige und ehrende Aufnahme finden.

Nichts ist bezeichnender, als die interessante mohammedanisch angehauchte neue Volkspoesie Bosniens, welche in der nationalen Sprache ihre neuen Helden besingt, während in den serbischen Heldenliedern das orthodoxe Christenthum und der glühende Haß gegen den Islam den Grundton bildet.

Der ganze Boden des Landes wurde als Staatseigenthum erklärt, aber den alten, zum Islam übergetretenen Eigenthümern zum Besitze überlassen; immerhin wurde jedoch das oberste Besizrecht des Staates gewahrt. Ein wohl Disciplinirtes starkes Heer, zu dessen Unterhalte durch eine geschickt angelegte Finanzverwaltung alle Volkskräfte herangezogen wurden, und der islamitische Glaubenseifer waren die Säulen des Reiches.

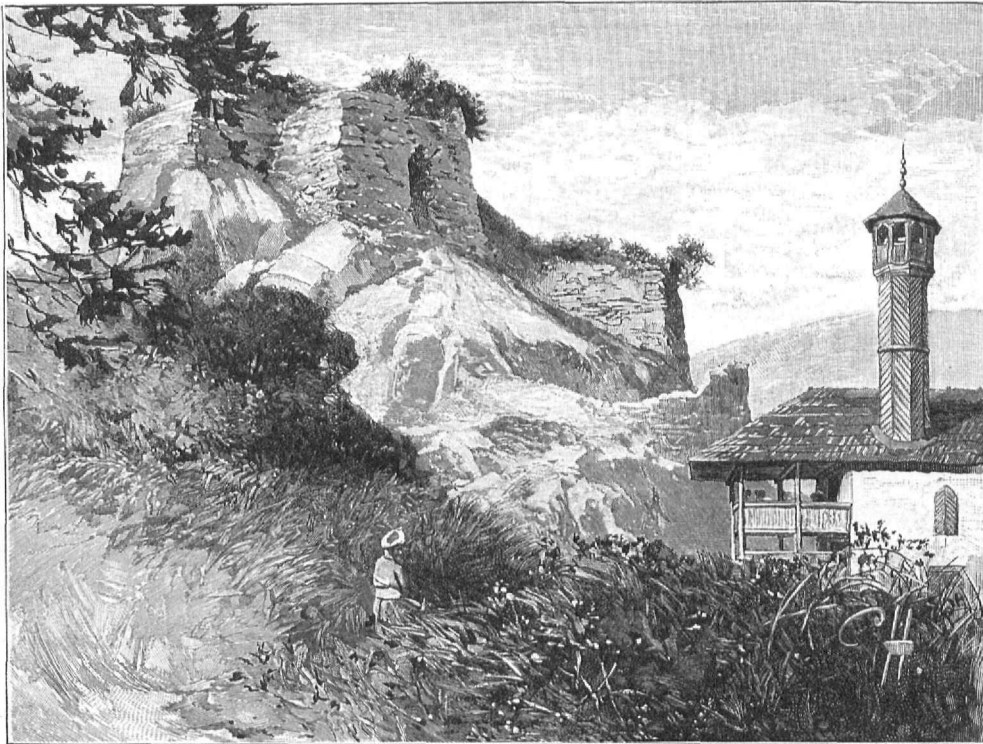
Wenn wir die leider nur bruchstückweise auf uns gekommenen Defters (Ausweise der verschiedenen Einnahmsquellen) des bosnischen Beglerbeg (Statthalterschaft) durchsehen, bekommen wir erst einen Begriff von dem intensiven, auf alle Verhältnisse des Lebens sich erstreckenden Verwaltungstalente, das in diesem Zeitalter nicht nur den türkischen Waffen, sondern auch der türkischen Politik den Vorzug sicherte. Dieser Vorzug bestand aber nicht länger, als bis die Biederkeit und Solidität des türkischen Volkselementes corruptirt wurde. Und dies trat bald genug ein.

Der große Unterschied zwischen den westlichen und orientalischen Lehen besteht darin, daß, während im Westen der Immobilienbesitz, ohne Rücksicht auf dessen Ertragsfähigkeit, selbst den Gegenstand des Lehens bildet, im Oriente, obzwar auch hier das immobile Lehen den Gegenstand der Schenkung des Sultans darstellt, nicht auf den Grundbesitz selbst, sondern auf dessen Ertrag, den Dirlif, Gewicht gelegt wird. Der Sultan bestimmt nach den Verdiensten des Einzelnen die Rente, mit welcher er seine Getreuen belohnen will, und sucht ihm unter den Lehen eines aus, welches dieser Absicht am meisten entspricht. Wenn sich in Bosnien ein Lehenbesitzer neue Verdienste erworben hatte, konnte er nach einem Jahre oder sonst bestimmten Zeitraume ein neues Lehen bekommen, das je nach dem Freiwerden eines Grundbesitzes auch in Egypten oder in Trapezunt liegen konnte. Der Lehensmann war daher nicht an seinen Besitz gebunden, das ganze Reich war sein Vaterland, denn der Dienst des Kaisers war überall derselbe.

Das orientalische Lehen ist daher das Gehalt des Einzelnen, das nicht in Bargeld gereicht wird, sondern aus dem Complexe der catastral-festgestellten kaiserlichen

Güter, deren Revenue fixirt ist. Und ebenso, wie das Gehalt keinen Gegenstand des Erbrechtes bildet, kann auch das Lehen nicht vererbt werden.

Im Westen und Osten bildet gleichsam die kriegerische Tüchtigkeit den Hauptgrund der Lehenserwerbung. Während aber in Europa der Leibeigene disqualificirt erscheint und nicht als wehrhaft betrachtet wird, herrschte in der türkischen Auffassung einzig und allein der Standpunkt der Tüchtigkeit, ohne Rücksicht darauf, ob der Betreffende



Ruine Teotak.

arm oder reich, gelehrt oder nicht gelehrt, frei oder unfrei war; darum ist der Begriff des Parvenu im türkischen Reiche unbekannt. Dieses leichte Carrière machen hatte vielen Reiz für verwegene Elemente des Christenthums und bewirkte eine Fluctuation der untersten Elemente bis hinan zu der höchsten Spitze des Staates, denn jeder Einzelne hatte ein besonderes Interesse an dem Glanze des Reiches. Indes zeigte dieser Vorzug schon bei der großen Machtentfaltung im XVI. Jahrhundert seine Schattenseiten. Die crasse Ignoranz der einzelnen türkischen Staatswürdenträger schadete sehr oft dem Reiche und nichts ist bezeichnender, als die Frage eines Großveziers an den venetianischen Botschafter, ob wohl Venedig an Rußland grenze? Der Botschafter

hatte nicht geringe Mühe ihm zu beweisen, daß Venedig kein Nachbar des genannten Reiches sei.

Das Studium der türkischen Staatsacten beweist, daß unter dem türkischen Regime nicht nur sämtliche Militärs, wie Officiere der Janitscharen, Artilleristen, Festungstruppen solche Lehen erhalten konnten, sondern daß auch die christliche Religion kein Hinderniß bildete, um ein Lehen zu erhalten. Sehr viele solche Beispiele haben wir aus dem Tieflande von Ungarn. Auch in der Hercegovina hatten noch im XVI. Jahrhundert bis zu der großen Erhebung vom Jahre 1591 Abkömmlinge alter christlicher Familien in großer Zahl ihre Besitzungen als Lehen inne.

Dieser Umstand beweist, daß die türkische Regierung trotz der intensiven Islamisirung den ruhigen Besitz des eroberten Landes zu sichern trachtete, indem sie die Staatstreue der Christen durch die Belassung ihrer Besitzungen unter türkischem Rechtstitel belohnte.

Anwartschaft auf die, nach dem Ertrag unter sich verschiedenen, Hissari-Gedik (Garnisons-Lehen), Timar (Klein-Lehen), Ziamet (Groß-Lehen) benannten Lehen hatten in erster Linie die Söhne der Lehenbesitzer, welche entweder im Heere um Sold dienten, oder als Freiwillige in der Hoffnung, ein Lehen zu erhalten, sich anwerben ließen. Der Sohn des Lehenmannes hatte nur im Todesfalle seines Vaters einen Anspruch auf dessen Lehen und zwar hauptsächlich, wenn er unmündig zurückblieb; in allen anderen Fällen mußte er sein Lehen selbst erringen. Damit die Paschas sich keine Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen ließen, mußte der Lehenbrief bei der ersten Belehnung immer aus Constantinopel kommen. Der Vorgang war der, daß der Beg oder Pascha, wenn er die Schenkung nicht unmittelbar vollzog, an die Pforte einen Vortrag richtete, in dem die Verdienste des Betreffenden auseinandergesetzt wurden, ferner eine Übersicht der freigewordenen Lehen im Paschalik lieferte und schließlich die Bitte um die Schenkung vortrug. Wenn der Kaiser die Bitte gewährte, wurde der Ferman, der den Namen des Lehens und des Beschenkten enthielt, ausgestellt, und auf Grund dessen trat der Genuß der Rente des Lehens ein.

Eben weil das Besitzrecht auf diesem Ferman fußte und bei dem häufigen Wechsel der Paschas immer wieder eine Erneuerung der Fermans nothwendig wurde, bilden diese Besitzbriefe die Hauptdocumente des türkischen Besitzthums.

Die Lehenbesitzer mußten nach der Rentenstufe ihrer Lehen, gepanzerte Männer (Dzibeli) dem Heere beistellen und dieselben in Friedenszeiten verköstigen, bekleiden, im Kriege aber mit Waffen versehen.

Da an den bosnischen Grenzen bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts der Grenzkrieg nie ruhte, mußten die bosnischen Lehenmänner ihre Leute fortwährend unter Waffen halten. Die Pforte in Constantinopel überließ daher, um nicht die ohnedem vielfach in

Anspruch genommenen asiatischen und rumelischen Lehensmänner zu zersplittern, die Vertheidigung der Grenzen in erster Linie den bosnischen Lehensmännern, wodurch deren autonomer selbständiger Sinn, gestützt auf ihre zeitweiligen Erfolge, intact und kräftig blieb. Wenn der Spahi oder Lehensmann nicht bei der Musterung (joklama) erschien oder nicht in den Krieg zog, wurde er seines Lehens verlustig erklärt (er wurde mazul) und konnte nur nach einer gewissen Zeit wieder ein neues Lehen erhalten. Gealtert oder wegen körperlicher Gebrechen nicht mehr wehrfähig, mußte er sein Lehen ebenfalls verlassen und zog sich sozusagen in den Ruhestand unter die mütökaide zurück. Die Stellung eines solchen Lehensmannes war jedoch viel günstiger, als die eines besoldeten Soldaten; denn in Friedenszeiten war er unumschränkter Herr seiner Besitzung, konnte thun, was er wollte, und seine Ameten erhielten ihn; er lebte immer in der Hauptstadt seines Sandžaks, wo die Muselmanen in Massen ansässig waren. Dies ist auch die Hauptursache, warum sich das türkische Element, wo es nicht selbst den Boden bewirthschaftete, meist in die Städte zog; dadurch bekamen auch die bosnischen Städte ihren muselmanischen Charakter, und dieselbe Erscheinung sehen wir in den übrigen Balkanländern. Dadurch ist es auch erklärlich, daß die nicht mohammedanisch gewordene Bevölkerung, trotzdem sie türkischen Grundbesitzern unterthan wurde, ihre eigenen Sitten und Gebräuche sich erhielt und von dem türkischen Einflusse nur oberflächlich gestreift wurde. In den Dörfern, im Gebirge finden wir in Bulgarien, Serbien und Bosnien nur selten noch Spuren der einstigen türkischen Herrschaft, während das Städteleben dieser Länder, was besonders in dem schon lange national verwalteten Serbien auffällig ist, noch immer einen türkischen Charakter zeigt. In Bosnien kann man das Städteleben seit dem XVI. Jahrhundert ganz türkisch nennen, indem mit Ausnahme der Handelsklasse Alles, was seine Cultur umfaßte, türkisch war.

Bosnien wurde bis zum Jahre 1583 als Begluk, dem auch zeitweilig die Hercegovina angehörte, verwaltet. In diesem Jahre wurde es zum Paschalik erhoben, das die Sandžake von Sarajevo, Zvornik, von Požega (welches das heutige Slavonien umfaßte) und von Banjaluka in sich begriff und dem der Beg der Hercegovina unterstellt war. An der Spitze der einzelnen Sandžake standen Begs, mit einem Stellvertreter, dem Alai Beg; dann kam der Čeri baši (Hauptmann), dann der Sürüdži baši (Lieutenant) und der subaši (Unterlieutenant), welche die großen Lehen unter sich vertheilten und so ihre Bezahlung in natura erhielten. Die Finanzverwaltung war natürlich bei diesem Lehenssystem am meisten interessirt, da es ja ein Interesse des Staatsschatzes bildete, die Einkünfte der Timarli (Lehensmänner) und Ziametbesitzer in Evidenz zu halten. Es mußte die Lehenskanzlei die actuellen Einkünfte der Besitzer schon deßhalb genau kennen, um den Heeresstand zu controliren und die freigewordenen Lehen zu registriren. Die Ertragnisausweise



wurden in dem deſter idžmali zuſammengeſtellt, die freigewordenen Lehnen und die neuen Verleihungen in Liſten, ruznamé, eingetragen.

Die türkiſche Verwaltung war vom Standpunkte der damaligen Verhältniſſe betrachtet, ſehr wohl organiſirt; ſie hatte nur den einzigen, aber bedeutenden Fehler, daß die Centralgewalt zu Conſtantinopel (wie in allen deſpotiſchen Staaten) dem Gouverneur ganz freie Hand ließ und ſo allmählig Corruption und ein dem alten byzantiniſchen ähnlicher Bureaukratiſmus einriſſen, deren Auswüchſe unausrottbar waren.

Betrachtet man die türkiſchen Inſtitutionen vom ſtaatspolitiſchen Standpunkte, ſo zeigt ſich, daß das dominirende iſlamitiſche Element in erſter Reihe die Blutſteuer zu tragen hatte und dafür als Entſchädigung von der arbeitenden und in den europäiſchen Provinzen größtentheils chriſtlichen Bevölkerung erhalten werden mußte. Wir können die Steuern, die dem kaiſerlichen Staatſchatze zufloſſen und zur Erhaltung der aus den oben genannten Lehensmännern beſtehenden kämpfenden Bevölkerung dienten, in drei Kategorien theilen:

1. Die directen Staatseinkünfte (Kopffteuer, Zölle). 2. Die große Menge der außerordentlichen Steuern. 3. Die grundherrlichen Abgaben. Zu dieſen gehören: Der Zehent an Cerealien und Thieren, den die Mohammedaner wie die Chriſten zahlen. Der Zehent iſt urſprünglich ebenfalls eine Staatssteuer und wurde nur als Entgelt für die Lehensdienſte den Timar- und Ziametbeſitzern überlaſſen. Die einzelnen Gewohnheiten und Verfügungen beruhten je nach den Gegenden auf Übereinkunft.

Geregelt waren auch die Abgaben derjenigen, die ſich nicht dauernd niederließen; ferner derjenigen, die nur ein Haus bewohnten und beſgleichen die Tapu, das heißt im heutigen Sinne die Umſchreibungsgebühr der Grundbeſitzer. Im Allgemeinen trug der chriſtliche Amet außer der Kopffteuer und dem Zehent an Korn und Heu nicht viele andere Laſten, und es hätte ſich bei dieſen Verhältniſſen auch in der Türkei ein allgemeiner Wohlſtand entwickeln können, wenn das Abgabeverhältniß durch den Staat controlirt worden wäre und der Grundholde ſein Recht bei den türkiſchen Gerichten hätte erlangen können. In dieſer Hinſicht hatte die Pforte jedoch wenig oder gar keinen Einfluß. Der einheimiſche Adel, der den Grundbeſitz innehatte, übernahm auch die Vertheidigung des Landes, ſo daß die Türkei nur in Ausnahmefällen und in großen Kriegen Truppen von dem ſtehenden Heere nach Bosnien zu ſenden brauchte. Infolge deſſen, ſowie wegen ihrer kriegeriſchen Tüchtigkeit und echt religiöſen Gefinnung wurden jene machthabenden Elemente immer als Schöſſkinder betrachtet, dafür hatten ſie freie Hand und thaten biſ in die neueſte Zeit, was ſie wollten.

Dieſes einheimiſche Element machte ſich bald nach der Eroberung zu Herren der Staatsanſtellungen, des Richter- und geiſtlichen Standes. Der erobernde Türke, der Oſmanli war ja in dem fremdsprachigen Lande übel daran, und der Pforte konnte es nur

angenehm sein, treue Mohammedaner, die ihrem Glauben ebenso feurig wie ihrem Vaterlande anhängen, als Kadis und Vorsteher anzustellen.

Die politische und Justizverwaltung verfolgte eine ganz zweckmäßige leitende Idee, litt jedoch an dem Gebrechen, daß die Wirkungssphären nicht streng gesondert waren, sintemalen der Wirkungskreis immer von dem betreffenden Beamten persönlich bestimmt wurde. In der Zeit der gänzlichen Rechtlosigkeit der christlichen Bevölkerung machte sich dieses Übel nicht so crass geltend; später jedoch entstand dadurch eine Verwirrung, welche zur Lockerung des ganzen Staatswesens führte.

Die moralische Kraft der christlichen Religion konnte im XV. Jahrhundert den Verfall des bosnischen Königreiches eben so wenig verhindern, als das Christenthum seinerzeit die Zerrümmung des römischen Reiches hintanhaltend konnte. Erst als die Gefahr näher rückte, die mohammedanische Propaganda anfang und Tausende von Gläubigen abfielen, gerade zur Zeit als die Türken am gewaltsamsten auftraten, zeigte sich wieder die unbesiegbare Gewalt des Christenthums, die Opferbereitschaft und die Fähigkeit, alle Leiden zu ertragen. Die bäuerlichen Anhänger der beiden christlichen Confectionen, Orthodoxe wie Katholiken, verblieben, obwohl der Adel mohammedanisch wurde, in der großen Masse bei ihrer alten Religion.

Auch in diesem Punkte zeigt sich der Unterschied zwischen Westen und Osten; denn während im Westen der Grundsatz galt: „cujus regio, ejus religio“, sehen wir hier

Bosnien und Hercegovina.



Grabmal des Titular-Königs Nikolaus Ujlasty.

gerade das Gegenteil, indem die niederen Classen im Gegensatze zu ihren Herren treu, sogar fanatisch zum Alten hielten. Der Grund dieser Erscheinung bei der katholischen Bevölkerung ist in dem klugen Verhalten der Franciscaner zu suchen, welche kurze Zeit nach dem Falle Bosniens den Sultan so geschickt von der Nützlichkeit ihrer Mission für das türkische Staatswesen zu überzeugen wußten, daß sie vom Sultan in dem berühmten *Uhdnamé* Privilegien erhielten, die ihnen in gewisser Beziehung Sonderrechte sicherten. Sie hatten aber auch einen großen Rückhalt in Rom. Da half das im XV. Jahrhundert gegründete Collegium Illyricum, das Schoßkind der Päpste, welches speciell für die Balkanhalbinsel Missionäre erzog und von der Curie immer liebevoll behandelt wurde, auch von der letzten in Rom verstorbenen bosnischen Königin Legate erhielt und dadurch die traditionelle Hüterin des Resurrectionsgebankens wurde. Es unterstützte die Franciscaner moralisch und materiell in jeder Beziehung.

Die Gefahr, inmitten deren die Franciscaner das Kreuz hoch hielten in einem Lande, wo von Seite der Machthaber ihr Leben jeden Augenblick in Gefahr kam, stärkte diese klugen Köpfe, und im Laufe der Zeit lebten sie sich so in den Gedankengang ihrer Herren hinein, daß sie die Türken mit deren eigener Waffe, der Verschlagenheit, besiegten. Sie machten sich im vollen Sinne des Wortes unentbehrlich. Als Ärzte und mit Hilfe ihrer Reliquien imponierten sie auch der mohammedanischen Bevölkerung; viele mohammedanische Frauen ließen sich in schweren Krankheitsfällen sogar taufen, und durch ihren internationalen Schiffs und ihre wenn auch nicht westeuropäische, jedoch den Übrigen weitaus überlegene Gelehrsamkeit imponierten sie dem Statthalter. Sie hatten nur den einen Fehler, daß sehr oft persönlicher Zwist ihre Eintracht störte.

Die orthodoxe Bevölkerung, zumeist Hirten, zahlreich im Karste der Hercegovina und in Ostbosnien zerstreut, lebte getreu den alten Formen auch ohne besondere geistliche Obrigkeit weiter fort. Ihre traditionelle Anhänglichkeit an die Religion wurzelt viel weniger in der Glaubensstreue, als im zähen Festhalten an den alten Sitten und zum Theil auch darin, daß sie die mohammedanische Glaubenslehre weniger als Glaubensform, denn als eine fremde Sitten importirende Richtung ansahen. Der Katholicismus mit seinem Latein war ihnen ebenso verhaßt, als der Mohammedaner mit seinem arabischen Koran, und in ihrem passiven Widerstande unbeachtet, richtiger gesagt verachtet, vermehrte sich die orthodoxe Bevölkerung. Ihre Geistlichkeit war damals gänzlich verkommen; lesen oder schreiben konnten nur Wenige von ihnen und gleichzeitige Berichte betonten einstimmig, daß ihre Priester mehr Wölfe als Hirten ihrer Herde seien. Durch Elemente, die aus dem Süden einwanderten, verstärkt, durch griechische, albanesische und cincarische Elemente aufgefrischt, bildete sich langsam der Kern eines christlichen Handelsstandes, der in den Städten von den Türken anfangs geduldet, dann durch die Verlotterung des Regimes

großgezogen, in gewisser Beziehung auch Sonderrechte erlangte. Doch selbst unter dem furchtbaren Drucke, den die türkische Staatsgewalt auf die nicht mohammedanischen Elemente ausübte, konnten die beiden Richtungen des Christenthums nie zur Eintracht gelangen; ein unauslöschlicher Haß herrschte unter ihnen. Die Franciscaner beklagen sich über die Schismatiker in viel schärferen Worten als über die Türken, und auch die Orthodoxen ziehen den Ungläubigen „dem falschen Lateiner“ vor; beide Confessionen klagen sich der Falschheit und List an — und beide haben zu jener Zeit Recht. Diese Eigenschaft wurde unter dem despotischen Regime großgezogen und war im Grunde nur die Erbschaft der bosnischen Theilfürstenthümer, wo man weder die private, noch die staatliche Treue erlernen konnte.

Als nach dem endgiltigen Falle von Bajce die christlichen Slaven „mit gebundenen Händen und gebrochenem Herzen“, wie der türkische Geschichtschreiber ausruft, nach Constantinopel abgeführt wurden, war die ottomanische Staatsmacht ihrem Gipfelpunkte nahe. Die Festungen Bihać, Krupa und Novi ausgenommen, war beinahe das ganze heutige bosnisch-hercegovinische Gebiet nicht nur erobert, sondern bald darauf auch nach den oben skizzirten Satzungen des ottomanischen Staatsrechtes organisirt. Die türkische Volkskraft eroberte Bosnien als letztes Bollwerk der Balkanhalbinsel und hier blieb sie auch die längste Zeit wirksam und besonders zäh in ihrem Widerstande. Der Geist, der die Janitscharen in diesem Jahrhundert beseelte, die Idee des heiligen Krieges, fand hier lauten Widerhall. Die individuelle Kraft aller mohammedanischen Bosniaken konnte sich in dem Gedanken einigen, daß Jeder das heilige Recht habe, mit dem Schwert in der Faust das Gut der Feinde seines Herrn an sich zu nehmen. In dieser Zeit der türkischen Eroberung erzogen sich die Großsultane ebenso überzeugte als tapfere Werkzeuge, die dann mit Talent und im Sinne ihrer Herren die Pläne derselben weiter schmiedeten. Ein solcher türkischer Regenerator Bosniens ist vor Allem der große Nationalheilige Chusrew, dessen Moschee zu Sarajevo heute noch im größten Ansehen steht.

Chusrew war ein Sohn des in Egypten gegen die Christen gefallenen Märtyrers Beg Ferhad, der die Tochter des Sultans Bajazid, namens Delischuka, zur Frau hatte. Von Jugend auf in fortwährenden Kämpfen erzogen, kam er im Jahre 1506 nach Bosnien, wo er zwölf Jahre lang blieb und das Land genau kennen lernte. Damals erwarb er sich in den Kämpfen an der Grenze jene Schulung, die ihm dann bei der gänzlichen Unterwerfung des Landes sehr zustatten kam. Später wurde er zwar in den Orient versetzt, kam aber im Jahre 1520 wieder nach Bosnien und verblieb hier durch 21 Jahre bis zu seinem Lebensende. Er ist der einzige in der langen Reihe der bosnischen Statthalter, der durch so lange Zeit diesem Lande vorstand und damit genügend Zeit hatte, um für dasselbe zu wirken. Die Stadt Sarajevo verdankt ihm das Ansehen, das sie in der islamitischen

Welt genoß, indem er alle seine Einkünfte zu wohlthätigen und frommen Stiftungen verwendete. Er baute Moscheen, dotirte sie reich, machte Stiftungen zur Verwirthung armer Muselmanen, errichtete ein Spital, ließ Brunnen graben, verwendete für die Befehrung christlicher Unterthanen große Summen, errichtete eine Bibliothek, in welcher sich 1500 Bücher befanden, und die türkischen Geschichtsschreiber sind voller Begeisterung, wenn sie seine oben angeführte Moschee erwähnen, die mit 600 Lampen verziert war und an einer Stelle erbaut wurde, welche „die Herzen erquickt“.

Trotz seines echt mohammedanischen religiösen Gefühles war er zugleich der Erste, der in dem dem Islam ergebenen Sarajevo den Bau einer christlichen Holzkirche bewilligte. Man muß anerkennen, daß dieser Orientale nach allen Richtungen bestrebt war, den Besitz des Landes durch die Mittel der Cultur zu sichern; und ohne von der Vollkommenheit der mohammedanischen Institutionen überzeugt zu sein, muß man gestehen, daß das türkische Schulwesen damals weit höher stand als das christliche, sowohl auf dem Balkan, wie auch im benachbarten Türkisch-Ungarn und Osteuropa. Diesen bedeutenden Organisator traf das Geschick, welches so viele der besten Mohammedaner ereilte. Er wurde, als er die rebellischen albanesisch-montenegrinischen Bergstämme von Ruçi im Jahre 1541 bekriegte, getödtet.

Im Laufe des XVI. Jahrhunderts, kurz nach dem Tode Chusrews, erhalten fast ausschließlich einheimische oder schon in Bosnien naturalisirte Vornehme den Posten eines Beg. Die fanatischen und tapferen Bosniaken waren in Constantinopel sehr gerne gesehen. Der Beg Kara Osman (1554) heiratete die Schwester des Sultans Suleiman. Jeder dieser Statthalter suchte in erster Reihe sich und dann seine Verwandten zu bereichern. Dies geschah damals meist auf Kosten des benachbarten Staates; es verging auch kaum ein Jahr, ohne daß große Mengen von abgeschnittenen Ohren und Nasenspitzen der überrumpelten christlichen Festungsmannschaften nach Constantinopel geschickt wurden. Dieser Zug von Grausamkeit geht im Laufe des ganzen Jahrhunderts durch alle Kämpfe. Daß die Christen Gleiches mit Gleichem vergalt, ist selbstverständlich. Um das Jahr 1566 verwüstete ein Nachkomme des Despoten Branković, Baf Smaj, ganz das Bosnathal bis Sarajevo, das er plünderte. Erst nachdem mit dem Falle der Festung Sziget die südlichen Donaugegenden Ungarns vollständig erobert waren, hörten die Einfälle und Wiedervergeltungen der verwegenen ungarischen und kroatischen Hajduken für längere Zeit auf.

Dann folgte bis zum Ende des Jahrhunderts die beinahe erbliche Statthalterschaft des berühmten einheimischen Geschlechtes der Sokolovici, dem auch der Großvezir, der kluge und tapfere Mehmet Sokoli angehörte. Aus dieser Familie stammten, wie der mit der Familie verwandte Geschichtsschreiber Ali Pečevi betont, zwei Großvezire, fünf Bezire und zehn Begs.



Ahbname Mehmed-el-Fatih's vom Jahre 1463.



Unter diesen Sokolović'schen Gouverneuren war der berühmteste der Erzieher Selims II., Balak Sokoli, dem zu Liebe das Beglück Bosnien zum Paschalik erhoben wurde. Im Laufe dieser Zeit bürgerten sich die türkischen Institutionen vollkommen ein, und im Gebiete Bosniens und der Hercegovina war Alles ziemlich stille. Nur die Bergvölker in Montenegro und die christlichen Albanesen revoltirten von Zeit zu Zeit; es muß aber bemerkt werden, daß diese Revolutionen, wie schon zu Mathias Corvinus' Zeiten, den Charakter einfacher Räubereien hatten, da die in ihre Berge eingeschlossenen armen Hirten, oft nur um sich Nahrung zu schaffen, den wohlhabenden Bauer in der Ebene ohne Unterschied der Confession seiner Habe zu berauben suchten. Diese Unruhen wurden stets bald gedämpft, und nirgends sehen wir die Regung einer politischen Contremine, welche sich gegen die actuelle Regierung gerichtet hätte. Nichts beweist schlagender die Erstarrung der mohammedanischen Religion, als daß in Tuzla der Scheich Hamza (1577) eine eigene türkische Secte gründete, die nur durch Hinrichtung aller Oberhäupter auszurotten war.

Doch auch der glühende Fanatismus der türkischen Eroberungszeit war nach Erreichung so großer Ziele verblaßt. In Constantinopel kam eine ganze Reihe unfähiger Sultane auf den Thron, und nur die starke Hand einiger Großvezire konnte das zusammengewürfelte Reich noch eine Weile im Gleichgewichte halten. Das Schicksal aller großen Reiche ereilte auch das türkische auf dem Gipfelpunkte seiner Macht. Je größer der Staat wurde, desto mehr Feinde erwuchsen ihm an seiner Peripherie, und die Expansivkraft mußte sich in den Erhaltungskämpfen zersplittern. Im Nordosten des Reiches entstand unauffällig das moskowitische Reich, beinahe unbekannt im Westen. Vom tapferen Polenkönig Báthory zwar besiegt, war es dennoch furchtbar; aber seine Gefährlichkeit sagten nur die prophetisch begabten venetianischen Gesandten voraus und die Päpste, die mit außergewöhnlicher Feinfühligkeit vorahnten, daß in diesem Reiche ihren Bestrebungen der größte Gegensatz erwachsen werde. Die Nordgrenze des türkischen Staates war das zwar tributäre, aber durch kluge Fürsten stark gewordene siebenbürgisch-ungarische Fürstenthum. Die ausgedehnte ungarische Grenze brachte den Sultan wieder in Conflict mit den Habsburgern, welche zwar, von zwei Seiten in Anspruch genommen, als Kaiser ihre Stellung im Westen behaupten mußten, aber im Osten als Könige von Ungarn und Inhaber der deutschen Grenzmarken in erster Reihe den Kampf mit den Türken aufnahmen. An der Westgrenze waren es Venedig, die italienischen Staaten und der Papst, sowie Spanien, die im türkischen Reiche den Feind des Christenthums und den Bedroher ihrer eigenen Staaten sahen, wonach schließlich noch der Schah von Persien als Erzfeind des sunnitischen Sultans zu erwähnen bleibt.

Mit dem ersten concentrirten Vorstoße auch nur einer der christlichen Mächte mußte die Abbröckelung jener Provinzen beginnen, welche keine natürlichen Reichsgrenzen bildeten.

Doch dieser Vorstoß erfolgte erst ein Jahrhundert später, und die Türken wurden im Besitze ihrer Großmachtsstellung erhalten, einerseits durch die Uneinigkeit ihrer vielen Feinde, anderseits durch die religiösen Gegensätze in Deutschland, die der Weltlage eine andere Gestaltung gaben. Mittlerweile hatten die Türken Zeit zu noch weiterer Stärkung ihrer Macht innerhalb ihrer natürlichen Grenzen und speciell in Bosnien, dessen Wichtigkeit die Sultane nie verkannten, und das sie fortwährend begünstigten.

Zu Ende des XVI. Jahrhunderts hatte die Türkei den ersten starken Stoß auszuhalten, der mit seinen Nachklängen bis in die ersten zwei Jahrzehnte des XVII. Jahrhunderts fortwirkte. Das ist die erste große Balkanbewegung, zugleich die erste große europäische Liga, die sich die Zerkümmern der türkischen Macht zum Ziele setzte.

Auf dem päpstlichen Stuhle saß Sixtus V., vielleicht der größte unter den Männern, die sich als Päpste zur Leitung der Christenheit emporgeschwungen. Abgesehen von den universellen Zielen des Papstthums empfand der einstige Hirtenknabe von Montalto warme Sympathie für die Balkanchristen überhaupt. Er rühmte sich sehr oft seiner Abstammung, daß seine Vorfahren aus slavonischen Gebieten vor den Türken nach Italien geflüchtet seien, und hielt es sozusagen für eine persönliche Pflicht, den dort gebliebenen Nachkommen seiner Vorfahren beizustehen. Obwohl die eingelangten Berichte gleich nach den Schilderungen der Christenverfolgungen in erster Reihe den Gegensatz hervorhoben, der zwischen der orthodoxen und lateinischen Christenheit auf der ganzen Linie obwaltete, gab er doch die Hoffnung nicht auf, daß es ihm schließlich gelingen werde, die gesammte Christenheit, ob orthodox, ob protestantisch, zu ihrem Heile wieder zu vereinigen. Er sah wohl ein, daß die Begeisterung der Kreuzzüge im XVI. Jahrhundert nicht mehr zu entfachen sei, doch hoffte er Alle durch politische Motive für seine Pläne zu gewinnen.

Als nach dem Tode dieses Balkanfreundes sein Schüler, der Cardinal Aldobrandini, unter dem Namen Clemens VIII. auf den päpstlichen Stuhl kam, spann er die Fäden weiter, ließ sorgfältig alle Beschwerden und Klagen der Christen prüfen und schickte sich zur Verwirklichung der Befreiungspläne an. Als der ersten und unmittelbaren Werkzeuge mußte sich das Papstthum natürlich der römisch-katholischen Geistlichkeit im türkischen Reiche bedienen und ihr, entgegen seinen Anschauungen, ihre vielen canonischen Gebrechen nachsehen; denn ebenso zerrüttet wie die Herde waren auch ihre Hirten. Doch glaubte die Curie nicht verzagen zu dürfen, sondern eiferte vielmehr durch ihre Legaten die dort gebliebenen Christen fortwährend an und veranlaßte in den bosnischen, bulgarischen, albanesischen und macedonischen Provinzen Visitationen, welche mehr als Rundschasterdienste, denn als canonische Prüfungsreisen zu betrachten sind. Am nächsten lag der Curie das adriatische Dreieck, in welchem ja an der Küste unter venetianischer Botmäßigkeit die

katholische Kirche ihre Präponderanz behauptete. Aber die Türkenmacht drohte auch schon die Küstenstriche an sich zu reißen und dann hätte, wenn von Bosnien aus die kroatische Grenze und Istrien occupirt worden wären, Italien seine Culturstellung eingebüßt. Dies empfanden die Päpste; und wenn die türkische Expansion nicht durch die Tapferkeit der von den Habsburgern beherrschten Grenzvölker aufgehalten worden wäre, so würde jene sich direct auf dieses so werthvolle Ziel concentrirt haben. Es lag daher im Interesse nicht nur des Papstes, sondern auch ganz Italiens, ja wegen der Gefährdung des ganzen mittelländischen Handels auch im Interesse Spaniens, daß sich die türkische Gewalt nicht schrankenlos ausdehne. In Anerkennung dieser Solidarität richtete der Papst an Kaiser Rudolf II. die Einladung, von der Defensiv zur Offensiv überzugehen um die türkische Gewalt zu brechen.

Die vielen Raubzüge, die Kraftproben der heutigetigen bosnischen Lehensmänner, ferner die an der ungarisch-kroatisch-habsburgischen Grenze fortwährend stattfindenden Meßereien und die feurige Aufwallung Sigismund Bathorys, des Fürsten von Siebenbürgen (1593), der sich die Fürstenthümer Moldau und Walachei tributär machte, ergaben eine Lage, welche alle Merkzeichen eines nahenden großen Krieges darbot. Von all diesen Vibrationen erhielten auch die Balkanchristen Kunde, sowohl Orthodoxe, wie Lateiner. In den Hütten der bedrückten Rajah wurden große Menigkeiten erzählt, selbst die ihrem Schicksale ergebensten Christen hofften wieder; die Leute erzählten sich von den Heldenthaten des letzten Königs Stephan Tomašević, man munkelte, die letzte Königin von Bosnien habe einen großen Schatz hinterlassen und der Papst als Erbe des bosnischen Königreiches sehe es als seine Pflicht an, sich für die Rajah einzusetzen. Viele christliche Häuptlinge, welche, unter türkischer Botmäßigkeit stehend, an den Räubereien gegen die ungarischen und krainischen Christen gar fleißig theilgenommen, hielten es im Geheimen mit dem Abgesandten der Päpste und eine große Verschwörung entstand im ganzen Lande. Das Geheimniß wurde den Türken nicht verrathen. Plötzlich tritt der dalmatinische Edelmann Bertucci, Abkömmling einer aus Bosnien ausgewanderten Familie, an die Spitze dieser Bewegung und vermittelt die Correspondenz einerseits mit dem Kaiser, anderseits mit dem Papst. Die Situation hätte eine noch günstigere Wendung nehmen können, wenn nicht ein Factor dieselbe oft gekreuzt hätte; dieser hindernde Factor war das Uskokenthum.

Dieses bildet eine symptomatische Erscheinung in der Umwälzung der Gesellschaft, welche die türkische Eroberung hervorgerufen hatte. Das Uskokenthum entstand in Nord-Dalmatien, an der kroatischen Meeresküste, in Fiume und im habsburgischen Binnen-Kroatien, indem alle Elemente, welche dem türkischen Regime sich nicht fügen wollten, der neuen Ordnung mit dem Säbel in der Faust Opposition machten und zu unstillen Räubern wurden. Das gedrückte Volk verhielt sich diesen Elementen gegenüber sympathisch, weil

sie gegen seine Bedrücker kämpften, und unterstützte sie in allen ihren Bestrebungen mit Rath und That; vor den Paschas aber und den türkischen Lehensmännern, die sie bedrängten, retteten sie sich auf venetianisches oder kroatisches Gebiet, wo sie dann, militärisch organisirt, ein Freibeutervolk wurden, nicht roher und auch nicht besser, als die berüch-



Bezir Mehmed Sokolović.

tigten Flibustier. Sie fochten unter dem Kreuzeshanner gegen den Erbfeind, den Türken, was sie aber hier nicht hinderte, den wälschen Venetianer, den dalmatinischen Kaufmann und auch die deutschen Landsknechte, wenn es ihren eigenen Nutzen galt, zu befehlen und ihnen die Ware oder sonstigen Besitz wegzunehmen. Die meiste Sympathie genoß bei ihnen noch das Haus Habsburg, das es sich zur Aufgabe stellte, diese todesmuthigen Elemente durch geschickte Grenzcapitäne und günstige Verträge an sich zu fetten. Es hing daher Alles

davon ab, dieses Element dem Plane zu gewinnen. Die Mitwirkung der Uskoken mußte indeß naturgemäß Venedig von der Sache abwendig machen; und da die Befreiung dieses Theiles der Balkanhalbinsel in der Folge der Aufhebung der venetianischen Herrschaft gleichgekommen wäre, sah die Signoria eine weit größere Gefahr in dem päpstlich-kaiserlichen Unternehmen als in der türkischen Macht, welche sie durch fortwährende Unterstützung der montenegrinischen und albanesischen Stämme beschäftigen konnte, oder auch, wie die geheimen Acten beweisen, durch allerlei Hausmittel, z. B. Gift, zur Ruhe brachte, wenn etwa der eine oder der andere Sandjak-Beg eine unüberwindliche Abneigung gegen venetianische Zechinen zeigte. Offen konnte Venedig freilich nicht auftreten, aber es vereitelte das Unternehmen gleich im Anfange durch seine passive Haltung; und wenn auch die Verzweigung und die Allgemeinheit der Verschwörung in Bosnien nicht zu den Ohren des Sultans kam, faßten die localen Machthaber doch großes Mißtrauen gegen die Christen.

Der Papst glaubte nun die Haltung Venedigs durch das einmüthige Vorgehen sämmtlicher europäischer Mächte paralyßiren zu können. In Italien wurden die Republik Florenz, dann Mantua, Parma, Urbino, Genua, kurz alle kleineren Staaten ins Einvernehmen gezogen, und alle erklärten sich im Hinblick auf das große Ziel einverstanden, dem Kaiser, der die Action leiten sollte, mit Geld und Mannschaft beizustehen. Der Optimismus wurde von den verschiedenen Rundschaftern genährt, die da erzählten, „daß es ein Leichtes sei, mit einem gewählten Heere von 20.000 Mann das ganze Land zu erobern“ (Andrea Girolamo).

Dann wurden Deutschland, Dänemark und Spanien, welches damals der katholischen Christenheit viele materielle Opfer brachte, interessirt; im Norden wurde Polen gewonnen und der Czar Feodor, auf dessen Mitwirkung der Papst ein Hauptgewicht legte, in den Plan einbezogen. Das Schwert aber sollte Siebenbürgen ziehen, an dessen Spitze der verwegene Báthory, der die türkisch gesinnte Opposition seiner Unterthanen mit Gewalt erdrückte, sich bereit erklärte, das türkische Joch abzuschütteln und bei der großen Befreiung mitzuwirken.

Die Action kam diplomatisch zustande, indem alle Mächte sich bereit erklärten, loszuschlagen. Trotz dieser Einmüthigkeit auf dem Papiere wurde jedoch kein einheitlicher Kriegsplan aufgestellt, sondern das Hauptgewicht auf den Erfolg der partiellen Kriege gelegt. Es handelte sich nicht darum, daß ein großes Heer direct gegen die Türkei vorgehe, sondern daß man diese in allen ihren Provinzen durch locale Revolutionen, die aber miteinander nicht im Contacte standen, beschäftige, um so die Centralgewalt leichter erdrücken zu können. Das Hauptgewicht wurde auf die bosnische Action gelegt und die Gelegenheit bot sich bald, als der Pascha von Bosnien, Gazi-Deli-Mjan in Kroatien einfiel.

Die allgemeine europäische Bewegung kam wohl nicht zum Ausbruche, doch wurde das Bündniß zwischen dem Kaiser und dem siebenbürgischen Fürsten geschlossen und besonders Erzherzog Karl, der Oberbefehlshaber der innerösterreichischen Provinzen und der tapfere Ban Thomas Erdödy in Kroatien waren es, welche die Bewegung in Bosnien ernst nahmen und Alles aufboten, um den in Prag residirenden Hof für Bosnien zu interessiren. Besonderen Eindruck machte auf die Haltung der vorsichtigen Rätthe des Kaisers die Einmüthigkeit, mit der sämmtliche Häuptlinge, sowohl Katholiken als Orthodoxe, die alten Rechte des Kaisers als Königs von Ungarn betonten und bei der Anrufung dieser Hilfe es für die Pflicht ihres obersten christlichen Souveräns hielten, ihnen beizustehen. Bertucci, die Seele der von den Franciscanern geleiteten Bewegung, war aber nicht der Mann, um in aller Reinheit der Gesinnung für dieses große Ziel eintreten zu können; er hatte viel Talent zum Auswiegeln, aber sein Egoismus und seine Eitelkeit wurden bald erkannt und erregten Mißtrauen sowohl am kaiserlichen Hofe wie auch bei den Bosniaken. Parteilichkeiten stellten sich ein; und da besonders die Majorität der Franciscaner den Parteilhaber ansah, verlor die Bewegung viel von ihrem Idealismus. Der große Sieg bei Sissel (1594) über den Pascha von Bosnien war noch nicht erfochten, als die bosnischen Häuptlinge schon einen eigenen König verlangten, jedoch großmüthig hinzusetzten, daß dieser immer dem Hause Habsburg angehören solle, und sich den Erzherzog Maximilian erbaten, und an diesem Gedanken hielten alle ohne Unterschied der Religion fest. In zweiter Linie wollten Alle ihre alten Besitzungen zurück haben und den Besitz der Türken unter sich theilen. Nach dem Siege von Sissel kamen sie sämmtlich schon mit fertigen Projecten heran und wollten Alles gleich im Vorhinein, ehe noch die Türken verjagt waren, bestätigt haben. Und nun brach der abwechslungsreiche, sogenannte fünfzehnjährige Krieg aus (1591 bis 1606), der zwar für die Habsburger nicht ohne Erfolge endete, aber das große Ziel der Befreiung der Balkanhalbinsel gänzlich in den Hintergrund drängte. In Bosnien war Alles schon zum Aufstande bereit; ein Heer sollte die Festung Kliffa von Spalato aus nehmen, ein zweites unter dem Commando des Ban nach Zajce marschiren, diese Festung nehmen und nach Niedermehlung der Türken sich mit dem ersten in Sarajevo vereinigen. Doch verwirklichte sich nur ein Theil dieses Planes. Bald machte sich Geldmangel fühlbar; Waffen blieben aus, und als das Volk sah, daß nichts geschah, wurden Alle lauer und auch die Franciscaner, die für ihre Privilegien und Klöster (damals 14 mit gegen 50.000 Seelen) fürchteten, dämpften ihren Muth, so daß die Türken Zeit hatten, der Bewegung Herr zu werden.

Eine Episode bewerkstelligte den vollständigen Umschwung. Drei tapfere Spalatinen, Johann Alberti, Paul Babić und Lucas Milošević, erstürmten mit 300 Uskoken auf eigene Faust die Festung Kliffa. Nun war der Moment des Vordringens gekommen; die

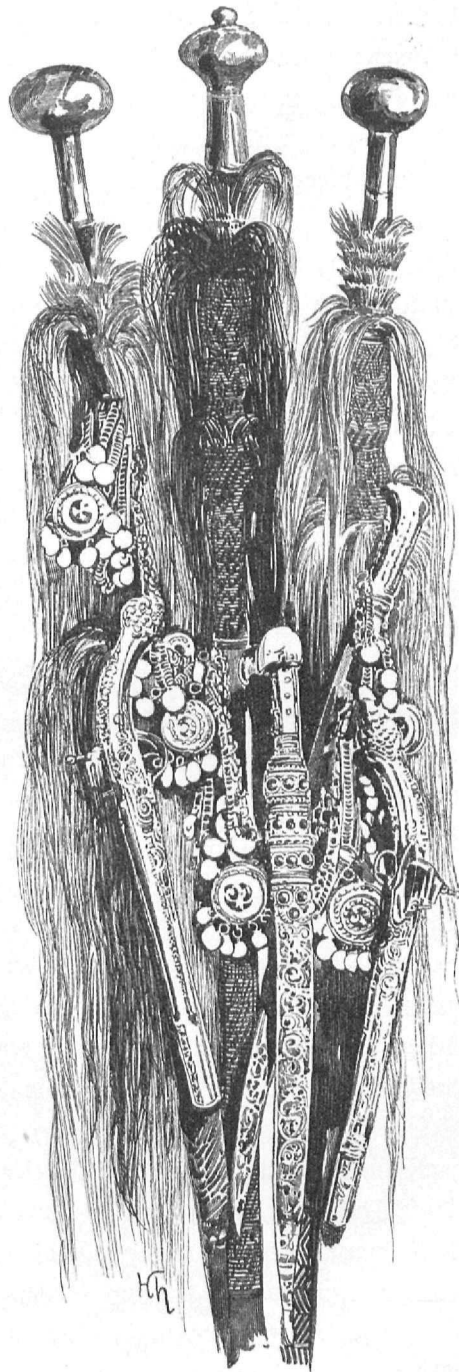


kaiserlichen Truppen jedoch blieben aus, Venedig verhielt sich sogar feindselig gegen die Action, und der türkische Pascha Smail bemächtigte sich, indem er Alles aufbot, der Festung in kurzer Zeit wieder. Die Bewegung im Innern des Landes wurde endgiltig niedergeschlagen. Die Nachhaltigkeit dieses Triumphes wurde dann durch den großen Sieg der Türken bei Mezö-Pereştes (1596) noch besiegelt. Wenn die Türken auch im späteren Kriege viel von ihrer Macht einbüßten, wurde dies einerseits durch die Occupation des Unagebietes, anderseits durch die Erfolge des Siebenbürger Fürsten Bocskay, der an der Spitze der protestantischen Reaction gegen die uniformirenden katholischen Bestrebungen des kaiserlichen Hofes stand, wieder wettgemacht. Der Sitz des türkischen Paschaliks wurde nunmehr in Banjaluka aufgeschlagen, und die christlichen Besitzer, die, wie bemerkt, früher als Lehensmänner noch in größerer Anzahl vorhanden waren, mußten flüchten. So hatte die Bewegung ihr Ziel nicht nur verfehlt, sondern die Lage der Christen sogar noch verschlimmert. Es wurden Anstalten getroffen zur Mohammedanisirung der unterworfenen kroatishen Grenzbevölkerung. Die Türken beschränkten die Privilegien der Franciscaner und rächten sich an den Bauern durch große Kriegssteuern, welche dieselben zur Bestreitung der Auslagen des Christenkrieges leisten mußten. Auch wurden sie zur Verproviantirung der zahlreichen Besatzung verhalten, die damals über 20.000 Reguläre zählte. Die Türken schadeneten sich zwar dadurch selbst, da die Bauern flüchteten oder zu den Ustoken gingen. Die Bergwerksarbeiten, die noch bis Ende des XVI. Jahrhunderts zwar in geringerem Maßstabe, aber dennoch fortgeführt worden waren, hörten jetzt gänzlich auf, und es trat eine Verarmung des Landes ein. Nur in den Städten, wo sich das mohammedanische Herrnelement zusammenfand, sehen wir neues türkisches Leben sich regen.

Indeß in den verborgenen Schluchten der Hercegovina, in den Bocche di Cattaro, Albanien und Montenegro konnte dieser große Gährungsproceß nicht mit einem Schläge vernichtet werden. Noch bis zum zweiten Jahrzehnte des XVII. Jahrhunderts kamen serbische Orthodoxe und albanesische Deputationen zum Kaiser; sie konnten und wollten es nicht glauben, daß man sie verlassen habe. Und als sie sahen, daß vom Norden her für sie keine Hilfe in Aussicht sei, wandten sie sich an Venedig, an den Papst und bedienten sich dabei der zersprengten bosnischen Franciscaner. An ihrem Lose aber wurde dadurch nichts geändert, da der 30jährige Krieg die habsburgische Macht alsbald zwang, ihre Mission in Mitteleuropa zu erfüllen. Trotz alledem blieb aber doch als einziges politisches Ergebnis dieser so mächtigen Erhebung ein Moment zurück, das den Funken nicht erlöschen ließ: der Glaube an die Mission der Habsburger, an welchem auch die Orthodoxen, obwohl die Dynastie katholisch war, in dieser Epoche festhielten.

Bald nach dem Frieden von Bsitvatorof (1606) zeigten sich in Bosnien und der Hercegovina die Früchte der Erstarkung des mohammedanischen Regiments. Bis zu dieser

Zeit hatten sich die Statthalter eine gewisse Reserve auferlegt und zur Befestigung des oberherrlichen Ansehens die christlichen Ämten wenigstens dem Scheine nach zu schützen getrachtet, ja, wenn es hoch herging, den Franciscanern gewisse Concessionen gemacht, hier und dort eine Kirche zu bauen gestattet, manchmal auch eine abgebrannte wieder neu aufbauen lassen. Man kann sogar den allgemeinen Zustand des Landes vor dem Kriege für günstig halten. Denn das Land hatte seit dem Falle Zajce's keinen Defensionskrieg zu führen, deshalb wurden mehr Bodenflächen bebaut, als ehemals, auch der Viehstand vermehrte sich. Selbst christliche Reisende betonten, daß man „hier gemächlich und ohne viel Furcht leben kann“. Bosna-Saraj wird als schöne, reiche Stadt geschildert, in welcher sich 5150 Häuser befinden, die mohammedanische Einwohnererschaft allein wird auf 10.000 Köpfe geschätzt. Nach dem Kriege aber thaten sich die Statthalter keinen Zwang mehr an, und es folgte eine Willkürherrschaft, die von den heimischen Chronisten scharf gegeißelt wird. Wenn es dem Wali (Gouverneur) einfiel, ließ er neue Steuern einheben, ohne Wissen des kaiserlichen Schatzmeisters in Constantinopel, und bedrückte somit alle Unterthanen. In den katholischen Kirchen mußte man zur Messezeit Wächter aussenden, um Überfällen vorzubeugen, man konnte keine Taufbecken halten, mußte das Allerheiligste verbergen und kaum konnten die Fratres nach dem Gottesdienste die Schule abhalten. (Es waren um diese Zeit im Ganzen 13 christliche Schulen, in welchen die Religion, die lateinische und die Landessprache, dann

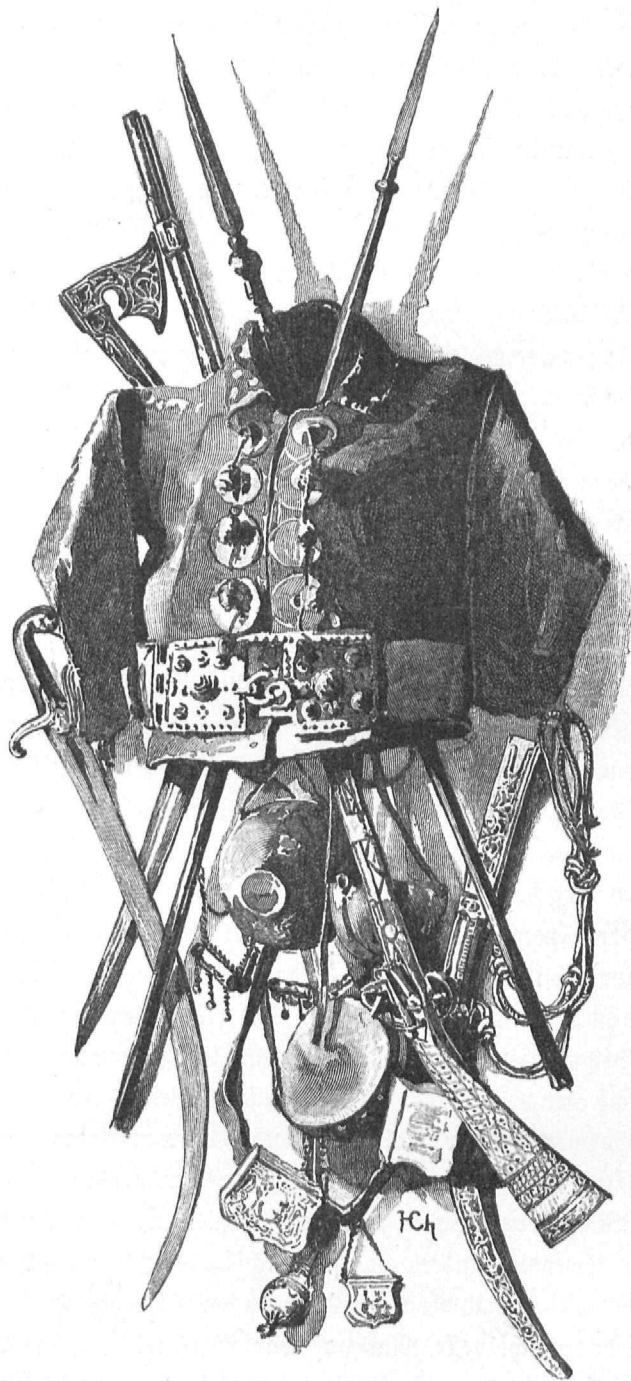


Waffen.

etwas Grammatik gelehrt wurden.) Schwer lastete auf dem Volke der Kindertribut. Alle drei bis vier Jahre wurden von 300 bis 1000 Kinder und Jünglinge bis zu 15 Jahren zusammengetrieben und zu den Janitscharen genommen. Man half sich dagegen theils mit Geldopfern, theils daß die Kinder schon mit zehn bis elf Jahren verheiratet wurden. Doch trotz dieser Maßregelungen zeigen sich schon auch jene Momente, welche bald nachher den ausschlaggebenden Charakter der politischen Lage Bosniens und der Hercegovina bilden. Die Begeisterung der Mohammedaner für den heiligen Krieg war erloschen; die Janitscharen, besonders in der Hercegovina und im Sandjak Novibazar, wurden einfach zu Belagerern, und bei den Truppen riß eine Disciplinlosigkeit ein, die namentlich die Besatzungen der Grenzländer demoralisirte. Die Streitkräfte an der ungarisch-habsburgischen und siebenbürgischen Grenze bildeten nunmehr den Kern der ganzen militärischen Macht, und in Bosnien begnügte man sich, abgesehen von den Festungstruppen, mit sehr wenig Janitscharen und der einheimischen „Insurrection“. Die Begs, das heißt die mohammedanischen Gutsbesitzer hielten es offen mit den Janitscharen und schon unter der Statthaltertschaft Abasa Mehmed Pascha (1628), dann sieben Jahre später unter Sali Mostarli empörten sich die Janitscharen und Vornehmen einmütig gegen den Pascha. Die erste Empörung hatte den Charakter einer Revolution, die sich gegen die Tendenz des Statthalters, Ordnung zu schaffen, richtete; im zweiten Falle trug die Schuld die Bedrückung durch eine ungesetzhliche Steuer. Diese Meutereien sind schon aus dem Umstande erklärlich, weil Bosnien mit dem militärisch untergeordneten Sandschak Požega (Ejalet Bosna ma'-i livá'-i Požega) 13.573 Mann Besatzungen hatte (aufgezählt im 1627 Dester), die eine jährliche Sustentation von 515.880 Ducaten (ein Ducaten zu 60 Akke), das ist beinahe 3 Millionen Gulden beanspruchten. Zur Aufbringung dieser nur am Papier beanspruchten Summe wurde die Steuerschraube desto schärfer angewendet. Beide Bewegungen wurden unterdrückt, aber schon zeigte sich der nunmehr unauslöschliche Gegensatz zwischen der kaiserlichen Centralregierung und der bosnischen, besitzenden Classe, welche zwar die Oberherrlichkeit des Sultans anerkennt und die Reinheit des Glaubens betont, aber sich mit den aus der Fremde gesendeten Valis nie zufrieden gibt. Besonders bedrückt wurde die orthodoxe Bevölkerung im Sandjak Novibazar und in Altserbien, welche nun als Hirten und Ameten in die entvölkerten bosnischen Gaue einwanderte. Diese Emigration, die oft auch die Folge von Hungersnoth war, währte bis zu Anfang des XIX. Jahrhunderts und wurde durch die einzelnen Kriege begünstigt. Durch diese orthodoxe Einwanderung entstand das heutige ethnographische Bild des adriatischen Dreiecks.

Während die habsburgische Politik bis zum westphälischen Frieden den 30jährigen Weltkrieg auszusechten hatte, und die türkische Oberhoheit nur mit Unterstützung Gabriel Bethlens und Rakoczy's sich in Ungarn aufrecht erhalten konnte, die Venetianer aber

ebenso wenig Vortheile zu erringen vermochten, blieb Bosnien im unbestrittenen Besiz der Türken. Allein die katholische Propaganda und zugleich die alte Anwartschaft des Hauses Habsburg ruhten keinen Augenblick. Seit dem Jahre 1622, als die propaganda fidei in Rom errichtet wurde und die Curie einsah, daß man die Angelegenheiten des Orients nur durch ein organisirtes geistliches Bureau leiten könne, wurden die Franciscaner-Missionen in Bosnien einer eifrigen Visitation unterzogen und deren Mitglieder mit allen zu Gebote stehenden Mitteln unterstützt. Daß die Propaganda nicht mehr Erfolge aufweisen konnte, lag an dem traditionellen Hader der Franciscaner, an den Reibungen mit den Orientalisch-Orthodoxen und an dem Mangel einer hierarchischen Organisation. Gerade über diesen besonders wichtigen Punkt entstand gleich nach der Errichtung der Propaganda ein Zwiespalt zwischen dem päpstlichen Stuhle und der Politik der Habsburger. Im Laufe des XVI. und XVII.



Waffen und Costüm.

Jahrhunderts geschah die Ernennung des Bischofs immer auf Grund der Patronatsrechte der Könige von Ungarn; und alle Herrscher aus dem Hause Habsburg wahrten streng diese Rechte, da sie in dieser Ingerenz eine Stütze ihrer Politik fanden und sich auch den Einfluß auf die Geistlichkeit zu sichern trachteten. Die Propaganda hingegen wollte sich nicht beirren lassen und immer einen dem Zwecke am besten entsprechenden Bischof ohne Zuthun des Kaisers ernennen lassen. Daraus entspann sich ein langwieriger, dogmatisch-canonischer Streit, welcher die Erörterung der ganzen Patronatsfrage der Könige von Ungarn nach sich zog und besonders infolge der Mitwirkung des ungarischen Cardinals und Erzbischofs von Gran, Peter Pázmány, günstig ausfiel, indem der Papst das Patronatsrecht der Könige von Ungarn dem Kaiser zusprach und auch für die sogenannten Bischöfe in partibus infidelium, das heißt auch für Serbien und Bosnien, bestätigte. Doch auch der Papst ernannte und zwar effective im Lande selbst bestellte Bischöfe für Bosnien, die manchmal zugleich ungarische Titular-Bischöfe waren. Wir erwähnen diese Einzelheiten, um zu zeigen, daß selbst unter den größten Wirren und kriegerischen Ereignissen der Wiener Hof, sowie die leitenden Staatsmänner Ungarns nie ein Moment unbeachtet ließen, das die Continuität des Besitztums gefährden konnte. Wie wichtig diese internationale und staatsrechtliche Genauigkeit wurde, zeigt uns die Auffassung Kaiser Leopolds I., dem es beschieden war, die Rückeroberung Ungarns zu bewerkstelligen und der das Glück hatte, seine Rechte nicht nur auf dem Papiere zu vertreten, sondern durch die Mitwirkung der ausgezeichneten Generale seiner Zeit verwirklicht zu sehen. Der Niedergang des siebenbürgischen Fürstenthums infolge des unglücklichen polnischen Feldzuges Fürst Georg Rákóczy II. bewirkte, daß nun dem kaiserlichen Heere die Aufgabe zufiel, unter Mitwirkung der gesammten europäischen Christenheit nicht nur Wien zu retten, sondern auch durch energisches Vordringen die türkische Macht in ihre ursprünglichen Grenzen zurückzuweisen. Der große und glänzende Feldzug, der im Jahre 1683 begann und mit dem Frieden von Karlowitz (1699) endete, war auch für Bosnien und dessen künftige Gestaltung von maßgebender Wichtigkeit. Die Savelinie wurde wieder zur Staatsgrenze und der volle Druck des nachbarlichen Reiches machte sich auf der ganzen Linie auch in Bosnien fühlbar. Kaiser Leopold, der vom Anfange an Bosnien als ein natürliches Eroberungsziel betrachtete, hielt nach den großen Erfolgen, welche Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden 1688 in Bosnien errungen hatte, die Eroberung nicht nur für nothwendig, sondern auch für durchführbar. Man glaubte in Wien, daß mit der Besetzung Sarajewos auch der dauernde Besitz dieses Landes gesichert sein werde; allein der politisch sehr einsichtsvolle Markgraf war überzeugt, daß die Eroberung Bosniens nur dann zu bewerkstelligen sei, wenn dessen Besitz durch die Occupation Serbiens gesichert werde. Darum trat er auch in Fühlung mit den für die Eroberung Serbiens begeisterten

altserbischen Orthodoxen, die er durch den talentvollen Abenteurer Georg Branković (den man infolge seines Größenwahnes später einsperren mußte) für die Sache Habsburgs gewann. Im adriatischen Dreieck bis tief hinunter in die Stammsitze der Albanesen, begann zu Gunsten Leopolds und der kaiserlichen Waffen eine große Bewegung, die, wenn man genauere Kenntniß von diesen einzelnen Stämmen und Völkern gehabt hätte, gewiß von hervorragendem Nutzen gewesen wäre. Aus Bosnien flohen die mohammedanischen Elemente; Alles flüchtete in die Festungen, welche Dank der Unvollkommenheit des kaiserlichen Geschützparkes, aber auch Dank der Beharrlichkeit, die den Türken in der Defensive eigen ist, dennoch Schutz boten. In diesem Balkanfeldzuge bewirkte wieder die französische Politik eine Wendung, indem der unvermuthete Überfall Ludwigs XIV. die Abberufung des Markgrafen zur Folge hatte. In Venedig sah man mit Bedenken die Begeisterung der dalmatinischen Gebirgsstämme; und als die Republik Ragusa, freiwillig die Rechte des Königs von Ungarn anerkennend, wieder ihren jährlichen Tribut von 500 Ducaten zu zahlen anfang und die kaiserlichen Agenten dort die Fäden der hercegovinischen und südserbischen Bewegung in ihrer Hand zusammenfaßten, fürchtete die Signoria, daß nach der Rückeroberung Bosniens dieses ganze Gebiet mit Dalmatien vereinigt, den Niedergang der Republik bewirken würde. Durch die Gegenmienen, welche die Provveditoren Venedigs nun legten, entstanden Reibungen unter den verschiedenen Stämmen, und alle die schönen Hoffnungen, die man in Wien auf die Bewegung gesetzt hatte, wurden zunichte. Aber trotz dieser Wendung wollte der Kaiser nur unter der Bedingung Frieden schließen, daß er das in Serbien und Bosnien schon besetzte Gebiet außerhalb Ungarns behalten könne. Er sagte, daß man sich besleißigen müsse, „wie man Bosnien und das Land Hercegovina völlig occupiren, mithin die Oberherrschaft bis ans Meer extendiren, was gewiß nicht von geringem Einflusse und Nutzbarkeit sein würde“. Besonders zu bemerken ist dabei, daß der Kaiser die Hercegovina immer als eine Dependenz Bosniens auffaßt und in seinen Forderungen den ganzen Besitz dieses Landes beansprucht. Und hierin tritt wieder die Tendenz der alten Könige auf, die jetzt habsburgische Macht des Reiches bis ans Meer auszu dehnen.

Und diese Politik war nicht nur gegen die Türken, sondern auch gegen die Venetianer gerichtet, denn man sah wohl ein, daß mit der Rückeroberung Ungarns auch dessen altes Küstengebiet wieder zu gewinnen sei.

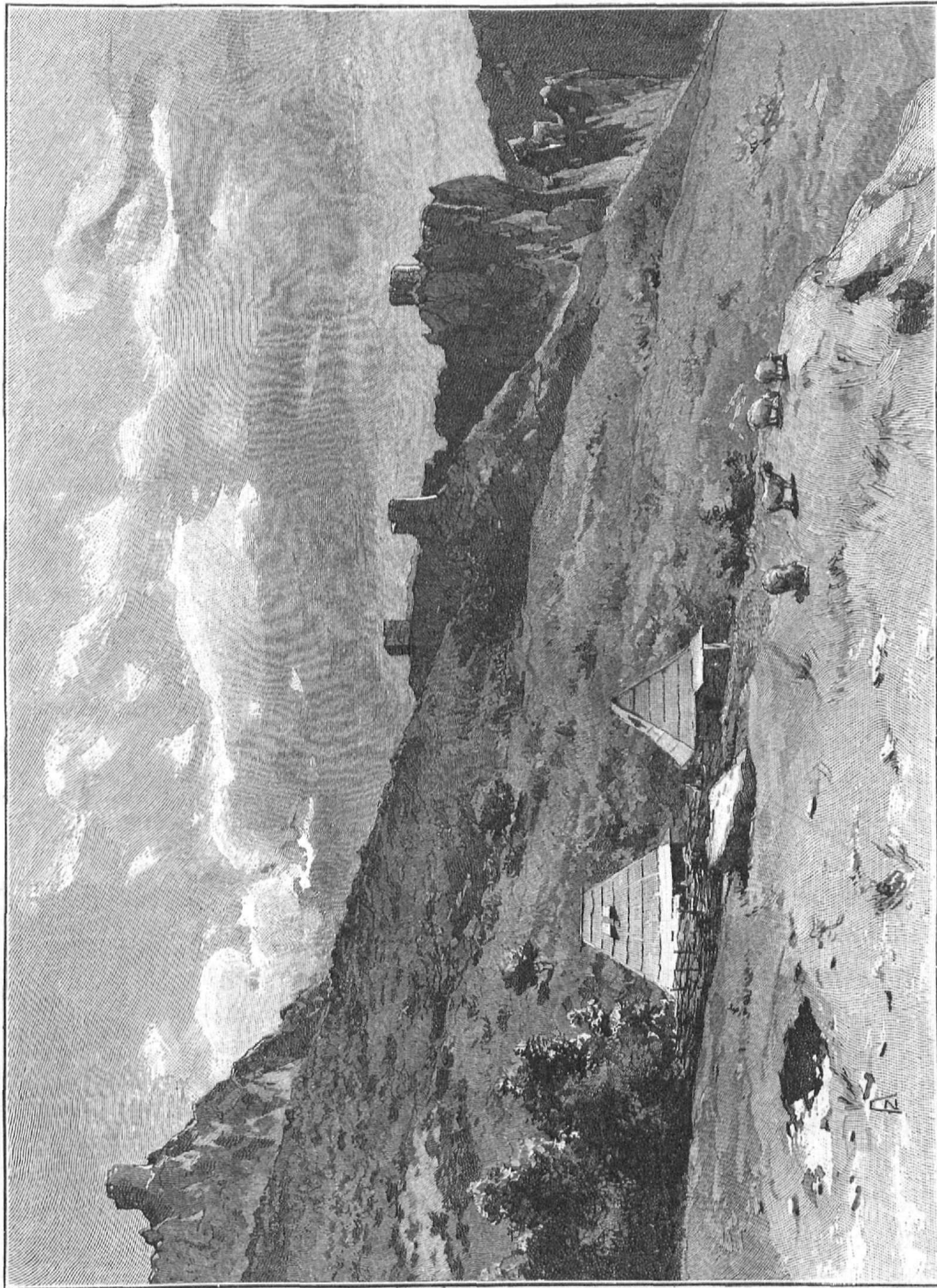
Allein die Kräfte des Kaisers waren schon erschöpft, und der kriegerische Sinn der Türken, die durch die Occupation Alles zu verlieren hatten, leistete nach der Eroberung Belgrads durch Max Emanuel von Baiern hartnäckigen Widerstand. Weiderseits wurde geplündert und wurden Städte eingeäschert. Doch konnten die nun verbündeten kaiserlichen und venetianischen Truppen nur längs des bosnisch-slavonischen Gebietes dauernd Fuß



fassen. Das feste Bihać behauptete sich sehr lange. Erst Prinz Eugen, der im Jahre 1697 seinen kühnen Zug längs des Bosnathales nach Sarajevo unternahm, ließ die kleinen Scharmügel einstellen und drang, indem er alle die kleineren Besatzungen der zwischenliegenden Festungen vor sich hertrieb, bis ins Herz des Königreiches vor (am 21. October befanden sich die Truppen in Bosna-Saraj, der kühne Zug dauerte vom 6. October bis 8. November). Er selbst berichtet, unter den Türken sei eine solche Verwirrung eingetreten, daß er, wenn er mehr Truppen hätte, das ganze Königreich besetzen und behaupten könnte. Nirgends befanden sich größere Besatzungen, Tesanj ausgenommen, das er auch nicht erobern konnte; die Christen strömten ihm scharenweise zu und wollten ihn gar nicht verlassen. Doch für diesmal blieb die Türkei vor weiterer Abbröckelung ihres Gebietes bewahrt, und abgesehen von einzelnen Grenzfestungen, das ganze Gebiet von Bosnien und der Hercegovina unter türkischer Herrschaft.

Daß der Friede von Karloviz nur ein Übergangsstadium marke, fühlten sowohl die Türken als auch das Wiener Cabinet. Kaum waren die ungarischen Verhältnisse nach der Rákóczy'schen Bewegung (1711) wieder befestigt, kaum der spanische Erbfolgekrieg beendet, so begann auch schon (1716 bis 1718) der nun nicht mehr defensive, sondern direct offensive Krieg Prinz Eugens von Savoyen, welcher die Befreiung der Balkanländer ins Auge faßte. Auch Prinz Eugen vertrat die Ansicht, daß man den Besitz Bosniens durch die Occupation Serbiens sichern müsse, und den Hauptzweck seiner Operationen bildete die Eroberung Belgrads, während der bosnische Feldzug nur den Charakter einer Unterstüßungsdiversion hatte. Indes die erneuerten Hoffnungen der Christen, die vom Falle Belgrads nicht nur die Zertrümmerung der türkischen Macht, sondern auch die Bekehrung der Moslems erwarteten, wurden arg enttäuscht. Selbst Kaiser Karl VI. (als König III.) war mit den Passarovitzer Friedensbedingungen nicht zufrieden. Obzwar die Einverleibung einzelner Ortschaften unterhalb der Save und Novi, ferner der Gebietszuwachs von Seite Serbiens und der Walachei immerhin positive Erfolge des Krieges waren, standen diese doch nicht im Verhältniß zu der aufgewendeten Anstrengung. Dazu gesellte sich die Besorgniß Karls um die Zukunft der mit ihm im Mannesstamme erlöschenden Dynastie. Diese Umstände erklären zur Genüge seine Nachgiebigkeit in dieser Richtung. Doch der erste Schritt war gethan, indem wieder Balkangebiet in die Peripherie der Monarchie einbezogen wurde und Balkanvölker direct unter der Verwaltung der habsburgischen Monarchie standen.

Sowohl der kleine Streifen serbischen Landes, als auch das winzige bosnische Gebiet, welches im Ganzen 13 Ortschaften mit 279 Familien umfaßte, boten sehr wenig Anlaß, um sich mit deren Verwaltung in anderer Weise zu beschäftigen, als es mit den Dependenzten einerseits Südbungarns, anderseits der neu erworbenen slawonischen Grenzen



Festung Ajunt.

geschehen ist. Doch ist zu bemerken, daß der allgemeine Zustand Serbiens viel trauriger war als jener Bosniens. Die meisten serbischen Dörfer waren unbewohnt; von 415 Orten, welche im Passarowitzer Frieden an die Monarchie kamen, waren 342 gänzlich verlassen. Die neu erworbenen Districte wurden militärisch verwaltet und das Princip befolgt, in der ersten Zeit mit den Unterthanen milde und besonders in der Steuerfrage nachsichtig zu verfahren. Dieser heilsame Grundsatz wurde jedoch bald nicht mehr eingehalten und die kaiserliche Verwaltung ging sehr hart vor.

Sowohl in Bosnien, als auch in Serbien wurden die Contributionen unerbittlich eingetrieben; im letzteren Lande wurden von kaum 2500 Einwohnern im ersten Jahre 50.000 bis 70.000 Gulden gezahlt und drei Jahre später wurde die Contribution auf 105.000 Gulden erhöht. Nichts ist bezeichnender sowohl für die bosnische, wie auch für die serbisch-orthodoxe Bevölkerung und ihre Stimmung als ein gleichzeitiger Bericht, in dem es heißt: „Die Landesbewohner sind sehr abergläubisch, halten ihre Metropoliten und Popen für Abgötter, lieben bisher noch mehr das türkische Joch als die christliche Regierung, weil sie dem Raube und Morde ergeben und ihnen die Lebensstrafe statt des sonst wegen eines Todtschlages den Türken bezahlten Blutgeldes nicht gefallen will; legen ohne Scheu, wann und so oft man will und auch für das Gegentheil dessen, was sie einen Tag vorher gesagt, einen Eid ab, sind von Natur lügenhaft, vergraben ihr Geld und entrichten ungerne ihre Abgaben. Wenn aber Einer ihre Sprache reden kann, so thun sie um ein gutes Wort Alles. Was den Zustand des Landes betrifft, ist die Production im allerprimitivsten und schlechtesten Zustande, die Bergwerke in Verfall, das Handwerk kaum in Ausübung, der Handel fast ausschließlich in Händen türkischer Unterthanen, das heißt Griechen.“

In den süblichen Gegenden jedoch, welche nicht direct mit den neuen ungarischen Grenzen in Berührung standen und den Druck der türkischen Reaction umsomehr empfanden, lebte die Idee vom befreienden christlichen Kaiser ungeschwächt fort, denn die an den Wiener Hof gelangenden Petitionen und die einzelnen Missionen, besonders geistliche wurden immer freundlich empfangen und beschenkt. Der Kaiser und König Karl in höchst eigener Person interessirte sich seit 1719 speciell für diese Angelegenheiten und ließ die Idee einer Annexion der Balkanhalbinseltheile niemals aus den Augen.

Zu dieser Zeit berühren sich schon unmittelbar die beiden großen europäischen Strömungen, die nun auf der Balkanhalbinsel in Action traten: die orthodoxe russische und die katholische habsburgische.

Sowohl die russische, als die habsburgische Politik betrachtete ihr Vorbringen gegen die Balkanhalbinsel als eine der anderen parallele Action und die Folge der

gemeinsamen, wenn auch auf verschiedene Ergebnisse hin geplanten Bemühungen war das Bundesverhältniß, welches bis zur neuesten Entwicklungsphase der orientalischen Frage, theils in schwächerem, theils in stärkerem Maße zum Ausdruck kam. Unter Karl VI. kam das Bündniß zustande, welches die gemeinsame russisch-österreichische Action von 1736 bis 1739 zur Folge hatte. Zu dieser Zeit verfolgt die habsburgische Politik klare Ziele. Sie nimmt die Huldigungen und das Unterwerfungsanerbieten der Balkanländer direct an und man dachte damals in Wien an die Eroberung Bosniens, Albaniens bis zur Drinmündung, der Walachei bis Braila und der Moldau bis an den Pruth. Die russische Politik hingegen folgte einem natürlichen Drange nordischer Völker nach dem Süden.

Das Waffenglück war den Kaiserlichen nicht hold, und im Frieden von Belgrad (1739) verloren sie die kaum erworbenen kleinen serbisch-bosnisch-walachischen Gebietstheile.

Das führende mohammedanische Element war noch immer das Kräftigste im Lande. Ein Beweis dafür, daß einzelne Bosniaken sich in diesem Kriege sehr hervorthaten. Bezeichnend für den Thatenrang dieser heute- und kampflustigen Elemente ist es, daß manche in polnische, dann in preussische Dienste traten und in der alten Friedericianischen Armee vom Jahre 1742 bald als Anhängsel der Bietenischen Husaren, bald als selbständiges Regiment eine Art von leichtem Lanzendienst versahen. Es waren zwar nur einige (Osman, Ali, Witkovic) Bosniaken, doch verdient diese Episode immerhin als Zeichen der Kriegstüchtigkeit der Rasse eine Erwähnung. Das ephemere Glück der Pforte war aber nicht im Stande, die allmälige Kräfteabnahme der osmanischen Reichsmacht aufzuhalten. Die Habsburger hatten noch wie zuvor das meiste Interesse, die Abgrenzung der neuerworbenen Gebiete als nicht definitiv abgeschlossen zu betrachten. Nach den großen Kämpfen in Westeuropa (1763) gewann diese Frage ein actuelles Interesse.

Die große Kaiserin und Königin Maria Theresia hat ihrer Ansicht über die orientalische Politik der Monarchie folgenden Ausdruck gegeben: „Was würden wir gewinnen, wenn wir unsere Eroberungen selbst bis vor die Mauern Constantinopels ausdehnen würden? — Ungefunde, culturlose, entvölkerte oder von unverläßlichen Leuten bewohnte Provinzen, welche die Kräfte der Monarchie nicht steigern, sondern erschöpfen würden. Dies wäre ein noch kritischeres Ereigniß als die erste Theilung Polens.“

Kaunitz war ganz entgegengesetzter Meinung und gewann dafür auch Josef II. Kaunitz war davon überzeugt, daß der habsburgischen Monarchie sowohl die historische als auch die natürliche Aufgabe zufalle, im geeigneten Momente diejenigen Länder der Türkei zu annectiren, die mit dieser Macht nur in losem Zusammenhange standen. Er war

vielleicht zu radical, indem er meinte, daß Bosnien, Serbien, Albanien, Griechenland, Morea und theilweise die Walachei, Bulgarien und Rumelien, somit die gesammte Donaulinie an Oesterreich zu fallen habe und Constantinopel zum Freihafen erklärt werden solle. Er war es, der den Jesuiten Georg Pray, den berühmten Geschichtsschreiber aneiferte, die Oberhoheitsrechte der altungarischen Macht über alle diese Lande zu beschreiben und staatsrechtlich festzustellen. Auf Grund dieser Studien erklärte er als Basis der Eroberungstendenz die staatsrechtliche und historische Mission der Monarchie, welche die Habsburger leiteten. In Einem irrte sich aber sowohl Kaunitz als Josef II. und trotz ihrer Erfolge auch Katharina, die Kaiserin von Rußland. Man rechnete nicht mit der zähen Widerstandsfähigkeit der Türken, die während des Processes ihrer Zurückdrängung vielleicht noch mehr Bewunderung verdienen als auf dem Gipfelpunkte ihres stürmischen Vordrängens. Alles, was Kaiserin Katharina (1782) an Kaiser Josef II. schrieb, daß die türkischen Paschas nahezu unabhängige Häupter der einzelnen Provinzen seien, daß die Christen in der Mehrheit und dem türkischen Joche abgeneigt seien, verhielt sich so. Dennoch steckte noch so viel Kraft in dem allerdings morschen Staatswesen, daß die Türkei widerstehen konnte.

Die Kaiserin bot als Entschädigung für die Errichtung eines Königreiches Dacien und eines griechischen Kaiserreiches in Constantinopel, Oesterreich die Donaulinie bis zur Muta, Belgrad und die Nordwestecke der Balkanhalbinsel, doch widerstrebte sie einer Besitzergreifung Dalmatiens. Trotz des innigen Bündnisses erschien den österreichischen Feldherren und Staatsmännern eine allzugroße Ausbreitung der russischen Macht nicht wünschenswerth, und dieser geheime Gegensatz machte sich in allen Verhandlungen geltend. Als nun im Jahre 1787 der Krieg erklärt wurde, ergriff Josef II. die Offensive mit der festen Überzeugung, daß er das adriatische Dreieck erobern werde. Seine Proclamationen an die christliche Bevölkerung, seine Versprechungen an die einzelnen serbischen und bosnischen Geistlichen bezeugen seine Absicht und Zuversicht, diese Länder dauernd in den Bereich seiner Gewalt zu bringen.

Die militärische Diversion in Bosnien hatte zwar im Laufe der drei kriegerischen Jahre manchen, aber keinen nachhaltigen Erfolg aufzuweisen, da die Action auf dem Hauptkriegsschauplatz nicht vom Glücke begünstigt war. Was Bosnien betrifft, sagt der classischste Zeuge seiner Zeit, der siegreiche Laudon: „Es ist unglaublich und übersteigt alle Vorstellung, die man sich machen wollte, wie fest die kleinen bosnischen Plätze gebaut sind, wie hartnäckig sich die Türken darin wehren und mit welcher Leichtigkeit sie nach Zerstörung einer Vertheidigungslinie sich aufs neue einzugraben wissen; man kann kaum mit irgend einer Festung mehr zu thun haben und jeder anderen Nation leichter beikommen“. Die Bilder der Burgruinen Sokolac und Ostrozac geben einen Begriff jener heroisch

vertheidigten Grenzfestungen. Die Vertheidigung der Türken verdient umso größeres Lob, als die christliche Bevölkerung mit dem Feinde sympathisirte und auch unter der mohammedanischen Bevölkerung keine Eintracht herrschte. Nur die Begeisterung der bosnischen Notabeln setzte sich für den Sultan ein. Das ist auch ein bedeutendes Moment für die Beurtheilung der weiteren Entwicklung des Landes. In mehr als einem Ferman der Sultane steht geschrieben und wird beinahe stereotyp wiederholt: „Bosnien ist die größte und bedeutendste meiner kaiserlichen Provinzen. Die Bevölkerung hat sich vom Vater auf



Burgruine Sokolac bei Bihać.

den Sohn stets durch religiöse Festigkeit, durch treue Anhänglichkeit und Tapferkeit im heiligen Kriege ausgezeichnet; sie soll daher meinen übrigen treuen Unterthanen immer vorgezogen werden.“

Solche Anerkennung des Sultans war besonders in diesem Kriege wohl verdient. Und daß der Friede von Sistov nach Josefs II. Tode (1791) durch die Aufrechterhaltung des status quo gegenüber Österreich für die Türkei einen Sieg bedeutete, ist in erster Linie der Haltung Bosniens und der Hercegovina zuzuschreiben, welche unter den mißlichsten Verhältnissen standgehalten. Doch dieser Krieg hat die Gährung in dem verschiedenen Volkselemente Bosniens und der Hercegovina nur zum zeitweiligen Stillstande gebracht; und nach dem Kriege beginnt jene Bewegung, die zur Losreißung,



beziehungsweise zur Unabhängigkeit der Serben und zur exceptionellen Sonderentwicklung Bosniens führte.

Die geschichtliche Entwicklung der Balkanhalbinsel vom Beginn bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts kann in drei Perioden getheilt werden: in diejenige, welche durch die serbische Erhebung, die französische Occupation in Dalmatien und das Auftreten Ali Tepelenis gekennzeichnet ist und bis zum Unabhängigkeitskriege Griechenlands dauert; ferner in die vom Jahre 1821 bis zum Hattischerif von Gülhane im Jahre 1839, welche erfüllt ist von der Reaction gegen die Reformen der Centralregierung in Constantinopel, endlich in die Zeit von 1839 bis zum großen Aufstande 1850.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts krachte es in allen Fugen des ottomanischen Staatsgebäudes; es schien eine allgemeine Agonie hereinbrechen zu wollen, die sich in einer zitternden Unruhe aller Provinzen des Reiches verkündete. Nicht christliche, sondern mohammedanische Elemente waren es, welche, die allgemeine Schwäche benützend, sich zu Vorkämpfern der Gesichte emporhoben. An der Donaulinie sehen wir den berühmten Pasvan Oglu auftreten, zwar mehr in der Eigenschaft eines Vandalenhäuptlings, eines mohammedanischen Condottiere, aber doch mit Erfolgen, die, wenn er auch später unterlag, den Boden aufwühlten und die eingeleitete Bewegung nicht mehr zur Ruhe kommen ließen.

In der südwestlichen Hälfte der Balkanhalbinsel, in den albanesischen Gauen, wo sich seit dem Jahre 1750 das Geschlecht der Bušatli's in Skutari stillschweigend die Erbberechtigung ertrotzt hatte, wühlten Kara Mahmud Pascha und dann dessen Neffe Mustapha fortwährend gegen die Autorität des Sultans; im Süden schwang sich zur leitenden Rolle Ali Pascha von Tepelen auf; in Serbien wurde das Ansehen des Sultans durch die Janitscharen, speciell durch den berühmten Deli Ahmed beinahe gänzlich vernichtet. Es war eine natürliche Folge dieses Zustandes, daß das christliche Element mehr als je zur Geltung kam.

Die dunklen Ahnungen von des siegreichen Rußlands Größe, von dem Reichtum der dortigen Klöster, von der Allgewalt des Czaren drangen mit lebhaft ausgemalten Einzelheiten zur orthodoxen Rajah; und die Bewohner Montenegros, die schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in directen Beziehungen zu Petersburg gestanden und in den fortwährenden Bergkriegen Dank der Ohnmacht der Paschas und den Streitigkeiten der Arnauten-Häuptlinge sich zu behaupten gewußt, boten nun dem russischen Einflusse eine Basis dar. Nicht, daß die russische Politik diese Balkanregungen überschätzt hätte; aber die Gleichheit der Religion war es, welche die russische Politik dazu drängte, sich jener Elemente anzunehmen.

Sowie Rußland die orthodoxe Richtung förderte, trachtete Oesterreich die katholische Propaganda im Nordwesten zu stärken. Schon seit 1798 wurde der katholische Bischof Bosniens vom Kaiser Franz selbst protegirt und die Wiener Politik trachtete sich der durch Jahrhunderte treu gebliebenen Sympathien der bosnischen, südbalmatinischen und albanesischen Katholiken auch für die Zukunft zu versichern. Diesen Einwirkungen gegenüber vollzog sich eine Wandlung auch bei den bosnischen und hercegovinischen Mohammedanern. Bis zum Sistoer Frieden, das heißt im Laufe der österreichisch-türkischen Kriege, war diesem Elemente die Bertheidigung des Landes zugefallen; es erblickte in dem Sultan das rechtmäßige Oberhaupt seiner Action, und der jeweilige Statthalter des Sultans hatte weder Gelegenheit, noch Ursache sich der Omnipotenz der kriegerischen Notabeln zu widersetzen. Es konnte daher auch kein Gegensatz zwischen Constantinopel und dem Lande entstehen. Aber aus der autonomen Kriegführung entwickelte sich im Laufe des XVII. Jahrhunderts eine gewisse mohammedanisch-politische Autonomie, welche nach ihren Grundlagen dem ottomanischen Staatswesen gänzlich fremd war. Der Pascha, der (seit 1639) in Travnik residirte und nur kurze Zeit im Lande anwesend war, mußte sich bei den einheimischen Notabeln Rath erholen und dem Einflusse gerade derjenigen Partei freien Lauf lassen, die den zahlreichsten Anhang im Lande hatte.

Diese Erscheinung, die nur in Bosnien zu bemerken ist, erklärt sich aus der alten Geschichte Bosniens. Wir glauben die bosnischen Stammeshäupter des XV. Jahrhunderts vor uns zu sehen, die alten Bogumilen, die den Scheinkönig nach Belieben dulden, an ihrem Glauben und an ihren alten Gewohnheiten zäh festhalten und jede fremde, auch noch so mächtige Einmischung mit den Waffen in der Hand abweisen. Wie ehemals immer nur die Rätthe des Königs entschieden und ihm selbst nichts blieb als die großen Titel und das Recht sein Wappensiegel anzuhängen, geradese wurde Bosnien auch im Laufe des vorigen Jahrhunderts, und wir können behaupten, bis zur allerneuesten Zeit durch die Notabelnversammlung, die der Pascha jährlich nach dem Weiram einberief, verwaltet. Und da gab keine politisch große Idee den Ausschlag, sondern einfach das Interesse dieser oder jener Familie, dieser oder jener Gegend, die gerade die Mehrheit für sich hatte. Solange der Sultan diesen Zustand duldete, die Centralregierung in Constantinopel sich nicht in die Verhältnisse einmischte, und Alles, was die Herren in Bosnien beschloßen, guthieß, war der Sultan ihr Abgott und sie die treuesten Anhänger der Religion, die ja ihrer privilegierten Stellung die Kraft und den Rechtstitel verlieh.

Als nun aber jener reformatorische Umschwung, welcher in diesem Jahrhunderte von Constantinopel aus das gealterte Reich auf dem neuen Boden der modernen Civilisation zu

verjüngen suchte, sich auch in Bosnien zur Geltung bringen wollte, entflammte der tiefe Haß, der in dem Osmanli einen fremden Eindringling und in den Beamten die Träger fremder Gebräuche und die Werkzeuge der Ungläubigen erblickte. So wie in alter Zeit kein bosnischer Vornehmer sich schlechter als sein König dünkte, und Jeder die Eigenschaft zu besitzen glaubte, über Alle zu herrschen, so fühlte man auch jetzt. Der Geist der kleinen Territorialeinheit war der Geist der Spitzen der mohammedanischen Gesellschaft. In der Gesamtheit jedoch sehen wir noch andere Schattirungen, die demokratische Opposition der kleinen armen mohammedanischen Besitzer, der Agas, der von kleinen Lehenbesitzern zu Ämtern gewordenen Mohammedaner, der kleinen Kaufleute und Handwerker, die in einzelnen rausluftigen, aber feigen, schimpfrednerischen, aber überzeugungslosen Janitscharenhäuptlingen und fanatisch bornirten Derwischen ihre Anführer fanden. Beide Tendenzen hielten sich die Waage. Versuchte es ein Statthalter, das Los der Christen zu mildern und wenigstens die Agrarbevölkerung zu beruhigen, dann machten beide Parteien gemeinsame Sache gegen die ungläubige Richtung des Fremden. Hielt es dann der Wali mit den Notabeln, so regte sich wieder die Opposition der Agas. Dies waren die Verhältnisse in Bosnien, als der Unabhängigkeitskrieg der Serben im Jahre 1804 auslooberte.

Auch in Serbien ging die türkische Centralmacht in Trümmer. Der Aufstand der Rajah war im Anfange eigentlich nur die Reaction gegen das staatsfeindliche Janitscharenthum. In Bosnien konnte eine derartige Bewegung nicht entstehen, weil eine christliche Nebenregierung, besser gesagt Selbstverwaltung, wie sie in Serbien unter den Knezen bestand, infolge der relativen Minderzahl nicht emporkommen konnte. Der Aufstand Kara Gjorgjes und später der endgiltige Sieg der Revolution unter Miloš Obrenović übten auch auf die Verhältnisse in Bosnien nach mehreren Richtungen großen Einfluß aus. Die orthodoxen Christen in Bosnien und der Hercegovina wie auch die Montenegriner hatten viel Sympathie für ihre kämpfenden Glaubensgenossen in Serbien. Kara Gjorgje, wie Obrenović strebten zielbewußt eine gegenseitige Annäherung aller christlichen Elemente an. In der ersten Periode des Aufstandes hofften auch die katholischen Franciscaner viel von dieser Bewegung, indem sie glaubten, daß Oesterreich sich zu einer offenen Unterstützung Serbiens herbeilassen werde. Es herrschten auch russische Sympathien unter den bosnischen Christen. Selbst Katholiken in der Hercegovina und in Dalmatien, durch montenegrinischen Einfluß und besonders durch die Kaufleute ermuntert, erhofften von dort ihre Befreiung. Der Wiener Hof war von diesen Stimmungen sehr gut unterrichtet und am besten unter seinen Rathgebern Kaiser Franz selbst, der sich speciell für Bosnien interessirte und persönlich die Fäden der österreichischen Contremine leitete. Es wurde nun die Lösung ausgegeben, diesem Einflusse entgegenzuarbeiten und

auf die Katholiken in dem Sinne einzuwirken, daß sie ihre Erlösung nur von Österreich zu erhoffen hätten. Diese politische Richtung wurde durch die neue Stellung der Monarchie, welche von den Franzosen aus dem Deutschen Reiche gedrängt war, nur befestigt. Man fühlte es instinctiv, daß die Dynastie wie auch die nunmehr neugestaltete Monarchie ihre politische Mission im Osten suchen müsse. Der feinste Beobachter seiner Zeit, Erzherzog Karl, und die besten Generäle der Armee befürworteten vom Jahre 1807 angefangen die Annexion des adriatischen Dreiecks. Diese Mission Österreichs hatte seit dem Falle der venetianischen Republik in Dalmatien auch eine positive Basis, die sich zwar infolge der französisch-italienischen Contreminen nicht in dem Maße ausnützen ließ, als es für eine concentrirte Action nothwendig gewesen wäre, doch für die Zukunft von sehr bedeutender Wichtigkeit war.

Anderseits raffte sich das mohammedanische Element, welches von drei ihm feindlichen Kräften, von dem berechnenden und gewiß nicht freundlichen französischen Einflusse, von der österreichischen katholischen Propaganda und von der serbisch-russischen Orthodoxie umgeben war, auf und verhinderte, entflammt durch seinen alten nationalen Haß gegen das Serbenthum, ein dauerndes Herübergreifen des Aufstandes auf bosnisches Territorium. Die bosnischen Truppen wurden zwar von den Serben oft besiegt, aber sie rächten sich auch dafür sehr oft, und als schließlich Erfolg der tapferen Haltung Bosniens kann es bezeichnet werden, daß in dieser Zeit, wo so viele Stürme über das ottomanische Reich hereinbrachen, wo Österreich, später Frankreich und dann vorübergehend auch Rußland sich an den Grenzen Bosniens festlegten, dieses — „die Schwelle des Reiches“ — erhalten blieb. Dieser Umstand befestigte die Mohammedaner in ihrer Auffassung, daß sie der Regierung des Sultans nichts zu verdanken haben, und daß im Gegentheile sie in der größten Noth die Helfer des Staates, die Retter der Oberherrschaft des Sultans seien. Es schmerzte sie zwar als Glaubensgenossen, daß die Serben mit ihrer Autonomie einen unleugbaren Sieg errungen; doch waren die Besiegten ja zumeist Osmanli.

Viel wichtigere Folgen hatte die zeitweilige französische Occupation Dalmatiens und dann die dauernde Rückeroberung von Seite der Habsburger; denn von dieser Zeit datirt, im Zusammenhange mit dem serbischen Unabhängigkeitskriege, die erste Regung der Nationalitätsidee im adriatischen Dreieck.

Man bezeichnete von Rom aus die Katholiken des adriatischen Dreiecks mit einem alten, durch die Renaissance wieder aufgekommenen Namen als Illyrier, und diese Bezeichnung entwickelte sich alsbald zum Collectivnamen der kroatischen, dalmatinischen und bosnischen Novizen, durch diese dann literarisches Bürgerrecht erlangend. Als dann die Idee der französischen Revolution und später die Politik des Kaiserreiches auch in die

verborgensten Winkel Europas drangen und dort in der Auffassung der betreffenden Völker eine besondere Interpretation fanden, konnte die Idee der nationalen Freiheit bei den Balkanvölkern nur in dem Sinne einen Wiederhall finden, als sie darunter die Befreiung vom Türkenjoch verstanden. Dieser Befreiungstrieb hatte sich im Laufe der ganzen türkischen Occupation erhalten. Nun aber bekam er eine concrete Form, indem diesen religiösen Unabhängigkeitsbestrebungen der nationale Trieb als Basis untergelegt wurde. Das Volk selbst wußte nichts von nationalen Bestrebungen, welche nur in den Köpfen der führenden und theils dieser, theils jener Macht dienenden literarisch-kirchlichen Fractionen eine Stätte fanden.

Während sich in den dalmatinischen Küstenstädten zur Zeit der französischen Occupation ein italienisches Nationalgefühl geltend machte, vertraten die Franciscaner und die dalmatinischen Geistlichen des Binnenlandes die illyrisch-katholische Richtung, die sie im Geiste mit der Oberherrschaft des Hauses Habsburg verbanden. Im ersten Reime war daher diese Bewegung nichts anderes, als die umgemodelte besondere Form der Freiheitsidee, welche vom Westen kam. Diese illyrisch-literarische Bewegung berührte Bosnien und die Hercegovina nur oberflächlich und wurde erst bedeutend, als sie in den Dreißiger-Jahren in Civil-Kroatien aufkam und dann durch verschiedene Wandlungen zu dem Programme der sogenannten großkroatischen Idee führte. Diese illyrische Bewegung hatte es auch auf die Gewinnung des orthodoxen Elements abgesehen und begriff unter den „Illyriern“ auch die Serben. Bei diesen aber ging die ganze nationale Bestrebung dahin, sich selbst als Serben zu erhalten. Als solche fühlten sie sich „orthodox“ und standen diesen speciell kroatisch-katholischen Bestrebungen, selbst als ihre Interessen ein gewisses Zusammengehen forderten, theils insgeheim, theils offen feindselig gegenüber.

Als nach dem Wiener Congreß das europäische Gleichgewicht auf conservativer Grundlage wieder hergestellt war und Fürst Metternich als Lenker der europäischen Politik das Heft in Händen hatte, entwickelte sich bei den Westmächten die Idee der Erhaltung des osmanischen Reiches wenigstens in dem Sinne, daß man grundsätzlich jeder Losreißung einzelner Theile von demselben widerstrebte. Doch die Ereignisse konnte man durch diesen Voratz nicht aufhalten. Im Jahre 1821 bricht die griechische Revolution aus, die türkischen Sympathien schlagen ins Gegentheil um und nach dem großen russischen Kriege vom Jahre 1828/29 ist die Türkei vollständig gedemüthigt.

In dieser Epoche spielen Bosnien und die Hercegovina eine hervorragende Rolle. Gerade in der westlichen Provinz, die mit Mitteleuropa in unmittelbarster Berührung steht, organisirt sich die alttürkische Reaction, unterstützt durch die dortigen Verhältnisse, und stellt sich zur angebahnten Reformära des Stambuler Hofes in einen Gegensatz, der nur durch Waffen entschieden werden kann.

Als im Jahre 1808 der nizami djedid sammt dem Sultan Selim, diesem großen Illusionisten, fällt und das siegreiche Janitscharenthum, beziehungsweise Alttürkenthum das Reich seinem Untergange zuzuführen scheint, ist Bosnien der Hort aller dieser Bestrebungen. Vollständige Anarchie herrscht im Lande. Bis zum Jahre 1821 ist selbst die nominelle Herrschaft der Pforte zunichte geworden und bei den großen revolutionären Bewegungen, welche der greise Ali Tepelenli, Pascha von Janina, gegen Constantinopel organisirt, spielen



Janitscharen vom Beginne des XIX. Jahrhunderts.

die bosnischen Begs eine beinahe souveräne Rolle. Sie thun, was eigentlich der Sultan zu thun hätte, und jeder von ihnen gilt als kleiner Regent.

Bis zu einem gewissen Grade hatte Ali auch Anhänger unter ihnen, welche der Idee nicht abhold waren, daß bis zur Sabegrenze ein neues mohammedanisches Reich errichtet werde, natürlich in der Voraussetzung, daß darin sie die führende Rolle spielen würden. Allein diese Bestrebungen, welche in partiellen Aufständen ihren Ausdruck finden, werden im Jahre 1821 durch Turfun Ali Pascha mit Hilfe der hercegovinischen Begs besiegt. Von da an kommt der locale Gegensatz, welcher



zwischen dem hercegovinischen Küstenstriche und dem bosnischen Binnenlande schon seit jeher bestand, zum vollen Ausdruck und die berühmten Familien Rizvanbegović von Stolac und Čengić von Gaićo ereifern sich, natürlich im eigenen Interesse, für die Sache des Sultans gegen die abtrünnigen Bosnier.

Epochemachend war die Auflösung des Janitscharen-corps zu Constantinopel im Jahre 1826. Wir finden die Auflehnung der überraschten Bosnier, welche in dieser Reform ihren Ruin sahen, natürlich und den energischen Widerstand, den die bosnische Adelspartei gegen diese reformatorische Tendenz entfaltete, aus ihrer Vergangenheit vollkommen erklärlich. Die glaubenstreuen Vornehmen sahen mit Schrecken die neuen Uniformen des regulären Heeres; die übrige mohammedanische Bevölkerung bemerkte ebenso unwillig, daß der Wali Morali Ramuf Ali Pascha einen Fetz trug, und alle waren vollkommen davon überzeugt, daß diese ganze Reform nur von den Christen ausgehe und zu einer vollständigen Aufhebung ihrer Privilegien, sowie zur Ausrottung ihres Glaubens führen werde. „Bosnische“ Helden kämpften zwar, wie der Sultan huldvoll sich ausdrückte, im Kriege gegen die Russen mit; aber dies hinderte sie nicht, die Wiederherstellung des alten Systems anzustreben. Es liegt ein gewisser großer Zug in der Auffassung dieser verwegenen Notabeln, die sich, als sie einen Anführer gefunden hatten, die Eroberung Constantinopels als höchstes Ziel vorsteckten, um dann von dort aus die Ordnung wieder herzustellen. Jenen Führer fanden sie in dem berühmten Hussein, Capetan von Gradacac.

Hussein von Gradacac war der Nachkomme eines Geschlechtes, welchem erblich die locale Vertheidigung der Grenze oblag. Er hatte die Mehrheit der Mohammedaner um sich geschaart und folgte dem Wahlspruch, daß das Recht des Stärkeren immer das bessere sei. Er vertrieb den Pascha, organisirte ein Heer und ließ sich hierauf im Jahre 1831 zum Bezir erwählen. Dann richtete er die Verwaltung ganz selbständig ein und schloß mit den albanesischen Aufständischen ein Schutz- und Trugbündniß.

Der große Plan, den kaiserlichen Bezir Reschid zu vernichten, wurde durch die Uneinigkeit der Verbündeten vereitelt, Reschid siegte bei Prilip und rettete in diesem kritischen Momente das Reich. Allein Hussein Capetan hatte im Lande selbst große Erfolge aufzuweisen. Sein Gebaren erinnert lebhaft an Hervoja; er macht sich eigenmächtig zum Bezir, zieht ohne Einwilligung des Sultans in Travnik ein, verleiht Orden und Decorationen, Stellen und Lehen; seine Widersacher läßt er unbarmherzig aus dem Wege räumen.

Durch den Meid seiner eigenen Parteigänger und durch die ihm entgegen wirkenden hercegovinischen Wegg, des genannten Ali von Stolac und Ismails Čengić, kam er zu Falle. Geschlagen flüchtete er nach Oesterreich, wurde später begnadigt und starb in Con-

stantinopel. Im Friedhofe von Ejub bezeichnet ein einfacher Stein die Stelle, wo der Held Hussein ruht, welcher in den bosnisch-mohammedanischen Heldenliedern der Neuzeit die bedeutendste Stelle einnimmt.

Himmelweit entfernt von den Zielen der christlichen serbischen Bewegung ist der Ausgangspunkt dieser bosnischen Reaction im Grunde derselbe, nämlich die Er kämpfung persönlicher Macht und nationaler Unabhängigkeit. Und doch entstand aus der Niederwerfung dieser Revolution kein Nutzen für die Centralgewalt, welche, um die Treue der Hercegovzen zu belohnen, 1833 in die Losreißung der Hercegovina einwilligen und zu deren Statthalter, wenn auch nicht mit der Machtvollkommenheit wie Mehemed Ali in Egypten, den Stolascer Ali Rizvanbegovic, welcher nunmehr den Beinamen „der Sieger“, Galib, erhielt, ernennen mußte.

Der taktvolle Sieger Ibrahim Pascha hatte als neuer Wali Einsicht genug, Gnade für Recht ergehen zu lassen; er sagte, daß er kein Meßger sei und beließ die Verhältnisse so, wie sie vor dem Aufstande gewesen, nur daß er Anstalten traf, den Sitz der Landesregierung nach Sarajevo zu verlegen, was ihm aber nicht gelang. Die Schwäche der Türkei in dieser Angelegenheit bewirkte, daß sich die österreichische Diplomatie im eigenen Interesse, weil trotz der Verträge die Grenzcapitäne fortdauernd slavonisches und kroatisches Gebiet plünderten, mit der bosnischen Lage eingehend beschäftigen mußte. Die Zeitgenossen erkannten zwar, daß im türkischen Reiche eine gewaltige vis inertiae stecke, die, solange die mohammedanische Regierung die herrschende sei, den Lebensfaden des Reiches verlängern werde; aber eben darum erhoben sich Stimmen, welche dem Reichskanzler die durchgreifende Förderung des Katholicismus anempfohlen und dieselbe als sicheren Leitstern unserer Politik hinstellten. Unser Botschafter in Constantinopel, Baron Ottenfels, fand jedoch, daß „die Dogmen der mohammedanischen Religion nicht so ganz im Widerspruche mit der Civilisation stünden und, richtig aufgefaßt, den modernen Fortschritt gar nicht ausschließen“. Er erkannte ganz richtig, daß die despotische Macht und der Islam zweierlei Dinge seien; der Despotismus könne fallen, aber der Islam bleiben und die ottomanische Staatsmacht überleben, ob diese nun aus inneren Gründen oder von außen gestürzt werde.

Im Jahre 1839 wurde der Hattischerif von Gülhané verkündet, der die Regeneration des ottomanischen Reiches bewirken sollte, und zwar durch folgende Bestimmungen: 1. Garantie der Person und des Eigenthums jedes Unterthanen, 2. zweckmäßige Vertheilung der Steuern, 3. Regelung der Recrutirung und 4. Umgestaltung der ganzen administrativen und richterlichen Organisation.

Nach dieser Veröffentlichung erfolgte keine Empörung, aber der Effect dieser magna charta, die Alles auf einmal erreichen wollte und, indem sämtliche Unterthanen als

gleichberechtigt erklärt wurden, dennoch zu der Anerkennung von Sonderrechten der katholischen und griechisch-orthodoxen Religion sich verpflichtete, blieb ein verschwindend geringer. Die Reformen, die der aufgeweckte neue Sultan Abdul Medschid auszuführen gelobte, waren derart, daß ein Erfolg nur zu erhoffen war, wenn auch neue Menschen ans Ruder gelangten; so aber blieb Alles beim Alten.

In Bosnien und der Hercegovina hatte der kaiserliche Hat, der allerdings öffentlich vorgelesen wurde, gar keinen praktischen Erfolg. In beiden Ländern regierten die Begs und im Laufe von acht Jahren verbrauchten vier Balis ihre Kraft, ohne etwas an der Sachlage zu ändern. Von Gleichberechtigung war keine Rede, und obzwar der Sultan mit eiserner Consequenz überall bestrebt war, den tanzimat, das heißt die geregelte Civilverwaltung einzuführen, herrschte das alte Feudalwesen in Bosnien ungeschwächt fort.

Erst als im Jahre 1848 Mehmed Tahir Pascha, ein ehrlicher Türke von altem Schlage, ans Ruder kam, der in der genauen Ausführung der großherrlichen Befehle seinen einzigen Ehrgeiz fand, begann die energische Action der Centralgewalt, die zu dem blutigen Aufstande von 1850 führte. Er war der erste, der energisch aufzutreten wagte; doch verhinderte sein im Winter 1849 erfolgter Tod die gänzliche Niederwerfung des Aufstandes.

Als Omer Pascha, der größte türkische Renegat der Neuzeit, von der Pforte mit der energischen Reformirung der Zustände in Bosnien betraut, zum Commandirenden in Bosnien ernannt wurde, fühlten die Begs, daß es jetzt ernst gemeint sei. Der alte, schon neunzigjährige Ali Pascha Stolcevic kam von Mostar zur Begrüßung herbei und gelobte Gehorsam. Natürlich war dies nicht ernst gemeint, denn schon einige Wochen nach der Ankunft Omers brach der Aufstand der Tuzlaer und Zworniker Paschas aus, die Vihacer Krajina erhob sich, und in der Hercegovina griff Ibrahim, der intime Freund Alis, zu den Waffen. Doch während im Jahre 1831 beinahe alle bosnischen Begs eines Sinnes waren, fehlte es jetzt an einem Haupte, dem die unzufriedenen Elemente einmüthig gefolgt wären. Es kam zu einer Reihe von localen Aufständen ohne Zusammenhang im Innern, zu einer mohammedanischen Bewegung, die von keiner Seite unterstützt wurde. Die Führer der Revolution, die Rahmut Pascha, Mustaj Pascha Babić, Mehmed Pascha Bekirević und Ali Redić handelten jeder auf eigene Faust, und trotz ihrer Entschlossenheit errang das energische militärische Auftreten Omer Paschas in kurzer Zeit den Sieg über alle Aufständischen. Bosna Seraj (Sarajevo) wurde nun wieder die Residenz des türkischen Generalgouverneurs.

Es war ein hartes Stück Arbeit, das der Pforte zufiel, die autoritäre Gewalt, welche gänzlich verschwunden war, in Bosnien wieder herzustellen. Die Bewältigung der

Bewegung in den Jahren 1850 bis 1852 glich einer zweiten Eroberung des Landes. Während aber vor Jahrhunderten die Weltlage für die türkische Eroberung günstig war, standen jetzt alle Factoren, sowohl die inneren wie die äußeren, der Verwirklichung der türkischen Ziele hindernd im Wege. Die den alten Wojvoden erbliche Capitänswürde der einheimischen Familien war wohl abgeschafft; aber die an ihre Stelle getretenen kaiserlichen Oberbeamten in Travnik, Zvornik, Novibazar, Tuzla, Banjaluka, Bihać, mit dem Titel von Paschas ausgestattet, setzten ganz einfach die alte Wirthschaft fort.

Allen Bestrebungen, welche Bosnien in den Bereich der neuen Militärreform einbeziehen wollten, setzte das Land, trotzdem es in Parteien zersplittert war, einmüthigen Widerstand entgegen. Es sollte ein reguläres Cavallerie-Regiment, aus vier Escadronen zu 160 Pferden bestehend, gestellt werden, wozu die alten Lehensbesitzer verpflichtet waren; ferner war ein reguläres Infanterie-Regiment von 4 Bataillons zu 800 Mann zu organisiren; aber lange Zeit (bis Mitte der Sechziger-Jahre) hatte kein Statthalter den Muth zu dem Versuche, dieses Project zu verwirklichen. Noch mißlicher stand es um die Steuerverwaltung. Alle Zweige derselben waren verpachtet; der Staatschatz in Constantinopel mußte sich zufrieden geben, wenn überhaupt etwas von Bosnien einging. Den Nutzen zogen die unter mohammedanischer Firma ansässigen Associationen, an deren Gewinn aber auch schon das orthodoxye Element theilzunehmen wußte.

Von Handel war gar keine Rede; die schlechten Wege, die noch schlechteren Unterkünfte, die geringe Sicherheit, der gänzlich rechtlose Zustand vor den Gerichten, die verschwindend schwache Autorität des Staates verhinderten die einheimischen Christen, aber auch die Mohammedaner und vollends die fremden Elemente an der Theilnahme an commerciellen Unternehmungen. Ein sehr charakteristisches Detail ist es, daß noch in den Fünfziger-Jahren außer einigen wandernden Schneidergesellen, etlichen Holzhauern in den Grenzwäldern und drei Kaufleuten, die aus Ragusa nach der Hercegovina Handel trieben, nicht ein Fremder sich in diesem Lande aufhielt. Das Los der Christen war, mit europäischen Augen gesehen, trostlos.

Die dortigen Christen selbst aber hatten sich an diesen Zustand gewöhnt und als gedrücktes Element eigentlich gar keinen Sinn für Emancipation im westeuropäischen Sinne, sondern empfanden nur die thätlichen Grausamkeiten seitens der herrschenden Classen. Um ihr Los zu schildern, genügt es hervorzuheben, daß noch lange Zeit den Katholiken außer in den drei Klöstern Bosniens und zweien in der Hercegovina kein kirchlicher Gottesdienst gestattet war; sie mußten im Freien zusammenkommen, die primitivsten Buden, welche zum Gottesdienste provisorisch hergestellt waren, wurden zertrümmert, und überdies hatten sie schwer zu leiden unter der Wuth der Mohammedaner,

die in der geringsten Concession die Bestrebung erblickten, sie dem mohammedanischen Glauben abtrünnig zu machen.

Gerade so oder noch schlimmer war die Lage der Orthodoxen, denn diese hatten nicht einmal nationale Bischöfe, sondern solche, die von dem Patriarchen in Constantinopel entsendet waren und sich blos auf Kosten ihrer Gläubigen zu bereichern trachteten. Ihre Geistlichen waren unwissend und im Gegensatz zu den Franciscanern, welche selbst zur Zeit der größten Bedrückung sich in Ansehen zu behaupten verstanden, von den türkischen Behörden verachtet. Trotz der montenegrinisch-serbischen Propaganda, trotz der kroatisch-slavischen Bewegung und des mittelbaren russischen Einflusses erstrebte der Christ in Bosnien nichts anderes, als die momentane Besserung seiner elenden Existenz. In allen Bittschriften, die sie an den Wiener Hof gelangen ließen, finden wir nur die Klagen über die ungerechte Steuer, über die Verfolgung, über die Unmöglichkeit, Gott in ihrer Weise anzubeten, und hätte die Türkei die Fähigkeit besessen, dies einzusehen, so wäre es damals noch keinem von ihnen eingefallen, eine Veränderung des Agrarverhältnisses oder gar der Staatsgewalt zu verlangen, wie es später nach den unglücklichen Experimenten der türkischen Centralgewalt geschah. Es wäre aber ein großer Irrthum, wenn wir die Lage der mohammedanischen Bevölkerung als viel günstiger hinstellen würden. Der kleine mohammedanische Bauer hatte fast ebenso viel zu leiden als der Christ. Zwar lag diese Bevölkerung im Banne eines dumpfen Fanatismus; allein schon dämmerte in den Köpfen die Erkenntniß, daß bei der endgiltigen Lösung dieser unhaltbaren Zustände ihre Errettung nicht von ihren Feinden, den Serben und Montenegrinern, nicht von den Russen, die ja doch diese unterstützten, zu erhoffen sei; vielmehr wurden Stimmen unter ihnen laut, welche es aussprachen, daß, wenn schon der Sultan sie aufgebe, sie nur unter dem Schutze Oesterreichs verbleiben könnten. In der That zeigte sich in allen Balkanprovinzen, wo die türkische Herrschaft aufgehört hatte, als erste sichtbare Folge davon die Auswanderung des mohammedanischen Elementes.

Als Omer im Jahre 1853 zur Bewältigung des montenegrinischen Aufstandes abberufen wurde, übernahm Rhurschid Pascha die Pacificirung des Landes. Indem früher (1858) einige tausend Christen nach Oesterreich geflohen waren, ändert er das Los der christlichen Ameten insofern, als die Frohnarbeiten auf den grundherrlichen Eigenbesitzen, den sogenannten Beglufs, aufzuhören hatten. Jetzt folgte eine Epoche, in der zwar die älteren Institutionen, die alttürkischen Überreste, die Lehren der Begs zertrümmert wurden, aber die modernen neutürkischen Verwaltungsreformen nicht Wurzel fassen konnten. Die Parole war nunmehr: keine einheimischen Beamten! Aber die neuen Osmanlis, die Effendis von Constantinopel, waren noch verhaßter und corruptirter als die alten; es war ihnen gar

nichts daran gelegen, wie und in welcher Weise die Einheimischen geschunden wurden, sie nahmen Geld, von wem immer sie es bekamen. Nichts ist bezeichnender, als daß die Pforte bald darauf einen Ferman erließ, der die Corruption der Beamten aufheben sollte. Doch um gerecht zu sein, darf man nicht außeracht lassen, daß die auswärtigen Verhältnisse keineswegs günstig genug waren, um den türkischen Bestrebungen Zeit zu lassen. Im Jahre 1853 entbrannte der Krimkrieg, und die orientalische Frage trat auf die Tagesordnung Europas.

Wir sehen nun Christen-Aufstände in der Hercegovina, Montenegro als säcularisirtes Fürstenthum für seine Unabhängigkeit und Vergrößerung kämpfen, Serbien die Türken aus seinen Festungen vertreiben, Rumänien als geeinigtes Fürstenthum entstehen, endlich auch die bulgarische Frage in Fluß gerathen — kurz, die Balkanfrage kam ins Rollen.

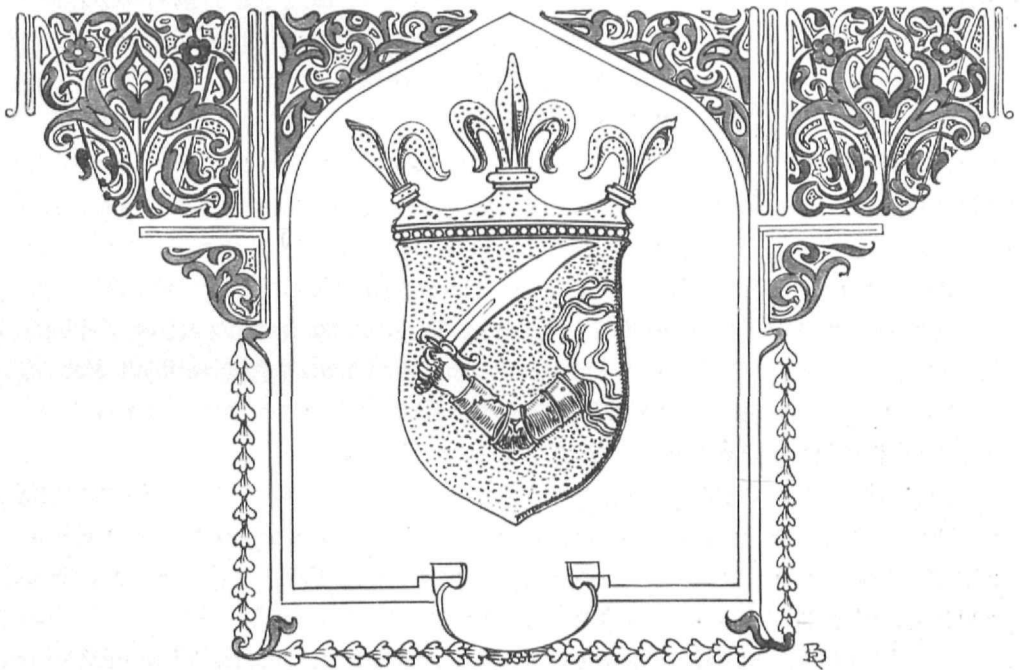
In der Haltung des Wiener Hofes spielt die bosnische Frage eine große Rolle. Auch die Protection der Katholiken Bosniens und der Hercegovina wurde nie außer Acht gelassen und sowohl der kirchliche Zusammenhang zwischen den bosnischen Franciscanern und unserer Monarchie befestigt, als auch die Unterstützung der christlichen Forderungen bei der Pforte mit vieler Wärme betrieben. Es war ein bedeutamer Moment in der Geschichte Bosniens, als am 6. Januar 1851 zum erstenmale die Standarte der Habsburger auf dem Consulatsgebäude gehißt wurde; die Christen erblickten darin den Anbruch einer neuen Zeit, und die Mohammedaner sahen stillschweigend zu; der allgemeine Eindruck war ein nachhaltiger. Beim Friedensschlusse in Paris begnügte sich Oesterreich mit der moralischen Befestigung seines Einflusses in der nordwestlichen Hälfte der Balkanhalbinsel. Mehr wollte damals die österreichische Politik nicht erreichen. Doch ist es bezeichnend, daß schon damals Feldmarschall Radetzky die Sicherung der militärischen Machtstellung der Monarchie in der Erwerbung Bosniens und der Hercegovina und sogar noch weiteren Gebiets bis tief in den Süden der Balkanhalbinsel hinab erblickte, wie denn auch später Tegetthoff die dalmatinische Küste nur dann als einen activen Bestandtheil der Monarchie betrachten wollte, wenn sie mit Bosnien vereinigt, der Monarchie einen ausgiebigen Raum auf der terra firma gewähren würde.

Infolge der politischen Lage und der noch immer starken Widerstandskraft des türkischen Volkes blieben Bosnien und die Hercegovina auch nach dem Pariser Frieden im Verbande des ottomanischen Reiches, und diese Provinzen theilten die Geschehnisse der übrigen. Wie im ganzen Reiche, so wurde auch hier der große Concessions-Pat vom Jahre 1856 verkündet; die neue türkische Herrschaft vegetirte auf Grundlage der alten Überlieferungen weiter. Doch das Verhältniß änderte sich. Die christliche Bevölkerung

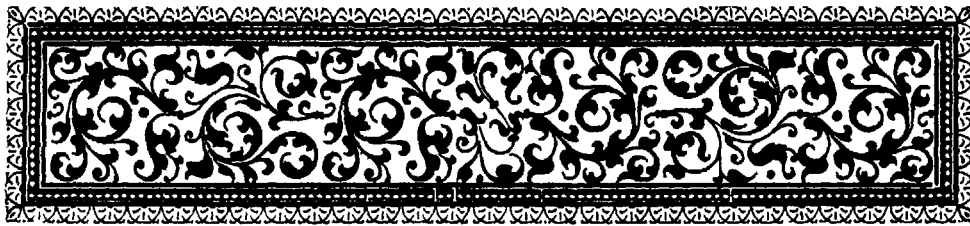


erwachte zum Bewußtsein; die Idee des Anschlusses an Österreich blieb lebendig und erstarbte infolge des gänzlichen Niederganges der Centralgewalt. Der Verwirklichung der österreichischen Tendenzen trat freilich ein sehr wichtiger Umstand in den Weg, nämlich die nicht geklärte Lage der Monarchie zum deutschen Reiche. Österreich war bis zum Jahre 1866 eine mitteleuropäische Großmacht, deren Politik zwei Flanken hatte. Nur nach der Neugestaltung der Monarchie konnte man eine energische, zielbewußte Orientpolitik einleiten, die sich der neuen Aufgabe und Machtstellung Österreich-Ungarns bewußt war.

Am 18. August 1878 wurden Bosnien und die Herzegovina mit vollem Zielbewußtsein der habsburgischen Machtsphäre unterworfen. Die bisherigen virtuellen Rechtstitel verwirklichten sich auf Grund des Vertrauens der europäischen Mächte, und hiemit schließt die Vergangenheit Bosniens, eines Landes, das immer zwischen Osten und Westen geschwanzt hatte und jetzt dauernd dem letzteren angefügt wurde.



Das Wappen von Bosnien.



## Volkskunde.

### Physische Beschaffenheit der einheimischen Bevölkerung.



Die wissenschaftlichen Untersuchungen über die physische Anthropologie der Bevölkerung Bosniens und der Hercegovina sind noch lange nicht abgeschlossen, da dieselben erst in den letzten Jahren begonnen haben und das Volk überdies für derartige Untersuchungen nur schwer zu gewinnen ist. Bei alledem verfügen wir bereits über ein recht ansehnliches, wenn auch nur einseitiges Material, auf Grund dessen man bis zu einem gewissen Grade in der Lage ist, ein in allgemeinen Zügen gehaltenes Bild der Körperbeschaffenheit des Volkes zu entwerfen. Die bisherige anthropologische Forschung ist zu dem Resultate gelangt, daß die jetzige Bevölkerung des Landes in ihrer überwiegenden Mehrzahl eine Reihe gemeinschaftlicher Merkmale besitzt, die man gewöhnlich dem südslavischen Typus zuschreiben pflegt. Von der Urbevölkerung des Landes, d. i. den illyrischen Volksstämmen, welche sicherlich bereits 1000 Jahre vor Christo das heutige Bosnien und die Hercegovina bevölkerten, dann von den Römern und ihren Colonisten, sowie endlich von den Kelten, Avarn und Gothen sind in der dermaligen Population kaum irgend welche nachweisbare Spuren vorhanden. Die slavische Invasion, welche sich hier im Laufe des VI. und VII. Jahrhunderts nach Christo vollzog, scheint eine so übermächtige gewesen zu sein, daß sie alle früheren, sowohl autochthonen als fremden Elemente überflutete.

Bevor wir zur anthropologischen Schilderung der heutigen Bevölkerung übergehen, können wir uns nicht versagen, einige kurze Bemerkungen über die physische Beschaffenheit der Ureinwohner vorausszuschicken. Der Mythos und zum Theil auch die Geschichte deuten darauf hin, daß die Illyrier kein racenreines Volk waren, sondern ein Gemenge verschiedener arischer und vielleicht auch anarischer Elemente bildeten. Herodian hebt ihren hohen Wuchs, Plantus ihr großes Gesicht hervor; die Sitte der Tätowirung

des Körpers theilten sie mit ihren nächsten Verwandten und östlichen Nachbarn, den Thracern. Die prähistorische Durchforschung der ausgedehnten Gräberfelder Bosniens, besonders der im Glasinac gelegenen, förderte bis jetzt ungefähr 60 Schädel zu Tage, doch sind mit Rücksicht auf den mangelhaften Erhaltungszustand kaum 45, und diese nur theilweise wissenschaftlich verwertbar. Die von Virchow, Weissbach und mir ausgeführten Messungen dieser Schädel ergaben ein, in manchen Einzelheiten wohl differentes, im Ganzen und Großen aber einheitliches Resultat, aus dem zu ersehen ist, daß die einstige Bevölkerung des Glasinac im anthropologischen Sinne ein Mischvolk war. Neben einer recht beträchtlichen Anzahl (ungefähr 30 Procent) langer, schmaler, nicht sehr hoher und daher wenig geräumiger, findet man nahezu ebensoviele große und übergroße, breite und hohe Schädel. Am häufigsten jedoch, in über 40 Procent, ist unter ihnen die sogenannte Mesocephalie vertreten, was augenscheinlich auf eine sich seit sehr vielen Jahren vollziehende Kreuzung zwischen Lang- und Kurzschädlichen hinweist.

Dieser Befund hat für die Anthropologie der Balkanvölker ein besonderes Interesse. Es ist eine geschichtlich erwiesene Thatsache, daß die heutigen Albanesen, wenn nicht durchwegs, so doch in überwiegender Mehrzahl, die directen Nachkommen der einstigen Illyrier sind. Die ersteren müßten daher in anthropologischer Beziehung ihren Vorfahren ähnlich sein. Nun behaupten aber manche sehr beachtenswerthe Forscher, wie z. B. Weissbach, Tappeiner u., daß die Albanesen zu den exquisit kurzschädlichen, oder, wie der wissenschaftliche Ausdruck lautet, brachycephalen Völkern gehören, was natürlich nicht ohne Einfluß auf die Beurtheilung der Zugehörigkeit der alten Glasinacbewohner bleiben könnte. Sind die heutigen Albanesen wirklich durchwegs brachycephal, so können die einstigen Bewohner der Glasinacer Hochebene, unter denen so viele dolichocephale und mesocephale angetroffen werden, keine Illyrier gewesen sein. Diese Ansicht vertritt auch Weissbach, indem er meint, „daß die alten Glasinacer vielleicht von Westen her als Handelscolonie eingewandert seien“, und theilweise stimmt ihm auch Virchow durch die Annahme zu, daß „die dolichocephalen Schädel möglicherweise Handelsleuten fremder Provenienz, die sich da aufhielten und bestattet worden sind, angehört haben“. Diesen Hypothesen widerspricht die Thatsache, daß man in einzelnen Tumulis sowohl lange als breite Schädel zusammen gefunden hat, ferner daß man in Gräbern der Dolichocephalen die gleichen Funde an Waffen, Schmuck und anderen Beigaben, wie in denen der Brachycephalen gemacht hat. Wären die Dolichocephalen wirklich Fremde, so würde man sie weder zusammen, mit den Einheimischen, noch in gleicher Weise ausgestattet beerdigt haben.

Nun fragt es sich aber, ob die Albanesen wirklich so durchwegs brachycephal sind, wie Weissbach und Tappeiner behaupten? Schon Cyprien-Robert z. B. ist gegen theiliger Ansicht, indem er sie als Langköpfe bezeichnet. Wie so häufig liegt auch hier die

Wahrheit in der Mitte. An 33 Nordalbanesen (Ghegen) vorgenommene Messungen ergaben mir 12·1 Procent Dolichocephalie, 37·4 Procent Mesocephalie und 51·5 Procent Brachycephalie. Hieraus glaube ich nun schließen zu dürfen, daß die Albanesen im anthropologischen Sinne ein Mischvolk sind, bei dem die zwölfhundertjährige Nachbarschaft der Slaven und die Kreuzung mit denselben eine Zunahme der Brachycephalie gegenüber seinen Vorfahren zur Folge hatte. Daß meine Gemessenen wirklich Albanesen waren, beweist unter Anderem auch die Thatsache, daß 60·6 Procent derselben einen Kopfumfang von über 550 Millimeter hatten, was einerseits mit den Befunden an den Glasinacer Schädeln, anderseits mit der Ansicht Virchow's, betreffend die Häufigkeit der sogenannten Kephalonie (Großköpfigkeit) unter den Illyriern, beziehungsweise Albanesen, übereinstimmt.

Nach unserem Dafürhalten waren die alten Glasinacbewohner daher keine Fremdlinge, sondern Illyrier, welche schon in den frühesten Zeiten ein aus der Kreuzung einer lang- und kurzköpfigen Rasse hervorgegangenes Mischvolk dargestellt haben.

Gehen wir nun zur Betrachtung des heutigen Bosniers und Hercegoviners über. Vor Allem fällt uns sein hoher Wuchs auf. In dieser Richtung liegen bis nun die Ergebnisse von rund 7000 Messungen vor, welche einerseits über die Veranlassung Weisbach's von mehreren Militärärzten an einheimischen Soldaten (3803) und anderseits von mir, theils an Stellungspflichtigen gelegentlich der regelmäßigen Affentirungen (3099) und zum geringsten Theile nur (108) an anderen Einheimischen vorgenommen wurden. Meine Resultate divergiren um ein Geringes von denen Weisbach's, was ganz natürlich ist, da er es mit einem ausgesuchten Materiale zu thun hatte, wogegen meine Maaße an Leuten ohne Rücksicht auf ihre Militärtauglichkeit genommen wurden.

Unter Weisbach's Gemessenen fanden sich 1·1 Procent Kleiner, d. i. unter 1600 Millimeter hoher, 28·5 Procent Mittelgroßer, beziehungsweise bis 1700 Millimeter hoher, und endlich 70·4 Procent über 1700 Millimeter Langer, mit einem allgemeinen Durchschnitt von 1726 Millimeter; ich hingegen eruirte 2·4 Procent kleiner, 30·3 Procent mittelhoher und 67·3 Procent hochgewachsener Individuen, die zusammen einen Durchschnitt von 1722 Millimeter ergeben haben. Ob nun die Bosnier 1726 Millimeter oder 1722 Millimeter hoch sind, ist wohl im Ganzen und Großen kaum von besonderer Bedeutung, jedenfalls gehören sie zu den größten Leuten Europas, ja stehen vielleicht selbst den Norwegern, welche 1727 Millimeter hoch sind, nicht nach, wenn wir berücksichtigen, daß unter unseren Gemessenen ein gewisser Procentjaß in einem Alter gestanden, in welchem das Wachsthum noch nicht gänzlich abgeschlossen ist.

Der Bosnier übertrifft an Körpergröße sowohl seinen nördlichen Stammesgenossen, den Kroaten, welcher nur 1700 Millimeter, als auch den westlichen, den Dalmatiner, der 1708 Millimeter lang ist.

Wie nahezu überall, ist auch in Bosnien die Frau von kleinerer Statur als der Mann. Schon ein Spaziergang durch irgend welche Carsija gelegentlich des Markttages belehrt uns, daß die einheimischen Weiber im Vergleiche zu den oft überhöhen Gestalten der Männer meist geradezu klein genannt werden müssen. Directe Messungen an Weibern wurden bis jetzt nur wenige (42) vorgenommen, es können daher mit den Männern keine Vergleiche aufgestellt werden. Der Vollständigkeit halber sei nur erwähnt, daß unter den Frauen 21·4 Percent kleiner, 65·7 Percent mittelhoher und 11·9 Percent hochgewachsender, mit einem Durchschnitte von 1629 Millimeter gefunden wurden.

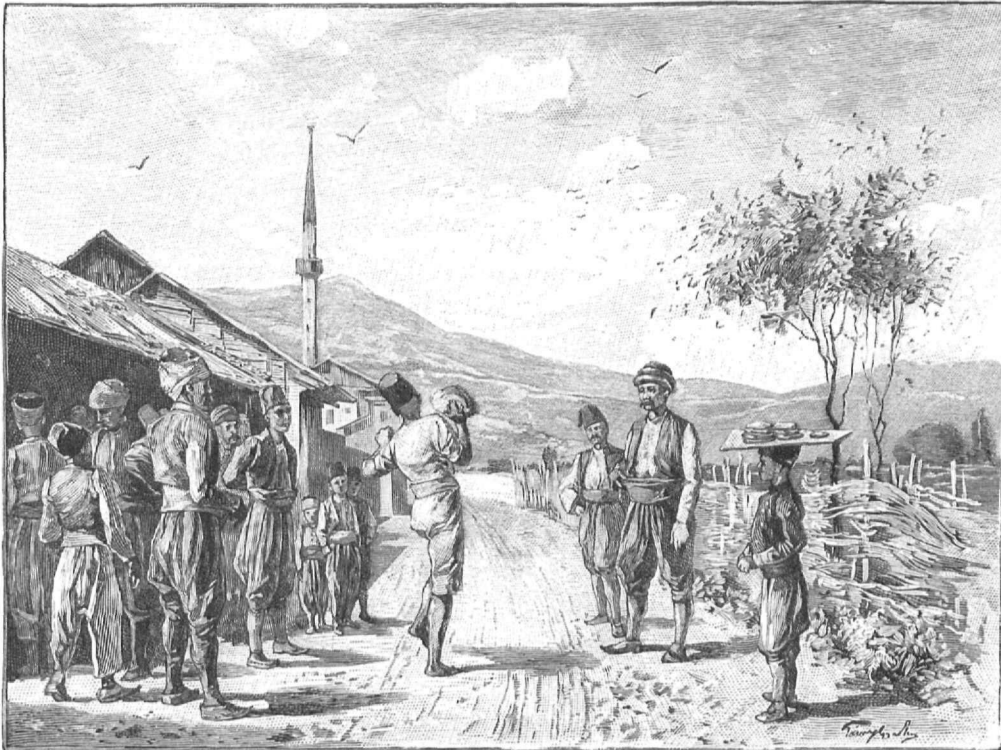
Das Haupthaar ist meist schlicht oder wellig, nur selten gelockt und am häufigsten von brauner Farbe. Hellbraunes und schwarzes Haar kommt seltener vor, blondhaarige endlich werden überhaupt nur selten angetroffen. Am ehesten findet man sie noch unter Mohammedanern und Katholiken, und zwar meist bei Kindern, die mit den Jahren augenscheinlich dunkelhaariger werden.

Interessante Ergebnisse erhielt Weissbach durch die Untersuchung der Augenfarbe; er fand nämlich, daß die Katholiken (39·88 Percent) und die Mohammedaner (37·69 Percent) häufiger lichte Augen haben, als die Orientalisch-Orthodoxen (28·52 Percent), wogegen dunkle Augen bei diesen letzteren häufiger vorkommen (56·27 Percent) als bei den ersteren (rund 47 Percent). Blaue Augen kommen bei den Mohammedanern häufiger (19·58 Percent) als bei den Katholiken (14·74 Percent) oder bei den Orientalisch-Orthodoxen (12·84 Percent) vor, graue hingegen überwiegen bei den Katholiken (25·14 Percent) gegenüber den Mohammedanern (18·10 Percent) und den Orthodoxen (15·67 Percent). Das braune Auge ist bei allen Confectionen, wiewohl nicht in gleicher Frequenz, am häufigsten anzutreffen. Schwarze und besonders grüne Augen gehören zu den Seltenheiten.

Die überwiegende Mehrzahl der Bosnier und der Hercegoviner hat eine lichtbraune Haut, doch kommen unter ihnen nicht selten Individuen, besonders Weiber, mit weißem und weißgelblichem Teint vor. Die braune Hautfarbe wird verhältnißmäßig selten angetroffen.

Aus dem unzweifelhaften Vorherrschen des dunklen Haares und ebensolcher Augen, sowie der bräunlichen Haut kann man leicht schließen, daß in der einheimischen Bevölkerung der dunkle Typus der vorherrschende ist. Der reine helle Typus, das ist blondes Haar, blaue oder graue Augen und eine weiße, beziehungsweise weißgelbe Haut wird in Bosnien und der Hercegovina nur selten bei einem Individuum angetroffen. Viel häufiger

finden sich Leute, bei denen die eine oder die andere Typencomponente eine abweichende Farbennuance zeigt, und die daher von der Wissenschaft den sogenannten Mischtypen zugezählt werden. Weisbach, der in allen seinen Arbeiten nur die Farbe der Haare und der Augen zur Typenbestimmung herbeizieht, gibt bezüglich der Bosnier an, daß kaum 7·36 Percent zum lichten, 42·93 Percent zum dunklen und 49·69 Percent zu den gemischten Typen gehören. Nach diesem Forscher würden somit die letzterwähnten Typen nahezu so häufig vorkommen wie die reinen.



Das Steinwerfen in Bosnien.

Bei der Rassenbestimmung sowohl eines einzelnen Individuums, als eines ganzen Volkes, spielen neben der Farbe der Haare, der Augen und der Haut gewisse Kopfmaße eine sehr hervorragende Rolle. Ein besonderes Gewicht wird allgemein auf die Feststellung der größten Länge und der größten Breite bei horizontaler Haltung des Kopfes, sowie des horizontalen Kopfumfanges gelegt. Aus dem Verhältnisse der Breite zur Länge wird der sogenannte Kopfindex in der Weise berechnet, daß man die durch Messung der ersteren erhaltene Zahl mit 100 multipliziert und hierauf durch die die Länge ausdrückende Zahl dividirt. Das aus dieser Rechnung sich ergebende Resultat wird der Kopfindex genannt.



Die deutsche Anthropologie hat auf Grund einer Verständigung festgestellt, daß man alle Fälle, in denen der Index die Zahl 75 nicht überschreitet, als Langköpfigkeit (Dolichocephalie), wo er zwischen 75.1 und 79.9 schwankt als Mittellköpfigkeit (Mesocephalie), und endlich wo er 80 oder mehr beträgt, als Kurzköpfigkeit (Brachycephalie) zu bezeichnen hat. Die Kopflänge und die Kopfbreite wird mit entsprechenden Circeln, sogenannten Tastercirkeln, gemessen, der horizontale Kopfumfang wird mit einem in Centimeter und Millimeter eingetheilten Bandmaaße festgestellt.

Genaue und wissenschaftlich verwertbare Resultate erhält man nur durch die Messung macerirter Schädel; werden aber die Maaße an Lebenden genommen, so müssen von den erhaltenen Ergebnissen, gewisse durch Erfahrung, namentlich aber durch Experimente festgestellte Zahlen in Abzug gebracht werden. So hat z. B. Weissbach nachgewiesen, daß man vom Kopfindex zwei Ganze abziehen muß, wenn man die erhaltene Zahl auf den Schädelindex reduciren will; ebenso hat Ikon gezeigt, daß man 25 Millimeter in Abzug zu bringen hat, wenn man aus dem horizontalen Kopfumfange den horizontalen Schädelumfang berechnen will. Selbstverständlich werden die durch die Untersuchung eines sogenannten todtten Materiales gewonnenen Ergebnisse immer verlässlicher, weil fehlerfreier sein, als die durch die Messung Lebender erhaltenen Resultate.

Nachdem wir diese Bemerkungen zur näheren Verständniß der folgenden Darlegungen vorausgeschickt haben, wollen wir zu unserem Gegenstande zurückkehren.

Meines Wissens wurden bis jetzt kaum 21 Schädel erwachsener Bosnier anthropologisch untersucht, und zwar zwölf älteren Ursprungs von Weissbach und neun recente von mir. Von den älteren Schädeln wurden vier aus Bogumilengräbern gehoben, und dürften daher aus dem 13. bis 15. Jahrhundert stammen, die acht anderen gehören zweifellos einer jüngeren Periode an, die neun recenten endlich sind aus der allerjüngsten Zeit.

Bezüglich der Bogumilenschädel wäre erwähnenswerth, daß sie bei einem durchschnittlichen Rauminhalte (Capacität) von 1463 Centimeter und einem Horizontalumfang von 516 Millimeter eine mittlere Länge von 179 Millimeter und eine Durchschnittsbreite von 146 Millimeter aufweisen. Der Schädelindex beträgt somit 81.45. Unter diesen Schädeln war nur einer, und zwar ein weiblicher mesocephal (79.1), die drei anderen aber mehr oder minder brachycephal. Bei den acht anderen Schädeln (zwei weiblichen und sechs männlichen) beträgt die Durchschnittslänge 172 Millimeter, die Breite 142 Millimeter und der horizontale Umfang 502 Millimeter. Die Capacität konnte nur bei fünf Schädeln, und zwar bei drei männlichen und den zwei weiblichen gemessen werden, sie beträgt im Mittel 1426 Centimeter. Scheidet man aber die letzteren aus, so erhält man, durch die Messung der drei männlichen allein, einen Rauminhalt von 1486 Centimeter. Mit einem

durchschnittlichen Index von 82·56 gehören diese acht Schädel zu den brachycephalen, wobei zu bemerken ist, daß zwei derselben (mit den Indices von 78·2, beziehungsweise 79·7) mesocephal waren.

Was nun endlich die neun recenten Schädeln anbelangt, so ist vor Allem zu bemerken, daß acht derselben Männern in einem Alter zwischen 20 und 46 Jahren und der neunte einem 25jährigen Weibe angehört haben. Sechs derselben sind bosnischer und drei derselben hercegovinischer Provenienz. Die acht männlichen Schädel ergaben eine Capacität von 1494 Centimeter, der weibliche eine solche von kaum 1290 Centimeter. Die größte Länge der männlichen Schädel betrug im Durchschnitte 173 Millimeter, die größte Breite 149 Millimeter, der weibliche Schädel ist nur 168 Millimeter lang und 138 Millimeter breit. Die Messung des Horizontalumfangs der ersteren Schädel ergibt 514 Millimeter gegen 484 Millimeter des weiblichen. Aus der Berechnung der angeführten Breiten und Längen zeigt sich bei den Männern ein Index von 86·12 und beim Weibe ein solcher von 82·14; die untersuchten Cranien waren somit in ganz bedeutendem Grade brachycephal. Von allen neun Schädeln war nur ein männlicher mesocephal mit einem Index von 76·50.

Wäre das vorliegende Material nicht gar so gering, so könnte man aus den drei Untersuchungsreihen auf eine mit der Zeit zunehmende Brachycephalie schließen, da die ältesten, d. i. die Bogumilenschädel einen Index von 81·45, die jüngeren einen solchen von 82·56 und die jüngsten gar einen von 86·12 aufweisen. Allein noch ist, wie gesagt, das Material zu klein, um auf Grund desselben einen so weitgehenden Schluß ziehen zu dürfen.

Unter sämtlichen 21 bosnischen Schädeln (wovon vier weibliche) finden sich im Ganzen 4, respective 19 Percent mesocephale, alle anderen (81 Percent) sind brachycephal. Weissbach berechnet aus seinen, an lebenden Bosniern gewonnenen Resultaten eine Brachycephalie von rund 84 Percent; was eine ungefähre Übereinstimmung mit den an den Schädeln erhaltenen Ergebnissen bedeutet.

Auf Grund der bisherigen Darlegungen sind wir berechtigt, die Bevölkerung Bosniens und der Hercegovina als exquirit brachycephal zu bezeichnen, der nur wenige nichtbrachycephale Elemente beigemengt sind.

In der anthropologischen Betrachtung des Bosniers weitergehend, können wir constatiren, daß er gewöhnlich eine mittelhohe, nicht sehr breite Stirn, einen hohen breiten und kurzen, hinten häufig abgeflachten Schädel hat. Die Abflachung des Hinterhauptes dürfte zweifellos mit dem seit jeher hierzulande bestehenden Brauche, den Kopf des Kindes in den ersten Lebensmonaten fest zusammen zu binden, in urjächlichem Zusammenhange stehen.

Das Gesicht ist mittelhoch und eher breit als schmal, da die Backenknochen gewöhnlich etwas hervortreten. Das Kinn ist gut entwickelt, der eher dünnlippige Mund meist klein, die mittelgroßen Zähne dicht und vertical gestellt. Die gut hervortretende, im Verhältnisse zur Gesichtsbreite schmale Nase hat am häufigsten einen geraden oder leicht concaven Rücken und flache Flügel. Die Augen sind etwas tiefliegend, groß, die Augenhöhlen meist hoch und breit, die reichlich behaarten Augenbrauenbögen stehen etwas vor. Der Blick ist lebhaft, der Gesichtsausdruck ernst. Die Behaarung des Gesichtes, sowie des Körpers überhaupt, ist bei den Männern eine reichliche. Ergrauen der Kopfschare, beziehungsweise der Ausfall derselben tritt erst spät ein.

Der Kopf sitzt auf einem mittellangen Halse mit kräftigem Nacken. Brust und Schultern sind im Verhältnisse zur Statur etwas schmal, die Arme und Beine etwas überlang, mit breiten Händen und Füßen. Die Haltung ist meist leicht vorgebeugt, der Gang, wie bei den meisten Gebirgsbewohnern, knieweit, der Schritt gleichmäßig und ausgiebig. Der Bosnier hat eine kräftige, kernige Musculatur und zeigt nur wenig Neigung zum Fettleibigkeit. Nur unter den Städtern trifft man hie und da einzelne dickleibige Leute. Spiele, bei welchen Körperkraft und Geschicklichkeit (in Sprung und Wurf) den Ausschlag geben, sind daher bei den Bosniern sehr beliebt.

Wie bereits erwähnt, sind die bosnischen Weiber viel kleiner als die Männer, doch gleichen sie sonst in anthropologischer Beziehung den letzteren ganz und gar. Die Geschlechtsreife tritt bei der Bosnierin bereits im 13. bis 14. Lebensjahre ein, doch bleibt die Entwicklung der Brüste meist zurück; sie ist in jungen Jahren hübsch, manchmal geradezu schön, doch gewöhnlich bereits mit 30 Jahren verweltet und alt.

Die Bevölkerung Bosniens und der Hercegovina bildet wohl seit langem, sowohl in ethnischer als geschichtlicher Beziehung ein einheitliches Volk, doch ist dieselbe seit Jahrhunderten bereits confessionell in Gruppen geschieden. Vor der ottomanischen Invasion waren neben den Bekennern der römisch-katholischen und der orientalischorthodoxen Kirche sehr viele Anhänger des sogenannten Patarenenthums oder Bogumilenthums im Lande, welches zwar seit dem Ende des XIV. Jahrhunderts zu Gunsten des Katholicismus stark im Rückgange war, immerhin aber noch um die Mitte des XV. Jahrhunderts nicht nur im heimischen Adel, sondern auch im Volke sehr viele Adhärenzen hatte. Die Verfolgungen, denen diese auch in Italien, Frankreich, Deutschland, ja sogar in Böhmen verbreitete Sekte seitens der katholischen Kirche ausgesetzt war, brachte es bei den bekannten Beziehungen, in welchen die Sektirer unter einander standen, mit sich, daß viele derselben in Bosnien, wo das Patarenenthum durch nahezu drei Jahrhunderte die vorherrschende Confession bildete, ihre Zuflucht suchten und fanden.

Im Mittelalter sind ferner viele deutsche Bergarbeiter in die mineralreichen Bezirke Mittelbosniens eingewandert, worauf noch heute manche Familiennamen unter den Katholiken, wie z. B. Cingel, Gabel, Kutier, Laus, Raas etc. und nicht wenige bergmännische im Volke eingebürgerte technische Ausdrücke deutschen Ursprunges hinweisen.



Weiße Zigeuner.

Die ottomaniſche Invaſion, welche die Andersgläubigen in ihrem Beſiße ſtark bedrohte, hatte zur Folge, daß ein bedeutender Theil der Bevölkerung den mohammedaniſchen Glauben annahm; beſonders waren es die noch überaus zahlreichen öffentlichen und geheimen Anhänger des Patarenenthums, welche ſchaarenweiſe den Glaubenswechſel vollzogen. Von den Fremdlingen, die nun das Land beherrſchten, ſiedelten

sich wohl nur wenige dauernd hier an, hie und da dürfte es aber doch vorgekommen sein, daß einer oder der andere dieser Functionäre eine Familie begründete und in Bosnien blieb.

Es kann somit die Frage aufgeworfen werden, ob diese geschichtlichen Thatfachen nicht auch auf die physische Beschaffenheit des Volkes in irgend einer Weise eingewirkt haben? Sowohl die tägliche Beobachtung, als nicht minder die bis jetzt vorliegenden anthropologischen Untersuchungen beantworten diese Frage im bejahenden Sinne. So findet man unter den Katholiken und Mohammedanern viel häufiger blondes Haar, blaue oder graue Augen und eine lichte Haut, als unter den Orientalisch-Orthodoxen, bei denen der dunkle Typus überhaupt überwiegt. Die zwei erstgenannten Confectionen haben ferner viel mehr Vertreter des sogenannten Mischtypus als die letztere. Hiefür kommen wieder bei den Orthodoxen häufiger Individuen mit ovalem Gesicht vor, als bei den Katholiken und Mohammedanern. Die Beimengung fremder Elemente scheint bei den Mohammedanern überdies bewirkt zu haben, daß man unter ihnen 10 Percent Nichtbrachycephaler antrifft, wohingegen die Brachycephalie bei den Christen 95, beziehungsweise 96 Percent ausmacht. Endlich ist bemerkenswerth, daß die Katholiken, nach meinen Messungen wenigstens, etwas kleiner sind (1709 Millimeter) als die Mohammedaner (1725 Millimeter) und die Orientalisch-Orthodoxen (1723 Millimeter), da bei den ersteren die verhältnismäßig meisten Kleinen (3·8 Percent) und Mittelhohen (35·6 Percent) vorzukommen pflegen.

Neben den Slaven, welche die Hauptmasse der heimischen Bevölkerung Bosniens und der Hercegovina ausmachen, sind nur wenige andere Elemente vertreten. Hierher gehören die Spaniolen, die Zigeuner und die Karavlahen.

Die Mehrzahl der heute in Bosnien angesiedelten Spaniolen stammt von 30 bis 40 Familien ab, welche im Jahre 1604 durch Nastaſi bin Mandjur, den Banquier des Gouverneurs Baltadži-Mehmed Paſcha, aus Constantinopel und Salonichi nach Sarajevo gezogen wurden. Mehrere Familien sind später aus Rumelien, Serbien und Bulgarien eingewandert, einzelne endlich aus Padua und Venedig. Die Juden Bosniens sind durchwegs „Sefardim“ und haben theils spanische, theils italienische Familiennamen, wie z. B. Alchali, Chavèjo, Albachari, Calderon, Danon, Gaon, Altaraz, Finzi, Montiljo, Maestro, Papo, Pereira, Pinto u. Unter einander bedienen sie sich der spanischen Sprache, die von Turcismen und Bosnicismen stark durchseht ist.

In physisch anthropologischer Beziehung kann von den bosnischen Spaniolen das folgende Bild entworfen werden. Es sind mittelgroße (1644 Millimeter), häufig schmalbrüstige und nicht selten auch kleine Gestalten, unter denen eine hie und da vorkommende, breitschultrige Hünengestalt umsomehr auffällt. Ihre auf die Schädelänge reducirte Kopf-

länge beträgt im Mittel 180 Millimeter, die Schädelbreite 141, der Schädelindex 78·1. Nach meinen an 55 Spaniolen ausgeführten Messungen findet man unter ihnen 21·8 Percent Dolicho-, 45·2 Percent Meso- und 32·8 Percent Brachycephale; sie stellen demnach ein sehr gemischtes Element dar, in welchem die semitische Dolichocephalie und die nichtsemitische Brachycephalie stark vertreten ist. Sie haben häufiger hohe als niedere Gesichter, eine meist große, häufig concav gebogene Nase. Graue Augen kommen bei ihnen in ungefähr 31 Percent, hellbraune in 45·5 Percent und dunkelbraune in 23·5 Percent vor; blaue Augen werden ebenso selten als schwarze beobachtet. Ihr meist dunkelbraunes oder lichtbraunes Haar ist meist wellig oder lockig und dabei nicht sehr dauerhaft, da man sehr häufig in den mittleren Jahren stehende Spaniolen mit ausgedehnter Kahlköpfigkeit sehen kann.

Der horizontale Kopfumfang schwankt zwischen 515 und 587 Millimeter und beträgt im Durchschnitte 546 Millimeter; er ist demnach im Verhältnisse zur Körperhöhe nicht bedeutend zu nennen. Die Hautfarbe ist häufiger licht (60 Percent) als dunkel.

Die Spaniolin ist durchwegs kleiner und graciler als der Mann, doch gleicht sie demselben sonst in anthropologischer Beziehung nahezu vollkommen. Im 12. bis 13. Lebensjahre geschlechtsreif, beginnt sie bereits mit 25 bis 28 Jahren zu verblühen. Lebt sie in besseren materiellen Verhältnissen, so neigt sie wie der Mann schon früh zur Fettleibigkeit; in ungünstigen Lebensverhältnissen schrumpft sie wie eine trockene Feige zusammen. Die Spaniolen sind gewöhnlich sehr fruchtbar und zeigen trotz entschiedener Neigung zu Herzkrankheiten und verschiedenen Leiden des Nervensystems keine auffallende Mortalität.

Will man bei der anthropologischen Betrachtung der bosnischen Zigeuner den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung tragen, so muß man dieselben in zwei Hauptgruppen trennen, von denen die eine die mohammedanischen, die andere die christlichen Zigeuner oder die sogenannten Karavlahen umfaßt. Für diese Trennung sprechen nicht nur der Glaubensunterschied und die Tradition, sondern auch gewichtige linguistische Gründe. Das Idiom, dessen sich die mohammedanischen Zigeuner unter einander bedienen, ist nur sehr wenig mit romanischen Elementen vermischt, die Karavlahen hingegen sprechen ein verdorbenes Rumänisch. Die ersteren scheinen bereits im XV. Jahrhundert über Altserbien aus Griechenland, die letzteren aus Rumänien über Bulgarien und Serbien nach Bosnien gelangt zu sein.

Die mohammedanischen Zigeuner müssen in Anbetracht der Lebensweise und der anthropologischen Differenzen, welche sie aufweisen, in zwei Unterarten, und zwar in die sogenannten Zeltzigeuner (Čergasi, gurbeti, firanni) oder schwarzen Zigeuner und in die sesshaften oder weißen Zigeuner getrennt werden. Die ersteren sind Halbnomaden, welche einen Theil des Jahres im Lande herumwandern, oder mindestens in der schönen



Jahreszeit neben ihren stabilen Wohnungen Zelte errichten; die letzteren hingegen haben den Wandertrieb verloren und wohnen ständig an einem Orte und in festen Häusern. Die schwarzen Zigeuner sind nur scheinbar Mohammedaner und werden von der Bevölkerung nicht als solche betrachtet. Sie kümmern sich sehr wenig um religiöse Übungen, ihre Frauen sind unverheiratet, untereinander gebrauchen sie ausschließlich nur ihre Sprache. Die weißen Zigeuner kommen den confessionellen Vorschriften pünktlich nach, verheiraten die Frauen und bedienen sich untereinander der Landessprache. Die schwarzen Zigeuner sind meist Kesselflicker, Pferdemaßler oder Diebe, die weißen betreiben verschiedene Handwerke oder bearbeiten als Bauern den Grund und Boden.

In Bezug auf die physische Beschaffenheit kann man von den mohammedanischen Zigeunern die folgenden zwei, in manchem wesentlichen Punkte differenten Bilder entwerfen.

Die schwarzen Zigeuner sind nahezu durchwegs mittelhoch (1678 Millimeter), mager und von gracilem Knochenbaue, sie haben eine meist dunkelbraune Haut, schlichte dunkelbraune oder schwarze Haare und am häufigsten dunkel- oder hellbraune Augen; lichte, zumal graue Augen sind zwar nicht besonders selten, doch kommen sie nur bei etwa 18 Percent derselben vor.

Der verhältnißmäßig kleine Kopf (Horizontalumfang 546 Millimeter) ist lang, recht schmal und daher auch überwiegend dolichocephal (71.4 Percent); Mesocephalie kommt in 25.0 Percent und Brachycephalie kaum in 8.6 Percent vor; der durchschnittliche Schädelindex beträgt 74.9. Das Gesicht ist bei einer nicht ungewöhnlichen Breite meist mittelhoch, gegen oben und unten leicht verschmälert. Die meist nach rückwärts geneigte Stirne ist schmal und niedrig, die mittelgroßen, lebhaften Augen tiefliegend, die Nase mittellang und meist breit, der Mund breit, dicklippig oder wulstig. Die kleinen weißen Zähne sind meist vertical gestellt. Der Unterkiefer ist im Verhältnisse zur Gesichtshöhe sehr kräftig entwickelt. Die häufig großen Ohren tragen an ihrem Saume nicht selten ein eigenthümliches kleines Knötchen. Der Brustkorb ist meist schmal, die Extremitäten lang, Hände und Füße gracil, letztere schön gewölbt.

Die in ihrer kurzen Blüthezeit nicht selten recht hübschen Weiber haben durchwegs kleine Körperhöhe (1540 Millimeter), sind aber sonst in Bezug auf die physische Beschaffenheit den Männern sehr ähnlich. Das Zigeunermädchen ist bereits sehr früh reif, viele sind schon mit 13 bis 14 Jahren verheiratet, doch verweilt die Zigeunerin gewöhnlich noch rascher als die Spaniolin oder Bosnierin.

Die weißen Zigeuner sind meistens hochgewachsen (1729 Millimeter), mittelmäßig genährt und von kräftigem Knochenbaue. Sie haben eine lichtbraune Haut, nahezu durchwegs dunkelbraune schlichte Haare und ebenso oft lichte (graue) als hellbraune und dunkelbraune Augen. Der wenig umfangreiche Kopf (Horizontalumfang 537) ist mittellang, mäßig breit

und zeigt einen durchschnittlichen Schädelindex von 79·8 Millimeter. Dolichocephalie kommt bei ihnen in 15·4 Percent, Mesocephalie in 23·0 und Brachycephalie in 61·6 Percent vor; die weißen Zigeuner sind somit überwiegend brachycephal. Ihr Gesicht ist niedrig und breit, die Stirne gerade, niedrig und schmal, die Augen groß, mit lebhaftem Blick, die Nase groß, gerade, die Flügel meist aufgebläht. Der proportionirte Mund hat nicht selten dünne Lippen und meist kleine verticale Zähne. Der Brustkorb ist schmal, die Extremitäten kräftig und lang, die Hände und Füße auffallend lang und schmal.

Aus dieser Darstellung ist zu ersehen, daß die beiden Unterarten der mohammedanischen Zigeuner in physisch-anthropologischer Beziehung manche ganz wesentliche Unterschiede aufweisen. Die Schwarzen stellen nahezu den reinen Zigeunertypus dar, die Weißen hingegen sind durchwegs Mischlinge, hervorgegangen aus der Kreuzung der Zigeuner mit der hochwüchsigen, brachycephalen, mohammedanischen Bevölkerung des Landes.

Meist abseits von jedem Verkehre und zum Theile noch in Erbhütten, natürlichen Höhlen, oder in aus Flechtwerk hergestellten Zelten wohnen im Norden und Nordosten Bosniens ungefähr 100 Familien, sogenannte Karavlahen, welche, theilweise nomadisch, sich meist mit der Herstellung von Holztellern und Holzlöffeln beschäftigen oder als Musikanten von Ort zu Ort wandern. Manche durchziehen als Bärenführer jahrelang die ganze Welt und kehren dann mit etwas Geld und einigen Brocken fremder Sprachen bereichert, zwar barfüßig, aber mit Cylinder und Frack ausgestattet, in ihre Erbhütten zurück.

Die Karavlahen bezeichnen sich als Rumänen und protestiren entschieden, wenn man sie Zigeuner nennt. Sie sind orientalisches-orthodoxer Confession und sehr ehrliche Leute. Einige Familien wurden seinerzeit im Bezirke Bjelina sesshaft gemacht, dieselben sind jetzt fleißige Landleute und zeigen keine Sehnsucht nach dem früheren Leben.

Von kleiner oder mittelhoher Statur (Männer 1646, Weiber 1535 Millimeter hoch), haben die Karavlahen eine durchwegs dunkle Hautfarbe, mehr dunkel als lichtbraune Augen und tiefbraunes oder schwarzes, theils schlichtes, theils welliges und lockiges Haar. Der Kopf, eher klein als groß, zeigt eine beträchtliche Länge und eine verhältnißmäßig geringe Breite. Der Schädelindex beträgt im Mittel 75·1 Percent, bei 46 Percent Dolicho-, 49·1 Percent Meso- und 4·8 Percent Brachycephalie. Die Stirne ist schmal, niedrig und leicht geneigt, die Augen weit geschlitzt, die Nase von mittlerer Größe und breit; das Gesicht im Ganzen breit und niedrig.

Die Karavlahen stellen somit einen durchwegs dunklen Typus dar, welcher möglicherweise aus einer Kreuzung zwischen Zigeunern und Rumänen hervorgegangen ist.

## Vollsleben.

Einleitung. — Jahrhunderte hindurch lebte das Volk Bosniens und der Hercegovina im Sinne altererbter Traditionen, welche weder staatliche Einrichtungen, noch eingetretene Culturströmungen besonders tangirten. Bis zur Occupation forderte wohl der Staat von den Bewohnern die pünktliche Leistung aller ihnen auferlegten Verpflichtungen, kümmerte sich aber weder um ihr weiteres Thun und Lassen, noch um die Förderung ihrer geistigen und materiellen Interessen. So kam es, daß das Volk in einzelnen abgelegenen Gegenden bis vor Kurzem genau so lebte und dachte, wie es vor fünf oder sechs Jahrhunderten gelebt und gedacht hatte. Gewisse ursprüngliche Äußerungen der Volksseele konnten sich auf diese Weise in fast ungetrübter Form bis zur Gegenwart erhalten, und der Ethnograph, der die Südslaven studiren will, kann sich kein besseres Forschungsgebiet wünschen, als es sich ihm in Bosnien und der Hercegovina darbietet. Das Volksleben tritt hier allenthalben in reinsten Urwüchsigkeit zur Schau, und wo Beeinflussungen von Außen zu beobachten sind, gelingt es ohne Mühe, das Ursprüngliche vom Späteren zu trennen.

So engherzig die Natur war, als sie die Grenzen ausstreckte, in welchen sich das Leben des bosnischen Landvolkes bewegt, so freigebig war sie, als sie es mit geistigen Eigenschaften ausstattete. Vor Allem verfügt der Bosniake über eine bewunderungswürdige Auffassungsgabe. Von Kindheit an auf sich selbst angewiesen, lernt das Individuum Alles, was es umgibt, auf praktische Weise kennen, begreifen und beurtheilen. Allerdings beschränkt sich diese Auffassungsgabe auf einen altererbten Gedankenkreis, aber selbst wo sie über diese Grenze hinausgeleitet wird, bewährt sie sich vollkommen, was durch die Schulerfolge der letzten zwei Decennien erwiesen ist.

Neben dieser Gabe erhielt der Bosniake von der Natur eine zweite, nicht minder schätzbare: eine präcise, logische Ausdrucksweise, die selbst von der Literatur als mustergiltig anerkannt und acceptirt wurde. In der Wortfolge, womit er seine Gedanken zum Ausdruck bringt, ist jeder Laut, jede Silbe am richtigen Platz, jeder Tonfall entspricht auf das genaueste der Stimmung, die ihn hervorgerufen hat.

Die psychische Verfassung des Volkes charakterisirt vor Allem eine natürliche Einfachheit, ein ausgeprägtes Wahrheits-, Rechts- und Ehrgefühl. Die Wahrheitsliebe ist die schönste Eigenschaft, die sowohl das Individuum, als auch das Volk schmückt, und sie ist im letzteren so allgemein verbreitet, daß der rechte Bosnier sich nur schwer bestimmt finden wird, bei seinem Nebenmenschen Unwahrhaftigkeit anzunehmen.

Eine andere hervorragende Eigenschaft ist das Ehrgefühl. Mannesehre, Frauenehre und die Ehre des Hauses werden wie ein Schatz behütet, und daran zu rütteln wagt

Niemand. Ein „makellosoes ehrliches Antlitz“ (čist i pošten obraz) ist die erste Bedingung einer würdigen Existenz, und ein altes Wort mahnt, für das Antlitz Alles und dieses für Nichts zu opfern (sve za obraz, obraz ni za što!); ein anderes sagt: „Hüte dein Antlitz für diese, deine Seele für die andere Welt!“ (Čuvaj obraz za ovi a dušu za oni svijet!)

Wäre das Volk in der Lage gewesen, neben diesen passiven psychischen Eigenschaften auch die activen, namentlich die Energie, zur gleichen Vollendung zu bringen, es hätte gewiß eine unvergleichlich höhere Culturstufe erreicht als jene war, auf welcher es die Occupation von 1878 vorfand. Diese Energie wurde aber durch vier Jahrhunderte gebeugt, das Volk mußte sich gewöhnen, fremdem Willen zu gehorchen und, von Natur aus sanftmüthig, vom Schicksale bedrückt, wurde es langmüthig, geduldig und lernte seine Ansichten verbergen. Allerdings hatte auch die Langmuth ihre Grenzen, und wo diese überschritten wurden, da loderte die Energie wild auf, da nahmen jene stürmischen Aufstände ihren Ausgang, welche so oft und so tiefgreifend das Land durchwühlten.

Ähnlich wie mit der Energie, war es mit der Schaffensfreude des Volkes bestellt. Vier Jahrhunderte lang mußte das Volk im Joche arbeiten, um den Lohn der Arbeit von den Beherrschern genießen zu sehen, während es mit dem Stück harten Brodes fürlieb nehmen mußte, das ihm gegönnt wurde. Da ist es nun kein Wunder, daß sich der Bauer mit ebensoviel Arbeit begnügte, als nöthig war, um den Grundherrs zu befriedigen und den nothdürftigen Lebensunterhalt zu gewinnen. Seit sich aber die Verhältnisse geändert haben, seit dem Manne die Möglichkeit geworden, für sich zu arbeiten, das Earbeitete in Ruhe zu genießen und nicht nur zu erwerben, sondern auch zu ersparen, zeigt sich auch die Agilität des Volkes in anderem Lichte. Der Mann ist unermülich, von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang an der Arbeit und entwickelt eine erstaunliche Leistungsfähigkeit. Diesen Arbeitstrieb erweckt zu haben, ist ein nicht genug hoch zu schätzendes Verdienst der Occupation.

Stämme, Bruderschaften und Hausgenossenschaften. — Das sociale Leben in Bosnien und der Hercegovina, namentlich das des Landvolkes in einzelnen abgelegenen Gegenden, ist heute noch ein patriarchalisches, und das Grundprincip desselben ist die Hausgenossenschaft (kuća, kućanstvo).

Mehrere durch Blutsverband geeinigte Familien bilden seit dem Mittelalter Stämme (pleme), deren Angehörige plemenici, suplemenici (Stammgenossen) hießen. Der Begriff der Stammesangehörigkeit (plemstvo) wurde hochgehalten und verpflichtete die einzelnen Familien zu festem Zusammenhalten. Aber so anheimelnd dieses Clanwesen dem Beobachter erscheinen mag, so verberblich war es, wenn die Interessen der einzelnen Stämme oder Stammesgruppen (bratstva) miteinander collibirten. Da hieß es: „Zlo junaku u bratstvu nejaku!“ (Weh dem Helden aus schwachem Stamme!)

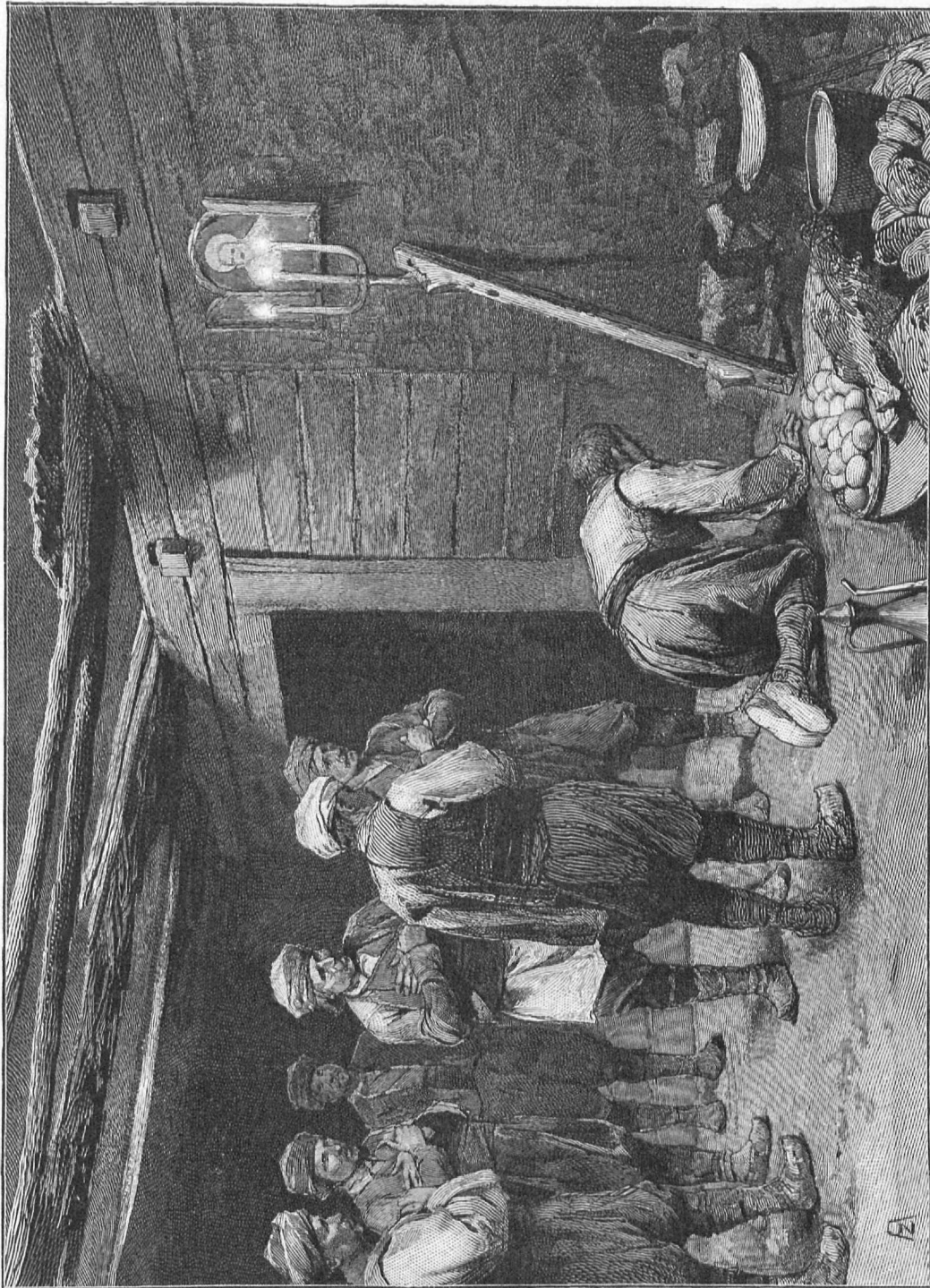
Der Begriff des *pleme* wurde im Mittelalter besonders hochgehalten und war, wenn auch nicht von den Königen, so doch von der Tradition sanctionirt und gleichbedeutend mit dem westeuropäischen Adelsbegriff; „*plemenit gospodin*“ war die höchste Titulatur, die man dem Könige gab, „*plemenstvo vi*“ (etwa *Erz. Edlen*) war die Apostrophe für besonders hervorragende Edelleute, und das Territorium, welches deren Stammesland umfaßte, hieß *plemenita baština* (Stammeserbe), *plemenita zemlja* oder *plemenito* (Stammland). Die Verehrung dieses Stammlandes war so groß, daß es in Grabchriften in der Regel besonders betont wurde, wenn der Tote auf seinem Erbe ruhte, welches nach einer Inschrift ein „weiches, sanftes Ruhebett“ war. Es sind Fälle bekannt, daß man Helden, denen das Glück nicht zu Theil wurde, im Erblande zu ruhen, dort wenigstens ein Grabdenkmal errichtete (Vrankovići).

Den Ursprung der Stämme leitet die orthodoxe Bevölkerung der südlichen Hercegovina von jenem Ahnherrn ab, der zuerst zum Christenthum übertrat, dessen Taufpatron zum Schutzheiligen seiner gesamten Nachkommenschaft ward, und dessen Festtag (*kršno ime*) besonders geheiligt wird. Eine solche Stammesangehörigkeit bildet trotz der liberaleren canonischen Auffassung nach der Volksanschauung ein unüberwindliches Ehehinderniß, das nur in der Weise umgangen wurde, daß ein Theil des Stammes einen anderen Schutzheiligen annahm und auf diese Weise ein neues Geschlecht bildete.

Auch unter den Mohammedanern erhielt sich die alte Stammverfassung bis auf die Gegenwart. Als die Osmanen das Land eroberten, traten viele bosnische Stämme zum Islam über, und diese behielten auch als Mohammedaner ihren alten Stammesnamen bei und nannten sich seither *Begs*. Diese bosnischen Begfamilien sind auf ihre Abstammung stolz und liefern das einzige Beispiel eines erblichen Geschlechtsadels im Oriente.

Die Zugehörigkeit zu einem Stamme brachte es mit sich, daß der Einzelne, auf die Gesamtheit angewiesen, im Nothfalle auch an deren Hilfe appelliren durfte, und so fand das Individuum an dieser Gemeinsamkeit einen mächtigen Rückhalt.

Einzelne Stämme spalteten sich mit der Zeit in Bruderschaften (*bratstva*), die je ein gemeinsamer Familiennamen charakterisirt. Die Bruderschaften entstanden durch Auswanderung oder Theilung vom Hauptstamme, wobei die Angehörigen und Nachkommen des Bruderstammes den Namen von dem Oberhaupte desselben erhielten. Da die Angehörigen eines Stammes ursprünglich einen gemeinsamen Namen und zur persönlichen Unterscheidung noch einen *Bei-* oder *Spiznamen* hatten, so erklärt es sich, daß als Benennungen der *Bratstva* zumeist solche *Spiznamen* gebräuchlich sind, gegen welche der ursprüngliche Stammmame zurücktrat. Als die Bruderschaften mit der Zeit an Umfang gewannen, theilten sie sich wieder in einzelne Hausgenossenschaften.



Die orthodoxe Krasno-Yme-Feyer.



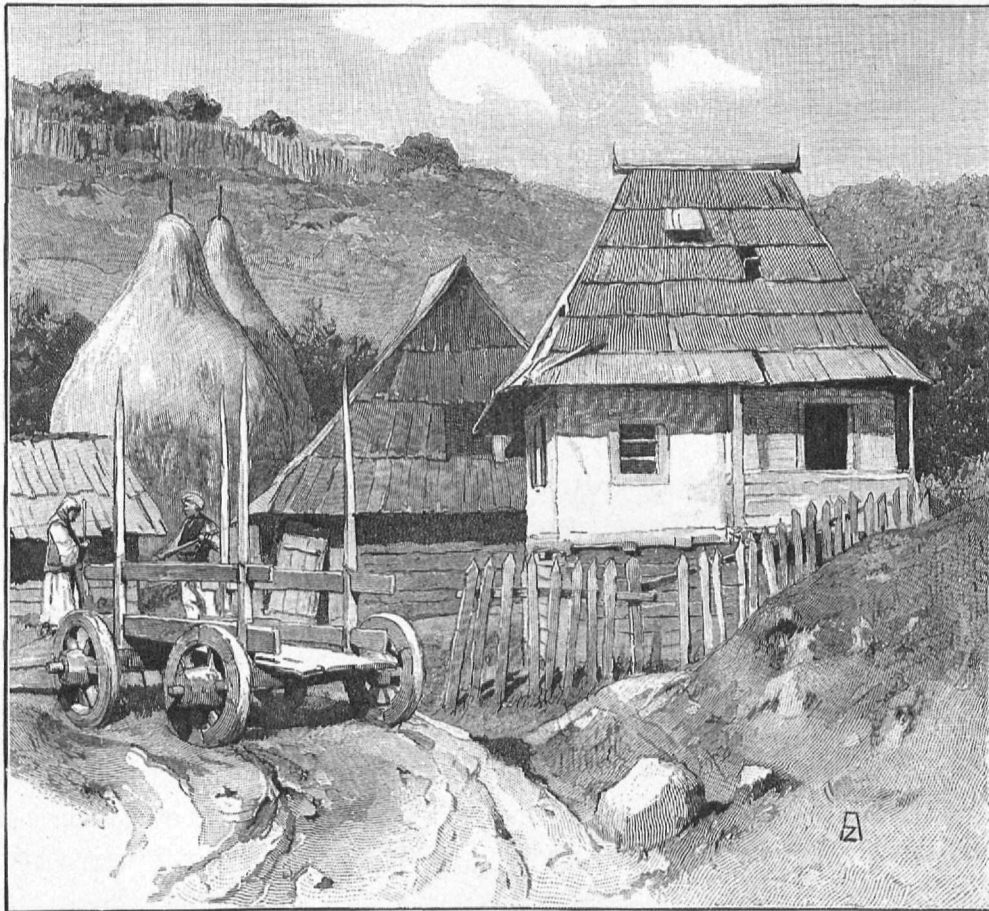
Die Begriffe des *Plenstvo* und *Bratstvo*, welche einst die Elemente des gesellschaftlichen Lebens und der staatlichen Organisation der Südslaven bildeten, haben von ihrer ursprünglichen Schärfe viel eingebüßt, bestehen aber, wenn auch ohne jede praktische Konsequenz, als eine alte Einrichtung in den südlichen Bezirken der Hercegovina, während sich in Bosnien höchstens die Erinnerung daran erhalten hat.

Deutlicher haben sich die Hausgenossenschaften, welche die einzelnen Familien bilden, erhalten. Die altererbte patriarchalische Lebensweise brachte es mit sich, daß einzelne Familienbestände so lange als möglich zusammenhielten. Ein Vortrennen von der Familiengemeinschaft galt immer als etwas Mißliches und wird durch passende Ausprüche als solches bezeichnet: „Alleinsein ist Armut“ (*inokoština* — *siromaština*), oder „Wehe dem Einsamen auch im Überflusse“ (*kuku samui na vaganu*), denn nur „ein einiges Haus erwirbt Vermögen“ (*zadružna kuća teče imuća*).

Die Hausgenossenschaften bilden jede für sich ein abgeschlossenes Gemeinwesen und vereinigen oft mehrere Generationen und Seitenlinien unter einem Dache. Über sie führt das Haupt des Hauses, der *starješina* oder *domaćin* (Älteste, Hausherr) ein fast unumschränktes Regiment. Solch ein großer Familienbestand, der den bezeichnenden Namen *zadruga* (Vereinigung) oder *velika kuća* (großes Haus) führt und oft an die fünfzig Mitglieder zählte, konnte nur dann prosperiren, wenn die Grenze zwischen dem Befehlenden und den Gehorchenden strenge gezogen war, und Jeder auf dem ihm anvertrauten Posten aushartete. Der Jüngere mußte dem Älteren aufs Wort gehorchen, die Weiber den Männern, und alle insgesammt dem *Starješina* als Oberhaupt. Dem *Starješina* zur Seite steht der *čoban-baša* (der Herdenhauptmann), welcher die Oberaufsicht über sämtliches Vieh führt, für dessen Unterbringung sorgt und dessen Verwendung bestimmt. Handelt es sich um Kauf oder Verkauf von Herden, so obliegt dieses Geschäft nach vorheriger Rücksprache mit dem Chef des Hauses dem *Čobanbaša*, welcher auch die Disciplinargewalt über die ihm unterstehenden Hirten ausübt. So lange Bosnien noch keine fahrbaren Straßen und Bahnen besaß, gab es im Hause noch eine dritte angesehene Charge, den *kiridži-baša* (Frächter), welcher die Pferde zu überwachen und Lastentransporte zu besorgen hatte, in freier Zeit Expeditionsgeschäfte abschließen konnte und oft wochenlang dem Hause fernblieb, um mit seinen Tragthieren dem Verdienst nachzugehen. Über alle Ertragnisse der Wirthschaft hatte aber nur der *Starješina* zu verfügen; er übernahm das Geld, er bezahlte die Ausgaben, er vertrat die Familie der Öffentlichkeit und der Behörde gegenüber.

Gewöhnlich ist der Älteste im Hause *Starješina*, doch kommt es auch häufig vor, daß jüngeren Familiengliedern durch besondere Wahl diese Würde zu Theil wird.

Die Wahl erfolgt entweder mit Rücksicht auf die anerkannten Fähigkeiten des zu Wählenden, oder es wird die Entscheidung dem Glücke überlassen. Eine solche Glücksprobe besteht darin, daß die um das starješinstvo sich bewerbenden Brüder jeder ein gleich großes und gleichwerthiges Ackerstück mit der gleichen Menge Samen besäen. Wenn die Frucht dann eingeheimst ist, wird Demjenigen das Starješinstvo zuerkannt, dessen Acker den



Bauernhof einer Zadruga bei Dolnji Vahuf in Bosnien.

höchsten Ertrag lieferte, da man ihn als den vom Glücke am meisten Begünstigten betrachtet und voraussetzt, daß auch die gesammte Familie in Zukunft dessen Glück theilen werde.

Die Würde des Starješina ist eine dauernde, welcher der Besitzer nur in besonderen Ausnahmefällen durch Familienbeschluß verlustig werden kann. Die Würde des Čoban-baša und des Kiridži-baša hingegen erhält der Betreffende vom Starješina zugetheilt.

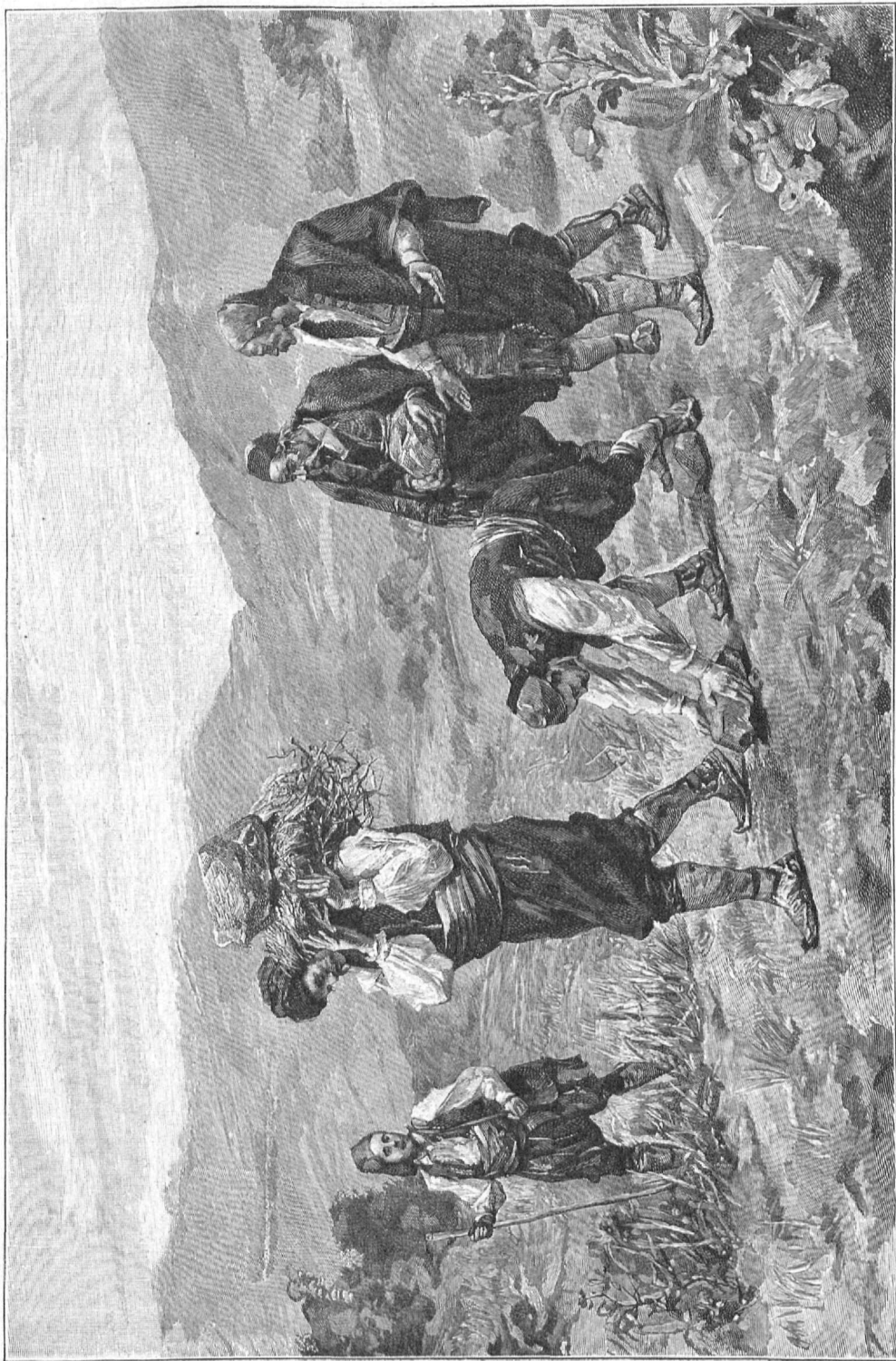
Auch unter den Frauen gibt es Chargen. Die Oberaufsicht über den internen Haushalt führt die *maja reduša* (Mutter-Ordnerin, Hausmutter), welche nicht wie bei den anderen Südslaven im Turnus von Woche zu Woche, sondern dauernd functionirt. Sie hat sich um die Zubereitung der Nahrung, Instandhaltung der inneren Einrichtung u. s. w. zu kümmern und theilt den übrigen Frauen und Mädchen die Arbeit zu. Ihr zur Seite steht die *maja planinka* (Mutter-Sennerin), welche der gesammten Milchwirthschaft vorsteht und bei der Zubereitung von Fleisch- oder Milchspeisen der *Reduša* behilflich ist.

Die Familie ist nach der Volksauffassung eine juristische Person, das Gut ist Gemeingut und wird vom *Starješina* nach Recht und Gewissen verwaltet. So lange eine *žadruga* besteht, hat kein Mitglied Anspruch auf besondere Theile des Vermögens, und nur die *osobina* (Personaleigenthum) gilt als Privatbesitz, über das der Rechtsinhaber frei verfügt. Als *Osobina* wird verstanden: der Brautschlag, welchen die Frau dem Manne zubringt, ferner die Hochzeitsgeschenke, welche sie erhält, und wofür sie sich gewöhnlich eine silberne Gürtelschnalle verschafft, ferner der Verdienst, welchen sich einzelne Familienglieder aus freiem Antriebe und in ihrer freien Zeit erwerben. Der Hirt erhält mitunter das erste Stück Vieh, das er aus den Klauen eines Bären oder Wolfes errettet, mit der ganzen Nachkommenschaft als *Osobina* zugesprochen. Auch die Kuh, welche die Braut gewöhnlich mit in das Haus bringt, gilt mit der ganzen Nachkommenschaft als deren Privateigenthum, und im ganzen Lande betrachtet man das Geflügel als „*Osobina*“ des Weibes, über die es nach freiem Willen verfügen kann. Die *Osobina*, so sehr sie unserem Rechtsbegriffe entspricht, ist aber immer ein Bankapfel im Hause und nicht selten die einzige Ursache der Auflösung größerer Hausgenossenschaften.

Rechtsanschauungen und Rechtsgebräuche. — Ein stark ausgeprägtes Ehr- und Rechtsgefühl gehört zu den schönsten Tugenden, welche das bosnische Volk schmücken. Dieses entwickelte sich im Sinne althergebrachter Anschauungen, und wenn es auch mitunter von unseren modernen Ansichten abweicht, so ruht es doch stets auf einer Basis urwüchsiger Rechtlichkeit. Das Sprichwort „*svoje brani, tujie ne diraj*“ (Wahre das Deine, und rühre Fremdes nicht an) ist der concise Ausdruck des volkstümlichen Rechtsgefühls, wonach der Bosnier sein ganzes Thun und Treiben einrichtet. Deshalb sind gemeiner Diebstahl und Betrügereien seltene Erscheinungen; wo sie aber dennoch vorkommen, ist weniger eine verbrecherische Prädisposition des Individuums, als dessen extreme Nothlage die Veranlassung dazu. In solchen Fällen urtheilt aber auch das Rechtsbewußtsein des Volkes gelinder, denn:

„*Ne volja je natjerala Marka krasti konje ica u hajduke!*“

(Die Noth zwang Marko [den Nationalhelden] zum Pferdebstahl und zu Räubereien.)



Grenzübergang.

So heilig dem Bosnier fremdes Gut ist, so werth ist ihm sein Eigen, für das er bis zum letzten Blutstropfen einsteht.

Einst gab es in Bosnien stürmische Zeiten, wo der Bedrückte keine andere Rettung kannte, als die Berge, in welche er vor den Bedrückern flüchtete. Dann war sein Motto der Spruch: „Tko se ne osveti, taj se ne posveti“ (Wer sich nicht rächt, der wird nie selig), und sein Leben der Rache widmend, wurde er zum Hajduken, der wegen seiner Thaten vom Volke bald verdammt, bald glorificirt wurde. In diesen Zeiten der Selbsthilfe und der Aufstände entstand das treffende Wort „zulum nema arsina“ (Revalten werden nicht nach der Elle gemessen). Solche Störungen des Friedens, wenn sie auch häufig vorkamen, sagten dem Volksgemüthe durchaus nicht zu, denn es spricht: „bolje je mir neg carski pir“ (Der Friede ist besser als des Kaisers Hochzeit), und wo es nur möglich war, eine Beschwerde in Frieden zu schlichten, wurden dazu alle Anstrengungen gemacht.

Der Spruchschatz des Volkes enthält eine Menge von Axiomen, welche die volksthümlichen Rechtsanschauungen, die sich im Laufe der Zeit vertieften, zum Ausdruck bringen, und überdies entwickelten sich besondere traditionelle Rechtsbräuche, wonach in einzelnen Streitfällen vorgegangen wurde.

Vor der Occupation hatte das christliche Volk wenig Vertrauen zur öffentlichen Justiz; sie war kostspielig, der Erfolg nicht immer vorauszusehen, und überdies war die Organisation eine so unzusammenhängende, daß ein Verbrecher nur aus seinem Bezirke in einen anderen auszuwandern brauchte, um vor aller Verfolgung sicher zu sein, was besonders dann der Fall war, wenn er sich unter den Schutz eines mächtigen Begs begab. Es ist deßhalb nicht zu verwundern, daß der Bauer seine Beschwerde nur selten dem bestellten Richter vorbrachte und vor diesem überhaupt nur dann erschien, wenn er citirt wurde, während die vorkommenden Streitfälle von einem Volksgerichte, das sich von Fall zu Fall constituirte, abgeurtheilt wurden. Diese volksthümliche Rechtspflege, welche, soweit sie unserer modernen Rechtspflege nicht zuwiderläuft, namentlich in der südlichen Hercegovina noch heute geübt wird, und deren Axiome heute noch im Volksgeiste leben, mögen einige wenige Beispiele illustriren.

Nehmen wir den Fall an, es wurde Jemandem ein Pferd oder eine Kuh gestohlen, ohne daß der Beschädigte dem Thäter auf die Spur gekommen sei, so wird man es vorerst versuchen, das geraubte Gut durch die „Amin's“ (Amen) zu erlangen. Der Verlustträger wird beim nächsten Kirchgang in der Kirche nach Verlesung des Evangeliums vom Geistlichen die Vornahme des „Amins“ fordern und seine Beschwerde vorbringen. Der Geistliche wird dem Volke den Sachverhalt verlaublich machen und den Dieb auffordern, er möge sich zur Beichte finden und das Geraubte ersetzen, wobei er sich auf die Unverbrüchlichkeit des



Beichtgeheimnisses verlassen dürfe. Sollte er aber bis zu einem festgesetzten Termine nicht Folge leisten, so würde er dem „Amin“ verfallen. In manchen Fällen wirkt diese Aufforderung, der Dieb nimmt die erste Gelegenheit wahr, zum Pfarrer zu gehen, seine Sünde einzugestehen und Erlass zu leisten. So gelangt der Geschädigte oft zu dem Geraubten, ohne daß der Name des Diebes je in die Öffentlichkeit gelangt. Meldet sich der Verbrecher bis zum festgesetzten Tage nicht, so wird der Geistliche nach dem Evangelium beiläufig folgende Ansprache an das Volk richten: „Liebe Brüder, der Bruder N. N. wurde bestohlen, und der Thäter hat sich nicht gemeldet. Geben wir ihm noch einen Termin bis St. . . (folgt ein Festtag), und kommt ihm die Reue bis dahin nicht ins Herz, so gebe Gott und dessen Helfer (Möba): seine Stiere mögen nicht brüllen, seine Pferde nicht wiehern, seine Lämmer nicht blöken, seine Kälber nicht schreien, in seinem Hause mögen Kinder- und Sangesstimmen verstummen — das gebe Gott!“ „Amin!“ ruft hierauf das ganze versammelte Volk. „Gott werde ihm nie zu Theil, und die Menschen mögen ihn meiden!“ „Amin!“ „Rehrt aber die Reue bei ihm ein“, fährt der Geistliche fort, „und leistet er Erlass, so sei Gott ihm gnädig und verzeihe ihm die Sünde!“ „Amin!“ spricht das Volk zum drittenmal. Hierauf fordert der Geistliche den Verbrecher nochmals zur Reue auf und beruft sich auf das Beichtgeheimniß.

Ist der Verbrecher verstockt genug, auf diese Beschwörung hin nicht Folge zu leisten, so wird zu einer anderen Untersuchungsart geschritten, die gewöhnlich von Erfolg begleitet ist. Der Geschädigte bittet einen Freund, er möge den Ermittler („sokodržac“) machen, und vereinbart mit ihm die Prämie, welche er für das Zustandekommen des gestohlenen Gutes zu geben geneigt ist. Der „Sokodržac“ nimmt eine Haselruth, spaltet sie an einem Ende, legt den bestimmten Betrag (sočbina) in die Spalte, bindet ihn fest und zieht damit von Ort zu Ort, indem er den Thatbestand verlautbart und demjenigen, welcher den Dieb anzeigen würde (sok) die sočbina (Prämie) verspricht. Kennt nun Jemand den Dieb, so wird er heimlich den Sokodržac davon verständigen und erhält sofort die Hälfte der Prämie ausgezahlt. Der Ermittler ruft nun den Verdächtigten vor, hält ihm alle Verdachtsmomente vor und fordert ihn auf, das Geraubte zu ersetzen und die Kosten der Sočbina zu zahlen, wobei er sich verpflichtet, daß kein lebendes Wesen erfahren solle, daß er der Dieb sei. Gewöhnlich wird der Dieb den Schaden ersetzen, denn sonst würde die Sache vor's Gericht kommen, wo der „Sok“ zeugen muß, und die ganze Welt würde sein Verbrechen erfahren, während er sich, wenn er Erlass leistet, auf die Discretion der Mittelsperson verlassen darf. Der „Sok“ erhält dann den Rest der Prämie, und mit der Befriedigung des Geschädigten endigt das Verfahren in aller Stille und Freundschaft.



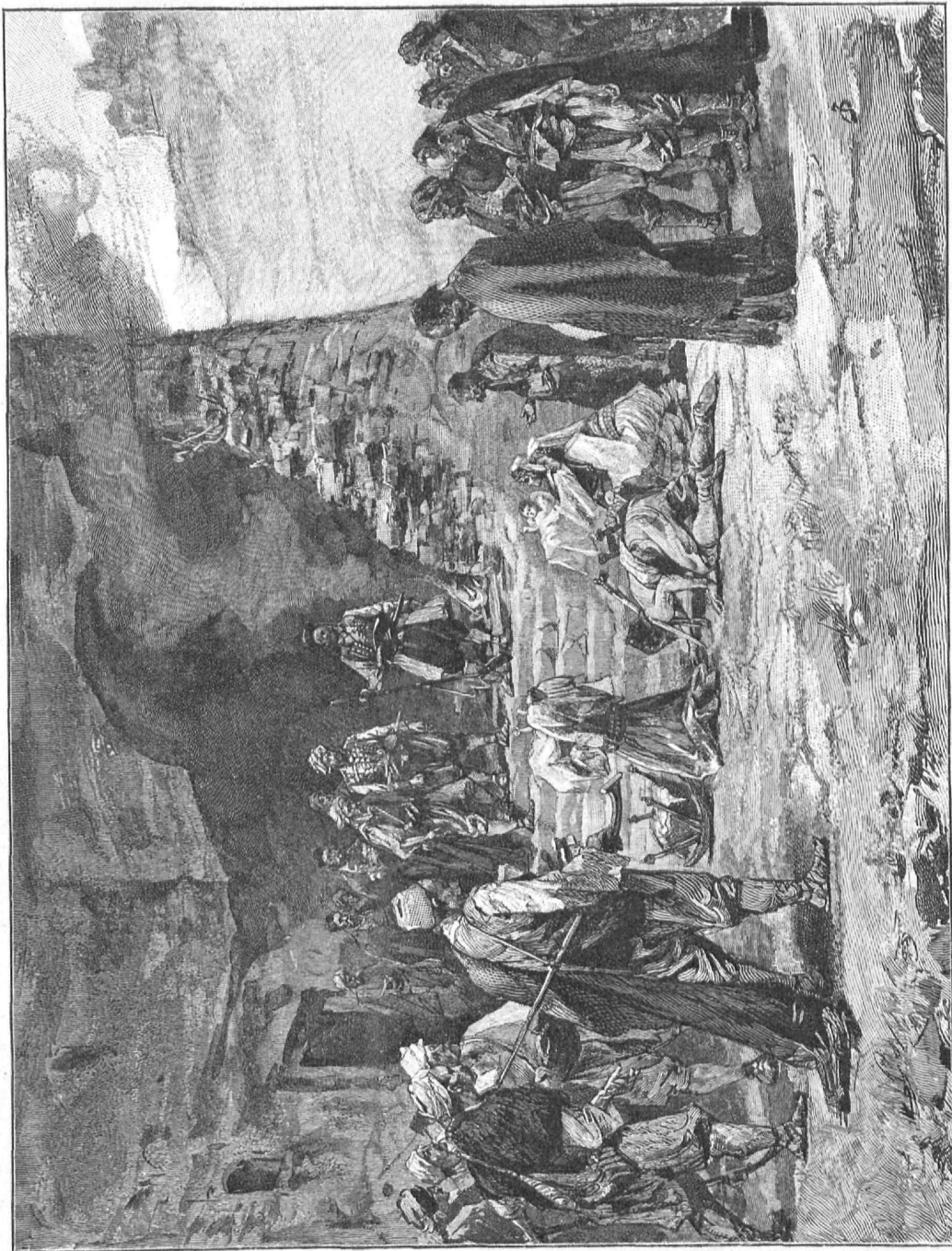
In die Competenz der Volksgerichte gehören hauptsächlich Familienstreitigkeiten, sofern sie nicht in der Camera caritatis geschlichtet werden können; Paternitätsklagen, Grenz- und Theilungsstreitigkeiten. Das Urtheil lautet in der Regel auf Entschädigung des Geschädigten, mitunter auch auf körperliche Strafe, die sofort vollzogen wird.

Den meisten Anlaß zu häuslichem oder Bruderzwist geben böse Zungen, denn ein altes Wort sagt: „zli jezici braću zavadiće“ (Böse Zungen brachten Brüder zum Streit), und das auch hier verübtigte Verhältnis der Schwiegermutter zur Schwiegertochter, welche den Haß auch ihren Männern mittheilen. In einem Orte bei Backo hatten die Weiber Vater und Sohn so gegeneinander aufgereizt, daß sie sich gegenseitig mit Todtschlag bedrohten. Die Sache wurde vor ein Volksgericht gebracht, welchem der Bojboda Bogdan Jimonjić präsidirte. Als der Streitfall vorgebracht wurde, ließ er die beiden Weiber, Schwiegermutter und Schwiegertochter, welche ihre Männer zum Streite geheßt, vorführen und verurtheilte erstere zu 20, letztere zu 25 Stockstreichen, ohne weiter zu untersuchen, welche die Schuldigere sei. Die Execution wurde durch die beiden Männer vor allem Volke vollzogen, und mit dem Momente kehrten Friede und Eintracht in jenes Haus ein.

Bei Paternitätsklagen wurde, falls der Beklagte geständig war, auf Anerkennung des unehelichen Kindes, auf Einhaltung des Eheversprechens oder auf Schadenersatz, dessen Betrag oft sehr hoch, mitunter 1000 Thaler war, erkannt.

Verlegte sich der Beschuldigte aufs Leugnen, so stand es der Klägerin frei, auf einem Reinigungseid zu bestehen oder ein Gottesurtheil zu fordern. Der Beklagte durfte sich aber nicht persönlich „loschwören“ (otkleti se), sondern mußte zwei Eideshelfer stellen, die für ihn feierlich den Eid leisteten. Gelang ihm das, so wurde er ohneweiters freigesprochen. Diese Reinigungseide sind dem Sinne nach eher Flüche, denn man wendet dabei zumeist Phrasen an, wie: „Gott gebe, wenn er schuldig ist, daß er nie die Sonne sehe; was er schaut, erscheine ihm schwarz, und nur die Pupille weiß; — die Mutter küsse ihm die kalte Stirne, — der Blitz entreiße ihn dem Donner, — sein Licht verlösche. — Schlangen mögen ihm die Augen aussaugen, Hexen das Herz zernagen. — Im Leibe möge ihm Gras keimen und die Erde seine Knochen ausspeien.“ Bei jeder dieser Verwünschungen klopfen die Eideshelfer mit zwei Steinen, die sie in den Händen halten, aneinander.

Das Gottesurtheil bestand in einer Feuerprobe und ist zweifellos ein aus dem Mittelalter überlieferter Rest von Ordalien. Die Probe wurde in folgender Weise vorgenommen. Man erhitzte in einem Kessel reines Quellwasser bis zum Siedepunkte, und gleichzeitig erhitzte man bis zur Glut ein Stück Stahl (mazija, wovon die ganze Proceedur den Namen „Stahlheben“ erhielt) oder ein Hufeisen. Der Beschuldigte, sowie dessen Rechtshelfer wuschen sich nun mit Seife und reinem kalten Wasser sorgfältig die Hände,



Vertrieben.

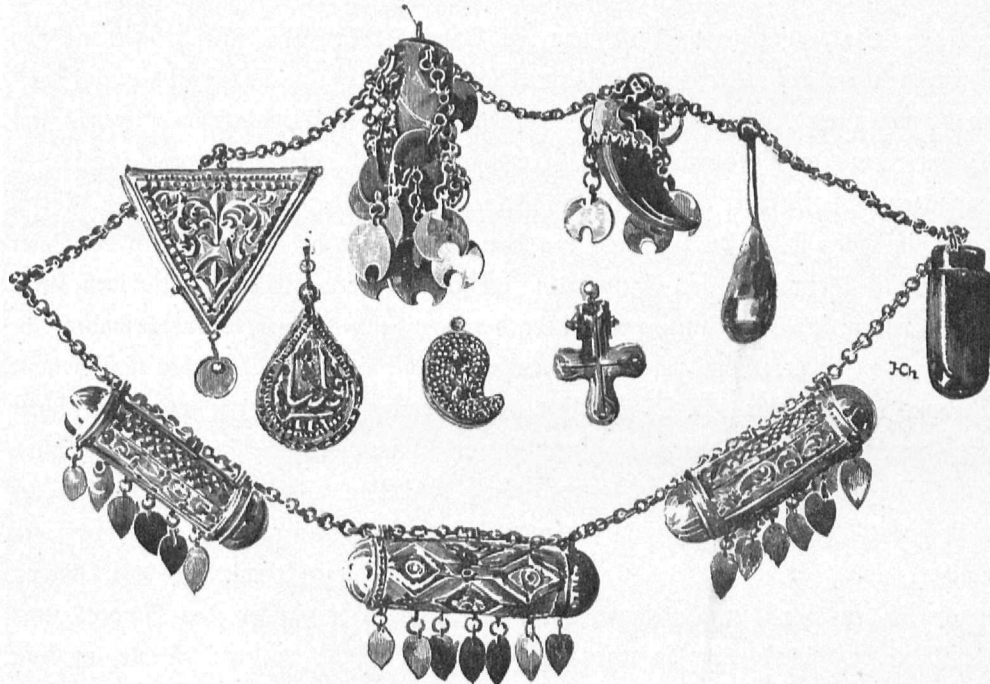
worauf man das glühende Eisen in das siedende Wasser warf. Der Beschuldigte taucht nun mit der noch feuchten und kühlen Hand in das siedende Wasser, erhascht mit einem raschen Griff das Eisen und schleudert es hinaus. Das Gleiche müssen auch seine Rechtshelfer thun. Gelingt ihnen diese Procedur, ohne sich zu verbrühen — was bei einiger Übung gar nicht unmöglich ist — so wird der Beschuldigte freigesprochen, sonst aber ist er schuldig. Derartige Gottesurtheile waren auch bei anderen Vergehen oder Verbrechen, bei Raub, Brandstiftung u. s. w. gebräuchlich, wenn es nicht auf andere Weise gelingen wollte, den Beschuldigten zu überführen.

Zu diesen Orbalien gehört ferner die Hegenprobe, welche auch in Bosnien im Wasser vorgenommen wurde. Kam über ein Dorf Unheil, und schrieb es der Überwältigung dem bösen Zauber einer Hexe zu, so wurden alle Weiber zum nächsten Teich oder Fluß gebracht, um sich der Probe zu unterziehen. Bevor sie aber ins Wasser sprangen, wurde ihnen die Mundhöhle untersucht, ob sie nicht ein Stück Blei unter der Zunge verborgen hätten, da das Volk der Ansicht ist, daß dieses, und sei es noch so winzig, den Körper unter Wasser ziehen würde. Als Hexe wurde die, welche nicht tauchen konnte, erkannt und an Ort und Stelle gesteinigt. Augenzeugen derartiger Hegenproben kann man noch häufig antreffen.

Grenzstreitigkeiten entstehen meist in der Weise, daß man mit oder ohne Absicht, beim Ackern oder Mähen über die Grenze greift und so mit der Zeit sein Ackerfeld zum Schaden seines angrenzenden Nachbarn vergrößert. Kommt es nun zu einer Klage wegen Grenzverletzung, so werden von beiden Seiten Schiedsrichter erwählt, welche es vorerst versuchen, einen Vergleich zu Stande zu bringen. Gelingt dieses nicht, so wird ein Verfahren vorgenommen, das im Volke „trn i bus“ (Dorn und Rasen) oder „mehala“ heißt.

Der der Grenzverletzung Beschuldigte nimmt einen Dornbusch und ein Rasenstück auf die Schulter und schreitet damit die Grenzlinie, die er für die richtige hält, ab, und die dann ausgesteckt wird. Mitunter leistet er vorher den Eid, daß er nach Treu und Glauben vorgehen werde, doch ist dies nicht immer nöthig, da der Act für so heilig gehalten wird, daß das Volk ohneweiters die Grenze anerkennt, welche der Beschuldigte abschreitet; denn niemand würde es wagen, unter der Last des Dornes und Rasens eine falsche Grenze abzugehen. Sollte es doch der Fall sein, so würde er nie Ruhe finden, weder leben noch sterben können, und das Unglück würde sich an sein Haus heften. Diese Heiligkeit charakterisirt folgende Sage, die ich in Foynica bei Nevesinje hörte. Ein Bauer eignete sich einen Theil des Nachbarfeldes an. Als es zum Dorn und Rasen kam, ersann er eine List. Er grub an der falschen Grenze eine Grube, setzte seinen Sohn hinein und bedeckte sie mit Rasen. Vor dem Abschreiten sagte er, er werde die Erde selbst befragen, und wo sie dann antworte, daß die Grenze sei, sie acceptiren. Während des Abschreitens frug er wiederholt: „Erde, sage mir wahr, wo meine Grenze sei?“ erhielt aber erst bei jener Grube die

Antwort: „Hier, bezeichne sie mit dem Steine.“ So augenscheinlich er falsch ging, man sprach ihm die Grenze zu und entfernte sich. Als es Abend wurde und der Sohn sich der Verabredung gemäß nach Hause schleichen sollte, wartete der Vater vergebens auf ihn. Die ganze Nacht verging in bangem Warten, aber der Sohn kam nicht. Des Morgens früh begab sich der Vater zur Grube, nachzusehen, ob dem Sohn kein Unglück zugestoßen sei, und siehe, an der Grube stand ein Maulwurfshügel, und darin war der Sohn, den Gott zur Strafe in einen Maulwurf verwandelt hatte.



Amulette.

Die Anschauung von der Strafbarkeit des Vermehrens seines Grundbesitzes durch Überackern charakterisirt die Vorstellung, daß Jeder, der sich dessen schuldig gemacht habe, nach dem Tode verurtheilt sei, nächtlicherweile in Gestalt eines Irrlichtes den gestohlenen Boden dem Eigenthümer zurückzutragen. Das Irrlicht irrt so lange von einem Grund zum andern, bis die Erben des Verstorbenen dem Nachbar das zurück erstatten, was ihm rechtmäßig gehört.

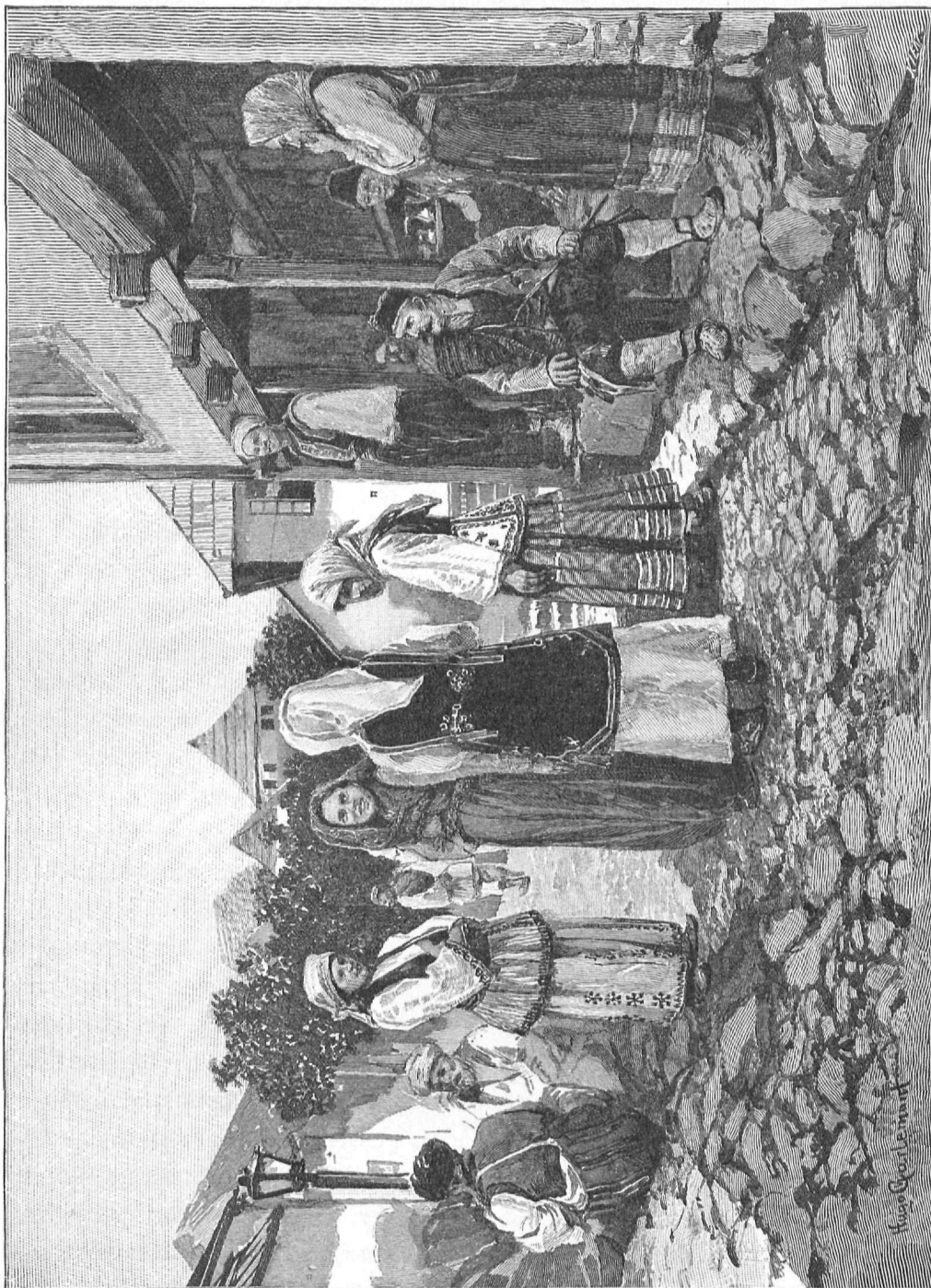
Zu dem „trn i bus“ genannten Gerichtsverfahren wird nicht selten ein junger Burſche zugezogen, welcher genau die Linie zu verfolgen hat, die abgeschritten wird, und damit er sie für alle Zeiten merke, wird er gehörig gebeutelt. Man hört noch heute häufig die Frage an alte Leute richten: „Geh', Alter, sag' uns, wo wurdest du gebeutelt?“ was der Frage nach der Ackergränze gleichkommt.



Ein ganz besonderes Rechtsverfahren, das seit der Occupation allerdings außer Brauch gekommen ist, war die Schlichtung der Blutrache. Wie bei allen Südslaven, war die Blutrache auch in Bosnien gebräuchlich; doch während man sonstwo unnachsichtlich Blut für Blut forderte und so ganze Familien vernichtete, bestand hier eine mildere Auffassung, indem man die Blutrache auf friedliche Weise durch ein Blutgericht *krvno kolo* — *krvni mir* schlichtete.

Hat ein Mann Jemand aus einem anderen Stamme ermordet, so flüchtet er, um der Blutrache zu entgehen, in die Berge, während seine Angehörigen indessen den Blutfrieden einleiten. Sie senden geachtete Männer zum Vater des Ermordeten und erbitten dessen Verzeihung, wobei, falls er einer friedlichen Lösung geneigt ist, die Sühne für die Blutschuld ausbedungen wird. Zur verabredeten Stunde versammeln sich die Angehörigen beider Stämme an einer bestimmten Stelle, und auch ein Priester wird dem Blutfrieden zugezogen. Die Männer beider Stämme bilden, sich gegenüberstehend, einen Kreis (*krvno kolo*), in dessen Mitte der Geistliche mit dem Kreuze steht, zu seiner Rechten der Vater oder nächste Verwandte des Gemordeten, zur Linken der des Mörders. Um den Kreis herum reihen sich die Frauen und Kinder der Familie des Mörders und besonders die Wiegen der seit dem Morde geborenen Kinder, welche bis zum Blutfrieden nicht getauft werden. Der Mörder hält sich indessen abseits verborgen, und erst, wenn der Vater des Gemordeten oder dessen nächster Verwandte, welcher den Stamm repräsentirt, das Sühngeld in Empfang genommen, wird der Mörder gerufen. Er kommt, aber nicht aufrecht, sondern auf Händen und Füßen kriechend, in den Kreis vor den Rächer. Die Flinte, mit welcher er den Mord begangen, reicht er dem Rächer, indem er den Lauf an die eigene Brust drückt. Nur ein Zucken des Fingers, und der Todte ist gerächt; aber da rufen die Frauen und Kinder entsetzt: „Denke an Gott und St. Johannes und verschone diesen Kindern den Ernährer!“ Der Rächer nimmt das Gewehr, feuert es in die Luft ab, hebt den Büßer auf und küßt ihn, und die Männer beider Stämme folgen seinem Beispiel. Damit wäre der eigentliche Blutfriede geschlossen. Um aber eine Garantie für die Dauer desselben zu gewinnen, ist es Sitte, daß beide Familien in ein solches verwandtschaftliches Verhältniß zu einander treten, das nach der Volksanschauung der Blutsverwandtschaft gleich kommt und jede Rache ausschließt, und das ist das *kumstvo* — die Patenschaft. Der Geistliche nimmt deshalb die Taufe des bis dahin absichtlich ohne Taufe belassenen Kindes aus der Familie des Mörders vor, wobei der Vater oder nächste Verwandte des Gemordeten zu Pathe steht. Sind keine ungetauften Kinder vorhanden, oder waren bei der Blutrache Mohammedaner theilhaftig, so wird um die „Schurpathenschaft“ gebeten, oder die beiden Stämme verbrüdern sich.





Gefährte aus Gajita, Petu und Nisegrad.



War die Summe des Schadenersatzes nicht vorher ausbedungen, so geht der Rächer vor Abschluß des Blutfriedens im Kreise herum, und was er an den dort Stehenden Werthvolles findet, das seinen Gefallen erregt, nimmt er ihnen ab und legt es vor den Büßer. So häuft er dort reiche Waffen, Silberpanzer (toke), Schmuck und dergleichen an. Dieses bleibt auch sein Eigen, und der Büßer ist verpflichtet, die früheren Eigenthümer dieser Gegenstände schadlos zu halten. Bei solchem Anlasse würde es aber Jedermann als unwürdig erachten, auch nur einen Kreuzer mehr für den Gegenstand zu fordern, als er wirklich werth war oder gekostet hatte.

Sehr häufig geben Besiztheilungen Anlaß zur Appellation an die Volksgerichte. Wird ein Hausstand unter die antheilberechtigten Mitglieber vertheilt, so erfordert es die gute Sitte, daß die Nachbarn dazu gerufen werden, um als Zeugen oder Richter zu fungiren. Da diese bewirthet werden müssen und hiedurch den Theilenden bedeutende Kosten erwachsen, so geschieht es wohl, daß die Theilungen heimlich ohne fremde Intervention erfolgen, was aber als unschicklich gilt. Bei der Theilung wird nach altergebrachten Normen vorgegangen und vor Allem die „osobina“ ausgeschieden. Der Grund und Boden, die Immobilien, der Viehstand und die Vorräthe werden nach der Anzahl der antheilberechtigten Familien, beziehungsweise Brüder aufgetheilt. Hier wäre es angezeigt, auf die volksthümlichen Bemessungseinheiten der Ländereien hinzuweisen. Neben der üblichen türkischen Einheit Dunum werden Acker gewöhnlich nach der Samenmenge, die sie aufnehmen, oder nach Pflügen, die nothwendig sind, um sie in einem Tage zu ackern, bemessen. Gärten werden nach Hauen, Wiesen nach Sensen, Weideland aber nach Stuten bemessen. In letzterem Falle bezeichnet 1 Kobila soviel Weideland, als ausreichen würde, einer Stute auf ein Jahr genügend Nahrung zu gewähren. Eine Bloča (Hufeisen) bezeichnet den vierten, ein Klinac (Hufnagel) den vierundzwanzigsten Theil der obigen Einheit.

Außer seinem Antheile erhält der bisherige Starješina gewöhnlich als Ehrenantheil (starješinstvo) das beste Reitpferd oder das beste und schönste Gewehr zugesprochen, während es die gute Sitte verlangt, daß dem jüngsten Theilhaber das elterliche Haus zugesprochen wird und die älteren Brüder ausziehen müssen. Hanf- und Wollvorräthe, gedörrtes Fleisch, Nahrungsmittel und Getränke werden nicht nach der Anzahl der theilberechtigten Brüder, sondern nach der Kopzahl der Hausbewohner vertheilt. Ist einer der Theilenden nicht verheiratet, so erhält er zur Bestreitung seiner Hochzeitsauslagen aus der Theilungsmasse einen Beitrag, gewöhnlich einen Ochsen. Verheiratete Schwestern haben keinen Antheil, unverheiratete aber Anspruch auf einen halben männlichen Antheil. Die Witwe eines theilberechtigten Bruders hat, falls sie Kinder besitzt, Anspruch auf den Antheil ihres verstorbenen Mannes, ist sie kinderlos, nur auf ihre Osobina. In dem

Falle, daß ein Weib schwanger, darf die Theilung nicht vor deren Entbindung vorgenommen werden, weil man nicht weiß, ob das Kind männlich oder weiblich ist und sonach dessen Antheil nicht vorher bestimmen kann. Die Theilung des Vermögens in gleichwertige Antheile besorgt der bisherige Starješina oder der älteste Bruder, während sich die übrigen ihren Antheil entweder durch Verständigung oder durch das Los (kura) wählen. Kommt es nicht zu einer befriedigenden Verständigung, so werden die Streitpunkte den geladenen Nachbarn, den sogenannten guten Leuten oder brüderlichen Rathern (bratski pogagjači) vorgebracht, welche dann entscheiden. Ihr Ausspruch wird meist befolgt, da man es gerne vermeidet, die Sache vor Gericht zu bringen.

Aberglaube. — In dem Rahmen der ethnographischen Betrachtungen des Volkslebens müssen wir der Vollständigkeit halber Einiges über jene Anschauungen berichten, welche im Volke über das übersinnliche Leben herrschen, die sich aus einer weitentlegenen Zeit erhalten haben. So durchgreifend die Umgestaltung war, welche das Christenthum bei den zu ihm bekehrten Völkern bewirkte, so konnte es doch nicht alle Erinnerung an das einstige heidnische Pantheon verwischen, ja es gibt noch heute einzelne Feste, die sich aus dem Heidenthum bis auf die Gegenwart, allerdings mit einem christlichen Feiertage verknüpft erhalten haben.



Stadtkostüm aus Sarajevo.

In dieser Beziehung haben die Bosnier Vieles mit den anderen Slavenstämmen gemein. Auch bei ihnen ist die Feier des St. Eliastages die Feier des alten Donnergottes, auch sie verehren die „feurige Maria“ (ognjena Marija), auch sie springen am Vorabend des St. Johannistages über Feuerbrände wie die Nordslaven und feiern am St. Georgstage das Fest der Jugend und Liebe. Am Tage der Verkündigung, wo die Erdkräfte zu neuem Leben erwachen, bringen sie dem alten, schlangengestaltigen Erdgeiste Feueropfer dar (Wistbrände, Schlangenbrände), und die Feier des Weihnachtsabends wird in allen ihren Details nach uralter Überlieferung begangen.

Wo sich diese Überlieferungen an christliche Feste knüpfen, ist manches von der ursprünglichen Schärfe verblaßt; wo dieses nicht der Fall ist, da treibt die Phantasie bunte Blüten und bevölkert die Umgebung des Menschen mit einer Menge bald sichtbarer, bald unsichtbarer überirdischer Wesen, welche sich das Volk zum eigenen Ich bald in einem günstigen, bald in einem feindlichen Verhältnisse denkt.

Auch hier kennt das Volk feenhaftes Wesen, die Vilas, welche entweder als Wasserfeen und in diesem Falle sirenenhaft gedacht werden, oder aber als Waldfeen, die ihren Erwählten freundlich gesinnt sind. Diese Waldfeen — gorske vile — werden auf einem unbekannten Berge in einem namenlosen Walde auf einem namenlosen Baume durch die Befruchtung der Blätter dieses Baumes mit dem Morgenthau geboren. Gewöhnlichen Sterblichen sind sie unsichtbar. Sie vereinigen sich häufig auf Hochebenen, an Kreuzwegen, wo sie sich mit Sang und Tanz amüsiren. Die Orte dieser Zusammenkünfte sind durch eine kreisrunde Steinsetzung eingefast und heißen vilinsko kolo (Feenkreis). Sollte ein Sterblicher diese Stelle passiren und das unsichtbare Fest der Feen stören, so würden sie ihn furchtbar strafen, indem sie ihm den Verstand verwirren.

Die Vilas treten aber zu einzelnen Helden der Sage und des Volksliedes in ein freundschaftliches Verhältniß, sie werden zur Wahlschwester ihres Schützlings, dem sie auf den Ruf „Po bogu sestvo!“ erscheinen und in der Noth beistehen, den sie vor bevorstehenden Gefahren warnen, aufmuntern und trösten. Ja man glaubt sogar, daß sie sich auch Männern in Liebe hingeben, dann aber für immer verschwinden, indem sie ein Kind zurüchlassen. Namentlich gelten Waldfindlinge als Feenkinder. Die Gunst der Vila erwirbt sich der Held nur dann, wenn er ihr, ohne zu wissen, daß sie eine Fee sei, einen Dienst erweist. Dieser Dienst besteht darin, daß er sie, wenn sie sich mit ihren goldigen Haaren im dichten Gebüsch verfängt, aus der Noth rettet. Man glaubt nämlich, daß Feen als Hexen, wenn sie bei den Haaren gefast werden, ganz hilflos sind. Den ganzen Sagenkreis, der sich um diese feenhaften Wesen spinnt, charakterisirt ein durchaus idealer poetischer Hauch, welcher namentlich den Heldenliedern einen besonderen Reiz verleiht. Viel zahlreicher als diese duftigen Gebilde der Phantasie sind jene Wesen, welche

das Volk theils als directe Feinde seines Daseins, theils als mächtige gefährliche Wesen sich denkt, deren Zorn sein Leben vergiften könnte.

Personificationen unheilbringender Kräfte sind die *Tvora*, *Mraza*, *Činilica*, *Otrovnica*, *Krvopilica*, die *Mora*, *Strava* und *Kuga*. Diese acht Schwestern repräsentiren moralische und körperliche Gebrechen: die *Tvora* schleudert Verleumdungen unter die Leute, die *Mraza* verfeindet Mann und Frau, die *Činilica* zaubert dem Menschen Wahnbilder vor, die *Otrovnica* vergiftet das Blut, die *Krvopilica* ist eine dem Vampyr nachgebildete Personification, die *Mora* ist identisch mit der deutschen Trud, die *Strava* die Personification jenes plötzlichen Entsetzens, das bei Kindern Fäulissen hervorbringt, und die *Kuga* endlich die weiße Pestfrau.

Viele Krankheitsformen schreibt das Volk dem Einflusse dieser bösen Geister zu und schützt sich vor ihnen durch Zauber- mittel, Amulette und

Gebete; ja die Volksmedizin besitzt neben dem großen und genauerproben Arzneischätze der Pflanzenwelt eine Menge von Vorschriften, die weniger darauf gerichtet sind, den physischen Zustand des Patienten zu bessern, als ihn der Macht dieser übernatürlichen Kräfte zu entziehen.

Diese vom Aberglauben dictirten Mittel sind zahllos; viele davon haben sich aus der Urzeit erhalten, viele treffen wir bereits in dem Arzneischätze des Plinius fast gleichlautend,



Hodža (Mohammedanischer Geistlicher).

und neben slavischen Elementen finden sich aus jüngerer Zeit viele orientalische, namentlich die auf den Fetischismus zurückzuführenden Steinamulette, welchen je nach der Steingattung besondere Kräfte zugeschrieben werden.

Auch hier haben sich die Vorstellungen von bösen Gottheiten viel deutlicher erhalten als jene von guten, deren Urbilder im Scheine des Christenthums verblashten. Namentlich ist die Erinnerung an die Erdenmächte deutlich ausgeprägt. An sie erinnern die Baupfer, die Schlangenbrände und auch der Glaube an die glückbringende weiße Hauslange, welcher im ganzen Lande angetroffen wird.

Daran erinnern auch die Bräuche am St. Jeremias-Tage, welchen man bis auf die Gegenwart huldigt, um die bösen Erdgeister zu versöhnen. Vor Sonnenaufgang geht man da mit einer Blechpfanne um Haus und Feld, und indem man sie mit einem Klöppel bearbeitet, ruft man mit schallender Stimme: „Jeremija u polje, a vi guje u more!“ (Jeremias komm ins Feld und ihr Schlangen in die See!) Die Jugend streift in der ganzen Umgebung mit aus Weidenrinde angefertigten großen Schallhörnern umher und verrichtet einen Heidenlärm, um damit gleichfalls die Erdgeister zu verschrecken, während die Hausfrau sorgfältig jeden Winkel auslegt und dabei eine Beschwörung spricht, die alles kriechende Ungeziefer bannen soll.

Auf die menschliche Existenz wirken besonders schädigend der Uroß, der Namet und die Dgrama.

Unter „Uroß“ versteht man den allgemein verbreiteten Wahnglauben an die Wirkung des „Bösen Blickes“ oder des „Verschleiens“. Dieser Aberglaube ist so verbreitet, daß Worte „ne bilo ti uroka s mojih oka“ (mein Blick möge dich nicht schädigen) zu den gebräuchlichsten Redensarten gehört. Wie weit auch im Alterthum dieser Wahnglaube verbreitet war, beweist der Umstand, daß Plinius von den alten Ägyptern berichtet, es gäbe unter ihnen Leute mit doppelter Pupille, deren fascinirender Blick selbst den Tod verursachen könne.

Gegen den Uroß werden viele Schutzmittel angewendet. Thieren werden Löffel um den Hals gebunden, die Mähne kurz geschoren, und um die Kinderwiege wird mit dem Besen ein Kreis gezogen. Man erkennt bei Kindern die Wirkung des Uroß an der nach Salz schmeckenden Stirne, und um zu helfen, borgt man von derjenigen Person, die man im Verdachte hat, daß sie das Kind verschrien hat, oder die man durch Bleigießen oder durch die Kohlenprobe im Wasser ermittelt hat, etwas Salz und gibt es dem Kinde in Wasser zu trinken.

Auch kommen folgende Sprüche in Anwendung: Die Mutter räuchert das Kind mit Spreu (jedoch nicht von Mais) und spricht: „Kako se svijet hljebom hrani, tako majka svoje dijete od zla hrani“. (Wie Brod die Welt nährt, so die Mutter ihr Kind



wehrt.) — Oder die Mutter leckt die Stirne des kranken Kindes vom Nasenbein aufwärts und spricht: „Mati rodila, mati liječila. Razhodte se uroci kao list po gori, kao pjena po vodi, kao zlato po gospodi“. (Die Mutter gebär es, die Mutter heilt es. Zerstreut euch, Uroci, wie im Walde die Blätter, wie am Wasser der Schaum, wie bei Herrschaften



Katholische Hercegovcen mit Tragthier.

das Gold!) Abends nimmt man auch das Kind und bewegt es in jener Richtung, wo man das erste Licht erblickt, und spricht:

Mene Vila na svadbu zove,  
Nit ja idem niti svoje dijete šaljem,  
Neg joj šaljem moga sina (kćeri) plač.

(Die Vila ruft mich zur Hochzeit, doch ich gehe nicht und sende auch mein Kind nicht, sondern meines Sohnes [meiner Tochter] Weinen.)



Ein hübscher Spruch gegen den Urok lautet:

Urok sjedi na pragu  
 Uročica pod pragom.  
 Urok reče, Uročica doreče.  
 U Uroka dva su oka:  
 Jedno ognjeno, jedno vodeno;  
 Provali se vodeno,  
 Pogasi ognjeno.

(Der Urok sitzt auf der Schwelle, die Uročica sitzt unter der Schwelle. Der Urok spricht, die Uročica erwidert. Urok hat zwei Augen, eines aus Feuer, das andere aus Wasser; das Wasserauge bricht durch und verlöscht das Feuerauge.)

Unter Namet versteht man einen absichtlich durch einen Nachbar geschehenen Zauber, der ähnliche Folgen hat wie der Urok. Zu diesem Zwecke werden Abschnitte von Nägeln, Haare, alte Fegen, mit Blut benetzte Eierschalen, Kohlenstücke oder Unrath unter die Schwelle des zu Schädigenden versteckt, und sowie er sie überschreitet, tritt die Wirkung des Zaubers ein. Zu dieser Art Zauber gehört das „Fadenlegen“, wobei ein mit 70 Knoten versehener schwarzer Faden benützt wird. Gegen derartigen Zauber wendet man folgende Beschwörungsformel an: „Tako vam, konci putnici, kućnoga šljemena i žitnoga sjemena, tako vam svetoga Save, koji vas je načinio. Ako bi mi hairli bilo, hairli mi se razmršili.“ (Ich beschwöre euch, wandernde Fäden, mit dem Dachfirste, mit dem Samen des Korns und mit Sanct Sava, der euch erschuf. Sollte mir das Glück hold sein, möget ihr euch glücklich entwirren.) Auch trinkt man das Wasser aus 17 im Ofen entspringenden Quellen dagegen, oder Wasser, in das 101 Nägel gethan wurden. Findet man im Hause etwas und vermuthet, es sei mit der Absicht zu schädigen hingelegt worden, so verbrennt man es und spricht: „Kako to gori, da i sihir izgori.“ (Wie dies verbrennt, möge auch der Zauber verbrennen.) In die Hand, mit der man es gehoben, spuckt man und trocknet sie an der Wand oder am Boden ab.

Unter Ograma versteht man das unbewusste Betreten eines bösen Zaubergegenstandes, also auch eines Namet. Aber auch das Betreten von Stellen, wo der Teufel vorher geweilt, ist unheilvoll. Solche Stellen sind der Mistanger, Eierschalen, die ihm mitunter zum Versteck dienen, und Zwiebelschalen, die des Teufels Geld seien. Deshalb ist es nöthig, allen derartigen Unrath zu verbrennen. Durch das Betreten in Elend kommen, heißt im Volke „ograisati“. Besonders Kindern und Mädchen ist derartiger Zauber gefährlich. Letzteren kann es sogar schaden, wenn sie beim Kämmen auf ihr eigenes Haar treten; sollte aber ihre Wäsche in einem Wasser gewaschen werden, worin 40 Nadeln lagen, würde das Mädchen nie glücklich werden. Aus dem Grunde wird ein bösnisches Landmädchen um keinen Preis ihre Wäsche fremden Händen anvertrauen.

Menschen, namentlich Weiber, die sich mit bösem Zauber befassen, und bei denen man des Teufels Mithilfe voraussetzt, nennt das Volk Vještica (Hexen). Der Hexenaberglaube



Orthodoxe Hercegovcen.

treibt hierzulande dieselben üppigen Auswüchse wie anderswo. Als Erkennungszeichen dienen ein Bartanflug, zusammengewachsene Augenbrauen, ein gottloser Lebenswandel u. s. w. Sie kennen Mittel, womit sie sich unsichtbar machen, reiten des Nachts nackt auf Heugabeln, Gar nbäumen, Böcken u. s. w. durch die Lüfte zu ihren Hexenzusammenkünften

und verrichten ihren Zauber. Sie schädigen Menschen und Thiere und werden nach dieser Eigenschaft unterschieden.

Es gibt eine Anzahl von Hexenproben, unter anderem die, daß man einen Johanniswurm an der Flamme, die er umschwärmt, fängt, ihm die Flügel verfenkt und mit den Worten: „Dogji sutra, da ti soli dam“ (Komme morgen um Salz) freiläßt. Das erste Weib, das Morgens das Haus betritt, gilt als Hexe, und man gibt ihr, um ihren Zauber zu brechen, Salz. Eine Hexe meint man in der Weise fangen zu können, daß man sich hinter eine Egge stellt, wodurch man unsichtbar wird, und die vorübergehende Hexe an den Haaren faßt.

Eine männliche Gattung Hexen nennt man Stuh a. Mehr durch übernatürliche Kräfte ausgezeichnet, sind sie minder boshaft als ihre weiblichen Genossinnen. Auch sie ziehen des Nachts unsichtbar aus und kämpfen in den Lüften mit anderen Stuh a's erbitterte Schlachten, worauf man sie oft des Morgens ganz zerfchlagen im Bette auffindet. Knaben, die im „Heimbchen“ zur Welt kommen, werden derartige Stuhe.

Gegen Hexen und den durch diese vollführten Zauber gibt es zahllose Mittel; als das kräftigste gilt aber der Knoblauch, welcher bei jeder Gelegenheit empfohlen wird.

Diesen Gebilden des Aberglaubens wurde durch den Mohammedanismus eine Menge aus dem Oriente stammende Motive — Sagen von Džins, Hudo ms u. s. w. — zugesellt, und es würde zu weit führen, wollte man alle diese Geschöpfe einer lebhaften Phantasie beschreiben. Diese neuen Guthaten bewirkten aber auch, daß neben ihnen die alten allmählig verblaßten und modificirt wurden, wodurch zahllose Local- und Nebenformen entstanden.

Die Tracht. — Ebenso eigenthümlich wie in seinen Sitten, Gebräuchen und sonstigen Äußerungen des Volkslebens ist der Bosnier in seiner Tracht. Sie entspricht seiner Stellung an der Grenze zwischen der abendländischen und der orientalischen Civilisation und zeigt ein Gemisch von Elementen einer sorgfältig überlieferten Tradition neben den Schöpfungen eines wenn auch langsam fortschreitenden Zeitgeistes.

Einzelmäßig stark entwickeltes Prunkbedürfniß, ein Hang zur malerischen Ausgestaltung bei einem gewissen urwüchsigem Geschmaç, sowie eine angeborene Pietät für das Althergebrachte sind die allgemeinen Merkmale des bosnischen Costüms. Namentlich der letztere Umstand bewirkte, daß sich in einzelnen Gebieten besondere Costümtypen erhalten haben und gewisse Gegenden bestimmte Localformen aufweisen, welche allein genügen, die Zuständigkeit des Trägers zu kennzeichnen.

Allerdings sind die Grenzen der einzelnen Costümzonen gegeneinander nicht streng abgeschieden: es finden allmähliche Übergänge von der einen zur anderen statt, sowie der Übergang von bosnischen zu den Costümen der benachbarten Länder, Serbien, Slavonien, Kroatien, Dalmatien und Montenegro, eine Reihenfolge von Nuancirungen vermittelt.

Bei der Ausgestaltung des Costüms, wie wir es gegenwärtig sehen, waren geschichtliche Traditionen, religiöse, sociale und klimatische Verhältnisse maßgebend. Trotz seiner einfachen Lebensweise legt der Bosnier großes Gewicht auf eine schöne,



Mohammedanische Frauenkostüme nebst Details.

reine und reiche Kleidung. Schon die Anzahl der Kleidungsstücke, die zu einer kompletten Abjustirung gehört, ist bedeutend. Sie besteht beim männlichen Costüm, abgesehen von der Leibwäsche, aus folgenden Stücken: Anterija (ein Ärmelleib aus leichtem Stoff), Koparan (ein Ärmelleib aus Tuch), Džemadan (Weste), Čakšire oder Pelengace (Hose), Fermen (ein kurzer Rock ohne Ärmel), Zobun (ein kurzer Lodenrock oder Pelz), Kabanica

(Wettermantel). Als Kopfbekleidung dient eine leichte gestrickte Kappe, darüber eine weiße Filzkappe, dann der von einem bunten Turbantuch umwundene Fes; als Fußbekleidung Wollsocken (Carape) mit Übersocken (priglavci, nazuvci oder natikači), Opanten (aus Leder geschnittene und geflochtene Sandalen) und Gamaschen (tozluci), während den Gürtel ein breites Wolltuch, ein gemustertes Gürtelband, sowie der Ledergurt (bensilâ) umschließt. Je nach der Saison wird eines oder das andere dieser Stücke wohl abgelegt, aber es gilt als guter Ton, daß sie bei Festanlässen alle getragen werden.

Besondere Sorgfalt wird auf die Verzierung des Fermen, Džemaban und der Hosen verwendet, welche reiche Verschnürungen haben.

Die genannten Costümstücke sind unter demselben Namen im ganzen Lande gebräuchlich, und die Verschiedenheit ist bei der Männertracht bei weitem keine so große wie bei der Frauentracht.

Es würde zu weit führen, alle Localvarianten aufzuzählen, und wir begnügen uns mit den allgemeinsten derselben.

In Bezug auf die Religion des Trägers ist es bezeichnend, daß der Mohammedaner es als Privileg betrachtet, reicher und bunter gekleidet zu sein als der Christ.

Während der Christ nur matte, schwarze, dunkelbraune oder dunkelblaue Farben für die Kleidungsstücke und deren Verschnürung wählt, liebt der Mohammedaner helle, nicht selten grelle Farben. Die leichteren Kleidungsstücke, wie die Unterjia und Koparan, sind aus bunten, nicht selten reichen orientalischen Seidenstoffen; Fermen, Džemaban und Hosen sind aus lichtem Tuch, und gewöhnlich mit reicher Seiden- und Goldverschnürung verziert.

Der Christ trägt in der Regel ein einfaches rothes Gürteltuch, der Mohammedaner benützt mit Vorliebe buntgeblumte Tücher, oder auch den aus bunter Seide gewebten „Trabolos“. Während die Jugend bloß den Fes als Kopfbedeckung trägt, ist der Turban die Tracht des erwachsenen Mannes, und die Form und Farbe desselben diente einst als das wichtigste Kennzeichen einzelner socialer Classen. Auch das Turbantuch des Christen ist gewöhnlich roth, in einzelnen Gegenden dunkelblau oder braun, bei Burschen weiß und roth gemustert, das des Mohammedaners in lebhafteren Farben. Der Softa trägt einen schneeweißen Turban von Gaze, der Dervisch einen grünen, der Hadjschi (Wettapilger) einen weißen mit mattgelber Seide tambourirten (die sogenannte Achmedija). Die übrigen Mohammedaner tragen Farben nach Belieben, aber stets gemusterte.

Vor wenigen Jahren noch über das ganze Occupationsgebiet verbreitet, kommt diese malerische, aber unbequeme Tracht allmählig aus der Mode. In der Save- und Drinagegend ist sie bereits selten, ebenso in der Hercegovina, wo von Montenegro



aus das niedere, von einem Seidenband umfäumte montenegrinische Kappchen Eingang gefunden hat.

Von besonderen Kleidungsstücken sei die Dolama erwähnt, welche das Prunkkleid des alten vornehmen Mohammedaners ist. Es ist dies ein faltenreicher, vorne offener Schoßrock,



Türkische Frauen auf der Straße in Sarajevo.

der die Hüften fustanellaartig umschließt und in der Regel reiche Verschnürungen aufweist. Einen ähnlichen Prunkrock aus schneeweißem Tuch (bjelaća) tragen in der Hercegovina die orthodoxen Christen.

So reich das bosnische Costüm ist, ist es doch gewissermaßen nur die Folie zu dem prunkvollen Waffenschmuck, mit welchem sich der Bosnier umgab. Jahrhunderte lang waren sein größter Stolz und Schmuck Waffen, und selbst der Ärmste darbt sich die Mittel ab,



um in den Besitz irgend einer womöglich stark mit Silber beschlagenen Waffe zu gelangen der Reiche aber belastete sich in vollster Adjustirung mit einem ganzen Arsenal von Waffen, die von Silber und Gold strotzten, und zu deren Herstellung geübte Waffenschmiede und geschickte Silberarbeiter herangezogen wurden.

Zur completen Adjustirung eines bosnischen Streikers gehörte vor Allem der Handschar, jene haarscharfe geschweifte Klinge mit breitem Griffe, welche im Handgemenge die furchtbarsten Verwundungen verursachte, ein Paar Pistolen mit dem dazu gehörigen Ladestoß (harbija), eine lange Flinte, die je nach der Form verschieden benannt war (Karamfilka, Arnautka) oder ein kurzer Kugelfuß (šišana) und ein Krumsäbel, nicht selten von kostbarsten Stahlorten (Damasccener, Kara-Chorasan).

Gewehr und Säbel wurden um die Schulter gehangen, die übrigen Waffen aber stakten aneinandergereiht in einem breiten, vorne mit Fächern versehenen Ledergurt, dem Benjila. Außer diesen Waffenstücken gehörten zur Kriegsausrüstung zwei Patrontaschen aus Silber, ein Pulverhorn, eine Öldose, welche um den Gürtel geschnallt wurden und der En'am, ein Silberetui, worin der fromme Mohammedaner seinen Koran aufbewahrte, der ihm beständiger Reise- und Kriegsgenosse war.

Ein besonders charakteristisches Schmuckstück sind die „Töke“ — ein aus großen Silberknöpfen oder Platten gebildeter Brustpanzer, der an den Rock (Fermen) oder an einen besonderen Lederlaß angeheftet wurde und der Brust als Panzer und Bier diente.

Allen anderen Schmuck verschmäht der Bosnier; für Ringe gibt er wenig Geld aus, und wenn er einen trägt, ist er von Messing oder schlechtem Silber. Das einzige nicht kriegerische Stück in seinem Schmuckinventar ist die Uhr, eine Spindeluhr von normalen Größenverhältnissen, die aber von einer bedeutenden Anzahl von Metallgehäusen umschlossen wird, so daß sie im letzten nicht selten die Größe einer ansehnlichen Theetasse erreicht. Als Uhrkette dient ein reiches Silbergehänge, das über Brust und Gürtel herabhängt. Unter all diesen Kleidungs- und Prunkstücken mußte es dem Manne besonders an Sommertagen recht schwül zumuthe sein, aber er ertrug diese Last mit Stolz und im Bewußtsein, daß es wohl keinen malerischeren Anblick geben könne als den, welchen er in seinem vollen Glanze darbot.

Das Costüm der mohammedanischen Frau, namentlich aus den vornehmeren Kreisen, charakterisirt ein gewisser vornehmer, gebiegener Luxus. Auf der Straße erscheint sie dem altgeheiligten Brauche zufolge in einem Aufzuge, der niemals den reichen Prunk verräth, mit welchem sie zu Hause ihren Körper umgibt. Da keine mohammedanische Frau von ihrem achtzehnten Jahre an von einem fremden Manne gesehen werden darf, erscheint sie auf der Straße stets sorgfältig ver mummt. Dieser im ganzen Oriente verbreitete Brauch wird heute aber nirgends mit so peinlicher Gewissenhaftigkeit eingehalten wie in Bosnien, wo die anständige Frau selbst ihre Hände vor fremden Blicken



Orthodoxe aus dem Sarajewsko polje.

verbirgt und der Schleier nur einen schmalen, gerade zum Durchblicken genügenden Schlitz frei läßt.

Diese Straßentracht besteht aus einem weiten schwarzen Mantel, der Feredža, mit großem, über die Schulter hängendem, viereckig geschnittenem Kragen und verhüllt die Gestalt vollständig. Keine Falte daran verräth die Körperform, keine Linie läßt erkennen, ob die Trägerin jung oder alt, schön oder häßlich ist. Die Hände sind in den Taschen der Feredža verborgen, die Füße stecken in unförmlichen, weitschaftigen Stiefeln aus gelbem

Saffian, und der Kopf wird mit zwei weißen Tüchern (Dušeme und Jašmak) eingehüllt, so daß nur die Augen frei blicken.

Und doch, diese Gestalten, die auf den des Anblicks ungewohnten Beobachter in der Entfernung den Eindruck wandelnder Gespenster hervorbringen, sind bei festlichen Anlässen im Harem von einer Kleiderfülle und Pracht umgeben, die nur der Orient kennt.

Die Hauptstücke des Frauencostüms sind die Dimije, ein faltenreiches, aus leichten, kostbaren Stoffen, meist Seide, hergestelltes Kleidungsstück, das von den Hüften herabwallt und an den Knöcheln zusammengezogen und festgebunden ist. Dieses Kleid, das halb Rock, halb Hose ist, präsentirt sich in Ruhe etwas plump, aber bei rascher Bewegung verleiht es der Figur und der Bewegung Leben und Grazie. Den Oberkörper verhüllt ein reich mit Seide ausgesticktes, kurzes Hemd mit weiten Ärmeln aus dünnem, durchsichtigem Stoff, welches an den Hüften von einem Gürtelband mit reicher Silberschließe zusammengehalten wird. Schnürleibchen sind unbekannt und die Stelle eines solchen vertritt ein kurzes, ausgeschnittenes ärmelloses Jäckchen — Ječerma — welches den Busen unten fest umspannt und infolge dessen nach oben preßt. Schließlich wird ein reich ausgesticktes, kurzes Jäckchen — Fermen — darüber angezogen. Als Kopfschmuck dient ein Feß mit Quaste, als Fußbekleidung bunte Strümpfe, reichgestickte Pantoffeln, und wenn man gerade über den Hof geht, Sandalen (Nanale) aus Holz mit hohen Stöckelfüßen, die nicht selten reich mit Silberbeschlagen ausgestattet sind.

Das sind die Costümstücke, welche Frauen und Mädchen gemeinsam sind. Bei der Verheirathung erhält die Frau einige andere, die sie als Verheiratete kennzeichnen. Vor Allem trägt sie jetzt die Anterija, einen langen, wallenden, an der Brust stark ausgeschnittenen Rock mit herabhängenden Ärmeln, der aus reichen Stoffen hergestellt und möglichst reich mit Gold und Stickereien verziert ist. Die Anterija, in der Regel ein Geschenk des Bräutigams, ist der Brautrock, der fortan bei allen Familienfesten als Paradestück angelegt wird. Statt des leichteren Fermens erhält die Frau überdies einen kurzen Pelzrock (Čurdija), der entweder ohne Ärmel oder mit langen herabwallenden Ärmeln versehen ist. Noch wichtiger sind die Veränderungen in der Kopftracht. Während das Mädchen seine mit Bändern und verschiedenen eingeflochtenen Anhängseln — Münzen, Fingerhüten, Panzerstücken, Ketten, Uhrschlüssel u. s. w. — geschmückten Zöpfe über die Schulter frei hängen ließ, windet sie die Frau kranzförmig um die Kappe. Die Decke dieser Kappe erhält zudem eine runde, mit Stickerei, Münzen, Perlen oder Silberfiligran reichverzierte Scheibe — das Tepeluk — und das Ganze wird künstlich mit einigen bunten Tüchern — Jemenija — umwunden.

Sehr reich ist auch der Schmuck, dessen sich die Mohammedanerinnen bedienen. Schon Kindern pflegt man die Kappe mit Amuletten in Gestalt von alten Münzen oder Platten

mit eingepprägten Koransprüchen zu verzieren. Später kommen noch Armbänder, Halsbänder, Stirnbänder oder Agraffen, Ohrringe und Gürtelschnallen hinzu. Als Schmuck dienen je nach Geschmack Gold- und Silbergeschmeide, Filigranerien, Perlen, und vor Allem als Zeugen eines soliden Wohlstandes Goldmünzen, die möglichst dicht aneinander gereiht so massig auftreten, daß sie der Trägerin mehr als Last, denn als Bier dienen. Ducatenschnüre dienen als Halsbänder sowie als Diademe, und auch das Tschepelik wird damit dicht übersät. Besonders bemerkenswerth sind die Gürtelschnallen (pafte), die zumeist mandelförmig und von bedeutender Größe sind und oft Meisterwerke der Silberindustrie und Perlenstickerei darstellen.

Das Costüm der andersgläubigen Stadtbewohnerinnen weicht von dem beschriebenen bedeutend ab. Die Spaniolinnen kleiden sich wie die Mohammedanerinnen, nur verdecken sie einer religiösen Sitte gemäß das Haar durch eine lange, über die Schulter wallende Fransengarnitur. In früheren Zeiten erschienen auch sie in einer „feredža“ auf der Straße. Auch die katholischen Frauen, die mit Mohammedanerinnen häufig in Berührung kamen, eigneten sich deren Tracht an, doch ist sie bei weitem nicht so reich, und vor Allem findet man niemals jene reiche Goldapplication, die auf den mohammedanischen Kleidern auffällt. Die Tracht der orientalischo-orthodoxen Frau charakterisirt eine lange, bis zum Boden herabwallende Seidenanterija aus lichtem gestreiften Seidenstoff oder Brocat, ein stark verbrämter Pelz mit kurzen, weiten Ärmeln und im Kopfschmuck statt des Tschepeliks eine reiche, runde, sogenannte Wiener Quaste. Bezeichnend ist, daß es die gute alte Sitte den orthodoxen Frauen verbietet, Dimije zu tragen.

Das ländliche Frauencostüm können wir, abgesehen von zahlreichen kleineren Localformen, einteilen in: das mittelbosnische, das nordbosnische (Posavina und Krajina), das Costüm der dalmatinischen Grenzgebiete und das der Hercegovina.

Merkmale des mittelbosnischen Costüms sind: Dimije, welche ältere Frauen durch eine lange Anterija ersetzen, Zecerna, ein Robun (Pelz) aus Loden, und ein ziemlich künstlich aufgebauter Kopfschmuck (kalkan), bestehend aus einer mit Fransen bedachten, mit Schleiern, Tüchern, Blumen, Silberketten u. s. w. aufgeputzten Kappe. Die einzelnen Stücke unterscheiden sich nach den verschiedenen Costümbezirken durch Farbe, engeren oder weiteren Schnitt, größeren oder geringeren Prunk, wodurch große Verschiedenheiten entstehen.

Das Costüm der Krajina charakterisirt der Mangel von Dimijen, welche dort verhorrescirt werden. Die Hauptstücke sind ein an Ärmeln und Brustlaß reichgesticktes Hemd, ein mehr oder minder verzierter Lodenrock, schön gewirkte Schürzen, ein weißes Kopftuch mit Kreuzelstickerei und reicher Münzenschmuck, womit die Kappe, der Brustlaß, der Gürtel und die Kopfbänder oft überladen werden. Im Winter wird der Kälte wegen ein schwerer, bis zur Erde reichender Lodenmantel getragen.

Das Costüm der Bosavina ist dem slavonischen nachgebildet. Man findet dort denselben weißen, faltigen, reichgestickten Rock, wie in Slavonien, dieselben mit bunten Ornamenten benähten Lederwämse und die gleiche Art, das Kopftuch (samija) zu binden. Gegen Süden gehen diese Costüme allmählig in das mittelbosnische über.

Das Costüm der dalmatinischen Grenzgebiete ist gleich dem dalmatinischen, welches sich gleichfalls aus dem eigentlichen bosnischen herausgebildet hat.

Die Hercegovina besitzt ganz eigene Costüme. Hier ist Alles Wolle; bevorzugt wird die weiße Farbe, und das Costüm zeichnet sich durch solide Einfachheit aus. Im Sommer tragen die Frauen bloß Unterhosen, das Hemd und einen kurzen, dunkeln, bunt verzierten Fermen, im Winter dazu einen langen, bis zum Boden reichenden Bodenrock mit gefranstem Saume. Auch hier wird reichlicher Silberschmuck gebraucht, doch besteht er nicht aus Münzen, die bloß auf einen Lappen geheftet werden und eben nur durch ihren Metallwerth prunken, sondern er ist von Silberschmiedern kunstvoll, wenn auch unter reichlicher Benützung von geprägten Münzen zusammengefügt. Dieser Schmuck besteht aus Gürtelschnallen, Brustklagen, Kopfschmücken, zahlreichen Haarnadeln und Diademen. Nicht selten findet man darunter Erbstücke, die sehr alt und künstlerisch werthvoll sind.

Eigenthümlichen Veränderungen ist die Schürze unterworfen; in der Krajina ist sie zierlich gewirkt, mit schönen Fransen garnirt und von normaler Größe; in der Bosavina werden zwei Schürzen getragen (vorne und rückwärts), in Bosnien ist sie einfach, in der Hercegovina ein schmales langes Band, im Drinagebiet ein schmaler Streifen, der eher einem Gürtel ähnlich sieht, im montenegrinischen Grenzgebiet ein verhältnißmäßig kleiner Lapp mit sehr langen dicken Schnurfransen. An diesem einen Stücke sieht man, wie variabel das Frauencostüm in den verschiedenen Gebieten ist.

Allgemein betrachtet, stellt sich das bosnische Costüm als ein Gemisch orientalischer und slavischer Elemente dar. Erstere finden wir vorwaltend in den Städten, letztere auf dem flachen Lande, in besonderer Reinheit in abgelegenen Gebirgsgegenden.

Betrachten wir einzelne der heutigen Costümformen näher, so finden wir allerdings Elemente, die in eine weite Vergangenheit zurückreichen und sich als Denkmäler einer längst vergangenen Culturperiode offenbaren. Unter den Motiven der Goldapplicationen findet sich die Palmette und das Wellenornament, welche sich hier aus dem Alterthum erhielten. Der Brustpanzer der Männer, die Töke, findet ein Gegenstück in ähnlich gebildeten Brustpanzern der Hallstattperiode, und die meisten Schmuckstücke aus Silber sind nur die Früchte einer Jahrhunderte alten gewerblichen Tradition. Ferner war noch vor kurzem in der Umgebung von Usatica, Bezirk Srebrenica, eine eigenthümliche Kopftracht üblich, deren Urbild die alte phrygische Mütze ist. Dieses Trachtstück besteht aus einem aus Reinenhalmen gebildeten Geflechte, das sich oben zuspitzt und nach vorne eine hornförmige

Krümmung besigt. Unter dieser Mütze wird das Haar nach vorne gekämmt und über einen armdicken Wulst von Tüchern gewickelt, welcher dann bogenförmig über der Stirne befestigt wird. Genau derselbe Aufputz wurde an einem aus Blei gegossenen Köpfchen gefunden, welches man unter den Ruinen einer römischen Colonie bei Stolac ausgrub. Über den Haarwulst von Djatica wird beiderseits ein breites, mit bunten Perlen



Mohammedanische Frauen aus Mostar.

gesticktes und in lange rote Fransen ausgehendes Band gehängt, und beachten wir die antiken Darstellungen der phrygischen Mütze, so werden wir auch diese Bänder sehr häufig dort bemerken.

Eines der malerischsten Costümkstücke, das noch heute vereinzelt im Popovo polje (südliche Hercegovina) getragen wird, ist die Brautfrone (krunica). Sie besteht aus einer kleinen, aus Leinenhalmen geflochtenen, mit gestickten Tüchern überzogenen Kappe, deren



oberen Rand eine Reihe großköpfiger, mit Filigranerie und Breloques verzierten Stecknadeln (špiode) kranzartig umgibt. Ein bandartiges, reich behangenes Diadem bekrönt dabei die Stirne, und ein mit Silbermünzen benähtes, breites, unten in einen großen Ring endigendes Zopfband (niskosnica) bedeckt die über die Brust herabhängenden Zöpfe. Diese Brautkrone wird urkundlich schon im XIV. Jahrhundert erwähnt, wo sie so luxuriös war, daß der Rath von Ragusa das Tragen derselben mit Strafen bedrohte.

Die Formen des bei diesem Kopfpuze verwendeten Silberschmuckes, namentlich aber die Technik desselben bieten Analogien zu den Formen der Hacksilberfunde aus der Periode der slavischen Einwanderung und sind in Bosnien, nachdem sie gewisse Übergangsstufen durchgemacht haben, von der Einwanderung der Slaven bis auf die Gegenwart erhalten geblieben.

Das Wohnhaus. — Im Mittelalter gab es in Bosnien keine Städte oder geschlossenen Ortschaften. Der bosnische Edelmann wohnte in seiner auf einem unzugänglichen Felsen erbauten Burg, deren Umfriedung auch die Hütten und Wohnhäuser seiner Mannen und Dienerschaft umschloß. Auch der leibeigene Bauer zog sich mit Vorliebe in eine abgelegene Schlucht oder ins Hochgebirge zurück, wo er sein Heim aufschlug, um dort möglichst ungestört und in Ruhe das Wenige zu genießen, was ihm der Grundherr überließ.

Erst nachdem die Osmanen in das Land gekommen waren, entstanden an Stellen, die den Ansiedlern von Natur aus einigen Schutz zu gewähren geeignet schienen, Ortschaften und Städte, wo sich die Mohammedaner, die neuen Herren des Landes, niederließen, während der Bauer nach wie vor in vereinzelter Familienniederlassungen hauste und vom nächsten Nachbar oft stundenweit entfernt war. Alle Ansiedlungen lagen möglichst abseits von bedeutenden Verkehrswegen.

Hier entstanden zur Unterkunft des Reisenden bedeutende Karawanfereien, neben welchen sich in der Regel ein oder mehrere Bafals (Händler) niederließen, welche die dem Bauer nöthigsten Artikel — Salz, Licht, Tabak, Kaffee, Zucker u. s. w. — führten. Hier machte der Landmann seine dringendsten Einkäufe. Was ihm darüber nöthig war, holte er sich, wenn er überdies etwas von seinen Producten zu Markte trug, aus der Stadt, wo er in der Caršija alle nur erdenklichen Waaren bekommen konnte.

Der Bauer lebt in seinem Heim von der Welt abgeschieden. Nur wenn er die Nachbarschaft zur Mòba bittet oder wenn ein Fremder einkehrt, den er stets gastlich und liebevoll aufnimmt, kommt etwas Leben in diese Abgeschiedenheit.

Bevor wir das prunklose Heim des bosnischen Landmannes genauer besichtigen, wollen wir einige Überlieferungen aus alter Zeit erwähnen, denen das Volk bis heute treu blieb, und die es beim Baue seines Wohnhauses befolgt.

Die Wahl des Bauplazes wird mit großer Sorgfalt vorgenommen und erfolgt erst nach genauer Prüfung aller Localumstände. Nachdem der Bauherr mit Hilfe seiner Nachbarn das Bauholz im Walde geschlagen und zugeführt und das nöthige Material beschafft hat, beginnt die Aushebung der Fundamente. Der erste Grundstein wird in der Regel an der rechten Ecke der Stirnseite gelegt und hiebei einer althergebrachten Sitte gemäß ein Bauopfer dargebracht. Ein Bock, ein Widder oder ein Hahn wird vom Dundscher (Baumeister) geschlachtet und mit dem Blut der Grundstein, mitunter aber auch die vier Ecken und die Schwelle beträufelt. Vorher schlägt der Dundscher mit dem Hammer dreimal auf den Stein, und der Hausherr begießt ihn mitunter auch mit Wein. Das Opferthier, in der Regel ein männliches, wird sodann gebraten und von den Mitwirkenden verspeist, worauf mitunter ein Festgelage folgt. Diese



Betende Katholikin aus Jajce.

Sitte ist uralt, sie wird schon in den Vedas und anderen Denkmälern der indischen Vorzeit erwähnt und scheint Gemeingut aller arischen Völker zu sein. Den Grundgedanken hiezu gab der Wunsch, die Erdgeister zu versöhnen, damit sie den Bewohnern des zu errichtenden Hauses ihre Gunst zuwenden.

Noch heute ist in Bosnien der Glaube verbreitet, daß man in früheren Zeiten als Bauopfer bei größeren Bauten Menschen lebend einzumauern pflegte, und von mancher Burg berichtet das Volkslied, daß der Meimar (Baumeister), um den Erdgeist zu versöhnen, der seinem Baue abhold war, die eigene Frau opferte. In jüngster Zeit wurden einige Bauopfer aus alten Bauten zum Vorschein gebracht, die erwähnenswerth sind; so bestand in der 1894 demolirten Burg Sokolovici (Bezirk Rogatica) das Bauopfer aus einem sammt dem Käftig eingemauerten Hahn, der am Halse einen Goldring trug. In den Grundmauern der berühmten Drina-Brücke von Višegrad wurde eine große Urne mit den Resten des aus Fleisch und Früchten bestehenden Bauopfers entdeckt. Ein ähnliches Gefäß fand sich auch in den Fundamenten einer Moschee in Čajnica.

Der Glaube an die Wirksamkeit menschlicher Bauopfer lebt übrigens noch heute. Man baut wohl nicht mehr den Menschen, sondern dessen Schatten ein, was auf folgende Art geschieht. Der Baumeister beeilt sich, wenn zufällig der Schatten eines menschlichen Wesens auf die im Entstehen begriffenen Grundmauern fällt, darüber rasch Mörtel und Steine zu legen. Glückt ihm dies, so wird das Haus glücklich, der Eigenthümer des vermauerten Schattens aber wird siech und muß binnen Jahr und Tag sterben und verderben. Auch das Höhenmaß eines Menschen, welches mit einem Faden abgenommen und dann vermauert wird, soll dieselbe Wirkung haben. Sollte der Schatten des Bauherrn verbaut werden, so bringt dies ihm und dem ganzen Hause Unglück, und dies ist der Grund, weshalb sich der Bauherr scheut, während des Legens der Fundamente auf dem Bauplatze zu erscheinen.

Auch das Gleichensfest wird durch ein Opfer begangen. Das Blut des Opferthieres wird über die rechte obere Mauerkante gegossen und damit die Mauer beträufelt. Diese Blutflecken müssen unberührt bleiben, bis Sturm und Regen sie auflösen.

Ein weiteres Bauopfer von mehr praktischem Interesse ist das Firstopfer. Sowie der Firstalken richtig angebracht ist, behängt ihn der Bauherr mit bunten Tüchern und Stoffen, mitunter auch mit Weinflaschen. Die Zimmerleute beeilen sich nun, das Dach möglichst rasch zu decken, damit ja kein Regen komme und die schönen Sachen verderbe, denn wie der letzte Nagel im Dache eingenagelt wird, dürfen sie sich die Spende aneignen.

Der Wichtigkeit des Unternehmens entsprechend, wirkt beim Baue des Hauses noch mancherlei Aberglaube mit. So darf man mit dem Ausheben der Fundamente nur an einem Montag oder Donnerstag beginnen. Sollte auf einen dieser Tage das Fest der Enthauptung Johannis fallen, so ist der betreffende Tag für das ganze Jahr zu diesem Vorhaben ungeeignet. Auch in der Zwischenzeit zwischen beiden Frauentagen soll es nicht rathsam sein, Fundamente auszuheben. Die Zimmerleute bekommen von den Frauen heimlich Geschenke, damit sie ja genau achtgeben, daß ihnen der Bohrer nicht entfalle und irgendwo mit der Spitze stecken

bleibe oder daß sie sich bei der Arbeit nicht verletzen, denn im ersteren Falle wäre das Haus stets verraucht, im letzteren würde aus dem Blute des Verletzten Ungeziefer entstehen, zwei Plagen, unter denen namentlich die an das Haus gewiesene Frau leiden müßte.



Ratholiten aus Kresovo.

Steht der Bau endlich fertig da, so wird vor dem Einzuge der Familie in das neue Heim abermals ein Opfer dargebracht. Es besteht in einem Hahn, dem an der Schwelle der Kopf abgehackt wird, und welcher dann an Arme verschenkt wird. Diesem Brauche wird auch bei Übersiedlungen aus einem Hause in das andere gehuldigt. Ein besonderes Opfer wird dem häuslichen Herde dargebracht. Hat die Familie das neue Haus bezogen,

so finden sich an einem zur Feier des Einzuges (na selenje) bestimmten Tage die Nachbarn ein, und jeder Besucher legt auf den Hausherd als Opfer einen Apfel oder eine Granate, worin Münzen eingebrückt sind, und wird dann bewirthet.

Zum Baue wird gewöhnlich nur ein Zimmermann zugezogen, der den Bau leitet, während die Nachbarn überall hilfreich Hand anlegen. Dies geschieht mehr, um das nachbarliche Zusammenhalten zu documentiren, als aus Ersparungsrücksichten, denn der Bauherr muß dafür die freiwilligen Helfer ausgiebig bewirthen, und ein Sprichwort sagt: „Wenn ein Haus gebaut wird, nährt sich das Dorf.“ (Kad se kuća gradi, selo se hrani.)

Da der Landmann es liebt, inmitten des von ihm bebauten Landes zu wohnen, so ist das bosnische Wohnhaus stets isolirt. Infolge dessen gab es bis vor kurzem in Bosnien nur wenige geschlossene Ortschaften, die Häuser lagen zerstreut und oft weit voneinander entfernt und bildeten einzelne Gehöfte.

Das Hauptgebäude eines solchen Gehöftes ist das Wohnhaus — kuća — ein von einem steilen Dache bekröntes viereckiges Gebäude.

Bezeichnend ist es, daß für das Haus hier kein slavisches Wort existirt. Kuća stammt von dem lateinischen cucina (Küche) und hat sich auch in dieser Bedeutung erhalten, indem mit kuća besonders jener Theil bezeichnet wird, wo sich der Herd befindet. Auch ein anderes Wort für Haus — dom — ist romanischen Ursprungs (von domus). Das einzige Wort slavischen Ursprungs ist stan, von stati = stehen, staniti = sich aufhalten, das im Sinne „Wohnung“ gebraucht und sehr häufig als Bezeichnung von Sennhütten angewendet wird.

Die Grundlinien des Wohnhauses stehen an der Schmal- und Langseite im Verhältniß wie 2:3, und als Normalverhältniß gilt das Maß von 8:12 Ursin. Bei den Südslaven wurden die Wohnhäuser schon im Mittelalter nach einheitlichen Größenverhältnissen gebaut. Je nach der Größe derselben unterschied man halbe, ganze, andert-halbe oder doppelte mansiones, und diese Eintheilung war zugleich die Grundlage für die Bemessung der Haussteuer.

Gewöhnlich wird das Haus an einer gegen den Wind geschützten, sanften, natürlichen Böschung errichtet, und zwar so, daß die abfallende Seite von einer Steinmauer bis zum oberen Niveau eingefast wird, wodurch auf einfache Weise ein die Hälfte des Hauses einnehmender Souterrainraum (izba), welcher als Vorrathskammer oder als Stall dient, gewonnen wird. Auf dem Steinunterbau ruht die eigentliche, aus Blöcken (in horizontaler), Kiegeln (in verticaler Lage) oder aus Flechtwerk (šeper) hergestellte, circa 2 Meter hohe Wand, welche mit einem aus zwei Balken (hatule) gebildeten Kranzgesimse (vjenčanica) abschließt. In dieses Kranzgesimse sind die Träme (prijeke grede) sorgfältig verstemmt, wodurch das Ganze einen soliden Halt gewinnt. Die Dachsparren

(rogovi) werden oben verstemmt, unten mit großen Nägeln versichert und hierauf das aus Schindeln oder Brettern, die mitunter noch mit großköpfigen Holznägeln befestigt werden, hergestellte Dach (krov) gelegt. Das Holzdach ist in der Regel ein Walmdach, es verläuft, um das Abrutschen der Schneemassen zu erleichtern, sehr steil und ist an der unteren Kante, zum besseren Schutze der Mauer, mit einem Dachvorsprunge (streha) versehen.

In der Hercegovina, wo das Holz selten ist, werden als Dachmaterial leicht spaltbare Kalksteinplatten verwendet. Infolge dessen ist hier das Dach ganz flach und auch dessen Construction eine entsprechend abweichende. Die Sparren (merteci) ruhen hier auf einem von festgefügtten Sparrengebälk (makaze) getragenen Firstbalken (sljeme). Die Eingangsthür — gewöhnlich in der Mitte der Längseite angebracht — ist schmal und niedrig und

hat einen einfachen Riegelverschluß, die spärlichen kleinen Fensterlücken sind mit kleinen Glasscheiben verschlossen, aber noch häufig sieht man sie mit dünner Blasenhaut oder mit geöltem Papier überzogen. Die Mitte des Wohnhauses nimmt der auf dem Fußboden befindliche, niedere, von einer Steinsetzung umgebene Herd (ognjište) ein. Dieser ist der



Katholikin aus Mittelbosnien.



Mittelpunkt des ganzen Familienlebens und wird entsprechend verehrt. Das Feuer auf ihm wird sorgfältig behütet, damit es nicht verlösche, und tritt dieser Fall dennoch ein, so wird es in einigen Gegenden nur durch „Lebendes Feuer“ von Neuem angezündet. Unter „lebendem Feuer“ versteht man aber solches, das durch einen Blitzschlag oder durch das beständige Reiben zweier Holzstücke hervorgebracht wurde. Der Rauch des Herdes entweicht durch eine Dachluke (badža oder komin), welche mit einem regulirbaren Klappenverschluss versehen ist.

Vier Wände und ein Dach darüber, das ist das Urbild des bosnischen Hauses, und in dieser primitiven Form wird es noch heute häufig angetroffen. In diesem engen Raume verleben oft große Familien ihr Dasein.

Infolge der wachsenden Bedürfnisse wurde auch diese einfache Grundform weiter gegliedert. Vor Allem wurde das Haus durch eine Quermwand in zwei Theile getheilt, wovon der eine den Herd enthielt und von nun an „das Haus“ (kuća) genannt wurde, der andere aber als Frauengemach (odaja) dient und einen niederen Plafond erhielt. Häufig ist eine Dreitheilung des Innenraumes durchgeführt, indem beiderseits Zimmer angebracht sind und der Herdraum in der Mitte bleibt.

Die innere Einrichtung ist eine sehr einfache: an der Wand hinlaufende Bänke, pritschenartige Schlafstellen (krevet), Kleider- und Vorrathskisten und wohl auch ein niederer, aus Holz geschnitzter Lehnstuhl als Ehrensitz des Gastes, bilden das gesammte Ameublement. Über den Trämen des Daches sind einige Fässer und riesige, aus Weiden geflochtene, mit Lehm ausgestrichene Körbe (hambari), worin die Wintervorräthe aufgehoben werden, angebracht.

Bei stattgehabter Vergrößerung des Hausstandes genügt das Haus in der beschriebenen Form nicht mehr den Ansprüchen, und es wird durch Anbauten erweitert. Zuerst wird an der einen, dann auch an der anderen Längseite eine Kammer hinzugebaut, die aber vom Dach in derselben Flucht wie das Hauptgebäude überdeckt wird, und deren Traufe infolge dessen so nieder ausladet, daß sie den Boden zu berühren scheint und das Haus auf den ersten Anblick den Eindruck hervorbringt, als bestünde es nur aus dem Dache.

Zu jedem Wohnhause gehören noch folgende Wirthschaftsgebäude, die alle isolirt sind: ein Stall, eine Melkerei, ein Kornspeicher (hambar), eine Scheune (sijernica). In der Ausführung entsprechen diese Nebengebäude dem Hauptgebäude, in der Größe den Bedürfnissen. Eigenthümlich gestaltet sind die Kornspeicher, längliche, schmale, auf Pfählen stehende Riesenkörbe mit einem hölzernen Satteldache oder wohl auch runde, unten verjüngte, oben breite, thurmartige Geflechte, welche oben eine breite Krümpe und als Dach einen Heufchober erhalten.

Das ganze Gehöft wird von einer aus Stangen (vrljike) gebildeten Umzäunung eingefast, und an den Ecken derselben werden nicht selten, um das Unwetter abzuhalten, auf hohen Stangen hängende Pferde- oder Stierschädel aufgesteckt, ein Brauch, der auch bei den Germanen üblich war (sogenannte Reidf tangen), um Schutz vor Gewitter und Hagel zu gewähren.

Als Typus des mohammedanischen Wohnhauses dürfen wir weder das des mohammedanischen Bauers, der sich im Nothfalle auch mit einem Blockhause begnügt, wie es sein christlicher Berufsgenosse besitzt, noch jenes des Pascha annehmen, welches fremden Einflüssen und Neuerungen zugänglich war; sondern das Wohnhaus des mohammedanischen Bürgers, welcher die Städte bewohnt und dort als Händler, Handwerker



Kopfschuh aus Erebrénica.

oder von seiner Grundrente lebender Privatier sein beschauliches Dasein führt. Diese Hausform gestaltete sich im Laufe der Zeit zu einem architektonischen Ganzen, das der durch Tradition, religiöse Momente und klimatische Verhältnisse bedingten Lebensweise des Mohammedaners in jeder Beziehung entsprach. Der Mohammedaner, von Natur aus einer beschaulicheren Lebensweise zuneigend, ist ein großer Naturfreund und besitzt die

Gabe, auch im dichtesten Straßengewirr einen Punkt auffindig zu machen, von wo aus sich ein herrlicher Ausblick darbietet, und darnach wird das zu erbauende Haus orientirt.

Vom religiösen Brauche ausgehend, wonach das Weib fremden Blicken entzogen bleiben muß, wird das Haus in zwei Theile getheilt; der eine, das Haremlif, dient den Frauen zum Aufenthalt und ist für jeden Fremden verschlossen, der andere, das Selamlif, ist die eigentliche Herrenwohnung, wo auch Fremde, nachdem sie am Thore ihre Ankunft gemeldet und den Frauen hinreichend Zeit gelassen, sich zu verbergen, mit Wissen des Hausherrn Zutritt haben. In vornehmen Häusern wird diese Theilung in der Weise durchgeführt, daß ein separates Gebäude an der Straßenfront als Selamlif, und ein zweites, innen liegendes und vom ersteren durch eine besondere Mauer getrenntes, als Harem dient. Wo diese weitläufige Anlage nicht durchzuführen war, mußte allerdings ein Gebäude für beide Theile dienen. In diesem Falle begrenzt eine hohe Mauer die Straßenseite, wodurch alle Vorgänge, selbst im Hof und Garten, neugierigen Blicken entzogen werden. Das Haus in seiner typischen Form bildet einen länglichen Mauerkuß mit sehr flachem, weit vorkragendem Walmdach, das meist mit Hohlziegeln (*ceremit*) gedeckt ist. Das untere, von einer massiven Luftziegelmauer umschlossene Geschoß besitzt nur wenige Lichtportalen. Durch eine in der Mitte der Langseite angebrachte Thür gelangt man in einen weiten, die ganze Tiefe des Gebäudes einnehmenden Gang, zu dessen linker und rechter Seite je zwei Räume, die nur über den Gang communiciren, angeordnet sind. Einer von diesen Räumen dient als Küche, der größte aber als Magaza.

Diese Magaza ist vollkommen feuerficher gebaut, indem sie vom übrigen Holzwerk des Hauses isolirt ist, an Thüren und Fenstern Eisenläden besitzt und über der Decke eine mächtige Estrichschicht von gestampftem und mit Kalk versehstem Lehm hat, die bei Feuersgefahr jeden Brand aushält. Hier werden alle Schätze, und was bei Ausbruch einer Feuersbrunst zu retten ist, untergebracht und bei Bränden, nachdem Thür und Fenster verschlossen worden, ihrem Schicksal überlassen. Es kam selten vor, daß sich diese Magaza nicht bewährt hätte.

Das untere Geschoß dient gewöhnlich während des strengen Winters zum Aufenthalt. Die dicken Wände, die schmalen Fenster und Thüren, die niedere Decke und der aus topfartigen, in Lehm eingebetteten Röhren gebildete Ofen wehren der Kälte den Einlaß und die Familie verbringt hier, wenn auch beengt und in drückender Luft, doch vor Kälte geschützt, den Winter. Im Frühjahr, wenn die Sonne mit ihren warmen Strahlen zur Herrschaft gelangt, verläßt die Familie dieses Geschoß und zieht in das obere, dessen fast ununterbrochene Fensterreihe überall Luft und Licht einläßt. Dieses Stodwerk, zu dem eine im Hintergrunde des breiten Mittelganges angebrachte schmale, von einer dichten Säulenbrüstung eingefasste Treppe führt, ist aus leichtem Kiegelwerk gebaut und in der Theilung durchaus dem unteren ähnlich.

Der breite Mittelgang, die *divanhana*, bildet in der Regel über dem Eingang einen mehrreihigen, mit Fenstern reichlich ausgestatteten Erker (*čořak*) und dient tagsüber gewissermaßen als Versammlungs- oder Sprechsaal. Von hier aus gelangt man zu den beiderseits angeordneten Zimmern, deren Ausstattung eine der Lebensweise durchaus entsprechende ist. So eng und spärlich die Fenster im Erdgeschoße sind, so verschwenderisch



Gau (Einkehrhaus) in Doborci.

werden sie im oberen Geschoße angebracht, wo namentlich an der Stirnseite Fenster an Fenster steht und mitunter eine wahre Glaswand bildet.

Die innere Ausstattung der Wohnräume ist ebenso originell als zweckmäßig. An beweglichen Möbeln besitzt der bosnische Mohammedaner wenig. Abgesehen vom Geschirr, besteht das Inventar aus einer Anzahl oft kostbarer Teppiche, welche jede Spanne Bodenraum bedecken, dem Bettzeug und etlichen mit Schnitzereien verzierten Truhen zum Aufbewahren der Schätze und Wäsche. Als Wandschmuck dienen eine Uhr, ein Spiegel mit Rococoeinfassung, einige *levha* (Spruchtafeln) und die Waffen, welche den größten Stolz des Besitzers bilden. Das übrige Möbelwerk steht mit der

Architektur des Gemaches in Einklang und vereint sich mit ihr zu einem anheimelnden Ganzen.

Die Zimmerdecke, in der Regel aus Holz und mit Malereien und Schnitzereien reich verziert, denkt sich der bosnische Architekt als eine Himmelsdecke und schmückt deshalb das Feld derselben mit einem dichten, aus Stäben gebildeten Sternenmuster. Die Mitte ziert eine große sechs- oder achteckige Rosette, das Ganze umfaßt eine entsprechend breite Bordüre. Die Rosette, gewöhnlich ein mosaikartiges, aus Kehlleisten, geferbten Steinen und Metallblättern hergestelltes Ornament, erhält im Mittelpunkte einen stark vorspringenden getriebenen und vergolbeten Metallknopf. Der Rand der Bordüren und der Rosette erhält in der Regel als Abschluß ein durchbrochenes Zackenornament mit einer entsprechend verzierten Schrägleiste.

Die ganze Wand der Eingangsseite des Zimmers nimmt ein bis zum Plafond reichender Wandschrank, der Dolaf, ein, welcher in der Regel mit vielem Schnitzwerk verziert ist und dem ganzen, sonst einfachen Gemache ein reiches Gepräge gibt. Unter diesem Dolaf befindet sich in der Regel in der Mitte der Eingang, gleich daneben der aus topfartigen, in Lehm gebetteten Nischen gebildete Ofen und ferner an diesen anschließend die Banjica, ein enger, unten mit einem Abfluß versehener Raum, welcher zur Vornahme der rituellen Waschungen dient. Die andere Wandhälfte nehmen ein oder mehrere Verschlüge mit Gefach ein, welche tagsüber zur Aufnahme der Matrasen und des sonstigen Bettzeuges dienen (dušekluk). Die Gliederung der Dolafs am Eingange bilden Pfeiler, die durch orientalische Spitzbögen, welche auf Stalaktitenconsolen aufruhcn, verbunden sind. Das Bogendreieck füllt eine reichgeschnitzte Füllung.

Die Füllung der Thüren an der Banjica und an den Dusékluks ist reich ornamentirt, in der Regel ein Mosaik von geferbten Brettchen und Kehlleisten mit Metallrosetten. Neben den Füllungen befindet sich ein breiter, reich durchbrochener Fries, und an diesen schließt ein an der Stirnante mit einem Zackenmuster verziertes Stagebrett (rasa) an, welches auch an den übrigen Wänden angebracht ist. Die Ornamentik, welche bei diesen Dolafs zur Anwendung gelangt, ist unstreitig orientalischen Ursprungs, bildete aber im Laufe der Zeit einzelne, eigenthümliche Localformen sowohl in der ganzen Anlage, als auch im Detail, so daß hier eine Stilrichtung zu Tage tritt, welche die reichen Formen des Orients mit den Motiven der volksthümlichen Holzschnitzerei verschmilzt.

Die Wände sind einfach weiß getüncht, und nur in Prunkgemächern ist über der Rasa ein breites Friesornament gemalt. An den Wänden befindet sich der eine, oft auch mehrere Wandlängen einnehmende minder (Divan), ein mit Matrasen, Polstern und Überwürfen (makat) belegtes Holzgestell, dessen Stirnseiten in kleine Schränke (skrabija) ausgehen.



Die Fenster der Frauengemächer sind mit einem dichten Holzgitter (mušebak) oder einer aus Gypsmaße gebildeten, reich ornamentirten, bunt verglasten Blende versehen, welche den Einblick in das Gemach verwehren.

Dieses Gemach ist Empfangs-, Speise- und Schlafzimmer. Der Gast nimmt, nachdem ihm Einlaß gewährt wurde, auf dem Minder Platz. Das Mahl wird auf der Erde um eine große runde Kupfertafel (dimirlija), welche auf einem niederen Tischchen



Herzegoviniſcher Bauernhof.

(peškun) aufliegt, fauernd eingenommen, und Abends werden die Matragen und Pöſſter aus dem Duſekluſ geholt und am Boden ausgebreitet. Derart genügt ein Zimmer für alle Erforderniſſe des täglichen Lebens.

„Von der Wiege bis zum Spaten.“ (Od bešike do motike.) — Der Eintritt in die Welt. — Kinderſegen gilt als der größte Segen, den ſich ein Ehepaar von Gott erbittet. Nicht Gold und Gut bilden den Reichthum des Hauſes, ſondern möglichſt viel Kinder, und Unfruchtbarkeit wird vom Weibe als das größte Unglück, das ſie treffen konnte, empfunden. Die Anſchauung, daß ein unfruchtbares Weib ihren Lebenszweck



verfehlt hat, wurzelt so tief, daß in früheren Zeiten dieser Umstand den Mann berechtigte, auch wenn er Christ war, sich eine zweite Frau zu nehmen, wodurch eine eigenthümliche Art von Bigamie entstand. In solchen Fällen mußte aber der Mann jeden ehelichen Verkehr mit der ersten Frau abbrechen und sie fortan als seine Wahlschwester (*posestrima*) behandeln, während die zweite, selbstverständlich kirchlich nicht getraute Frau, in die Rechte der ersten trat. Solche Fälle von Bigamie, die allerdings selten waren, aber immerhin vorkamen, wurden vom Volk eher bedauert als verurtheilt.

Um der Kinderlosigkeit zu entgehen, wird manches Mittel und mancher Zauber angewendet; ja es werden sogar in dieser Hinsicht Proben veranstaltet. Man gibt nämlich der Frau Wasser, worin das Lab (*siriste*) vom Hasen lag, zu trinken. Fühlt die Frau darnach Schmerzen, so ist sie conceptionsfähig, fühlt sie keine Schmerzen, so wird sie kinderlos bleiben.

Zur Förderung der Conceptionsfähigkeit werden Pflanzenabjude vom Dillenkraut, Johannisfrucht und Königsfalbei verabreicht. Es kommen aber auch Zaubermittel zur Anwendung; so wird unfruchtbaren Weibern empfohlen, aus dem Munde einer Schwangeren über einen Zaun hinweg Brod zu genießen, oder bei Sonnenuntergang am Sonntage nach Neumond auf einen Baum zu klettern, dort drei in der Frucht der Heckenrose gefundene Würmer zu verschlingen und dreimal die Worte zu sprechen: „Die Sonne geht hinter den Berg, und ich komme in die Hoffnung.“ (*Sunce zagje za brdo a ja u breme.*) Will eine Frau Knaben gebären, so ergreift sie auf fremdem Acker den Pflug, leitet ihn bergauf und spricht: „Ein Ochse nach dem andern, ein Sohn nach dem andern.“ (*Vô za volom, sin za sinom.*)

Fühlt sich eine Frau schwanger, so ist es ihr nächstes Interesse, zu erfahren, ob die Leibesfrucht ein Knabe oder ein Mädchen wird, und auch hier hat der Aberglaube manches Mittel an die Hand gegeben, um sich Gewißheit zu verschaffen. Man versteckt in verschiedene Ecken des Zimmers eine Gewehrkugel und eine Scheere und beobachtet, in welche Ecke sich die junge Frau setzt. Die Kugel sagt den Knaben, die Scheere das Mädchen voraus.

Während der Schwangerschaft muß sich die Frau wohl in Acht nehmen; denn nach dem Volksaberglauben lauern Tausende von Gefahren ihrer Leibesfrucht auf. Ebenso zahlreich sind die Verhaltensmaßregeln, die sie während dieser Zeit beobachten muß, und es würde einen Band füllen, wollte man sie alle niederschreiben.

Eine Frau in gesegneten Umständen genießt im Volke besondere Achtung. Jeder erfüllbare Wunsch wird ihr gewährt, da ein Versagen der Leibesfrucht Schaden bringen würde, und es ist ihr öfters gestattet, von der Arbeit, zu der eine Landfrau verurtheilt ist, auszuruhen. Durch die Entbindung wird die Frau überhaupt erst zum Weibe und erfüllt ihren eigentlichen Lebenszweck.

Obwohl man der hoffnungsvollen Frau nichts versagen darf, so muß sie sich selbst umsomehr versagen: sie darf auf keine Blutflecken treten, weil sonst das Kind fleckig wird; sie darf keine Fische essen, weil es sonst stumm wird, sie darf kein von Vögeln oder Schlangen angebissenes oder von Wölfen angefreßenes Fleisch und auch kein Brod, das auf der Reise war, genießen, sie darf weder baden, noch sich Zähne reißen lassen u. s. w. und will sie nicht bald abermals in die Hoffnung kommen, so darf sie auch keine fremden Kinder küssen.

Ist die Zeit der Entbindung herangekommen, so sieht sie dem schmerzlichen Momente gelassen entgegen. Griechische Autoren berichteten mit Bewunderung, daß illyrische Weiber



Besuch bei einer mohammedanischen Wöchnerin.

im Walde ohne fremde Hilfe Kinder gebären. Auch heute noch sind Fälle häufig, daß das Weib im Walde von Wehen überrascht wird und dann mit dem Kinde auf dem Arme und einer Last Holz auf dem Rücken nach Hause kommt. Bezeichnend ist es, daß das Volk die Geburtsanzeige mit den Worten: „Našlo mi se dijete“ (Ein Kind wurde mir gefunden) einleitet. Dieses Geheimhalten der Entbindung soll die Wehen erleichtern und dem Kinde förderlich sein. Auch im Hause werden mit der Wöchnerin wenig Umstände gemacht. Jemand eine Frau des Hauses verrichtet die Dienste der Hebamme (babica) und besorgt, was dem Kinde im ersten Lebensmomente noth thut. Der Entbindung sieht die junge Mutter liegend entgegen, in schweren Fällen aber knieend oder gebückt.

Ganz abweichend von der weit verbreiteten Anschauung, daß die Gebärmutter ein selbständiges Lebewesen sei, glaubt der Bosnier, daß sie ein dreitheiliger Schrank sei. Im ersten Fach reifen die Frühgeburten, im zweiten die normal ausgetragenen, im dritten endlich die Spätgeburten.

Die Nachgeburt (pošljedak, pometak, rodilja) wird sorgfältig vergraben oder in fließendes Wasser geworfen. Will man verhüten, daß die junge Mutter bald wieder schwanger wird, so wird der Mutterfuchsen gebiertheilt und in einen Strumpf gebunden.

Die Schonung, die sich eine Wöchnerin gönnt, ist nicht gar groß. Häufig verläßt sie schon nach drei Tagen das Bett, um ihrer gewöhnlichen Arbeit nachzugehen, und doch hört man selten von üblen Folgen dieses leichtsinnigen Vorganges.

Das neugeborene Kind wird einer Reihe von Proceduren unterzogen, die unseren Anschauungen theilweise fremd sind. Die „Babica“ durchschneidet die Nabelschnur mit einem Messer und niemals mit der Scheere, da sonst die Wöchnerin nur noch Mädchen gebären könnte, was durchaus nicht wünschenswerth ist, denn nach dem Volksspruch ist es besser, einen tohten Sohn zur Welt zu bringen, als eine lebende Tochter. Die Nabelschnur wird mit einer rothen Seidenschnur abgebunden, sodann ein Stück Wachstaffet darüber gelegt und aus einem weichen Leinenwulst ein Ring darum gelegt, das Ganze aber mit einem um den Körper geschlungenen Bande festgehalten.

Das erste Bad, welches das Kind sofort nach der Geburt erhält, wird oft durch ein Glas Wein verstärkt. Die erste Toilette des Kindes besteht aus dem genannten Verbande, einem Hemdchen, Rappchen und den Einhüllungen (povoj), welche aus einer weichen Unterlage (podmetak), den Windeln (pelena) und dem Umschlagtuch (povoj) besteht. Diese Stücke sind zumeist aus Wolle. Jedes Kind trägt durch 40 Tage eine feste Kopfbinde, damit es „gesünder“ werde und einen „kleinen Mund“ bekäme, was an das künstliche Zusammenpressen des weichen Kinderschädels bei einzelnen Urvölkern erinnert. Diese Binde besteht aus einem Umschlage, welcher vom Scheitel unter das Kinn gezogen wird und, festgebunden, den Kopf flach drückt (podbradak).

Kindesjahre. — Nun wird das Kind neben die Mutter gelegt und bleibt neben ihr mindestens drei Tage. Das Lager des Kindes wird auf eigenthümliche Weise bereitet: zwei Wollkrepeln (grebeni) werden derart auf den Boden gelegt, daß die Zähne der Krepeln einander zugekehrt, die Stiele aber nach oben gerichtet sind. Zwischen beide Krepeln und auf die Zähne wird der Kopfpolster des Kindes gelegt. Auf die beiden Stiele wird ein halbkreisförmig gewundener knospender Ast fest gebunden und daran die Decke gehängt. Erst nach Ablauf einiger Tage wird das Kind in die niedere, stets sorgfältig überdeckte Wiege gelegt und zum erstenmale von einem Knaben gewiegt. Bis zur Taufe darf das Kind nicht außer Haus gebracht werden.

Den Namen erhält es schon vor der Taufe (znamenovanje), die kirchliche Taufe wird aber erst nach 14 Tagen oder beim nächsten Besuche des Pfarrers vorgenommen. In abgelegenen Gegenden, wo selten ein Geistlicher vorkam, sprach, kam es öfters vor, daß man die Taufe so lange verschob, bis das Kind selbst zur Kirche gehen konnte.

Der Taufpathe gilt vom Tage der Taufe als Verwandter, und es bildet diese Verwandtschaft so wie die Blutsverwandtschaft ein Ehehinderniß. Zum Taufpathen wird gewöhnlich der Trauzeugen gebeten, und derselbe functionirt auch bei späteren Gelegenheiten als solcher.

Der Pathe beschenkt nach der Taufe sein Pathenkind mit Geld und erhält von der Mutter als Bošcaluk von ihr gestickte Wäsche. War der Täufling ein Mädchen, so versteckt der Pathe während des Taufactes unter dem



Katholik aus Mittelbosnien.

Gürtel das Gewicht vom Wagebalken, und beim Nachhausegehen trägt er die Beschuhung verkehrt, damit das nächste Kind ein Knabe werde. Wenn in einer Familie häufig Kinder sterben, so vermuthet man, daß der Pathe nichts tauge, und nimmt an seiner Stelle einen anderen.

Unter der Obhut der Mutter und der jüngeren Geschwister wächst das Kind heran und wird schon in der zartesten Jugend gegen Witterung und Entbehrung abgehärtet.

Die ersten Jahre des Kindesalters sind auf dem Lande wahre Probejahre; wer sie übersteht, ist fürs ganze Leben gestählt. Schon nach Ablauf weniger Wochen erhält das Kind neben Muttermilch die gewöhnliche schwere Kost des Erwachsenen. Stunden verbringt es, um mit dem zahnlosen Mund ein Stückchen harten Brodes zu zerkauen, und bei grimziger Kälte im Regen und Sturm sieht man oft die Kinder halbnackt vor der Hausthüre kriechen. Die Mutterbrust erhält es ein ganzes Jahr; oft aber stillen, die Mütter theils aus übertriebener Zärtlichkeit, theils um nicht wieder zu rasch in die Hoffnung zu kommen, jahrelang ihre Kinder, ja es werden Fälle berichtet, daß Burschen von der Mutterbrust zur Hochzeit gingen. Kaum daß die Kinder kräftig auf den Füßen stehen gelernt haben und sich ihr Denkvermögen entwickelt hat, werden sie zur Arbeitsleistung herangezogen. Mit 5 bis 6 Jahren werden sie bereits Hirten und ihrer Obhut werden vorerst Kälber und Rige anvertraut, später das Kleinvieh und dann das Großvieh.

Früh Morgens, nachdem die Planinka die Herde gemolken, zieht die kleine Hirten-schaar aus und verbringt den Tag auf weiter Flur. Die Zeit wird dabei nützlich vertrieben, die Mädchen spinnen und stricken, die Knaben schnitzen zierliche Gegenstände. Eine einfache Flöte (*svirala*) oder eine Doppelflöte (*dvojnica*) führt der Hirt stets mit sich und treibt, trillernde Weisen spielend, seine Herde vor sich her.

Um die Mittagszeit, wenn die Herde kühle schattige Plätze zum Wiederkäuen aufsucht, lagern die Hirten um ein Feuer und nehmen die mitgebrachte Mahlzeit ein, welche aus einem Stück Maisbrod oder Zara (Kornbrod aus undurchsiebtem Mehl), einem Stückchen Käse und einem Trunk Quellwasser besteht. Unter Sang und Spiel vergeht der übrige Theil der Ruhepause, und wenn die Sonne zum Westen neigt, kehrt die Herde mit den kleinen Hüttern heim.

Nachdem die Herde abermals gemolken wurde, wird sie in die Hürden getrieben, um dort unter der Obhut eines erwachsenen Hirten zu übernachten. Dieser schläft in einer engen, zeltförmigen, aus Brettern gebildeten und auf einem Schlitten ruhenden, transportablen Hütte, von wo aus er jeden verdächtigen Laut hören und beim Herannahen von Raubwild Lärm schlagen kann. Nicht selten haben hier halbwüchsige Knaben Wölfen oder Bären das geraubte Lamm oder Kind abgerungen.

Zur Obliegenheit des Hirten gehört es auch, alle acht Tage die Hürden abzubrechen und ein Stück weiter aufzuschlagen, damit möglichst viel Acker gebüngt werde.

Pubertät. — Der Eintritt in das reifere Knabenalter ist ein Moment, den alle Naturvölker mit einer gewissen Weihe erwarten und entsprechend feiern. In Bosnien und der Hercegovina wird diese neue Phase im menschlichen Dasein nach altem Brauche gefeiert.



Bei den Mohammedanern besteht der im ganzen Oriente übliche Brauch der Circumcision, welche gewöhnlich im sechsten Jahre vorgenommen wird, und jetzt rein



Das Tätowiren.

Sache der Religion ist. Anders ist es mit dem Brauche des Kopfscheerens, welchem beim Eintritte der reiferen Knabenjahre Angehörige aller Confectionen huldigen.

Die Kinder tragen nämlich ihr Haar in langen Locken, und erst wenn sie das Knabenalter erreichen, wird die erste Schur vorgenommen. Hierzu wird wie bei der Taufe ein Pathe gerufen, der sein Mündel auf den Schoß nimmt. Die Hausfrau reicht sodann



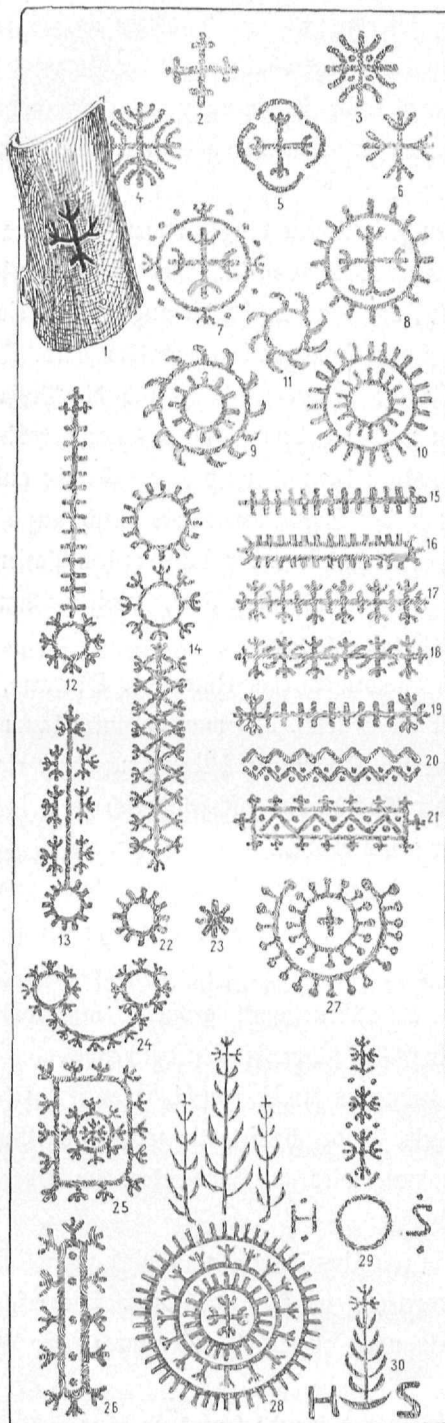
dem Pathe auf einem Teller die Scheere, und er schneidet damit, wenn er nicht genügend geschickt ist, den ganzen Kopf zu scheeren, mindestens drei Schöpfe ab und wirft das Haar in den Teller. Ein Hausgenosse wirft das Haar sofort weg. Nach beendigter Procebur küßt der Pathe sein Mündel und beschenkt es. Diese Pathenschaft nennt das Volk die Schurpathenschaft (šišano kumstvo). Die Wichtigkeit der Ceremonie erhellt daraus, daß die Bande der Schurpathenschaft ebenso heilig sind, wie die der Taufpathenschaft, und ein Ehehinderniß bilden. Das Volk schreibt der Schurpathenschaft noch die besondere Kraft zu, Krankheiten zu bannen. Wird ein Kind schwer krank und bringt kein Mittel Linderung, so trägt es der Vater vor das Hausthor und bittet den erstbesten Vorübergehenden zum Schurpathen, ohne Rücksicht auf dessen Religion. Der Fremde folgt der Einladung und vollzieht die Ceremonie, die dem Kinde das Leben retten soll.

Auch der Eintritt der Pubertät wird in einzelnen Volkskreisen nach althergebrachter Sitte gefeiert. Diese Feier besteht in der Vornahme von Tätowirungen, und diesem Brauche huldigen ausschließlich nur Katholiken. Nach der gegenwärtigen Volksauffassung gilt die Tätowirung als äußeres Zeichen der Zugehörigkeit zur römischen Kirche, und die Tätowirungen selbst heißen „Kreuzchen“ (križevi), da sie aus kleinen kreuzartigen Ornamenten gebildet sind. Man ist im Volke der Meinung, daß eine Tätowirung unverwischbar ist und selbst wenn man sie ausschneidet doch wieder zum Vorschein kommt. Da aber die mohammedanischen Beherrscher des Landes das Kreuzeszeichen perhorrescirten, so bildete die Tätowirung ein Hinderniß oder erschwerte es, daß Mohammedaner Katholikinnen zu Frauen nahmen, oder daß Katholiken zum Islam übertraten, denn die durch Tätowirung Gezeichneten konnten ihre väterliche Religion nicht verleugnen.

So meinte das Volk, daß die Entstehung der Tätowirung auf die katholische Geistlichkeit zurückzuführen sei, welche dadurch ihren Gläubigen den Abfall von der Religion erschweren wollte. Allein Mehreres spricht gegen diese Annahme und weist auf einen viel älteren Ursprung hin; zunächst der Umstand, daß die Geistlichkeit dem Brauche ganz ferne steht und mitunter dagegen eifert, vor Allem aber, daß unter den ornamentalen Motiven außer dem Kreuze, christliche, namentlich katholische Symbole fehlen. Wohl kommen in der Umgebung einiger Klöster Monogramme Christi vor, aber ihr Ursprung läßt sich in sehr junge Zeit verlegen.

Die Procebur des Tätowirens lassen sowohl Knaben als Mädchen über sich ergehen, und zwar wird damit im Alter von 12 bis 16 Jahren begonnen, also in jenem Stadium, wo die Pubertät gewöhnlich eintritt.

Das Tätowiren wird stets im Frühling, „wenn die Bäume blühen“, vorgenommen, und das Volk gibt als die geeigneten Tage den Palmsonntag und die Charwoche an; aber in den meisten Fällen wurde sie am St. Josephi-Tage, also am Vorabend



der Frühlings- Tag- und Nacht- gleiche vorgenommen. Dieser Umstand führt uns auf Anschauungen einer Naturreligion, die mit dem Christenthum in keinerlei Zusammenhang stehen.

Greifen wir, um den Ursprung des Brauches zu erklären, in die historische Vergangenheit des Volkes, so können wir constatiren, daß er weder slavisch ist, noch von irgend einem anderen uns geschichtlich näher bekannten Volke, welches Bosnien und die Hercegovina bewohnte, herrührt. Erst bei den Urvölkern der Balkan-Halbinsel finden wir diesen Brauch allgemein über das ganze Gebiet von der Adria bis zur Donau verbreitet. Die scythischen Agathyrsen, die Daker und Thrakier tätowirten sich, um ihre Stammesangehörigkeit und ihren Adel ersichtlich zu machen, und trugen gewissermaßen ihr Wappen am Körper zur Schau. Dio Chrysostomus erwähnt namentlich die thrakischen Frauen, die stolz auf ihre schöne Tätowirung waren



Muster von Tätowirungen.

und sich damit schöner und vornehmer dünkten. Wie diese Völker, huldigten nach Strabo auch ihre westlichen Nachbarn, die Illyrier, die Ursassen Bosniens und der Hercegovina, diesem Brauche, und wie noch manch andere ethnische Reminiscenz von ihnen auf die Gegenwart vererbt ist, so können wir auch den Ursprung der bosnischen Tätowirung hier vermuthen.

Die Tätowirung wird mit einer gewissen Feierlichkeit vorgenommen. Die Jugend versammelt sich Morgens und beginnt in fröhlicher Stimmung die schmerzliche Procebur. Als Werkzeug dient eine gröbere Nähnadel, als Farbe eine Tusche, die aus dem auf einem Blechbedel aufgefangenen Rienruß mit Speichel oder Honigwasser angerieben wird. Statt dessen wird auch Pulver oder aber käufliche Tusche (murećel), deren sich die Mohammedaner bedienen, verwendet. Das Ornament wird mit dem stumpfen Ende der Nadel aufgetragen, und so oft die Zeichnung einzutrocknen beginnt, wird frische Tusche aufgetragen. Nun beginnt das Tätowiren, indem mit der Spitze der Nadel durch unzählige Stiche das Ornament in die Epidermis getrieben wird. Wenn der Schmerz den Patienten überwältigt, hört man mit der Procebur auf und verbindet den Arm, damit die Wunde verheile, was unter normalen Verhältnissen rasch vor sich geht.

Die Tätowirung wird hauptsächlich am Handrücken, am Unterarm, Oberarm, an der Brust und der Stirne angebracht, und ist oft so reich, daß man darunter kaum die ursprüngliche Hautfarbe erkennt. Die verwendeten Ornamente bilden eine Serie eigenthümlicher, conventioneller Motive, die in der Ausführung oft sehr reich sind, in der Bedeutung und Anwendungsweise aber immer gleich bleiben.

Das einfachste ist das Kreuz (križ), dessen Arme stets gleich lang und in der Regel durch kleine Striche oder Halbkreise verziert sind; diese Verzierungen stellen Tannentknoſpen dar und heißen deshalb Tannentkreuze (jeličin križić). Das Kreuz wird am Rücken des Zeigefingers als Mittelpunkt größerer ornamentaler Compositionen oder als Füllornament zum Ausfüllen leerer Flächen verwendet.

Ein von einem mehr oder minder reich verzierten Kreise umschlossenes Kreuz heißt Kolo (Ring). Besitzt es an der Peripherie eine Reihe schaufelartig gekrümmter Linien, so nennt man es Mührad. Das Kolo-Ornament wird am Handrücken, am Oberarm und an der Brust mit besonderer Sorgfalt tätowirt.

Ein oben offener Halbkreis heißt Ograda (die Umzäunung) und wird ausschließlich am Handrücken, die offene Seite dem Armgelenke zugekehrt getragen. Oft erscheint es verdoppelt, indem zwei solche Ringe einander zugekehrt und durch eine Linie abgegrenzt sind.

Besonders reich gestaltet sich der Schmuck des Handgelenkes, welcher aus einem oder mehreren verzierten Bändern besteht, die das Gelenk umschließen und nur an der

Unterseite zur Schonung der Pulsadern offen bleiben. Das Motiv wird als Arm band (narukvica) bezeichnet und überdeckt das Gelenk nicht selten in einer Breite von 10 Centimetern. Weitere Motive sind der Tannenzweig (jelica) und die Ahre (klas), welche am Unter- oder Oberarm, und zwar zumeist an der Seite so angebracht werden, daß die Längsachse der Motive mit der des Armes parallel ist. Außer diesen Motiven kommen noch vor: die Sonne (sunce), der Mond (mjesec), der Morgenstern (prehodnica) und der einfache Stern (zvijezda). Alle sind conventionell aufgefaßt und haben mit Ausnahme des Kreuzes, welches aber gerade bei den Tätowirungen aller Völker eine große ornamentale Rolle spielt, mit christlich-religiösen Begriffen nichts gemein, so daß wir sie auf eine ältere und urthümlichere Tradition zurückführen dürfen.

Der Unterricht. — Das volksthümliche Unterrichtswesen in Bosnien und der Hercegovina war vor der Occupation ein durchaus primitives. Die praktischen Arbeiten lernte das Kind praktisch, indem es früh zur Arbeit angehalten wurde. Beten lernte es von der Mutter, welche sich damit begnügte, ihm einige kurze Gebete beizubringen. Für die übrigen geistigen Bedürfnisse sorgten einige wenige Pfarr- und Klosterschulen, die aber in ihren an die Schüler gestellten Anforderungen sehr bescheiden und vom Schüler befriedigt waren, wenn er etwas buchstabiren und zur Noth seinen Namen schreiben konnte.

Und doch hatte das Volk von seinen Vorfahren eine besondere Schriftart ererbt und eigenthümlich ausgebildet. Diese Schrift, deren sich sowohl die Christen als auch die Mohammedaner bedienten, entwickelte sich aus jenen Charakteren, welche die bosnischen Großen im Mittelalter auf ihren kolossalen Steingrabmälern benützten. Sie wurde dem Kinde nicht in der Schule beigebracht, sondern vom Vater gelehrt, und in vornehmen mohammedanischen Häusern gab es ähnlich wie in Alt-Griechenland schreibkundige Diener, zu deren Obliegenheit es gehörte, die Bosančica den Kindern beizubringen. Von diesem Schreibunterrichte waren selbst Mädchen nicht ausgeschlossen, und es ist dies die einzige Schriftart, welche auch Mohammedanerinnen beigebracht wurde. Das Aussehen dieser Schrift ist ein ziemlich complicirtes, doch besteht jedes einzelne Zeichen aus den einfachsten Elementen.

Vor hundert Jahren war diese Schrift in den katholischen Klöstern noch officiell und damit wurden alle Register, Matrikeln, Inventare etc. geführt; dann aber wurde sie durch die Lateinschrift verdrängt. Heute wird sie noch von den Begs der Hercegovina und der Krajina benützt.

Ebenso wie der Schreibunterricht, war auch der Rechenunterricht primitiv. Man lernte zuerst nach den Fingern und dann im Kopfe rechnen, wobei die Leistungen oft erstaunliche sind.

Eines der häufigsten Behelfe beim Rechnen ist das Kerbholz (rabos, rovas), dessen sich das Landvolk noch heute bedient. Es ist ein vierkantig zugeschnittener Stab, in welchen mittels eines Messers die Zahlzeichen eingeschnitten werden. Diese bestehen aus Punkten, aus geraden und schrägen Strichen und aus Kreuzen, die Striche und Kreuze aus einfachen Einschnitten oder aus breiteren Einkerbungen, in welchem Falle dann der Werth des Zahlzeichens sich verdoppelt.

Die verwendeten Zahlzeichen sind folgende:

.	= 1	.	= 6	.	= 11	/	= 50
..	= 2	..	= 7	.	= 16	/	= 100
...	= 3	...	= 8		= 20	×	= 500
....	= 4	....	= 9		= 30	×	= 1000
	= 5		= 10		= 40		

Wie daraus zu ersehen ist, liegt diesem Ziffersystem dasselbe Princip zu Grunde wie dem römischen.

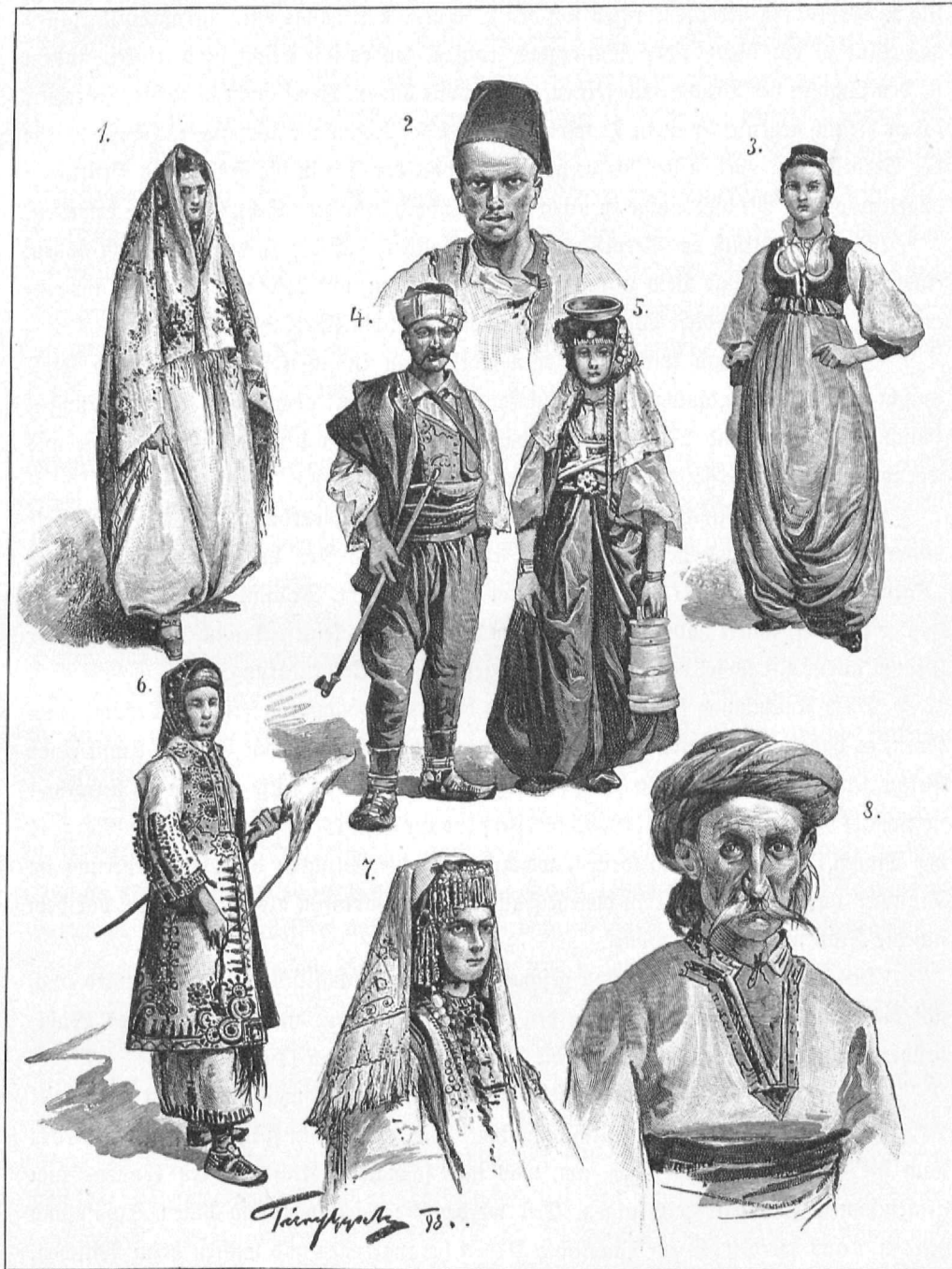
Auf dem Kerbholze werden alle größeren Rechnungen erledigt, es dient dem Hausherrn zum Notiren seiner Einkünfte, dem Händler bei der Buchführung, und wenn die Hirten im Sommer mit der Herde auf längere Zeit auf die Alm ziehen, machen sie sich zu ihrer Orientirung am Kerbholze einen Kalender, wo die geraden Striche die Werttage, die schrägen aber die Feiertage bedeuten. Jeden Tag wird dann der entsprechende Einschnitt vom Kerbholz abgeschnitten.

Liebe und Freundschaft. — Mit 14 Jahren gilt der Knabe bereits als erwachsener Bursche, dem es zwar noch nicht gestattet ist, in der Wirthschaft mitzureden, der aber umso fleißiger mitarbeiten darf. In dieses Lebensalter fällt der Zeitpunkt, wo sich das menschliche Herz neuen Gefühlen erschließt, wo es sich nach einer gleichgesinnten Seele sehnt, und Freundschaft und Liebe sind auch hier die Herzensäußerungen, welche das Jugendalter verkörpern.

Die Freundschaft wird nach der Volksanschauung noch höher geschätzt als die Liebe, die schließlich als etwas Selbstverständliches aufgefaßt wird. Freundschaft in ihrer höchsten Ausbildung gestaltet sich zu einem besonderen Verhältnisse, das sonst fernstehende Personen aneinander knüpft, dessen Bande ebenso heilig sind, wie die der Blutsverwandtschaft und vielleicht noch fester als die der Ehe gehalten werden. Dieses Verhältniß ist das *Bobratimstvo* — die Wahlbruderschaft.

Das *Bobratimstvo* kommt bei allen Südslaven vor, es wird überall heilig gehalten und spielte im geselligen Leben einst eine hervorragende Rolle, da ein Wahlbruder für den anderen eintreten mußte wie für den eigenen.

Was wir von der Wahlbruderschaft aus Bosnien berichten können, bezieht sich auf einzelne Localformen, die anderswo nicht bekannt sind. Vor Allem wird hier die



Costüme aus Ober- und Mittelbosnien.



Wahlbruderschaft oder auch Wahlgeschwisterschaft durch Blut besiegelt. Beide Theile, die sich zu verbrüdern gedenken, reigen sich den Oberarm auf, damit Blut hervorquillt, lassen das Blut in ein Wein- oder Wasserglas tropfen, wo es sich mischt, und trinken, indem sie den Schwur der Brudertreue leisten, jeder etwas davon. Vereinfacht wird die Procebur, indem sie sich gegenseitig einen Tropfen Blut aus der Riswunde ausaugen. Häufig wurde der Verbrüderungsact in der Kirche gefeiert, wobei der Eid in die Hände des Geistlichen abgelegt wurde, wie dies einige in alten Gebetbüchern erhaltene Schwurformeln beweisen.

Das Verhältniß der Verbrüdereten ist ein solches, daß die Beiden die Pflicht haben, einander in Freud und Leid zu unterstützen; sie müssen, und koste es das Leben, für einander eintreten. Auch diese Wahlverwandtschaft bildet ein Ehehinderniß.

In Bosnien sind solche Wahlverwandtschaften in allen Volkskreisen und selbst zwischen Verschiedengläubigen gebräuchlich. Es kommen aber auch Verbrüderungen zwischen Burschen und Mädchen vor, was besonders dann der Fall ist, wenn sie aus irgend einem Grunde gezwungen sind, ihrer Liebe zu entsagen.

Wie tief die Anschauungen über das Verbrüderungsverhältniß in der Volksseele wurzeln, geht daraus hervor, daß es eine besondere Art des *Pobratimstvo*, das „*Pobratimstvo u snu*“ (Verbrüderung im Traume) gibt. Träumt nämlich Jemandem, daß er sich verbrüderet habe, so theilt er dem Betreffenden seinen Traum mit, und dieser Traum allein gilt soviel wie eine factisch abgeschlossene Verbrüderung.

Diese Anschauung findet sich besonders bei den Mohammedanerinnen. Träumt einer Frau, es habe jemand getrachtet, ihr Gewalt anzuthun, und sie habe in ihrer Angst einen Bekannten mit dem Rufe „*po bogu brate pomozi*“ zur Hilfe gerufen, so betrachtet sie sich als die *Posestrima* (Wahlschwester) des zur Hilfe Gerufenen. Sie wird Morgens den Traum ihrem Manne mittheilen, welcher dann die Gültigkeit der „Verbrüderung im Traume“ anzuerkennen hat. In diesem Falle gilt der *Pobratim* als Verwandter, vor dem sich die Frau nicht verhüllen darf.

Das durch das *Pobratimstvo* geschaffene verwandtschaftliche Verhältniß wird auch auf die nächsten Verwandten der beiden Theile übertragen, und der Vater des Wahlbruders heißt *poočim* (Halbvater), die Mutter *polumajka* (Halbmutter).

Liebeszauber. — Das Dasein des bosnischen Landmädchens fließt unter viel Arbeit und wenig Erholung ziemlich monoton dahin. Schon in frühester Jugend werden auch die Mädchen herangezogen, um, was ihre schwachen Kräfte leisten können, zum gemeinsamen Haushalt beizutragen. Erst werden sie Hirtinnen und hüten Schafe und Ziegen, dann werden sie zur häuslichen Arbeit herangezogen und müssen beim Waschen, Kochen, Schenern u. s. w. den Weibern helfen. Stricken und Spinnen füllt die übrige Zeit des Tages aus.

Zu Jungfrauen herangewachsen, werden sie, obwohl sie oft die freiesten Gespräche Erwachsener ohne Erröthen anhören, zur größten Keuschheit und Sittlichkeit herangezogen und können in dieser Beziehung als Muster hingestellt werden. Die Mädchenehre ist das theuerste Gut, welches sie besitzen, und das wissen sie standhaft zu vertheidigen.

Im Geiste der Volkstraditionen erzogen, erfahren sie früh, was die Bestimmung des Weibes sei, und ihr ganzes Sinnen geht darnach, möglichst bald an den Mann zu kommen. Und trotzdem dürfen sie es nicht wagen, durch Koketterie oder Entgegenkommen ihr Ziel zu erreichen. Sie wissen recht gut, daß, wie sich auch ihr Herz entscheiden mag, doch nur der Wille des Vaters ausschlaggebend ist, und da sie keine anderen Mittel zur Erreichung ihres Zieles anwenden dürfen, behelfen sie sich mit Beschwörungen und mit Liebeszauber. So wie den modernen Mädchen die Blumen- und Fächersprache ein eigenes Studium bildet, so ist es der Liebeszauber dem bosnischen Landmädchen.

Besonders ist der St. Georgstag diesem Zauber gewidmet, und die Formeln, mit welchen das Schicksal beschworen wird, dem Mädchen möglichst bald einen Mann nach ihrem Sinne zu beschicken, sind sehr zahlreich. Schon am Vorabend des Festtages suchen Mädchen einen Ameisenhügel auf, bringen ihn nach Hause, werfen ihn auf die Traufe, und sprechen dreimal den Spruch: „die Ameisen aufs Haus, die Hochzeiter ins Haus.“ (Mravi uz kuću, svatovi u kuću.) Am Georgstage früh Morgens vor Tagesgrauen schleicht das Mädchen zum Bache oder zur Quelle, entkleidet sich und spricht, nach dem klaren Bade zur Sonne gelehrt: „Ich badete in meinem Glauben, vor Gottes Sohn (d. i. der Sonne) und dem Morgenstern, der Weltpupille.“ (Ja se umih svojim dinom, božjim sinom, zvijezdom danicom, svega svijeta zenicom.) Dann kleidet sie sich an und spricht: „Ich kleide Weiß auf Roth, ich bezaubere Klein und Groß, wie die Biene bei der Frucht, so sei der Liebste bei Besuch!“ (Ja obukoh bijelo na rumeno, ja pomamih malo i golemo, kako pčela po rodu, tako dragi na pohodu.) Das Kämmen nimmt sie nun im Garten vor einem Zwiebelbeet auf einem Seile und auf einem Wäscheklopper stehend vor, damit das Haar „so breit wie ein Wäscheklopper und so lang wie ein Seil“ werde. Wenn sie mit der Toilette fertig ist und in den Kreis der anderen Mädchen tritt, murmelt sie den Wunsch: „In Flur und Wald die Schafe, und auch mich beschien die Sonne; der Liebste aber denke nicht an den Wald, sondern an mich, wie an die Waldfee.“ (Po livadam i gorama ovce, i mene je obasjalo sunce: nit znao dragi za goru, već za me, kao za gorsku vilu.) Dann werden sich die Mädchen mit den Händen wohl auch an der Dachkante (Traufenkante) festhalten und schaukeln und den Spruch herjagen: „Ich rüttle nicht an der Traufe, sondern an meinem Glück. Es entzünde sich weder das Gras auf Erden, noch im Walde das Blatt, noch am Wasser der Schaum, sondern meines Liebsten Herz und Lunge nach mir!“ (Ne drmam ja strehom, već svojom srećom: nit se

zapali na zemlji travica, nit u gori list, nit na vodi pjenica, već za mnom dragog srce i džigerica.)

Eine andere Art des Liebeszaubers besteht darin, daß das Mädchen den Burschen, welchen sie sich zum Mann wünscht, durch den Haken eines Vorhängeschlosses anblickt, dieses absperrt und an einem Kreuzwege verbirgt; oder es lauert ihm, wenn er des Weges daher geht, auf, indem es zu beiden Seiten des Weges Schloß und Schlüssel legt, und wenn er vorüber ist, das Schloß versperret und Schlüssel und Schloß in einen Fluß wirft, damit es niemals geöffnet werden kann.

Am St. Georgsfeste werden auch Liebesorakel befragt. Will das Mädchen erfahren, in welcher Richtung es heiraten werde, so überseht es am Vorabend eine Nessel auf einen anderen Platz und schließt Morgens aus der Neigung, die sie genommen, auf die Richtung des Hochzeitszuges. Ist die Nessel geknickt, so steht dem Mädchen der Tod als Bräutigam bevor. Auch wird an die Thürklinke am Vorabend eine Schnur gebunden und tritt Morgens als Erster ein Bursche ein und zerreißt die Schnur, so wird das Mädchen im selben Jahre heiraten. Die Richtung, in welcher ein Mädchen ausheiraten soll, wird auch durch folgendes Orakel ergründet. Früh Morgens nimmt es eine Schüssel mit etwas Pulver auf den Kopf und dieses wird entzündet. Die Richtung des Pulverdampfes zeigt die Richtung des künftigen Heims an.

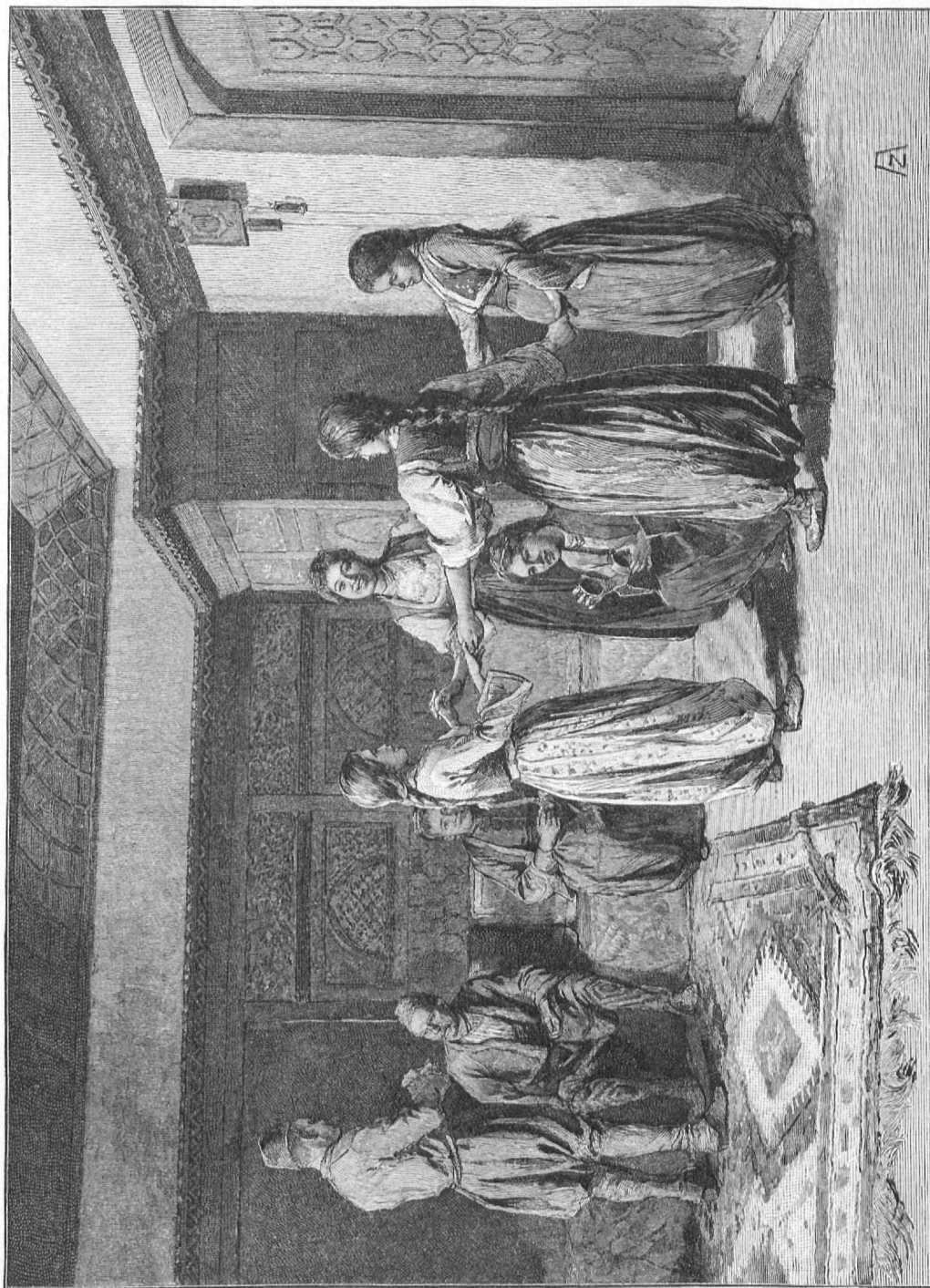
Um eines Mannes Sinnen und Trachten an sich zu fesseln, wird das Mädchen, ohne daß er es weiß, eine Fledermaus dreimal um ihn tragen, oder es verschafft sich ein Stück Stoff von seinen Kleidern, bindet hinein etwas Erde von einer Stelle, die er mit dem rechten Fuß berührt hat, und trägt es im Busen. Auch Haaramulette sind gebräuchlich. Oder man nimmt etwas Erde vom elterlichen Grabe und wirft sie dem Geliebten am Vorabend St. Georgi aufs Dach.

Eine besondere Art der Liebeszauber bilden jene Formeln, womit sich verliebte Mädchen das Erscheinen des Geliebten im Traume zu erwirken suchen.

Wenn ein Mädchen die Kette für den Webstuhl spannt, mißt sie absichtlich deren Länge nicht ab, um dann das fertige Stück Gewebe zum Zauber zu verwenden. Am Abend, wo sie die Erscheinung des Geliebten wünscht, zerlaut sie während des Abendmahls drei Bissen Brot, welche sie dann heimlich aus dem Munde in die Tasche schafft. Wenn sie zu Bett geht, benützt sie das fertig gewebte Stück Stoff als Kopfpolster und nimmt Messer, Gabel und Löffel, jene drei Bissen und etwas Salz an sich und spricht:

„Gott sende mir meinen Erwählten,  
Damit wir Brot und Salz theilen  
Und die Hochzeitskleider zuschneiden.  
Ist er im Walde — hier eine Hade (Messer),  
Ist er auf der Wiese — hier eine Gabel,  
Ist er über dem Wasser — hier ein Ruder.“

(Bože pošli moga sugjenika,  
Da zajedno jedemo hljeba i soli,  
i krojimo vjenčano odjelo.  
Je li preko gore — evo mu sjekire,  
Je li preko polja — evo mu vile  
Je li preko vode — evo mu vesla.)



Stijelo im Winter.

Besonders am Vorabend des Neumondes wird derart gezaubert. Wenn das Mädchen den wachsenden Mond erblickt, nimmt es etwas Erde, worauf es mit dem linken Fuß gestanden, und einen Hufnagel in die Hand und spricht:

„O du junger Mond,  
Ich beschwöre dich bei deiner Jugend,  
Du gehst über Berg und Thal  
Und siehst am Wege meinen Liebsten,  
Befiehl ihm, daß er seinen Namen nenne!“

(Oj ti mladi mjesecе,  
Tako ti mladine,  
Ti prelaziš brda i doline,  
I u putu vijaš dragog mog,  
Naredi mu da se zovne imenom.)

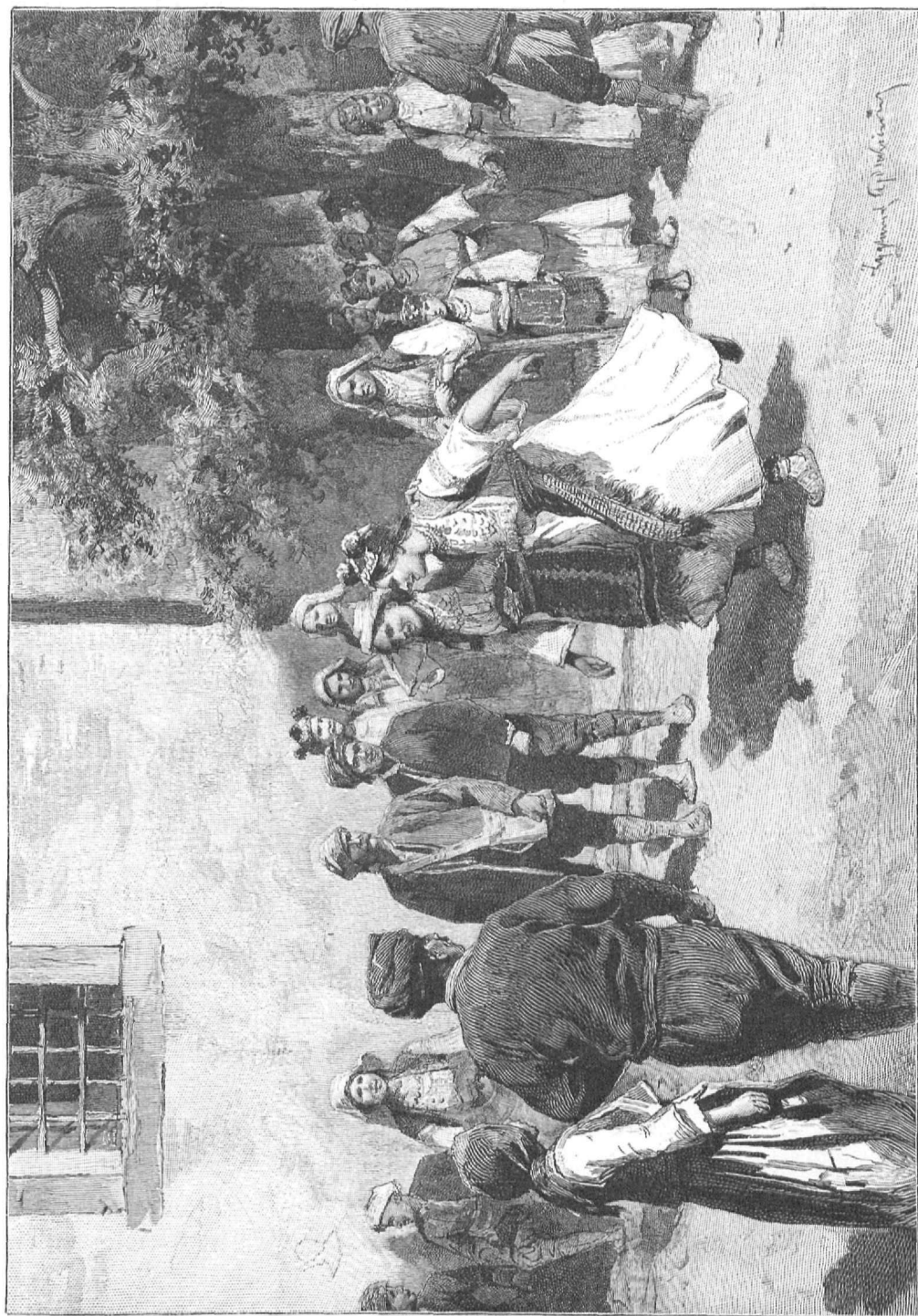
Das Mädchen verharrt horchend, bis sie von den Vorübergehenden einen Namen nennen hört. War der Name männlich, so gilt es als günstiges Omen.

Auch die Spinne, die man am Vorabend des Neumonds fängt und in einer Hülse aufbewahrt, wird beschworen, den Liebsten zu umgarnen und im Traum der Liebenden zuzuführen.

Die Hochzeit. — Die weibliche Jugend in Bosnien und der Hercegovina hat nur selten Gelegenheit, mit jungen Leuten Bekanntschaft zu machen. Da sie immer an das Haus gefesselt ist, beschränkt sich ihr näherer Bekanntenkreis auf das Hausgesinde des eigenen und einiger benachbarter Bauernhöfe, mit welchen die Mädchen bei der Arbeit oder an langen Winterabenden beim Sijelo zusammenkommen. Was dem Fräulein ein Ballabend ist, das bedeutet der bosnischen Landschönen das Sijelo. Abwechselnd halten die bekannten Familien diese ländlichen Soiréen ab, wobei es aber vor allem Anstandspflicht der Geladenen ist, dem Hausherrn ein gewisses Arbeitsquantum zu leisten. Diese Arbeit wird stets mit Freuden, unter Spiel, Sang und Neckerei gethan und dauert oft bis zum Morgengrauen. Kein Fräulein erwartet mit solcher Sehnsucht den glänzenden Ball, wie die bosnischen Mädchen das Sijelo, zu welchem sie geladen werden, um Maiskolben abzukörnen, Hanf zu spinnen, Wolle zu krempeln oder dergleichen.

Bei dieser Gelegenheit lernt sich manches Paar kennen, das später zum Altar geht. Außer dieser Gelegenheit bietet sich eine solche in noch größerem Maßstabe bei den Kirchweihen (zborovi), wo die im vollsten Staate erscheinenden Mädchen die Auswahl unter der Jugend der ganzen Umgebung haben. Solche Kirchenfeste werden deshalb gerne besucht, und in Sarajevo erhielt die Feier des griechischen Ostermontags, in Čajnica die des Klein-Frauentages noch eine besondere Bedeutung als eine festliche Brautschau.

Aus den entferntesten Gegenden strömen hier die heiratsfähigen Mädchen zusammen und stellen sich an den beiden Straßenseiten neben der alten Kirche in möglichst günstiger Position auf, während die Burschen auf und ab drängen, um genau Revue zu halten und mit der Schönen, die ihnen am meisten zusagt, bekannt zu werden. Es gibt wohl keinen malerischeren Anblick, als jene dicht gedrängten Gruppen malerisch costümierter Mädchen, die, um ja nicht unbeachtet zu bleiben, allen nur erschwingbaren Schmuck an sich thun. Findet



Hamar-Region in der Umgebung von Hamar.



ein Paar aneinander Gefallen, so führt der Bursche sein Mädchen Hand in Hand nach Hause, doch stets unter Aufsicht der Mutter oder einer anderen verlässlichen Frau.

Bei den Katholiken ist es Brauch, daß Burschen und Mädchen, wenn sie vom Kolotanze ermüdet sind, sich zurückziehen, um vertraulich zu plaudern. Das Mädchen lehnt sich dann an eine Mauer oder Pflanze, der Bursche schmiegt sich an sie, und indem er beide Hände über dem Scheitel spreizt, verdeckt er mit den weiten Ärmeln das erröthende Antlitz seiner Schönen vor fremden Blicken. So plaudern die Paare und träumen vom Hochzeitstage bis sie die Tanzlust von Neuem in den Reigen ruft.

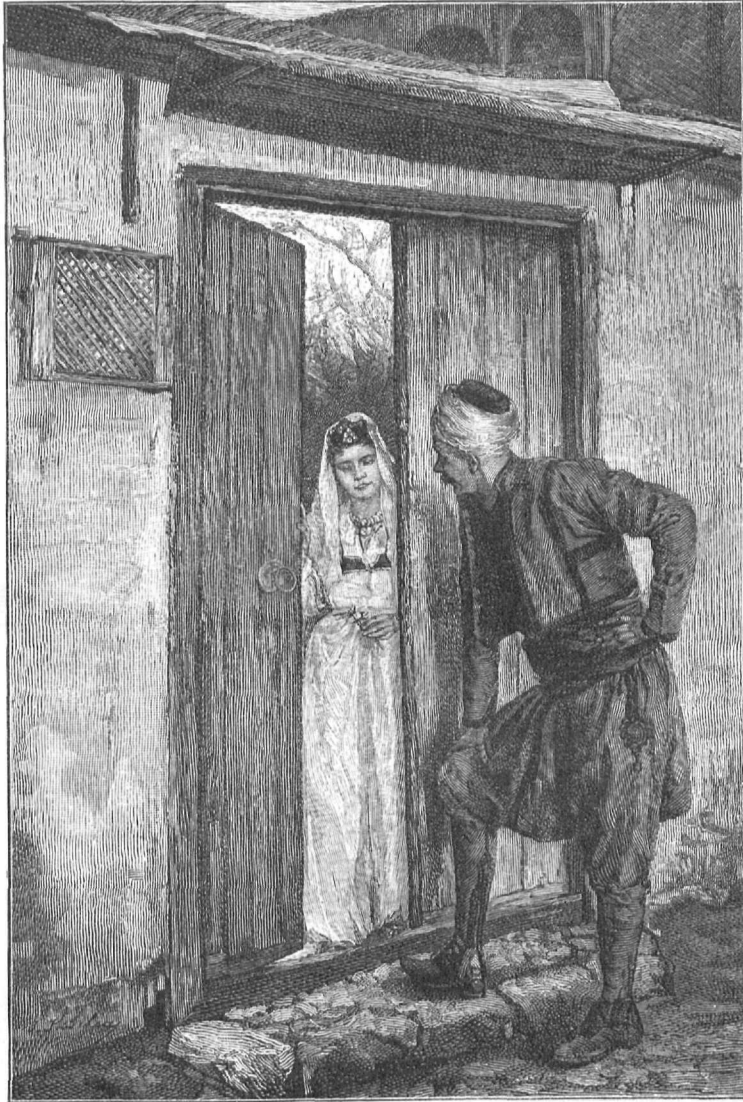
Der bei solchen Gelegenheiten beliebteste Tanz ist das Kolo, wobei sich die Tänzer in dicht gedrängtem Kreise und rhythmisch langsamem Schritt nach rechts und links drehen. Die Musik dazu liefert ein geschickter Schalmeibläser, oder die Mädchen singen abwechselnd neckische Strophen. Eine eigene Art des Kolotanzes ist das Helden-Kolo (junačko kolo), welches in der Umgebung von Glamoc getanzt wird. Es tanzen dabei nur Mädchen paarweise, wobei sie nach jedem sich vorbebewegenden Tacte einen mächtigen Sprung machen.

Mohammedanischen Mädchen, die sich vom sechzehnten Jahre an keinem fremden Manne zeigen dürfen, bietet das Aschiklik (wörtlich die Liebe, welches aber identisch ist mit dem alpinen „Fensterln“) die einzige Gelegenheit, mit jungen Leuten zu plaudern. Am Freitag nach Mittag finden sich die Mädchen an der Hofthüre ein, um durch eine schmale Spalte mit ihren Erwählten zu sprechen. In besseren Häusern ist im Hofe neben dem Thore ein terrassenartiges Holzgestell — die Sofa — angebracht, von wo aus sie durch ein dicht vergittertes kleines Fensterchen — krivi demir — mit ihren Burschen plaudern.

Obwohl die Liebe ein wichtiges Moment bei der Wahl der Braut ist, so gibt es in Bosnien noch ein wichtigeres — die Familie. Der Hausvater übt volle Gewalt über seine Angehörigen aus, und sein Wunsch und Wille ist auch bei der Brautwahl entscheidend. Wie viele Heiraten wurden geschlossen, wobei der Bräutigam seine Braut nur vom „Hören-Sagen“ (po čuvenju) kannte, weil der Vater sie für ihn gewählt hatte. Aus Rücksicht für den Bestand der Familie geschieht es auch häufig, daß, falls zu wenig weibliche Arbeitskräfte im Hause sind, um die Arbeit zu bewältigen, unmündige Knaben an ältere Mädchen verheiratet werden, um dereinst, zur Vernunft gelangt, zeitlebens unglücklich zu sein.

Bei der Wahl einer Lebensgenossin wird genaue Berücksichtigung aller Ehehindernisse beobachtet. In dieser Beziehung ist die Volksanschauung weit scrupulöser als das kanonische oder das Scheriaterecht, indem nicht nur die Blutsverwandtschaft, sondern auch die Wahlverwandtschaft (pobratimstvo) ein Ehehinderniß bildet. Auch die Pathenschaft, und zwar sowohl die nasse (das ist Taufpathenschaft), als auch die trockene (das ist Frau- und Schurpathenschaft), ja selbst die Milchbruderschaft schließen eine Ehe aus.

Hat der Bursche seine Wahl getroffen und die Zustimmung des Starješina erlangt, so wird die Probewerbung (uproši, prova) vorgenommen, was zwei entfernte Verwandte besorgen. Ihre Mission besteht darin, in möglichst unauffälliger Weise die



Liebeswerben (moхаммедanisches Motiv).

Stimmung der Eltern des Mädchens in dieser Angelegenheit und deren Verhältnisse zu erfahren. Ist das Resultat dieser Erkundigungen ein günstiges, so wird die eigentliche Werbung (prošnja) vorgenommen. Als Werber (prosac) zieht der Vater des Burschen, der Starješina oder der Onkel mit drei bis sechs Verwandten aus. Hoch zu Roß und

wohl ausgerüstet rücken sie vor das Haus, und Jeder, der ihnen begegnet, erkennt sie an der mit Blumen und Bändern geschmückten Schnapsflasche (ploska oder čutura) als Werber und trinkt ihnen zum Vorhaben aus der dargereichten Flasche Glück zu.

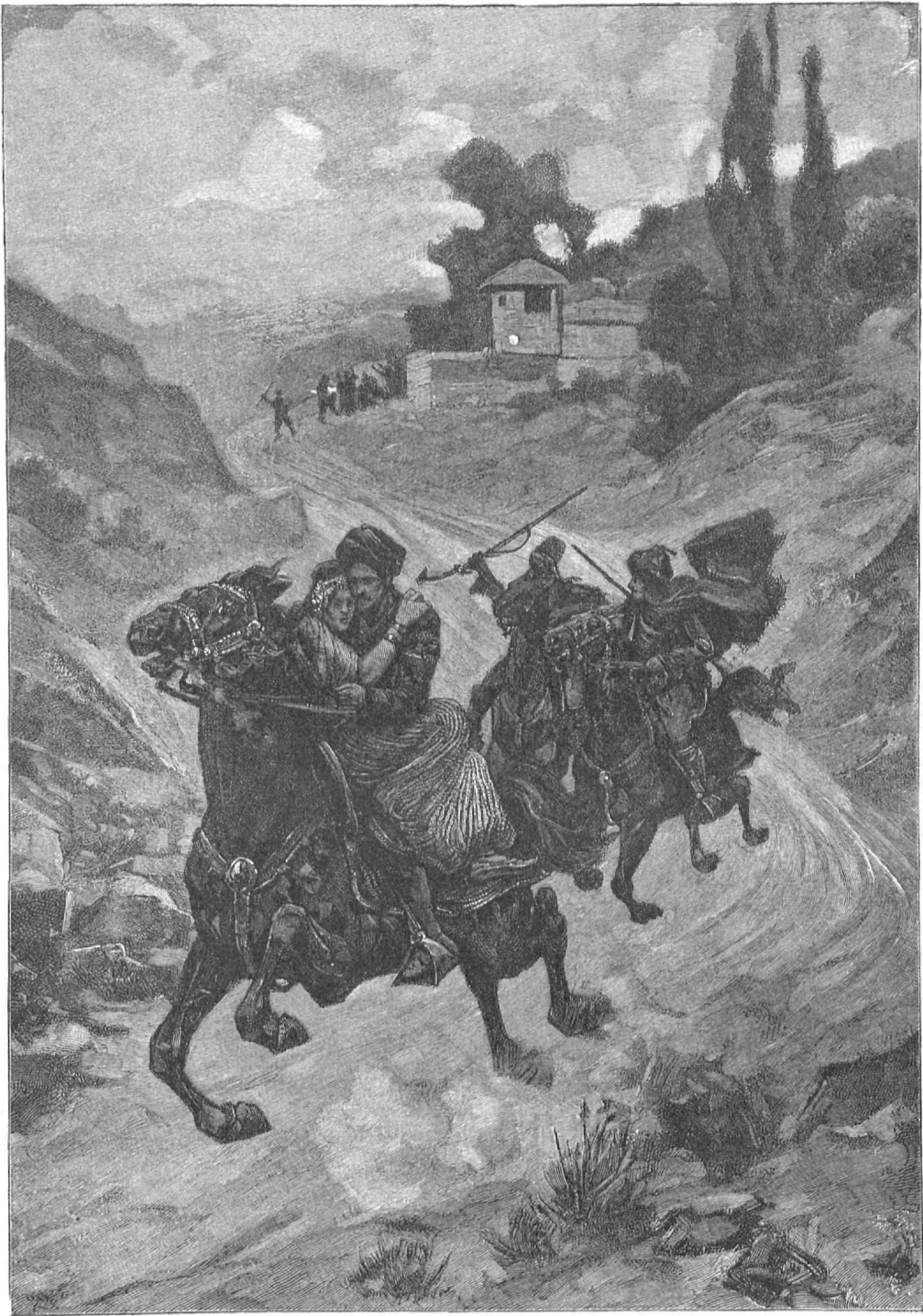
In das Haus der Erwählten angelangt, werden sie als Fremde bewillkommt und behandelt, denn die gute Sitte fordert, daß man den Zweck des Kommens anfangs verheimlicht. Erst nach einer Weile wird dieser Zweck behutsam unter Darreichung der erwähnten Ploska dem Vater des Mädchens angedeutet. Dieser, ohne Bescheid zu geben, zieht sich zurück, um mit Mutter und Tochter die Sache zu besprechen. Wenn er zu den Werbern zurückkommt, fragen ihn diese: „Ist's ein Wolf oder Fuchs?“ (= Sagst Du ja oder nein?) Worauf er erwidert: „Ein Wolf und ein Fuchs, denn jedem Vater ist es schwer, sein Kind herzugeben.“ Jetzt erst nimmt er den dargebotenen Trunk an und empfängt für die Braut einen Ducaten und den Ring. Die Werber ziehen ab und nehmen für den Bräutigam als Geschenk der Braut ein Boščaluk (Geschenk), bestehend aus Hosen und schön gesticktem Band, mit.

Nach einiger Zeit (acht Tagen) begibt sich von Seite des Bräutigams eine zweite Deputation zum Brautvater, jedoch in einfacher Kleidung und unauffällig. Diese hat genau die Hochzeitsceremonien festzusetzen, und zwar: den Tag der Hochzeit, die Zahl der Hochzeitsgäste, die Art und den Werth der Geschenke, welche die Verwandten der Braut erhalten, sowie die Höhe der Kaufsumme für die Braut.

Am Tage der Hochzeit versammeln sich im Vaterhause des Bräutigams die durch einen eigenen Hochzeitsbitter geladenen Gäste. Der Starješina geht selten zur Hochzeit, ebenso der Bräutigam. Ersterer sendet als seinen Vertreter den Stari svat, letzterer zwei Djevers (Brautführer).

Die Hochzeiter ziehen nun hoch zu Roß in folgender Reihe: Der Stari svat mit dem Prvenac, welcher ein Schwiegersohn des Hauses ist, an der Spitze des Zuges, der Kum (Pathe) mit dem Vojvoda, der Barjaktar (Fahrenträger) mit seinem Substitut „Jamak“, die beiden Djevers (Brautführer), dann die anderen Gäste. Der Gaus aber ist bald an der Spitze, bald im Rücken des Zuges und hat tausend Sorgen, um für den Unterhalt von Roß und Reitern zu sorgen und vor Allem durch seine unerschöpflichen Späße den Zug in guter Laune zu erhalten.

Am halben Wege zum Brauthause wird Halt gemacht und ein obligater Imbiß genommen, worauf der Zug weiter geht. In einiger Entfernung vor dem Brauthause wird abermals Halt gemacht und ein Bote (Muštulukdžija) ins Haus geschickt, die Kommenden zu melden. Ohne abzusitzen, wird er mit Wein bewirthet und erhält sein Geschenk (ein Tuch oder dergleichen) und eine Flasche mit der er zurückreitet. Aus der gesendeten Flasche macht der Stari svat den ersten Trunk. Dann trinken alle der Reihe



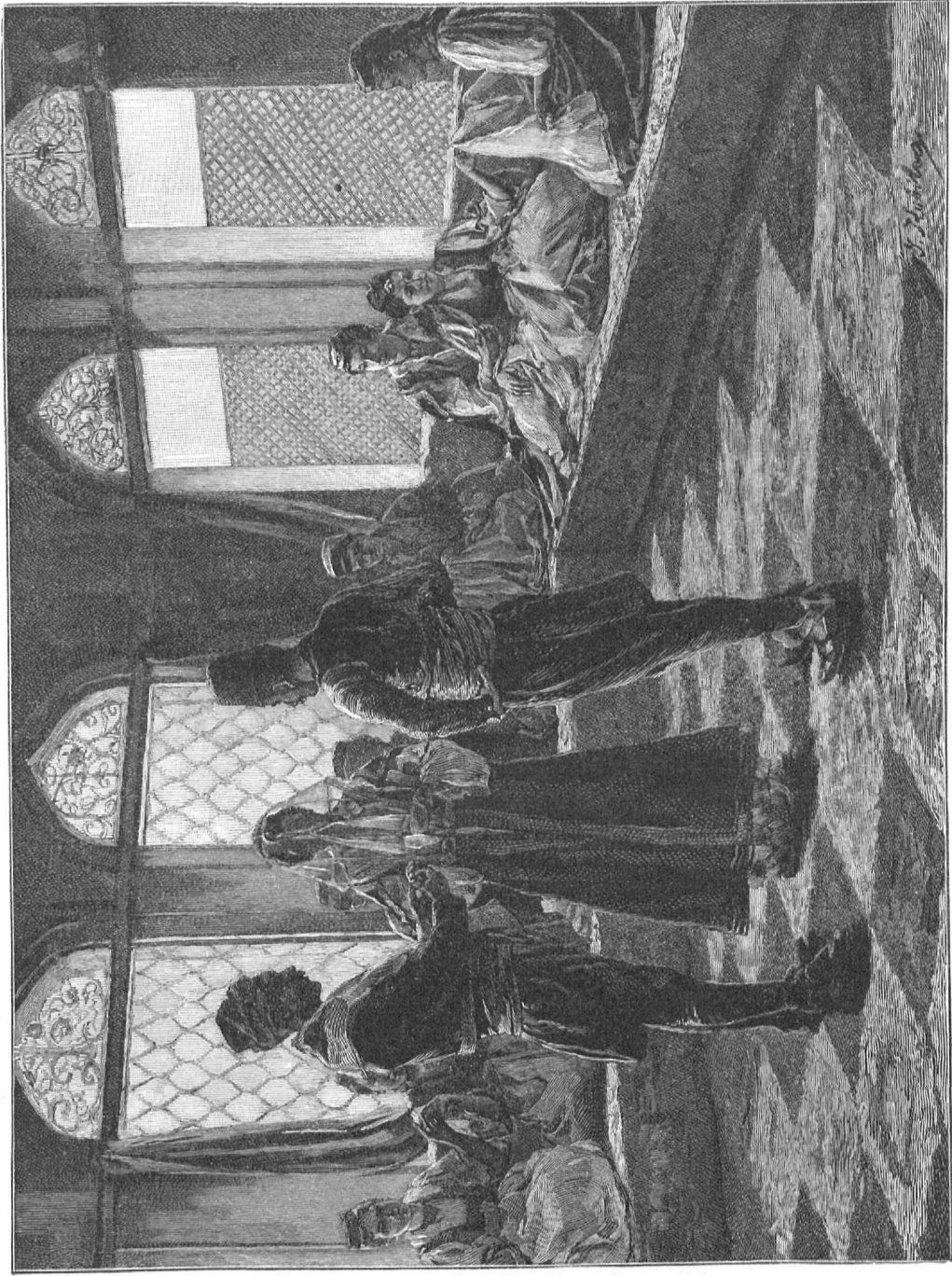
Der Brautraub.

nach. Jetzt erst begeben sich die Gäste zum Hause, treten freundlich begrüßt ein und werden mit Kaffee bewirthet. Die Fahne flattert indessen von einer erhabenen Stelle und wird vom Fahnenträger eifersüchtig beobachtet, da es eine Schande wäre, wenn sie abhanden käme. Tag und Abend wird in frohem Gelage zugebracht, wobei sich die Braut den Gästen nicht zeigen darf.

Morgens früh beginnt das Gelage abermals, und nach dem dritten Trinkspruch gehen der Kum und die beiden Djevers in das nächste Zimmer, um der Braut den Ring anzustechen (prstenovati). Die Brüder führen die Braut herzu, und eine Verwandte trägt auf einer Tasse eine Schale klaren Wassers, bedeckt mit einem Tuch, worauf der bereits bei der Werbung übersendete Brautring liegt. Der Djever wirft den Ring ins Wasser, faltet die Hände der Braut und macht damit dreimal das Zeichen des Kreuzes über dem Wasser. Während die Braut die Hände noch immer gefaltet hält, nimmt der Bräutigam den Ring aus dem Wasser und wiederholt damit das Kreuzzeichen über den Händen der Braut. Er versucht sodann den zum Ring passenden Finger zu finden, bis er jenen nach einigem Scherzen auf den rechten Zeigefinger steckt. Hierauf dreht er das Mädchen dreimal von Osten nach Westen und hebt es jedesmal, wenn es ihm den Rücken zugehrt, jauchzend in die Höhe. Sodann verhüllt er sie mit dem Brautschleier und überschüttet sie mit Zuckerwerk und Münzen, die er in einem Papierpaket mitbrachte. Dasselbe thut auch der andere Djever und der Kum. Die anwesenden Frauen verhüllen hierauf das Antlitz der Braut mit dem Schleier und die Männer kehren, nachdem ihnen die Braut ehrerbietig die Hand geküßt hat, zu den Hochzeitsgästen zurück, welche sich um die gedeckte Sinja (Tisch mit sehr niederen Füßen) zum Schmause gelagert haben.

Der Gaus bringt nun die voraus bedungenen Spenden hervor. Sollte daran etwas fehlen, so muß es der Stari svat des Bräutigams mit Geld ausgleichen. Hierauf folgt der wichtige Moment des Brautkaufes, indem der Stari svat mit dem Brautvater zu handeln beginnt, um von der schon vorher bedungenen Kaufsumme etwas abzuhandeln. Dies gelingt ihm zwar nicht, aber der Brautvater zeigt sich großmüthig, indem er ein Drittel des erhaltenen Betrages „zur Bestreitung der Reiseauslagen der Hochzeiter“ dem Stari svat zurückgibt.

Die Sitte des Brautkaufes war im ganzen Lande allgemein und hat sich theils factisch, theils symbolisch noch erhalten. Sie besteht heute noch in der südlichen Hercegovina unter Mohammedanern und Christen, sowie bei den braunen Zigeunern, wo sie das wichtigste Moment der Trauungszeremonie bildet. Unter den Mohammedanern des Ramathales wird sie, wenn auch ohne vorheriges Handeln, geübt, indem der Bräutigam dem Brautvater eine Summe Geldes einhändigt. Dieser Brautkauf wird als die Ursache angeführt, weshalb sich dort die Mohammedanerinnen nicht verschleiern, denn sie seien nicht



Verheirathung der mohammedanischen Braut (das Ringanfleiden).



Frauen, sondern bezahlte Slavinnen, für die kein Gebot des Verschleierns bestehe. Die Kaufsumme wird nicht etwa der Braut zur Aussteuer gegeben, sondern bleibt Eigenthum des Brautvaters.

Nachdem das Kaufgeschäft abgeschlossen, wird die Braut feierlich den Hochzeitem (Svatovi) übergeben, sie küßt ihnen der Reihe nach die Hand und verabschiedet sich von ihren Angehörigen, während sie von Vater und Mutter den Segen empfängt.

Die Djevers und der Čauš besorgen indessen das Verladen der in zwei Truhen untergebrachten Braut-Aussteuer, welche aus Kleidungsstücken und Bettzeug besteht; die Braut wird aufs Pferd gehoben, und der Zug setzt sich in Bewegung.

Während der Zug beim Herankommen stets einen solchen Weg wählt, daß er von Osten nach Westen zum Brauthause kommt, nimmt er beim Ausbruch die Richtung gegen Osten, um erst nach einer Weile die Richtung nach der neuen Heimat der Braut einzuschlagen. Der Brautzug wird niemals Nachmittags, sondern stets Vormittags, so lange die Sonne steigt und der Tag zunimmt, aufbrechen, was von Bedeutung für das künftige Glück der Braut sein soll. An derselben Stelle wie Tags vorher, wird unterwegs Rast gehalten und ein Imbiß eingenommen, dann geht es wieder in froher Lustigkeit unter Scherz, Necken und Gewehrgeknatter weiter.

Beim Hause des Bräutigams angelangt, steigt die Braut vom Pferde; einer der Männer springt in den Sattel und reitet dreimal in der Richtung von Ost nach West um das Haus. Demüthig nähert sich indessen die Braut der Schwelle ihres neuen Heims, sinkt davor nieder und küßt sie. An der Schwelle erwarten sie die Frauen des Hauses mit einer Schale Kornfrucht. Die Braut nimmt davon eine Handvoll und streut sie auf das Dach und nach den vier Richtungen der Windrose. Sodann betritt sie das Haus, kniet abermals nieder und küßt den Herd als das Symbol des Familienlebens. In einigen Gegenden ist es Sitte, daß sie vor diesem Kusse den Herd dreimal umkreist und die Glut darauf anfacht.

Tags darauf nimmt der geladene Priester die kirchlichen Ceremonien vor, traut das Brautpaar nach den Satzungen der Kirche, und es folgt ein fröhliches Zechgelage, dessen stumme Zeugin die bescheiden in der Ecke stehende Braut ist. Bei der nun folgenden Reihe von Trinksprüchen ist es ihre Pflicht, Jedem, dem zugetrunken wird, die Hand zu küssen. Nach aufgehobener Mahlzeit steht die Braut mit Waschbecken (legen) und Ibrik (Krug) bereit, um den Gästen Wasser auf die Hände zu gießen, welche ihr für diesen Dienst ein Geldstück, die Poljevačina, in das Becken werfen. Beim Abschiede der Gäste gibt schließlich die Braut mit einem Djever jedem Einzelnen das Geleite, wobei wieder Geschenke ausgetauscht werden.

Was ein Honigmonat sei, ist der bosnischen Braut unbekannt, denn für sie beginnt nach der Hochzeit ein schweres Probejahr. Ein Jahr hindurch muß sie die Bescheidenheit,

Folgsamkeit und Verschwiegenheit in Person und jedem zu Diensten sein. Früh Morgens bevor der Hahn kräht, muß sie bereits auf sein, um das Haus zu fegen und zu kehren und Wasser zu holen, damit Alles in Ordnung sei, wenn die Übrigen aufwachen. Sie darf vor keiner noch so schweren Arbeit zurückscheuen, und um sie aufzumuntern, wird ihr vorgehalten, daß „Fretten und Dulden das Haus zusammenhalten“ (krpež i trpež kuću drže), oder daß dieses „nicht auf dem Boden, sondern auf dem Weibe ruhe“ (ne stoji kuća na



Katholische Messe im Freien (Bosnien).

zemlji no na ženi), während die Männer auf sich selbst anspielend behaupten, daß Vernunft das Haus regiere (pamet kućom vlada). Jedem männlichen Wesen, und sei es noch ein Kind, muß die junge Snaša beim Betreten des Hauses die Hand küssen. An der Mahlzeit nimmt sie stehend theil oder muß mit dem letzten Plaze bei Tische fürlieb nehmen. Kommen die Männer von der Arbeit oder Reise heim, so muß sie ihnen die Fußbekleidung ausziehen und die Füße waschen. Begegnet sie einem Manne, so darf sie dessen Weg nicht kreuzen, sondern bleibt am Saume des Pfades bescheiden stehen und neigt sich tief vor dem Vorübergehenden. An ein trautes Zusammensein der Neuvermählten ist nicht zu denken, und sie müssen stets den Moment erhaschen, wo es ihnen möglich ist, ein paar Worte

unter vier Augen zu wechseln. Erst nach Ablauf des Brautjahres tritt die Jungvermählte in die Rechte der Frau, sie legt die Hochzeitskappe ab und bekommt vom Starješina ihre Arbeit zugetheilt.

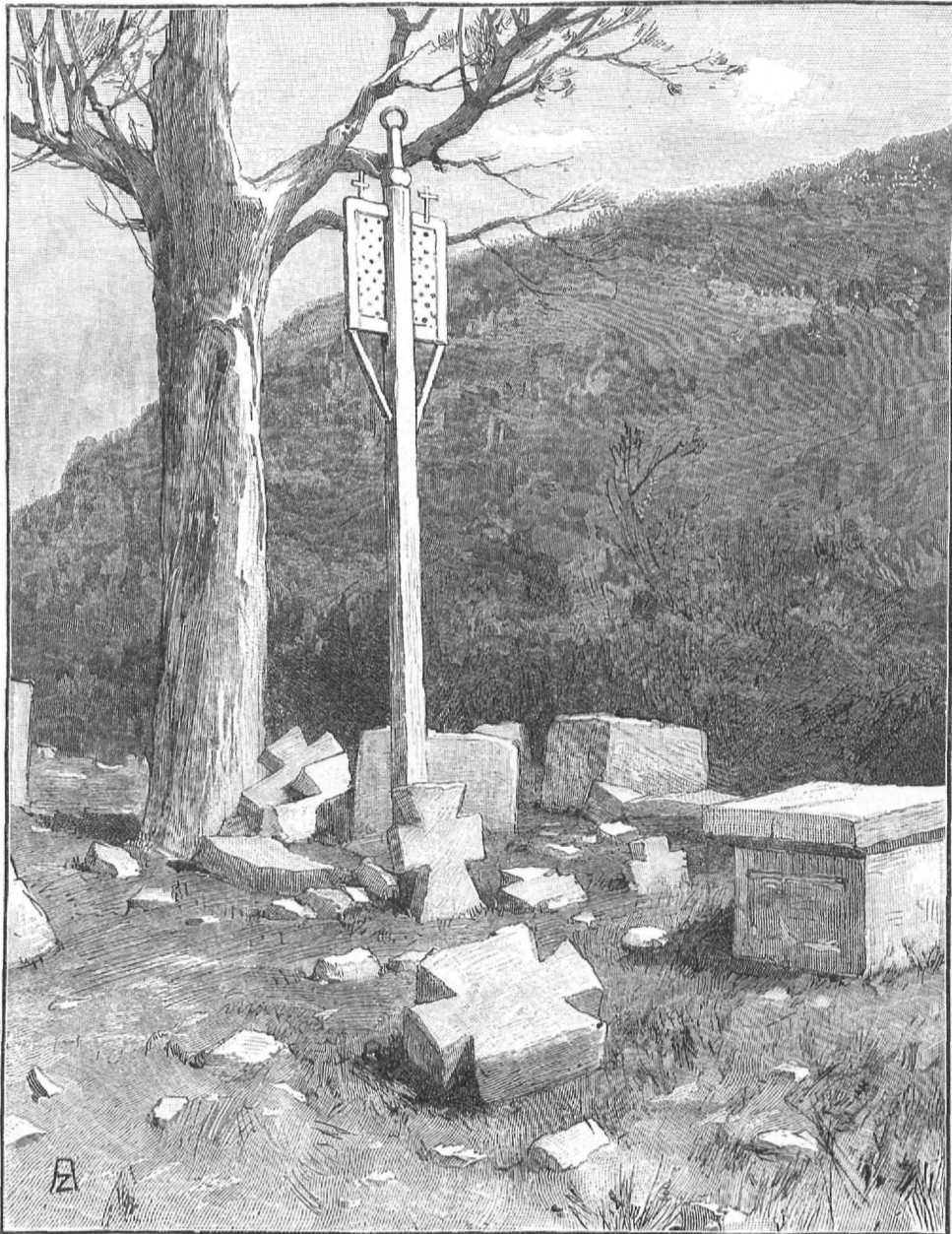
Als die wichtigste Aufgabe der Frau gilt in Bosnien das Gebären von Kindern, und zwar von männlichen Kindern, und wehe jener, der es versagt wäre, dieser Pflicht nachzukommen. Um in dieser Beziehung glücklich zu sein, wird neben den geschilderten Hochzeitsfitten noch manchen Bräuchen gehuldigt. So wird der Dieber, nachdem er der Braut den Ring an den Finger gab, sie mit einem männlichen Gürtel umgürten, damit sie Knaben gebäre. Wenn die Braut das Manneshaus betritt, flüstert sie: „Koliko ti u kući rogovala, onoliko ti rodila sinova.“ (Wie viel Sparren im Hause, so viel Söhne soll ich dir gebären!) Und bei der Trauung blickt das junge Weib den Mann an und betet im Stillen: „Koliko ti u glavi zubova, onoliko ti rodila sinova.“ (So viel Zähne du im Kopfe hast, so viel Söhne soll ich dir gebären.) Beim Heimführen der Braut werden die Hochzeiter, wenn ihnen belastete Tragthiere begegnen, eines davon anhalten und es abladen oder doch den Gurt, womit die Last gebunden ist, lockern, damit die Braut nicht unfruchtbar bleibe. („Breme“ heißt die Last, aber auch die Leibesfrucht. Das Ganze deutet das Entbinden an.) Ist die Braut aus gutem Hause, so wird sie sich nach dem Abschied nochmals nach ihrer Heimat wenden, damit ihre Kinder ihrer Sippe nachgerathen; ist sie aber dunkler Herkunft, so werden es die Dieber peinlich verhüten, daß sie sich umschaue, damit ihre Nachkommenschaft nicht übel gerathe.

Die Hochzeitsbräuche der mohammedanischen Landbevölkerung sind, soweit es nicht die religiösen Momente bedingen, im Allgemeinen ähnlich den christlichen, und wir können uns darauf beschränken, einige Abweichungen mitzutheilen.

Interessant ist der einst auch bei Christen, gegenwärtig aber nur unter den Mohammedanern übliche Brantraub. Ist das Liebespaar nämlich nicht sicher, die Einwilligung des Vaters der Braut zur Hochzeit zu erhalten oder will man die übergroßen Kosten einer Hochzeit ersparen, so verabreden die jungen Leute die Stunde des Raubes. Der Bursche erscheint mit seinen Hochzeitern an der verabredeten Stelle, wo ihn die Braut erwartet, nimmt sie zu sich in den Sattel, worauf der Zug in gestrecktem Galopp der Heimat des Bräutigams zusprengt. Oft geschah es, daß die Flucht rasch bemerkt wurde, dann bot der Vater alle seine Leute auf, um den Raub den Räubern abzujauchen.

In Bosnien gibt es einige alte Gräberfelder, welche das Volk „Svatovsko groblje“ (Hochzeitsgrab) nennt, und von denen die Sage geht, daß hier Hochzeiter mit der geraubten Braut eingeholt und von den Verfolgern niedergemetzelt wurden.

Geschah es, daß die Brautrauber eingeholt wurden, und man wollte Blutvergießen vermeiden, so gingen die Verfolger und die Verfolgten zum nächsten Rabi. Dieser fragte



Orientalisch-orthodoxer (christlicher) Friedhof aus der Gegend von Dolnji-Unac in der Sražina.

dann die geraubte Braut, ob sie freiwillig mit dem Burschen fortgelaufen sei. Wenn sie darauf zur Antwort gab: „Ja ću s njime i u goru i u vodu“ (Ich geh' mit ihm durch Wald und Wasser), so wurden die Entführer freigesprochen, und die Verfolger mußten sich mit ihnen ausjöhnen. Erfolgte der Raub aber gegen den Willen des Mädchens, so nahm

es der Vater zurück und die Entführer mußten schwere Buße zahlen. Ob der Entführer die Braut mit oder ohne deren Einwilligung geraubt, so wurde er durch die bloße That ein romantischer Held, und Niemandem fällt es ein, sich darüber entrüstet zu zeigen; wehe aber dem Entführer, der eine fremde Braut raubt! Nach dem Gerechtigkeitsgefühl des Volkes ist dies das ärgste aller Verbrechen. Der Vater würde den eigenen Sohn, der so etwas thäte, verstoßen und fluchbeladen in die Welt schicken; jeder ehrlich denkende Mann würde seine Gesellschaft meiden, und der beleidigte Bräutigam gäbe sich erst dann zufrieden, wenn er die ihm angethane Schmach mit Blut abgewaschen. Solche Fälle sind wohl selten, werden aber mit ihren tragischen Folgen hie und da aus der Hercegovina berichtet.

Die geraubte oder dem Bräutigam auf civilem Wege zugeführte Braut bleibt in dessen Wohnung unter der Obhut der Schwiegermutter bis zum Tage der Trauung. Wird die Braut dem Bräutigam aus einem Ort in einen anderen zugeführt, so begleitet sie eine Verwandte, die einige Zeit bei ihr bleibt, bis sie sich an das neue Heim gewöhnt. Diese Begleiterin heißt „Obikuša“ (etwa die Angewöhnerin). In der Zwischenzeit besorgt der Bräutigam die Brautkleider, namentlich aber die reichgestickte lange Anterija.

Am einem Mittwoch beginnt die Hochzeitsfeier. Nach dem rituellen Brauch erfolgt sie in der Weise, daß vier Verwandte oder Freunde des Bräutigams, und zwar für beide Theile je ein Zeuge (schahid) und ein Übergeber (davač) und Übernehmer (uzimač), vor der Braut erscheinen und sie befragen, ob sie Willens sei, N. N., Sohn des N. N. u. s. w., zu ehelichen. Nach dreimaligem Fragen antwortet die Braut, worauf sie mit „Allah mubarek olsun!“ beglückwünscht wird.

Die Zeugen begeben sich nun zum Kadi, theilen ihm unter Vorweisung der behördlichen Traulicenz der Braut (Nićah murasela) den Sachverhalt mit, worauf sie einen Trauschein erhalten. Nach der Volkssitte folgt hierauf die Ceremonie des Färbens der Fingernägel mit Rna (hennah). Die Braut wird mit ausgebreiteten Händen aufs Bett gelegt, erhält in jede Hand einen Ducaten, worauf die zur Krnjadjuša (Färberin) erkorene Frau das Färben besorgt. Wenn die Braut aufsteht, nimmt sie einen Knaben und wälzt ihn über das Bett, damit auch ihr Knaben beschert werden, und gibt ihm ein Geschenk. Hierauf erscheint der Djever, bedeckt sie mit dem Brautschleier (duvak oder čatkija) und bestreut sie mit Zuckerwerk; sodann überreicht er ihr seine Hochzeitsgeschenke, welche aus dem genannten Schleier, einem Fieß, einem Gürtel und aus einem Paar Trluka (Pantoffeln) bestehen, und für welche er einzeln je ein Gegengeschenk empfängt.

Der Donnerstag geht ohne besondere Ceremonie vorüber und am Vorabend des Freitags („u oči petka“) wird große Sofra (Mahl) bereitet. Der Bräutigam geht zur Jatsija (zwei Stunden nach Sonnenuntergang) in die Moschee, betet und wird unter Jubel und Scherz von seinen Freunden nach Hause und vor das Brautgemach geführt. Tags



darauf stellen sich Freunde und Nachbarn beim Bräutigam mit Geschenken ein, zumeist süßen Bäckereien, worunter der Hochzeitskuchen, welcher der Braut dargebracht wird.

Im Harem zerschneidet die Braut den Kuchen, und der Bräutigam wartet damit den Gästen auf, wobei jeder ein gesticktes Tuch (jagluk oder mahrama) erhält. Am Freitag nach Mittag empfängt die Braut ihre neuen Nachbarinnen im Harem und bewirthe sie. Ein Abendbesuch bei den Eltern, falls sie in derselben Stadt wohnen, beschließt das Fest, bei dem Sang und Jubel laut und übermüthig zur Geltung kommen,



Todtenfeier auf dem Friedhofe der Orientalisch Orthodoxen (Markovdan).

und bei welchem die gegenseitigen Geschenke endlos sind und oft die Kräfte des Gebers übersteigen.

Der Tod. — Die bezeichnenden Verse des Dichters Majuranić:

„Boj se onog ko je viko  
Bez golema mrijeti jada.“

(Fürchte Jenen, der im Stand ist,  
ohne großen Schmerz zu sterben)

kann man mit vollem Rechte auf das kräftige Volk Bosniens und der Hercegovina anwenden, das dem Tod — in welcher Gestalt er auch erscheinen mag — stets mit Ruhe und Gleichmuth entgegensteht.

Als Abschluß eines oft sorgenvollen Lebens wird der Tod mit Würde erwartet und entsprechend gefeiert. Fühlt ihn der Mann herannahen, so ist seine letzte Sorge der



„Halal“, die Veröhnung mit Allen, denen er etwa Unrecht gethan, und am Todtenbette verzeiht er selbst „dem Vogel im Walde, im Wasser dem Fische und der Schlange im Geröll“.

Dem Sterbenden wird am Kopfenbe eine Wachskerze angezündet, und nach dem Eintritt des Todes werden ihm die Augen und der Mund geschlossen. Dann verlöscht man das Feuer am häuslichen Herde und die Asche wird davon sorgfältig entfernt. So bleibt der Herd drei Tage unbenutzt. Auch das beim Eintritt des Todes im Hause befindliche Wasser oder die in Zubereitung begriffenen Speisen werden weggeschüttet.

Vor dem Hause wird ein Feuer angemacht, um Wasser für die letzte Waschung des Todten zu wärmen, und nach erfolgter Waschung werden das Wasser, die Feuerreste und die beim Waschen benützten Gegenstände (Kamm und Seife) gleichfalls beseitigt. Hierauf wird die letzte Toilette vorgenommen. Die Braut behält ihren Ring; ein Mädchen wird in vollem Brautstaat beerdigt, nur das Geschmeide wird ihr am Grabe abgenommen und der Kirche geopfert.

Ist das Leichengewand in Ordnung, so versammeln sich die Familienangehörigen und werden bewirthet. Die Frauen beginnen wehmüthige melodische Klagelieder (jadikovke) zu singen, in denen der Verbliehene verherrlicht, seine Vorzüge gepriesen und sein Hinscheiden bedauert wird. Da nach alter christlicher Sitte die Leiche über Tag und Nacht im Hause weilen muß, theilen sich die Trauergäste in die Todtenwache, welche niemals außer Acht gelassen wird, da es geschehen könnte, daß irgend ein Thier über den Verbliebenen springen könnte, welcher dann zu einem Währwolf (Vukodlak) werden könnte.

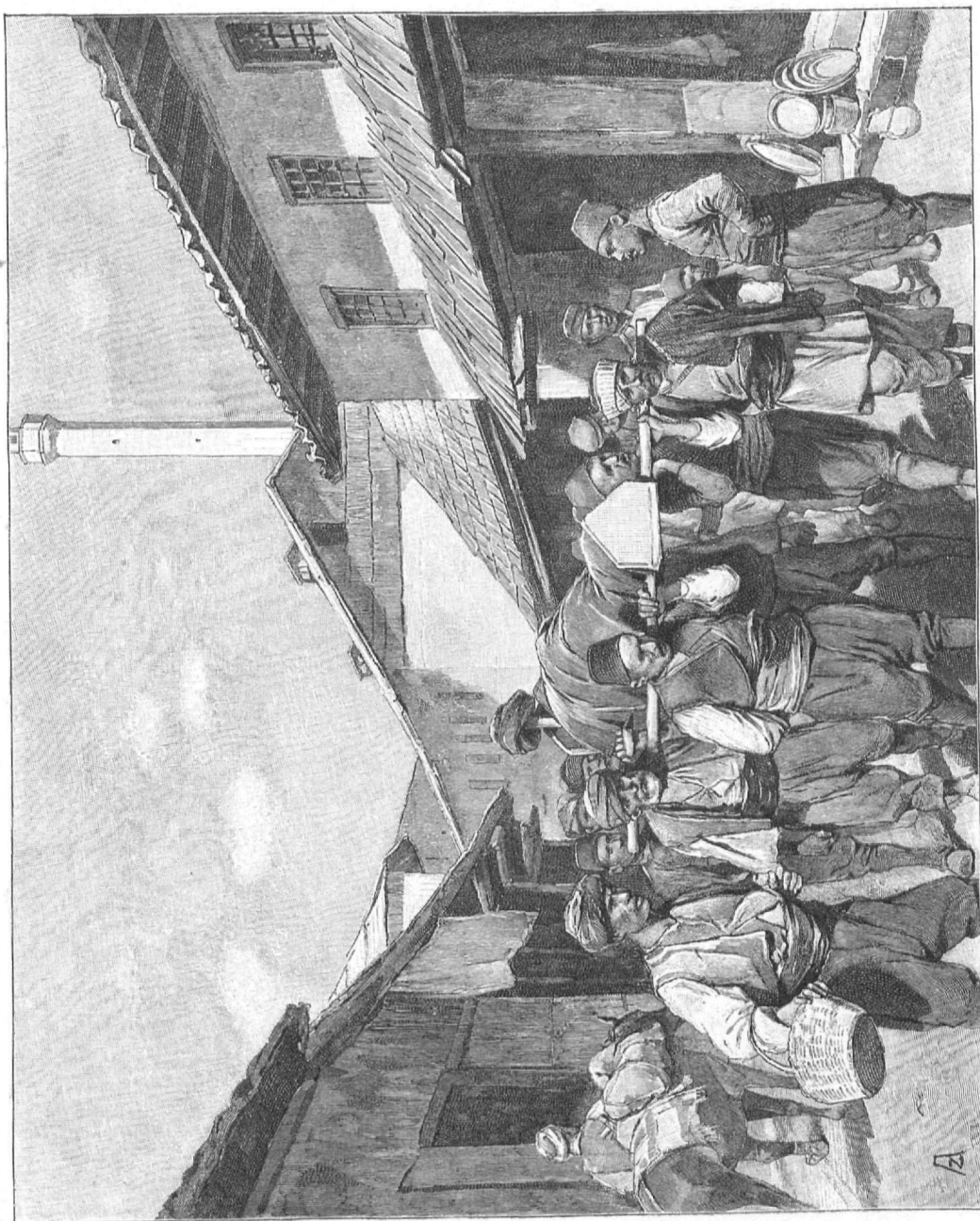
Ist die Stunde des Leichenbegängnisses angelangt, so verabschieden sich die weiblichen Angehörigen vom Verbliebenen, welcher auf einer Bahre (ohne Sarg) von den Männern zu Grabe getragen wird. Die Träger und die dem Zuge Begegnenden wechseln ab und erweisen so dem Todten die letzte Ehre.

Beim Eintritt des Todes wurde am Todtenlager ein Teller mit Korn und Ei niedergelegt, und dieser wird dem sich entfernenden Zuge als Todtenopfer nachgeworfen.

Sollte der eingetretene Todesfall für das Haus der zweite im selben Jahre gewesen sein, so wird, wenn sich der Zug in Bewegung setzt, an der Schwelle ein Huhn (kurban = das Opfer) geschlachtet, als Opfer und Lösegeld, um von weiteren Todesfällen verschont zu bleiben. Das Opferthier wird sodann den Armen geschenkt.

Am Begräbnistage pflegt das ganze Dorf die Arbeit einzustellen, jedenfalls wird aber Jeder, der eines Trauerzuges ansichtig wird, die Arbeit ruhen lassen. Während des Ganges wird die Bahre dreimal zu Boden gelassen, und die Träger ruhen aus.

Am Grabe wird der Todte von den nächsten Angehörigen von der Bahre genommen und zur Ruhe gebettet. Gewöhnlich wird die Grube mit Steinplatten ausgelegt und über



Mohammedanisches Leichenbegängnis in der Stadt.

den Todten eine Reihe schützender Platten geschichtet, damit ihm die Erde nicht schwer werde. In einigen Gegenden wird der Todte auf die bloße Erde gelagert, über ihn aus Steinplatten oder Brettern ein kleines Zelt gebildet, welches mit Erde und Rasen verkleidet wird. Ist dies vollendet, so rufen die Trauernden und Gäste dem Todten ein letztes „Die Erde sei ihm leicht“ oder „Gott verzeihe ihm“ nach und begeben sich in das Trauerhaus.

Der Todte erhält mancherlei Beigaben und das Grab sinnigen Schmuck. Kindern wird die Wiege auf das Grab gestellt. Schulkinder erhalten Buch und Schreibtafel mit, Erwachsene zur Wegzehrung einen Krug mit Wein am Kopfende. Im Kinderbett verstorbene Frauen erhalten, falls das Kind ein Knabe war, eine Hose, und war es ein Mädchen, den Spinnrocken sammt Wirtel mit. Häufig erhält der Todte auch einiges Geld als Obolus, damit er, falls er zufällig in ein schon benütztes Grab zu liegen käme, seine Platzmiete bezahlen und sich mit dem ursprünglichen Inhaber besser vertragen könne. Der im Bilde dargestellte kleine orientalisches-orthodoxe Friedhof in der Gegend von Dolnji-Unac liegt auf einer ursprünglich römischen Begräbnisstätte. Das hohe hölzerne Kreuz neben der Eiche ist nach alter Sitte am Grabe eines Mädchens aufgestellt und wird mit kleinen Tüchern und bunten Bändern am oberen Theil geschmückt.

Die Trauergäste kehren in das mittlerweile sorgfältig ausgelegte Haus (der Wese, womit dies besorgt wurde, wird weggeworfen) zurück, waschen sich Hände und Antlitz, trocknen sich aber nicht mit dem Handtuche, sondern am Feuer ab und setzen sich zum Leichenschmause nieder, um auf das Seelenheil des Heimgegangenen zu trinken. Ähnliche Leichenschmäuse werden am dritten, siebenten, vierzigsten Tage (in der Regel an dem diesem nächsten Samstage) nach einem halben Jahre und nach Ablauf der Jahresfrist gehalten. Zu solchen Leichenschmäusen bringt Jeder seinen Beitrag (prilog) an Speisen und Getränken mit. Häufig werden am Grabe als Opfer Speisen niedergelegt, namentlich Eier und Kuchen, welche dann Arme, nachdem sie dem Todten ihr „Gott sei ihm gnädig“ zugerufen, wegtragen. Am dritten Tage wird das Grab mit Weihrauch geräuchert.

Das Grab erhält außer einem einfachen Kreuze noch anderen Trauerschmuck. Auf einem Kindergrab wird am Kopfende eine Stange mit einem Tuche angebracht, ein Mädchen erhält mehrere Tücher, und, an den Ästen der Stange aufgesteckt, rothe Äpfel, Citronen, eine Quaste vom Fes und wohl auch ein Halsband. Den kostbarsten Schmuck erhält aber das Jünglingsgrab; die Schwestern des Todten opfern ihm ihr Haar und heften es neben den bunten Tüchern an den Trauerpfloß.

Ganz abweichend von unseren Begriffen, wie man die Trauer um einen Verbliebenen äußerlich zur Schau tragen soll, gilt in Bosnien Weiß als Trauerfarbe, und die Frauen tragen weiße Trauertücher. Zum Zeichen der Trauer tragen die Frauen ihr Haar lose,

entfernen von der Kappe die Quaste und tragen Jacke und Pelz verkehrt, die Futterseite nach außen. Die Witwe aber zeigt sich 40 Tage — oft auch ein ganzes Jahr — nicht außer dem Hause. Die Männer bezeugen ihre Trauer, indem sie statt des rothen Turbantuches weißes tragen und sich 40 Tage weder rasiren noch das Haar scheeren lassen.

Die Todtenbräuche der Mohammedaner weichen von denen der Christen wesentlich ab und gestalteten sich in Bosnien und der Hercegovina auf Grund der islamitischen Überlieferungen.



Todtengebet eines Mohammedaners.

Nachdem der Tod eingetreten, werden der Leiche die Füße und Hände ausgestreckt, die Augen geschlossen und die beiden großen Fußzehen mit einer Schnur aneinander gebunden. Der Bauch wird, damit er sich nicht aufblähe, mit einem großen Schlüssel beschwert.

Die Leichenwäsche besorgt womöglich ein Imam und nimmt sie auf einer Art Bahre (tenešir) vor. Bevor er den Todten badet, muß sowohl er als seine Gehilfen an sich den Abdest (religiöse Waschung) vornehmen. Nachdem der Todte mit lauem Wasser und Seife gereinigt und mit kaltem Wasser abgespült worden, erhält er in beide Hände je ein Stück Kampfer und wird angekleidet. Das Leichengewand besteht aus drei Stücken: dem Ćefin

(Leichentuch), in welchen der Körper eingehüllt wird, dem Todtenhemd, welches keine Ärmel besitzt und dessen Nahtfäden nirgends verknüpft oder geknotet sein dürfen, und endlich der Leichenbede, einem Linnen, in welches man den Körper hüllt. Die Leiche wird nun auf die Bahre (tabut) gelegt, und zwar so, daß die rechte Seite zur Kibla (Krbia) gekehrt ist, und man bedeckt sie mit einer Decke (taburtija), welche aus der Moschee geholt wird, oder auch mit einem Stück Tuch, welches der Hodbja, der die Leichenceremonie vornimmt, zum Geschenke erhält. Am Kopfende der Bahre wird bei Männern der Turban, bei Frauen ein Jagluf angebracht. Besonders zu erwähnen ist, daß, wenn eine Frau stirbt, ihr eigener Mann sie nicht mehr sehen darf, denn nach der Volksansicht hat der Tod alle Familienbände gelöst, und die Todte gilt ihm als fremdes Wesen. Die Bahre wird hierauf zur Moschee gebracht, wo der Priester das Todtengebet verrichtet, und dann zu Grabe getragen. Am Leichenbegängnisse nehmen nur Männer theil und erweisen den Todten die letzte Ehre, indem sie abwechselnd die Bahre tragen. Männer werden nur im Leichengewande, Frauen aber in einem einfachen Sarge in die Grube horizontal, die rechte Seite zur Kibla (Krbia) gerichtet, gelagert, mit Brettern dachartig überdeckt und von den Angehörigen mit Erde überschüttet.

Am Grabe betet der Hodbja die Hatma, worauf alle Anwesenden „Amin“ rufen, dann sich entfernen und den Priester am Grabe allein lassen. Dieser, am Mittelrande des Grabes stehend, verrichtet den Talkin. Die Mohammedaner glauben nämlich, daß der Todte, sowie er bestattet ist, sein zweites Leben beginnt, und die neuen Lebensgeister von den Hohen aus zur Kraft kommen. Vor dem zum Leben im Jenseits Berufenen erscheinen Engel, welche ihn über sein Glaubensbekenntniß befragen, und Pflicht des Priesters ist es, den Todten unter Anrufung seines und seiner Mutter Namen zu belehren, wie er sich zu verhalten habe, um die Prüfung zu bestehen, um der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden. Diese Ceremonie heißt der „Talkin“. Bei Kindern wird, da man annimmt, daß sie sündenfrei sind, der Talkin nicht vorgenommen.

Ein in seiner Grundanschauung edler Brauch ist das sogenannte Devri-iskat-i salat, eine Art von Sündenhandel, der mitunter bei Todesfällen gebräuchlich ist. Wie bei den Christen, ist auch bei den Mohammedanern der „Halal“ (Versöhnung) vor Eintritt des Todes üblich, und der Sterbende stiftet dann in der Regel einen Theil seines Vermögens wohlthätigen Zwecken, um damit Vergebung seiner Sünden zu erlangen. Nachdem der Tod eingetreten, versammeln sich die Nachbarn, und drei Männer unter ihnen schätzen die Sünden des Todten ab. Die Sünden werden nach gewissen Normen taxirt, und beispielsweise wird ein vernachlässigtes Gebet auf 520 Drachmen Weizen geschätzt. Die herausgefundene Summe der religiösen Vernachlässigungen wird in Geld umgerechnet, und ergibt sich, daß der vom Verbliebenen zu wohlthätigen Zwecken testirte Betrag geringer ist, so wird unter den Angehörigen eine Collecte veranstaltet, bis



die ermittelte Höhe des Betrages zu Stande gebracht ist. Dieses Geld wird nun unter die Armen vertheilt oder sonst einem wohlthätigen Zwecke zugeführt. Zu erwähnen ist, daß die religiösen Pflichten bei Männern vom zwölften, bei Frauen vom neunten Jahre an bindend sind.

Das Wehklagen am Grabe von Verstorbenen ist bei Mohammedanern nicht gebräuchlich, da ein zu Gott Berufener eher beneidet als beweint werden soll. Aber nicht selten sieht man des Morgens und Abends vor dem Friedhofe Männer, welche an



Türkischer Friedhof in Jajce.

den Gräbern ihrer dahingeshiedenen Ahnen ein stilles Todtengebet verrichten, in ernstes Sinnen versunken, die Hände zum Himmel emporgehoben.

### Sprache.

Die Sprache in Bosnien und der Hercegovina ist die den Einwohnern dieser beiden Provinzen mit den Kroaten und Serben der Nachbarländer gemeinsame „serbisch-kroatische“. Zu ihrer Bezeichnung bestehen im Volke selbst zwei verschiedene Namen. Die orientalisches orthodoxen städtischen Einwohner nennen sie fast ausnahmslos „serbisch“, die Katholiken ebenso allgemein „kroatisch“; dieser letztere Name ist auch bei vielen Mohammedanern und den einheimischen Spaniolen der üblichste. Unter der mohammedanischen Bevölkerung und unter den christlichen Bauern heißt sie aber zumeist „bosnisch“, eine Bezeichnung, die schon in der einheimischen Literatur der vergangenen Jahrhunderte mitunter neben den



dem gelehrten Europa jener Zeiten bekannteren Namen „Slovinisch“ und illyrisch vertreten ist und deshalb auch officiell anerkannt wurde.

Diese Sprache kann mit Recht die schönste unter ihren slavischen Schwestern genannt werden. Sie zeichnet sich ebenso durch große Reinheit und melodischen Vollklang ihres Vocalismus, als durch kraftvolle Biegsamkeit und Geschmeidigkeit ihres Consonantensystems nicht nur vor den nord- und westslavischen Sprachen, sondern auch vor denen der nächstverwandten Slovenen und Bulgaren auf das vortheilhafteste aus. Sie steht vielleicht dem Slovenischen an Zartheit des lyrisch-poetischen Ausdruckes nach, übertrifft es jedoch durch hervorragende Eignung zu rhetorischen und epischen Zwecken.

Von den drei, bekanntlich nach der dreifachen Form des für das Fragepronomen „was“ üblichen Wörtchens (kaj, ča und što) benannten Dialecten der Kroaten und Serben lebt in Bosnien und der Hercegovina, soweit bloß das erwähnte charakteristische Wörtchen in Betracht kommt, nur der „što-slavische“; doch haben sich auch Reste einzelner Eigenthümlichkeiten des in vielfacher Hinsicht als alterthümlicher geltenden ča-Dialectes bis auf den heutigen Tag erhalten, zwar nicht unter den Orientalisch-Orthodoxen, wohl aber unter den Katholiken und Mohammedanern. So hört man insbesondere bei den Katholiken von Kreševo das zu j verdünnte gj (zum Beispiel meja statt megja), und ferner sind auch Accentuirungen der letzten Wortsilbe, sowie gegebenen Falles die mit dem alten Accent in Verbindung erscheinende unbetonte Länge der vorausgehenden Silbe bei den Mohammedanern überhaupt und auch bei den Katholiken von Kreševo und Vareš nichts Seltenes (zum Beispiel Genitiv vodé, Králjévić). Was dagegen den Laut des alt-slovenischen *h* betrifft, so macht sich unter den Orientalisch-Orthodoxen an der serbischen Grenze längs der unteren Drina, jedoch nur vereinzelt, der Slavismus bemerkbar, während der genannte Theil der Bevölkerung sonst durchgehends jekavisch spricht; dagegen ist die Sprache der Katholiken und Mohammedaner wohl in der Mehrzahl ikavisch<sup>1</sup>. Eine einheitliche geographische Grenzbestimmung zwischen den Sprachgebieten des Slavismus und Jekavismus der Katholiken und Mohammedaner dürfte kaum gelingen; beide Mundarten leben vielfach in denselben Orten, wie zum Beispiel in Sarajevo selbst, nebeneinander; in einzelnen anderen Gegenden wieder, wie zum Beispiel in der ganzen Umgebung von Travnik, herrscht ausschließlich der Slavismus, sowie umgekehrt Kreševo und Vareš mit einer so gut wie ausschließlich katholischen und mohammedanischen Bevölkerung eine rein jekavische Sprache aufweisen. Eine ziemlich allgemeine Eigenthümlichkeit der Slavcen ist es, daß sie umgekehrt das Präfix pri wie pre aussprechen (zum Beispiel pretisnuti statt pritisenuti), sowie demgegenüber vielfach sjeromaštvo statt siromaštvo (Armuth).

<sup>1</sup> Anmerkung der Redaction: Diese drei Bezeichnungen besagen, ob der erwähnte Buchstabe wie o, wie jo oder wie i ausgesprochen wird.

Fragt man nach der Geschichte der Sprache, soweit dieselbe uns durch die einheimischen Literaturdenkmäler der vergangenen Jahrhunderte dargeboten wird, so muß zunächst die im ersten Moment vielleicht frappirende Thatsache constatirt werden, daß die bei den Orientalisch-Orthodoxen von jeher allein herrschende slavische Liturgie dem natürlichen Entwicklungsgange der Volkssprache, beziehungsweise der Verwendung derselben zu literarischen Zwecken bis in das XIX. Jahrhundert herein ungleich mehr hinderlich im Wege als förderlich zur Seite gestanden ist, so zwar, daß selbst in Darstellungen profaner Gegenstände volkssprachliche Ausdrucksformen, sowohl in grammatischer als lexikalischer und stilistischer Hinsicht vom Kirchenlavischen, und zwar in der älteren Zeit von der serbisch-slovenischen, später von der russisch-slovenischen Form desselben, überwuchert erscheinen. Es war daran vornehmlich der Umstand schuld, daß den im byzantinischen Geiste erzogenen Mönchen und nach ihnen nicht minder auch den wenigen sonstigen Literaten jeder praktische Sinn und jedes Verständniß für den Werth des Volksthümlichen abging. Anders verhielt es sich damit speciell in Bosnien und der Hercegovina. Hier waren einerseits die staatlichen Einrichtungen insoferne mehr auf nationaler Grundlage aufgebaut, als die bosnischen Herrscher und andere Großen des Landes in religiöser Beziehung vielfach dem von keiner fremden Kirche und theologisch-philosophischen Lehre und Literatur abhängigen Bogumilismus huldigten und in politischen Angelegenheiten mehrfach mit dem Westen Europas in Contact standen; andererseits hat auch die katholische Geistlichkeit, welche sich der lateinischen Sprache bei den gottesdienstlichen Functionen stets bediente, sich in ihrer slavisch-literarischen Thätigkeit weniger mit abstracten religions-philosophischen Fragen zu ihren eigenen contemplativen Zwecken befaßt. Sie hat vielmehr angesichts der Gefahren, die dem Katholicismus zuerst seitens der Bogumilen, dann seitens des Islams und zuletzt namentlich auch seitens des fortschreitenden Protestantismus und dessen eifriger Propagirung durch die aus Deutschland verbreitete, in reiner Volkssprache verfaßte Literatur der Kroaten drohten, es sich zur Aufgabe gemacht, durch eigene literarische Schöpfungen im katholischen Sinne direct auf das Volk einzuwirken und es auf diese Weise zunächst confessionell und moralisch vor den erwähnten Gefahren zu bewahren und dann ihm überhaupt gesunde Nahrung für seine vielseitigen religiös geistigen Bedürfnisse zu bieten. Auf diese Weise entstand zur Zeit der politischen Selbständigkeit Bosniens (im XII. bis XV. Jahrhundert) eine reiche Hofkanzlei-Literatur, von welcher sich eine ansehnliche Anzahl Urkunden erhalten hat, sowie eine für die damaligen Zeitverhältnisse nicht minder ansehnliche katholische Erbauungsliteratur. Diese beiden Zweige der bosnischen Literatur der Vergangenheit weisen uns die eigentliche Volkssprache im Großen und Ganzen in einer solchen Reinheit auf, daß wir die Entwicklungsgeschichte unserer Sprache in

ziemlicher Vollständigkeit bis in das XII. Jahrhundert zurück zu überblicken im Stande sind. Diese Sprache also, die durch Jahrhunderte die diplomatische Sprache im wechselseitigen Verkehre zwischen den bosnischen Herrschern und den Regierungen der benachbarten Staaten, sowie seit jeher die Schriftsprache der Katholiken, der Bogumilen des Landes bildete, und in welcher die ganze Literatur der Serben und Kroaten entstanden ist, wurde, nachdem sie bereits in früheren Jahrhunderten nicht ohne wohlthuenenden Einfluß sowohl auf die Ausbildung der slavischen Amtssprache des Freistaates Ragusa, als auf die allmähliche Ausgestaltung und Läuterung der Sprache der so reichen poetischen Literatur der ragusisch-dalmatinischen Periode geblieben war, in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts durch die verdienstvollen und erfolgreichen Bemühungen der Sprachenreformatoren Vuk Stefanović Karadžić und Vukobrat Gaj, in der Hauptsache gerade in der Gestalt, wie sie in Bosnien und der Hercegovina gesprochen wird, zur gemeinsamen Literatursprache der Serben und Kroaten überhaupt erhoben.

Und nun nur noch einige einzelne Bemerkungen zur theilweisen Charakterisirung des gegenwärtigen Standes der volksthümlichen Sprache in Bosnien theils im Vergleich mit dem älteren Zustande derselben, theils im Vergleich mit der heutigen literarischen Sprache der Serben und Kroaten. In der ganzen Entwicklungsgeschichte der Sprache läßt sich, vielleicht mit der einzigen Ausnahme des substantivischen Genitivs pluralis, die Tendenz zur Vereinfachung und Verminderung des Formenreichtums derselben wahrnehmen. So sind zum Beispiel die alten Dualformen in ihrem ganzen Umfange im Laufe der Zeit ausgestorben, und es haben auch die wenigen noch erhaltenen Reste derselben ihre eigentliche Bedeutung eingebüßt; bei „oči“ wird nicht mehr an die Zweizahl gedacht, im Gegentheil spricht man für „zwei Augen“ nicht „dvije oči“ sondern pluralisch „dva oka“. Ebenso ist der Sprache die Vocativform des Substantivs sowohl im Singular als im Plural mit der Zeit abhanden gekommen und durch die Form des Dativs ersetzt worden; im Plural hat diese selbe Form außerdem auch noch der Instrumental angenommen. Nun scheint es aber, daß dieser Ausgleichungsproceß noch immer nicht zum Abschluß gelangt ist; es wird nämlich auch der Vocativ in der gewöhnlichen Rede allgemein immer mehr durch den Nominativ ersetzt; so werden zum Beispiel Leute ohne schulmäßige Bildung, gleichviel welcher Confession sie angehören, einen Lehrer niemals weder schriftlich, noch mündlich mit „gospodine učitelju“, sondern stets mit „gospodin učitelj“ ansprechen. — Das Substantiv „gospodin“ wird vor einem andern Namen regelmäßig und von Angehörigen aller Confessionen als indeclinables Attribut gebraucht; man sagt zum Beispiel allgemein „gospodin direktora, gospodin župniku, s gospodin Ćirilom“ u. s. w. Das Gleiche gilt umgekehrt von den türkischen Eigen- und Ehrennamen mit nachfolgendem „efendija, aga, beg“; es werden beispielsweise „Mehmed, Hilzija, Alija, Hadžija“, wenn

sie allein gebraucht werden, ganz regelmäßig durch alle Casus declinirt; dagegen hört man nie „Mehmeda bega, Hifzija efendija“ u. s. w., sondern lediglich „Mehmed bega, Hifzi efendija, Hifzi efendije, s Ali agom, za Hadži efendiju“ u. s. w. — In lautlicher Beziehung ist in Bosnien die feine Differenz zwischen den Consonanten č und c, welche etwa ein Čakavce wohl nie verwechseln wird, gegenwärtig schon kaum mehr faßbar; beide werden so ziemlich allgemein gleichmäßig gesprochen. — Einen schweren Stand hat der schwache Hauchlaut h, den katholischen Slavcen ist er so gut wie ganz unbekannt, dagegen behauptet er sich besser bei den je-sprechenden Katholiken; wenig wird er auch unter den Orientalisch-Orthodoxen gehört, dagegen sprechen ihn diese vielfach, und zwar sowohl in grammatischen Suffigen, als im Wortkörper in der zu k verhärteten Form; am besten erhält sich das h in der Sprache der Mohammedaner, ja bei ihnen hört man, wohl infolge Beeinflussung durch ihre arabisch-liturgische Sprache, oft auch in slavischen Wörtern ein h, wo es sprachgeschichtlich keine Berechtigung hat. Am allgemeinsten und wohl ohne Ausnahme ist speciell der Wegfall des h beim Suffixe des adjectivischen und pronominalen Genitiv Plural; man hört nie etwa „dobrije h drva“, sondern nur „dobrije drva“.

Eigenthümliche Schwierigkeiten bereitet der unslavische Laut f; die katholischen Barešaner sprechen dafür regelmäßig p, zum Beispiel paljen Isus (statt faljen, hvaljen), ebenso die Katholiken überall Stjepan oder Stipo, Jozip und zumeist auch Pilip; ähnlich hört man auch unter den Mohammedanern prator statt fratar; der Orientalisch-Orthodoxe dagegen fühlt in diesem p etwas Katholisches und spricht nur Josif und, obwohl er noch ein Patronymicum Stjepanović hat, nur Stefan oder Stevan, Stevo.

Die Trennung der Culturkreise, denen die katholischen und die orientalischo-orthodoxen Bewohner des Landes seit Jahrhunderten angehörten, hat es mit sich gebracht, daß diese, ohne daß dadurch der Gesamtcharakter der Sprache tangirt wird, sich auch sonst in manchen Einzelheiten sprachlich voneinander unterscheiden. Der Orientalisch-Orthodoxe betet und singt seine Kirchenlieder lediglich kirchenslavisch, speciell russisch-slovenisch, während der Katholik beides in seiner reinen Muttersprache verrichtet; den katholischen Personennamen Ante, Jure, Ivo oder Ivan, Jozo oder (für den Heiligen) Jozip u. s. w. stehen die orientalischo-orthodoxen Antonije, Gjorgje, Jovo oder Jovan, Josif u. s. w. gegenüber; nur im nordwestlichen Bosnien, etwa bis Zajce herunter, nennt sich der Orientalisch-Orthodoxe nebst Gjorgje auch wohl Gjuragj oder Gjuro; und ähnlicher Weise spricht der Orientalisch-Orthodoxe: „vaskrs, opština, sveštenik, osveštati“, der Katholik dagegen: „uskrs, općina, svećenik (oder populär vielmehr nur ujak),<sup>1</sup> posvetiti, posvećivati“. Der Kirchensprache ist auch das von Orientalisch-Orthodoxen allgemein gesprochene „povtoriti“ und „sovjet“ (neben „sjetovati“) entlehnt.

<sup>1</sup> Anmerkung der Redaction: „Onkel“, jedoch für Frater gebraucht.

Zum Schlusse mag noch eine interessante, allgemein bosnische Erscheinung erwähnt werden; sie besteht in dem Mangel des Verständnisses für den richtigen Gebrauch der Personalpronomina im Gespräche mit einer geachteten Person. Eigentlich national ist für die angesprochene Person nur das singulare Pronomen „ti, tvoj“; jedoch bedient sich der einfache Bosnier, ohne Unterschied der Confession, weniger verstandes- als instinctmäßig auch des pluralen „vi, vaš“. Allein er mischt dabei beiderlei Formen, oft in demselben Sage und in einem Athem funterbunt durcheinander: „vi, tvoj, vaš, tebi“ u. s. f.; umgekehrt spricht er, mit „vi“ angeredet, auch von sich selbst mit „mi, naš“ und sagt in Gegenwart einer höheren Person in seiner Verlegenheit auch wohl zu seinem eigenen Sohne, trotzdem dieser zu ihm selbst „ti“ spricht, „vi“. Man könnte nun versucht sein, anzunehmen, daß dieses unpopuläre und so unbequeme „vi, vaš“ etwa erst mit der österreichisch-ungarischen Occupation importirt und deshalb noch nicht recht verdaut worden sei. Dem ist es aber nicht so; vielmehr ist auch diese Erscheinung schon Jahrhunderte alt.

### Gesang und Musik.

In volksmusikalischer Beziehung bilden Bosnien und die Hercegovina mit den benachbarten Balkanländern Dalmatien<sup>1</sup> und Montenegro ein Ganzes. Diese slavischen Länder haben nicht nur den Charakter ihrer Melodien und Gesänge, sondern auch das mit einander gemein, daß sich das Lied noch heute auf allen Stufen, auf welche es die Entwicklung und die Blüte der Musik überhaupt gestellt hat, in lebendigem Gebrauche erhalten hat. Die Gesänge jener Länder, wie sie noch heute unter dem Volke fortleben, stellen, in entsprechende Folge geordnet, eine Reihe von Formen dar, deren primitivste sich der Darstellung durch unser Notensystem entzieht, und deren höchste als eine kühne und schwungvolle musikalische Linie erscheint, die auf der Grundlage einfacher harmonischer Verbindungen aufgebaut ist. Dalmatien gegenüber sind Bosnien und die Hercegovina um den Chorgesang ärmer. Wiewohl man in den Occupationsländern sehr viel und hauptsächlich gemeinsam singt, ist der Gesang ausschließlich und grundsätzlich daselbst nur einstimmig. Ich sage grundsätzlich, weil die hiesigen Melodien mit wenigen Ausnahmen keine parallele Begleitung in Terzen und Sexten, worauf der volkstümliche Chorgesang hauptsächlich beruhen müßte, zulassen. Die eigenthümlichsten und alterthümlichsten Gesänge müssen wir allerdings in den Dörfern suchen, denn wie in anderen Beziehungen ist auch hier das Dorf der verlässlichste Beschützer und Conservator der Vergangenheit. Das bosnisch-hercegovinische Dorf pflegt und singt am häufigsten zweierlei Melodien. Die erste Art derselben bedient sich eines akustischen Materials, welches sich wegen der eigenthümlichen Intervalle und der vorherrschenden Triller durch unser Notensystem nicht correct (und nur

<sup>1</sup> Hier ist nur die Landbevölkerung gemeint, nicht aber die der Küstenstädte.

äußerst schwer annähernd) wiedergeben läßt. Die zweite Art läßt sich wohl darstellen, gründet sich aber nicht auf das diatonische, sondern auf das chromatische System. Die erste Art läßt sich nur beschreiben. Der Umfang der Töne ist gering; sie bewegen sich in dem Raume der großen Terz. Die Intervalle schwanken jedoch zwischen  $\frac{1}{4}$  und  $\frac{1}{2}$  Ton. Das Tempo ist sehr schleppend, die musikalische Metrik fehlt fast gänzlich, fast auf jede Silbe fällt ein Triller. Die Art und Weise, wie der Gesang sowohl von Männern als auch von Frauen mit starkem, kräftigem Brusttone hervorgebracht wird, übt den Eindruck, als ob sie Weinen und Schluchzen in Töne übertragen wollten. Daß man diese Weisen als Gesang betrachten muß, bezeugt einerseits die abweichende Art, mit der sich die Töne schwer, kräftig und künstlich hervorringen, andererseits, daß es das Volk selbst „Singen“ (pjevanje) nennt. Allerdings ist es eine besondere Art des Gesanges, dessen technische Seite das dalmatinische Volk mit dem Ausdruck „grohotanje“, das montenegrinische mit „zerzavanje“ bezeichnet. Die Schwierigkeit des Vortrages bewirkt, daß jene, welche das Trillern besser treffen, stolz darauf sind und als bessere Sänger gelten. Die zweite Art, welche der strengen und scharfen Metrik gerecht wird, weist schon einen Fortschritt auf, wiewohl auch hier der Umfang der Töne ein geringer ist. Das angeführte Beispiel wird jede Beschreibung überflüssig machen.

*Moderato.* Trnovo, Kalinovik.

Gdje - no, du - šo, si - noć bjes - mo,

gdje - no, du - šo, si - noć bjes - mo.

Gdjeno, dušo, sinoć hjesmo,  
ondje moja sablja osta,  
sablja moja i mahrama.  
Hajde, dušo, da tražimo,  
ako Bog da, te nagjemo,  
tebi, dušo, ogledalo,  
meni sablja i mahrama,  
ogledaj se do jeseni,  
o jeseni k meni dogji,  
da zajedno večeramo.

Wo wir, Liebchen, nächstlich weilten,  
Dorten ließ mein Schwert ich liegen,  
Dort vergaß ich auch mein Sacktuch.  
Komm' mein Liebchen, laß uns suchen,  
Will es Gott, daß wir es finden,  
Gehört, mein Liebchen, dir der Spiegel,  
Mir das Schwert und auch das Sacktuch.  
Dann beschau dich bis zum Herbst,  
Und im Herbst komme zu mir,  
Zu mir komme dann zum Nachtmahl.

Wer Gesänge dieser beiden Arten nicht gehört hat, der kann sich von der unvergänglichen Tradition keine Vorstellung machen, nach welcher man sie auf allen Gefilden dieser vier genannten Länder vorträgt, der begreift nicht, mit welchem Feuer und



unvermindertem Eifer sie im Volke immer gepflegt werden. Doch hat der Verfasser durch längere Zeit während seiner melographischen Reisen Gelegenheit gehabt, diese Erscheinungen zu beobachten, und sollte es einmal dazu kommen — was höchst nothwendig wäre — daß man diese merkwürdigen Überbleibsel aus dem musikalischen Alterthume phonographisch festhält, dann werden meine Worte Bestätigung finden.

Bei den chromatischen Gesängen konnte ich schon deshalb über die richtige Auffassung durch das Gehör nicht in Zweifel sein, da sie regelmäßig von Vielen und die Intervalle vom Chöre mit überraschender Einstimmigkeit und reiner Intonation gesungen werden. Ein solcher Gesang, der für eine Hochebene mit weitentfernten Felsenmauern bestimmt ist, klingt aus den vereinigten Röhren wie der Schall, der auf einem riesigen, geheimnißvollen metallenen Instrumente erzeugt wird, und klingt selbst erfahrenen Menschen aus der Ferne geheimnißvoll. Wer ihn zum erstenmale vernimmt, erräth überhaupt nicht, daß es menschlicher Gesang ist.

Wichtig für die Alterthümlichkeit dieser Gesänge ist eine ihrer Eigenschaften. Sie allein bilden eine Ausnahme in den einstimmigen Gesängen der Bosnier und Herzegoviner, und da ist das einzige Intervall, über welches sie überhaupt disponiren, die Secunde. (Sehr selten auch die kleine Terz.) Dies wird der Leser wieder als eine Folge der Oberflächlichkeit entweder der Sänger oder des beobachtenden Zuhörers betrachten. Auch ich war beim ersten aufmerksamen Zuhören (im Innern Dalmatiens), wiewohl das Intoniren der Secunden sehr bestimmt, genau und rein erfolgte, im Zweifel, welchen Standpunkt ich einnehmen, ob ich dies als einen Fehler oder als eine Eigenthümlichkeit auffassen sollte. Aber als ich eine ganz bestimmte Absicht darin zu erkennen anfang, als ich es (bei der Landbevölkerung) in allen genannten vier Ländern hörte, als ich erkannte, daß die Sänger bei gemeinsamen Gesängen jene Secunde gleichzeitig intonirten, als ich herausfand, daß der größte Theil dieser Gesänge mit einer Secunde schloß, und daß auch der Guslespieler sie mit Vorliebe anwendet und sie regelmäßig als Abschluß gebraucht, da konnte ich nicht mehr zweifeln, daß ich vor einer mächtigen, festen Tradition stand, an welche die Wellen der neuesten Musik vergeblich anschlagen, vor einer Tradition, welche meiner Ansicht nach ihren Ursprung in der Zeit des musikalischen Alterthums hat, da die Musik von Ton zu Ton, von Intervall zu Intervall wuchs und sich erweiterte.

Bekannt ist die Thatsache, daß man dem Pythagoras in seinem Geburtsorte Samos im Tempel der Hera eine Gedenktafel zur Erinnerung an seine Entdeckung der Octave setzte; und es erregt in uns den Gedanken an eine geradezu phantastisch lange Jahresreihe, wenn wir ins Auge fassen, daß die Secunde eine der glänzendsten Errungenschaften für diese Gesänge ist. Ich betrachte die behandelten Melodien als musikalische Formen, welchen das System der Tonleiter noch unbekannt ist.

Wenden wir uns nun den Melodien zu, die sich auf das System der Tonleiter gründen. Diese Classe ist in den Städten ausschließlich, in den Dörfern seltener daheim. Die Gefänge auf dem Lande, welche in diese Kategorie fallen, zeichnen sich gegenüber denen in den Städten durch eine alterthümliche Einfachheit aus, während jene theilweise ganz den Charakter der Neuzeit an sich tragen. Wenngleich sich dieses Material schon leicht durch unser Notensystem wiedergeben läßt, ist es dennoch interessant. Wie bekannt, weist unsere Musik mit Ausnahme einzelner besonderer Fälle, in welchen die Componisten zur Erreichung eines besonderen Effectes die altgriechischen Tonleitern u. a. verwerthen, zwei Arten von Tonleitern auf: Dur und Moll. Die bosnisch-hercegovinischen Melodien sind in dieser Hinsicht bedeutend reicher. Der Schreiber dieser Zeilen hat im Jahre 1893 beinahe 1200 Melodien notirt und kam nach einer eingehenden Analyse derselben zu dem interessanten Resultate, daß sie im ganzen elf verschiedene Tonleitern aufweisen. Es sind dies folgende Scalen: Unsere beiden: 1. Dur und 2. Moll. Von den altgriechischen gebraucht man — außer der Iydischen, welche mit unserer Dur-Tonleiter übereinstimmt — folgende:

3. die phrygische: 

4. die dorische: 

5. die hypophrygische: 

6. die hypodorische: 

7. die mixolydische: 

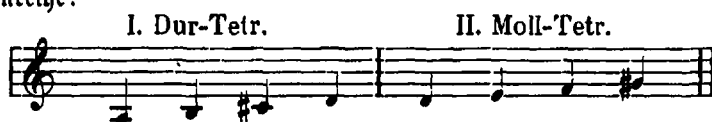
Interessant ist, daß alle altgriechischen Scalen mit Ausnahme der hypolydischen f, g, a, h, c, d, e vertreten sind. Eine weitere Tonleiter ist unsere Moll-Tonleiter mit einem Abschlusse auf der fünften Stufe, weshalb ich mir erlaubte, sie

8. Moll-Dominante 

zu nennen. Es folgt eine Tonleiter, deren Material sich durch verschieden combinirte Tetrachorde unserer Dur- und Moll-Tonleiter auszeichnet. Wenn wir diese Tonleitern in zwei Hälften theilen (wovon jede ein Tetrachord sein wird):

Dur  Moll 

so können wir uns diese beiden weiteren Scalen oder wenigstens ihr Material zusammenstellen. Durch die Combination des I. Tetrachordes Dur und des II. Moll erhalten wir folgende Tonreihe:



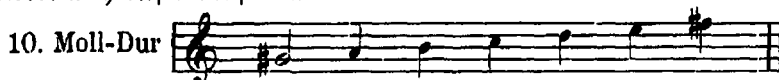
Und diese dient dann den bosnisch-hercegovinischen Liedern zum Aufbau einer Tonleiter, die mit dem Ton e beginnt, welche ich



benennen möchte. Die zweite Combination



bildet die Grundlage für die weitere Tonleiter, welche auf dem Grundtone gis beruht, die ich mir wieder nach dieser Construction als



zu bezeichnen erlaube. Endlich weisen die bosnisch-hercegovinischen Melodien auch noch eine Tonleiter auf, die man gewöhnlich mit dem Namen



Sie läßt sich aus den zwei oberen Hälften unserer Moll-Tonleiter construiren. Die Melodien, bei welchen diese Tonleiter in Gebrauch ist, kamen theilweise durch die Mohammedaner aus Arabien herüber, aber die vergrößerte Secunde, welche sie charakterisirt, ist ein wichtiges Element der slavischen Melodien überhaupt.

Die Forschung nach diesen Tonleitern war durch einige Erscheinungen behindert. Erstens enthalten die Lieder meistens nicht den Umfang der ganzen Tonleiter. Die Folge davon ist jedoch keine andere, als daß eine Menge Melodien zwei Scalen angehören, ja Lieder von geringem Umfange auch mehreren Tonleitern. Zweitens finden sich interessante Beispiele von Modulationen; hier ein Beispiel aus Sarajevo:

*Moderato.*





\* Modulation von lydischem oder phrygischem Ton zu unserer 8. Scala „Moll-Dominante“ auf g.

(Der Text zu dieser Probe lautet in der Übersetzung: „Ich nahm den großen und den kleinen Krug, ich ging zum Wasser, mein Liebchen da machte am Wasser meine Theure heilige Waschungen.“)

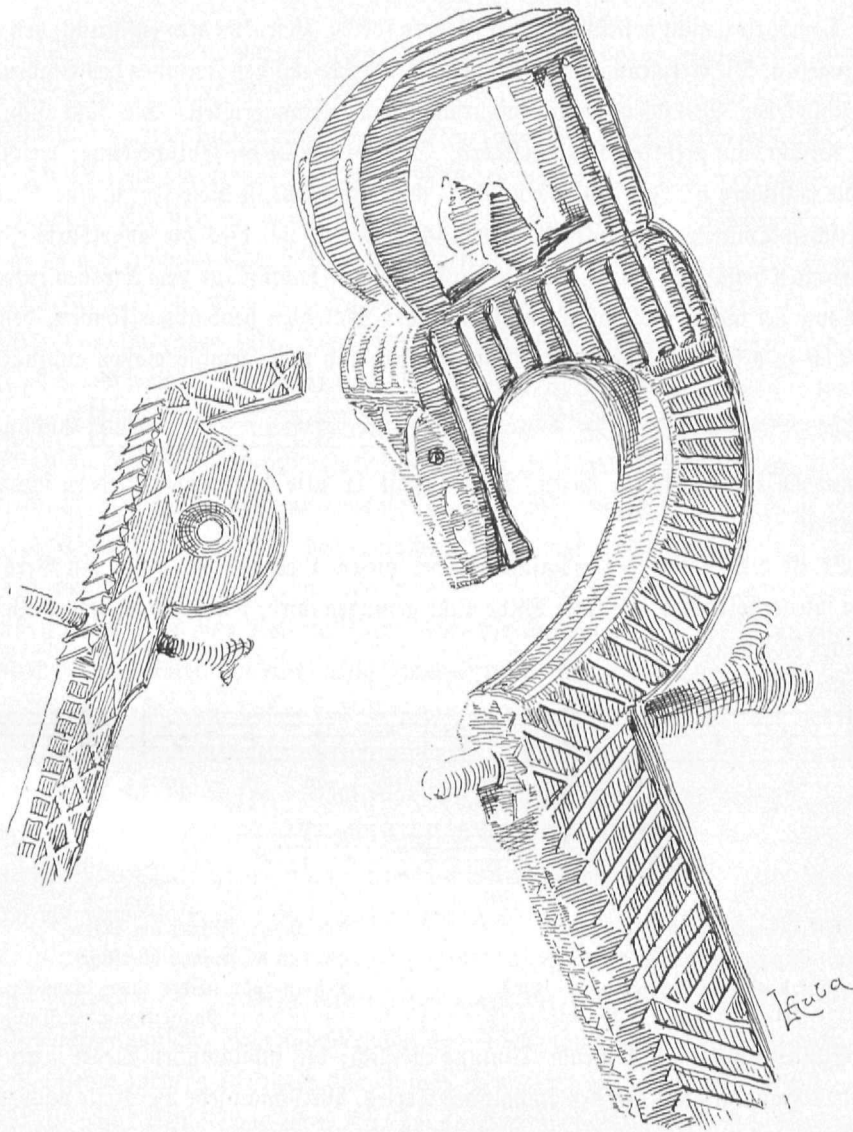
Was Einen bei allen südslavischen Melodien (kroatischen, slovenischen, serbischen) wirklich in Verlegenheit bringen kann, ist eine sehr verbreitete Erscheinung, welche sich mit Worten etwa so ausdrücken läßt: Lieder, welche den Charakter der Dur-Tonleiter tragen — sagen wir C-dur — endigen nicht mit dem Grundtone c, sondern der zweiten Stufe d. Infolge dessen macht das Lied den Eindruck der Unabgeschlossenheit, denn dies ist in Wirklichkeit nur eine halbe Cadenz, wenn wir den Ton d als Quint des Dominantenaccords g, h, d betrachten. Die harmonische Begleitung der Tamburica bestätigt es.

Da wir früher den abschließenden Ton zugleich als den Grundton betrachteten, entsteht hier ein Dilemma; denn nun wissen wir nicht, ob wir ein solches Lied so auffassen sollen, als wäre es in einer Dur-Tonart mit einem Halbßluß auf den Ton d abgefaßt, oder als sei es in der phrygischen Tonleiter durchgeführt.

In solchen Fällen erübrigt nichts anderes, als sich in das Wesen, in die Zusammensetzung des Liedes zu vertiefen. Es gibt Lieder, welche ganz deutlich zeigen, daß sie auf Grundlage der Harmonie entstanden sind; bei diesen vernehmen wir in der Phantasie unseres Gehörs selbst als Führer: die Grundharmonie, die Dominante und Subdominante.

Zu anderen Melodien wieder würden wir nur schwer eine harmonische Begleitung finden, und am wenigsten ließen sie sich nach der schemenhaften Harmonisirung der erwähnten drei Accorde behandeln. Diese zwei Arten bereiten also keine Schwierigkeiten, lassen keine Zweifel zu. Aber da die Natur keine Sprünge liebt und allmähliche Übergänge fordert, finden sich auch einige Lieder, welche ziemlich originelle und alterthümliche melodische Abweichungen aufweisen, sich aber mit dem banalsten harmonischen Accompagnement vertragen. Diese bilden und bleiben strittige Erscheinungen. Als deutlichster Beleg hiefür diene das Beispiel einer weit verbreiteten und daher auch häufig variirten Melodie.





Verzierte Gusla-Köpfe aus Tzenovo (Bezirk Sarajevo) und Mostar (Hercegovina).

Heute, da das Spiel auf der Tamburica und der Chorgesang des dalmatinischen, kroatisch-slavonischen und serbischen Volkes die Melodien mit harmonischer Begleitung pflegt und diese Fragen durch die Thatfachen schon entschieden sind, läßt sich nur constatiren, daß der größte Theil der südslavischen Gefänge, welche der Dur-Tonleiter angehören und modernes Gepräge haben, mit der zweiten Stufe abschließen, harmonisch also auf der Dominante. In Bosnien und in der Hercegovina muß man also, wiewohl hier absolut nicht im Chöre gesungen wird und eine harmonische Begleitung, außer



mit der Tamburica, nicht besteht, doch bei Liedern, deren Charakter dem entspricht, den Halbschluß zugeben. Die Erklärung dieser Erscheinung, welche auf den Fremden den Eindruck von unabgeschlossenen Melodien macht, verursacht keine Schwierigkeit. Sie läßt sich, nach meiner Ansicht, auf mehrfache Art erklären. Schwieriger ist die Entscheidung, welche von ihnen die richtigere ist. Ich selbst kenne ihrer drei. Vielleicht ist diese Form eine Kreuzung der dorischen Tonleiter mit unserer harmonischen Musik, wie dies die angeführte Passage der Varianten bestätigen würde. Oder es hat sich dieser Abschluß aus dem Streben entwickelt, welches wir bei vielen südslavischen und russischen Melodien beobachten können, den vorletzten Ton zu dehnen und den letzten kaum hörbar und kurz, gewissermaßen auszuathmen.

Bei solchen Liedern ist der letzte Ton  auf geringe Entfernungen nicht mehr zu hören. Vielleicht ist er also bei einigen Liedern schon ganz verkümmert.

Es ist dies umso eher möglich, als bei vielen Liedern, bei denen ein Vers beim Singen wiederholt wird, die letzte Silbe nicht gesungen wird, wie beim folgenden Beispiele aus Stari Majdan:

*Allegro moderato.*



Oj, Lazare, na moru vozare,  
jesi l' koga prevozio?  
Sinoć kasno kićene svatove, [itd.].

Nach, Lazar, Führer am Meere,  
Wo hast du jemand überführt?  
Gestern spät nachts einen Schmuden  
Hochzeitszug, [u. s. w.]

Schließlich ist auch folgende Deutung möglich: die südslavischen Lieder legen überhaupt das Hauptgewicht auf den Inhalt des Textes. Weil dann jede Verszeile auch zugleich eine Strophe bildet (so viele Verszeilen das Lied enthält, so oft wiederholt sich die Melodie), würden diese Lieder als ein Ganzes den Eindruck der Zersplitterung ausüben. Dem sucht nun das Volk durch verschiedene Mittel, die ich hier wegen Raum Mangels nicht alle anführen kann, abzuweichen. Durch dieses Streben geleitet, gelangte vielleicht das Volk zum Gebrauche des Halbschlusses, wodurch nun der Sänger auf alle Fälle, sei es wissentlich oder unwissentlich, das Lied zu einem Ganzen verbindet.

Über das Verhältniß zwischen Text und Melodie fassen wir uns kurz. Was den musikalischen Ausdruck anbelangt, der den poetischen Inhalt des Gedichtes unterstützen soll, müssen wir gestehen, daß man diesen Grad noch nicht erreicht hat. Wenigstens auf

das Gefühl des Abendländers wirken, was die Stimmung anbelangt, die Melodien meistens nur unausgesprochen. Man hört manchmal sehr schmeichelnde oder kühne melodische Linien, man lauscht ihnen mit wahren Entzücken, besonders wenn sie sich wie ein munteres Wässerlein aus den Kehlen kleiner Mädchen ringen, aber man erräth nicht, wovon gesungen wird. Sie sind, möchte ich sagen, so componirt, daß sie auf jeden Text passen. Übrigens ist dem auch so. Eine Melodie dient gewöhnlich mehreren Texten, und so geschieht es, daß oft ein Text mit traurigem Inhalte auf eine Melodie gesungen wird, in der nicht eine Spur von klagendem oder traurigem Ausdrucke zu finden ist, während die stets schluchzenden und weinerlichen Gesänge der Guslespieler oft sehr heitere Hiftörchen berichten. Im großen Ganzen übt der musikalische Theil des Volksliedes den Eindruck aus, als ob die musikalische Einkleidung dem Texte hier noch nicht als angemessenes Costüme diene, das ihm Ausdruck verleiht, sondern nur das sonntägliche Gewand, den Salonanzug vorstellt, der den Text gewissermaßen über das einfache Erzählen auf ein höheres Niveau heben soll.

Ob wir nun die Dorfmelodien ins Auge fassen, die sich dadurch auszeichnen, daß am meisten jeder Silbe eine Note entspricht, oder die Gesänge der Städter, die wieder die Verbindung vieler Noten mit einer Silbe aufweisen und dadurch schwungvollen, lieblichen Figuren ähneln — fast alle haben das Gepräge des Ritualgesanges, erscheinen, wenigstens für uns fast, wie etwa ein gelehrter Contrapunkt. Daß man hier nicht einmal die Absicht hat, einen Eindruck im Sinne der internationalen Musik zu erzielen, davon zeugt auch der Vortrag der Gesänge, seien sie nun ländlich oder städtisch. Von einem sogenannten musikalischen Vortrage ist hier nicht die leiseste Spur zu finden. Jede Melodie wird vom Anfange bis zum Ende mit einer gleich starken, durchdringenden, aber sehr geschulten Stimme gesungen. Sie ist stets auf eine große Entfernung berechnet. Da wirkt der Gesang auch sehr angenehm, ja geradezu reizend, besonders der von Mädchen. Soviel über das innere Verhältniß zwischen Lied und Melodie. Nun noch etwas über deren äußeres Verhältniß. Bei unseren Liedern ist die Sache einfach. Der Text wird unter die Melodie gesetzt und alles ist fertig. Hier ist das alles viel complicirter. Betrachten wir folgendes Beispiel:

*Moderato.*

Jovo gjoga po megdanu voda,  
prekrio ga zelenom dolamom,  
s obje strane do zelene trave n. s. w.

Bohlen und Percegovina.

Jovo führt seinen Braun am Kampflage (herum),  
Er bedeckte ihn mit einem grünen Mantel  
An beiden Seiten bis zum grünen Grase.

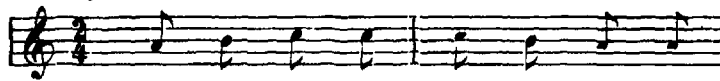
Wer den Text und die Melodie einzeln in die Hand bekäme, würde sie niemals so zu verbinden wissen, wie es das Volk thut. Ein fünffüßiger Vers hat nach jedem zweiten Fuße eine Cäsur. Und dieses spielt eine große Rolle. Wenn das Lied gesungen wird, wird der dritte, vierte, fünfte Versfuß wiederholt, und dazu werden zwei Versfüße der folgenden Zeile angefügt. Die zweite Strophe wird aus der zweiten Verszeile ohne Rücksicht darauf gebildet, daß die beiden ersten Versfüße schon gesungen wurden, und dann werden wieder zwei Versfüße der folgenden Verszeile darangefügt, so daß der Text der zweiten Strophe im Gesange so klingt: *prekrio ga zelenom dolamom / zelenom dolamom / s obje strane* —

Es gibt indeß noch viel complicirtere Fälle; ja es besteht überhaupt ein ganzes umfangreiches System, wonach eine einfache Verszeile in Folge von Wiederholungen, Einschaltungen u. s. w. zu einer langen Strophe erweitert wird.

Eine wirkliche Stimmung, und zwar eine dem Texte angemessene zu erzeugen, ist nur den Tanzliedern gegeben, aber wieder nicht allen, sondern nur den städtischen und einigen scherzhaften Inthaltes.

Sie werden entweder „kolo“, wenn sie für den Tanz bestimmt sind, oder „igra“, wenn sie nur gespielt werden, genannt, wiewohl der Ausdruck „igrati kolo“ davon zeugt, daß zwischen „igra“ und „kolo“ kein wesentlicher und großer Unterschied besteht. Die Tanzlieder sind fast durchwegs im Zweiviertel-Tacte, Allegro, abgefaßt, und die Melodien bestehen gewöhnlich aus scharfen Achtelnoten (wobei auf jede Silbe eine Note entfällt). In melodischer und rhythmischer Hinsicht sind sie die einfachsten. Hier das Beispiel eines solchen Tanzliedes (Igračica):

*Allegro.*



Komar veli: ženiću se,  
veli muha: udaću se,  
komar veli: uzeću te,  
muha veli: poći ću ti.  
Kad su bili prve noći,  
prve noći u gjerdeku:

„Skidaj čizme, mala nruho!“

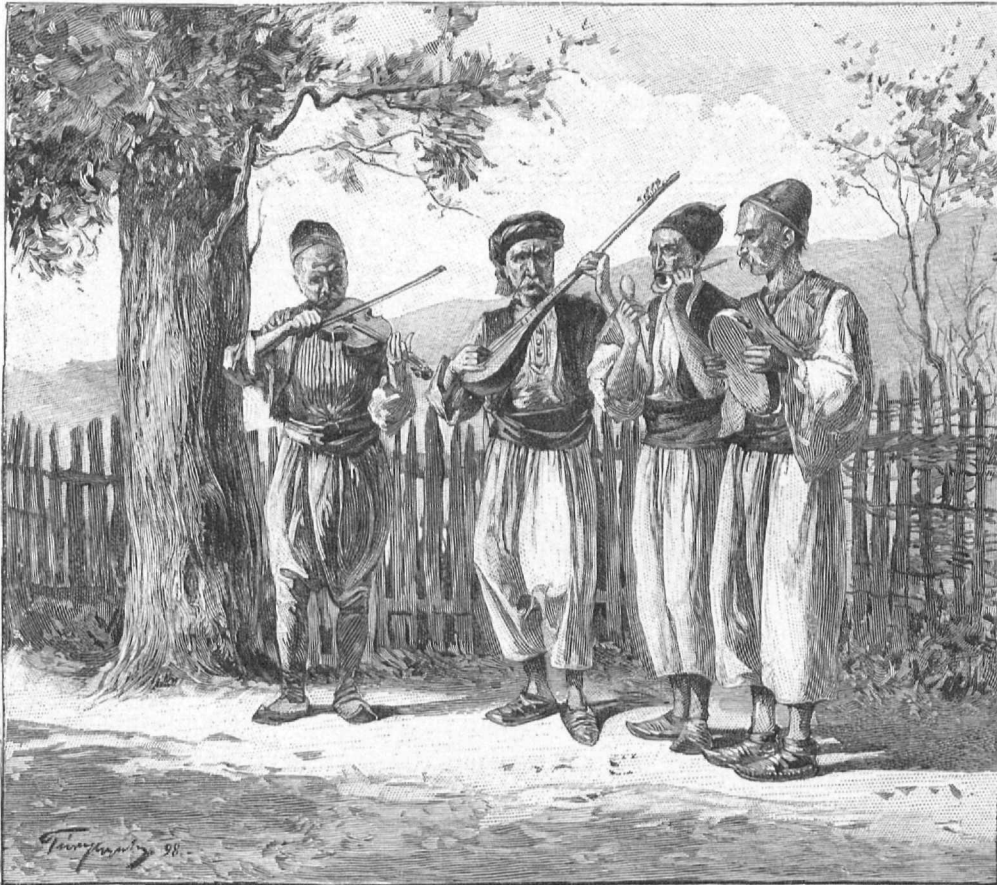
„Bogme, ne ću, komar baša.““ [td.]

Der Gelserrich sagte: ich werde eine Frau nehmen,  
Es sagt die Mäde: ich werde einen Mann nehmen,  
Die Gelse sagt: ich werde dich zur Frau nehmen,  
Die Mäde sagt: ich werde dich zum Manne nehmen.  
Als sie die erste Nacht verbrachten,  
Die erste Nacht im Brautgemach:  
„Zieh' aus die Stiefel, kleine Mäde.“  
„Bei Gott, ich will nicht Helsenhäuptling““ u. s. w.<sup>1</sup>

Es erübrigt noch der Instrumentalmusik zu erwähnen. Die in Bosnien und der Hercegovina üblichen Instrumente sind folgende: 1. Die „Gusle“; 2. die „Bugarije“ oder „Sargije“, auch „Tamburica“ genannt; 3. die „Žurnja“; 4. verschiedene Arten von

<sup>1</sup> Gelse (komar oder komarac) ist im Bosnischen männlich. Die beiden Gels'erchter (siehe 3. und 4. Zeile) haben im Bosnischen ihre besonderen Worte für „Geiraten“.

Pfeifen, wovon ich die hölzerne „Svirala“, die ebenfalls hölzerne „Dvogrlca“, eine Doppelpfeife (im nördlichen Bosnien) und die metallene „Frula“ (in der südlichen Hercegovina, in der Nähe von Montenegro) und 5. den Dudelsack: „Diple“ nenne. Die „Gusle“ ist das verbreitetste, älteste und ein wirklich originelles Instrument. Sie ist gewöhnlich nicht ganz einen Meter lang, aus einem Stücke geschnitten, einem



Bosnische Musikanten aus Jezero.

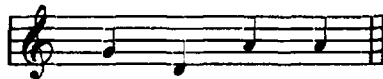
riesigen Löffel gleich ausgehöhlt und regelmäßig an der Spitze, die von einem Wirbel für eine einzige Seite durchbohrt ist, zierlich geschnitten (gewöhnlich ähnelt sie dem Kopfe einer Gemse). Über die Höhlung ist ein dünnes Leder gespannt, das mit einigen Resonanzlöchern versehen ist; darauf befindet sich ein einfacher Sattel („konjič, kenjac“), der ein Roßhaarsträhnchen stützt, welches die Saite bildet. Der Bogen (Gudalo) ist auch eine Roßhaarsehnur, die auf eine gewöhnliche gebogene Gerte gespannt ist. Auf dem Rücken der Gusle ist gewöhnlich Harz zum Anstreichen des Bogens aufgeträufelt. Der Guslespieler entlockt

der Gusle nur drei Töne und singt gewöhnlich mit ihr unisono. Es gibt im Allgemeinen nur die drei Ausnahmen: 1. Er beginnt mit einem höheren Tone und senkt die Stimme glissando zur Erzielung des unisono mit der Gusle. Dies ist, streng genommen, das einzige, nicht musikalische Element in der Production. 2. Im Verlaufe des Gesanges fällt seine Stimme unter den Ton der Gusle um die große Secunde. 3. Schließt er ausnahmslos mit dieser Secunde, die er sehr gedehnt singt, während er früher noch in raschen Tönen ein Zwischenpiel beginnt, das mit dem Vorspiel übereinstimmt, etwa auf folgende Weise:



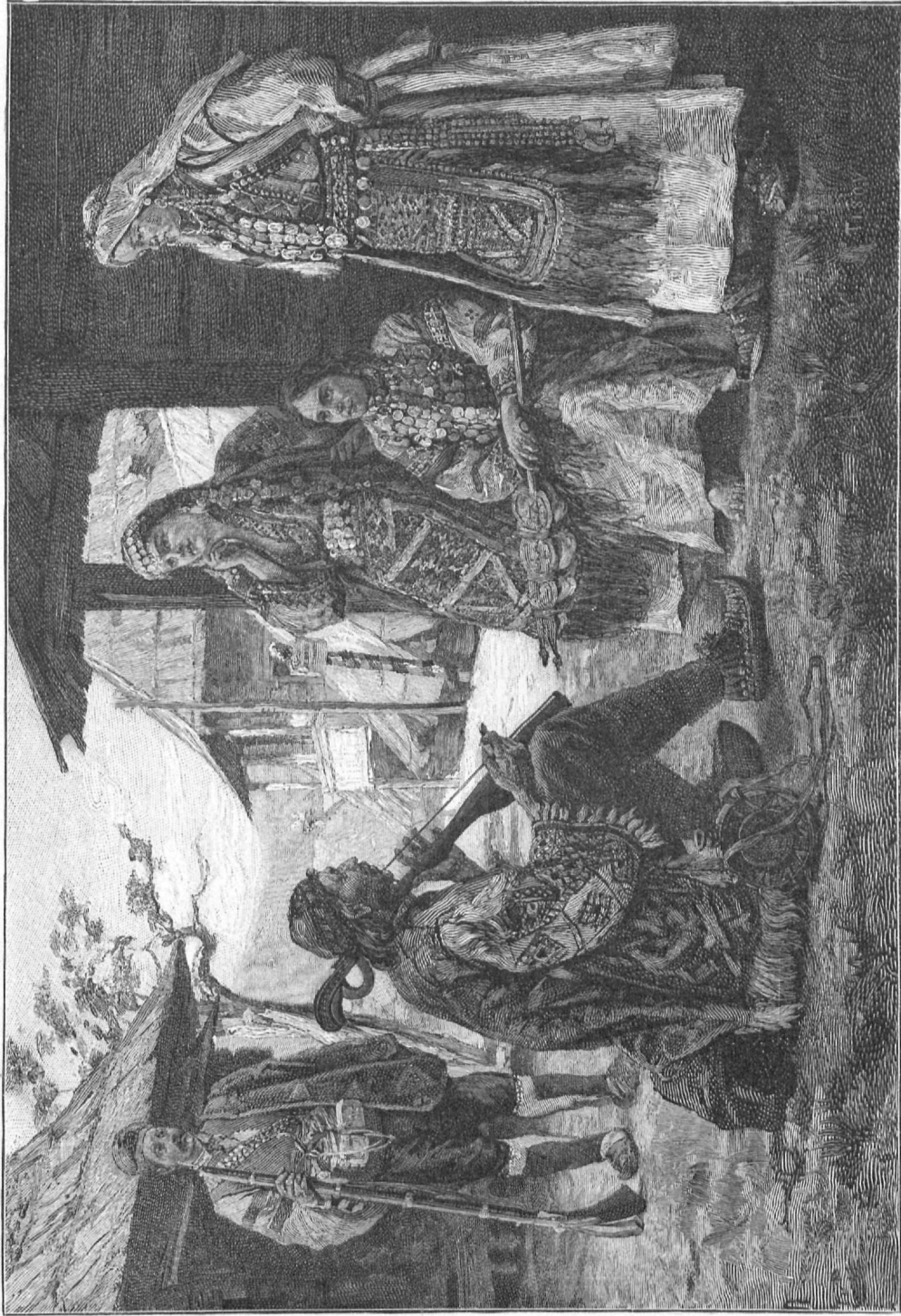
Die Melodien ändern sich fortwährend, allerdings in den Grenzen dieser wenigen Intervalle. Die Gusle ist in den Bauernhäusern verbreitet, und besonders darf keine Schänke ohne sie sein. Ihr Zweck ist die Begleitung epischer Gesänge, die bisher die hauptsächlichste geistige Nahrung des Volkes bildeten.

Nach der Gusle am verbreitetsten sind die verschiedenen Arten der Tamburica, die, wenn sie groß ist, „Sargije“, wenn sie klein ist „Bugarije“ genannt wird. Die Gusle repräsentirt das autochthone Slaventhum, die Tamburica den übernommenen Mohammedanismus. Daher wird sie besonders in den Städten gepflegt, wiewohl sie unter der Bevölkerung aller Confessionen beliebt ist. Es ist eigentlich eine Laute mit kleinem Rumpf (Körper) und langem Halse. Die vier Metallsaiten sind folgendermaßen aufgezogen:



Der Musikant hält sie wie eine Gitarre, aber anstatt mit den Fingern versetzt er die Saiten mittelst eines kleinen hölzernen Plättchens oder eines Rieles in Schwingung. Der städtischen Bevölkerung dient sie als Musikinstrument beim Tanze. Meistens werden Gesänge damit begleitet. Die Begleitung ist unseren Begriffen von der Harmonielehre meist entgegen, und mir scheint, daß die Zuhörer den Hauptgenuß an dem metallenen Klange dieser klirrenden Musik haben. Quinten und Quartan sind die vorherrschenden Intervalle, und würden auch uns Abendländern einen angenehmen Genuß bereiten, wenn die häufig hervortretenden Secunden dies nicht hindern würden. Ein kleines Beispiel möge einen Begriff von einer solchen Production geben.





Guslar (Costume aus der Kroatina, ehemals Türktisch-Croatien).



## Tamburica (šargija, bugarija).

*Allegro.*

Die Zurna ist eine primitive Klarinette von etwa 40 Centimeter Länge. Sie hat sieben Lücken, die auf folgende Intervalle gestimmt sind:



Sie ist eine ziemlich seltene Erscheinung, und eine noch seltenere ist eine gutgestimmte Zurna. Ihr Klang ist zwar in der Nähe durchdringend, dafür aber in der Ferne sehr schön und poetisch. Die Melodien, welche der Zurna entlockt werden, sind melancholische Improvisationen, welche man nicht festhalten kann, außer mittelst des Phonographen. Eine zweifache Zurna mit einem lebernen Sack stellt den höchst primitiven balkanischen Dudelsack „Diple“ vor. Die Musik ist dieselbe wie bei der Zurna. In Bosnien und der Hercegovina ist er übrigens mit Ausnahme des Ramathales eine ziemlich seltene Erscheinung. Die Töne, welche man mittelst Pfeifen hervorzubringen vermag, können vom Sammler nur schwer fixirt werden. Die Pfeifen enthalten eine Anzahl von Tönen und bilden das Hauptvergnügen der Hirten auf der Viehweide.

Der Zigeunermusik, welche besonders das Spiel auf der Tamburica pflegt, fehlt das heimische Gepräge. Sie ist kosmopolitisch wie die abendländische und orientalische Musik, und wir begegnen ihr und den Liebern dieses Völkchens sowohl in Slavonien als auch in Bulgarien und Serbien, oder in Bosnien und der Hercegovina.





Strenozinfographie von G. Ungerer & Co. fgl.

Druck der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Bosnier und Herzegovcen.





## Literatur.



Die großen politischen Umwälzungen der drei letzten Decennien haben den südslavischen Völkern vielfache Errungenschaften und Erleichterungen gebracht; dabei wurde auch die Aufmerksamkeit des Auslandes auf diese wenig durchforschten Länder gelenkt. Denn was bis dahin über dieselben geschrieben worden war, streifte zumeist nur äußerlichkeiten, wie sie sich in der wildromantischen Natur dieser Länder, in Sitte und Tracht von deren Bewohnern kundgeben. In die Seele derselben konnten auch die wohlgesinntesten Schriftsteller nur selten dringen, weil sie deren Sprache gar nicht oder nur mangelhaft verstanden.

Und doch möchte die gebildete Welt erfahren, welche lebendigen Kräfte dem Selbst-erhaltungstribe dieser Volksstämme Energie und Ausdauer verliehen, welche Hoffnungen sie auch in den schwersten Heimsuchungen nie an einer menschenwürdigen Zukunft verzweifeln ließen. Ihre unleugbaren Erfolge haben längst die Vermuthung wachgerufen, daß hinter dieser wilden, durch keine Niederlage gebrochenen Tapferkeit bedeutende Culturansätze vorhanden seien.

Was aber für die Südslaven im Allgemeinen, gilt in einem noch höheren Maße für die am spätesten befreiten Schwesterländer Bosnien und Hercegovina. Leider wurde und wird unter allen Zweigen der geistigen Thätigkeit des bosnisch-hercegovinischen Volkes gerade die Literatur am seltensten berührt, so daß sich im Auslande fast allgemein das Vorurtheil befestigt hat, daß dieses Gebiet in den beiden Ländern noch vollständig brach liege. Weichen doch sogar die stamm- und sprachverwandten Nachbarn diesem Thema mehr als billig aus. Wer ihm jedoch mit Lust und Liebe nähertritt, entdeckt zu seiner angenehmen Überraschung, daß in diesem schlichten, vielgeprüften und oft verkannten Volke die Quelle

echter, urwüchsiger Poesie nie ganz versiegt war, ja gerade in seiner tiefsten Erniedrigung am ausgiebigsten und reinsten sprudelte.

Nach der türkischen Invasion (1463) verlor Bosnien jeden Zusammenhang mit der westlichen Civilisation; es verfiel geistig und materiell. Allein so schwer auch das Joch brutaler Fremdherrschaft auf ihr lastete, war wenigstens die christliche Raja nie vollständig verstummt. Der gepreßten Volksseele entstrangen sich immer wieder jene ebenso ergreifenden als herrlichen Klagelieder, welche, von freundlichen Feen von Weiler zu Weiler getragen, die Erinnerungen an eine schönere Vergangenheit wach erhielten und den Glauben an eine bessere Zukunft befestigten. Selbstverständlich verherrlichten auch die slavischen Mohammedaner Bosniens ihre häufigen Kriegszüge gegen die benachbarten Länder in Heldengesängen, welche bereits aufgesammelt und zum Theile auch schon publicirt sind. Sie bilden die liebste Lectüre in den Kaffeehäusern; findet sich ein Vorleser, dann lassen in der Regel auch die leichtlebigen Jungen ab vom Spiele, und manchem Graubart geht der Eibuß aus, ein gewiß nicht zu unterschätzender Triumph der im Volksliede verkörperten Schönheit.

Die den Anhängern aller Glaubensbekenntnisse gemeinsame Lyrik, welche für jede Regung des Gemüthes ihre eigenen süßen Melodien findet, beweist, daß die Bosnier und Hercegoviner trotz ihrer religiösen Fehden nie aufgehört haben, sich als eine und dieselbe Nation zu fühlen. Ihre Jahrhunderte hindurch währende Abgeschlossenheit nach Außen hatte zur Folge, daß sich einerseits die Sprache in ihrer ursprünglichen Reinheit erhielt, andererseits aber ihre traditionelle Literatur im Auslande so spät bekannt wurde. Die gebildete Welt war denn auch förmlich verblüfft, als sie durch Buß Stefanović-Karadžić die erste Kunde von diesem einzig schönen Lieberschatze erhielt. Neben und nach Karadžić haben zahlreiche Sprachforscher und Sammler in diesen Ländern unermessliche Schätze des Volksgeistes zu Tage gefördert, ohne die noch immer frisch sprudelnden Quellen zu erschöpfen.

Nicht wenig zur begeisterten Anerkennung dieser Lieder trug der glückliche Zufall bei, daß deren Übertragung in andere Sprachen überwiegend geniale Übersetzer besorgten, und daß der greise Goethe, der selbst seine schönsten lyrischen Gedichte der Volksseele abgelauscht hatte, ihren Ruhm mit Feuereifer verbreitete.

Viel früher und mächtiger wirkte diese Poesie auf die benachbarten Slaven, in erster Linie auf Dalmatien und hier wieder auf Ragusa, dessen wichtigste Handelsstraße die Hercegovina und Bosnien durchquerte. Diese Berührung mag wohl das Meiste dazu beigetragen haben, daß sich in Dalmatien trotz des Einflusses der damals in Europa maßgebenden italienischen Cultur eine slavische Literatur entwickelte und durch Jahrhunderte blühte, so daß Vukdevit Gaj, als er daran ging, das tiefgesunkene kroatische



Schriftthum neuzubeleben, direct auf diese glänzende Epoche zurückgriff. Aber schon damals verwies der hochbegabte Dichter und Kritiker Stanko Vraz, dessen Scharfblick es nicht entgangen war, daß in der dalmatinischen Literatur nur die Sprache slavisch war, während sich Inhalt und Tendenz fremden Mustern anschniegten, auf die ungetrübte Quelle der Volkspoesie. Sein Verdienst ist es, daß sich der geistige Regenerationsproceß Kroatiens vom Anbeginn auf volksthümlicher Grundlage vollzog, indem die kroatische Literatur die Steine für ihren Wiederaufbau dem von Vuk Karadžić gehobenen bosnisch-hercegovinischen Lieberschätze entlehnte. So erhielt die serbo-kroatische Literatur aus Bosnien und der Hercegovina ein gemeinsames Gepräge. Daß aber auch eine bosnische Literatur bestand und besteht, soll hier des Näheren ausgeführt werden.

Mit Rücksicht auf den uns zugemessenen beschränkten Raum gliedern wir den Stoff in drei Perioden und fassen nur die bedeutsamsten Erscheinungen schärfer ins Auge.

Die älteste Periode. — Wer gewohnt ist, sich mit den geistigen Producten jener großen Völker zu befassen, welche seit dem ersten Aufdämmern ihrer Geschichte auf eigenen Füßen standen und das Glück hatten, sich im freien Aufschwunge zu entwickeln, wird sich von den literarischen Leistungen Bosniens während seiner nationalen Dynastien und unter der türkischen Herrschaft vielleicht enttäuscht abwenden. Wer aber berücksichtigt, mit welchen Schwierigkeiten die civilisatorischen Bestrebungen einzelner erleuchteter Männer in diesen durch religiöse Zwistigkeiten und ewige Kriege zersehten Ländern zu kämpfen hatten, wird auch diese geringen Leistungen gerecht zu würdigen verstehen.

Wie in allen primitiven Gesellschaften fiel auch hier die geistige Führung des Volkes der Priesterschaft zu. Der katholische Franciscaner zerbrach sich in bescheidener Zelle den Kopf, um für seine Gläubigen ab und zu ein Büchlein zu schreiben, dessen Manuscript erst nach Italien wandern mußte, um aus den dortigen Druckereien wegen Unkenntniß der bosnischen Sprache gräulich entstellt zurückzukehren, aber gleichwohl von der Masse viel gieriger verschlungen zu werden, als von uns sogar die Werke der größten Genies und Gelehrten gelesen werden. Gleichzeitig war der orthodoxe Mönch unermüdlich im Abschreiben von Kirchenschriften zu Zwecken des Gottesdienstes. Nur das mohammedanische Element, welches alle seine Ideale im Orient, in erster Linie aber in Constantinopel verkörpert sah, hielt sich von diesen culturellen Bestrebungen fern, oder schrieb, wenn es zur Feder griff, in der ihm fremden, aber aus religiösen Rücksichten heiligen türkischen Sprache.

Der Beginn einer Culturgeschichte der slavischen Völker fällt mit dem Auftreten ihrer Apostel Cyrill und Method, also mit dem Jahre 863 zusammen, in welchem sie über Ansuchen des Fürsten Rastislav der byzantinische Kaiser Michael III. als Verkünder der christlichen Lehre nach Mähren entsandte. Da die Slaven sich bis dahin lediglich einer Art von Runenschrift bedient hatten, erfand der heilige Cyrill für sie eine eigene Schrift, in



welcher die beiden Apostel die ersten Übertragungen der heiligen Kirchenbücher in Verkehr brachten. Sie bedienten sich zu diesem Zwecke ihrer Muttersprache, wie sie um jene Zeit in der Umgebung von Salonichi gesprochen wurde; doch haben sie zahlreiche Worte und Redewendungen zweifelsohne auch dem Dialekt der ihrer Seelsorge anvertrauten Mährer entlehnt. Der heilige Method erlebte noch die Genugthuung, daß der Papst diese Sprache zur Kirchensprache erhob mit den Worten: „*Literas denique sclobenicas a Constantino quondam philosopho repertas jure laudamus et in eadem lingua Christi domini nostri laudes et praeconia enarrentur jubemus.*“

Als bald nach dem Tode des heiligen Method seine Schüler aus Mähren vertrieben wurden, fanden sie eine willkommene Zufluchtsstätte beim bulgarischen Fürsten Boris. In Bulgarien, insbesondere unter Simeon dem Großen (gestorben 927), erlebte die slavische Literatur ihr goldenes Zeitalter. Es entwickelte sich hier neben der kirchlichen zum ersten Male auch eine weltliche Literatur. Es entstanden zahlreiche Kirchen und Klöster; daneben fanden auch die wirtschaftlichen Interessen eine sorgsame Pflege. Nach dem Tode des mächtigen Simeon begann die junge Kultur rasch zu verfallen; doch wurde der hier ausgestreute Same einerseits nach Rußland, anderseits nach Serbien und den benachbarten kroatischen Gebieten verpflanzt.

Ein großer Nachtheil für die aufkeimende slavische Literatur war die Verührung mit der byzantinischen Civilisation, die sich mehr und mehr in nichtsagenden Bombast und leere Phrasen verlor. Dieser Nachtheil wurde noch gesteigert durch den heiligen Sava, welcher das serbische Culturcentrum auf fremden Boden, auf den Athos, verlegte. Dadurch verlor die Literatur jeden Zusammenhang mit den Bestrebungen und Bedürfnissen des serbischen Volkes. Was Wunder, daß selbst die Biographien der serbischen Herrscher von ihren weltlichen Thaten sehr wenig, um so mehr aber von ihren kirchlichen Stiftungen zu erzählen wissen. Der heilige Sava selbst schildert das Leben seines Vaters nicht als das des Herrschers Nemanja, sondern als das des Mönchs Simeon. Man schrieb eben nicht für das Volk, sondern zum Ruhme frommer Herrscher und zur Verherrlichung der Kirche. Dußans im Jahre 1354 ergänztes Gesetzbuch ist eines der wenigen kostbaren Denkmäler weltlicher Literatur dieser Epoche. In Kroatien, besonders aber in Dalmatien, ringt die Volkssprache in dieser Epoche mit Erfolg nach öffentlicher Geltung. Die Kirchenbücher sind allerdings noch in der altslavischen Sprache abgefaßt; allein in allen Staats- und Privatangelegenheiten herrscht fast ausschließlich die lebende Volkssprache. Zahlreiche Denkmäler aus dieser Zeit sind kostbare Beiträge zur Kenntnis der damaligen Sitten und Gebräuche, wie sie sich hauptsächlich im Gewohnheitsrechte spiegeln.

Bosnien, diese natürliche Brücke zwischen dem Orient und Occident, war frühzeitig von zwei wesentlich verschiedenen Culturen überfluthet, was sein gesamntes Geistesleben

[illegible]

11  
 12  
 13  
 14  
 15  
 16  
 17  
 18  
 19  
 20  
 21  
 22  
 23  
 24  
 25  
 26  
 27  
 28  
 29  
 30  
 31  
 32  
 33  
 34  
 35  
 36  
 37  
 38  
 39  
 40  
 41  
 42  
 43  
 44  
 45  
 46  
 47  
 48  
 49  
 50  
 51  
 52  
 53  
 54  
 55  
 56  
 57  
 58  
 59  
 60  
 61  
 62  
 63  
 64  
 65  
 66  
 67  
 68  
 69  
 70  
 71  
 72  
 73  
 74  
 75  
 76  
 77  
 78  
 79  
 80  
 81  
 82  
 83  
 84  
 85  
 86  
 87  
 88  
 89  
 90  
 91  
 92  
 93  
 94  
 95  
 96  
 97  
 98  
 99  
 100  
 101  
 102  
 103  
 104  
 105  
 106  
 107  
 108  
 109  
 110  
 111  
 112  
 113  
 114  
 115  
 116  
 117  
 118  
 119  
 120  
 121  
 122  
 123  
 124  
 125  
 126  
 127  
 128  
 129  
 130  
 131  
 132  
 133  
 134  
 135  
 136  
 137  
 138  
 139  
 140  
 141  
 142  
 143  
 144  
 145  
 146  
 147  
 148  
 149  
 150  
 151  
 152  
 153  
 154  
 155  
 156  
 157  
 158  
 159  
 160  
 161  
 162  
 163  
 164  
 165  
 166  
 167  
 168  
 169  
 170  
 171  
 172  
 173  
 174  
 175  
 176  
 177  
 178  
 179  
 180  
 181  
 182  
 183  
 184  
 185  
 186  
 187  
 188  
 189  
 190  
 191  
 192  
 193  
 194  
 195  
 196  
 197  
 198  
 199  
 200  
 201  
 202  
 203  
 204  
 205  
 206  
 207  
 208  
 209  
 210  
 211  
 212  
 213  
 214  
 215  
 216  
 217  
 218  
 219  
 220  
 221  
 222  
 223  
 224  
 225  
 226  
 227  
 228  
 229  
 230  
 231  
 232  
 233  
 234  
 235  
 236  
 237  
 238  
 239  
 240  
 241  
 242  
 243  
 244  
 245  
 246  
 247  
 248  
 249  
 250  
 251  
 252  
 253  
 254  
 255  
 256  
 257  
 258  
 259  
 260  
 261  
 262  
 263  
 264  
 265  
 266  
 267  
 268  
 269  
 270  
 271  
 272  
 273  
 274  
 275  
 276  
 277  
 278  
 279  
 280  
 281  
 282  
 283  
 284  
 285  
 286  
 287  
 288  
 289  
 290  
 291  
 292  
 293  
 294  
 295  
 296  
 297  
 298  
 299  
 300  
 301  
 302  
 303  
 304  
 305  
 306  
 307  
 308  
 309  
 310  
 311  
 312  
 313  
 314  
 315  
 316  
 317  
 318  
 319  
 320  
 321  
 322  
 323  
 324  
 325  
 326  
 327  
 328  
 329  
 330  
 331  
 332  
 333  
 334  
 335  
 336  
 337  
 338  
 339  
 340  
 341  
 342  
 343  
 344  
 345  
 346  
 347  
 348  
 349  
 350  
 351  
 352  
 353  
 354  
 355  
 356  
 357  
 358  
 359  
 360  
 361  
 362  
 363  
 364  
 365  
 366  
 367  
 368  
 369  
 370  
 371  
 372  
 373  
 374  
 375  
 376  
 377  
 378  
 379  
 380  
 381  
 382  
 383  
 384  
 385  
 386  
 387  
 388  
 389  
 390  
 391  
 392  
 393  
 394  
 395  
 396  
 397  
 398  
 399  
 400  
 401  
 402  
 403  
 404  
 405  
 406  
 407  
 408  
 409  
 410  
 411  
 412  
 413  
 414  
 415  
 416  
 417  
 418  
 419  
 420  
 421  
 422  
 423  
 424  
 425  
 426  
 427  
 428  
 429  
 430  
 431  
 432  
 433  
 434  
 435  
 436  
 437  
 438  
 439  
 440  
 441  
 442  
 443  
 444  
 445  
 446  
 447  
 448  
 449  
 450  
 451  
 452  
 453  
 454  
 455  
 456  
 457  
 458  
 459  
 460  
 461  
 462  
 463  
 464  
 465  
 466  
 467  
 468  
 469  
 470  
 471  
 472  
 473  
 474  
 475  
 476  
 477  
 478  
 479  
 480  
 481  
 482  
 483  
 484  
 485  
 486  
 487  
 488  
 489  
 490  
 491  
 492  
 493  
 494  
 495  
 496  
 497  
 498  
 499  
 500  
 501  
 502  
 503  
 504  
 505  
 506  
 507  
 508  
 509  
 510  
 511  
 512  
 513  
 514  
 515  
 516  
 517  
 518  
 519  
 520  
 521  
 522  
 523  
 524  
 525  
 526  
 527  
 528  
 529  
 530  
 531  
 532  
 533

DE ADI. PUGNA AD TO AXENTRA XICOTENAT

entscheidend beeinflusste. Die älteste schriftliche Urkunde des noch freien Bosnien reicht ins XII. Jahrhundert zurück. Im Jahre 1189 bewilligte nämlich Kulín Ban der Republik Ragusa freien Handel in seinen Gebieten. Die Sprache und Orthographie dieser Urkunde ist so rein und correct, daß man mit ziemlicher Gewißheit annehmen kann, daß in Bosnien schon vor Kulín Ban die unverfälschte Volkssprache allgemein üblich war; ja man kann behaupten, daß gerade hier sich die Volkssprache das ihr naturgemäß zukommende Vorrecht vor der Kirchensprache erobert hat, welch letztere, obschon ein slavischer Dialekt, der Menge nicht mehr vollkommen verständlich war. Aus zahlreichen Urkunden geht ferner hervor, daß die bosnischen Herrscher schon damals ständige Logotheten in der Bedeutung der heutigen Reichskanzler hielten, und daß die Großen des Landes schon ausnahmslos schreiben und lesen konnten, was in anderen civilisirten Staaten sogar in einer viel späteren Epoche nicht immer der Fall war.

Im XI. Jahrhundert tritt in Bosnien die Secte der Bogumilen oder Patarenen auf. Noch ist der Einfluß dieser Secte auf das staatliche und private Leben Bosniens nicht genügend aufgehehlt; doch unterliegt es keinem Zweifel, daß sie zahlreiche Bürgerkriege verursachte und den benachbarten Staaten, besonders Ungarn, den Anlaß zur Einmischung in die bosnischen Angelegenheiten gab, indem die Päpste alles aufboten, um diese ketzerische Secte auszurotten. Die Bogumilen ihrerseits gingen in ihrem Hasse gegen Rom so weit, daß sie schließlich sogar die Türken zu Hilfe riefen, und als diese wirklich erschienen, geschah es durch ihren Beistand, daß das schon durch die Natur vortrefflich geschützte Bosnien so unrühmlich, fast ohne Schwertstreich, unter die osmanische Botmäßigkeit gerieth. Da jedoch ihre Kirche auf rein nationaler Basis aufgerichtet war und sie sich ausschließlich der Volkssprache bedienten, trugen sie sehr viel zur culturellen und literarischen Entwicklung des Landes bei.

Die Bogumilen entfalteten in Bosnien eine sehr rege literarische Thätigkeit, um für ihre Sache Proselyten zu werben. Ihre Weltanschauung klingt in der That noch in zahllosen Sagen, Liedern, Sprüchen und Gewohnheiten des Volkes bis in die Gegenwart nach. Ihre apokryphen Schriften aber gingen mit dem Einbruch der Osmanen meist zu Grunde, und vermuthlich haben die Patarenen selbst, welche ausnahmslos zum Islam übertraten, zahlreiche ihrer alten Bücher den Flammen übergeben. Nur ein geschriebenes Denkmal aus dieser Epoche blieb uns erhalten, welches der Patarene Hval für den Großwojwoden von Bosnien und den Herzog von Spalato Hrvoje im Jahre 1404 verfaßt hat. Dieses für den Sprachforscher ungemein werthvolle, mit zahlreichen Bildern geschmückte Manuscript umfaßt so ziemlich alle von der Secte anerkannten Theile der heiligen Schrift des alten und neuen Testaments. Von derselben Hand blieb uns überdies noch ein Evangelium erhalten. Beide Handschriften hat der berühmte Sprachforscher

Gjuro Daničić veröffentlicht. Den Bogumilen wird auch die sogenannte Bosančica, eine nur in Bosnien übliche Abart der cyrillischen Schrift, zugeschrieben, für welche Annahme ganz besonders der Umstand spricht, daß sich dieser Schrift die bosnischen Mohammedaner, die Nachkommen der einstigen Patarenen, im gegenseitigen Verkehr auch heute noch bedienen.

Das ist so ziemlich Alles, was wir über die älteste heimische Literatur wissen; allein auch dieses schwache Lichtlein verlosch mit der Besitzergreifung des Landes durch die Osmanen. Durch diesen Schicksalsschlag waren alle Geister so sehr gelähmt, daß über zwei Jahrhunderte vorüber gingen, bis sie sich wieder sammelten. Mit Matija Divković beginnt die zweite Literaturperiode Bosniens.

Zweite Periode. — Es ist bekannt, wie gerade das Wiederaufleben der altclassischen Studien den Impuls zur Schaffung einer blühenden italienischen Nationalliteratur gab, welche an Tiefe der Gedanken und Empfindungen, sowie an Geschmeidigkeit der Form von keiner späteren Literaturepoche überflügelt wurde. Diese an originellen Eingebungen so fruchtbare Geisterbewegung ergriff auch das benachbarte Dalmatien. Während sich das eigentliche Kroatien in der Abwehr der sich alljährlich wiederholenden Türkenfälle verblutete, daher weder Zeit noch Muße fand, an seiner geistigen Erhebung zu arbeiten, erlebte die kroatische Literatur in dem kroatischen Athen, im reichen und freien Ragusa, ihr goldenes Zeitalter. Den Culminationspunkt erreichte dieser Aufschwung mit dem vielseitigen und noch immer größten kroatischen Dichter Ivan Gundulić (1588—1638).

Von diesen geistigen Strömungen konnte das an der Schwelle Dalmatiens liegende Bosnien nicht ganz unberührt bleiben, ja es nahm unter allen südslavischen Ländern nach Dalmatien den regsten Antheil an der literarischen Arbeit. Da aber die Schriftsteller dieser Periode ausschließlich Franciscaner waren, ist es natürlich, daß sie für ihre Zwecke lediglich aus der religiösen Dichtung Dalmatiens schöpften. Ihre Absicht war nicht, zu unterhalten, sondern zu erbauen, eine Tendenz, welche die bosnische Literatur bis in die jüngste Vergangenheit beherrschte.

Die Schriftsteller bedienten sich zunächst der landesüblichen Bosančicaschrift; erst im XVII. und XVIII. Jahrhundert gewinnt die Lateinschrift die Oberhand. Ihre Erzeugnisse haben, wie bereits bemerkt, einen rein ethischen, aber keinen ästhetischen Werth; gleichwohl bilden sie für den Philologen und Culturhistoriker eine ergiebige Fundgrube, für den Philologen, weil sie ohne Ausnahme in der reinen, unverfälschten Volkssprache abgefaßt sind, für den Culturhistoriker, weil insbesondere in den Predigten die moralischen Gebrechen der bosnischen Bevölkerung jener Zeit gegeißelt werden. Die Predigten sind ferner mit zahlreichen, meist der lateinischen Literatur entlehnten Erzählungen und Sagen ausgeschmückt, welche das schlichte Volk in seinem Geiste umarbeitete und dem reichen Schätze seiner traditionellen Literatur einverleibte.

Die große Anzahl der Schriftsteller und die zahlreichen Auflagen ihrer Werke beweisen ferner, daß das Volk schon damals ein großes Lesebedürfnis empfand, und es ist gar kein Zweifel zulässig, daß die bosnische Literatur, wenn die socialen und politischen Verhältnisse günstiger gewesen wären, auch nach der weltlichen Richtung hin Blüten und Früchte gezeitigt haben würde.

Eine Einteilung dieser religiösen Literatur nach dem inneren Werthe oder nach dem Ideengehalte ist nicht durchführbar. Auch bringt sie fast nur Übersetzungen oder Compilationen, welche indessen zur Befriedigung der religiösen Bedürfnisse des Volkes vollkommen ausreichten. Gleichwohl sind die bedeutendsten Schriftsteller dieses Zeitabschnittes jene, welche ihre Werke in der Bosančica veröffentlichten. Wir beschränken uns darauf, die Namen der wichtigeren Repräsentanten dieser Gruppe anzuführen.

Der Begründer der zweiten literarischen Periode in Bosnien ist Mathias Divković aus dem Dorfe Zelašci im Bezirke Bišoko, welcher im Jahre 1631 starb. Er schrieb zahlreiche Bücher, welche seine Gelehrsamkeit und seinen Fleiß im besten Lichte zeigen. Erwähnt sei noch, daß er als der Erste die gebundene Rede in die bosnische Literatur einführte, offenbar angeregt durch die blühende Poesie Ragusas.

In der Bosančica schrieben ferner: Pavao Božilović aus Glamoč, 1642—1664 Bischof von Scardona in Dalmatien; Stjepan Markovac oder Margitić aus Zajce, nach Divković der fruchtbarste Schriftsteller, wichtig für das Studium der Volksfitten und Gebräuche; Augustin Blaštelinović aus Sarajevo. Der einzige, aber kenntnißreiche Dichter aus Laienkreisen, Vono Benić, 1708—1785, schrieb eine Chronik über die kirchlichen und politischen Zustände seiner Zeit. Erwähnt sei noch, daß der Provinzial Fra Luka Karagić in einem Mundtschreiben vom Jahre 1737 den Gebrauch der Lateinschrift nicht nur im öffentlichen, sondern auch im Privatverkehr verbot. Sein Verbot blieb jedoch unbeachtet, denn Bücher wurden fortan nur in dieser Schrift gedruckt.

Dieser Gruppe gehören an: Ivan Bandulović aus Skoplje (Dolnji Bakuf), dessen Hauptwerk „Episteln und Evangelien“, zum ersten Male gedruckt zu Venedig 1613, sich durch 150 Jahre im kirchlichen Gebrauch behauptete; Ivan Anić aus dem Dorfe Lipa bei Županjac, gestorben 1685; Lovro Sitović aus Vjubaški, war ursprünglich Mohammedaner, trat jedoch zum Christenthume über und docirte mit großem Erfolge Philosophie in Sebenico, wo er 1729 starb. Ferner gehören hieher Marian Lekusić aus Mostar; Hieronymus Filipović aus Rama, gestorben 1765; Marko Dobretić, von 1773 bis zu seinem Ableben im Jahre 1784 Bischof von Bosnien; Luka Vladimirović, geboren in Mostar 1718; Philipp Vastrić, geboren 1700, gestorben 1783. Unter seinen zahlreichen Werken ist am verdienstvollsten das „Epitome vetustatum Bosnensis provinciae etc.“, weil es unter Anderem den ersten Versuch einer bosnischen Literaturgeschichte

enthält. Hieher gehören ferner: die Bischöfe Ergo Ilic aus Vares, gestorben 1813 und Augustin Miletić aus Foynica, 1763—1831, letzterer zunächst als ein in Italien vielbewundener Kanzelredner; Ambrosius Matic, Raso Barišić, Marian Jakovljević, Mihovil Ćuić u. A. Erwähnt sei auch noch der bosnische Anacharsis Gjuro Križanić, geboren 1617 in der bosnischen Krajina (Türkisch-Kroatien). Nachdem er die theologischen Studien in Agram, Wien und Bologna vollendet, zog er nach Rom, Constantinopel und trat 1659 in russische Dienste, doch war ihm das Schicksal nicht hold, denn er wurde bereits 1661 nach Sibirien verbannt, wo er volle sechs- und sieben Jahre in Elend und Noth verlebte, ohne jedoch die geistige Spannkraft einzubüßen; ja er schrieb gerade während der Verbannung seine bedeutendsten Werke, so seine slavische Grammatik, erschienen in Tobolsk 1665.

Als lateinische Schriftsteller glänzten u. A. Georg Dobretić, Stefan Marijano-  
vić und Fra Blasius Josić.  
Der bedeutendste unter ihnen  
ist der Erstgenannte. Dobretić  
wurde in Srebrenica als Sohn  
einer reichbegüterten Adelsfa-  
milie geboren, flüchtete jedoch  
nach dem Einbruche der Türken

1463 nach Italien, wo er in den Franciscaner-Orden eintrat, studirte in England und Paris, wirkte dann als Erzieher in Urbino und Florenz, trug in Pisa Metaphysik und Theologie vor, von den Medici wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit hochgeschätzt. Als er jedoch für den Dominikanermönch Hieronymus Savonarola eintrat, mußte er 1497 Florenz verlassen. Im selben Jahre besuchte er seine Verwandten in Srebrenica, wirkte vorübergehend als Lehrer in Ragusa und starb 1520 als Erzbischof in Italien. Dobretić, der sich in seinen lateinischen Werken in Venignus umtaufte, kannte gründlich die antiken Sprachen und konnte sich als Dialektiker und Dogmatiker mit den größten Gelehrten seiner Zeit messen.

MEUC 7: AUC #04, 67

6272 M3U45K #0349 #4P4N:7K

64A 17:AC/ 64A 808A41 3474

ΠΥΧΟ ΜΟΖΥ ΑΡΧΙΣΤΕ ΜΙΛΟΨΥΣΣΕ

4A M6214A4 4A 4A 14851/1M6

МОСК АРХИВ МОСКОВСКОГО МЕТРОСТА

44 44 44 44 i 44 44 44 44

20<sup>th</sup> MAY 2014

20060 AC 44 AC 44 AC 44 AC 44

Size mi 24 14 + 10 4 per 20 pimi

24924 A44404 CP38:44A44

4A 34A0A8 MO2K 83A1C4#2K

3148 MOE AP42: 467 4684634 ME.

Volkslied in der Alt-Wosandica-Schrift.



Bosnien und die Hercegovina lieferten, seitdem sie eine türkische Provinz geworden, nicht nur ausgezeichnete Groß-Beziere, Heerführer und Statthalter, welche vieles zum Ruhme und zur Vergrößerung des östlichen Kaiserreiches beitrugen, sondern sie führten auch der türkischen Poesie einige der bedeutendsten Dichter zu. Wir wollen nur die hervorragendsten derselben erwähnen.

Derviş-Pascha, zu Mostar 1566 geboren, kam unter Sultan Selim II. nach Constantinopel, wo er für den Kriegsdienst erzogen wurde. Um diese Zeit stand der Hercegoviner Mehmed Pascha Sokolović im Zenith seiner Macht und war mit Erfolg bestrebt, möglichst viele Landsleute in der Türkei zu einflußreichen Stellen zu erheben. Als Beglerbeg von Bosnien zog Derviş-Pascha mit seinem Contingent nach Mohacs und von hier mit Ibrahim Pascha und Mehmed Pascha Sokolović vor Ofen, wo er sich mit seinen Landsleuten auszeichnete. Bei der Eroberung Kanizsas befehligte er einen Theil der türkischen Truppen, mit welchen er zuerst in die Verschanzungen des Erzherzogs Ferdinand drang. Im Jahre 1604 starb er vor Ofen den Heldentod, weil er die Schmach des Rückzuges nicht zu ertragen vermochte. Im Jahre 1592 hatte er in seiner Geburtsstadt eine Moschee erbaut. Doch mehr als die Kriegsthaten verherrlichten seinen Namen seine persischen und türkischen Dichtungen. Sultan Murat III. beauftragte Derviş Pascha, eine persische Erzählung, welche ihm besonders gefiel, in's Türkische und zwar in Versen zu übertragen. Der Dichter lieferte eine meisterhafte Übersetzung und gab sie mit einigen eigenen Gedichten bereichert, im Jahre 1587 unter dem Titel „Murad-name“ (Murat's Buch) heraus. Damit eroberte er sich sofort einen der hervorragendsten Plätze unter den türkischen Dichtern. An Feinheit des Ausdruckes und Schwung der Gedanken dürfte er sich mit den besten türkischen Dyrifern messen. Daß er auch in der Ferne seine Heimat nicht vergaß, beweist sein Lobgesang an Mostar, welches er als ein Nest berühmter Helden der Wissenschaft und des Schwertes feierte. Er hinterließ auch einige kleinere Dichtungen in arabischer Sprache.

Vor der Renaissance der türkischen Poesie zu Beginn dieses Jahrhunderts wurde Nercēsija als der tiefinnigste und erhabenste Classiker gefeiert; ja es werden ganze Abschnitte seines Hauptwerkes „Hamja“ in den höheren Lehranstalten des türkischen Reiches auch heute noch als Muster classischen Stiles gelesen. Im Jahre 1591 in Sarajevo geboren, wo sein Vater Rabi war, vollendete er die höheren Studien in Constantinopel, diente als Rabi in Gabela und Mostar und wurde 1634 Kriegsgeschichtsschreiber; doch starb er infolge eines Sturzes vom Pferde im blühendsten Alter. Er hinterließ zahlreiche Schriften, unter welchen „Hamsei Nertesi“ den ersten Rang einnimmt. Diese unterhaltende Lehrdichtung, welche sich durch plastische Darstellung und geistreiche Wortspiele auszeichnet, erlebte mehr Auflagen, als irgend ein anderes türkisches Werk.

Wenn wir ferner den Großvezier Husev-Pascha, Ali Beg Hercegovic, Ahmed Beg Dervis-Pasic, den Mostarer Zijai, Hilmi Beg Vjubovic, Sudija, Ahmed Effendi Blagajac und den noch lebenden Veteranen der türkischen Poesie Arif Beg Stočević (Rizvanbegović) erwähnen, haben wir die Reihe jener Söhne Bosniens und der Hercegovina, welche die orientalische Dichtkunst und Wissenschaft zu ihren Zierden zählt, noch lange nicht erschöpft.

Bevor wir zur dritten Literaturperiode übergehen, haben wir noch zweier Männer orientalisch-orthodoxer Confession zu gedenken, welche als Dichter und Gelehrte Bosnien zur Ehre gereichten. Es sind dies Sima Milutinović und Paul Karano-Trtković. Bosnien zählt nur wenige Männer, welche einen so wechselvollen Lebensgang und eine so fruchtbare und vielseitige schriftstellerische Thätigkeit hinter sich hatten, wie Sima Milutinović-Sarajlija. Im Jahre 1791 in Sarajevo geboren, flüchtete er als zweijähriges Kind mit den Eltern aus Sarajevo, wo die Pest wüthete, nach Gradacac. Nach sechsjährigem dortigen Aufenthalte übersiedelte die Familie aus demselben Grunde, und weil inzwischen der österreichisch-türkische Krieg ausgebrochen war, zunächst nach Slavonisch-Brod, dann nach Semlin und zuletzt nach Belgrad. Als nach Abschluß des Krieges Belgrad unter die türkische Botmäßigkeit zurückfiel, zog sich die Familie nach Semlin zurück. Der junge Sima studirte erst in Belgrad, dann in Semlin, Szegebin und Karlowitz. Als die Serben 1808 Belgrad eroberten, trat Milutinović als Schreiber in die Senatskanzlei ein; doch mußte er schon 1813, als Belgrad von den Türken neuerdings besetzt wurde, nach Österreich flüchten, um sich zunächst einer Freischaar an der Drina anzuschließen. Von da an verlor er die Spur seiner Eltern, welche nach Bessarabien ausgewandert waren. Rührend ist die Irrfahrt, welche er unternahm, um seine Eltern zu suchen; er fand sie erst 1819 in Kikenjeb. Inzwischen war er, um sich fortzubringen, genöthigt, als Gärtner, Schreiber und Lehrer zu wirken. Als Garten-aufseher, im Verkehr mit der freien Natur, entdeckte er zum ersten Male seine poetische Ader. Im Jahre 1825 zog er über Odessa nach Leipzig, um seine „Serbijanka“ und andere Lieder drucken zu lassen. Er verblieb in Deutschland bis zum Jahre 1827, hörte hier die Vorträge der Professoren Krug und Gerhard, machte aber außerdem auch mit Herder, Grimm, Uhland, Amalie Talvj und Goethe Bekanntschaft. Goethe berichtet über seine erste Begegnung mit Sima: „Die herzliche Einfalt und Biederkeit, die seiner Nation eigen, bezeichnet ihn wie sein Gedicht.“ Amalie Talvj und Gerhard haben es hauptsächlich der Nachhilfe unseres Sima zu verdanken, daß ihre Übersetzungen südslavischer Volksdichtung so vortrefflich gelangen. Aus Deutschland wendete sich Sima Milutinović nach Montenegro, wo er volle fünf Jahre verweilte. Er schrieb hier eine Geschichte Montenegros, dichtete die Tragödie „Obilić“ und schuf eine Sammlung von Volksliedern, neben jener des

Auf Karadžić die verlässlichste, die wir besitzen. Als Erzieher des späteren Vladika Petar Petrović Njegoš II. mag er wohl auch wesentlich dazu beigetragen haben, daß sich dieser hochbegabte Mann für die Dichtkunst begeisterte und den herrlichen „Gorski Vijenac“ (Bergfranz) schuf. Als er im Jahre 1832 nach Belgrad zurückkehrte, gab ihm Fürst Miloš den Auftrag, eine Geschichte Serbiens von 1813—1815 zu verfassen, welche im Jahre 1837 in Deutschland unter seiner eigenen Aufsicht in Druck gelegt wurde. Auf der Rückreise nach Belgrad, welche 1838 erfolgte, verliebte er sich in Ofen in die Verehrerin seiner Muse, Marie Popović, und führte sie, rasch entschlossen wie er war, auch sofort zum Altar. Er starb nach neunjähriger glücklicher Ehe 1847 in Belgrad als Secretär des Cultusministeriums. Außer zahlreichen in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Artikeln und Gedichten hinterließ Sima Milutinović 29 Werke und eine Tragödie des großen Rragjorgjević, welche er für seine beste Leistung hielt; sie existirte nur im Manuscript, welches leider verschollen ist.

Neben Milutinović ist der bedeutendste orientalisir-orhodoxe Schriftsteller Bosniens Pavao Karanović-Turković. Sein Hauptwerk ist die Sammlung der Urkunden der bosnischen Herrscher von 1189—1463, welche erst die Abfassung einer kritischen Geschichte Bosniens ermöglichte. Diese hochwichtige Publication erschien 1840 in Belgrad.

Dritte Periode. — Diese Periode beginnt mit der begeisterten illyrischen Bewegung in Agram, welche von Vukobrat Gaj angefaßt und geleitet, die nationale Wiedergeburt der Südslaven anstrebte, um durch sie, wenigstens in Kroatien, auch die politischen Rechte zurückzuerkämpfen. Dieser Bewegung schlossen sich die begabtesten Jünglinge Bosniens an, weil sie von ihr auch eine Besserung der socialen und politischen Lage der hartbedrückten Heimat erhofften. Die bedeutendsten Repräsentanten dieser literarischen Bestrebungen sind hier Marian Šunjić, Franjo Zukić und Ergo Martić.

Am 7. Jänner 1798 im Dorfe Bučići bei Travnik geboren, trat Marian Šunjić 1813 in den Franciscanerorden, wo seine ungewöhnliche Begabung mit allen Mitteln gefördert wurde. Als Schüler der orientalischen Akademie in Wien eignete er sich außer den Hauptsprachen Europas auch die gründlichste Kenntniß der türkischen, persischen und arabischen Sprache an, so daß sein Professor Oberleiner bei der Abfassung seiner arabischen Grammatik seine Mitwirkung in Anspruch nahm. Als im Jahre 1836 in Bosnien eine Hungersnoth ausbrach, vertheilte Šunjić als Pfarrer alle seine Vorräthe an die Nothleidenden, ja er verkaufte sogar sein letztes Pferd, dessen er im Dienste dringend bedurfte, um die Hungrigen zu speisen. Papst Pius IX. schätzte ihn wegen seiner hervorragenden Eigenschaften so sehr, daß er ihn 1854 zum Bischof von Bosnien ernannte. Leider verschied dieser große Wohltäter und Lehrer seines Volkes schon im Jahre 1860 in Wien, wo er Heilung von einem bössartigen Fieber gesucht

hatte. Bei seinen aufreibenden Berufspflichten konnte er keine rege schriftstellerische Thätigkeit entwickeln, doch stehen sowohl seine, dem traurigen Schicksal seiner Heimat geweihten Elegien, als seine in lateinischer Sprache verfaßten philologischen Abhandlungen auf der Höhe seiner seltenen Bildung. Er war unbedingt einer der größten Söhne Bosniens.

Eine weit fruchtbarere und vielseitigere Thätigkeit entfaltete sein jüngerer Zeitgenosse und Freund Franjo Zukić. Im Jahre 1818 in Banjaluka als Sohn eines Goldschmiedes geboren, ließ er sich als Franciscaner einkleiden und lag den höheren Studien in Agram ob, wo er sich sofort Vjudevit Gaj anschloß. Im Jahre 1850 ließ ihn Omer Pascha Latas verhaften und gefesselt zuerst nach Salonichi, dann nach Constantinopel bringen, wo er unsäglichen Qualen unterworfen wurde. Er fand schließlich eine Zufluchtsstätte beim Bischof Stroßmayer; doch starb er schon 1857 in Wien, wo er ärztliche Hilfe gesucht hatte. Trotz seines kurzen Lebenslaufes und des widrigen Schicksales, welches ihn verfolgte, verfaßte Zukić eine Menge Bücher, welche noch immer gerne gelesen werden. Sein verdienstvollstes Werk ist seine 1850 in Agram erschienene „Geographie und Geschichte Bosniens“ (Zemljopis i povjestnica Bosne). Er begründete ferner die periodische Zeitschrift „Bosanski prijatelj“, wovon jedoch wegen seiner Verbannung nur zwei Hefte erschienen.

Der treueste Freund und eifrigste Förderer der civilisatorischen Bestrebungen des Fra Zukić war sein jüngerer Zeitgenosse und Landsmann Fra Ergo Martić, zugleich der größte Dichter, den Bosnien bisher hervorgebracht hat.

Fra Ergo Martić wurde am 5. Februar 1822 in Posušje, einem Orte des Bezirkes Vjubaški in der Hercegovina, geboren, wo sich die bosnische Volkssprache bekanntermaßen am reinsten erhalten hat. Der hochbegabte Knabe fand im Jahre 1834 Aufnahme in das altherwürdige bosnische Kloster Kreševo, wo er fünf Gymnasialclassen mit Auszeichnung absolvirte und das Ordensgelübde ablegte. Dann besuchte er die sechste Classe in Požega, hörte in Agram vom Jahre 1839 bis 1840 Philosophie und beendete im Jahre 1844 in Stuhlweissenburg die theologischen Studien.

In diese Epoche fallen seine ersten literarischen Versuche, welche durch die illyrische Bewegung veranlaßt wurden. Als Martić im Jahre 1845 in seine Heimat zurückkehrte, begann er im Verein mit Zukić und Marian Sunjić Volkslieder zu sammeln. Mit der Sichtung des so gewonnenen Materials wurde Zukić betraut, doch erschien ein Theil der Sammlung erst nach seinem Tode 1858 in Gießeg unter dem Titel „Narodne pjesme bosanske i hercegovacke“ (Bosnisch-hercegovinische Volkslieder). Für diese werthvolle Sammlung verfaßte Martić unter dem Pseudonym „Ljubomir“ das Vorwort und eine ergreifende Elegie auf Zukić' Tod. Im II. Band der Agramer periodischen Zeitschrift

„Kolo“ veröffentlichte Martić das erschütternde Klagelied „Plač Bosne“ (Bosniens Thränen). Dieser schmerzhafteste Aufschrei bedrückter Menschlichkeit kündigt bereits den späteren Tröster seines Volkes und den erhabenen Sänger der „Rächer“ an.

Im Jahre 1850, demnach in der stürmischen Epoche Omer Pašas, wurde Martić zum Pfarrer von Sarajevo ernannt. Omer Pašcha, der in seiner Heimat Michael Latas geheißen, war in Ogulin geboren. Er flüchtete wegen eines Vergehens nach Bosnien, wo er zum Islam übertrat und sich nach und nach zum Oberbefehlshaber der gesammten türkischen Armee emporshawang. Anfangs kam er den Mönchen des Franciscaner-Ordens und den Christen überhaupt sehr wohlwollend entgegen; ja er begann zunächst die renitenten bosnischen Mohammedaner rücksichtslos zu verfolgen. Zukić und Martić widmeten ihm für die Erleichterungen, welche er ihren Glaubensbrüdern gewährte, das II. Heft des „Bosanski prijatelj“ mit einer schwunghaften Ode. Allein, nachdem Omer Pašcha die unbotmäßigen Mohammedaner mit Hilfe der Christen gedemüthigt hatte, kehrte er sich gegen die Christen, nahm ihnen die Waffen ab und vertheilte sie an dieselben Türken, welche er so schonungslos niedergetreten hatte. Wir haben bereits oben bemerkt, daß er seinen Freund Zukić nach Constantinopel schleppen ließ. Einem ähnlichen Schicksal entzog sich Fra Ergo Martić durch die Flucht.

Als Omer Pašcha im Jahre 1852 abberufen wurde, kehrte Martić auf seine Pfarre nach Sarajevo zurück, wurde im Jahre 1854 auf die Pfarre in Ponijevo bei Žepče versetzt, doch schon nach einem Jahre von seinem Bischof Šunjić als Vertreter der Katholiken und der Ordensprovinz nach Sarajevo zurückberufen. Vom Provinzial mit einer Mission in Bulgarien betraut, durchreiste er im Fluge dieses Land und die Wallachei und schilderte im „Katolički List“ mit glühenden Farben die Verhältnisse der Katholiken in diesen Ländern, sowie in Bosnien und der Hercegovina. Nun wurde er zum Professor in Kreševo ernannt, wo er den I. Theil seiner unsterblichen „Osvetnici“ (Rächer) dichtete. Im Jahre 1860 auf die Pfarre bei Novi Šeher versetzt, brachte er daselbst zwei weitere Theile der „Rächer“ fertig und übertrug Racine's „Iphigenie“, Chateaubriand's „René“ und Vergil's „Aeneide“ ins Kroatische.

Vom Jahre 1863 bis 1878 finden wir Martić wieder in Sarajevo, wo er als Pfarrer und Mitglied des Vilajets-Rathes eine ungemein rege Thätigkeit entfaltete. In dieser Periode schrieb er außer dem IV. Theil der „Rächer“ nichts, doch erwarb er sich ein großes Verdienst durch die Gründung einer katholischen Elementarschule in Sarajevo, welche im August 1879 leider den Flammen zum Opfer fiel.

Fra Ergo Martić bedauert noch heute besonders lebhaft den Verlust seines Epos „Osmanija“, worin er die Eigenschaften und die Politik Osman Pašchas schwungvoll bejang. Als er nämlich bei demselben Osman in Ungnade fiel und eine Hausdurchsuchung

befürchtete, verbarg er das Manuscript im Kornspeicher, wo es von Mäusen in kleine Stücker zernagt wurde. Da diese Dichtung durch Schwung der Diction und Feuer der Gedanken alle seine anderen Gesänge übertroffen haben soll, ist ihr Verlust ein unersehlicher Schaden für die bosnische Literatur.

Als mit dem Einzuge der österreichisch-ungarischen Truppen in Sarajevo Ordnung und Ruhe hergestellt waren, feierte Martić in der ersten Nummer der Amtszeitung „Bosansko-hercegovačke novine“ diesen wichtigen historischen Moment in einer begeisterten Ode. Im selben Blatte erschien im Jahre 1879 die „Adresse des Dichters“, worin er die silberne Hochzeit Ihrer Majestäten verherrlicht. Wenn wir noch erwähnen, daß Martić auf Grund einer Studie des Professors A. Pavić ein Epos über die Katastrophe auf dem Amselfelde dichtete, haben wir seine literarische Thätigkeit im Wesentlichen erschöpft. Martić wurde übrigens für seine aufopfernde patriotische Thätigkeit die verdiente Anerkennung wiederholt zu Theil. Nachdem er durch sechs Jahre Definitor und durch drei Jahre Custos des Franciscaner-Ordens in Bosnien gewesen, wurde er 1892 zum lector jubilatus (eine Art akademischer Auszeichnung) gewählt und vom Papste bestätigt. Seine Brust zieren zwei höhere österreichische und ebensoviele osmanische Orden.

Wald nach der Occupation zog sich Martić ins Kloster in Kreševo, wo er vor fünf Jahren sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum feierte und nur noch seinen Studien und der Poesie lebt, zurück. Martić' Hauptwerke sind, wie bereits erwähnt, die „Rächer“ (Osvetnici), bestehend aus sieben selbständigen, an 30.000 Verse zählenden Epopöen. Schon der Titel besagt, daß uns der Dichter darin Helden vorführt, welche theils selbsterfahrenes Unrecht, theils die unmenschliche Behandlung der Glaubensgenossen an den Bedrückern sühten. Als Zeitgenosse und unmittelbarer Augenzeuge war der Dichter in der Lage, die blutigen Ereignisse und die leitenden Persönlichkeiten genau kennen zu lernen. Er nimmt denn auch für seine Dichtungen mit Recht die Glaubwürdigkeit einer Kriegschronik in Anspruch.

Da die „Rächer“ die blutigen Kämpfe von über zwanzig Jahren umspannen, fiel es schwer, deren Inhalt auch nur oberflächlich zu skizziren; weil ferner der Dichter die tiefsten Abgründe dieser dämonischen Naturen beleuchtet und gerade in dieser epochalen Dichtung den ganzen Schatz seiner edlen Gesinnung, seiner durch Leiden früh gereiften Lebensweisheit und seiner strahlenden Gedankenwelt niedergelegt hat, ist es der nüchternen Prosa gerabezu unmöglich, dem kühnen Fluge seiner feurigen Phantasie auch nur in bescheidener Entfernung zu folgen. Um jedoch seine musterhafte Compositions- und Charakterisirungskunst nur ungefähr anzudeuten, wollen wir versuchen, aus der großen Epopöe einige Gestalten und Geschehnisse herauszugreifen.

Das erste Epos „Obrenov“ behandelt ein im Jahre 1857 in der Hercegovina geschehenes blutiges Ereigniß und besteht aus sechs Gesängen. Im Proömium entwirft



der Dichter mit einigen kräftigen Zügen ein lebendiges Bild der großartigen Gebirgslandschaft. In diesem Felsenhorst hat ein stolzes Falkengeschlecht seine Wohnstätte aufgeschlagen und fristet trotz oder gerade wegen der wilden Einöde ein freies Dasein, bis sich giftiges Schlangengezücht einschleicht. Und nun beginnt beiderseits ein furchtbarer Ausrottungskampf, worüber selbst die harten Felsen erschauern. Mit dieser durchsichtigen Allegorie ist die Fehde zwischen Kreuz und Halbmond wirksam bezeichnet. Der zweite Gesang enthält einen Rückblick auf die bisherigen Kämpfe, der dritte macht uns mit den Unthaten einer Baschibozuk-Horde bekannt. Unter Sahin Agas Führung übernachtet sie in des greisen Obren friedlicher Behausung und schwelgt in Völlerei, während deren harmlose Bewohner in eisig kalter Nacht gefesselt im freien Hofe schmachten. Nur die jugendliche, züchtige Schwiegertochter Obrens geht frei einher, um die Unholde zu bedienen und schließlich der teuflischen Gier Sahin Agas zum Opfer zu fallen. Ihr von den Furien der Eifersucht gequälter Gatte Rado wird, da sein Vater die Schätze, die er nicht hat, auch nicht preisgeben kann, nach Trebinje ins Gefängnis geschleppt. Der vierte Gesang bringt eine ergreifende Schilderung des grauenvollen Kerkers, dessen Foltern alle Schrecknisse der Dante'schen Hölle in den Schatten stellen. Indessen erbarmt sich der Himmel der Opfer grausamer Brutalität; über Trebinje geht ein furchtbares Gewitter nieder, ein Blitzstrahl fährt in das unheimliche Verließ, und in der Verwirrung, die darüber entsteht, gelingt es Rado zu entweichen. Wohlthuend beruhigt der fünfte Gesang unsere durch so viele Gräuelt überspannten Nerven durch die lebhafteste Beschreibung der Feier des Hauspatrons, welche nur getrübt wird durch die Angst vor dem plötzlichen Erscheinen des Blutsfeindes. Doch statt seiner spricht der flüchtige Drago vor, der durch eine zündende Ansprache die Gäste zur Rache für die erlittene Unbill entflammt. Der sechste Gesang wird durch ein liebliches Idyll eingeleitet. Die silberhelle Stimme einer Hirtin wetteifert mit dem Brausen der reißenden Piva, doch verstummt auch sie, als sich ein Rabenschwarm unheilverkündend auf den Zinnen der schirmenden Burg, welche das Dorf Belimo überragt, niederläßt. Welcher wirksame Contrast zwischen diesem harmlosen Mädchen und der von Drago geführten Rächerschaar, welche sich in der Dämmerung an die Burg heranschleicht, um sie in Flammen zu stecken und die Verbrecher Sahin Agas und seiner Mordgesellen zu sühnen!

Nun folgt Martić vollendete Dichtung, eine wahre Perle der südslavischen Literatur, das ungefähr 6000 Verse umfassende Epos „Luka Bukalović und die Schlacht am Grahovac im Jahre 1858“. Deutlicher denn irgendwo zeigt hier der Dichter, wie tief er in die Geheimnisse der Volksseele und das sinnreiche Walten der Natur eingeweiht ist. Er wendet die glühendsten Farben seiner Phantasie und die ergreifendsten Töne seines Herzens an, um die heroische Gestalt des Repräsentanten und Vorkämpfers der geknechteten Raja mit der Gloriele uneigennütziger Vaterlandsliebe und wahrer Menschlichkeit zu umgeben.

Wir sehen Luka Bukalović, wie er, angewidert und herausgetrieben durch türkische Willkür, Haus und Hof, Mutter und Weib mit heldenmüthiger Entfagung verläßt, um als Hajduke das Unrecht zu bekämpfen, den Schwachen und Unterdrückten Hilfe zu bringen. Sein Leben in stiller Waldeinsamkeit und sein Verkehr mit der Natur ist mit unnachahmbarer Meisterschaft gezeichnet. Die Türken von Trebinje, die sich durch die Abgegenwart des Hajduken in ihrer Willkür beschränkt sehen, beschließen eine Treibjagd auf ihn; doch fliehen sie, nachdem Luka ihren Bannerträger erschossen, über Hals und Kopf hinter die schützenden Mauern der Stadt zurück. Luka steigt nun zu seinem Dorfe herab, um die Raja gegen den voraussichtlichen Nachzug der Türken zu organisiren. In der That sammeln sich von allen Seiten türkische Truppen, und bald kommt es am Grahovac zu einer mörderischen Schlacht, welche sich durch das rechtzeitige Eingreifen Luka's und seiner tapferen Schaar zu einer unerhört blutigen Niederlage der Türken gestaltet. In stürmischer Nacht schleicht der Tod in unheimlicher Personification zwischen den Leichenhügeln. Luka's Abschied von seiner Gattin, seine Beichte und die Rede des Iguman, sein Waldleben, insbesondere aber der erschütternde Schlußgesang „Die Gräber“ gehören zum Schönsten, was die Weltliteratur bisher hervorgebracht hat. Der Dichter hat sich in diesen seinen Dichtungen offenbar des kroatischen Epikers Majuranić „Čengić Aga“ zum Muster genommen; allein während sich die beiden Dichter im Adel der Sprache und in der Composition die Wage halten, hat Martić als genauer Kenner von Land und Leuten Majuranić in naturgetreuer Schilderung des Schauplatzes der Handlung, sowie in markiger Charakterisirung seiner Helden weit überflügelt.

Die dritte Epopöe der „Mächer“ besingt den denkwürdigen Krieg der Türken und Montenegriner im Jahre 1862, die vierte unter dem Titel „Risto und Željko“ aber ein Ereignis in Bosnien aus dem Jahre 1832. In den letzten drei Epen endlich werden der bosnisch-hercegovinische Aufstand und die Kämpfe Serbiens und Montenegros gegen die Türkei, Hadži Bojas Insurrection und die Occupation durch die österreichisch-ungarische Monarchie besungen.

Fra Orgo Martić ist ein Volksdichter im besten Sinne des Wortes und verdient dem Dalmatiner Račić ebenbürtig an die Seite gestellt zu werden. Durch die Volkspoesie angeregt, besang Račić die Heldenthaten der Vorfahren und regte die Idee der slavischen Wechselseitigkeit an, um das kroatische Nationalbewußtsein zu wecken; Martić aber schildert die Leiden seiner Landsleute, um die Theilnahme ihrer glücklicher gestellten Brüder zu erwecken und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft wach zu erhalten.

Allein Martić ist auch ein Weltdichter. Als Kenner vieler Sprachen und Literaturen hat er seinen Blick erweitert; es ist denn auch natürlich, daß er sich in manchen Dingen von der Volksauffassung entfernt und namentlich das Weltgetriebe mit ganz anderen

Augen betrachtet. Martić ist mit anderen Worten zugleich ein selbstbewußter Künstler, der auch auf die gebildete Gesellschaft im Sinne und Interesse seiner Leidensgefährten einzuwirken versteht. Das beweisen die treffenden Schilderungen von Land und Leuten und ihren blutigen Fehden; dafür zeugt auch seine hervorragende Gestaltungsgabe, die ihm gestattet, so viele Persönlichkeiten und Ereignisse zur harmonischen Einheit zu verschmelzen. Mit besonderer Sorgfalt sind die Charaktere der Protagonisten entworfen; das Hauptmerkmal seiner Muse aber ist Gerechtigkeit, denn während er die Tugenden der unglücklichen Raja preist, anerkennt und feiert er, wie es die Objectivität der Epik erheischt, auch die ungestüme Tapferkeit ihrer Bedrücker. Gibt er doch wiederholt der Hoffnung Raum, daß sich die durch religiösen Fanatismus entzweiten Brüder unter dem mildernden Einflusse einer höheren Civilisation wieder ausöhnen werden, um ihre bisher nutzlos verschwendete Kraft gemeinsamen Culturaufgaben zu widmen.

Von dieser Höhe der Gesinnung überblickt und verfolgt der greise Dichter auch heute noch die Reibungen unter seinen Brüdern, und wenn seine Werke erst so bekannt sein werden, wie sie es in ethischer und künstlerischer Hinsicht verdienen, dann wird man auch allgemein der Ansicht jenes balmatinischen Kritikers beistimmen, der Fra Ergo Martić den größten südslavischen Epiker des XIX. Jahrhunderts genannt hat.

Neben den genannten drei Roruphären bethätigten sich Fra Martin Nedić und der Hercegovce Bakula als Dichter, Fra Antun Anežević, Mijo Batinić u. A. als Historiker.

In dem Augenblicke, wo die österreichisch-ungarische Monarchie ihre schützenden Fittiche über Bosnien und die Hercegovina ausbreitete, um die öffentliche Sicherheit, Ordnung und Ruhe herzustellen, den materiellen Wohlstand, das geistige Niveau und die Gesittung zu heben, hatte das heroische Zeitalter und seine Epik einen natürlichen Abschluß gefunden.

Die wohlthätigen Folgen dieses Wandels in den äußeren Geschehnissen zeigen sich auf allen Gebieten des culturellen Strebens der so begabten Bevölkerung, nicht am mindesten in der Kunst und Literatur. Freilich sind die Ziele dieser Literatur wesentlich andere geworden. Galt es früher die Zaghaften zu erimuthigen, die Helden zur Ausdauer anzu-spornen und den Märtyrertod zu verherrlichen, so ist die heutige Generation auf den Wettkampf in den Künsten des Friedens beschränkt. Die religiösen Gegensätze zu mildern, die Toleranz in immer weitere Kreise zu verbreiten, die entzweiten Brüder unter dem Banner der Cultur und unter dem Begriffe der Nationalität zusammenzufassen, ist nicht bloß die Aufgabe der Verwaltung, sondern auch das Ideal der neuesten heimischen Literatur. Und das ist ein Gewinn, der alle anderen Errungenschaften, so wichtig sie sein mögen, in den Schatten stellt. Diesen erfreulichen Umschwung feiert der begabte Epiker Osman Beg Stajić

in einer ergreifenden Allegorie (unter dem Titel „Die drei Brüder“; wir können der Versuchung nicht widerstehen, daraus einige Verse hier zu übertragen:

Eine Mutter hat drei zarte Söhnelein:  
Welcher Stolz und welches süße Hoffen!  
Mühsam schafft das Stüdchen Brod sie, duldet,  
Darbt, damit nur sie sich freuen, satt sich  
Essen und ihr Erbe ganz erhalten.  
Goldes ist fürwahr das Herz der Mutter!  
Wie liebkost sie ihre Waisen, um den  
Ehren Vater ihnen zu ersetzen!  
Ihre Blicke leuchten, wenn von seinen  
Thaten sie erzählt, um sie zur Eintracht,  
Brüderlichen Liebe anzuleiten.  
Liebe sogt sie an ihren Brüsten,  
Liebe schauelte sie in der Wiege,  
Liebe strahlte ihnen selbst die Sonne,  
Bis der Himmel finster sich umwölkte,  
Blitze zuckten, Donner grollend rollten. —

Krank zum Tode liegt die Mutter nieder,  
Kann nicht pflegen ihre zarten Waisen,  
Noch zur Liebe, Mitleidlichkeit sie weisen.  
Herzzerreißend ist der Kinder Jammer!  
Gleich den Krähen, schwarzen Raben, die auf  
Beute lauern, schleichen sich heran die  
Bösen Nachbarn; sie zu trösten? — Nein, nur  
Um in ihre Habe sich zu theilen.  
Thränenfeuchten Auges starb die Mutter;  
Klänglich wimmerten die kleinen Waisen,  
Doch die Nachbarn suchten sie zu trösten,  
Theilten dann sich in die Waisenkinde,  
Weil ein jedes reiche Mitgift brachte.  
Selbst genossen sie ihr schönes Erbe,  
Während sie die Kinder herzlos quälten,  
Sie vom väterlichen Herd verdrängten,  
Daß sie nun für Fremde durch die Welt sich  
Schlagen und ihr kostbar Blut vergießen.  
Sie besuchten eine schlechte Schule.  
Durch Gewalt getrennt, vergaßen sie, daß

Brüder sie dereinst gewesen; ihre  
Liebe ward Entfremdung, die Entfremdung  
Bitt'rer Haß. Und nun verfolgten sie mit  
Seeelen Widen sich, gehegt von ihren  
Nachbarn zankten sie um ihre Grenzen,  
Raubten sich die Herden, ja zerstörten  
Sich die Saaten, streuten Gift in ihre  
Brunnen, weh! sie mordeten einander.  
Ihre Feinde klatschten Beifall, denn je  
Üppiger der Zwist in Hölle schoß, um  
So ergiebiger war ihre Ernte.

Doch der Sonnenschein und Regen spendet,  
Hatte Liebe in ihr Herz gepflanzt zur  
Mutter und zu ihrem stillen Grabe.  
Einzeln kommen sie ans Grab der Mutter,  
Jeder betet, wie des Schicksals Laune  
Ihn gelehret: türkisch, griechisch, römisch.  
Lange kamen insgeheim ans Grab die  
Brüder, ohne sich zu treffen, bis das  
Glend endlich sie zusammenführte,  
Und sie riefen wie aus einem Munde:  
„Süßer, goldner, hehrer Muttername!“

So begegneten die Brüder sich am  
Muttergrabe, überrascht aufblickend,  
Denn sie wußten wohl vom Grabe ihrer  
Mutter, doch nicht daß sie — Brüder waren.  
Freudig fielen sie sich in die Arme;  
Höher schlug ein jedes Herz, denn jeder  
Fühlte, daß er nicht vereinsamt stehe,  
Daß im Feind er einen Freund gefunden.

Feierlich die Brüder sich gelobten,  
Sich fortan zu schätzen, brüderlich und  
Einig ihre Ziele anzustreben,  
Um der Mutter letzten Wunsch zu ehren.  
Gott wird ihre große Absicht segnen!

Der bedeutendste Vertreter der jüngeren bosnischen Dichtergeneration ist unbedingt Dr. Zugomir Alanpovič. Alle seine Dichtungen zeichnen sich durch eine glänzende Diction und logischen Aufbau der Gedanken aus. Die Harmonie seiner Verse wird ab und zu durch einen schrillen Mißton beeinträchtigt, wie er überhaupt in vielen seiner Lieder einem lähmenden Pessimismus verfällt, der ihn die Dinge zu schwarz sehen, ja ihn oft an der Zukunft seines Volkes verzweifeln läßt. Gegenwärtig ringen in der Brust des jungen Dichters noch immer zwei Seelen um die Herrschaft; hoffen wir, daß er geläutert zur Überzeugung gelangt, daß sein Volk durch die Poesie nicht entmuthigt, sondern getröstet und erhoben sein will.

Ulaupović, 1871 in Dolac bei Travnik geboren, vollendete seine philologischen Studien an der Wiener Universität, wo er ein Lieblingschüler des berühmten Slavisten Jagić war; gegenwärtig wirkt er als Lehrer am Obergymnasium in Sarajevo. In seiner Studentenzeit entstanden seine ersten Liebeslieder, die an Zartheit der Empfindung und Plastik der Darstellung unter die besten erotischen Dichtungen eingereiht zu werden verdienen. Seine besten Werke sind unbestritten die romantischen Dichtungen „Refugjenica“ und „Naše rane“ (Unsere Wunden), welche sich durch meisterhafte Analysen von psychologischen Vorgängen auszeichnen und in den Wunsch ausklingen, daß sich die durch den Glauben entzweiten Brüder endlich in brüderlicher Eintracht zusammenfinden mögen.

Die bosnischen Mohammedaner sind als Kenner orientalischer Sprachen und Literaturen mit Erfolg bemüht, der südslavischen Poesie neue Gebiete zu erobern, indem sie, mit der lebhaftesten Phantasie begabt, auch der Sprache ein lebhafteres Colorit zu verleihen verstehen. In dieser Richtung sind besonders die beiden flammenden Lyriker Safvet Beg Bašagić-Redžepašić und Riza Beg Kapetanović erfolgreich thätig. Safvet Beg, geboren 1870 in Nebesinje, entstammt einer alten hochangesehenen hercegovinischen Adelsfamilie und steht eben im Begriffe, das Studium der orientalischen Sprachen in Wien zu absolviren. Bereits im Jahre 1893 bereitete er uns mit einigen formvollendeten Übertragungen persischer Lieder eine freudige Überraschung. Seither hat er einen ziemlich starken Band eigener Dichtungen („Trosanda“, Agram 1896) veröffentlicht, welche, mit der glühendsten Farbenpracht ausgestattet, einen hohen Grad vorurtheilsfreier Lebensweisheit verrathen.

Sein Rivale Riza Beg Kapetanović wurde 1868 auf dem Stammsitze der Familie in Vitina bei Ljubuški geboren. Seine einschmeichelnde Lyrik, meist erotischen Inhalts, durchweht ein leiser Hauch der Schwermuth, doch ist dieser ernste Zug mehr auf Rechnung seiner psychologischen Disposition als äußerer Umstände zu setzen, denn er ist in der glücklichen Lage, in sorgenlosem Wohlstand zu schwärmen und zu träumen.

Auch die Orthodoxen Bosniens nehmen am Aufschwunge der jüngsten Literatur regen Antheil. Wir nennen nur Aleksa Santic, welcher in seinen Liedern Tiefe der Empfindung mit einem blühenden Stil verbindet. Classisch ist seine Übertragung von Heine's „Lyrischem Intermezzo“. Als Erzähler brilliren der Orthodoxe Svetozar Ćorović und die Mohammedaner Edhem Mulabdić und Osman Nuri Ćabžić. Während aber die beiden ersteren das Volksleben lediglich vom künstlerischen Standpunkte darstellen, schildert Ćabžić mit großer Energie die socialen Gebrechen seiner Glaubensgenossen, sie immer wieder auffordernd, ihr Schulwesen auf eine praktische Grundlage zu stellen und sich für den immer schwieriger werdenden Kampf ums Dasein besser auszurüsten. Die Alten schütteln über seinen Freimuth unwillig die Köpfe, die intelligentere Jugend hingegen

schließt sich bereitwillig seinen reformatorischen Bestrebungen an. Heimische Söhne sind es demnach, welche den modernen Ideen die Wege in das so lange vernachlässigt gebliebene Bosnien ebnen. Ein Volk aber, dessen poetische Psyche in solcher Verklärung den Deckel ihres Sarges bricht, ist als eine neu gewonnene Provinz, als ein neuer Zuwachs an Kraft, Eigenthümlichkeit und Schönheit im Reiche des menschlichen Fortschrittes und humaner Bildung zu begrüßen.

Schließlich sei auch der Zeitschriften zc. gedacht. In Sarajevo erscheinen augenblicklich: „Bosnische Post“, Organ für Politik und Volkswirtschaft; „Bošnjak“, politisches Organ der Mohammedaner; „Istočnik“, Organ des orientalisirten orthodoxen Clerus; „Vrhbosna“ Organ der katholischen Erzdiocese; „Franjevački Glasnik“, Organ des Franciscaner-Ordens; „Glasnik zemaljskog muzeja“, Organ des Landesmuseums; „Nada“, illustriertes belletristisches Blatt, welches monatlich zweimal in zwei Ausgaben mit lateinischen und cyrillischen Lettern erscheint; „Sarajevski list“, Amtsblatt; „Školski Vjesnik“, pädagogische Monatschrift; „Trgovačka knjižnica, Zeitschrift für Handel und Verkehr; „Bosanska Vila“, serbische belletristische Zeitschrift. In Mostar erscheinen die politischen Zeitschriften „Osvit“ und „Srpski Vjesnik“ und das belletristische serbische Blatt „Zora“. Es erscheinen demnach gegenwärtig insgesammt 13 Zeitschriften, eine im Verhältnis zur Population gewiß nicht übergroße Anzahl, welche aber immerhin beweist, daß parallel mit der geistigen und materiellen Entwicklung auch das Lesebedürfniß gestiegen ist.

In der Vierteljahrschrift des bosnisch-hercegovinischen Landesmuseums „Glasnik zemaljskog muzeja“ besitzt das Land seit zwölf Jahren ein reich illustriertes Organ für die wissenschaftliche Erforschung Bosniens, der Hercegovina und der übrigen Balkanländer. Als Mitarbeiter an demselben wirken nebst den einheimischen und anderen im Lande befindlichen Forschern und Freunden der Alterthumskunde und der Naturwissenschaften auch viele Gelehrte von europäischem Rufe. Eine neue Epoche im literarischen Leben Bosniens und der Hercegovina wurde durch das Erscheinen der illustrierten belletristischen Zeitschrift „Nada“ zu Beginn des Jahres 1895 inaugurirt. Dieses vortrefflich redigirte Blatt hat es sich zur Aufgabe gemacht, seinen Lesern eine gesunde, von keinerlei Tendenz beeinflusste literarische Kost zu bieten, ihren ästhetischen Geschmack durch gute Illustrationen zu wecken und zu veredeln und einen Brennpunkt für die productive geistige Thätigkeit der südslavischen Publicistik zu bilden, in welchem sie auf neutralem, von nationaler und confessioneller Gehässigkeit freiem Boden Gutes zu schaffen sich bestrebt.

Wichtig für die Landeskenntniß sind folgende Publicationen der bosnisch-hercegovinischen Landesregierung, beziehungsweise des Landesmuseums in Sarajevo: Das Eherecht, Familienrecht und Erbrecht nach hanefitischem Ritus, 1883. — Beitrag zur Kenntniß der Erzlagerstätten Bosniens und der Hercegovina, von Bruno Walter, 1887. — Das



Rechtswesen von Bosnien-Herzegowina, von Edmund Stig, 1887. — Das Justizwesen von Bosnien und der Herzegovina, von Eduard Eichler, 1890. — „Sveto-Stefanski Hrisovalj kralja Stefana Uroša II. Milutina“, von Professor B. Jagić, 1890 (mit cyrillischen Lettern). — Das monumentale Werk: „Missale Glagoliticum Hervojae ducis“, bearbeitet von B. Jagić, L. von Thallóczy und F. Wichhoff, 1891 (in lateinischer Sprache). — Ortschafts- und Bevölkerungs-Statistik, ferner Resultate der Viehzählung in Bosnien und der Herzegovina, 1895. — Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Herzegovina, redigirt von Dr. M. Hoernes, I. 1893, II. 1894, III. 1895, IV. 1896, V. 1897, VI. 1899. — Römerstraßen in Bosnien und der Herzegovina, von Ph. Ballif und Dr. Carl Patzsch, I. Band 1893. — Die neolithische Station von Butmir bei Sarajevo, I. Band von B. Radimsky, 1895, II. Band von F. Fiala, 1898. — Ornis balcanica, II. Bulgarien einschließlich Ost-Rumeliens von Othmar Reiser 1894, IV. Montenegro von O. Reiser und L. von Führer, 1896. — Wasserbauten in Bosnien und der Herzegovina, von Ph. Ballif, I. Band 1896, II. Band 1899. — Prähistorische Fundstätten, von B. Radimsky, 1891. — Jahrbuch des bosnisch-herzegovininischen Landes-Spitals in Sarajevo für 1894, 1895, 1896. Die Landwirthschaft in Bosnien und der Herzegovina 1899 und das Veterinärwesen in Bosnien und der Herzegovina 1899, beide Werke herausgegeben von der Landesregierung in Sarajevo. Aus der volksthümlichen Literatur sind als hervorragende Erscheinungen zu verzeichnen: „Narodno Blago“, von Mehmed Beg Kapetanović (1887 in Latein-, 1888 in cyrillischer Schrift), eine stattliche und interessante Sammlung von Sprichwörtern, Volkssentenzen und Anekdoten aus Bosnien-Herzegowina und den Nachbarländern. Von demselben Verfasser „Istočno Blago“ I. Theil 1896, II. Theil 1897; ferner „Narodne pjesne Muhamedovaca u Bosni i Hercegovini“, gesammelt von Kosta Hörmann, Band I. 1888, Band II. 1889.

Noch wäre der vielen Publicationen über Bosnien und die Herzegovina Erwähnung zu thun, welche außerhalb des Landes durch Privat-Verleger edirt wurden; von diesen verdienen besonders hervorgehoben zu werden: Dinarische Wanderungen, von Dr. M. Hoernes (Wien, 1888); Bosznia és Hercegovina (Bosnien und die Herzegovina) von J. von Asbóth (ungarische Ausgabe Budapest 1887, deutsche Ausgabe Wien 1887); Durch Bosnien und die Herzegovina kreuz und quer, von Heinrich Renner (Berlin 1897, II. Auflage); A travers la Bosnie et l'Herzégovine, von Guillaume Capus (Paris 1896); Rambles and Studies in Bosnia-Hercegovina and Dalmatia, von Dr. Robert Munro (Edinburgh & London 1895) u. A.





## Baukunst.



Die Periode der türkischen Verwaltung. — Begünstigt durch innere Wirren, erscheint gegen Ende des Mittelalters in Bosnien eine neue Macht: das türkische Reich und mit diesem ein neues Culturelement: der Mohammedanismus, welcher diesen Ländern für die folgenden Jahrhunderte einen specifisch-orientalischen Charakter aufprägt. Er bewirkte, daß an ihnen die Kunstpoche der Renaissance nahezu spurlos vorüberging. In welchem Maße dies der Fall war, ergibt sich am eclatantesten aus den kümmerlichen Schöpfungen der christlichen Baukunst dieser Epoche.

Wir können über dieselben mit wenigen Worten hinweggehen. Einen nicht uninteressanten Typus repräsentirt das Höhlenkloster Zavala im Popovopolje (Hercegovina) mit seinen Felsstufengängen, Felsenzellen und vertheidigungsfähigen Höfen und Thoren.

Nicht minder interessant ist ein anderes Denkmal aus dieser Zeit des gedrückten Christenthums: die alte orientalischorthodoxe Erzengelkirche in Sarajevo, welche nach außen durch eine hohe Umfassungsmauer derart abgeschlossen ist, daß gegen die Gasse nichts den Bestand des Gotteshauses verräth und die Kuppel des mäßig hohen Thurmes nur aus bedeutender Entfernung sichtbar wird. Die erste Anlage, welche auf das Jahr 1463 zurückgeführt wird, wurde 1556 und 1647 durch Feuer zerstört; die jetzige Kirche, welche durch sieben kleine, theilweise übereinander angeordnete Fenster mäßig erleuchtet ist, zeigt einen nahezu quadratischen Grundriß, welcher innen durch acht viereckige Pfeiler zur Bildung der Frauenabtheilung untertheilt ist. Der aus dem XVIII. Jahrhunderte stammende Klosterstas bietet gute byzantinische Bilder mit reichem Gold- und Silberschmuck; die Kerzensäulen, Kanzel, der Predigerstuhl, die Sängerschule, der erzbischöfliche Thron u. c. sind durchwegs in guten byzantinischen Formen gehalten, desgleichen die im Jahre 1776 der Kirche

gespendeten und in Wien hergestellten prachtvollen Vorhänge, welche mit Erzengeln und sechsflügeligen Engeln in elliptischen Feldern reich geschmückt sind. Von venetianischem Einflusse zeugt das im Proskomidion befindliche Bild, Christus am Kreuze darstellend.

Aber die schärfste Illustration des traurigen Zustandes der religiösen christlichen Baukunst liegt in der Thatfache, daß die Katholiken Bosniens bis vor kurzer Zeit an den meisten Orten unter freiem Himmel die Messe hörten, die ihnen ein Franciscaner aus dem nächsten Kloster zwischen halbversunkenen Grabsteinen und alten Bäumen celebrirte.

Bald nach dem Abschlusse des hundertjährigen Ringens zwischen Christenthum und Mohammedanismus blühte in allen Zweigen orientalische Kunst, die nur deshalb nicht zur vollen Reife gelangte, weil sich das osmanische Reich zu schwach erwies, die Selbstständigkeitsbestrebungen der einheimischen Großen dauernd niederzuhalten. Vorwiegend ist es die Baukunst, die durch das neue Culturelement einen erfrischenden Impuls erhält. Werden auch wiederholt fremde Gotteshäuser für eigene Zwecke in Anspruch genommen, so gelangen doch auch neue Moscheen in großer Zahl zur Erbauung. Hierbei wird die, einen Hof mit Brunnen allseitig umschließende Hallenform niemals, dagegen der centrale Kuppelbau nach byzantinischem Muster und zwar vorwiegend als monumentaler Steinbau sehr häufig angewendet. Einfacheren Verhältnissen dienen Beträume mit quadratischer oder rechteckiger Grundrißform, ebener, oft vertäfelter oder gestäbter Decke und allseitig abgewalntem, vorspringendem Dache, in letzteren Fällen auch von weniger dauerhaften Constructionen (Riegelwände und Lehmziegelmauern). Eine drei oder mehrachsigc Vorhalle, ferner ein Minaret ist beiden Moscheegattungen eigen. Architectonisch bessere Ausschmückung weisen jedoch nur die Kuppelmoscheen auf, bei welchen alle orientalischen Constructionen, als: Spitzbogen, Hufeisen- und Kielbogen, Stalactitengewölbe, Zinnenfränze u. mehr oder weniger ausgebildet vorkommen, wie auch entschiedene Flächendecorationen, hohe Portalnischen u. nicht mangeln. Das Minaret entwickelt sich aus einer kräftigen, prismatischen Basis, auf welcher fast stets ein schlanker, polygonaler Pyramidenstumpf mit schwacher Verjüngung, der zumeist im Innern eine steinerne Wendeltreppe aufnimmt, ruht; den Übergang zwischen Basis und Aufbau bilden Stalactiten, dreieckige Begrenzungsflächen u. dgl., während der Pyramidenstumpf in ein reiches, weit ausladendes Stalactitengefäße, in Kelchform oder in reicher Profilirung endet, um die oft in zierlichster Art durchbrochene Brüstung, welche das Plateau für den Muezzin umschließt, zu tragen. Über diesem Plateau setzt sich der Pyramidenstumpf mit kleinerem Querschnitte und die stets nach Mekka orientirte Ausgangsthür enthaltend, fort, um endlich mit spitzem Kegcl und Klem zu enden. Anders geformte Minarete, wie jenes in Mostar von quadratischem Grundrisse, sind selten. Besondere Sorgfalt wurde auf die Ausschmückung der Vorhalle, der Portalnische, der stets nach Mekka orientirten Gebetnische (Mihrab) und der Kanzel (Mimber) verwendet.



Kloster Zavalas in Popovo polje.

Der günstige Eindruck dieser constructiv und architektonisch wohldurchdachten, vorwiegend mit Bleiplatten gedeckten Kuppelmoscheen, zu deren Herstellung, mit Ausnahme der zumeist aus gebrannten Ziegeln gebildeten Kuppelgewölbe, nur bearbeiteter

Stein und fast gar kein Holz verwendet ist, wird noch durch die Situierung derselben auf freien Plätzen mit schattigen Bäumen und durchbrochener Umfriedung, durch die oft reizenden Nebenobjecte, als Moscheebrunnen (Šadervan) für rituelle Waschungen, Kuppelmausoleen der Gründer, Friedhöfe mit schönen Grabdenkmälern, durch Gebäude für Regulirung der Uhren nach türkischer Zeit (muvekit hana), für Bibliothekszwecke (kutub hana), durch nahegelegene freistehende Uhrthürme (sahat kula), Schulgebäude (Medresse), orientalische Kaufgewölbe (dućan), welche an die Umfriedung oder an die Umfassungsmauern einzelner Gebäude anschließen, gehoben, wodurch im Vereine mit dem orientalischen Leben und Treiben, welches sich bei größeren Moscheen abspielt, jener eigenthümliche Zauber entsteht, welchem sich Niemand entziehen kann, der diesen Anlagen nur einige Beachtung widmet.

Zu den schönsten Moscheen des Landes gehört, trotz vielfacher kleiner Unregelmäßigkeiten in der Anlage, die Begova Džamija in Sarajevo mit seitlich abgeschlossener

fünfschfiger und kuppelgedeckter Vorhalle, welche von Ghazi Husref-beg im Jahre 1529 (937 nach dem Hidžret) erbaut wurde. Der Grundriß lehnt sich an gute Constantinopler Beispiele an. Die prachtvolle Wirkung des Innenraumes wird gehoben durch reiche (vor einigen Jahren ausgeführte) Polychromirung, durch den schönen Mimber aus Marmor und Sandstein, durch den Mihrab aus rothem Marmor, die acht Marmorsäulen des Chorpodiums (Dikke) u. s. w.

Im Moscheehofe mit seiner alten schattigen Linde befinden sich die beiden kuppelgedeckten achteckigen Mausoleen des Erbauers und seines Lieblingsdieners und späteren Intendanten Murat-beg, ferner in der Hauptachse der Moscheebrunnen, welcher in seiner derzeitigen Gestalt vor einigen Jahren erbaut wurde. Der ursprüngliche Brunnen hatte ein kreisrundes Bassin von 4 Metern Durchmesser mit 16 Ausläufen, welches kuppelförmig mit einem Eisengitter und vergoldetem Aufsatze verschlossen war. Es fehlen natürlich nicht die üblichen Steinwürfel vor den Ausläufen zur bequemen Vornahme der rituellen Waschungen und die steinernen Ruhebänke zwischen den Holzsäulen des Brunnenhäuschens.

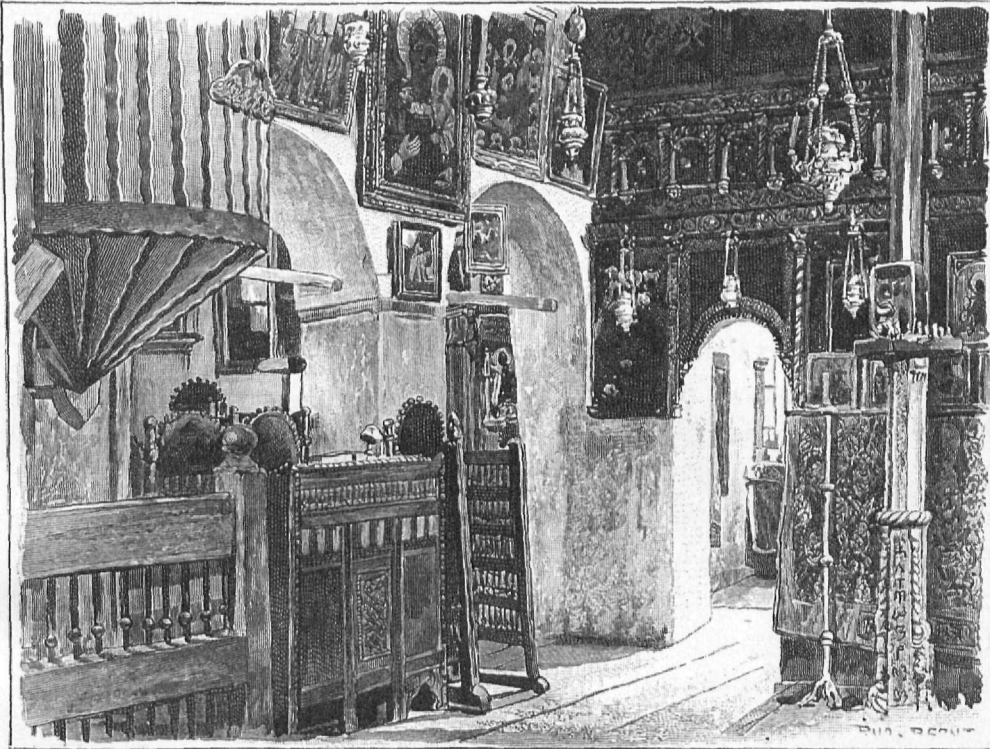
Die in nächster Nähe der Moschee befindliche Sahat kula hat quadratischen Grundriß mit abgeschrägten Kanten, Fensterkranz, Pyramidendach und Alemabschluß; ein einfach gegliedertes Hauptgesimse, ebensolche Zwischengesimse, kleine kreisrunde Schallöffnungen und Mauerfchlige bilden im Übrigen den einzigen Schmuck dieses aus Tuffstein hergestellten charakteristischen Bauwerkes, welches in ähnlicher Form keiner größeren Stadt des Landes fehlt.

Im Grundrisse der Begovamoschee ähnlich, jedoch nur aus kuppelgedecktem Mittelraume und zwei Seitenräumen mit ebenen Decken bestehend, dagegen mit siebenachsigter Vorhalle ausgestattet, ist die Kaisermoschee (Careva džamija) in Sarajevo, welche gleichfalls Ghazi Husref-beg erbaut und dem Kaiser Suleiman II. geschenkt haben soll.

Im Grundrisse von den obbeschriebenen Moscheen wesentlich abweichend, ist die vom Bali Ferhad-beg Sokolović, angeblich aus dem Lösegelde für den gefangenen österreichischen Heerführer Grafen Auersperg circa 1576 erbaute Ferhad-beg-Moschee in Banjaluka. An die Centralkuppel schließen hier an drei Seiten Halbkuppeln und an der vierten Seite eine dreischfige, kuppelgedeckte Vorhalle an, wodurch, obgleich die vierte Halbkuppel und die kleinen Eckkuppeln fehlen, diese Moschee eine große Ähnlichkeit mit der Sulejmanie-Moschee in Constantinopel erhält. Überdies ist an der Eingangs- und den beiden anstoßenden Seiten eine Säulenhalle, welche nach der Occupation volle Seitenwände erhielt, angeordnet, wodurch dieses Bauwerk der Sinan-pascha-Moschee in Bulak bei Cairo ähnlich wird, wenngleich in Banjaluka die Halle nicht mit Kuppeln, sondern mit Pultdach gedeckt wurde. Die Absicht der ersteren Ausführungsart ist mehr als wahrscheinlich, da die Halle sich constructiv leicht richtig in Kuppelfelder theilen läßt. Auch sprechen die schönen Würfelcapitäle der Säulen, das Stalactitengesimse der

Minaretbrüstung, die reich profilirte Umrahmung der Eingangsnische in Kielbogenform, die Steinfäulchen des zweiseitigen Chores, die stalactitenartigen Übergänge zu den Abschrägungen der Moscheemauern, die kuppelgedeckten Mausoleen und der zierliche Moscheebrunnen dafür, daß hier ein besonders schönes Gotteshaus zu bauen beabsichtigt war.

Die übrigen Moscheen des Landes haben fast durchgehends quadratischen Grundriß mit vorgelegter Halle. Besitzen sie monumentalen Charakter, so sind die Arcadenkuppeln,



Aus dem Innern der alten orientalischo-orthodoxen Kirche in Sarajevo.

deren mittlere durch größeren Durchmesser, beziehungsweise größere Höhe häufig besonders hervorgehoben ist, wie die Hauptkuppel aus Ziegeln hergestellt.

Die angeblich von Jusuf Pascha, beziehungsweise von dessen Sohne, als dieser später als Wali in Ofen residirte, in Maglaj erbaute Kursumli-Moschee (d. i. „Die mit Blei gedeckte“) zeichnet sich durch ihre reizende Lage und durch ein stilvoll gehaltenes, unter der Muezzingallerie reich mit Stalactitengespinnsen geschmücktes Minaret aus.

Besondere Sorgfalt wurde auf die Madža-Moschee („die Bunte“) in Foča verwendet. Von Hasan Nazir im Jahre 1550 (967 nach dem Hidžret) erbaut, hat sie gute organische Sonderung der einzelnen Bautheile mittelst kräftiger Gesimse, reichen

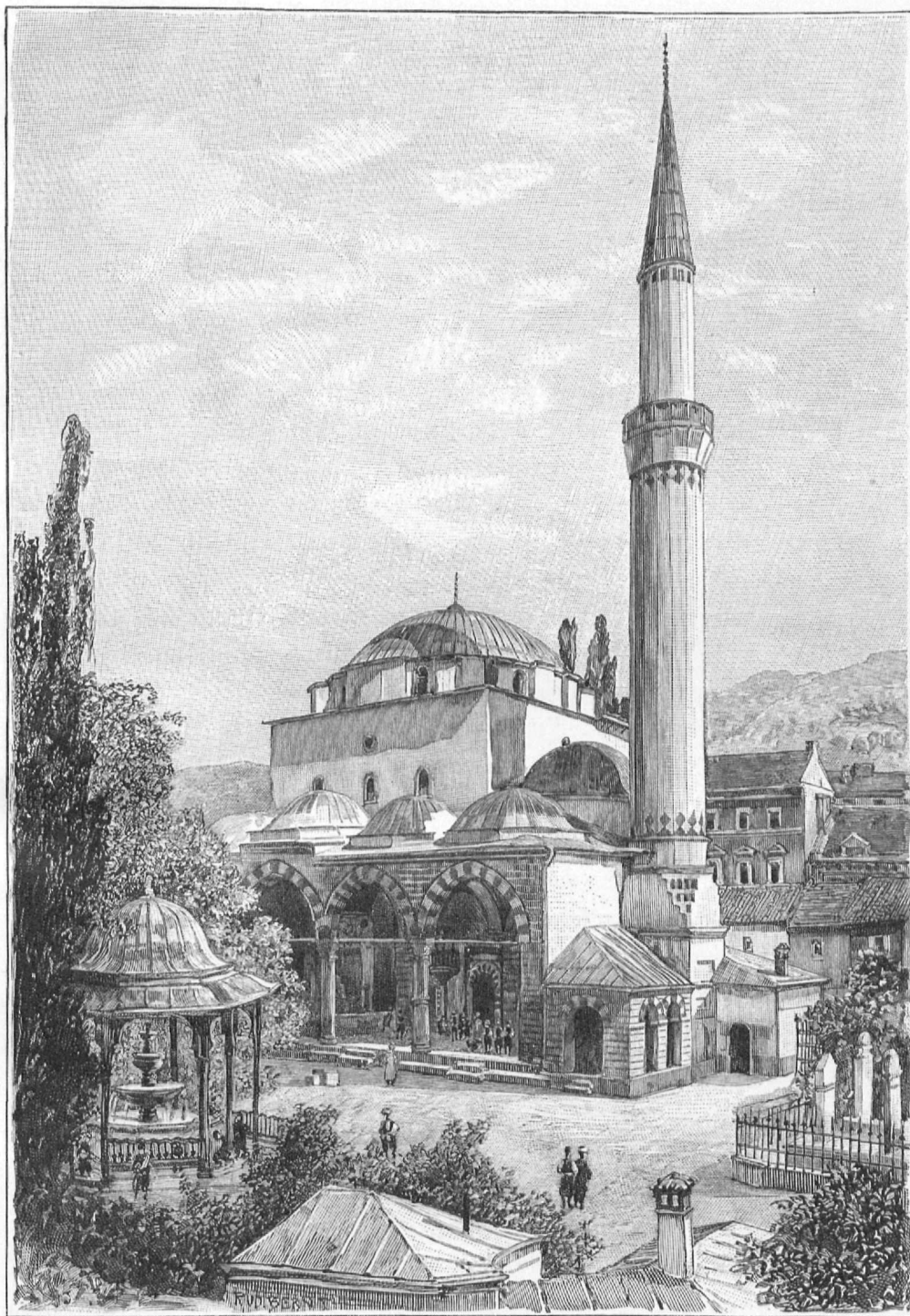


Ornamentenschmuck im Rahmen des stalactitengewölbten Mihrab, schöne Stalactitenconsolen als Anfänger der Pendentifs der Hauptkuppel, geschmackvolle Ausbildung des zinnenbetrönten, mit Säulchen verzierten Rahmens der Eingangsnischen und der Übergangsfächen beim Minarete. Sehr sorgfältige Gestaltung zeigt der Mimber (Kanzel); zu diesem leitet ein auf einer Platte ruhendes Steinportal in Kielbogenform mit reich ornamentirter zinnenbetrönter und mit Koransprüchen geschmückter Umrahmung über 13 Stufen hin. Unter dem Mimberpodeste befindet sich eine verzierte Öffnung von gedrückter Kielbogenform, während die Stiegenwangen durch ebenso gestaltete Nischen und durch Flachornamente in den Zwischeln belebt sind. Dieser Mimber im Vereine mit den Resten des farbigen Schmuckes des Innenraumes und der Arcaden, welcher ein feines Kunstverständniß verräth und besonders in den Flächenfüllungen der Wand gegen die Arcade arabische Formen mit persischen Anklängen erkennen läßt, scheint die behauptete Beschäftigung orientalischer Meister an diesem Bauwerke zu bestätigen.

Auch die bei Foča am linken Drina-Ufer gelegene Moschee in Ustikolina, angeblich im Jahre 1461 (856 nach dem Hidjret) vom Commandanten Turchani Emin, somit in den ersten Jahren der Eroberung des südlichen Bosniens durch die Türken erbaut, gehört zu den besseren Bauwerken und zeichnet sich besonders durch ein zierliches schlankes Minaret aus, dessen Galleriegesimse aus fein gearbeiteten Stalactiten besteht. Ein ganz ähnliches Minaret besitzt auch die Karagjöz-Moschee in Mostar, bei welcher ausnahmsweise der Tambour nicht achteitig, sondern kreisrund ist. Der Gesamteindruck dieser von Karagjöz (Schwarzaug) beg Hadži Mehmed im Jahre 1569 (977 nach dem Hidjret) erbauten Moschee wird durch ein, auf zierliche Holzsäulen gestelltes Pultdach über der kuppelgedeckten Arcade nicht unwesentlich beeinträchtigt.

Ein interessantes Bauwerk ist die kleine Desterbar-Džamija in Banjaluka wegen ihrer zweiten Vorhalle, der zinnenbetrönten Eingangspforte, des separaten Muezzinstandes und wegen der Reste guter arabischer Polychromie.

Fast ebenso zahlreich als die Moscheen und zumeist in nächster Nähe von solchen gelegen sind die Gebäude für mohammedanische Schulen. Baulich bieten die Mektebs (niedere Religionschulen) kein besonderes Interesse. Allein schon den Ruždžas (höhere Elementarschulen) wurde eine bessere architektonische Ausstattung zu Theil. Hölzerne Bogenanfänger bei Gängen und Stiegen in Form von Stalactitenconsolen, gedrehte Balluster, schön geformte Rund- und Kielbogen, reich eingelegte Holzplafonds mit geschnittenen Mittelrosetten, zierlich vertäfelte und mit getriebenen Bronzenägeln geschmückte Thüren und Dolafs (Kästen), geschnitzte Wandbretter, Minderabshlüsse, Muscharabijen (Fenstergitter) aus kubischen Stäben mit abgeschrägten Kanten und kugelförmigen Kreuzungstheilen, dann stilgerechte polychrome Ornamentirung der Wandflächen, besonders

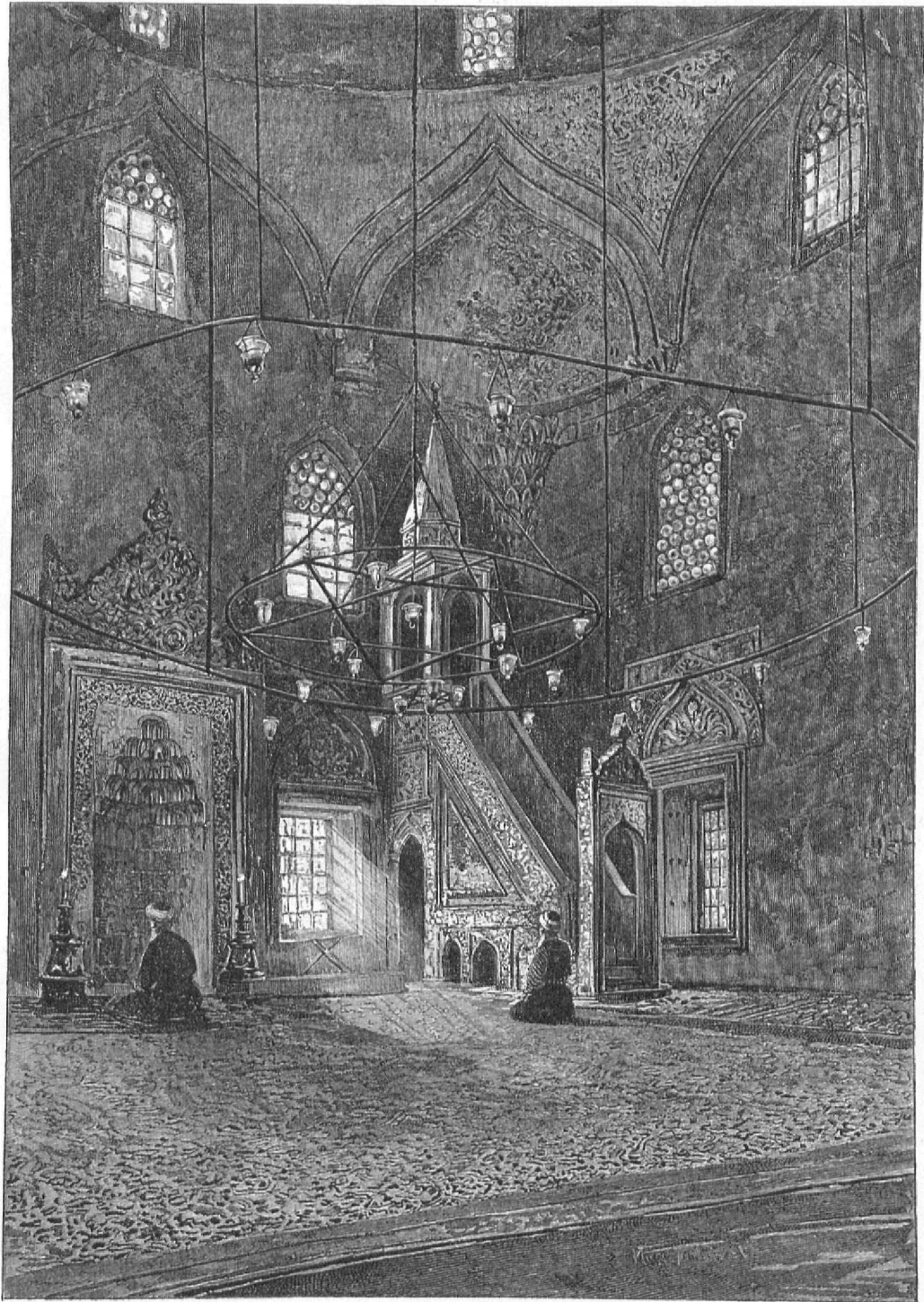


Gazi Husrev-begova Džamija in Sarajevo.

der Bogennischen über den Fenstern haben die Ruždija in Sarajevo ausgezeichnet und sie in Übereinstimmung mit den besseren mohammedanischen Wohnhäusern gebracht. Den Medressen (Condicte als Seminare für höhere islamitische Studien) wurde stets ein monumentaler Charakter gegeben.

Ein gutes Beispiel dieser Schulgattung bildet die gleichzeitig mit der obgenannten Moschee von Ghazi Husrefbeg in Sarajevo erbaute Kuršumli-Medresse. Die Stirnfront dieser nahezu quadratischen und nur durch den auf der Nordseite um einige Meter vorspringenden einzigen Lehrsaal (dershana) unterbrochenen Medresse wurde gegen die durchbrochene Umfassungsmauer als Baufucht tief zurückgesetzt und der Zwischenraum als Garten mit Nebenpergola behandelt. Durch das Portal betritt man das kuppelgedeckte Vestibule und den nahezu quadratischen zweischiffigen Arcadenhof mit einfachem Brunnen. Sämtliche Räume ordnen sich um den Arcadenhof, von welchem sie ausschließlich zugänglich sind, und besitzen Kuppeln, von welchen jene der dershana, gegenüber den Kuppeln über den zwölf Wohnzimmern, besonders hervorgehoben erscheint. Die drei Meter im Quadrate messenden Wohnzimmer haben die bedeutende Scheitelhöhe von  $5\frac{1}{2}$  Meter erhalten, und so entstanden wegen der direct auf dem Kuppelgewölbe ruhenden Bleibdeckung schwer heizbare Räume, weshalb ohne Rücksicht auf die Schönheit in 2·3 Meter Höhe nachträglich eine hölzerne Zwischendecke eingeschoben wurde. Augenscheinlich ist diese Medresse die Nachahmung eines größeren orientalischen Bauwerkes, bei dessen Wiederholung den hiesigen klimatischen Verhältnissen in nicht ausreichendem Maße Rechnung getragen wurde. Die übrige Ausführung: Schichtenmauerwerk aus Stein und dünnen Ziegeln mit breitem Mörtelband, vertiefte Spitzbogenfelder über den steinumrahmten Fenstern, prismatische Kamine mit hohen Steinpyramiden, die nach Meridianen kräftig gefalzte Bleibdeckung befriedigen in hohem Maße. Die Einrichtung der Wohnzimmer ist einfach; Dolaf (Kasten), bosnischer Ofen mit Warmwassergefäß, eine kastenartig ausgebildete banica (Bad) für rituelle Waschungen mit Bobenstein, Minder (langer, an der Wand hinlaufender Divan) als Schlafstelle, Teppich und Wandbrett, alles nach orientalischen Motiven ausgeführt, bilden das Mobiliar dieser kleinen, aber doch für je 2 bis 3 Schüler bestimmten Räume.

Die östlich von der Kuršumli-Medresse gelegene, nur zur Hälfte ausgebaute Hanifah-Medresse, ein Langbau mit vorgelegtem Arcadengang ist eigentlich eine Tekija (Kloster), welche nebst der Wohnung für den Scheih nur mit einer gemeinsamen Lonne und Satteldach überdeckte Wohnzimmer enthält und, unter theilweiser Benützung von Motiven der Kuršumli-Medresse, später als diese zur Ausführung gelangt sein dürfte. Ein originelleres, wenn auch architektonisch gleichfalls unbedeutendes Beispiel eines türkischen Bettelmönchklosters ist die im Jahre 1637 (1048 n. H.) von Hadži Sinanaga an der Nordperipherie Sarajevo's erbaute Sinan Tekija. Gegen außen



Aus dem Innern der Madja-Moschee in Fota.

ist sie durch Steinmauern streng abgeschlossen, im Innern dem Verfall nahe, der kleine Hof durch Holzveranden und Grabstätten hervorragender Scheichs in ein mystisches Dunkel gehüllt, dessen Eindruck noch durch die zahlreichen Inschriften vorwiegend in Kuffischrift (älteste arabische Schriftgattung) verstärkt wird. Dieses Gebäude enthält außer der Scheichwohnung nur noch Zimmer für Musafire (reisende Dervische) und ein größeres, durch verschiedene Embleme der fanatischen Secte der tanzenden Dervische geziertes Betzimmer mit einem Chor für mohammedanische Frauen und einem zweiten für männliche Zuschauer. Die Decke dieses Betzimmers ist geziert mit dem Sulejman-muhur, einem schönen geometrischen Rosettenornament. Auf dem diese Tekija umgebenden Friedhofe befand sich bis vor einigen Jahren das schöne Kuppelgrab (Turbe) des Erbauers, welches leider (1891) einstürzte. Als eine in neuester Zeit (1830 von Rızvanbegovic) erbaute Tekija ist noch die wegen ihrer schönen landschaftlichen Umgebung allbekannte, am Buna-Ursprunge nächst Blagaj gelegene zu nennen.

Den Profanbauten haben die Mohammedaner in den seltensten Fällen monumentalen Charakter gegeben. Eine Ausnahme machen in der Regel die Bäder, von welchen in Sarajevo noch das von Ghazi Husrefbeg erbaute in seiner ursprünglichen Form besteht. In zwei symmetrische Theile mit getrennten Zugängen für Männer und für Frauen gegliedert, enthält es in jeder Abtheilung einen Eintrittsraum mit Brunnen, Rafana, Ruhebetten, An- und Auskleidecabinen, an welchen sich ein weiterer, bereits erwärmter Theil mit Ruhebetten, ferner vier Baderäume mit stets zunehmender Temperatur und ein rituelles Bad für die sephardischen Juden (Spaniolen) anschließen. Alle Räume sind mit Kuppeln oder Tonnen eingewölbt und mit Steinplatten gepflastert, unter welchen sich die Heizcanäle, die aus Tuffstein schließbar erbaut sind, befinden. Über der Heizstelle ist in feuerfestes Material ein Kupferkessel mit stetem Wasserlauf eingemauert, von welchem die Warmwasserleitungen in die Baderäume abzweigen, die nebst den Kaltwasserleitungen über Steinmuscheln enden. Die Dampferzeugung geschieht durch Wasseraufguß auf den heißen Boden. Niedrige selbstschließende Thüren, Steinpodeste für die Badenden, Kuppeloberlichten in den Scheiteln und kleine Glaskugeln zur Beleuchtung in den Kuppeln vervollständigen diese Badeanlagen, deren Rauchgase nach Passirung der Heizcanäle durch zahlreiche Kamine in den Umfassungsmauern abströmen.

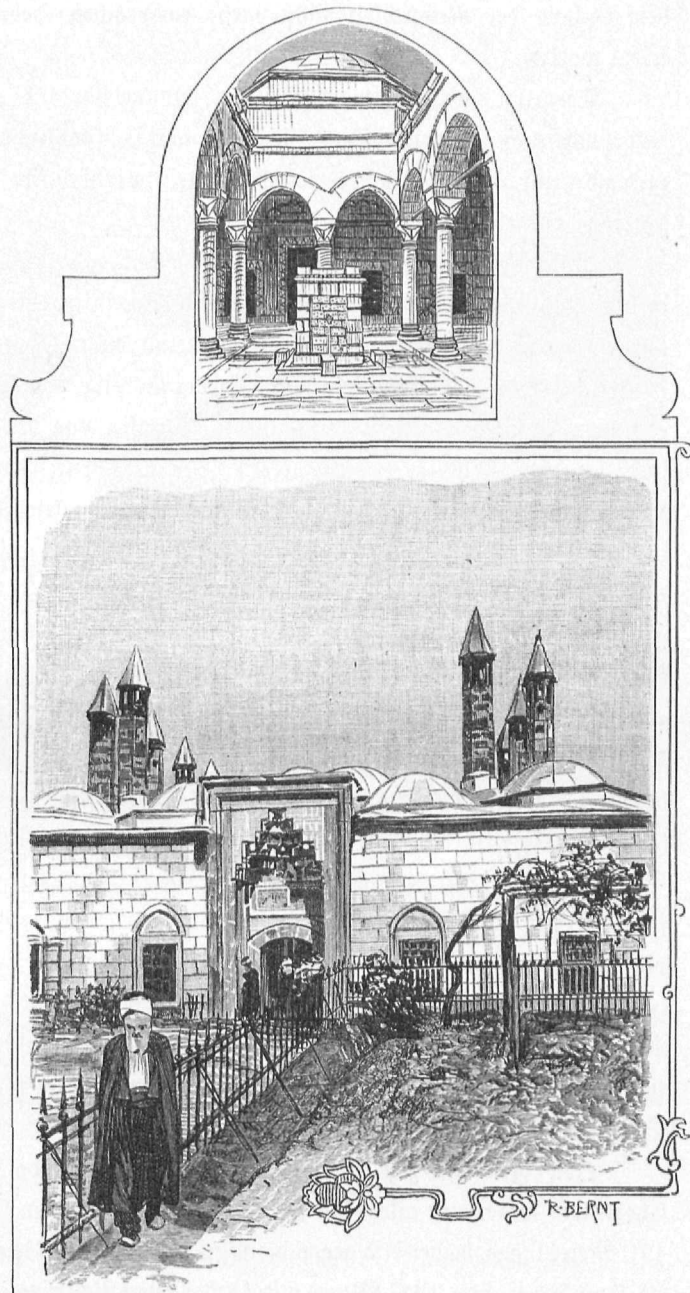
Bemerkenswerth sind ferner jene Gebäude, welche den Handelsbedürfnissen dienen: Karawanserais, Bazars 2c. Zu den ausgedehntesten Bauanlagen Sarajevos gehört der von Ghazi Husrefbeg für Mustabdzije (Kaufleute für Kosen, Teppiche, Wollwaren) errichtete Taslihan mit dem anschließenden Bezistan (Bez = Leinwand). Ersteres Gebäude, einst aus vier Flügeln, die sich um einen nahezu quadratischen Hof gruppirten, bestehend, liegt theils seit der Zerstörung Sarajevos durch Prinz Eugen (23. und 24. October 1697),



theils seit dem großen Brande im Jahre 1879 in Trümmern. Der anschließende Bezistan, zu welchem vier spitzbogige Portale führen, ist vorwiegend aus Tuffstein erbaut und an den drei Gassenseiten mit Kuppeln und Bleiplatten gedeckt. Auch jetzt noch ist das hier sich abwickelnde echt orientalische Leben höchst anziehend. Der vom Großvezier Rustem Pascha Druković, einem Bosnier, erbaute Brussa-Bezistan mit sechs großen Kuppelräumen dient jetzt militärischen Zwecken.

Die übrigen Gebäude, welche in Sarajevo dem öffentlichen Verkehre dienen, sind, wie der weitläufige einstöckige Kolobarahan mit vier Flügeln im Quadrate und vorgelegten Kaufläden, in einfachster Art aus Bruchstein- und Lehmmauern, dann Riegel- und Holzwänden, letztere theilweise über massiven Holzfäulen

mit Unterzügen erbaut und stellen eigentlich größere orientalische Hotels mit Stallungen für Pferde und kleinen Fremdenzimmern im Anschlusse an feuersichere Magazine vor. Mehrere derartige Hans sind, da sie den geänderten Verkehrsverhältnissen und



Kursumli-Medresse (Schule) in Sarajevo, mit einem Detail aus dem Hofe.



dem Gebote der Reinlichkeit nicht mehr entsprachen, demolirt und durch Neubauten ersetzt worden.

Derartige große Hans bestanden selbstverständlich auch außerhalb Sarajewos, insbesondere an den wichtigen Landrouten nach Constantinopel, da sich der ganze Verkehr zu Lande nur mittelst Tragthiere abwickelte, weshalb für Unterkunft in den Zwischenstationen vorgesehen werden mußte.

Während sich in diesen Gebäuden der Großhandel abwickelte, fand der Kleinhandel in den Kaufläden, den Dućans, statt, welche sich in der Regel in einem besonders hiefür ausgebildeten Stadtviertel, der Ćaršija, und äußerst selten im Anschlusse an Wohnhäuser befinden. Häufig erfolgt, wie in der Ćaršija von Sarajevo, eine Trennung von einzelnen Gewerben. Die Dućans bilden Streifen vor den hohen Hintergebäuden und sind hölzerne, niedrige, gegen die Gasse ganz offene, jedoch durch zweiflügelige, um Horizontalachsen drehbare und mit starkem Diagonaltriegel verschließbare Buden. Die geringe Höhe dieser, mit Kuppeln oder mit flachen, weitvorspringenden Hohlziegeldächern überdeckten Räume resultirt aus dem Umstande, daß dem hölzernen Hintergebäude, welches häufig auch das feuer sichere Magazin im unmittelbaren Anschlusse an den Dućan aufnimmt, das Tageslicht gewahrt bleiben muß; die Verkaufsbuden haben zuweilen noch eine untere Etage, in welcher bloß gebückt oder sitzend manipulirt werden kann. Sehr häufig wird dann in diesen Dućans der Verkaufsartikel auch erzeugt, wodurch sich das Interesse an den Ćaršijas erhöht. Hier gibt es endlich Stiftungsbrunnen (Sebils), Raststuben, Auskuchereien für Arme (Imarets) und zahlreiche Kaffeeschänken.

Unter den Städten sind einige wie Sarajevo, Mostar, Travnik, Počitelj als specifisch mohammedanische Schöpfungen anzusehen. Sie entstanden aus den Ansiedlungen, die sich um neue, mit Wachthürmen, Thoren und Bastionen bewehrte Castelle ausgebildet haben. Diese Neuanlagen zeigen ausgesprochen orientalischen Charakter, und besonders Počitelj, am linken Narentaufer terrassenförmig aufgebaut, erinnert mit seiner thurmbewehrten Ringmauer, seiner massiven Moschee und den flachen Steinplattendächern an südspanische und syrische Städte.

Von den sonstigen Bauten der türkischen Periode müssen ihres monumentalen Charakters wegen vor allem die Brücken erwähnt werden. Der Stolz der Bosnier ist die 170 Meter lange, beiderseits gegen die Mitte ansteigende Višegrad-Brücke, welche mit elf Spitzbögen von 13·7 Meter bis 18·6 Meter Lichtweite die Drina überseht. Dieses imposante Bauwerk aus rein gearbeiteten Quadern mit hoher Steinbrüstung und 6·3 Meter breiter Fahrbahn verdankt seine Entstehung im Jahre 1571 (979 nach dem Hidžret) laut des in der Mitte der einen Brüstung befindlichen Inschriftsteines dem aus Bosnien stammenden Großvezier Mehmedpascha Sokolović. Es ist



Die Sinan Tekija (mohammedanisches Kloster) in Sarajevo.

eine technische Leistung ersten Ranges, die dem sprunghaften Anschwellen der Drina bisher siegreich widerstanden hat. Selbst die gewaltige Überschwemmung Wißegrads am 10. November 1896, wobei die Brücke vollkommen überfluthet war, hat nur die Brüstungen abgetragen, ohne größeren Schaden anzurichten.

Fast noch berühmter ist die sogenannte Römerbrücke in Mostar, welche in einem einzigen kühnen Halbkreisbogen von 27·3 Meter Lichtweite die Nerenta überspannt.

Der Scheitel dieser Brücke, welche wegen der steilen und sammt den Brüstungen nicht mehr als 4·55 Meter breiten Fahrbahn derzeit nur mehr dem Personenverkehre dient, befindet sich 19·5 Meter über dem Rarenta-Mittelwasser. Nach einem Berichte des türkischen Geographen Hadži Chalfa ist die Brücke i. J. 974 nach dem Hidžret (1566) unter Sulejman II. an Stelle einer älteren hölzernen Brücke erbaut. Wahrscheinlich stammen die Brückenwiderlager aus römischer Zeit, obgleich keinerlei römische Inschrift vorhanden ist. Die türkische Aufschrift des Schlußsteines lautet „kudret kemeri“ (Bogen der göttlichen Macht). Die Ausführung dürften dalmatinische (Ragusaner) und vielleicht auch italienische Baumeister besorgt haben. Nach Hadži Chalfa soll der berühmte türkische Architekt Sinan die Ausführung einer Bogenbrücke an dieser Stelle für unmöglich erklärt

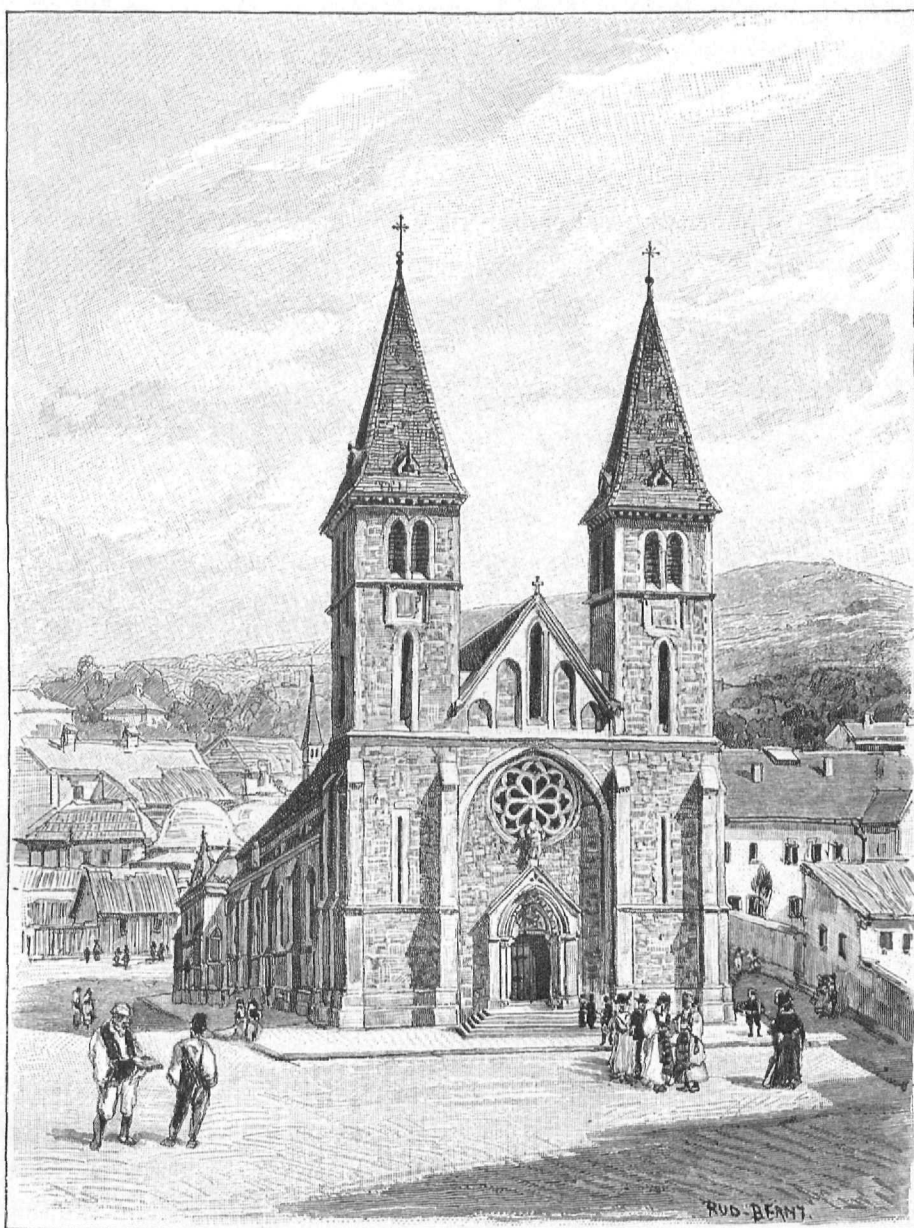


Das alte türkische Bad in Sarajevo.

haben; trotzdem wurde dieselbe angeblich von einem ortsansässigen Tischler (Dundžer, einheimischer, alle Baugewerbe betreibender Meister) hergestellt.

Besser erhalten als die Mostarer und die Bišegrader Brücke ist die 1682 (1093 nach dem Hidžret) aus Quadern erbaute Rarentabrücke in Konjica, welche in sechs Bögen von 6·8 bis 13·5 Meter Weite den Fluß überspannt, und deren Erbauung dem Bezier Ahmed Sokolović zugeschrieben wird; sie ähnelt im Gesamteindruck jener in Bišegrad, während die Rozija čuprija (Ziegenbrücke) über die Miljacka östlich von Sarajevo der Mostarer Brücke nachgeahmt scheint. Nur sind die Brustmauern der Ziegenbrücke zur Vergrößerung des Durchflußprofiles noch von zwei kreisrunden Öffnungen durchbrochen. Diese Construction wiederholt sich bei anderen Steinbrücken Sarajevos.

Außer diesen Bauwerken bezeugen noch viele andere, theils erhaltene, theils zerstörte, den hohen Werth, welchen die Türken auf Brückenbauten legten.



Außeres der katholischen Kathedrale in Sarajevo.

Gegen die bedeutenden Leistungen der Türken auf diesem Gebiete treten jene des Wasser- und Straßenbaues sehr zurück. Zwar war die Zahl der Wasserleitungen eine sehr große, so daß fast jede in der Nähe einer Ortschaft gelegene Quelle gefaßt und zu Moscheen oder Bädern geleitet wurde; da jedoch für Leitungszwecke nur Thon- und



Holzrohre verwendet und die zumeist aus Stiftungsmitteln (Bakufs) erbauten Wasserleitungen schlecht erhalten wurden, befanden sich dieselben nach der Occupation in einem elenden Zustande. Eine Eigenthümlichkeit dieser Leitungen war die Einschaltung von Terezias. Es waren dies prismatische, oft als Brunnen ausgebildete Quaderbauten, welche nebst einem kleinen Reservoir ein verticales Zuleitungs- und ein eben solches Ableitungsrohr erhielten; der Zweck derselben war offenbar ein doppelter. Einerseits sollte der Druck auf die jeweilige Höhe der Terezia herabgemindert werden, was im Hinblick auf das minderwerthige Leitungsmateriale nothwendig war, anderseits bot sich so die Möglichkeit, größere Undichtigkeiten der Leitungen leicht aufzufinden, da oberhalb jenes Rohres, wo das Wasser nicht mehr bis in das Reservoir der Terezia stieg, der Fehler liegen mußte. Die zu den Wasserleitungen gehörigen Auslaufbrunnen wurden mit Vorliebe als Quaderbauten mit einfachen Profilierungen und Inschrifttafeln ausgeführt.

In noch schlechterem Zustande als die Wasserwerke wurden nach der Occupation alle Communicationen vorgefunden. Auf diesem Gebiete, wo lediglich durch das Zusammenwirken aller interessirten Factoren ein günstiges Resultat zu erzielen war, konnte weder ein einzelner Wohlthäter, noch eine fromme Stiftung Ersprießliches leisten. Die Regierung war jedoch fast machtlos, jeder größere Grundbesitzer maßte sich Herrscherrechte an, Aufstand folgte auf Aufstand, und so war an ein derartiges Zusammenwirken nicht zu denken. Infolge dessen war der Zustand aller Communicationen ein trauriger: die Eisenbahn Banjaluka-Doberlin nicht betriebsfähig, ihre Hochbauten verfallen, die ehemaligen Pflasterstraßen (Kalderma = schöner Weg) fast unpassirbar, kleinere Brücken zerstört oder in einem höchst gebrechlichen Zustande, ganze Strecken versumpft, da Abzugsgräben mangelten u. Von den wichtigeren Communicationen war, im modernen Sinne gesprochen, eigentlich keine fahrbar, doch wurde die Route Mostar-Sarajevo-Bosnisch-Brod thatsächlich befahren, und die türkische Regierung war seit dem Jahre 1863 bestrebt, die schwierige Strecke Mostar-Konjica gründlich umzubauen. Trotz reichlich aufgewendeter Geldmittel und Arbeitskräfte konnte sie aber diese Aufgabe nicht bewältigen. Im Jahre 1878 waren bloß Bruchstücke der Straße und von den drei eisernen aus England bezogenen Marenta-Brücken (Regwerk) nur eine unterhalb Jablanica fertiggestellt, die zweite in Jablanica selbst in den beiden Widerlagern und jene in Mostar in einem einzigen Mittelpfeiler ausgeführt. Welches Chaos bei diesem Baue geherrscht hat, ist aus dem Umstande zu ermessen, daß die Eisenconstruktionen, deren Kleinmaterial den Zigeunerschmieden nach und nach zur billigen Beute wurde, vollständig durcheinander und an den verschiedensten Punkten zerstreut lagen. Entwürfe und Constructionspläne scheinen nur in sehr bescheidenem Umfange angefertigt worden zu sein. Eine von einem gewissen Muri Abdullah in Blei verfaßte, aus Situation und Längenschnitt bestehende Skizze einer Holzbrücke auf

neun Steinpfeilern, für die Straße nach Ragusa bestimmt, ist der einzige aus türkischer Zeit stammende Entwurf, in dessen Besitz ich bis nun gelangen konnte.

Selbstverständlich war das Fahren auf derartigen Communicationen mit großen Schwierigkeiten verbunden, die man nur beurtheilen kann, wenn man eine türkische Fahrstraße im Urzustande gesehen hat. Eine solche führt vom Hafen Neum an Hutovo vorüber zum Anschlusse an die Straße Metković-Mostar. Da sie die einzige von der Adria ausgehende Straße ist, welche ganz auf hercegovinischem Gebiete lag, hatte sie



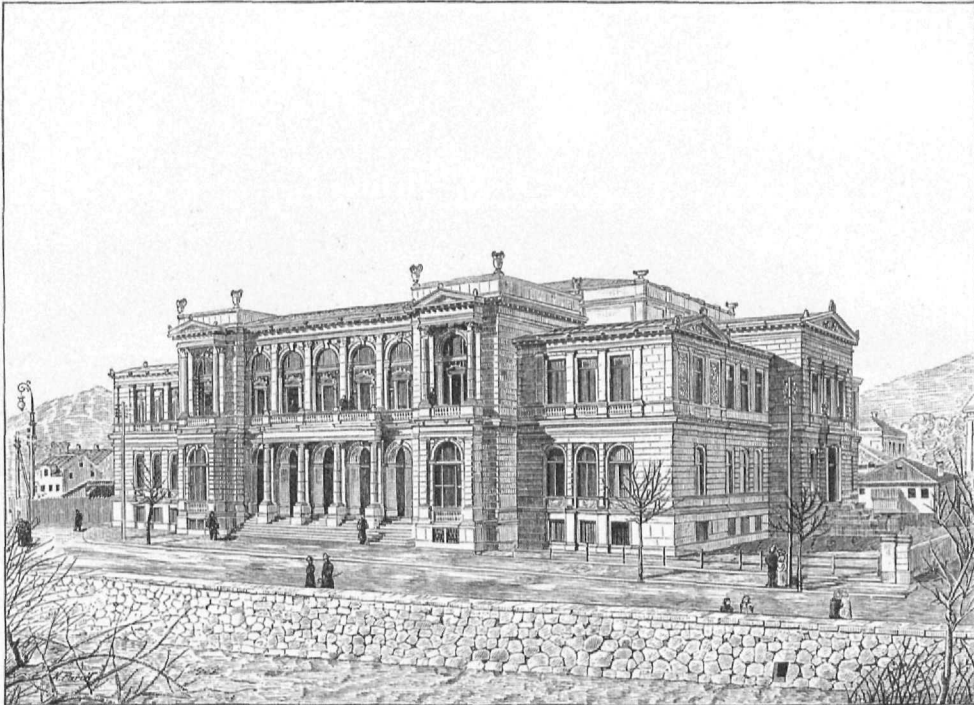
Das mohammedanische Casino in Sarajevo.

für die türkische Regierung besondere Wichtigkeit als Militärtransportweg. An hundert Ochsen und ebensoviele Menschen wurden für je eine größere Kanone requirirt. Die Straße war zwar breit, jedoch im Niveau stellenweise höchst ungünstig angelegt, nur mit Grundbau aus großen Felsstücken mit gefährlichen Zwischenräumen versehen, und war der Verbrauch an Menschen und Thiermaterial, um Frachten auf dieser Straße vorwärts zu bringen, ein so großer, daß ein guter Theil der Requirirten die Heimat nicht wiederjah.

Die Periode der österreichisch-ungarischen Verwaltung. — Die Cultur des Westens, welche nach dem Einmarsche der österreichisch-ungarischen Truppen im



Jahre 1878 ihren Einzug hielt, durchdrang trotz aller Hindernisse nach und nach alle Zweige des geistigen Lebens und zeitigte schon nach dem Ablauf von zwei Decennien Früchte, welchen seitens maßgebender westländischer Beurtheiler aller Nationen hohe Anerkennung gezollt wird. Wohl mußte vorerst manches morsch gewordene Object entfernt werden, um den dringend nothwendigen Neuschaffungen Platz zu machen. Dadurch wurde naturgemäß das bis dahin einheitlich orientalische Bild empfindlich gestört. Das kolossale Bedürfniß an Amtsgebäuden aller Art für die sich stetig entwickelnde Verwaltung, an

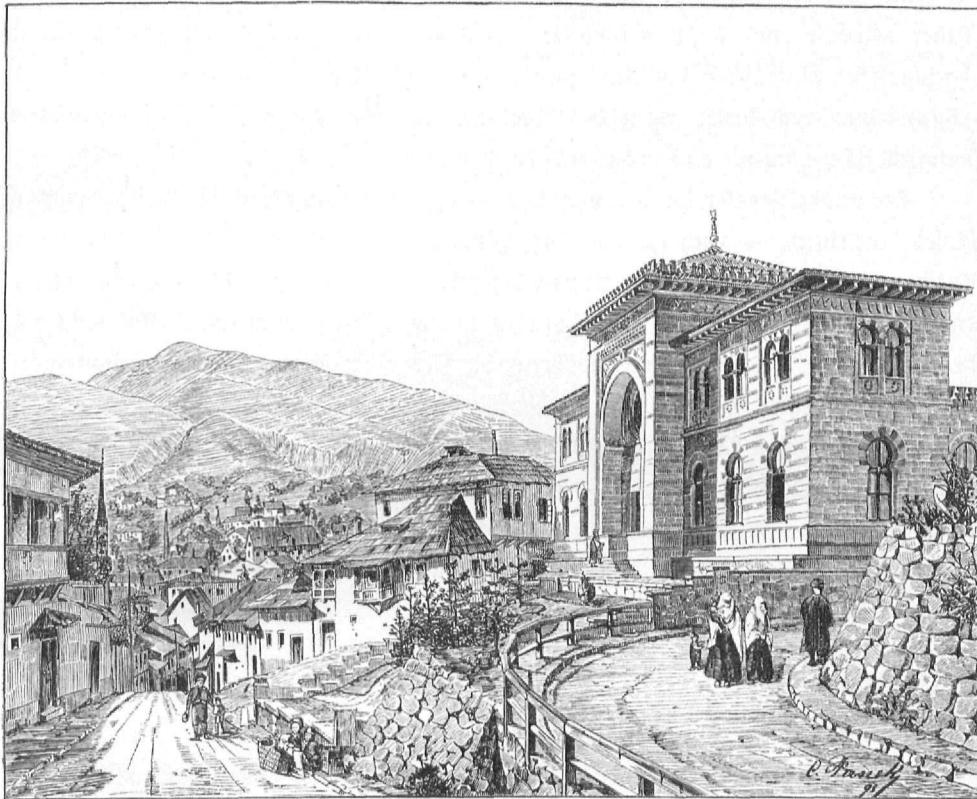


Das Vereinshaus in Sarajevo.

Schulgebäuden für die Jugend aller Religionsbekenntnisse, an Gotteshäusern für die christliche Bevölkerung, an Wohngebäuden und Humanitätsanstalten für die eingewanderte Bevölkerung, konnte vielfach nur durch Aufführung reiner Neubauten, welche mit der Kunst nichts gemein haben, befriedigt werden. So trat an Stelle jener schönen orientalischen Städtebilder, die den Landschaftsmaler entzückten, ein Gemisch von Neuem und Altem. Dieses äußerte sich in angefangenen Regulirungen, im Contraste von hohen Miethkasernen mit baufälligen niedrigen Wohnhäusern, in die Aussicht beengenden Feuerziebeln, neuen Dachungen zc. und wird sich störend fühlbar machen, so lange nicht an Stelle dieser Bewegung eine Art Gleichgewichtszustand getreten ist und das Neue vom Alten sich gesondert oder mit letzterem organisch verbunden haben wird. Schon die letzten zehn Jahre

haben infolge eines planmäßigen, zielbewußten Vorgehens entschieden Besserung gebracht. Neben der Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit ist auch der künstlerischen Gestaltung Spielraum gewährt worden, wobei nahezu alle Stilgattungen Berücksichtigung gefunden haben.

Der mittelalterliche Stil ist am würdigsten durch die katholische Kathedral- und Pfarrkirche in Sarajevo vertreten. Für 1200 Gläubige berechnet, daher in bescheidenen Dimensionen gehalten, kann diese durchwegs aus echtem Materiale (Eckarmirungen,



Die Scheriat-Richterschule in Sarajevo.

Gewände, Strebepfeiler und Bögen aus gelblichem Sandsteine, Sockel aus weißem Kalksteine, übriges Außenmauerwerk schichtenförmiger Bruchstein von röthlicher Farbe) erbaute, frühgothische Kirche wegen der mit künstlerischem Verständnisse gewählten Verhältnisse als der schönste Neubau Sarajevos bezeichnet werden. Die Stirnfront mit ihren beiden quadratischen, durch Strebepfeiler armirten, mit steilen Pyramidendächern bekrönten Thürmen, zwischen welchen der Giebel des Mittelschiffes constructiv zur Geltung kommt, während die beiden niedrigen Seitenschiffe durch die Thürme gedeckt werden, ist von wohlthuernder Wirkung, welche noch durch das einfache, jedoch schön gegliederte Portal und

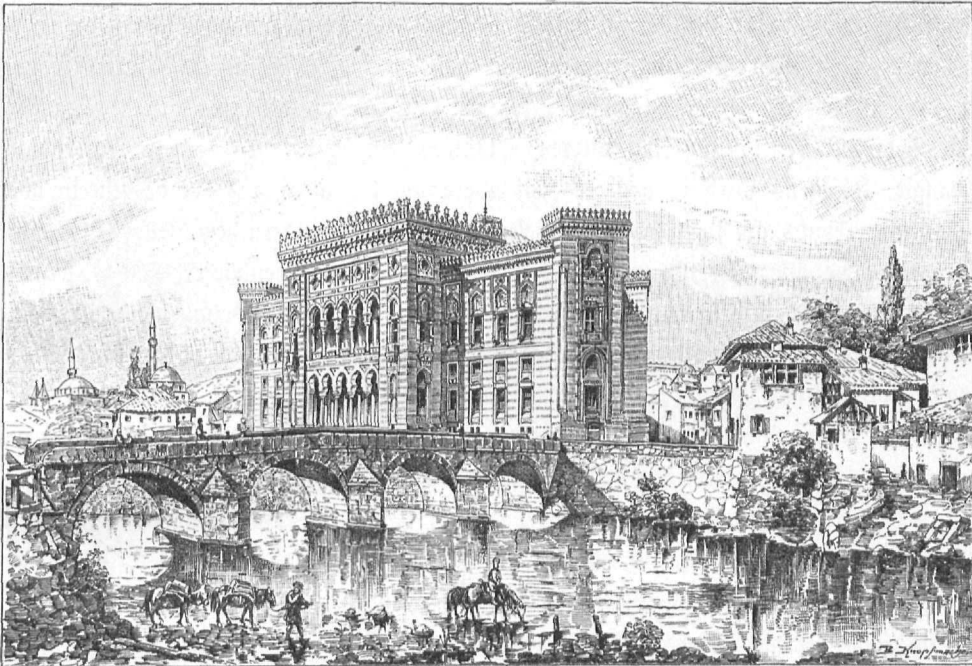
das Rosettenfenster wesentlich gehoben wird. Ist es bei der Giebelfront die gut abgewogene Massenwirkung, die zur Betrachtung anregt, so ist es bei der Seiten- und Absidenansicht die harmonische Bewegung, welche der Einbau von Sacristeien mit Oratorien, die steilen Dächer, das Sanctusthürmchen, die hohen, durch Glasmalerei gezierten Fenster des Absidenpolygones u. hervorbringen, die diese Kirche größer und mächtiger erscheinen lassen, als sie thatsächlich ist. Dem äußeren Gesamteindruck entspricht die Innenwirkung; das durch je drei geschliffene Kalksteinpfeiler von 80 Centimeter Durchmesser in vier Felder getheilte und durch gekuppelte Seitenschiffenster erhellte, mit Kreuzgewölben abgeschlossene Mittelschiff hat eine gute, durch vortheilhafte Polychromirung verstärkte Höhenwirkung und bietet gegen das Presbyterium und die Apsis mit freistehendem, zierlichem Marmoraltar eine ausgezeichnete Perspective.

Die beiden Fresken im Presbyterium — die Bergpredigt und die Gesetzgebung an Moses darstellend — nach Cartons des Historienmalers M. Seig durch Alberto de Nohden ausgeführt, die Fresken: Auferstehung Christi und Krönung Mariens von letzterem Künstler und die acht Tempera-Medaillons in der Mittelschiffoberwand sind recht gute Repräsentanten figuraler Malerei, während die Herz Jesu-Statue über dem Hauptportale von J. Hausmann, die Altarstatuen, die Brustbildmedaillons der Kanzel von Franz Erler und Dragan Morak die Plastik würdig vertreten. Der Entwurf des Bauwerkes rührt vom Civilarchitekten J. v. Vancas her, welchem auch die Leitung des Baues anvertraut war. Ferner gelangte der mittelalterliche Stil beim neuen Franciscaner-Kloster in Sarajevo (Regierung, Architekt G. Panek), bei der erzbischöflichen Residenz (v. Vancas), der Mädchenschule der Töchter der göttlichen Liebe (v. Vancas) zur Anwendung, und auch diese Gebäude reichen trotz ihrer großen Einfachheit der Stadt zur Bierde.

Im Renaissancestile wurde eine größere Anzahl hervorragender Objecte erbaut. Zwei Regierungsgebäude in Sarajevo sind in Frührenaissance, eines nach Entwürfen des Civilarchitekten J. v. Vancas, eines, sowie auch das in gleichem Stile gehaltene Obergericht in Sarajevo nach Entwürfen der Regierung (Architekt Panek), das Obergymnasium und die Anabenvolksschule in Sarajevo in Renaissance mit griechischen Motiven (Regierung, Architekt G. Parik), die Landesbank (Parik), das Vereinshaus (Regierung, Architekt Parik), das erzbischöfliche Centralpriesterseminar in Sarajevo in italienischer Renaissance (v. Vancas) ausgeführt. Die deutsche Renaissance ist unter anderem durch das erzbischöfliche Waisenhaus in Rohbau (v. Vancas), der Barockstil durch eine Reihe größerer Wohngebäude in Sarajevo vertreten.

Eine besondere Aufmerksamkeit wendet die Regierung der Erhaltung und Wiederbelebung des arabischen Stiles zu. In demselben wurden namentlich die Scheriat-Richterschule

und das Rathhaus in Sarajevo aufgeführt. Die aus einem Wohn- und einem Schultracte mit eingebauter kleiner Moschee bestehende Scheriat-Richterschule (Hochschule mit Seminar für das mohammedanische Familienrecht) muß theils wegen der guten Verhältnisse, theils wegen der organischen Entwicklung des Arcadenhofes und der Anordnung eines kräftig wirkenden, von einer mächtigen Freitreppe zugänglichen Mischenthores zu den schönsten Neubauten Sarajevo's gezählt werden (Regierung, Architect Paris). Das Rathhaus in Sarajevo hat dreieckigen, durch Eckthürme und Mittelrisalite entsprechend gegliederten Grundriß; das am weitesten vorspringende Risalit der Hauptfacade



Das neue Rathhaus in Sarajevo.

zeigt nebst effectvoller Flächenwirkung eine Auflösung in eine fünfachsige Loggia im Anschlusse an den großen, durch zwei Stockwerke reichenden Festsaal; ein reiches Vestibule mit vorgelegter Freitreppe vermittelt den Zugang zum sechseckigen mit Glaskuppel gedeckten Arcadenhof, welcher sich organisch aus der dreieckigen Grundrißform entwickelt, und von welchem eine Marmortreppe zu den theilweise mit reicher Gallerie ausgestatteten Festsälen führt. Für die Details dieses Prachtbaues haben gründliche Studien des seither verstorbenen Regierungsarchitekten Alexander Wittel, besonders an der Sultan Hasan-Moschee in Cairo und an der aus dem XV. Jahrhunderte stammenden Grabmoschee des Sultan Rait-Bai nächst Cairo, die Basis gebildet. Die Medressen in

Travnik, Tuzla und Bihać, das Hotel Narenta in Mostar (Regierungsbauten) zeigen gleichfalls die Verwendbarkeit des orientalischen Stiles für moderne Bedürfnisse. Derselbe ist durch die Civilarchitekten J. v. Bancaš und Niemceżyk auch bei vielen Wohngebäuden zur Anwendung gebracht worden.

Die zahlreichen, dem allgemeinen Wohle gewidmeten Neuanlagen sind vorwiegend im ländlichen Stile, z. B.: die Prachtbauten im reichsten Villenstile des Bades Ilidže, die im gleichen Stile ausgeführte landwirthschaftliche Station Butmir bei Ilidže, das zumeist im einfachen Pavillonstile gehaltene, mit den modernsten Hilfsmitteln eingerichtete Landeshospital für rund 300 Betten in Sarajevo und die ähnlich ausgestattete Centralstrafanstalt für 600 Sträflinge in Zenica, bei welcher das irische System — Zellenhaft im ersten Stadium, gemeinsame Haft im zweiten Stadium, Unterbringung in der außerhalb der Ringmauer gelegenen Zwischenanstalt im dritten Stadium und bedingte Freilassung im vierten Stadium der Strafzeit — zur Anwendung gelangte. Übrigens wird in neuerer Zeit überhaupt bei allen aus Landesmitteln oder öffentlichen Fonds, als Pensionsfonds, Wafu- und Gemeindegeldern herzustellenden Bauten (Amtsgebäude aller Art, Gemeinde- und Bezirkspitäler, Armenhäuser, Hotels, Markthallen, Schulen und Pfarrhäuser, Kasernen, Zuchtanstalten und Wohngebäude) auf eine bessere architektonische Ausstattung gesehen. Großen Einfluß übt in dieser Hinsicht die vorzüglich organisirte, unter der zielbewußten Leitung des Sectionschefs Edmund Stig stehende Bauabtheilung der Landesregierung mit ihren Architekten, von welchen sich um das bisher Geleistete außer den bereits Genannten noch E. M. Iveković (jetzt in Zara), August Butscha (jetzt in Brünn) und Franz Blažek große Verdienste erworben haben. Daß dieser vortheilhafte Einfluß nicht gleich anfangs und besonders bei der Ausführung der zahlreich entstandenen christlichen Gotteshäuser und Klöster zur Anwendung gelangte, lag in den bereits geschilderten Verhältnissen. Bei Herstellung der meisten Gebäude dieser Art — selbstverständlich gibt es, wie in dem restaurirten Franciscanerkloster Gučja gora bei Travnik, jenem in Mostar u., in den Kirchen in Trebinje, Bihać u. zahlreiche Ausnahmen — war der Hauptzweck: Schaffung nutzbarer Räume bei beschränkten Geldmitteln. Da jedoch diese Cultusbauten vielfach nur Provisorien sind oder wegen der rapid steigenden Bedürfnisse räumlich nicht mehr genügen, kann mit Zuversicht erwartet werden, daß nach glücklich überwundener Sturm- und Drangperiode die weiteren baulichen Schöpfungen dieser Richtung auch den Forderungen der Schönheit gebührend Rechnung tragen werden. Auch die neu entstandenen mohammedanischen Gotteshäuser lehnen sich thünlichst an die guten alten Muster an.

Über die modernen Straßen- und Eisenbahnlinien Bosniens und der Hercegovina möge man den Schluß der geographischen Übersicht vergleichen.





## Volkswirthschaftliches Leben.

### Landwirthschaft und Viehzucht.

Nicht leicht hat ein Land eine die Entwicklung der Landwirthschaft und aller darauf beruhenden Erwerbszweige derart hemmende Vergangenheit durchgemacht, wie Bosnien und die Hercegovina. Die Besitzergreifung allen Landes durch die osmanischen Eroberer brachte den Eingeborenen, der in Folge von Unwissenheit oder Anhänglichkeit an die heimatliche Erde nicht auswandern oder den Glauben seiner Väter nicht verleugnen wollte, in die drückendste Lage.

Ein weiteres bis in die jüngste Vergangenheit reichendes Hemmniß der wirthschaftlichen Productionsentwicklung war die Absperrung dieser Gebiete von anderen Culturstaaten. Im Osten und Süden durch Länder begrenzt, welche in gleichem Maße culturbedürftig sind, konnten sie von dieser Seite weder Anregung noch Unterstützung erhalten; im Westen waren sie durch den unwirthlichen und nur an wenigen Stellen passirbaren Wall der Dinarischen Alpen abgeschlossen und hier wie im Norden noch durch eine streng geübte Grenzsperrre von der Culturwelt abgeschnitten. So befand sich die Landwirthschaft in Bosnien und der Hercegovina zur Zeit der Übernahme der Verwaltung durch Österreich-Ungarn so ziemlich auf derselben Entwicklungsstufe, wie zur Zeit der bosnischen Könige.



Der Pflug in seiner primitivsten Form, ähnlich wie er zur Römerzeit verwendet wurde, fürchte noch vor kaum zwei Jahrzehnten die meisten Acker, und auch heute noch findet man ihn nur wenig verändert in jenen Theilen des Landes, wohin die Cultur der neuen Ara noch nicht zu bringen vermochte.

Aus dem großen Viehreichthum konnte nur ein sehr beschränkter Nutzen gezogen werden, da die Grenze gegen die Monarchie wegen der fast ununterbrochen herrschenden Viehseuchen für die Viehhausfuhr gesperrt war und ein Export dorthin nicht stattfinden konnte. Die Producenten waren daher der Hauptsache nach auf den Absatz im Innern des Landes beschränkt.

Da das Ackerland bloß ein Fünftel der Gesamtarea des Landes einnimmt, während Weide und Wald drei und ein halbes Fünftel bedecken, beruht die Bodennutzung hauptsächlich auf der Viehwirtschaft und besteht in manchen Gegenden des Landes zum allergrößten Theile nur in dieser. Aber auch in Gegenden, welche eine bedeutende Ausdehnung des Feldbaues gestatten würden, nimmt in Folge der angeborenen Bequemlichkeit des Volkes die Viehzucht unverhältnißmäßig viel Raum ein.

Die Weidenutzung der Flächen ist mit wenig Mühe verbunden, und in früheren Zeiten hatte der Besizer lebenden Viehes noch den Vortheil, daß dieses bei einer eventuellen Flucht sich selbst weiter beförderte, demnach ohne Schwierigkeiten in den Zufluchtsort mitgeführt werden konnte. Auch hatte der Kmet von seinen Viehstücken an den Grundherrn keine Viebigkeit zu entrichten, was nicht wenig dazu beitrug, daß die Viehzucht auch in jenen Gegenden, wo sie zufolge der Bodenverhältnisse nicht dominiren sollte, an erster Stelle belassen wurde. Die Thierhaltung ist daher ihrer Ausdehnung nach der vornehmste Produktionszweig des ganzen Gebietes, konnte jedoch dem Lande nicht jene Einnahmen bieten, welche bei halbwegs entsprechender Zucht und angemessener Pflege des Viehstandes, sowie bei Einrichtung eines geregelten veterinär-polizeilichen Dienstes hätten erzielt werden können.

Wenn wir die Hauptmängel, welche den einzelnen landwirthschaftlichen Betriebszweigen anhaften, näher betrachten und mit dem Feldbau beginnen, so muß vor Allem gesagt werden, daß der Bauer in den seltensten Fällen wußte, was sein Boden hervorbringen vermag. Auf die Gestaltung der Ernte, welche als nur von der unabwendbaren Fügung Gottes abhängig angesehen wurde, muthete er sich nicht den geringsten Einfluß zu und hatte auch keine Vorstellung, daß er seinen Ernteertrag durch entsprechende Bearbeitung und Behandlung des Bodens wesentlich heben könne.

Die Ackerung, welche der Landmann seinem Felde gab, ehe er ihm das Saatgut anvertraute, genigte in der Regel nur, um den Samen so weit mit Erde zu bedecken, daß er den Blicken der zahllosen Krähen- und Taubenschaaaren entzogen war.

Das Saatgut der ärmeren Bauern war meist lange vor dem Herannahen der Saatzeit aufgezehrt, und der Ertrag mußte unter den drückendsten Bedingungen vom

Kornwucherer entlehnt werden. Er war selten von entsprechender Beschaffenheit und wurde meist noch in Folge schlecht angebrachter Sparsamkeit in zu geringer Menge ausgesät.

An ein Reinhalten der Felder durch Befreiung derselben von Unkraut, Steinen und Wurzelstöcken dachte nur der Bauer der karstigen Gebiete, weil die ihm zu Gebote stehenden Ackerflächen so klein sind, daß er die Säuberung ohne allzu große Mühe bestreiten konnte, und eine Schmälerung der Productionsfläche für ihn sehr empfindlich ist. Es weiß auch nur der Bauer der felsigen Gebiete den Werth des bestellbaren Bodens



Feldarbeit mit dem bosnischen Pflug.

einigermassen zu schätzen. Die größere oder geringere Verunkrautung des Ackers wurde stets irgend einem anderen Grunde zugeschrieben, als der Unreinheit des Saatgutes und der ungenügenden Bearbeitung des Bodens.

Die Erntearbeit selbst, der Schnitt, wird allgemein mit der Sichel bewirkt.

Bei dem Mangel der Scheuern ist der Bauer gezwungen, sein geschnittenes Getreide im Freien eingeschobert bis zum Drusche aufzubewahren; in der Errichtung solcher Getreideschober sind die Landbewohner mancher Gegenden außerordentlich geschickt. Die Entförmung geschieht beinahe durchwegs mit Pferden, welche das um einen eingerammten Pfahl kreisförmig ausgebreitete Getreide austreten. Die Reinigung der ausgetretenen Körner erfolgt zum größten Theile auch gegenwärtig noch durch das Winden mit der Wurfschaukel.

Von Hackfrüchten war nur die Cultur des Maises im ganzen Lande verbreitet, doch ließ auch diese viel zu wünschen übrig, da man sich stellenweise mit einmaligem Behacken begnügte, wobei gleichzeitig auch das Behäufeln vorgenommen wurde.

Bei der Mahd der Wiesen findet sich die üble Gewohnheit, mit dem Hiebe bis zur vollständigen Überreife zu warten, wodurch nicht nur die oft gut erreichbare ein- oder zweimalige Reproduction des Graswuchses unmöglich gemacht, sondern auch das gewonnene Heu in seiner Qualität entwerthet wird.

In dem Wirthschaftsbetriebe des Bauern ist kein System wahrzunehmen. Er benützt sein Land durch eine Reihe von Jahren zur Production eines und desselben Gewächses und läßt es, sobald ihm das Ernteergebniß nicht mehr lohnend scheint, brach liegen, um ein Stück Wald niederzubrennen und als Acker zu verwenden, oder von schon devastirtem Wald ein Stück Weideland zum Anbaue heranzuziehen. Diesem Mißbrauche ist es zuzuschreiben, daß man in manchen Gegenden im nächsten Umkreise der Bauernsitze nur verunkrautete Brachen antraf, welche eine spärliche Weide lieferten und die Äcker in größerer Entfernung vom Sitze der Familie zerstreut waren. In Gegenden, die zum größten oder doch größeren Theile aus culturfähigem Boden bestehen, ließ sich diese Unwirthschaft durch lange Zeit fortführen, weil genug Land vorhanden war, um so lange neue Felder zu occupiren, bis man annehmen konnte, daß die verlassenen wieder etwas gekräftigt seien.

Ebenso unrationell wird bei der Ausnützung der Weiden verfahren. Dem Vieh wird sofort beim Auftrieb die ganze verfügbare Fläche überlassen, welche infolge dessen auch viel früher erschöpft ist, als wenn man strichweise geweidet und den schon beweideten Partien Ruhe und Zeit zur Reproduction gelassen hätte. Theils aus Unverstand, theils aus Faulheit wird das Vieh im Frühlinge zu lange auf der Wiesenweide belassen und nach dem meist einzigen ersten Hiebe sofort wieder aufgetrieben. Die einzige Richtschnur für die Föhrung der bäuerlichen Wirthschaft war die augenblickliche und möglichst mühe-lose Bedürfnißbefriedigung.

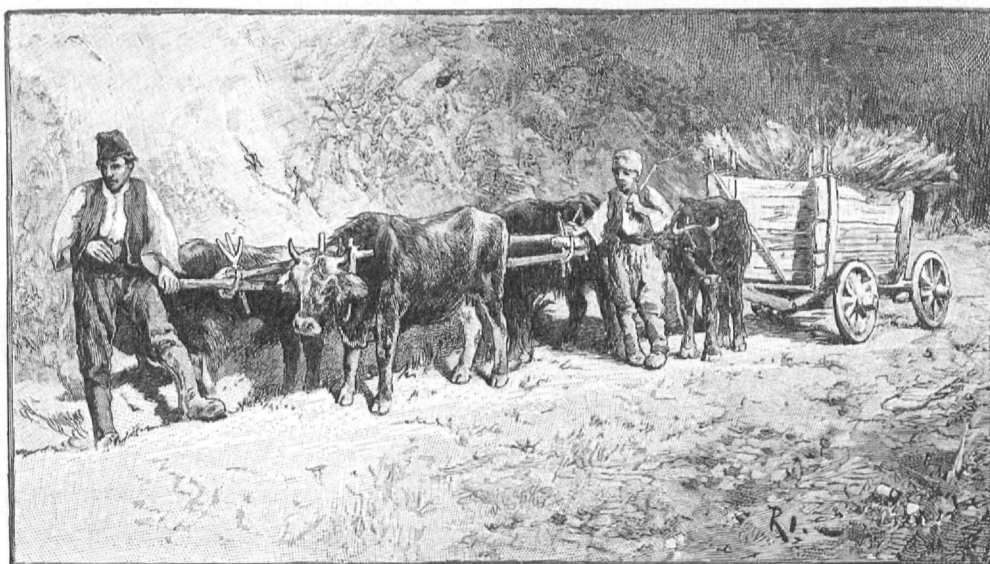
Die directen Producte der landwirthschaftlichen Bodennutzung stehen hinsichtlich ihrer Qualität denen der vorgeschrittensten Culturländer nicht wesentlich nach. Alle Feldfrüchte sind gut und theilweise sogar vorzüglich. Die wichtigsten und verbreitetsten sind Mais, Weizen, Gerste, Hafer, Roggen, Hirse, Halbfrucht (Winterweizen und Winterroggen gemengt), Spelz, Krupnik (Gemenge von Sommerpelz und Sommerweizen, manchmal auch Gerste und Hafer) und Hülsenfrüchte (unter welchen die Bohne obenansteht), ferner Tabak und seit neuerer Zeit die Kartoffel, Zuckerrübe, Raps und Klee.

Die Körnerfrüchte werden in verschiedenen Varietäten cultivirt. Besonders zahlreich sind die Weizenvarietäten, sowohl die des Winter-, als auch die des Sommerweizens. An Gerste kommt meist zwei- und vierzeilige vor, weniger sechszeilige; es wird sowohl

Sommer-, als auch Wintergerste gesät. Die Gewichte per Hektoliter, wie sie durch zahlreiche präzise Wägungen ermittelt wurden, sind sehr befriedigend. Die Getreideproducte gebirgiger Lagen weisen in der Regel höhere Durchschnittsgewichte als die der Thalböden auf.

Die Hauptfrucht, der Mais, welcher überall, wo das Klima seinen Anforderungen nur halbwegs genügt, die erste Stelle einnimmt und stellenweise noch in einer Höhe bis zu 800 Meter gedeiht, wird meist in grobkörnigen Sorten gebaut.

In den rauheren Hochlagen, besonders der karstigen Theile des Landes herrschen Hafer, Gerste, Spelz und Krupnik vor. Der Roggen ist im allgemeinen weniger verbreitet, als die angeführten Getreidearten und wird in manchen Gegenden, obwohl alle Bedingungen



Altbosnischer Entenwagen.

zu seinem Gedeihen vorhanden sind, in nicht recht erklärlicher Weise vernachlässigt. Es scheint, daß das aus seinem Mehle hergestellte Gebäck dem Geschmache der Bevölkerung nicht zusagt.

Der Tabakbau hatte, obwohl die klimatischen und Bodenverhältnisse speciell in der Hercegovina der Gewinnung eines qualitativ sehr hoch stehenden Productes günstig sind, nur untergeordnete Bedeutung. Das Product war mit Ausnahme der in Trebinje gebauten Tabake, die sich guten Rufes erfreuten, minderwerthig und die Production, welche nur circa 10.000 Metercentner jährlich betrug, nicht hinreichend, den inländischen Bedarf zu decken, so daß große Mengen Tabak, namentlich Pursitschan und Senidje, von auswärts bezogen werden mußten.

Ebenso mangelhaft wie der Feldbau wird die Viehzucht betrieben. Möglichst frühe Heranziehung jedes Thieres zur Nutzleistung ist für den Bauer eine Regel, von welcher er

nur selten abgeht. Die Zahl der auf einer Bauernwirtschaft gehaltenen Thiere ist meist nach dem Höchstmaße der Ernährungsfähigkeit bestimmt, so daß in der Regel den ganzen Winter hindurch nur die länglichste Ernährung der Thiere stattfindet. Mit Beginn des Frühjahres wird das gesammte Vieh ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes auf die Weide getrieben. Von einer Leitung der Paarung ist nicht die Rede, so daß noch nicht entwickelte Vater- und Mutterthiere oft in einem widersinnig frühen Alter zur Fortpflanzung gelangen und durch Zeugung einer schwachen Nachkommenschaft zur Verschlechterung des Allgemeinwerthes der Race beitragen. Ferner wird auf den Mehrbedarf an Nahrung bei den Mutterthieren während der Trächtigkeitsdauer keine Rücksicht genommen, so daß die letzte Zeit der Trächtigkeit oft mit der Periode der größten Futternoth zusammenfällt.

In vielen Gegenden besteht unter den Bauern das Bestreben, sich gegenseitig nicht durch den bestgehaltenen und schönsten, sondern durch den zahlreichsten Viehstand zu überbieten, und so wird der Viehstapel mancher Bauernwirtschaft, um einen Dorfgenossen zu überflügeln, derart erhöht, daß dessen Überwinterung auch bei länglicher Ernährung nicht mehr recht möglich und das Verkommen der Thiere, namentlich des jungen Nachwuchses, unausbleiblich ist. Durch die dauernde Einwirkung dieser Factoren ist die Qualität derart gesunken, daß das Vorkommen tabelloser, zuchtauglicher Individuen zu den Seltenheiten gehört.

Die in Bosnien und der Hercegovina vorkommenden Pferdebesläge zeichnen sich durch eine außerordentliche Ausdauer, Härte und Widerstandsfähigkeit aus. Namentlich der in den gebirgigen Theilen des Landes von einzelnen Grundherren gezogene Reitschlag wird sehr geschätzt. Zur Zeit der ottomanischen Verwaltung wurden durch türkische Officiere und höhere Beamte Araberhengste als Reitpferde in das Land gebracht, welche später von den Begs und Agas angekauft und als Vaterpferde verwendet wurden. Auf diese Weise bildete sich der gegenwärtige, zweifellos aus der Kreuzung orientalischer Hengste und einheimischer Stuten hervorgegangene Pferdebeslag aus, dessen charakteristische Merkmale ein kleiner trockener Kopf mit großen lebhaften Augen, kräftiger Rücken, kurze stämmige Gliedmaßen und breite Brust bei einer Höhe von 145 bis 148 Centimeter sind. Allerdings war dieser Schlag schon früher im Lande nur wenig verbreitet und fand sich zur Zeit der Occupation nur ganz spärlich vor, weil durch die vorausgegangenen vielen Aufstände und Kämpfe gerade das beste Pferdmaterial aufgebraucht worden war.

Die Pferde der Bosavina, welche die Beimengung slawonischen Blutes deutlich erkennen lassen, sind wohl größer und erreichen eine Höhe bis zu 154 Centimeter, besitzen jedoch, obwohl vorzüglich für den Zug geeignet, nicht jene Härte und Ausdauer wie die Pferde aus den Gebirgsgegenden. Der verbreitetste Pferdebeslag ist das Tragthier, welches früher bei dem ausgesprochenen Gebirgscharakter des Landes und bei dem

gänzlichen Mangel fahrbarer Straßen allgemein unentbehrlich war. Der als Tragthier verwendete Pferdeschlag ist klein und zeigt wenig Adel, besitzt aber einen ausnehmend kräftigen Knochenbau und eine bis an die äußerste Grenze gehende Genügsamkeit, sowie eine erstaunliche Kraft im Tragen von Lasten. In einigen an das Mostarsko Blato angrenzenden Gemeinden finden sich zwerghaft kleine Pferde, in einer Durchschnittshöhe von 120 bis 125 Centimeter, die ein gefälliges Äußeres haben und als Ponies sehr gesucht sind. In einigen Gegenden des Karstgebietes wird auch die Maulthierzucht betrieben, jedoch waren die Producte derselben nur sehr geringwerthig, da als Vaterthiere degenerirte und herabgekommene Esel verwendet wurden.

Die Rinder des Occupationsgebietes gehören verschiedenen Schlägen an, welche einen sehr ungleichen wirtschaftlichen Werth besitzen. Über den Nordosten des Landes, die Posavina, ist ein Rinderschlag verbreitet, der in seinem Äußern, wie in seinen sonstigen Eigenschaften die Merkmale naher Verwandtschaft mit der ungarisch-podolischen Stepperrace zeigt. Dieser Schlag ist in Hinsicht auf Körpergröße und Gewicht der ansehnlichste im Lande und erweist sich auch in seinen Nutzungseigenschaften der vorerwähnten ungarischen Stepperrace ähnlich.

Als zweiter einheimischer Viehschlag ist der in der Krajina, dem nordwestlichen Theile Bosniens, vorkommende zu erwähnen. Derselbe zeigt in seinem Knochenbau eine ziemlich Harmonie der Formen, steht an Körpergröße dem Posavina-Vieh nach, rangirt jedoch unmittelbar hinter demselben und zeichnet sich im allgemeinen durch eine gedrungene massige Figur aus. Anschließend an die den Norden des Occupationsgebietes einnehmende Verbreitungszone dieser beiden Schläge beginnt im Süden das Gebiet der eigentlichen bosnischen Minderrace.

Dieses Hornvieh ist kleiner als die Rinder der Posavina und Krajina und steht denselben auch im Körpergewichte nach. Die Färbung ist theils röthlichbraun bis gelblich, theils grau bis lichtgrau, die Behaarung grob und lang. Die häufig durch tiefe Hungerinnen entstellten, auf- und vorwärts gekrümmten Hörner sind dünn und fein und meist gegen die Enden zu von dunkler Färbung mit in der Regel weißen Spitzen. Der Kopf ist stark keilförmig. Die Extremitäten sind durchwegs von hervorragend günstigem Bau, so daß diese Thiere die unwegsamsten Stellen passiren und das steinigste und zerklüftetste Weideterrein begehen können, ohne Schaden zu nehmen.

Der Nugwerth der bosnischen Minderrace kann mit Rücksicht darauf, daß sie zu meist unter ungünstigen Verhältnissen lebt und darauf angewiesen ist, sich die kargliche Nahrung unter großen Schwierigkeiten selbst zu verschaffen, als sehr befriedigend bezeichnet werden. Die Qualität ihrer Milch ist durchwegs vorzüglich, das Fleisch, wenn es von gut genährten Thieren herrührt, sehr wohlschmeckend. Die Zugleistungen sind in Anbetracht des kleinen Körperbaues sehr gute.



Das Schafvieh Bosniens und der Hercegovina bildet den Hauptbestandtheil des Viehreichthums dieser Länder. Im ganzen Gebiete findet sich kein Bezirk, der nicht eine ansehnliche Schafzucht, theilweise neben dem Hornvieh, zum großen Theile aber als Hauptzweig der Thierzucht aufzuweisen hätte.

Die Schafe Bosniens und der Hercegovina stammen von dem über den größten Theil Asiens und einen Theil Europas verbreiteten Fackelschaf. Der durchschnittliche Milchertrag läßt sich auf 20—25 Liter jährlich schätzen. Der Fettgehalt der Milch ist ein besonders hoher und erreicht oft 9—10 Procent. Das Wlief besteht aus gröberen, oft bis 30 Centimeter langen Grannenhaaren und aus feineren eigentlichen Wollhaaren. Die vorherrschend gelblichweiß gefärbte Wolle ist infolge der fast gänzlichen Schutzlosigkeit gegen die Witterungsunbilden eine mehr trockene, fettschweißarme. Infolge der großen Länge und Festigkeit eignet sich diese Wolle ganz besonders zur Erzeugung der durch ihre Widerstandsfähigkeit wohlbekannten einheimischen Wollgewebe. Sie wird als Material zur Anfertigung gröberer Artikel auch auswärts gesucht und geschätzt. Die im Schweife geschorene Wolle wird in schütter geflochtene, circa 1·20 Meter hohe und 0·70—0·80 Meter im Durchmesser haltende runde Körbe, die im fließenden Wasser stehen, gelegt und durch Treten mit den Füßen gereinigt. Einer der Hauptwäscheorte ist Livno, wo jedes Jahr zur Zeit der Schur große Massen aus verschiedenen Gegenden gebrachter Wolle auf diese Weise gereinigt werden.

Die Ziegenzucht ist, obwohl die Regierung sie wegen ihrer Schädlichkeit für die Forstwirtschaft möglichst einzuschränken sucht, namentlich in der Hercegovina und den südlicheren Theilen Bosniens sehr verbreitet. Die außerordentlich geringen Ansprüche, welche die Ziege an Pflege und Nahrung stellt, haben es bewirkt, daß die Ziege auch in jenen Gegenden des Landes in größerer Zahl vorkommt, wo die Verhältnisse noch die Schafhaltung in vollem Maße gestatten würden. Die in einigen Bezirken Südbosniens verbreitete hornlose Ziege soll nach Angabe der Einwohner ägyptischen Ursprunges sein.

Das durch die regelmäßige Schur der Ziegen gewonnene Haar wird im Lande selbst zu den verschiedensten Artikeln, als: Pferdebedecken, Futter- und Frucht säcken, Seilen, Halstern u. verarbeitet und verbraucht. Das Fleisch der Ziege, besonders der jungen, wird in großen Mengen im Lande consumirt und ist wegen seiner Billigkeit ein beachtenswerther Bestandtheil der Volksnahrung.

Infolge der zahlreich vorhandenen ausgedehnten Hochweiden hat sich ein sehr ausgebreiteter Alpenbetrieb herausgebildet. In manchen Gegenden warten die Alpenhirten mit dem Auftrieb nicht, bis die Gebirge schneefrei sind, sondern beginnen mit dem Schwinden der Schneedecke im Thale zu weiden und folgen mit ihren Herden bei fortschreitender Schneeschmelze der immer höher hinansteigenden Schneegrenze, um ihr im



Bosnische Rinder.

Herbste ebenso allmählich zu weichen. Im Karst überwintern häufig die Schafe und Ziegen auf der Alpe. Das von den besseren Grasflächen auf der Alpe im

Sommer gewonnene Heu, das nur schwer zu Thale zu bringen ist, wird knapp an einer Sennhütte (Koliba) eingeschobert und von diesen Vorräthen die in nothdürftig hergestellten Stallungen untergebrachten Herden, welche in denselben oft mehrere Tage lang eingeschnitten sind, genährt.

Im Sennereibetriebe kommt nur die Schaf- und Ziegenmilch in Betracht, aus welcher der sogenannte Blasić-Käse erzeugt wird, der bei der einheimischen Bevölkerung sehr beliebt ist und einen bedeutenden Handelsartikel bildet. Die Hauptproductionsstätte für diesen theils aus reiner Schafmilch, theils aus Mischmilch von Schafen und Ziegen mit Labzusatz hergestellten Käse ist die nördlich von Travnik gelegene Blasić-Planina, welche einen Flächeninhalt von über 20.000 Hektar besitzt. Das jährliche Produktionsquantum auf der Blasić-Planina wird auf circa 1500 Metercentner Käse geschätzt. Der frische Blasić-Käse ist weich, gelblich-weiß und von angenehmem, mildem Geschmack. Im weiteren Reifungsproceß erhält er einen sehr scharfen Beigeschmack, der ihn als Exportware unmöglich macht.

Die Schweinezucht ist wegen des Abscheues der Mohammedaner vor diesem Thier nur in Gegenden mit christlicher oder gemischter Bevölkerung von Bedeutung. Die größte Zahl von Vorstenvieh wurde von jeher und wird auch heute noch in der Posavina, Krajina und den angrenzenden Bezirken gefunden.

In den dichter bewaldeten Theilen des Landes bietet die reichliche Waldmast Gelegenheit, die Schweinehaltung mit wenig Mühe ertragreich zu machen. In diesen Gegenden werden die Schweine in großen Mengen gezüchtet, und von dort hat sich in den letzten Jahren der Schweineexport in die Monarchie zu einer hohen Bedeutung entwickelt.

Die Wartung, Fütterung und Pflege, welche die einheimische Bevölkerung den Schweinen angedeihen läßt, ist sehr unzulänglich und beschränkt sich auf das Treiben derselben auf die Weide und zur Tränke. Eine Futterzubereitung wird zu Hause nur in selteneren Fällen und in der Regel nur Mutterfüen während der Saugezeit der Ferkel gereicht. Während des Winters werden die Schweine meist mit den Wurzeln der in großen Mengen vorkommenden Farnkräuter gefüttert. Zu diesem Zwecke wird durch die Hirten das Erdbreich mit Krampen möglichst tief aufgerissen und auf diese Weise den Schweinen, welche in dem aufgelockerten Boden leichter wühlen können, das Aufsuchen der Wurzeln ermöglicht.

Die Geflügelzucht steht noch auf einer sehr geringen Stufe der Entwicklung. Die wegen ihrer größeren Fruchtbarkeit auch diesen Nutzungszweig mehr begünstigenden Gebiete der Bosavina und der Krajina weisen den größten Reichthum an Federvieh auf. An manchen Orten werden Hühner angetroffen, die sowohl im Baue, als auch in der Befiederung einige Ähnlichkeit mit den Malaien besitzen. Auch Bantams kommen vor, und ist anzunehmen, daß die diese Formen veranlassenden Thiere einst von wohlhabenden Mohammedanern als Biergeflügel aus dem Oriente eingeführt wurden. Die mohammedanische Bevölkerung legt einen besonderen Werth auf gute Kräher, welche oft mit 1—2 Dukaten gezahlt werden.

Die Bienenzucht ist ziemlich verbreitet, doch wird dieselbe ebenfalls in sehr primitiver Weise betrieben. Der bosnische Honig ist vorzüglich und erfreut sich auch über die Grenzen des Landes hinaus guten Rufes. Die bei der Landbevölkerung vorhandenen Bienenwohnungen bestehen theils aus ausgehöhlten Holzklögen, zumeist aber aus einfachen, mit Lehm verkleideten Strohstülpern. Für den Mobilbau eingerichtete Stöcke, sowie Honigschleudern waren vor der Occupation nicht bekannt. Behufs Gewinnung des Honigs wird, wie dies übrigens auch noch in zahlreichen anderen Ländern geschieht, das ganze Bienenvolk getödtet. An manchen Orten besteht die Gepflogenheit, den Honig durch Stampfen in einer den Hanffamenstampfen Kroatiens und Slavoniens ähnlichen Vorrichtung vom Wachs zu trennen. Letzteres bildet einen bedeutenden Artikel für den inneren Handel, weil die Befenner des orientalischo-orthodoxen Glaubens in ihren Gotteshäusern nur Wachskerzen und diese in großer Zahl und oft in riesigen Dimensionen verwenden.

Im ersten Auftritte der Occupationsbauer konnte seitens der Regierung eine directe Förderung der Landwirthschaft nur in geringerem Grade erfolgen, da diese Zeit mehr der Organisation der Verwaltung, der Herstellung und Festigung der Ruhe und Ordnung,

der Anlegung von Communicationen, der Durchführung der Catastralvermessung 2c. 2c. gewidmet war. Erst in den Jahren 1882 und 1883 begannen größere, den Ackerbau und die Viehzucht fördernde Actionen der Regierung.

Im Auftrag des gemeinsamen Finanz-Ministeriums wurden beide Länder behufs eingehenden Studiums aller auf Ackerbau und Viehzucht, Obst und Weinbau bezüglichen Verhältnisse von hervorragenden Fachautoritäten aus der Monarchie bereist und zur Beseitigung der bestehenden Mängel ein Arbeitsprogramm im großen Stile entworfen.

Die Aufmerksamkeit der Landesverwaltung war in erster Linie der Einführung besserer Ackergeräthe zugewendet. Zu diesem Zwecke wurden auf Kosten des Landesärars Ackergeräthe bewährter Systeme angeschafft und in die Bezirke zur Vornahme von Probeackerungen, zu welchen die einheimischen Landwirthe gruppenweise beigezogen wurden, vertheilt. Durch die hiebei erzielten Resultate, sowie durch fortwährende Einflußnahme und Belehrung seitens der Behörden, ist es mit der Zeit gelungen, das Interesse für moderne Ackergeräthe bei den einheimischen Landwirthen zu wecken und dieselben zur Anschaffung dieser Geräthe, deren Ankauf auch durch Creditirung des Kaufpreises seitens der Landesverwaltung erleichtert wird, zu veranlassen.

Behufs Regenerirung der einheimischen Gerste, welche für Brauzwecke nicht gut geeignet war, wurde, nachdem sich ein leichter und lohnender Absatz für Braugerste ergeben hatte, durch die Regierung Saatgut vorzüglicher Qualität aus Oesterreich-Ungarn bezogen und an die Landwirthe gegen Rückstellung des erhaltenen Quantums nach der nächsten Ernte für Anbauzwecke vertheilt.

In den Bezirken der Hercegovina, welche die Cultur des Maises nicht mehr zulassen, wurde als Ersatz für denselben die Kartoffel, die vor der Occupation nur im nördlichen Bosnien in geringem Umfange gebaut wurde, eingeführt. Der Anbau derselben hat so große Fortschritte gemacht, daß sich die Production von 137.907 im Jahre 1882 auf 653.809 Metercentner im Jahre 1898 steigerte, demnach um 474 Procent zugenommen hat.

Der Tabakbau in der Hercegovina hat unter der energischen und zielbewußten Förderung seitens der Regierung schon seit Jahren einen derartigen Aufschwung genommen, daß er zu einer Quelle des Wohlstandes für zahlreiche Familien geworden ist. Gleich nach der Einführung des Tabakmonopols im Jahre 1880 war die Landesverwaltung mit allen Mitteln bestrebt, dem Regietabakbau in den Bezirken Mostar, Ljubuski, Stolac, Ljubinje und Trebinje die möglichste Ausdehnung zu geben. Sie erteilte Mehranbau- und Qualitäts-Prämien. Ganz besonders aber haben zu jenem Aufschwunge die landesärarischen Tabakmusterwirthschaften beigetragen, welche in Mostar, Ljubuski, Trebinje und Stolac in der Hercegovina und in Draskje und Potočani in Bosnien errichtet wurden und nicht nur als praktische Schulen für den rationellen

Tabakbau dienen, sondern alljährlich auch Millionen von Setzlingen vorzüglichster Sorten an die Pflanzler unentgeltlich vertheilen.

Welche Steigerung die Production des Tabaks erfahren hat, geht daraus hervor, daß 1880 in der Hercegovina nur 8774 Metercentner Tabak um den Betrag von 635.516 Gulden, in Bosnien nur 1762 Metercentner um den Betrag von 70.563 Gulden eingelöst wurden, während im Jahre 1898 in der Hercegovina bereits 26.987 Metercentner um den Betrag von 1.368.644 Gulden und in Bosnien 6387 Metercentner um den Betrag von 196.568 Gulden zur Einlösung gelangten.

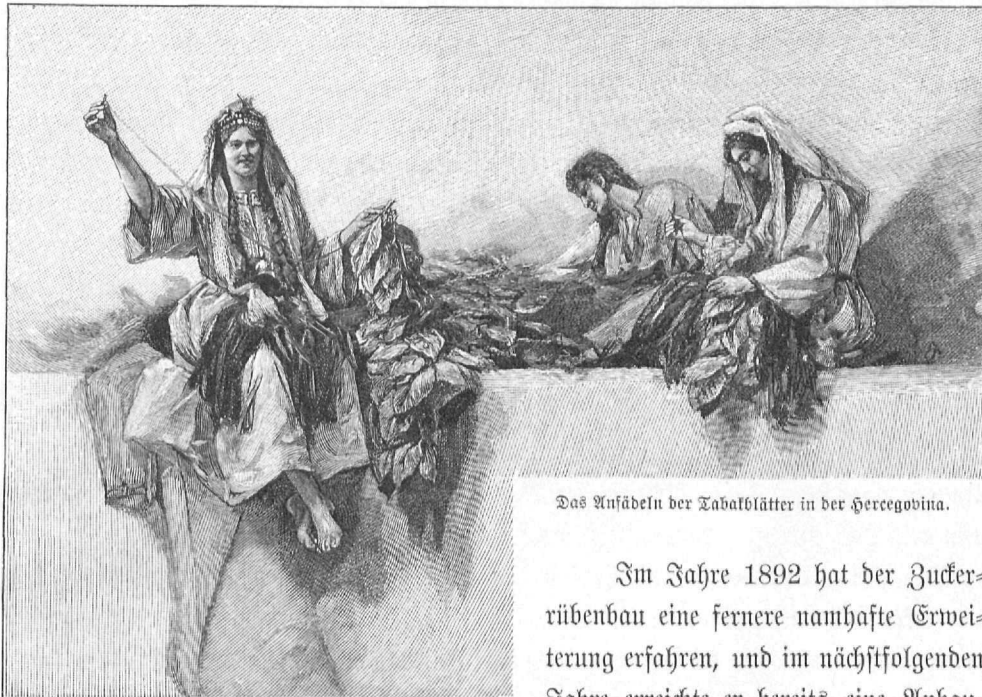
Seit dem Bestande der Regie sind bis inclusive 1898 in der Hercegovina 389.437 Metercentner und in Bosnien 91.634 Metercentner Tabak abgeliefert und hiefür in der Hercegovina 18,433.333 Gulden, in Bosnien 2,828.817 Gulden, daher zusammen 21,262.150 Gulden bezahlt worden. Zahlreiche Gemeinden der Bezirke Mostar, Trebinje und Ljubuski produciren Tabake, welche den besten macedonischen Marken weder an Zartheit der Structur des Blattes, noch an Feinheit des Aromas nachstehen.

Die ottomanische Regierung übte auf die Tabakfabrikation keinen Einfluß aus; dieselbe konnte von Jedermann betrieben werden. Zur Zeit der Occupation befanden sich in Bosnien und der Hercegovina 68 Fabrikanten, welche mit primitiven Handschneidemaschinen (Havans) im Ganzen vier Rauchtabaksorten erzeugten.

Nach Einführung des Tabakmonopols wurde im Herbst des Jahres 1880 von der Landesverwaltung die Tabakfabrikation in Angriff genommen und in Sarajevo mit drei, in Mostar mit zwei Hainburger Schneidmaschinen begonnen. Um dem steigenden Bedarf zu entsprechen, mußten diese Anlagen in rascher Aufeinanderfolge vergrößert werden, und schon 1882 ist der Dampfbetrieb installiert worden. Da diese zwei Fabriken ungeachtet der fortwährenden Ausdehnung in baulicher und technischer Beziehung sich noch immer als unzulänglich erwiesen, wurde im Jahre 1888 eine dritte Tabakfabrik in Banjaluka und im Jahre 1893 eine vierte in Travnik errichtet. Gegenwärtig functioniren bei den vier Fabriken fünf liegende Bajonnet-Dampfmaschinen mit 76 Pferdekraften, und im Jahre 1898 wurden 19.635 Metercentner Tabak gegen 2605 Metercentner im Jahre 1881 verarbeitet. Die Cigarettenfabrikation, womit 1882 mit einem Erzeugungsquantum von 505.000 Stück begonnen wurde, stieg im Jahre 1898 auf 38,612.000 Stück.

Die zunehmenden Fortschritte in der Bodenbearbeitung gestatteten der Landesverwaltung, allmählich auch die Einführung solcher Culturpflanzen zu versuchen, welche bis dahin im Lande gänzlich unbekannt waren. So wurden 1888 und 1889 in den Bezirken Dolnja Tuzla und Gracanica Anbauversuche mit Zuckerrüben in kleinerem Maßstabe gemacht. Die Resultate dieser Versuche waren sowohl quantitativ als qualitativ derart befriedigend, daß eine größere Anzahl von bäuerlichen Landwirthen sich zum

Rübenbau veranlaßt fand. Schon im Jahre 1891 ergab eine Gesamtanbaufläche von circa 170 Hektar einen Ernteertrag von 22.400 Metercentner Rübe, welche auf einer vom Landesärar in Ufora bei Doboj errichteten Darre verarbeitet wurde. Behufs Unterstützung der bäuerlichen Bevölkerung beim Zuckerrübenbau wurden den Pflanzern nicht nur der erforderliche Samen sowie geeignete Acker- und Culturgeräthe beigelegt, sondern auch im Rübenbau kundige, in der Monarchie acquirirte Vorarbeiter zugewiesen.



Das Anfädeln der Tabakblätter in der Hercegovina.

Im Jahre 1892 hat der Zuckerrübenbau eine fernere namhafte Erweiterung erfahren, und im nächstfolgenden Jahre erreichte er bereits eine Anbau-

fläche von über 2000 Hektar und einen Ertrag von circa 350.000 Metercentner Rübe. Die Rübindarre in Ufora wurde von der inzwischen gegründeten Actiengesellschaft für Verarbeitung und Verwerthung landwirthschaftlicher Producte in Bosnien und der Hercegovina angekauft und dort eine Zuckerfabrik errichtet.

Die Erträge, welche der Rübenbau den Pflanzern abwirft, werden von keiner Fruchtgattung erreicht, und so macht der Wohlstand der Bevölkerung in jenen Gegenden, wo die Zuckerrübenkultur betrieben wird, merkliche Fortschritte. Auch die Viehhaltung hebt sich in diesen Gegenden zusehends, da die Pflänzer nicht nur die Rübenköpfe und Blätter, sondern auch die bei der Zuckerfabrikation abfallenden Rübenschnitte, welche von der Zuckerfabrik unentgeltlich abgegeben werden, an ihr Vieh verfüttern und von der Weidewirthschaft zur Stallfütterung überzugehen beginnen.

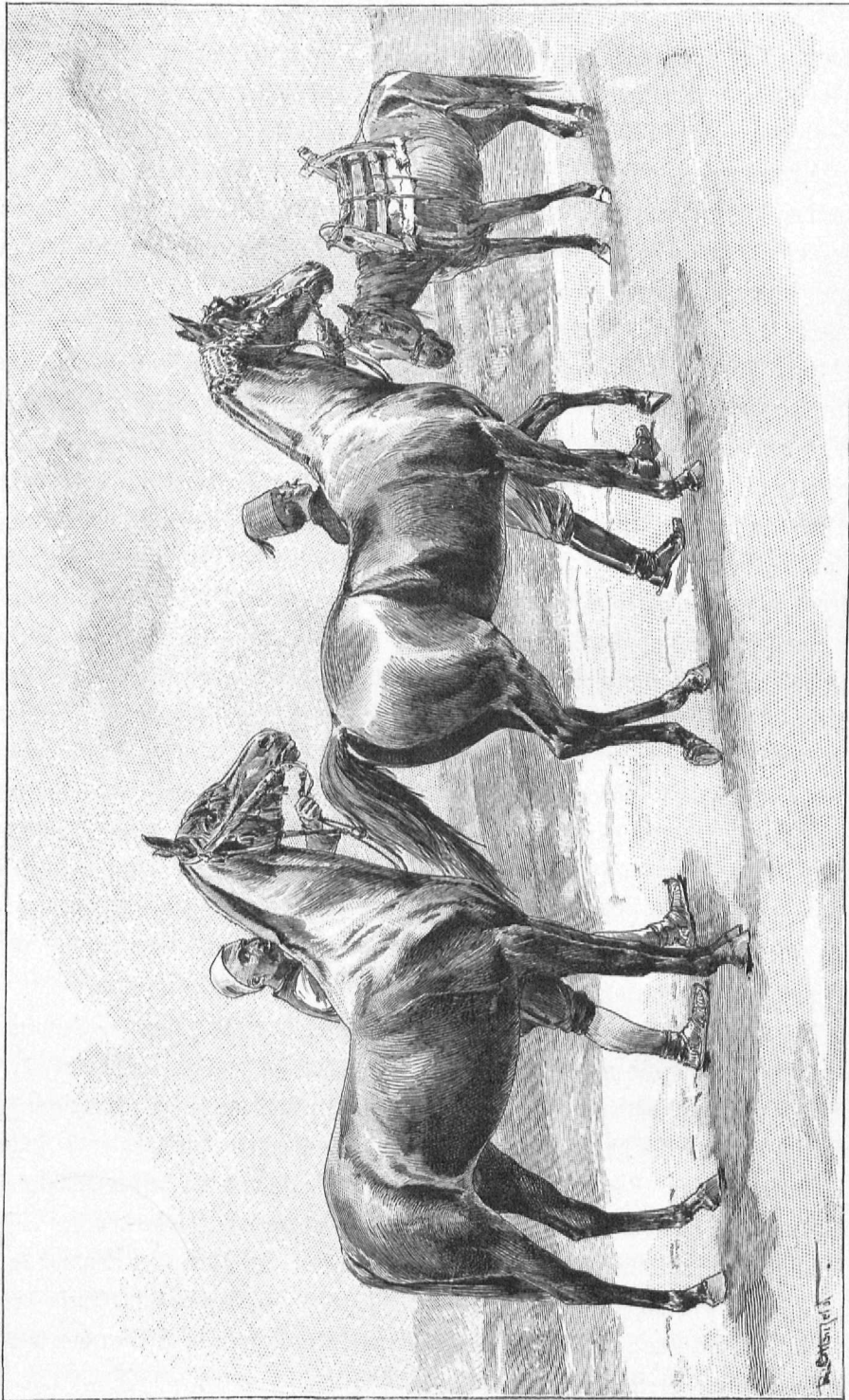


Das Verdienst der Einführung des Kleebaues gebührt in erster Linie den aus Österreich-Ungarn und Deutschland eingewanderten Colonisten, welche diese früher in Bosnien und der Herzegovina ganz unbekannte Futterpflanze aus ihrer Heimat mitgebracht und durch Verkauf von Samen auch unter der einheimischen Bevölkerung verbreitet haben. Nach Errichtung der landesärarischen landwirthschaftlichen Stationen wurden von denselben größere Flächen der Kleeamengewinnung gewidmet und der dort erzeugte Samen wird in bester Qualität an die Bevölkerung gegen ermäßigte Preise hinausgegeben. Am verbreitetsten ist der Rothklee, während Luzerne nur in geringerem Maße gebaut wird.

Ebenso wie dem Landbaue wurde seitens der Landesverwaltung auch der Viehzucht unablässig Obforge gewidmet. Nach der Einführung eines geregelten thierärztlichen Dienstes konnte die Regierung ihre Bestrebungen auf die Eröffnung der Grenze für den Vieherport in die Monarchie richten, und es gelang auch endlich, dieses langersehnte Ziel successive fast ganz zu erreichen. Durch die Viehexport in die Monarchie wurde der Werth des ganzen Viehstandes in einer früher nicht geahnten Weise erhöht, so daß der Bauer den großen Werth seines Viehstandes allmählich erkannte und demselben eine bessere Ernährung und Pflege zu widmen begann. Hiemit war auch der Zeitpunkt gegeben, durch den Import hochwerthigen Zuchtmaterials zur Verbesserung des degenerirten Viehstandes zu schreiten.

Zur Hebung der Pferdezuucht wurde das Beschälwesen ähnlich wie in Österreich-Ungarn eingeführt. Seine Majestät der Kaiser überließ für diesen Zweck schenkungsweise aus dem Hofgestüte in Vipizza die Hengste Roheylan-Adjouz und Massaub, beide vom edelsten Blute Arabiens, ferner Massaub-Sohn, Pluto Canissa und Pluto Bionda. Mit diesen fünf Vaterthieren wurden im Jahre 1884 drei Beschälstationen in der Herzegovina errichtet. Hierauf folgte die Errichtung von Beschälstationen in Bosnien, der Ankauf von vierzehn jungen Hengsten aus dem königlich-ungarischen Arabergestüte Babilna und von zwei Hengsten aus Privatgestüten in Ungarn, welche im März 1885 in fünfzehn Stationen in Dedthätigkeit gesetzt wurden. Im Jahre 1885 wurde der Bau des Staatshengstendepots in Sarajevo und der Filiale in Mostar durchgeführt.

Zur Verbesserung der Maulthierzuucht in jenen Theilen des Karstgebietes, wo die rationelle Aufzucht des Pferdes unmöglich ist, wurden in Cypern 5 Eselhengste angekauft und in der Herzegovina zum Dedgeschäfte verwendet. Durch allmähliche Ankäufe erhöhte sich der Stand der Pferdehengste bis Ende 1898 auf 102 Stück, wovon 20 Stück aus Syrien und Arabien importirt wurden, während der Rest aus Babilna stammt. Der Stand der cyprischen Eselhengste beträgt 20 Stück. Zur Aneiferung der Züchter finden alljährlich Pferdeprämierungen statt, bei welchen über 1000 Ducaten in Prämien von 2 bis 10 Ducaten aus Landesmitteln vertheilt werden.



Bosnische Pferde: veredelttes bosnisches Pferd, Original-Traber und ein Tragtstier.

Die Pferderennen, welche in Bosnien und der Hercegovina eine althergebrachte Einrichtung sind und zur Feier freudiger Ereignisse überhaupt, namentlich aber bei Hochzeiten von den wohlhabenderen Begs und Agas veranstaltet wurden, sind bis in die neueste Zeit in gerader Linie, zumeist auf harter Straße, ohne Sattel geritten worden. Die Landesverwaltung, die in der Vorliebe des Volkes für die Rennen ein weiteres Mittel zur Hebung der Pferdebezücht erkannte, war bestrebt, dieselben auf ein höheres Niveau zu bringen, und so finden bereits seit dem Jahre 1893 auf der allen modernen Anforderungen entsprechenden, mit Bewässerungsanlagen versehenen Rennbahn in Slidže, neben den internationalen, vom österreichischen und ungarischen Jockey-Club veranstalteten Rennen, auch reich dotirte Rennen für Pferde bosnisch-hercegovinischer Provenienz statt, bei welchen die Zuchtrennen für Nachkömmlinge nach landesärarischen Hengsten besonders favorisirt werden. Ueberdies werden noch in vier Orten des Occupationsgebietes für Pferde inländischer Abstammung kleinere Rennen abgehalten, welche ebenfalls mit Preisen aus Landesmitteln dotirt sind. In jüngster Zeit wurde von der Regierung auch ein, theils aus Babolnaer, theils aus importirten Originalaraberstuten bestehendes Gestüt in Gorazda errichtet. Derzeit sind im Gestüt 3 hochedle Originalaraberhengste als Pepiniers und 22 Mutterstuten vorhanden.

Zur Verbesserung der Rindviehzucht wurden seitens der Regierung für jedes Gebiet solche fremdracige Zuchtthiere ausgewählt, welche dem Viehschlage, auf den sie einwirken sollten, möglichst nahe standen. Nach diesem Grundsatz wurde das Land in Zuchtgebiete eingetheilt, in welchen die Pinzgau-Möllthaler, die Wipptthaler und die ungarische Steppenrace strenge gesondert zur Verwendung gelangen. Die ungarische Steppenrace ist für den nordöstlichen, zwischen Bosna und Drina gelegenen, im Norden durch die Save, im Süden durch die Majevica-Planina begrenzten Theil des Landes, welcher den Charakter der Tiefebene trägt, bestimmt. Das Zuchtgebiet der Möllthaler Race umfaßt alle übrigen Theile Bosniens, während für die Hercegovina ausschließlich Rinder der Wipptthaler Race verwendet werden.

Bis Ende 1898 gelangten für Zwecke der Landeszücht 1338 Stiere zur Verwendung, wovon 149 Stück auf die ungarische Steppen-, 881 Stück auf die Pinzgau-Möllthaler- und 308 Stück auf die Wipptthaler Race entfielen. Um einen Nachwuchs an reinracigen Zuchtrindern im Lande selbst zu sichern, werden seitens der Landesverwaltung auch Zuchtkühe der obermähnten drei Racen in der Monarchie angekauft und an bessere Züchter gegen Rückzahlung des Kaufpreises in mehrjährigen Raten abgegeben. Bisher wurden auf diese Weise 760 Kühe importirt und an die Züchter übergeben. In allen Bezirken, wo landesärarische Zuchtthiere aufgestellt sind, werden alljährlich im Herbst Rinderprämierungen abgehalten, bei welchen 200 Ducaten in Gold und 2800 Kronen in Preisen von 5 Kronen bis 3 Ducaten zur Vertheilung gelangen.

Zur Verbesserung der Schafzucht wurde behufs Kreuzung mit dem einheimischen Materiale das vom Gutbesitzer Baron Komaszkan in Horodenka (Galizien) aus dem moldauischen Zedelschaf und dem Hampshiredown gezüchtete, sogenannte „Horodenkaschaf“ eingeführt. Diese Race besitzt bei einem sehr ansehnlichen Körpergewicht eine gute Woll- und Milchergiebigkeit und hat sich hierlands dank ihrer vorzüglichen Eigenschaften und der in der Stammheimath angezüchteten großen Härte, sowohl in der Rein- als auch in der Kreuzungszucht sehr gut bewährt. Außer dieser Race wurden vor mehreren Jahren auch bucharische Fettschwanzschafe aus Rußland importirt und deren Acclimatization versucht. Das bucharische Fettschwanzschaf, welches das unter den Namen „Persianer“ oder „Astrachan“ bekannte kostbare Pelzwerk liefert, hat sich mit staunenswerther Leichtigkeit acclimatist und war auch die Qualität der von den Nachzuchts- und Kreuzungsthieren gewonnenen Lammfelle eine so hochwerthige, daß die Landesregierung sich entschloß, zur Vergrößerung ihrer Stammheerde noch 65 Stück Originalthiere direct aus Karakul bei Buchara zu beziehen. Der Stand der Horodenka- und Bucharaschafzuchten der landes- ärarischen landwirthschaftlichen Stationen in Livno und Gacko ist gegenwärtig schon ein solcher, daß von demselben im Jahre 1898 bereits 660 Kreuzungsböcke beider Racen für Zuchtzwecke an die Bevölkerung abgegeben werden konnten.

Bei der Ziegenzucht, welche ungeachtet ihrer in forstlicher Beziehung großen Nachtheile in manchen Gegenden des Karstes von solcher Wichtigkeit ist, daß deren gänzliche Auflassung sich als undurchführbar erweist, wird getrachtet, durch eine entsprechende Wertherhöhung der einzelnen Stücke eine Reducirung des Umfanges der Ziegenhaltung, ohne Minderung der Erträge, zu ermöglichen. Um die angestrebte Wertherhöhung zu erreichen, wurde die Verbesserung der Qualität des Haares ins Auge gefaßt. Ein in dieser Richtung unternommener Versuch mit dem Importe von Angoraziegen aus Karahissar des Wilajets Angora in Kleinasien auf die landwirthschaftliche Station in Livno hat bisher vielversprechende Resultate ergeben.

Zur Verbesserung der einheimischen Schweineschläge werden auf den landwirthschaftlichen Stationen in Modric, Livno und Gacko Berkshireschweine in größerem Maßstabe gezüchtet und im Alter von acht bis zehn Monaten an die einheimischen Züchter hinausgegeben. Die Kreuzungsproducte nach Berkshireern zeichnen sich durch Schnellwüchsigkeit, große Fruchtbarkeit, leicht zu erreichenden Fettansatz und Härte aus und sind infolge dessen bei den einheimischen Züchtern sehr beliebt.

Die 1891 zur Förderung der Geflügelzucht gegründete Geflügelzuchtanstalt in Prijedor befaßt sich vornehmlich mit der Zucht von weißen Langshan-, gesperberten Plymouth-Rock-, Brahma- und Minorca-Hühnern, ferner amerikanischen Bronze- und weißen australischen Puten, sowie Peking- und Rouen-Enten und Emdener Gänsen. Außer der

Beistellung von Racegeflügel und Bruteiern für Zuchtzwecke der Bevölkerung hat die Anstalt auch die Aufgabe, die Züchter der Umgebung in der Geflügelmast und Herrichtung von Schlachtgeflügel aller Art, sowie im Sortiren, Conserviren und Verpacken der Eier für den Export zu unterweisen und den Verkauf von Producten der Geflügelzucht nach auswärts zu vermitteln. Zu diesem Zwecke werden von der Anstaltsleitung praktische Kurse in den oben erwähnten Verrichtungen abgehalten, welchen eine entsprechende Anzahl von einheimischen Producenten oder deren Angehörigen beigezogen wird. Die wirthschaftlichen Erfolge dieser Maßnahme äußern sich darin, daß der Export von Geflügelzuchtproducten sich sehr bedeutend gehoben hat und auch namhafte Quantitäten Consumeier nach England ausgeführt werden.

In Bosnien und der Hercegovina gibt es nur Bauernwirthschaften, da der gesammte Grundbesitz der Begs und Agas in Kmetenanfäßigkeiten getheilt ist und von den Kmeten im Pachtverhältnisse bearbeitet wird. Die Großgrundbesitzer verfügen in der Regel über keine größeren Complexe, welche sie in eigener Regie bewirthschaften, und so erhält der ganze landwirthschaftliche Betrieb sein Gepräge durch die Wirthschaft des Kmeten und Freibauern. Unter diesen Verhältnissen war die Landesverwaltung genöthigt, ihre Thätigkeit von vornherein auf die Hebung des Betriebes der Bauernwirthschaften einzurichten. Die bäuerliche Bevölkerung ist aber, abgesehen von den geringen, ihr für Wirthschaftsverbesserungen zur Verfügung stehenden Mitteln, gegen alle Neuerungen sehr mißtrauisch und nicht auf dem Wege theoretischer Belehrung, sondern nur durch praktische Erfolge zum Aufgeben althergebrachter Vorurtheile zu bestimmen. Bei diesen Verhältnissen mußte den für Lehrzwecke seitens der Landesverwaltung errichteten landwirthschaftlichen Stationen eine eigenartige Organisation gegeben werden. Die landwirthschaftlichen Stationen sind in erster Linie Lehranstalten, welche die Söhne einheimischer Bauern auf praktischem Wege in alle Zweige des Landwirthschaftsbetriebes einführen und mit allen Kenntnissen, welche zur rationellen Bewirthschaftung eines Bauerngutes erforderlich sind, ausstatten sollen. Zu diesem Zwecke wird jährlich auf jeder dieser Stationen eine den Verhältnissen derselben angemessene Anzahl von Bauernsöhnen aller Confessionen aufgenommen, welche bei allen landwirthschaftlichen Verrichtungen selbst Hand anlegen müssen und nach einer dreijährigen Ausbildung auf ihre Wirthschaften zurückkehren, um auf denselben die erworbenen Kenntnisse zu verwerthen.

Die Lehrlinge erhalten auf der Station freie Unterkunft und Verpflegung und eine ihren Leistungen angemessene Entlohnung. Die theoretische Unterweisung derselben in den verschiedenen Betriebszweigen beschränkt sich auf das zum Verständniß der praktischen Demonstrationen nothwendige Maß. Ueberdies erhalten die Lehrlinge durch den Lehrer der allgemeinen Elementarschule des Stationsortes auch Unterricht im Lesen, Schreiben



Landwirthschaftliche Station in Butmir bei Slidze.

und Rechnen. Ferner haben die landwirthschaftlichen Stationen die Aufgabe, aus den auf denselben befindlichen Pflanzungen die zur Hebung der Viehzucht erforderlichen

Zuchtthiere, sofern dieselben nicht von auswärts importirt werden, beizustellen und verschiedenes Saatgut zur Abgabe an die einheimischen Landwirthe zu produciren, sowie auf den Landwirthschaftsbetrieb des Umgebungsgebietes anregend und belehrend zu wirken. Zu diesem Zwecke werden entsprechend ausgewählte Bauernwirthschaften unter die Anleitung und Aufsicht der Station gestellt und auf denselben, mit den Mitteln der Wirthschaftsbesitzer, welchen jedoch von der Station auch materielle Unterstützung zugewendet wird, eine thunlichst rationelle Bewirthschaftung eingeführt. Jeder der Stationen sind drei derartige Bauernwirthschaften zugewiesen. Diese Institution hat sich ganz besonders bewährt, da die bäuerliche Bevölkerung für die auf diesen Wirthschaften eingeführten Neuerungen, durch die Erfolge der Musterbauern angeeifert, sehr zugänglich ist. Die erste landwirthschaftliche Station wurde im Jahre 1886 in Modrič, im Bezirke Gradačac, die zweite im Jahre 1886/87 in Gacko, die dritte im Jahre 1888 in Livno, die vierte im Jahre 1893 in Slidze errichtet. Die drei letztgenannten bestehen aus je einer Thalwirthschaft und einer Alpenwirthschaft. Die Station Slidze hat neben den allen



landwirthschaftlichen Stationen obliegenden Aufgaben auch noch den Zweck, die Landeshauptstadt Sarajevo täglich mit frischer, allen hygienischen Anforderungen entsprechender Milch, sowie mit Gemüse zu versehen und auch an den Badeort Ilidže das erforderliche Milch- und Gemüsequantum zu liefern.

In neuerer Zeit wurde ein systematischer, landwirthschaftlicher Unterricht an einigen Elementar-Dorfschulen eingeführt und besteht die Absicht, denselben successive auf alle Elementar-Dorfschulen auszudehnen. Bei der Ertheilung des landwirthschaftlichen Unterrichtes an den Elementar-Dorfschulen, zu welchen nur die Kinder der 3. und 4. Classe beigezogen werden, wird auf den praktischen Unterricht das Hauptgewicht gelegt und der theoretische Unterricht nur so weit betrieben, als dies zum Verständniß der praktischen Unterweisungen erforderlich ist. Als Demonstrationsobject ist in der Nähe einer jeden Schule, wo der landwirthschaftliche Unterricht bereits ertheilt wird, eine Bauernwirthschaft, welche durch den betreffenden Lehrer geleitet wird, in ähnlicher Weise organisiert, wie die Musterbauernwirthschaften der landwirthschaftlichen Stationen. An Sonntagen werden an diesen Schulen auch landwirthschaftliche Kurse für die bäuerliche Bevölkerung der Umgebung abgehalten. Zur Ausbildung von qualificirten Lehrern für die Ertheilung des landwirthschaftlichen Unterrichtes an den Elementar-Dorfschulen ist an der Lehrerbildungsanstalt in Sarajevo ein eigener Fachlehrer angestellt und für den praktischen Unterricht in der Nähe der Anstalt eine Bauernwirthschaft als Schulbauernwirthschaft eigens instruiert.

In der Erkenntniß, daß Colonisten aus wirthschaftlich vorgeschrittenen Ländern ein nachahmenswerthes Vorbild in der Bodenbearbeitung und Thiernutzung für die Eingeborenen abgeben und so für die Entwicklung der Landescultur von größter Bedeutung werden könnten, hat die Regierung die Heranziehung von auswärtigen Ansiedlern durch Überlassung von Staatsgründen, durch Bewilligung des unentgeltlichen Bezuges von Bauholz aus den landesärarischen Forsten, durch Gewährung unverzinslicher Darlehen und von Gelbahilfen, durch unentgeltliche Vertheilung von Saatgetreide, sowie durch Gewährung einer mehrjährigen Steuerfreiheit zu fördern gesucht. Allein die verwickelten Besitzverhältnisse des Landes setzten einer umfassenderen Colonisation auf landesärarischen Grundstücken vor der Durchführung der Waldbesitzregulirung und Grundbuchsanlegung ernstliche Schwierigkeiten entgegen, weshalb man sich vorerst darauf beschränkte, die Ansiedlung von Colonisten auf Privatgründen, welche von den Ansiedlern angekauft werden mußten, zu unterstützen. Die auf Privatgründen entstandenen Colonien, Rudolfsthal im Bezirke Vanjaluka, Windthorst im Bezirke Gradiška und Franz-Josefsfeld im Bezirke Bjelina, haben sich dank dem Fleiße der Colonisten und der denselben seitens der Landesverwaltung zugewendeten Fürsorge in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu ansehnlicher Wohlhabenheit emporgearbeitet und üben auf

den landwirthschaftlichen Betrieb der Umgebung den wohlthätigsten Einfluß aus. Die in Rudolfsthal und Windthorst befindlichen Ansiedler sind aus Preußen, Westphalen, Sachsen und Holland, die in Franz-Josefsfeld ansässigen Colonisten aus dem Banat und dem Comitate Vács-Bodrog eingewandert. Diese Colonien zählen 487 Familien mit 2621 Seelen und besitzen eine Area von 3777 Hektar, wovon 633 Hektar landesärarische Grundstücke sind, welche den Colonisten in Franz-Josefsfeld zugewiesen wurden. Sämmtliche Ansiedler sind deutscher Nationalität, und es entfallen 1460 Seelen auf das römisch-katholische, 1161 Seelen auf das evangelische Religionsbekenntniß.

Zur systematischen Besiedlung landesärarischer Grundstücke wurde erst in neuerer Zeit geschritten, wobei die Colonisten je nach dem Ausmaße der verfügbaren Grundstücke theils in größere Ortschaften, theils in Häusergruppen vereinigt wurden. Die den Colonisten zugewiesenen landesärarischen Grundstücke sind durchwegs dem Waldboden entnommen, welcher mit werthlosem Gestrüpp bewachsen war, jedoch zur Umwandlung in Ackerland durch Roden sich vorzüglich eignet. Als Minimum wurden zwölf Hektar für je eine Familie aufgetheilt. Die Ansiedler erhalten das zum Aufbau der Wohn- und Wirthschaftsgebäude erforderliche Bauholz unentgeltlich aus den ärarischen Forsten, ferner nach Maßgabe des Bedarfes unverzinsliche, in Jahresraten rückzahlbare Darlehen, und in berücksichtigungswürdigen Fällen wird denselben auch die Steuerfreiheit zugestanden.

In den ersten drei Jahren wird von den Colonisten für die ihnen übergebenen Grundstücke vom Landesärar kein Pachtzins eingehoben; erst vom vierten Jahre der Pachtdauer an haben dieselben einen Pachtzins von fünfzig Kreuzer pro Hektar jährlich zu entrichten. Nach Ablauf von zehn Jahren werden den Ansiedlern, wenn sie die übernommenen Grundstücke urbar gemacht haben und ordnungsmäßig bewirthschaften, sowie in politischer und moralischer Beziehung sich correct verhalten, die bis dahin verpachteten Grundstücke vom Landesärar unentgeltlich ins Eigenthum überlassen. Infolge dieser für die Colonisten sehr günstigen Bedingungen ist die Nachfrage nach landesärarischen Grundstücken eine sehr lebhafte geworden. Es wurden unter diesen Modalitäten in den letzten Jahren in den Bezirken Bosnisch-Gradiška, Dubica, Brnjavor, Dervent, Tešanj, Zenica, Žepče, Banjaluka, Novi und Zbornik 1054 externe Familien mit 5712 Seelen auf 13.093 Hektar angesiedelt.

Bei der Errichtung von Kirchen, Schulen und Pfarrhäusern werden die Colonisten von der Regierung thunlichst unterstützt, und wird dafür gesorgt, daß in dieser Hinsicht den vorhandenen Bedürfnissen vollkommen Rechnung getragen werde. Die von der Landesverwaltung begonnene Besiedlung der verfügbaren landesärarischen Grundstücke wird planmäßig fortgesetzt, und sind auch gegenwärtig mehrere Colonien im Entstehen begriffen.

Unter den gleichen Modalitäten wurden auch verarmte einheimische Familien mit landesärarischen Grundstücken theilhaft und im Bezirke Prnjavor vier Colonien mit 238 Familien und 1053 Seelen, welchen eine Fläche von 1375 Hektar landesärarischer Grundstücke zur Verfügung gestellt worden ist, gegründet. Außerdem wurden in den Bezirken Prijedor, Dervent und Bjelina an circa 420 einheimische Familien zur Verbesserung der wirthschaftlichen Lage derselben landesärarische Grundstücke in einem Flächenausmaße von über 1300 Hektar vertheilt.

Zu den von der Regierung zur Hebung der Landescultur getroffenen Maßnahmen gehören schließlich auch die im großen Stile angelegten landwirthschaftlichen Meliorationsarbeiten im Zivanjsko- und Gacko-Polje und die Regulirung des Mlabegebietes im Bezirke Ljubuški. Die Melioration des Zivanjsko-Polje wurde durch thunlichste Freilegung der Ponore (Karstschlünde) inaugurirt, wodurch die Überschwemmung in einzelnen Partien des Polje ganz entfiel, in anderen von sechs auf zwei Monate sich verkürzte; Canäle zur Trockenlegung der versumpften Gebiete und zur Sammlung und raschen Abfuhr des Wassers zu den Ponoren dienen der weiteren Verfolgung des angestrebten Zieles. Die bisher ausgeführten Meliorationsarbeiten hatten eine Steigerung des Bruttoertragnisses im ganzen Polje von 345.000 auf 524.000 Gulden zur Folge und lassen nach Einführung der Sommerbewässerung noch wesentlich günstigere Resultate erwarten. Die im Gacko-Polje angelegte Thalsperre bei Kline besteht aus in Bruchstein cyklopenartig ausgeführtem Mauerwerk, dessen Mörtel mit Puzzolanerde aus Neapel hergestellt wurde. Die Mauer ist auf Felsen fundirt, hat eine Fundamentsbreite von 16·7 Meter, eine Kronenbreite von 4·6 Meter und eine Höhe von 22 Meter, während die Länge der Mauerkrone 104·5 Meter und der cubische Inhalt 9504 Cubikmeter beträgt. Das durch diese Thalsperre geschaffene Reservoir faßt eine Wassermenge von 1,730.000 Cubikmeter, welche hinreichend ist, eine Fläche von 1000 Hektar der Sommerbewässerung zu unterziehen. Die Regulirung des Mlabegebietes verfolgt den Zweck, die oft erst spät abfließenden Frühjahrshochwässer des Mlabe- und Zmotski-Polje derart rechtzeitig abzuführen, daß eine regelmäßige Bestellung dieser äußerst fruchtbaren Thäler gesichert werde.

Als Maßstab zur Beurtheilung der Erfolge der von der Regierung zur Hebung der Landescultur getroffenen Maßnahmen und der außerordentlichen Entwicklung, welche die landwirthschaftliche Production in Bosnien und der Hercegovina seit der verhältnißmäßig kurzen Zeit der Verwaltung dieser Länder durch Oesterreich-Ungarn erfahren hat, mögen schließlich die nachstehenden Tabellen, in welchen der Stand der Bodenproduction in den Quinquennien 1882—1886 und 1892—1896, sowie in den Jahren 1897 und 1898 und der Viehzucht in den Jahren 1879 und 1895 verglichen wird, dienen.

Die durchschnittliche Bodenproduction				Die Zunahme der Production des letzten gegen das erste Quinquennium beträgt		Die Ernte des Jahres			
betrug im Quinquennium						1897		1898	
						betrug gegen den Durchschnitt des letzten Quinquenniums			
an	1882 bis 1886	1892 bis 1896				+	-	+	-
	M e t e r c e n t n e r			P r o c e n t e					
Getreide . . . . .	2,853.599	5,095.500	2,241.901	78.56	.	21.04	9.66	.	
Hülsenfrüchten . .	62.899	142.669	79.770	126.82	.	20.02	8.67	.	
Kartoffeln . . . . .	179.136	519.667	340.531	190.10	6.37	.	25.87	.	
Handelspflanzen .	37.967	69.335	31.418	82.75	.	11.58	.	14.98	
Futterpflanzen . .	3,224.968	6,641.495	3,416.527	105.94	15.75	.	.	5.25	
Obst . . . . .	816.659	1,525.690	709.031	86.82	.	30.50	79.07	.	
Trauben . . . . .	37.225	61.549	27.324	73.40	.	65.76	.	40.09	
Gartenpflanzen und Gemüse . . . . .	598.741	1,616.686	1,017.945	170.01	.	29.77	2.79	.	
Gesamnte Boden- production . .	7,811.194	15,675.641	7,864.447	100.68	.	6.49	9.60	.	

#### Viehstand.

	Einhufer	Rinder	Schafe	Biegen	Schweine	Zusammen.
1879	161.168	762.077	839.988	522.123	430.354	2,716.710
1895	239.626	1,417.341	3,230.720	1,447.049	662.242	6,996.978
Zuwachs	78.458	655.264	2,390.732	924.926	231.888	4,281.268
in Procenten	48.68	85.98	284.62	177.15	53.88	157.65

Wie aus den vorstehenden Ziffern hervorgeht, belief sich die Gesamtbodenproduction im Quinquennium 1882 bis 1886 im Durchschnitte auf 7,811.194 Metercentner, im Quinquennium 1892 bis 1896 auf 15,675.641 Metercentner, was einer Zunahme von 7,864.447 Metercentner oder 100.68 Procent entspricht. Die den Anfang eines neuen Quinquenniums bildenden Jahre 1897 und 1898 zeigen, obwohl das erstere ein Mißjahr war, in ihrem Durchschnittsergebnisse gegen das letzte Quinquennium noch immer eine weitere Steigerung der Zunahme um 3.11 Procent.

Die Gesamtzunahme des Viehstandes im Jahre 1895 gegenüber dem Jahre 1879 beträgt 4,281.268 Stück oder 157.65 Procent, ein Resultat, welches wohl kaum ein anderes Land des Continents aufzuweisen hat.

#### Obst- und Weinbau.

Während in Bosnien der Obstbau vorwiegt und speciell die Cultur der Pflaume dominiert, wird in den niedriger gelegenen Regionen der Hercegovina vorherrschend Weinbau betrieben. Neben dem letzteren cultivirt man den Pfirsich, die Aprikose, die Quitte, die

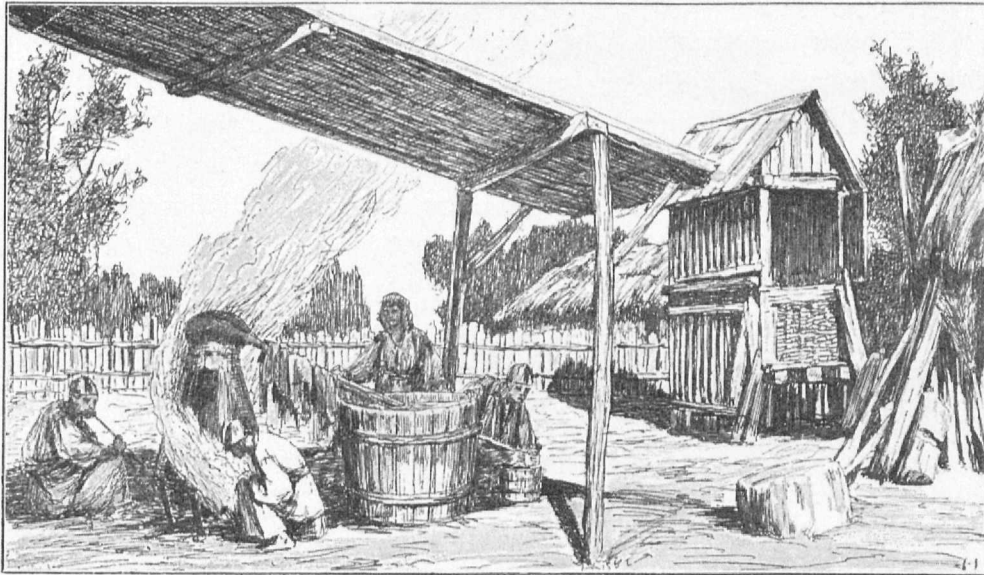
Mandel, die edle Kastanie, den Granatbaum, die Feige und stellenweise selbst den Ölbaum, endlich in der am südlichsten Ende des Gebietes gelegenen, an die Bucht von Cattaro sich anschließenden Sutorina den Orangen- und den Brodbaum. Im Occupationsgebiete sind somit die Repräsentanten aller vier Obstregionen von der des Ölbaumes bis zu der des Kernobstes vertreten.

Die größte Bedeutung für Bosnien und die Hercegovina haben der Pflaumenbaum und die Weinrebe. Die Massenproductionsgebiete der Pflaumencultur liegen in der Bosavina. Der Kreis Dolnja Tuzla liefert zwei Drittel der gesammten im Occupationsgebiete producirten Pflaumenernte. Das sechzehnjährige Mittel der jährlichen Pflaumenproduction Bosniens beläuft sich (vom Jahre 1883 bis 1898) auf 102·84 Millionen Kilogramm. Die höchste Ziffer erlangte die Production im Jahre 1898 mit 220,284.800 Kilogramm, welche sich auf die einzelnen Kreise, wie folgt vertheilen: Dolnja Tuzla 151,780.900 Kilogramm, Banjaluka 50,883.500 Kilogramm, Travnik 8,838.500 Kilogramm, Sarajevo 6,091.800 Kilogramm, Bihać 1,991.800 Kilogramm, Mostar 718.300 Kilogramm. Obwohl totale Missernten bei der bosnischen Zwetschke nur selten vorkommen, so ist doch die Tragfähigkeit keine gleichmäßige und im Allgemeinen wechseln zwetschenreiche Jahre mit solchen geringerer Ernteergiebigkeit ab, woran vorzugsweise die primitive Baumpflege Schuld trägt. Die bosnische Zwetschke, deren gedörrte Früchte weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt und gesucht sind, ist eine durch eine stete Auswahl von Söhlungen der besttragenden Bäume von der gewöhnlichen Hauszwetschke (*Prunus domestica* L.) unter dem Einflusse der ihr besonders zusagenden klimatischen und Bodenverhältnisse ausgebildete Zwetschenvarietät. Die Frucht derselben ist groß bis sehr groß, von außerordentlich ebler Form, mit einer tiefblauen, stark bedufteten Haut und festem, gelbem, zuckerreichem und sehr angenehm gewürztem Fruchtfleische.

Die in Bosnien producirten Zwetschen gelangen nur zum geringeren Theile, theils im Lande selbst, theils auf auswärtigen Obstmärkten im rohen Zustande zum Consum, während der weitaus größte Theil der jährlich geernteten Früchte zum Dörren, die geringere Waare aber zur Nus- oder zur Kastjabereitung (Slivovitz) verwendet wird. Das Dörrgeschäft wird zumeist von den Producenten selbst besorgt, die ihre Waare sodann auf den inländischen Marktplätzen an Händler absetzen, welche die Weiterbeförderung des Productes besorgen. Das Dörren selbst wird größtentheils noch auf den primitiven bosnischen Zwetschenbörröfen (Pušnicas) vorgenommen, von welchen die sehr conservative Bevölkerung, trotz der mehrfachen Mängel, die diesen Börröfen anhaften, nur schwer abzubringen ist. Um die bosnischen Börröfen zu verbessern, ließ die Landesverwaltung Reconstructionsversuche an denselben ausführen, die ein sehr günstiges Resultat ergeben haben. Auch wurden von der Landesverwaltung französische Dörrapparate „System

"Cazenille" eingeführt und an die Producenten gegen Abzahlung des Kaufpreises in Jahresraten, abgegeben. In Brčka und 14 weiteren Handelsplätzen Bosniens, wo sich der größte Theil des Pflaumenhandels concentrirt, wurden von der Regierung specielle Marktstatuten eingeführt, die darauf abzielen, daß nur gut gedörrte Waare zum Verkaufe gelangt.

Die von den Producenten auf den Markt gebrachte Dörrwaare wird in den Magazinen der Großhändler mit Hilfe eigens construirter Trieurs nach der Anzahl von Fruchtstücken, die auf ein halbes Kilogramm gehen, in mehrere Qualitäten sortirt. Die



Beim Rakija-(Slivovitz-)Brennen.

werthvollsten Qualitäten, wie die 60/65 und 70/75 stückige Waare, gelangen vorzugsweise in Kisten, die übrigen, welche die Hauptmasse bilden, in Säcken zum Export. Wie das Dörrgeschäft liegt auch die Musbereitung und das Brennen von Rakija (Slivovitz) in den Händen der Producenten, die diese Erzeugnisse, soweit sie nicht im Lande consumirt werden, dem Exporthandel zuführen.

Die Firma Weiß in München hat im Jahre 1888 in Brčka eine Conservernfabrik errichtet, in welcher die gedörrten und sortirten Früchte, um deren Haltbarkeit zu erhöhen und denselben eine gleichmäßig tiefdunkle Farbe zu verleihen, einem in Frankreich erfundenen Verfahren, „Etuavage“ genannt, unterzogen werden. Die Fabrik verarbeitet jährlich circa 10.000 Metercentner gedörrter Zwetschen.

Wie die Zwetschenkencultur in Bosnien, spielt der Weinbau in der Hercegovina eine sehr bedeutende Rolle. Von der gesammten, dem Weinbau zugewendeten Fläche von



6168·68 Hektar entfallen 5900·92 Hektar auf die Hercegovina und nur 267·75 Hektar auf Bosnien. Die in der Hercegovina dem Weinbau gewidmeten Flächen hatten vor der Übernahme der Verwaltung durch Österreich-Ungarn ein Ausmaß von 4403·14 Hektar, im Jahre 1898 bereits ein solches von 5900·92 Hektar, was einer Zunahme von 40 Procent entspricht. Der Weinbau in Bosnien nahm vor der Occupation eine Area von 121·36 Hektar ein, während im Jahre 1898 bereits 267·75 Hektar mit Wein bepflanzt waren, woraus eine Flächenzunahme von 120 Procent resultirt.

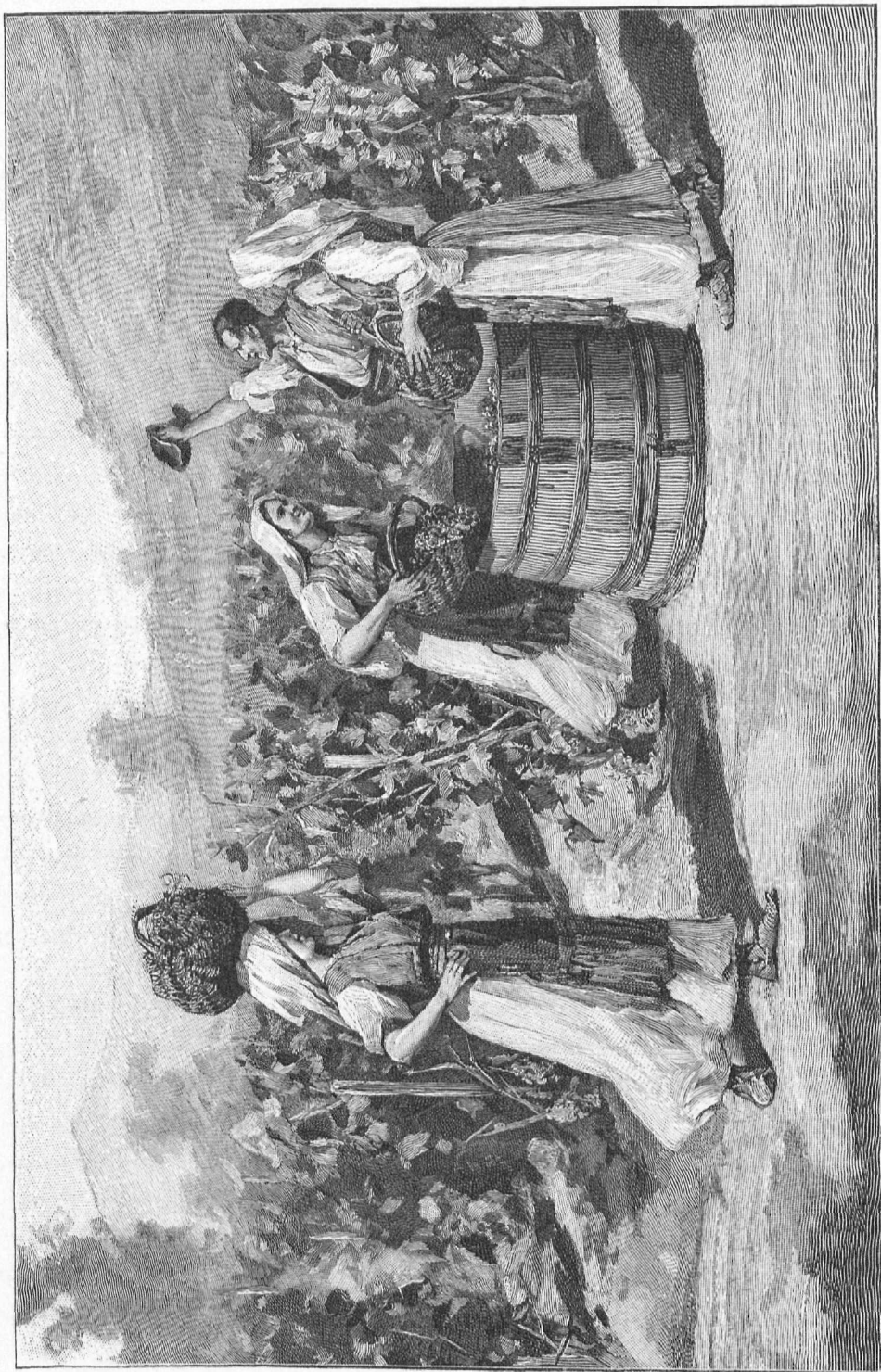
In der Hercegovina wird der Weinbau in den Bezirken Mostar (3029·42 Hektar), Ljubuški (1017·44 Hektar), Konjica (656·47 Hektar), Stolac (842·25 Hektar), Trebinje (267·85 Hektar) und Ljubinje (87·49 Hektar) betrieben, während die übrigen drei Bezirke, Gacko, Bilek und Nevesinje, weil zu hoch gelegen, die Nebencultur nicht mehr zulassen. Die Cultur selbst steht noch zum großen Theile auf einer niedrigen Stufe. Die Reben, im Bockschnitte mit kurzem Tragholz gehalten, werden in der Hercegovina meist ohne Pfähle gezogen. Einzelne Producenten beginnen jedoch, dem Beispiele der landesärarischen Obst- und Weinbaustationen in Mostar und Lastva folgend, bereits Nebpfähle einzuführen; die pfahllose Cultur wird mit der Zeit vollständig weichen müssen, da bei derselben keine sichere Bekämpfung der *Peronospora* möglich ist. Von der *Phylloxera* ist das Occupationsgebiet bisher ganz verschont geblieben.

Unter den Weißweinsorten der Hercegovina steht die Žilavka obenan. Zu den besseren weißen Kelterforten werden noch die Krkošija, Rezakija, Vena, Jajčka und der weiße Pošib gerechnet. Der Mirisavac hat ausgesprochenen Muskatellergeschmack. Von den rothen Keltertrauben sind die Skadarka und die Blatina die werthvollsten. Eine zwar kleinbeerige, aber sehr reichtragende Rothweinsorte ist die Dručevka.

Die in der Hercegovina gezogenen besseren Tafeltraubensorten zeichnen sich durch einen hohen Zuckergehalt und feinen Geschmack aus. Sie dürften berufen sein, schon in der nächsten Zeit auf den Märkten der nördlichen europäischen Städte als Frühtrauben eine bedeutende Rolle zu spielen. Schon das von Goethe übersezte Gedicht „Des Prinzen Mujo Rantheit“ rühmt die Vorzüglichkeit der Mostarer Trauben.

Die hercegovinischen Weine, welche allgemein als „Mostarer“ bezeichnet werden, haben den Charakter der südlichen Weine, sind alkoholreich und säurearm, mit hohem Extractgehalt und, bei entsprechender Kelterpflege, auch mit angenehmer Blume. Die mittlere Weinproductionsmenge beläuft sich auf circa 30.000 Hektoliter, wobei aber zu bemerken ist, daß ein sehr großer Theil der Trauben im frischen Zustande zum Consum gelangt.

Durch das Vorbild der landesärarischen Obst- und Weinbaustationen angeeifert, haben in neuerer Zeit intelligentere einheimische Weinproducenten in großem Stile musterhaft angelegte Kellereien errichtet, in welchen nicht nur die eigene Lese, sondern auch



Reinle in der Herregotina.

große Quantitäten bei kleineren Weinbauern vom Stocke ab angekaufter Trauben vermaischet und eingekellert werden. Die auf diese Weise hergestellten Weine haben auch außerhalb des Landes Eingang gefunden und erfreuen sich einer sehr lebhaften Nachfrage.

Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß die Rebe in der Hercegovina ein hochwerthiges Product zu liefern vermag. Durch längeres Hängenlassen der Trauben am Stocke wurden an der Obst- und Weinbaustation in Mostar auch von einheimischen Rebsorten Producte erzielt, die dem Tokajer oder den südfrenzösischen schweren Weißweinen nicht im geringsten nachstehen. Die edelsten Weine, welche in der Hercegovina vorkommen, werden von den einheimischen Rothweinsorten Stadarfa und Blatina und von der Weißweinsorte Žilavka und der importirten Sorte Muscat-Lunel gewonnen. Das Product der Stadarfatraube gibt bei sorgfältiger Kelterung und Kellerpflege einen äußerst harmonischen, milden, tanninreichen, vollfarbigen Wein mit einer an die schweren Bordeauxweine erinnernden edlen Blume. Der Blatinawein, welcher im Allgemeinen ein gleich werthvolles Product wie der Stadarfawein darstellt, zeichnet sich ebenfalls durch einen hohen Farbstoff- und Tanningehalt aus und besitzt einen mehr an die Burgunderweine erinnernden Charakter. Die Žilavkaweine sind ausnehmend mild, dabei sehr stark — es kommen bei normaler Lese und vollständig vergohrenen Weinen Alkoholgehalte von zwölf und mehr Procent vor — und weisen eine sehr feine, schwach an die Muskatellerweine erinnernde Blume auf. Das edelste und hochwerthigste Product, welches in der Hercegovina gewonnen wird, liefert die Muscat-Lunel-Traube. Diese Rebsorte ist außer auf den landesärarischen Obst- und Weinbaustationen noch wenig verbreitet, erweist sich aber zur Gewinnung schwerer bouquetreicher Dessertweine von unschätzbarem Werthe. Die am Stocke bis zur Rosinenbildung hängen bleibenden Trauben dieser Sorte liefern einen äußerst milden, alkoholreichen, tiefgelben Wein mit einem dieser Sorte speciell eigenen Muskatellergeschmacke, welcher deutlich, ohne aber störend zu wirken, von der Süße des Weines absticht.

Neben dem Pflaumen- und Weinbau hat noch die Apfel-, Birn-, Wallnuß-, Kastanien- und Feigencultur größere Ausdehnung aufzuweisen.

Die erstangeführten zwei Kernobstsorten werden sowohl in Bosnien, als auch in der Hercegovina gezogen, aber zum größten Theile noch in weniger edlen Localsorten. Während das Sommerobst an Äpfeln und Birnen vorzugsweise aus der Hercegovina herrührt, liefert Bosnien vorwiegend die spätreifenden Früchte. Das erzeugte Kernobst wird im Lande selbst consumirt und zwar zum überwiegenden Theile in rohem Zustande; die Birnen werden ganz oder in Hälften gebörst. Außerdem wird aus den Äpfeln und Birnen stellenweise auch eine Art Mus bereitet, das aber blos für den eigenen Bedarf dient und im Handel nur selten vorkommt.

Die Feigencultur wird bloß in den Weinbaugebieten der Hercegovina betrieben, wo die Feigenbäume in den Weingärten und an den Feldrändern, ferner auch in Hausgärten in großer Zahl vertreten sind. Die Feigen gelangen zum weitaus größeren Theile in frischem Zustande zum Consum. Das Dörren derselben wird nur im kleineren Maßstabe betrieben. Der Walnußbaum findet sich im ganzen Occupationsgebiete zerstreut vor. Seine Früchte sind von mittlerer Größe und werden nicht nur im Lande abgesetzt, sondern auch in nicht unbedeutenden Quantitäten exportirt. Ähnliches gilt von der edlen Kastanie, welche in größerer Ausdehnung selbst waldbildend, namentlich in den Bezirken Cazin, Trebrenica, Bosnisch-Gradiška, Krupa und Konjica vorkommt. Die Pfirsich- und Aprikosencultur ist gering, doch beginnt die Bevölkerung der weinbautreibenden Gebiete der Cultur dieser beiden edlen Obstarten mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Das Gleiche gilt von dem Mandelbaum, welcher nur für die Hercegovina in Betracht kommt, und bei dessen Ausbreitung namentlich auf die weichschaligen Sorten Gewicht gelegt wird. In geschützter Lage, namentlich in den Bezirken Mostar, Stolac und Trebinje gedeiht der Ölbaum, doch ist die Cultur desselben noch wenig verbreitet. Schließlich ist noch der Granatbaum zu erwähnen, welcher mit Ausnahme der höher gelegenen Gebiete in der ganzen Hercegovina im halbwildem Zustande anzutreffen ist.

Die Gemüsecultur stand vor der Occupation auf einer sehr niedrigen Stufe, jetzt wird sie jedoch in ziemlich ausgedehntem Maße betrieben und auch feinere Sorten gebaut. Eine Reihe von Gemüsearten und Varietäten wurde von Soldaten, Colonisten und Beamtenfamilien eingeführt. Die Spargel- und Erdbeierzucht hat durch die landesärarischen Stationen Eingang gefunden. Auch die Bulgaren, welche als geschickte Gemüsezüchter bekannt sind und in der Nähe größerer Städte nicht unbedeutende Flächen mit Gemüse bebauen, haben nicht wenig zur Hebung dieser Cultur beigetragen.

Von der Landesverwaltung wurden in Dervent, Mostar und Laskva Obst- und Weinbaustationen errichtet, welche für diese Culturzweige dieselbe Aufgabe zu erfüllen haben, wie die landwirthschaftlichen Stationen für Ackerbau und Viehzucht. Neben den Obst- und Weinbaustationen bestehen noch in Travnik, Brezovopolje, Dragaljevac, Banjaluka, Foynica, Konjica und Trebinje landesärarische Obstbaumschulen, welche die Aufgabe haben, für die betreffenden Gebiete sowohl veredelte Obstbäume als auch Wildlinge und Edelreiser zu produciren und in gleicher Weise wie die Obst- und Weinbaustationen an die Bevölkerung abzugeben. Ueberdies befinden sich im Occupationsgebiete 16 Gemeinde- und Vereinsbaumschulen. Die Vermehrung und Vertheilung der Obstbaumsehlinge findet nach den Bestimmungen des von der Landesregierung festgesetzten Landes-Obstproductionsplanes statt.

In einer Reihe von Bezirken, welche sich für die Seidenraupenzucht eignen, wurden behufs Heranzucht von Maulbeersehlungen auch Maulbeerbaumschulen errichtet.

Auch die Obst- und Weinbaustation in Dervent, sowie die landesärarischen Obstbaumschulen in Dragaljevac und Trebinje befaßten sich mit der Aufzucht von Maulbeerbäumchen.

Von den Obst- und Weinbaustationen und den Obstbaumschulen wurden bisher an die Bevölkerung theils unentgeltlich, theils zu sehr mäßigen Preisen 228.000 Stück veredelte Obstbäume, 453.000 Stück Maulbeerbaumsetzlinge, 337.000 Stück Obstwildlinge, 165.000 Stück Edelreiser und 1.455.000 Stück Reben abgegeben. Die Production an Pflanzmaterialie wird, sobald sämtliche Anlagen den vollen Betrieb erreicht haben werden, auf 200.000 Stück Obstbaumveredlungen und 2.000.000 Schnittreben pro Jahr gesteigert werden können.

Auf die Hebung des Obst- und Weinbaues wird seitens der Landesverwaltung auch noch durch die alljährliche Veranstaltung fachlicher Kurse und durch die Prämiiung der bestangelegten und -gepflegten Weingärten, sowie reingefelterter und bestgeschulter Weine hingewirkt.

Die Einführung einer rationelleren Weinbereitung wird auch dadurch zu fördern getrachtet, daß die Anschaffung sowohl von Weinfässern, wie auch von modernen Kellergeräthen, wie Weinpressen und Traubenmühlen zc. in analoger Weise wie dies bei Ackergeräthen der Fall ist, seitens der Regierung durch Bewilligung der Rückzahlung des Kaufpreises in Jahresraten ermöglicht wird.

Eine besondere Sorgfalt wird seitens der Landesverwaltung auch der Bekämpfung von Obst- und Rebschädlingen zugewendet, indem die Bevölkerung zum rechtzeitigen Ablesen von Insecteneiern und Raupennestern zc. verhalten wird. In den Weingebieten werden behufs erfolgreicher Bekämpfung der *Peronospora viticola*, welche namentlich in der Hercegovina in den letzten Jahren aufgetreten ist, von der Landesverwaltung sowohl das Kupfervitriol, als auch die Berstäubungsapparate für ärmere Weinproducenten unentgeltlich, für wohlhabendere gegen Ersatz des Selbstkostenpreises, zur Verfügung gestellt.

### Forstwirthschaft.

Der eingeborne Bauer Bosniens und der Hercegovina war bis vor kurzer Zeit in erster Linie Hirt und ein möglichst großer Viehstand der Inbegriff der Wohlhabenheit. Die großen Heerden aber brauchten Weide; immer neue Waldstrecken wurden zu diesem Zwecke gelichtet oder niedergebrannt, die Hochwaldgrenze unaufhaltsam weiter von den menschlichen Ansiedelungen zurückgedrängt. Niemand erhob sich, um dieser Verwüstung Einhalt zu gebieten. Grundherrliche Rechte auf den Wald gab es, wenigstens zur Zeit der ottomanischen Verwaltung, nicht, und wenn auch hie und da der Versuch gemacht wurde, solche Rechte sich anzumaßen, konnten sie auf die Dauer doch nicht behauptet werden. Denn nach landläufiger Auffassung, die auch die theoretische des Scher'i-Rechtes für sich

hatte, stand die Waldnutzung jedermann, nämlich einem jeden aus einer bestimmten Gemeinde oder Gegend, in unumschränktem Maße frei, insolange nur der communistische Charakter der Nutzung unangetastet blieb. Auch in das spätere türkische Forstgesetz ging das Waldnutzungsrecht der Landheimischen, zumal das Weiderecht, nur als eine unbestimmte Gestattung über. Zwar verbot das Gesetz die Waldbrandlegung und belegte den Forstfrevel mit sehr hohen Strafen und Schadenersatz-Verpflichtungen; aber das Gesetz, das der Sultan im fernen Stambul schuf, kam der bäuerlichen Bevölkerung nicht einmal zur Kenntnis, und so führte der Viehzüchter, welcher nur den Stückbestand seiner Heerden zu vergrößern trachtete, gegen den heimischen Wald einen Vernichtungskrieg, wie er rücksichtsloser gegen wilde Thiere nicht geführt werden kann.

Dieses unverständige Verhalten mußte in der Hercegovina bei der eigenen Beschaffenheit der in diesem Lande überwiegend verbreiteten Kalkböden, die nur unter dem Schutze einer ständigen Pflanzenbedeckung ihre leichte Krume zu bewahren vermögen und durch den Einfluß größerer Trockenheit und der Dürre sehr zu leiden haben, zur Verkarstung führen. In Bosnien dagegen erhielt sich Dank dem glücklichen Umstande, daß hier der Untergrund größeren Theils die Erhaltung eines fruchtbaren Obergrundes begünstigt, der mißhandelte Wald wenigstens als Buschwald. Selbst in den bosnischen Kalkgebirgen, insbesondere in jenen, die sich nördlich der Linie der größten Erhebungen ausbreiten, treten in Folge günstigerer jahreszeitlicher Vertheilung der Niederschläge die Karsterscheinungen milder auf.

Die mit Wald bestandene Fläche nimmt in Bosnien 2,233.210 Hektar, demnach rund 53 Procent der Gesamtfläche dieses Landes ein. Bosnien ist daher an Waldboden reicher als irgend ein Land der österreichisch-ungarischen Monarchie, reicher als irgend ein Land Europas. Selbst den Reisenden, die Bosnien nur von den fahrbaren Communicationen aus überblicken, fällt das überreiche Vorhandensein von Waldboden auf. Da aber von diesen Communicationen aus meist nur die früher erwähnten Buschwaldungen sichtbar sind, erwacht der Zweifel, ob Bosnien wohl auch reich an Hochwald sei. Allerdings ist die Verbreitung der Buschwälder sehr groß, indem diese Wälder (einschließlich der in Überführung in den Niederwald-Betrieb begriffenen und der in Verhegung befindlichen Buschwälder) 732.237 Hektar oder rund  $17\frac{1}{2}$  Procent der Oberfläche Bosniens einnehmen. Die Ausbreitung der für die klimatische, hydrologische, hygienische und forstwirthschaftliche Bedeutung eines Landes so wichtigen Kategorie der geschlossenen Hochwälder ist aber noch größer. Der räumliche Antheil dieser Wälder beträgt in Bosnien 1,500.973 Hektar oder rund 36 Procent seiner Gesamtfläche; Bosnien würde daher schon im Besitze dieser Wälder allein zu den bestbewaldeten Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie und auch Europas zählen. Dagegen hat das südliche Schwesterland Bosniens, die



Hercegovina, heute, abgesehen von 261.577 Hektar Buschwälder (in welcher Fläche auch die in Überführung in Niederwald begriffenen und die in Verhegung befindlichen Buschwälder inbegriffen sind) nur mehr 86.798 Hektar geschlossene Hochwälder. In Bosnien und der Hercegovina zusammen nehmen die Hochwälder 1,587.771 Hektar oder rund 31 Procent und die Buschwaldungen (einschließlich der in Überführung in den Niederwald-Betrieb begriffenen und der in Verhegung befindlichen Buschwälder) 993.814 Hektar oder rund 23½ Procent der ganzen Area beider Länder ein. Der ganze Waldstand Bosniens und der Hercegovina beträgt 2,581.585 Hektar oder rund 50 Procent der Gesamtoberfläche dieser Länder.

Nach Besitzkategorien vertheilt sich der ganze Waldstand Bosniens und der Hercegovina auf 2,029.815 Hektar Staats- und 551.770 Hektar Privat- und Wärfbesitz. Diese Scheidung des Waldbesitzes nach Staatsbesitz einerseits, Privat- und Wärfbesitz andererseits ist nicht etwa, wie noch heute vielfach irrtümlich verbreitet ist, eine willkürliche, vage, sondern eine bereits im ganzen Ländergebiete nach Recht, Gesetz und Billigkeit vollzogene. In der zuletzt erwähnten Hinsicht wurde in den überwiegenden Fällen, wo das Recht der Anspruchwerber auf das Waldbland zweifelhaft war, von dem Grundsatz ausgegangen, Waldbland, das sich zur Arrondirung des von ihm vielfach durchsetzten Privatbesitzes eignet, abzutreten. Dadurch erhielt die Waldbesitz-Regulirung ein über das forstliche Interesse hinausgehendes, wirtschaftliches und selbst politisches Interesse, und unverkennbar ist es diesem umsichtigen Vorgange zuzuschreiben, daß die bei der Besitzergreifung Bosniens und der Hercegovina durch Österreich-Ungarn vorgefundenen verworrenen Waldbesitz-Verhältnisse in kaum drei Pentaden zur vollen Befriedigung der Bevölkerung geordnet wurden.

Zur Fixirung der durch die Waldbesitz-Regulirung geschaffenen Ordnung werden die Grenzen der Staatswaldungen in einfacher, jedoch vollkommen genügender Weise vermarktt. Gegenwärtig befinden sich in Bosnien 1,363.120 Hektar, in der Hercegovina 83.246 Hektar, daher in beiden Ländern zusammen 1,446.366 Hektar geschlossene Hochwälder in der Hand des Staates, eine Thatfache, die für den Dienst, welchen bekanntermaßen vor allem der hochstämmige Wald der Wohnlichkeit und der Culturfähigkeit eines Landes leistet, von höchster Bedeutung ist.

Die Hochwälder sind heute fast ausnahmslos auf die Erhebungen des Bodens zurückgedrängt. Sie sind daher, entsprechend dem Gebirgsbaue in Bosnien und der Hercegovina, der aus einer Reihe paralleler, von Nordwest nach Südost streichender Ketten besteht, nach dieser Streichrichtung in langgezogenen Flächen über das Land verbreitet. Diese Flächen schwellen, wo sich der Gebirgsbau plateauartig gestaltet, wie dies namentlich im südöstlichen Balkengebirge der Fall ist, auch zu beträchtlicher Breite an.

Ausgedehnte Hochwäldungen besitzen in Bosnien namentlich: die Gebirgsketten zwischen dem Una- und Sanaflusse, die zum Plivaflusse und zum linken Ufer des Vrbasflusses zwischen Jajce und Gornji Vafuf gravitirenden Gebirgshänge, die unter dem Sammelnamen „bosnisches Erzgebirge“ bekannten Gebirge um Fojnica, die durch die Höhenpunkte Igman, Bjelašnica und Treskavica charakterisirten Gebirgsstöcke, die ostwärts Sarajebos sich erhebende Jahorina- und Romanja Planina mit dem Črni Vrh, die Gebirge und Hochebenen zwischen dem Žepach, dem Zabar-, Drinjača-, Krivaja- und Gostovićflußgebiete, die zu den Gewässern Ugar, Vrbanja und Ufara gravitirenden Gebirge, die Berglandschaften im Quellengebiet der Ukrina einerseits, des Žošavka- und des Turjanicabaches andererseits und schließlich die Gebirgsinseln im Norden des Landes: Kozara-, Prozara-, Gumjera-, Motajica-, Vučjač-, Ozren- und Majevica-Planina. In der Hercegovina sind die Hochwälder hauptsächlich auf den östlichen Theil dieses Landes beschränkt.

Acht Baumarten sind es, die in den Hochwäldern Bosniens und der Hercegovina die Herrschaft führen. Die Stieleiche im Niederungslande, wo sie ihr Optimalgebiet hat, und auf den wärmeren Lehnen des Hügel- und Berglandes; die Traubeneiche hauptsächlich auf den zahlreichen und mächtigen Serpentin- und Gabbrozügen Bosniens, auf den theils diesen Zügen angelagerten, theils im Inneren Bosniens und der Hercegovina vorkommenden Fels- und jungtertiären Gebirgsbildungen, schließlich auf allen paläozoischen Erhebungen dieser Länder; die Buche in erster Linie auf allen Kalkgebirgen, übrigens auf allen anderen Erhebungen mittlerer Höhe und von diesen auch auf die schattseitigen Lehnen des Berg- und Hügellandes hinabsteigend; die Tanne längs der Zone der höchsten Erhebungen (ober der Wasserscheide zwischen Pontus und Adria) und auf allen sonstigen höheren Bergen, insbesondere den Kalk-Hochplateaux; die Fichte auf den frischeren Böden der Tannenregion, aber auch in tieferen Lagen in compacter Vereinigung und zwar auf den durch reichlichere Wasserführung ausgezeichneten Werfenerchiefern; die Schwarz- und Weißkiefer mit Vorliebe auf den Kuppen, Rücken und Sonnseiten der Serpentin- und Gabbrozüge Bosniens, weiters auf allen Kalkgesteinen Südost-Bosniens und der Hercegovina, insbesondere auf allen dürftigen Standorten; die Panzerkiefer sowohl in den rauhen und felsigen Hochregionen, als auch in den tieferen und geschützteren Lagen im Norden und Nordosten der Hercegovina und auf der Bjelašnica bei Džančac in Bosnien. Alle diese Baumarten sind in den urwaldartigen Hochwäldern von ganz ungewöhnlicher, völlig gigantischer Stärke und Höhe. Sie bilden theils reine, theils gemischte Bestände.

An der Bildung der Buschwälder nehmen meist sehr viele Holzarten in überaus mannigfacher Mischung theil. In diesen Wäldern ist, und zwar in Bosnien der gemeine Haselstrauch und in der Hercegovina die Duinohainbuche fast überall zu finden.

Der bedeutende Waldstand in Bosnien und der Hercegovina drängte naturgemäß dahin, alsbald durch Schaffung einer Forstverwaltung für seine Erhaltung, rationelle Bewirthschaftung und Nutzbarmachung Sorge zu tragen. Zur Heranbildung eines den besonderen Verhältnissen Bosniens und der Hercegovina und den Bedürfnissen des dortigen Staatsforstdienstes entsprechenden Forstschuß- und technischen Hilfspersonales wurde der technischen Mittelschule in Sarajevo eine forstliche Abtheilung angeschlossen.

Die dringendste Aufgabe der Forstverwaltung war es, mit Rücksicht auf alle concreten Verhältnisse wirthschaftlicher und politischer Natur Mittel und Wege zu suchen, um der bei der Besitzergreifung Bosniens und der Hercegovina vorgefundenen sinnlosen Holzverschwendung und barbarischen Zerstörung der Wäldungen zu Gunsten vorübergehenden Fruchtbaues und maßloser Weidewirthschaft Schranken zu setzen. Es wäre zu weitläufig, hier alle die mannigfachen Maßnahmen anzuführen, die zum Zwecke des Waldschuzes ergriffen wurden. Sie alle zielen darauf hin, das waldculturfeindliche Beholzungs- und Weiderecht der bäuerlichen Bevölkerung, dem eine Grenze zu ziehen das türkische Forstgesetz anterlassen hatte, nach Thunlichkeit einzuschränken. In diesem Sinne wird auch nach Maßgabe der Umgestaltung der bäuerlichen Wirthschaft fortwährend weiter gearbeitet, um an Stelle ungezügelter Ausbeutung einmal ein fixes Jahres- oder Periodenquantum treten lassen zu können, das dann aber auch nur einem bestimmten Walde aufgelastet werden soll.

Die infolge des intensiveren Waldschuzes zunehmenden Forstfrevel-Bestrafungen machten auch eine Reform der betreffenden Bestimmungen des von der österreichisch-ungarischen Verwaltung übernommenen türkischen Forstgesetzes nothwendig. Denn dieses Gesetz bestimmte selbst für geringe Vergehen so draconische Strafen und Ersäße, daß durch ihre Anwendung die wirthschaftliche Existenz der Freveler gefährdet worden wäre. Die neue Norm spricht für die verschiedenen Arten der Vergehen einen größten und einen kleinsten Straßatz aus und setzt dadurch die Behörde in die Lage, das Strafmaß den speciellen Umständen des Falles und der Persönlichkeit des Frevelers anzupassen. Der Ersatz des durch den Frevel verübten Schadens wird auf Grund gewisser Tarife berechnet und besonders ausgesprochen. Im Falle der Zahlungsunfähigkeit des Frevelers müssen die einzubringenden Waldschaden-Ersätze durch Arbeitsverrichtungen bei den Waldmeliorationen abgeleistet werden, und gerade diese Waldschaden-Ersatzart trägt nicht wenig zur Verminderung der Forstfrevel bei. Originell, und den besonderen Verhältnissen Bosniens und der Hercegovina entsprechend, ist auch die Bestimmung, daß für den Fall als der Urheber eines Waldbrandes nicht ermittelt werden kann, diejenige Gemeinde, in deren Markung der Brand ausgebrochen ist, den hierdurch verursachten Schaden zu

erzeugen, die Waldbrand-Fläche mit einer Umzäunung zu versehen und diese so lange zu erhalten hat, als die betreffende Fläche aus Rücksichten für die Waldverjüngung in Schonung bleibt. Seit der Anwendung dieser Bestimmung haben die Waldbrandlegungen zum Zwecke der Gewinnung von Weideland fast ganz aufgehört.

Bei dem Umstande, daß auf den durch die Waldbesitzregulirung neugeschaffenen Privatwaldungen die bestehenden Ameten- und Waldbenützungsrechte haften blieben und ohne tief gehende Störung der ganzen Wirthschafts- und Rechtsordnung haften bleiben mußten, machte sich alsbald das Bedürfniß fühlbar, Bestimmungen für die nachhaltige Bewirthschaftung dieser Waldungen zu erlassen. Den Waldeigenthümern ist die Verpflichtung auferlegt alles zu unterlassen, wodurch den Mitberechtigten (den Ameten und den Eingeforsteten) der Genuß der ihnen zustehenden Rechte gefährdet werden könnte. Anderseits ist den Berechtigten untersagt, durch übermäßige Nutzung oder frevelhafte Handlungsweise den Waldzustand nachtheilig zu verändern. Der Aufforstung dieser Waldungen wird besondere Aufmerksamkeit zugewendet und diese, wenn nothwendig, auch imperativ durchgeführt.

Bei der Bewirthschaftung der Staatswaldungen mußten zwei Thatfachen ins Auge gefaßt werden: das ausgedehnte Vorhandensein der Buschwälder und der große Reichthum an überalten Hochwäldern mit ihrem großen, todtten Holzcapitale.

Die Buschwälder werden, so lange die bäuerliche Landwirthschaft in Bosnien und der Hercegovina so unentwickelt wie jetzt dasteht, dieser stets mit Futterlaub und Laubheu ausbelfen müssen; sie werden dem Lande, dessen Grasproduction in Folge ungünstigerer jahreszeitlicher Vertheilung der Niederschläge und höherer sommerlicher Wärme immer eine beeinträchtigte oder doch gefährdete bleiben wird, ihre Hilfe überhaupt niemals ganz versagen dürfen. Infolgedessen richtet sich das Streben der Forstverwaltung darauf, die Buschwälder so zu gestalten, daß sie ein möglichst großes Quantum an Futterlaub und Laubheu liefern können, also Niederwälder, oder niederwaldbartige Mittelwälder zu erziehen. Insbesondere in den Karstgegenden wird die Erziehung solcher Waldformen aus den vorhandenen Laubwaldbresten durch Resurrectionshiebe angestrebt, weil sich hier die ganze Existenz der bäuerlichen Bevölkerung auf die Viehhaltung gründet. Allerdings braucht der Karstbauer auch Holz, aber er ist nie durch lange und dicke Bäume verwöhnt worden; er weiß sich selbst für seine Bau- und Werthholzbedürfnisse mit geringeren Dimensionen zu behelfen, und Reiser sind ihm ein ganz werthvolles Brennmaterial. Futterlaub und Laubheu aber sind die Existenzbedingungen seines Viehstandes und damit auch die seines ganzen Hausstandes. Die Sanirung des Karstübels könnte daher, auch abgesehen von den unerschwinglichen Kosten, nie nach dem idealen Programme ausgedehnter Beforstung mit Hochwald vorgenommen werden. Die Absicht muß vielmehr darauf gerichtet sein, in kürzester Zeit

(und auf die billigste Weise) vor allem das dringende Bedürfnis der Karstbevölkerung an Futterstoffen für ihre Heerden zu befriedigen. Wo, wie in Nordbosnien, auf mineralisch kräftigem Boden, in compacterer Vereinigung Buschwaldungen mit reiner oder vorzugsweiser Eichenbestockung vorkommen, wird, soweit es die Verhältnisse zulassen, ihre Umwandlung in Eichenlohwaldungen, also ebenfalls in Waldungen mit niedrigem Umtriebe, vorgenommen, deren Zweck aber nicht die Production von Laub und Holz, sondern die Gewinnung einer vorzüglichen Eichenrinde ist. Diesem Zwecke wurden bereits viele tausende Hektar ehemaliger Eichenbuschwaldungen zugeführt und werden nach Thunlichkeit auch noch weitere zugeführt werden, nicht so sehr wegen der Rente für die Forstfinanzen, als wegen des bedeutenden Arbeitsverdienstes, den die Gewinnung und der Transport der Rinde, die Verwendung des Schälholzes, sowie die Bestandespflege der betreffenden Waldungen der Bevölkerung bieten.

Hinsichtlich der Hochwaldungen handelte es sich vor allem darum, die in mehrhundertjährigen Baumriesen aufgestapelten Holzschätze zur Nutzung und Verwerthung zu bringen. Die Forstverwaltung konnte an eine einträgliche Nutzbarmachung der Urwaldvorräthe aber erst dann denken, als sich das Eisenbahn-Netz im Lande entwickelte. Wohl ist nun durch die Endstationen dieses Netzes im Norden und Süden (Bosnisch-Brod und Metkovich), Bosnien und die Hercegovina mit dem Weltmarkte in Verbindung gebracht, und auch ein neuer günstiger Weg (über Ragusa) wird alsbald zu diesem führen. Dennoch erfordert die Erschließung dieser Waldungen im großen Stile wegen ihrer meist großen Entfernung von dem Bahnnetz bedeutende Capitalien. Daher wurde der Forstverwaltung die vortheilhafte Verwerthung der Nadelholzer nicht leicht. Die Großindustriellen beobachteten anfangs eine verschiedenen Motiven entspringende Zurückhaltung. Endlich kam es zu einer Action beim Eichenholze in den den allgemeinen Communicationen am nächsten liegenden Waldtheilen. Nach und nach wurden aber auch immer weiter entfernte Waldungen einbezogen. Heute sehen wir die Zeit nicht mehr ferne, wo in allen Eichenwaldungen des Landes der jährliche Holzzuwachs die Kernfäule übersteigen wird. Am schwierigsten gestaltete sich die Verwerthung der weit abseits in den höheren Gebirgslagen aufgestapelten Nadelholzschätze. Dort, wo sich diese Schätze auf Kalkgebirgshöhen befinden, und dies sind die überwiegenden Fälle, gestaltet sich bei der eigenthümlichen Oberflächengestaltung der Kalkgebirge in diesen Ländern die Holzbringung zu einer wahren Kunst. Und dennoch hat auch schon die Nutzung des todtten Nadelholzcapitals, dank dem Umstande, daß die Forstverwaltung theilweise die Fällung und den Transport des Holzes selbst in die Hand nahm, theilweise Waldbahnen schuf, ganz bemerkenswerthe Fortschritte zu verzeichnen. Auch das Aschenbrödel unter den Holzarten, die Buche, findet eine von Jahr zu Jahr steigende mercantile Verwerthung. Bedeutende Quantitäten

Buchenholz, in Form von Kohle, verbraucht die moderne Montanindustrie des Landes. Die bosnisch-hercegovinischen Staatsbahnen verwenden fast ausschließlich (imprägnirte) Buchenholzschwellen.

Mit dieser Entwicklung des Forstnutzungsbetriebes ging die Schaffung moderner Holzindustrieanlagen Hand in Hand.

Die Ausnutzung der Waldungen ist überall sowohl nach der Menge, als auch nach der Art ihrer Ausführung eine conservative. Für jene Waldungen, deren Nutzbarmachung im Großen erfolgen soll, werden vorher forstliche Wirthschaftspläne aufgestellt.

Die Verjüngung der Eichenwaldungen erfolgt fast ausschließlich, die der Buchenwaldungen durchgehends auf natürlichem Wege. Die Neubegründung der Nadelholzwaldungen wird durch Naturbesamung und durch künstliche Aufforstung bewerkstelligt. Die Aufforstung alter Blößen, herabgekommener Weiden und öder Flächen ist schon seit längerer Zeit im Zuge, desgleichen die bereits angeführte planmäßige Resurrection und Verhegung von Buschwäldern und bebuschten Karstflächen zum Zwecke ihrer Umwandlung in gutwüchsige Nieder- oder niedermalbartige Mittelwaldungen; die vorhandenen Lücken werden mit Schwarzföhren ausgepflanzt.

Aus dem bis nun Gesagten geht hervor, daß auch in Bosnien und der Hercegovina das Dornröschen Forstwirthschaft aus dem Schlafe geweckt wurde. Mit Herzhaftigkeit und Energie wurde es vor allem den Ranken chaotischer Waldbesitzverhältnisse und wilder Waldvernichtung entrisen, und mit Klugheit und Beharrlichkeit wird daran gearbeitet, es auch von dem Drucke der Waldbenutzungsrechte zu befreien. Reassumiren mir weiter: Die Vermarkung, die Aufnahme und die Kartirung der Grenzen der Staatswaldungen ist schon sehr weit vorgeschritten, die Waldbestandsverhältnisse dieser Waldungen sind im allgemeinen ermittelt, die Resurrection herabgekommener Waldungen in nicht unbeträchtlichem Maße in Angriff genommen, die systematische Aufschließung der hochalterigen Holzschätze ist unter sorgfältiger Nutzbarmachung der Fortschritte der Technik im Gange, die Begründung neuer Waldungen erfolgt nach bestimmten Zielen, das Forstwarengewerbe ist in hoffnungsvollem Aufschwunge begriffen, der Forstverwaltungs- und Forstschutzdienst sind organisirt, die Heranbildung eines entsprechenden Forstschutz- und technischen Hilfspersonales ist gesichert, die Bestrafung der Forstdelikte und die Bemessung der betreffenden Waldschadenersätze ist in einer alle Verhältnisse berücksichtigenden Weise statuiert, schließlich die Bewirthschaftung und die forstpolizeiliche Überwachung der Privatwaldungen geregelt. So kann wohl mit Fug und Recht behauptet werden: In Bosnien und der Hercegovina befindet sich die Forstwirthschaft bereits auf allen ihren Gebieten auf den Bahnen gedeihlicher Entwicklung.

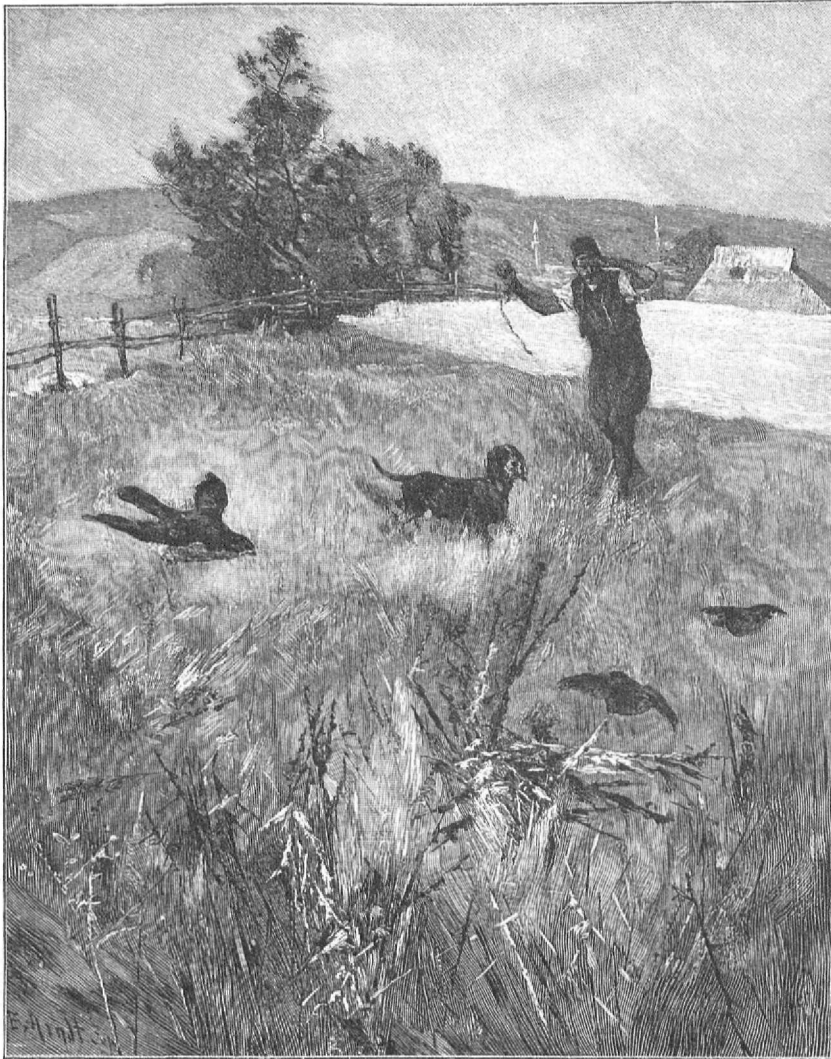


## Jagd und Fischerei.

Jagd. — Bildliche Darstellungen auf vielen Bogumilensteinen geben Zeugnis davon, daß die Jagd in Bosnien und der Hercegovina während des Mittelalters eine Blütezeit hatte, in welcher die Wälder den edlen Hirsch beherbergten. Noch jetzt werden im ganzen Lande „capitale“ Hirschstangen und Reste solcher gefunden. Ob die Jagd einst weibmännisch ausgeübt wurde, darüber fehlt jede Kunde. Bekannt ist nur, daß zur Zeit der Besitzergreifung dieser Länder durch Österreich-Ungarn jedermann nützliches Wild erlegen durfte, keine Schonzeit eingehalten und das Raubzeug mit wenig Nachdruck verfolgt wurde. Kein Wunder, daß unter solchen Verhältnissen der nützliche Wildstand stark gefährdet war. Infolgedessen ergriff die Landesverwaltung schon im Jahre 1880 und dann im Jahre 1893 Maßnahmen um die im allgemein-wirtschaftlichen Interesse begründete Erhaltung des nützlichen Wildes sicher zu stellen. Im Jahre 1893 folgte ein förmliches Jagdgesetz, worin der Charakter der Jagdgerechtigkeit, entsprechend den bestehenden Rechtsverhältnissen betreff des Grundes und Bodens in Bosnien und der Hercegovina, als Regal präcisirt und die Ausübung der Jagd an die Erwerbung einer Lizenz gebunden wurde. Zu den wichtigsten Bestimmungen des Jagdgesetzes gehört jene, wonach die Landesverwaltung im Interesse der Hebung der Nutzwildbahn ermächtigt ist, reservirte Jagdgebiete zu schaffen. Auf Grund dieser Bestimmung hat die Landesverwaltung bisher in verschiedenen Theilen des Landes zum Zwecke der Hebung des Gems-, Reh-, Kuer- und Birkwildstandes sechs Gebirgscomplexe, wovon sich zwei in der Hercegovina und vier in Bosnien befinden, im Gesamtflächenmaße von 250.000 Hektar in Hege gelegt und betreibt darin die Standerregelung vorläufig in eigener Regie. In diesen Schoncomplexen wird, selbstverständlich nur in bescheidenem Maße, auch der Bär und das Wildschwein gebuldet.

Über das Vorkommen der Wildarten in diesen Ländern ist Folgendes zu berichten: Die Gemse, welche eine ihrer Schwester in den Karpathen ähnliche Behaarung hat, findet sich außerhalb der staatlichen Wildbanngebiete in ansehnlicheren Beständen auch noch im Gebiete der Treskavica-, Visočica-, Belež-, Crvanj-, Ramešnica- und Todor planina, außerdem im Ugar- und Drinathale. Das vom Jäger gerne gesehene Schwarzwild kommt im Lande noch in vollständig ursprünglicher Wildheit vor; besonders zahlreich „steckt“ es in den Waldungen längs der serbischen Grenze, dann in jenen der Bezirke Žepce und Zenica. Das Reh ist meist „brav“ im „Wildpret“ und durch „capitale“ Gehörne ausgezeichnet. Der Hase kommt zwar im ganzen Lande, doch überall nur mäßig zum Abschusse; in der Hercegovina sind die Hasen auffallend kleiner als in Bosnien, was offenbar in der Armut der „Äsung“ in jenem Lande begründet ist.

Der „Balzgesang“ des Auerhahns ertönt überall in den höheren Gebirgslagen Mittel- und Südbosniens. Das Birkwild hat seinen sehr guten Stand in dem Gebiete zwischen der Malovan- und Čardak planina ostwärts von Glamoč. In diesem Gebiete



Falkenjagd: das Werfen des Sperbers auf Wachteln.

wurde auch schon wiederholt Rackelwild erbeutet. Das Haselhuhn kommt in fast allen nicht zu tief liegenden Waldungen Bosniens zahlreich vor. Das Rebhuhn ist zwar im ganzen Lande, jedoch nur in einzelnen Ketten verbreitet und bevorzugt die Gestrüppwälder in der Nähe von Culturgründen. Der hercegovinische Karst beherbergt in vielen Gegenden das Steinhuhn noch in so bedeutender Menge, daß es dort im Herbst

und Winter geradezu ein Volks-Nahrungsmittel und Exportartikel bildet. Die Wachtel, die hierzulande während des Frühjahrs geleglich geschonte Waldschnepper, ferner die gemeine Bekassine sind sowohl Durchzugs- als auch Brutvögel, und die Jagd auf sie bietet ein ungemein befriedigendes Ergebnis. Saatkänse sind in bescheidenen, Wildenten dagegen, namentlich in den „Blatos“ der Hercegovina in großer Menge vorhanden. Außer den mitteleuropäischen Wildtauben-Arten kommt auch noch die Felsentaube vor, welche mit der ganz gleich gefärbten halbwilden „Moscheetaube“ der Städte, auch den Winter im Lande zubringt.

Die behördlichen Prämienausweise über vertilgtes Raubwild verzeichnen für den Zeitraum von 1880 bis einschließlich 1897, gleich 18 Fahren, 1603 Bären und 12.544 Wölfe. Es gibt aber, namentlich in dem waldbreichen Bosnien, noch immer ziemlich viele dieser Raubthiere. Von sonstigem schädlichen Wilde sind noch häufig: der Fuchs, der Edel- und der Steinmarder, der Iltis, das Wiesel und der Dachs. Ebenso ist der Otter im ganzen Lande verbreitet.

An Raubvögeln ist das Land noch überreich. Mit Ausnahme der nordischen großen Edelfalken und der nordischen Eulen, dann zweier südlichen Adlerarten, finden sich sämtliche europäischen Tag- und Nacht-Raubvögel vor. Besondere Anführung verdient der starke und kühne Steinadler, die Geißel des Weideviehes; der schöne und gewaltige Bartgeier ist schon sehr selten geworden.

Die Jagd in Bosnien und der Hercegovina bietet also ziemlich reiche Abwechslung, erfordert aber in Folge des meist schwierigen Terrains eine nicht gewöhnliche Ausdauer und Genügsamkeit. Um den herkömmlichen Jagdunfug im Interesse der nützlichen Wildbahn einzuschränken, gestattet das Jagdgesetz vom Jahre 1893 die Jagd nur mit der Feuerwaffe und mit Ausschluß hochläufiger Brackier- (Wildboden-) Hunde. Ferner läßt es nur folgende Jagdarten zu: den Ansetz, die Pürsche, die Suche vor dem Hunde, das Erlegen des Auer- und Birkwibes zur Balzzeit und gelegentlich der Walbjagden im Herbst, schließlich das Anreizen des Haselhühnes. Die Abhaltung von Treib- und Kreisjagden bedarf in jedem einzelnen Falle der behördlichen Bewilligung. Auch ist das Fangen des nützlichen Wildes, das Jagen durch das „Ausgehen im tiefen Schnee“, das Treiben gegen die mit Schlingen verstellten Zwangwechsel und in unzugängliche Örtlichkeiten, das Schießen mit dem „Schirm“ oder der „Blende“ (Igram) auf Steinhühner, das Vernichten und Sammeln der Eier, schließlich das Ausnehmen der Jungen aus den Setz- und Brutstätten ausdrücklich verboten. Die Falkenjagd ist ein interessantes Überbleibsel aus ferner Vergangenheit und wird nur mehr ganz vereinzelt betrieben.

Da ferner durch die staatlichen Jagdreservate im Lande Centren mit besonderer Wildpflege geschaffen wurden und solche, wenn erforderlich, auf Grund des Jagdgesetzes

noch weiterhin geschaffen werden können, da ferner auch für das außerhalb der staatlichen Jagdreservate vorkommende Wild längere Schonzeiten festgesetzt sind und die Landesverwaltung die Ausrottung des Raubwildes systematisch betreiben und überdies durch Ertheilung von Prämien dazu aneifern läßt, so ist die Hebung des nützlichen Wildstandes, wenn auch erst nach einiger Zeit, aber doch ganz sicher zu erwarten.

Fischerei. — Die dem Jagdbetriebe so nahe stehende Fischerei wird von einem großen Theile der Bevölkerung Bosniens und der Hercegovina ausgeübt. Da es im ganzen Lande keine Teiche gibt, kann man die in Betracht kommenden Fische in drei



Harpunenfischerei auf dem Pliva See.

Gruppen theilen: in jene der Gerinne zum schwarzen Meere, dann jener zum adriatischen Meere, und in die der wenigen Seen und Blato's (Sumpffeen). Sämmtliche Zuflüsse zur Save sowie auch diese selbst können als recht fischreich bezeichnet werden. Die Bewohner dieser Gerinne sind nahezu dieselben, wie sie im Mittellaufe der Donau gefunden werden.

In erster Linie sind unter der gewöhnlichen Ausbeute: Welse, Karpfen, Hechte, Sterlete, Döf und Guchen zu nennen. Aber auch eine Menge minderwerthiger Fische wie Schleien, Weißfische, Barben werden hier gefangen. Wels und Guchen nehmen oft geradezu staunenswerthe Dimensionen an. Berühmt in dieser Hinsicht sind die riesigen Guchen der Drina und jene ungeheuren Welse, welche beim Zurücktreten der Überschwemmungsgewässer

der Save innerhalb des Labyrinthes der landesüblichen Gänge auf den Wiesen und Feldern von den stunden- und tagelang auf einem primitiven Dreifußstige ausharrenden Fischern mit dem Daubel gefangen werden.

Je weiter man gegen das Centrum und den Süden von Bosnien vordringt, indem man dem Laufe der Flüsse gegen das Quellgebiet folgt, desto vorherrschender wird das Auftreten des charakteristischsten Fisches des ganzen Landes: der Bachforelle. Ihr gefällt sich in den meisten Gerinnen ein anderer Edel Fisch, die Äsche, bei. Im Gebiete der Narenta vergrößert sich die Zahl der Salmoniden durch zwei endemische Arten mit köstlichem, röthlichgelbem Fleische und hervorragendem Wohlgeschmack. Hier kommt dann noch der Al hinzu, dessen häufigstes Auftreten in den Blato's bei Metković zu verzeichnen ist.

Ebenso wie die Fische des Vrbas und der Pliva sich in dem Jezero von Zajce gewissermaßen concentriren, ist auch der See von Vorka gefüllt mit den prächtigen Salmoniden der Narenta.

Endlich sind auch noch jene Fischchen erwähnenswerth, welche in großen Massen die Höhlen und unterirdischen Flußläufe des Karstes bewohnen und namentlich im Spätherbste, wenn die betreffenden Ebenen von diesen Wässern überschwemmt werden, den dortigen Bewohnern eine ebenso nahrhafte als delicate Speise liefern. Zum Fange derselben werden äußerst engmaschige, aber umso längere Seidenneze verwendet.

Im Übrigen bedient man sich sonst allgemein der Wurfneze, bei deren Handhabung von den Steilufern der Ströme aus die Bewohner große Geschicklichkeit bekunden. Jedoch werden mit denselben zumeist bloß minderwerthige Fischarten erbeutet.

Eine außerordentliche Übung und Fertigkeit beanspruchen die sehr beliebten und mit großem Erfolg in Anwendung stehenden Harpunen, mittelst welcher, namentlich zur Nachtzeit, die größeren Salmoniden und auch andere Fischarten gestochen werden. Schließlich sind Reusen von verschiedenartigster Form und Größe, welche an gewissen von den Fischern vorzüglich benützten Stellen der Flüsse und Bäche versenkt werden, allgemein in Anwendung, so insbesondere beim Kalfang im Utovo blato. Ein in allerjüngster Zeit ausgearbeitetes Fischereigesetz schreibt auf Grund der bisher gewonnenen Erfahrungen beruhende Schonzeiten für jede einzelne Fischart des Landes vor, wodurch der Devastation der hiesigen Fischgewässer vorgebeugt wird.

Zur Vermehrung der edelsten einheimischen und zur Einbürgerung besonders empfehlenswerther fremder Fischarten dient die seit 1894 bestehende ärarische Fischzuchtanstalt in Brelo Bosne bei Bad Kladje. Hier werden alljährlich ganz bedeutende Mengen von Bach- und Narenta-Forellen ausgebrütet, großgezogen und in die geeigneten Gewässer des Landes, namentlich dort, wo ein Rückgang des Fischreichtumes sich bemerkbar macht, vertheilt.

Seit dem Jahre 1894 wurde ungefähr eine Million Fische ausgelegt. In letzterer Zeit wurde die Anstalt wesentlich vergrößert, so daß das gegenwärtige Bruthaus zur Aufnahme von zwei Millionen Fischeiern ausreicht. Das zur Speisung desselben erforderliche Wasser liefern die Quellen der Bosna unmittelbar nach ihrem Zutagetreten. Die Fische befindet sich nicht in Zucht und wird nur für den Verkauf gehalten. Von neu eingeführten Edelischen wird der See-Saibling in größerem Stile vermehrt, während die amerikanische Regenbogen-Forelle, die überhaupt nur zur Vermehrung für Gewässer mit höherer Temperatur bestimmt ist, in beschränkterem Maßstabe und hauptsächlich wegen ihrer Beliebtheit als Sportfisch gezogen wird. Versuchsweise werden alljährlich einige Tausend Rheinlachs in der Anstalt ausgebrütet und in die Narenta eingesetzt. Zur Unterbringung des gesammelten Fischmaterials wurden bisher ein Mutterfischteich, ein Speisefischteich, ein großer und ein kleiner Streckfischteich angelegt, und außerdem verfügt die Anstalt über die erforderliche Anzahl von Aufzuchtbehältern.

### Bergbau und Hüttenwesen.

Mit der Invasion der Türken erlitt die Montan-Industrie in Bosnien und der Hercegovina einen schweren Schlag. Der Edelmetall-Bergbau scheint in dieser Epoche gänzlich zum Erliegen gekommen zu sein, während die Gewinnung des Salzes und des Eisens eine gänzliche Unterbrechung nicht erfahren haben dürfte. In Dolnja Tuzla wurden zur Zeit der Besetzung des Landes durch die österreichisch-ungarischen Truppen flache Pfannen von etwa 2 Meter Durchmesser mit der aus dem Salzbrunnen gewonnenen Salzsoole unter Beigabe von etwas Eimweiß behufs deren Klärung gefüllt und durch ein unter der Pfanne angebrachtes Holzfeuer versotten. Das gewonnene Rochsalz war ziemlich unrein, bildete aber doch einen wichtigen Handelsartikel.

Die Stücköfen für die bei Vareš, Foynica und Stari Majdan üblich gewesene Erzeugung des Eisens bestanden aus einem Gerippe von Flechtwerk mit einer Ausfütterung von Lehm. Die Windzufuhr erfolgte an der unteren Seite vermittelt eines aus zwei einfach wirkenden Blasbälgen bestehenden Gebläses, dessen Betrieb ein Wasserrad besorgte. Der Betrieb des Ofens war kein continuirlicher, wie dies in den modernen Hochöfen der Fall ist, sondern es wurde auf die Gewinnung eines Klumpens stark verunreinigten Eisens hingearbeitet, welcher nach Beendigung des wenige Tage in Anspruch nehmenden Verfahrens aus dem Ofen herausgebrochen und in kleinere Stücke zerlegt wurde. Diese wurden sodann in einem Frischfeuer unter einem rasch arbeitenden Hammer zu langgestreckten geferbten Stangen ausgeschmiedet, welche noch in der Mitte dieses Jahrhunderts einen gesuchten Handelsartikel in den Balkanländern bildeten.



Nach der Occupation des Landes durch die österreichisch-ungarische Monarchie wurde alsbald auch der Wiederbelebung der Montan-Industrie entsprechende Sorgfalt zugewendet. Im Jahre 1879 fanden die ersten geologischen Aufnahmen statt, an welche sich im Jahre 1880 die nähere Untersuchung des Salzdistrictes von Dolnja Tuzla und des Erzdistrictes von Fojnica-Kreševo, sowie die Entdeckung der Chromerzlagerstätten angeschlossen. Im Jahre 1881 erfolgte die Erlassung eines eigenen Berggesetzes für Bosnien und die Hercegovina und die Errichtung einer Berghauptmannschaft in Sarajevo, ferner unter Mitwirkung der Landesregierung die Gründung der Gewerkschaft „Bosnia“, welche sich die Aufgabe stellte, den Erzbergbau zu entwickeln, während die Ausbeutung der Kohlenlager von Zenica dem Wiener Kohlenindustrie-Vereine überlassen wurde.

Da jedoch der Erfolg dieser Unternehmungen anfänglich kein befriedigender war, sah sich die Regierung, welche mittlerweile umfassende Bohrungen auf Salz bei Gornja und Dolnja Tuzla eingeleitet hatte, veranlaßt, auch auf anderen Gebieten der Montan-Industrie die Initiative zu ergreifen. Demzufolge wurde die Gewerkschaft „Bosnia“ mit 1. Januar 1886 in ärarische Verwaltung übernommen, und es wurden verschiedene neue Unternehmungen geschaffen, so daß sich die Montan-Industrie seither in einer Periode continuirlichen Aufschwunges befindet und zu einem wichtigen Factor in der Volkswirtschaft des Landes geworden ist, wie dies die nachstehende Tabelle über die Montanproduction und deren Geldwerth im Jahre 1897 aufweist:

a) Bergwerksproducte.		b) Hüttenproducte.	
Fahlerz . . . . .	400 q . . . . . 800 fl.	Kupfer . . . . .	1.351 q . . . . . 72.602 fl.
Kupfererz . . . . .	34.870 „ . . . . . 24.080 „	Roh Eisen . . . . .	156.080 „ . . . . . 519.800 „
Eisenerz . . . . .	370.948 „ . . . . . 79.086 „	Gußwaren . . . . .	8.819 „ . . . . . 97.000 „
Chromerz . . . . .	3.964 „ . . . . . 13.870 „	Walzeisen . . . . .	78 148 „ . . . . . 729.557 „
Manganerz . . . . .	58.486 „ . . . . . 84.429 „	Subsalz . . . . .	139.189 „ . . . . . 974.323 „
Schwefelkies . . . . .	36.702 „ . . . . . 18.351 „	Werth der Hüttenproduction . . . . .	2,393.282 fl.
Braunkohle . . . . .	2,296.431 „ . . . . . 489.369 „		
Salzfoole . . . . .	1,188.420 hl . . . . . 45.536 „		
Werth der Bergwerksproduction . . . . .	755.501 fl.		
Ab der Werth der verhütteten Rohstoffe: . . . . .		424.528 fl.	
		Rest . 1,968.754 fl.	
Hiezu der Werth der Bergwerksproduction . . . . .		755.501 „	
Werth der Montanproduction . . . . .		2,724.255 fl.	

In Bosnien und der Hercegovina bildeten Gold, Silber, Blei, Salz und Eisen von altersher den Gegenstand bergmännischer Gewinnung. Außer diesen Stoffen ist noch das Auftreten von Quecksilber, Kupfer, Zink, Mangan- und Chromerzen, sowie von Arsen-Antimonerzen und goldführenden Schwefelkiesen bekannt geworden. Von nicht metallischen Stoffen sind vorhanden: Kohle, Erdöl, Erdfarben, Gyps, Asbest, Magnesit, feuerfester

Thon zc. Im Nachstehenden wollen wir diese Mineralvorkommnisse ihrer Art und Verbreitung nach kurz beleuchten: Gold kommt hauptsächlich im Gebiete der Flüsse Vrbas, Lašva, Fojnica und Rama vor. Auf primärer Lagerstätte wurde es in den Fäulerzen von Kreševo, Fojnica und Maškara am Vrbas, welche bis 100 Gramm pro Tonne Erz von 1000 Kilogramm enthalten, ferner in den goldhaltigen Schwefelfiesen von Bačovići bei Fojnica, deren Goldgehalt bis 20 Gramm pro Tonne steigt und in den Quarzgängen der Bilenica bei Travnik, welche 6 bis 60 Gramm pro Tonne Erz gezeigt haben, nachgewiesen.

Große Mengen von Gold sind in den Schottermassen der obgenannten Flußgebiete abgelagert. Nach den im Jahre 1893 an der Lašva unterhalb Travnik vorgenommenen Waschversuchen beträgt der Goldgehalt der aluvialen und diluvialen Geschiebe zumeist 0.1 bis 0.3 Gramm, manchenorts bis 1.5 Gramm pro Tonne. Die vorhandene Goldmenge wird auf circa 8000 Kilogramm berechnet. Gleichwohl ist eine rentable Gewinnung des Goldes aus diesen Schuttmassen bei den gegenwärtigen Preisen des Grundes und der Arbeitslöhne nicht leicht möglich. Etwas günstiger liegen die Verhältnisse bei den ausgebehten Geschieben (Seifen) am Vrbasflusse bei Gornjavakuf, woselbst die in den Jahren 1890 bis 1891 durchgeführten Untersuchungen einen Goldgehalt von meist  $\frac{1}{2}$  Gramm per Tonne Material gezeigt haben. Die Frage der Abbaumwürdigkeit dieser Seifen harret noch ihrer Entscheidung.

Silber kommt in Bosnien vornehmlich in Srebrenica an Bleiglanz gebunden vor, ferner in den Fäulerzen von Fojnica, Kreševo, Maškara, im Bleiglanz von Borovica bei Vareš und in jenem von Ljubia bei Prijedor. Der Silbergehalt des Bleiglanzes von Srebrenica beträgt im Mittel 160 Gramm pro 100 Kilogramm Erz von 61.75 Procent Bleigehalt. Die Erze treten in echten Gängen auf, welche das Trachytmassiv von Srebrenica und die angrenzenden alten Schiefer durchsetzen. Die streichende Ausdehnung dieser Gänge ist bis auf 8 Kilometer Länge constatirt, weshalb anzunehmen ist, daß sich dieselben auch auf eine sehr große Tiefe fortsetzen werden. Sie beherbergen jedenfalls noch große Mengen von Blei und Silber, da der Abbau zur Römerzeit und im Mittelalter nicht tief unter die Thalsohlen vorgedrungen sein kann. Die reine Erzmächtigkeit der Gänge konnte an mehreren Stellen mit 0.5 Meter und darüber constatirt werden. Diese Verhältnisse, sowie das Auftreten von Zinkerzen machen wahrscheinlich, daß der Bergbau von Srebrenica nochmals aufgenommen und neuerlich zur Blüte gelangen wird.

Blei tritt als silberfreier Bleiglanz auch zu Dobo bei Klabanj auf. Den ehemaligen Bestand der dortigen Gruben, welche noch im XV. Jahrhunderte im großen Maßstabe betrieben worden sein sollen, bezeugen gegenwärtig nur mehr Pingenzüge und Halben; Anhaltspunkte über die Beschaffenheit der Lagerstätte, die Tiefe der alten Gruben u. s. w. sind nicht vorhanden.

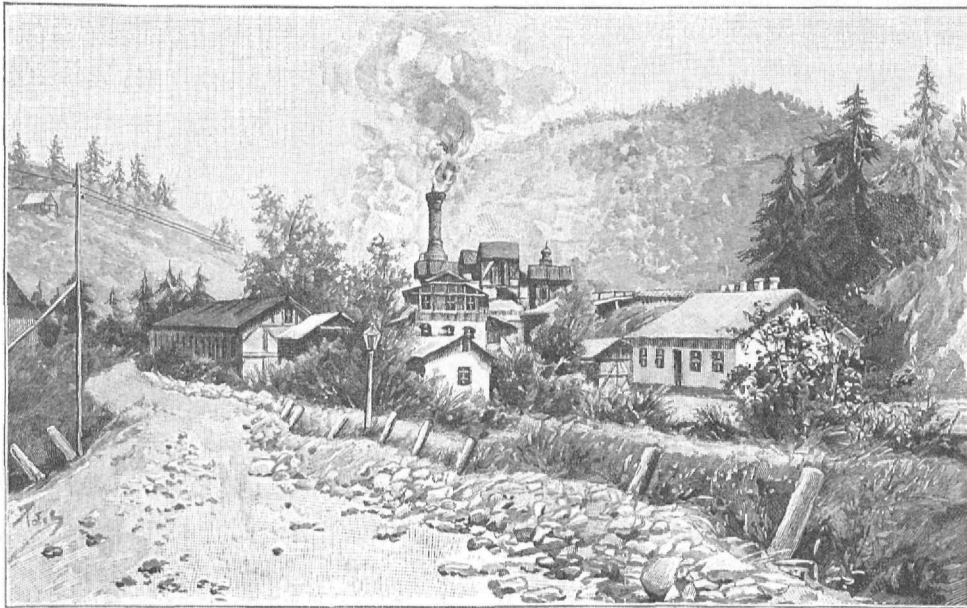
Salz konnte bisher in Bosnien nur in der Umgebung von Dolnja Tuzla in ausgedehntem Maße nachgewiesen werden. Es treten zwar in der Nähe von Konjica schwache Soolquellen zu Tage, und auch an anderen Stellen des Landes, wie am Ivanpasse, sind Anzeichen einer Salzführung vorhanden, doch haben die hierauf gerichteten Erhebungen bisher zu keinem günstigen Resultate geführt. In den jungtertiären Gebirgsschichten bei Dolnja Tuzla ist ein sehr bedeutendes Steinsalzlager vorhanden, dessen Mächtigkeit noch gar nicht völlig constatirt ist, jedoch über 100 Meter betragen dürfte. Rücksichtlich der horizontalen Ausdehnung der Lagerstätte werden die in Ausführung begriffenen Bohrungen die nöthigen Aufschlüsse liefern.

Eisen kommt in Bosnien in außerordentlicher Menge vor. Die wichtigsten Lagerstätten sind bei Bares, dann bei Ljubia und Stari-Majdan, Novi, Kreševo, Fojnica und Dusina vorhanden. Bei Bares bilden die Eisenerzlagerstätten einen mehr als 10 Kilometer langen Zug, in welchem die Mächtigkeit der Erze bis auf 80 Meter steigt. Ihrer Beschaffenheit nach sind die Erze Braun- und Spath Eisensteine; der Eisengehalt beträgt 35 bis 65 Procent. Die Erzlagerstätten von Ljubia und Stari-Majdan besitzen ebenfalls eine bedeutende Mächtigkeit; die Erze sind Brauneisensteine mit circa 50 Procent Eisen.

Quecksilber kommt in Bosnien in Fahlerzen und als natürlicher Zinnober vor. Die Fahlerze treten bei Kreševo und Fojnica in paläozoischen Kalken auf, bilden darin jedoch nur wenig mächtige und abjähige Lagerstätten, wogegen zu Masfara nächst Gornji-Bakuf ein Fahlerz führender Gang von ansehnlicher Mächtigkeit in Abbau steht. Cinnabarit wurde längere Zeit in Čemernica und auf der Beč planina bei Fojnica gewonnen und auf Quecksilber verhüttet. Kupfer ist in den bereits erwähnten Fahlerzen enthalten. Zu Majdan und Sinjako bei Barcar-Bakuf treten jedoch mit Spath Eisenstein abwechselnd Kupferkiese im paläozoischen Schiefer auf. Zinkerz, und zwar als Zinkblende, kommt in den Gängen von Šrebrenica, ferner in den Gängen von Zahor und Čemernica bei Fojnica vor, bildet jedoch gegenwärtig keinen Gegenstand bergmännischer Gewinnung. Manganerze sind bei Čevljanović, dann bei Konjica und Ivanjska bei Prijedor im reichen Maße vorhanden und werden in der erstgenannten Localität gewonnen. Das Vorkommen der Chromerze ist an die das ganze Land von Südost nach Nordwest durchziehenden Serpentinzüge gebunden; doch treten diese Erze, soweit bisher bekannt, nur an wenigen Stellen, wie bei Duboštica und auf der Borja planina in solcher Mächtigkeit und Reinheit auf, daß sie mit Vortheil gewonnen werden können. Arsenerze (Realgar-Auripigment) kommen bei Fojnica und Kreševo vor, Antimonerze (Graupießglanz) in den Čemernicaer Gängen bei Fojnica. Letztere Lagerstätten wurden einige Jahre lang durch die Gewerkschaft „Bosnia“ bebaut; doch erwies sich der Gang in den höheren Horizonten als von den Alten bereits abgebaut, weshalb der Betrieb vorläufig aufgelassen

wurde. Schwefelkies, und zwar goldführender, tritt in mächtigen Gängen zu Bakovići bei Foynica auf. Die daselbst von der Obergerungarischen Berg- und Hüttengesellschaft erbaute Aufbereitung zur Gewinnung von Freigold aus diesen Kiesen steht gegenwärtig außer Betrieb. Weitere Schwefelkieslagerstätten gibt es in anderen Theilen, z. B. bei Borovica.

Bosnien besitzt leider keine echten Steinkohlen, dafür aber einen außergewöhnlichen Reichthum an verschiedenen Braunkohlen. Am ausgedehntesten ist das Kohlenbecken von Zenica—Sarajevo, welches bei einer Längenausdehnung von 80 Kilometern eine Breite von 15 bis 20 Kilometern aufweist und mehrere Flöze, deren Mächtigkeit bis zu 10 Meter



Altbosnisches Eisenwerk in Vares.

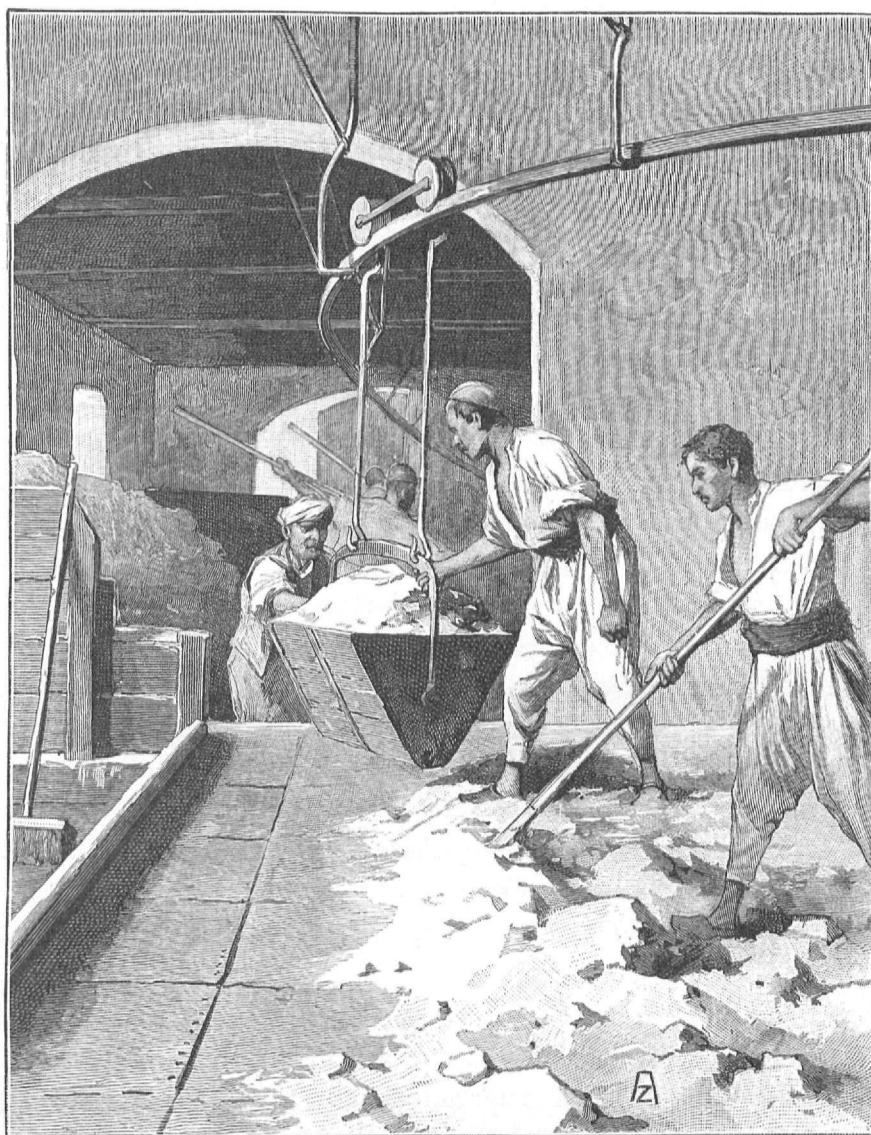
steigt, einschließt. Nicht minder bedeutend ist das Kohlenbecken von Dolnja-Tuzla, dessen Längenerstreckung etwa 40 Kilometer beträgt, und dessen Hauptflöz eine Mächtigkeit bis zu 20 Meter besitzt. Auch die Kohlenbecken von Priboj und Ugljevik, woselbst die größte Flözmächtigkeit mit 24 Meter constatirt wurde, dann jene von Banjaluka, Prijedor und Sanski Most, sind von großer Ausdehnung. Außerdem kommt Kohle in mehr oder weniger großen Ablagerungen vor bei Kotorško, Teslić, Maglaj und Žepče, Tuzla, Bugojno, Livno, Županjac, Konjica, Mostar, Nevesinje und Gacko, im Majevica Gebirge etc.

Schließlich seien noch erwähnt das Vorkommen von Erdöl bei Rožanj nächst Gornja-Tuzla, von Oker bei Srebrenica, von Magnesit bei Novi-Scher, von Gyps im Ivantunnel, von Meerschäum bei Brnjavor, sowie das Auftreten der feuerfesten Thone von Busovača und Kiseljak, welche für metallurgische Zwecke, ferner der Quarzite von

Bisovaca und der Quarzsande im Liegenden des Kohlenflözes von Dolnja-Tuzla, welche für die Glasfabrication geeignet sind.

Zur Zeit stehen an Montanwerken im Betriebe: die Salinen des Staates zu Dolnja-Tuzla und Siminhan; das Eisenwerk Vares der Vareser Eisenindustrie-Aktiengesellschaft, ebenfalls im Staatsbetriebe; das Eisenraffinirwerk der Eisen- und Stahlgewerkschaft in Zenica; die staatlichen Kohlenwerke von Zenica, Kreka bei Dolnja-Tuzla, Banjaluka und Ugljevik; das Kupferwerk Sinjako bei Varcar-Bakuf der unter ärarischer Verwaltung stehenden Gewerkschaft „Bosnia“; der Fahlerzbergbau dieser Gewerkschaft zu Masfara bei Gornji-Bakuf; der Manganerzbergbau zu Čevljanović-Bogošća bei Sarajevo, und der Chromerzbergbau der genannten Gewerkschaft zu Duboštica bei Vares. Nebstdem sind derzeit in Bosnien noch einige kleinere Unternehmungen Privater im Gange. — Im Jahre 1883 wurde das erste Bohrloch in Gornja-Tuzla in der Nähe eines daselbst befindlichen Salzbrunnens abgestoßen und bald darauf die Kaiser Franz Joseph-Saline in Siminhan zwischen Gornja- und Dolnja-Tuzla erbaut, deren Betrieb im März 1885 feierlich eröffnet wurde. Gleichzeitig begann man mit Bohrungen in Dolnja-Tuzla, welche bald vollgräbige Soole lieferten und in der Tiefe von etwa 200 Meter ein wahrscheinlich mehr als 100 Meter mächtiges Steinsalzlager constatirten. Im Jahre 1890 erbaute die Regierung in Dolnja-Tuzla, in unmittelbarer Nähe des Kohlenwerkes Kreka, eine neue Saline.

In Siminhan wird vorwiegend Grobsalz, in Dolnja-Tuzla nur Feinsalz erzeugt; die maximale Leistungsfähigkeit beider Salinen beträgt 180.000 Metercentner. Im Jahre 1897 wurden 139.189 Metercentner Grob-, Feinsalz und Salzbricketts erzeugt. Da der Landesbedarf an Subsalz sich auf circa 150.000 Metercentner beläuft, so ist ersichtlich, daß der weitaus größte Theil dieses Bedarfes durch die Salinen von Tuzla gedeckt wird. — Noch im vorigen Decennium standen in Vares sogenannte Stücköfen im Betriebe, welche jedoch infolge des Umschwunges der wirthschaftlichen Verhältnisse ihre ökonomische Existenzberechtigung allmähig verloren. Da nunmehr in der alten Eisenstadt Vares großer Nothstand eintrat, sah sich die Landesverwaltung veranlaßt, die Wiederbelebung der Industrie durch Errichtung eines modernen Eisenwerkes in Erwägung zu ziehen. Nach sorgfältiger Prüfung und Erschließung der Erzlagerstätten wurde im Jahre 1891 ein Hochofen und eine Gießerei erbaut, welche mit den Gruben durch eine 4 Kilometer lange Schleppbahn und mehrere Bremsberge verbunden sind. Die Erzgewinnung erfolgt in 4 Gruben: Pržici, Brezil, Droslovac und Smreka, vorläufig ausschließlich mittelst Tagbau. Die reichsten Erze mit 60 bis 66 Procent Eisen enthält die Grube Pržici. Mit der Station Poblugovi der bosnisch-hercegovinischen Staatsbahn ist das Werk durch eine im engen Stavnjathal hergestellte Schleppbahn verbunden. Die Jahresproduction betrug 1897 370.948 Metercentner Erz, 156.060 Metercentner Roheisen



Motiv aus dem Salzwerk in Dolnja-Tuzla.

und 8819 Metercentner Gußwaare. Als Brennstoff für den Hochofenbetrieb steht ausschließlich Holzkohle in Verwendung, welche noch auf lange Zeit hinaus in ausreichendem Maße billig aus den ausgedehnten Buchenbeständen der Staatsforste geliefert werden kann. Ein Theil der erzeugten Eisenerze, namentlich hochhaltige Erze der Grube Pržici werden aus dem Lande ausgeführt, die erzeugte Gußwaare aber durchwegs im Lande abgesetzt. Das erzeugte Roheisen wurde ebenfalls zum Theile ausgeführt, der größere Theil aber in dem Raffinirwerke der Eisen- und Stahlgewerkschaft in Zenica



verarbeitet. Dieses Werk ist für eine Jahresproduction von 150.000 Metercentner Walzproducten, wie Stabeisen, Façoneisen und Eisenbahnschienen kleineren Kalibers eingerichtet.

Zur Zeit der türkischen Herrschaft gab es in Bosnien und der Hercegovina eine nennenswerthe Gewinnung von Mineralkohle nicht. Mit dem Einzuge der österreichisch-ungarischen Truppen und der Erbauung einer Eisenbahn im Bosnathal stand man daher vor der Nothwendigkeit, ein Kohlenwerk zu eröffnen, wofür in der Nähe der Stadt Zenica die Verhältnisse am günstigsten lagen. Im Jahre 1880 wurde vom Wiener Kohlenindustrie-Vereine der „Kaiser Franz Joseph“-Stollen nächst der Stadt Zenica eröffnet und mit Aufbereitungs- und Verlade-Vorrichtungen ausgestattet, welche Anlage im Jahre 1884 in ärarischen Besitz überging und sich seither, namentlich in letzterer Zeit, ziemlich rasch entwickelt. Im Abbau steht derzeit das 10 Meter mächtige Hauptflöz und ein 4 Meter mächtiges Hangendflöz, welche beide eine Glanzkohle von circa 4600 Calorien Brennwerth enthalten und mit circa 20 Grad bergseitig einfallen. Nachdem das stollenmäßig aufgeschlossene Kohlenvermögen abgebaut war, schritt man an die Tiefenerschließung der Flöze, zu welchem Behufe ein geräumiges Fördergesenke dem Verflächen des Flözes nach niedergetrieben wurde. Aus diesem circa 200 Meter langen Schleppschachte wird die Kohle mittelst einer Fördermaschine direct bis zu Tage in die daselbst neuerbaute und mit den Maschinen zur Reinigung der Kohle, sowie mit automatischer Verladung versehene Aufbereitung (Kohlenwäsche) gefördert.

Das Kohlenwerk Kreka wurde im Jahre 1885 in der Nähe der Stadt Dolnja-Tuzla eröffnet, zunächst, um für die gleichzeitig errichtete Saline den Brennstoff zu schaffen. Das Kohlenflöz besitzt eine reine Kohlenmächtigkeit von 16 Meter und fällt mit 15 bis 20 Grad thalseitig ein. Die Kohle ist ein besserer Lignit von circa 4200 Calorien Brennwerth mit sehr geringem Gehalt an Asche und Schwefel; sie ist daher für industrielle Zwecke und Hausbrand vorzüglich geeignet. Die Gewinnung erfolgt theils stollen-, theils schachtmäßig. Die Production betrug im Jahre 1897 1,430.505 Metercentner.

Da der Verbrauch an Mineralkohle einen Gradmesser für die wirthschaftliche Entwicklung eines Landes bildet, geben wir einen Überblick der Kohlenproduction und des Werthes derselben seit der Occupation von fünf zu fünf Jahren.

	Production in Metercentner				Werth der Production		Arbeiter- zahl
	Zenica	Kreka	Sonstige	Zusammen	In Summe	per 1 Me- tercentner	
Im Jahre 1880	4.996	.	.	4.996	2.681	52	16
" " 1885	129.523	90.742	9.826	230.091	77.045	33	143
" " 1890	68.850	522.181	2.390	593.421	122.738	21	215
" " 1895	623.300	1,320.047	36.800	1,980.147	390.401	20	753
" " 1897	837.873	1,430.505	28.053	2,296.431	489.369	21	807

Das Kupferwerk Sinjako liegt unweit des reizenden Pliva-Sees an der von Tajce nach Barcar-Bakuf führenden Straße. Der in circa 1100 Meter Seehöhe liegende Kupferbergbau wurde im Jahre 1891 eröffnet und ist mit dem Hüttenwerke durch eine vier Kilometer lange Rollbahn, deren eingeschaltete Bremsberge eine Niveaudifferenz von circa 650 Meter überwinden, verbunden. Die Erze von durchschnittlich  $4\frac{1}{2}$  Procent Kupfergehalt werden auf der Grube in Häufen geröstet und sodann in der Hütte mittelst Holzkohle in Schachtöfen auf einen sogenannten Kupferstein (Vech) von 20 Procent Kupfergehalt verschmolzen. Dieser Kupferstein wird ebenfalls geröstet und unter Zuschlag von etwas Quarz zur Verschlackung des Eisens auf ein Rohkupfer von circa 95 Procent Gehalt verschmolzen, welches zum Theile verkauft, zum Theile in einem Flammofen auf sehr reines Raffinatkupfer verarbeitet wird. Aus letzterem werden in einem Hammerwerke die von den einheimischen Kupferschmieden begehrten Hammerwaaren erzeugt. Im Jahre 1897 wurden erzeugt: 1351 Metercentner Kupfer und 417 Metercentner Hammerwaare.

Die Beschürfung der Manganerz-Lagerstätten bei Čevljanović begann im Jahre 1881; 1884 erfolgte die Verbindung des Werkes mit der Station Vogošća der bosnisch-hercegovinischen Staatsbahn durch eine jetzt 22 Kilometer lange, das schöne Ljubinathal durchziehende Schleppbahn, von deren Endpunkte eine circa 3 Kilometer lange Rollbahn und ein großer Bremsberg zum Bergbaue führen. Im Jahre 1885 wurde bei der Station Vogošća eine moderne Aufbereitung zur Concentration der Erze errichtet. Die letzteren sind ihrer Natur nach vorwiegend Hartmangan (Phylomelan) und kommen theils in Lagern, theils in Büxen in einem Schichtencomplexe vor, der aus Schieferen und Sandsteinen besteht. Der Gehalt der concentrirten Erze beträgt circa 48 Procent Manganmetall bei sehr mäßigem Kieselsäure-, Schwefel- und Phosphorgehalt, weshalb diese Erze zur Erzeugung von Ferromangan gut geeignet sind. Sie finden außer für diesen Zweck auch in der Glasindustrie zur Braunfärbung des Glases guten Absatz. Im Jahre 1897 wurden 51.253 Metercentner Reinerz erzeugt.

Der Chromerzbergbau Duboštica ist auf einer 20 Kilometer langen Straße von Vareš aus zu erreichen. Die in einem Jahresquantum von beiläufig 5000 Metercentner erzeugten Erze besitzen einen Gehalt von 45 bis 50 Procent Chromoxyd und werden zum Theil an chemische Fabriken zur Erzeugung der lichtbeständigen Chromfarben, zum Theile an Eisenwerke, welche sich mit der Erzeugung von Chromstahl befassen, abgesetzt.

Der erwähnte Fahlerzbergbau zu Mašklara bei Gornji-Bakuf ist noch in der ersten Entwicklung begriffen, liefert jedoch bereits nennenswerthe Mengen Quecksilber, welches nach der oberungarischen Methode der Stadelröstung aus den Fahlerzen gewonnen wird. Die Erbauung eines Hüttenwerkes zur weiteren Verarbeitung der Röstrückstände ist im Zuge.

Zur Handhabung des im Jahre 1881 für Bosnien und die Hercegovina erlassenen Berggesetzes besteht in Sarajevo als ein Zweig der Landesregierung und Bergbehörde erster Instanz eine Berghauptmannschaft, während als Behörde zweiter und oberster Instanz das k. und k. gemeinsame Ministerium in Wien fungirt. Als Berggericht für Bosnien und die Hercegovina entscheidet das Kreisgericht in Sarajevo. Außer der Handhabung des Berggesetzes obliegt der Berghauptmannschaft die Besorgung der Agenden der Landesbruderlade, und in jüngster Zeit wurde dieser Behörde auch die weitere geologische Durchforschung des Landes übertragen. Die Landesbruderlade hat die Aufgabe, den Arbeitern und Aufsehern der Berg- und Hüttenwerke bei Erkrankungen und Unfällen angemessene Unterstützungen, sowie freie ärztliche Behandlung, ferner im Falle ihrer Arbeitsunfähigkeit angemessene Versorgungsgenüsse (Provisionen) zu gewähren. Auf diese Unterstützungen haben auch Witwen und Waisen nach Bruderlademitgliedern Anspruch. Wird ein Arbeiter infolge einer Verunglückung im Dienste arbeitsunfähig, so werden ihm zu seiner factischen Dienstzeit 10 Jahre zugezählt und die Provision nach dieser erhöhten Dienstzeit bemessen.

Für die Administration der staatlichen Montan-Unternehmungen bestehen bei den einzelnen Werken eigene Verwaltungen, welche den Landesbehörden unterstellt sind, jedoch in technisch-ökonomischer Richtung die erforderlichen Directiven unmittelbar vom k. und k. gemeinsamen Ministerium erhalten. Die Beamten und Aufseher der Werke sind sämmtlich, die Arbeiter theilweise in Werks-Wohnhäusern untergebracht. Das normale Arbeiterhaus ist ein Zweifamilienhaus, worin jeder Familie ein Zimmer, eine Küche und eine Kammer zur Verfügung steht, und wozu ein Nebengebäude mit Stallungen, ein kleiner Biergarten vor und ein Gemüsegarten hinter dem Hause gehört. Beim Kohlenwerke Kreka sind 60 solche Häuser in mehreren Straßenzügen zu einer Colonie vereinigt. Neu eintretende verheiratete Arbeiter zahlen für eine Wohnung der bezeichneten Art, deren Herstellungskosten circa 1000 fl. betragen, 2 fl. 50 kr. pro Monat, während jenen Arbeitern, welche bereits längere Zeit im Werksdienste stehen, dieser Zins zum Theil oder gänzlich erlassen wird. Als Äquivalent dieser Begünstigung erhalten die älteren Arbeiter, welche nicht beim Werke bequartiert sind, kleine Alterszulagen.

Um die Werksangehörigen mit den nothwendigen Lebensmitteln zu versehen, bestehen bei den staatlichen Montanwerken, sowie auch bei jenen der Gewerkschaft „Bosnia“ sogenannte Fassungs Magazine oder Provisorate. Dieselben liefern den Bediensteten die nöthigsten Lebensmittel, wie Mehl, Hülsenfrüchte, Zucker, Caffee etc., welche von den Verwaltungen im Großen billig eingekauft und zum Selbstkostenpreise an die Arbeiter abgegeben werden. Diese Institution hat sich vollständig bewährt und schützt die Arbeiter vor Ausbeutung durch wucherische Kaufleute.

## Gewerbe, Handel und Verkehr.

Gewerbe. — Den Ausgangspunkt zur Erfassung eines Bildes der gewerblichen Thätigkeit eines Landes muß die Feststellung der ökonomischen und socialen Thatfachen bilden, welche dem organischen Aufbau der gewerblichen Arbeit zu Grunde liegen. Ein viele Epochen umfassender Werdegang hat die Thätigkeit der Menschen immer intensiver und specialisierter gestaltet. Hand in Hand damit ging ein Wachsthum der Bedürfnisse und eine Vervollkommenung der geistigen und körperlichen Ausbildung, eine gesteigerte Intensität der Cultur in immer höheren Daseinsformen.

In Bosnien und der Hercegovina können wir die ganze Reihe von im Laufe der Zeiten entstandenen Entwicklungsformen der menschlichen Wirthschaft, nur durch örtliche Entfernung getrennt, heute noch nebeneinander beobachten. Diese Länder sind Gebiete, auf welchen sich die ältesten gewerblichen Productionsformen infolge Jahrhunderte langer Abgeschlossenheit von den culturellen und wirthschaftlichen Bestrebungen des Westens bis auf den heutigen Tag in vielen Theilen des Landes unverändert erhalten haben. Sie bilden den Hintergrund, von welchem sich die modernen gewerblichen Betriebsarten, die erst mit der Occupation des Landes hier Eingang gefunden haben, in scharfen Umrissen abheben. In vielen Theilen der Hercegovina ist die isolirte Hauswirthschaft, in welcher für Befriedigung nahezu aller Bedürfnisse nicht nur durch landwirthschaftliche, sondern auch durch gewerbliche Thätigkeit gesorgt wird, die herrschende Wirthschaftsform. Aber auch dort, wo die Wirthschaft der zerstreut liegenden Gehöfte und Häuserschaften sich für Ackerbau und Viehzucht schon specialisirt hat, wo die Familiengemeinschaften zusammengedrumpft sind oder sich gespalten haben, wird noch eine große Menge gewerblicher Producte im Hause für den eigenen Bedarf erzeugt.

Verschiedenartige Übergangsformen leiten zu einer erst in den Städten ausgebildeten gewerblichen Berufsclasse hinüber, welche vielfach in der Betriebsform des Lohn- und des Handwerks ihre Thätigkeit entfaltet. Neben den Handwerk, welches sich gegenwärtig auch auf das Land auszudehnen im Begriffe steht, ist seit der Occupation noch der Fabriksbetrieb getreten.

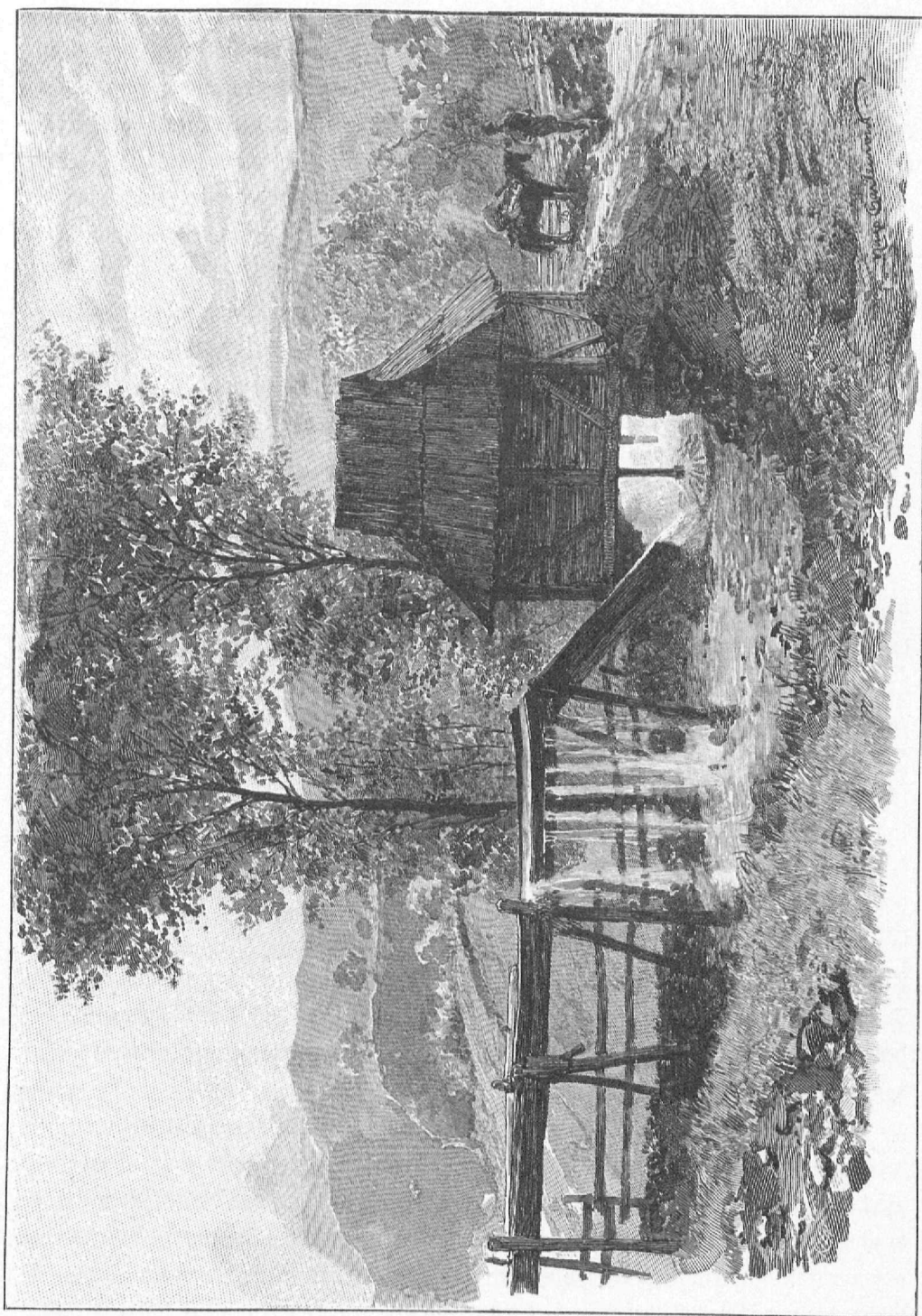
Die Grundlage der geschlossenen Hauswirthschaft bildet die Familiengemeinschaft. Innerhalb dieser Großfamilien — „zadruga“ oder „kuća“ genannt — welche ihre innere Organisation nicht nach Gesetz oder Vertrag, sondern bloß nach Herkommen und Gewohnheit gestaltet haben, vollzieht sich Production und Consum selbständig, unabhängig von außen. Die eigenen Schafe werden von den Familienmitgliedern geschoren, die so gewonnene Wolle gesponnen, verwoben, gefärbt und daraus Leibgürtel, Strümpfe, Handschuhe, Socken, Hosen, Umhängsäcke, Satteltaschen, Schnüre

verfertigt. Die Häute der geschlachteten Thiere werden zu Leder verarbeitet, der Tragsattel (samar) für die Pferde und Maulthiere aus zugerichteten Holzspriegen hergestellt; der Pflug wurde bis vor kurzem noch aus einem starken Baumstamm, der Wagen (araba) ohne irgend welche Verwendung eiserner Bestandtheile (auch nur eines eisernen Nagels) ganz aus Holz gebaut, welches der benachbarte Wald lieferte. Auch die meisten Werkzeuge und Hausgeräthe wurden von ihnen erzeugt; so die Handspindel (vreteno), die Webstühle (stan), die Weberblättchen (brdo), hölzernes Geschirr, Matten aus Schilf oder Stroh, Teppiche aus Ziegen- oder Schafwolle, Tschibuts u. s. w. Auf selbstverfertigten Handmühlen wurde der Tagesbedarf an Mehl gemahlen. Ja, sogar die Mühlsteine brachen sich die Familienmitglieder selbst. Das Brod wurde im eigenen Backofen gebacken. Viehställe, Scheunen und Wohnhaus primitiver Art erbauten sich auch die Familienmitglieder selbst: im waldbreichen Bosnien aus Flechtwerk mit Lehm (šeper) oder Luftziegel (čerpić), in der Hercegovina aus Stein. Die Fensteröffnungen wurden früher, da Glas nur in den Städten bekannt war, mit Holzgittern, Papier oder Leder verschlossen, das Dach mit Maisblättern oder Stroh gedeckt.

Die Arbeit wird vom Familienältesten (starjesina) nach Geschlecht, Alter und Fähigkeit den Einzelnen zugetheilt. Da die Hausgenossen nur für den Gebrauch in der Familie arbeiten, sucht jeder von ihnen nicht nur sein Bestes zu leisten, sondern auch seinen individuellen Kunstsinne an den Gegenständen, die seine Hand fertigt, zu entfalten. Die Spinnrocken (preslice) mit breitem, geschweiftem Blatt, die geschnitzten Truhen (sanduk), die Behälter für Websteine (vodiri), die gestickten Handtücher (mahrame) — sie und hundert andere primitive Erzeugnisse des Hauses bringen die technische Vielseitigkeit, sowie den künstlerischen Sinn des in der Hausgenossenschaft herangebildeten bosnischen Bauers zum Ausdruck.

Des Verkehrs bedarf die geschlossene Hauswirtschaft nur wenig. Eisene Werkzeuge, Salz, Tabak, Gewürze werden gegen Überschüsse der Wirtschaft, die in Bodenfrüchten, Vieh oder gewerblichen Erzeugnissen bestehen, eingehandelt. Heute freilich werden immer mehr und mehr Bedürfnisse durch Kauf gedeckt und die selbstständige gewerbliche Production auf einen enger werdenden Kreis von Gegenständen eingeschränkt.

Übergangsformen zu einer gewerblichen Berufsthätigkeit finden sich in den mannigfaltigsten Arten. Hier einige Beispiele. Im Bihacer Kreis, in welchem infolge der dort unter den Mohammedanern herrschenden Vielweiberei die Familien rasch anwachsen, beschäftigen sich die weiblichen Familienmitglieder mit Teppich-Weben (insbesondere von langen Laufteppichen, ponjave), Strickereien auf Wez, Stricken von Wollstrümpfen u. s. w. Alle diese Gegenstände des häuslichen Gewerbesleißes werden auf den Märkten verkauft oder an Untertändler abgegeben. Eine andere Gattung Gewerbetreibender sind die auf



Turbinenmühle bei Sarajevo.



„Stör“ ziehenden Kupferschmiede aus dem bergigen Bugojno. Sie laden ihr Werkzeug auf ein Pferd und wandern so monatelang im Lande herum, um sich dort einige Tage aufzuhalten, wo sie eben Beschäftigung finden. Sie nehmen Reparaturen am Kupfergeschirr vor, verzinnen es neu und erhalten dafür bald Kost oder Nachtlager, bald Wolle, Kleidungsstücke oder auch Geld. In ähnlicher Weise ziehen mohammedanische Zigeuner als Wanderschmiede herum, welche Pferde beschlagen, Hufnägel (klince) und Hufeisen (nalbante), die sie selbst gefertigt haben, verkaufen und auch mit Pferdehandel sich beschäftigen. Auch die „dundžeri“, die Maurer und Zimmerleute zugleich sind, ziehen als Bauleiter von Ort zu Ort. Sie sind zumeist Orthodoxe oder Katholiken aus Travnik und Skoplje.

Eine andere Form des Lohnwerks finden wir beim Müllerei- und Bäckerei-Betrieb, wie er im Lande üblich ist. In allen Theilen des Landes zerstreut gibt es eine große Anzahl von Wassermühlen (Turbinenmühlen), auf welchen das Getreide oder die Maisfrucht gegen einen Müllerlohn, der in der Regel in natura (bei 10 Oka 10 Procent, bei 100 Oka 5 Procent) entrichtet wird. Der Kunde pflegt selbst die Frucht zu bringen und einzuschütten und dann wieder auf seinem Tragthier das Mehl heim zu befördern.

Obwohl man in den größeren Städten die Bäckerei jetzt zum großen Theil schon handwerksmäßig betreibt, wird von den Einheimischen doch, selbst in Sarajevo, die Brodbereitung zu Hause vorgenommen. Die Laibe werden nur zum Bäcker gebracht, um dort gebacken zu werden. Dafür wird er in der Regel mit einem fixen Betrag pro Monat entlohnt. Auch die Schneiderei wird häufig als Lohnwerk (Heimwerk) betrieben. Der Kunde stellt Stoff und Zugehör (Börtel, gajtan) und oft kunstvoll gearbeitete Knöpfe (dugme) bei, der Schneider verrichtet bloß die Arbeit des Vernähens. Derselbe Vorgang findet bei der Verfertigung von weiblichen Kleidungsstücken für Mohammedanerinnen statt. Nur bringt der Gatte oder der Bruder den Stoff, und der Schneider arbeitet ohne Maß nach beiläufiger Angabe die kostbarsten Gewänder, die freilich — es handelt sich ja um die ortsüblichen Trachten, die immer denselben Schnitt haben — nicht die gleichen Anforderungen an Kunstfertigkeit des Zuschneiders stellen, wie unsere modegerechten Damencostüme. Aber mehr und mehr wird es jetzt üblich, daß auch das Rohmaterial von den Schneidern selbst besorgt wird, daß sie, wie viele andere ehemalige Lohnwerker zum handwerksmäßigen Betrieb übergehen.

In der Zeit vor der Occupation war der handwerksmäßige Betrieb nicht sehr verbreitet. Es gab einerseits Lohnarbeiter, wie wir oben gesehen haben, andererseits Verlagsmeister (gazda), welche die Producte der Lohnarbeiter auf die größeren Märkte brachten und nach dem Ausland verfrachteten. Erstere waren in ihrem Arbeitsgebiet außerordentlich specialisirt; so gab es unter den Gold- und Silberschmieden (kujundži) solche, die nur reines Silber verarbeiteten (syrnali), andere die nur aus legirtem Silber

oder Messing Gegenstände erzeugten (pirinčli), ferner die nur mohammedanischen Toulasilber-Arbeiter (sawadži), die Goldschmiede (altundži oder zlatari), die Uhrmacher (sahači) u. s. w. Sie arbeiteten theils zu Hause, theils hatten sie Läden im Geschäftsviertel, der čaršija. Diese kleinen Meister betrieben ihr Gewerbe oft gleichzeitig in der Form des Handwerks, indem sie das Rohmaterial selbst beistellten. Jedoch waren sie regelmäßig von den Verlagsmeistern abhängig, die ihnen sowohl das Rohmaterial zu



Mühlen am Flivastusse.

liefern pfl egten, als auch für den Vertrieb ihrer Erzeugnisse Sorge trugen. Während den Kleinmeistern der Verkauf ihrer Waaren an Zwischenhändler verboten war und sie nur direct an die Consumenten liefern durften, war umgekehrt der directe Absatz an die Consumenten den Verlagsmeistern nicht gestattet. Letztere waren die Unternehmer, welche die Märkte des Landes besuchten und mit den Händlern in der Provinz Geschäftsverbindungen unterhielten. Einen Theil des Jahres verbrachten sie zur Bereisung der Märkte des Landes. Daheim aber beschäftigten sie außer ihren Söhnen Gesellen und Lehrlinge.

Diese Theilung der gewerblichen Thätigkeit nach der technisch-productiven (Kleinmeister) und der commerciell-vermittelnden (Verlagsmeister) Seite wurde durch Organisationen functionirt, welche die ganze städtische, sowie einen Theil der die Städte umgebenden ländlichen Bevölkerung umfaßten. Diese Organisationen waren die Zünfte (esnâf's)<sup>1)</sup>. Es würde den gegebenen Rahmen weit überschreiten, wollte ich mich hier in Einzelheiten über diese überaus interessanten Gewerbsgenossenschaften ergehen. Nur so viel sei erwähnt, daß diese Institution von den Türken in das eroberte Bosnien gebracht wurde. Die Türken hatten die Zunftverfassung mit vielem Anderen aus dem Chalifenreich der Araber ererbt. Berufsverbände waren aber schon im alten Perserreich, hauptsächlich jedoch in Ägypten die Grundlage der Wirthschaftsordnung.

Die Zünfte (esnâf's) sind in der Form wenigstens, in welcher wir sie bei dem mohammedanischen Theil der Bevölkerung antreffen, eine importirte Einrichtung. Sie sind die Hüterinnen über die Ehrsamkeit (das „hallâl“-Arbeiten) des Handwerks, über die Ordnung (ol) in Production und Handel.

Die Zunftregeln wurden zumeist mündlich von Geschlecht zu Geschlecht überliefert. Sie sind die Wiege eines ganz eigenartigen Volksrechts in Handel und Verkehr geworden. Hier und da schlossen sich die Zünfte sogar zu Productivgenossenschaften zusammen, wie die Fleischer, Gerber, Spannenmacher und Riemer. Sowohl Mohammedaner wie Christen wurden, bald gemeinsam, bald getrennt, durch das Band der Zunft umschlossen. Die Christen hatten besonders durch die Zunft die Steuer aufzubringen. Die Zunft sorgte für Alters- und Krankenunterstützung, für Witwen und Waisen, selbst für die Speisung der Gefangenen.

An der Spitze der Zunft steht der „cehaja“<sup>2)</sup>. Er ist der „Zunftmeister“ der deutschen Zünfte. Nächst ihm ist der kalfa-başı oder jijit-başı, der Gesellenaufseher, der, welcher insbesondere die Lohnsätze feststellen und alle Angelegenheiten mit den Verlagsarbeitern, Gesellen und Lehrlingen zu controliren hatte. Mehr ein Titel als ein Amt war die Würde des usta başı<sup>3)</sup> oder nach der Zunft genannt, kujundži-başı<sup>4)</sup>, terzi-başı<sup>5)</sup>, çurçi-başı<sup>6)</sup> etc. Heute würde man sie „Hoflieferanten“ nennen. Es wurden diejenigen so genannt, welche für hohe Beamte oder Militärs oder gar für den Stambuler Hof Waaren zu liefern hatten. Jede Zunft besaß ihr Banner (hajrak, kalem) und es war eine oft mit schwerem Gelde erkaufte Ehre, das Banner bei festlicher Gelegenheit tragen zu dürfen (hajraktâr alem-dâr).<sup>7)</sup> Eine sehr wichtige Person war der çaus, der Zunftfeldwebel. Er war das Executivorgan des cehaja, seine rechte Hand, er übte die Gewerbe- und Handelspolizei aus.

<sup>1)</sup> „Esnâf“ ist der Plural des arabischen Wortes „synf“, welches ebenfalls „Zunft“ bedeutet. <sup>2)</sup> Türkisch „Kjahja“. Das Wort ist, wie viele andere im Sprachschatz der „esnâf's“ vorkommende Bezeichnungen, persischen Ursprungs: „kethoda“ bezeichnet das Familienhaupt. <sup>3)</sup> „başı“ bedeutet Haupt, Chef, „usta“ Meister. <sup>4)</sup> Chef der Goldschmiede. <sup>5)</sup> Chef der Schneider. <sup>6)</sup> Chef der Kürschner. <sup>7)</sup> Zunftbannerträger.

Die Versammlung aller Zunftmeister hieß longja. In dieser fanden die Wahlen oder Ernennungen neuer Functionäre statt, und da wurde über den Stand der Zunftcasse (esnâfski mál oder esnâfski sanduk) Bericht erstattet. Die Zunft war eine politische Körperschaft und ersetzte zum großen Theil im türkischen Reiche die Gemeinde. Die Aufnahme in die Zunft fand formell durch die Eintragung in das Zunftregister (esnâfski destur) statt, gleichviel ob der aufzunehmende Lehrling oder Geselle war; dadurch erst wurde er Mitglied des Zunftverbandes, nur als solches konnte er zur Meisterschaft gelangen. Die Freisprechung des Lehrlings (destur, testir) war ein mit religiösen Feierlichkeiten verbundener Act, ebenso die Aufnahme in die Meisterschaft, die „kusamma“, die Umgürtung<sup>1)</sup>. Jede Zunft besitzt einen Schutzheiligen, „pir“<sup>2)</sup>, sowohl die christlichen, wie die moslemischen esnâf's.

Nach der Zugehörigkeit zur selben Zunft waren auch die einzelnen Gewerbezweige in der čarsija,<sup>3)</sup> dem Geschäftsviertel, vertheilt. Dort sitzen die Gewerbetreibenden in ihren hölzernen Buden auf ausgebreiteten Teppichen. Der Laden des Kleinmeisters unterscheidet sich äußerlich kaum von dem des Verlagsmeisters. Größere Reinlichkeit und reicherer, mannigfaltigerer Vorrath machen ihn bei genauerem Hinsehen erkenntlich. Aber rückwärts schließt sich ihm in der Regel noch eine große „magaza“ (Magazin) an, in welchem er nicht selten einen bedeutenden Waarenvorrath aufgespeichert hält. Die Läden pflegen nach Sonnenaufgang geöffnet, vor Sonnenuntergang geschlossen zu werden. Im Geschäftsviertel sind keine Wohnungen. Jeder wohnt in seiner Vorstadt „mahala“, wo wieder keine „čarsija“ ist. Wir begegnen hier dem englisch-amerikanischen Princip der Trennung des Geschäftsmittelpunktes von den Wohnplätzen.

Fragen wir nun: und wie ist es heute? Bestehen heute noch esnâf's und čarsija? Die alten Zünfte haben sich im Wesentlichen dort erhalten, wo die alte Betriebsweise beibehalten werden konnte. Da bestehen sie als Vereinigungen der einheimischen Gewerbetreibenden neben dem freien Gewerbebetrieb, freilich nicht mehr als Staaten im Staate wie einst, sondern angegliedert an den modernen, staatlichen Verwaltungsorganismus. Ebenso finden sich allenthalben die čarsija's vor, wie ehedem. Aber abseits von diesen entwickeln sich die modernen Geschäftsviertel in den Städten, in welchen die modernen Handwerker und die Händler mit den Erzeugnissen unserer Großindustrie eingezogen sind.

Moderne Handwerker kamen erst mit der Occupation nach Bosnien. Vorher gab es sogar in Sarajevo nicht einmal Tischler (in westeuropäischem Sinne), keine ordentlichen Schlosser, keine Anstreicher, Tapezierer, keine Maurer, welche anderes, als die primitiven

<sup>1)</sup> Diese religiösen Ceremonien scheinen uralten Ursprungs zu sein. Ich erinnere an die Umgürtungszeremonie bei den mannbar gewordenen Persern und Indern. <sup>2)</sup> Persisches Wort, bedeutet den Alten, Vorfahren. <sup>3)</sup> Wort persischen Ursprungs = Biered.

türkischen Hütten aufbauen konnten. Auf einer wie niedrigen Stufe manche Gewerbe standen, mag z. B. daraus entnommen werden, daß Bretter vor der Occupation nicht mit Sägen geschnitten, sondern mit Beilen zurecht gehauen wurden; der Hobel war unbekannt.

Der Einfluß der Handwerker, welche die Regierung aus der Monarchie in das Land rief, hat sich in nahezu allen Gewerben in eclatanter Weise fühlbar gemacht und reichlich zur technischen Vervollkommnung der älteren Betriebe, namentlich zur Heranbildung der jungen, heimischen Generation beigetragen, so daß wir heute von einem kräftig sich entwickelnden Handwerkerstand in Bosnien sprechen können. In der Stadt, vollends aber auf dem Lande hat das Handwerk in Bosnien ein Gebiet fruchtbarer und rentabler Wirksamkeit vor sich. Für die Hebung der gewerblichen Thätigkeit ist aber auch die Gründung von zahlreichen Handelsschulen (Sarajevo, Mostar, Trebinje, Travnik, Livno, Bihać, Brčko, Bjelina, Dolnja-Tuzla), für welche alljährlich viele Stipendien vergeben werden, sowie von zwei Handwerkerschulen (Sarajevo, Mostar) von Bedeutung. Ihr Einfluß wird erst dann, wenn die heute dort studierende junge Generation herangewachsen sein wird, voll zu ermessen sein. Was die Handwerkerschulen betrifft, so liegt der sociale Werth dieser Anstalten vor allem in dem Umstand, daß hier alle Schüler Stipendien genießen, daß also einzig und allein die Befähigung derselben für Aufnahme und Fortsetzung des Studiums maßgebend erscheint. Der Zudrang zu ihnen ist ein außerordentlicher; im Studienjahr 1895/96 wurde die Handwerkerschule in Sarajevo von 92 Schülern besucht. Allmählig ist auch in Bosnien eine Großindustrie entstanden, die zunächst an den Mineralreichtum, den Holzüberfluß und den Landwirthschaftsbetrieb in den occupirten Ländern anknüpfte. Die Montanindustrie hat schon an anderer Stelle Würdigung gefunden. Für die industrielle Verwerthung der Holzbestände des Landes sind eine Reihe von Sägewerken, theils mit Wasser-, theils mit Dampfkräftbetrieben thätig. Von großer Bedeutung ist die Faßdaubenfabrication in Ušora bei Doboj (Morpurgo und Parente), welche in den Bezirken Tesanj, Ratorbaroš und Brnjavor circa 2000 einheimische Arbeiter beschäftigt. In Derwent wieder exportirt eine Stockfabrik eine Viertelmillion Stöcke jährlich. Die Holzimprägnirungsanstalt in Busovaca liefert imprägnirte Schwellen für die bosnisch-hercegovinischen Staatsbahnen. Eine der ältesten industriellen Anlagen des Landes ist die „Papier- und Holzstoff-Fabrik“ in Zenica (seit 1889 in Betrieb). Das Etablissement gliedert sich in die Holzschleiferei und die Papierfabrik. Die Producte der Papierfabrik werden zumeist von der Landesverwaltung und der Tabakregie verbraucht, der Rest gelangt zur Ausfuhr nach Indien.

Eine Reihe hervorragender Fabriken hat sich im Laufe der Occupationsjahre in Bosnien zur Verwerthung landwirthschaftlicher Producte etablirt. Die älteste Fabrik Bosniens und zugleich der bedeutendste Betrieb auf diesem Gebiete ist die (1886 gegründete)

Spiritusfabrik und Raffinerie in Dolnja-Tuzla (N. Grauaug), mit welcher auch eine Dampfmühle, eine Rollgerste- und Reisschäl- und eine Trockenschlempefabrik verbunden ist. Es verdient Erwähnung, daß die Trockenschlempe-Anlage die erste innerhalb des



Fahdbanenerzeugung in Bosnien.

österreichisch-ungarischen Zollgebietes war. Das Etablissement verarbeitet jährlich sechs Millionen Kilo Getreide bosnischer Provenienz. Die Getreideschlempe wird nach Deutschland, die Mühlenproducte zumeist über Triest und Fiume in das Ausland exportirt.

Zum Vermahlen des bosnischen Getreides sind an Stelle der alten primitiven Wassermühlen eine Reihe von Dampfmühlen getreten, namentlich in den fruchtbaren



Getreidebaucentren am rechten Saveufer, in welchen Colonisten aus der Monarchie angesiedelt wurden, insbesondere im Banjalukaer Kreis und um Bjelina. Das Mehl aus diesen Mühlen wird fast ausschließlich in den Städten Bosniens selbst consumirt. Die Verwerthung anderer Producte des Landbaues in Bosnien, namentlich der Pflaume und der Zuckerrübe, ist bereits früher geschildert. Doch soll hier noch die Sarajevoer Actienbrauerei Erwähnung finden, ein modernes concurrenzfähiges Unternehmen, welches an die Stelle dreier kleiner, alter Brauereien getreten ist. Eine Malzfabrik ist mit dieser Brauereiunternehmung verbunden, welche zumeist bosnische Gerste verwendet. Sarajevoer Bier wird außer in den occupirten Ländern auch in Dalmatien getrunken. Auf bosnischem Boden befindet sich auch eine Mineralöl- und Chemikalien-Fabrik in Bosnisch-Brod, welche galizisches Petroleum raffinirt, um dasselbe nach den Balkanländern abzusetzen.

Eine große Unternehmung, welche die Wasserkräfte des Landes zu verwerthen sich anschickt, ist die „bosnische Electricitätsgesellschaft“ in Tsjce. Zum Schluß dürfen auch einige kleinere Betriebe nicht vergessen werden. So insbesondere die Gajtanfabriken J. Besarović und M. Besarović und Salom in Kovačić und Roševo bei Sarajevo. Diese beiden Fabriken, welche die im Orient üblichen Woll- und Seidenbörtel (Gajtan) erzeugen, werden durch Wasserkraft betrieben. Zum Färben und Drehen der Seidenbörtel werden arnautische (albanesische) Arbeitskräfte verwendet. Die Kindenschälfabrik in Prijedor, eine Liqueur-, eine Seifen- und Kerzenfabrik, mehrere Sodawasserfabriken, Wirtereien, Ringöfen, eine Tischlerwaarenfabrik sind Etablissements von minderer Bedeutung. Wenn wir die Reihe der Unternehmungen überblicken, welche im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte in Bosnien entstanden, und wenn wir uns gleichzeitig der Productionsweise erinnern, welche vorher geherrscht hatte, so werden wir uns des ungeheueren Unterschiedes zwischen der alten und der neuen Zeit, die über Bosnien seit der Occupation hereingebrochen ist, bewußt. Die reichen Erzlager, die großen Wasserkräfte des Landes, der Aufschwung, welchen Landwirthschaft und Viehzucht nimmt, das wachsende Verständniß der Einheimischen für die Entwicklung intensiver Betriebsarten, die wachsenden Bedürfnisse der Bevölkerung stellen eine fortgesetzte Aufwärtsbewegung der wirthschaftlichen Entfaltung in Aussicht.

Handel. — Seit den Tagen der römischen Herrschaft, da aus dem Land der Daler eine Straße über Sarajevo zum Meere nach der Narentamündung ging, hat der goldführende Strom des Handels seinen Weg nicht mehr über die bosnischen Gebirge genommen. Abseits vom culturbringenden Verkehr blieb es liegen, von blutigen inneren Kämpfen durchwühlt. So war es möglich, daß sich die primitiven Wirthschaftsformen, die wir eingangs kennen gelernt haben, erhielten. Die isolirte Hauswirthschaft bedurfte des Tausches fast gar nicht oder nur im geringen Maße. Geld war selten und theuer. Es diente mehr als Mittel, die Tauschgüter gegen einander abzuschätzen, denn als thätliches

Zahlungsmittel. Es war üblich, Gebrauchsgut gegen Gebrauchsgut zu tauschen („trampiti“), höchstens die Differenzen wurden in Münzen factisch geleistet. Hauptsächlich fand der Güteraustausch auf den Märkten, die theils Wochen-, theils Jahrmärkte waren, statt. Dahin wurden die Überschüsse der Naturproducte und der gewerblichen Thätigkeit gebracht. Dahin kamen die Landbewohner und die städtischen Händler (Verlagsmeister). Letztere setzten hier nicht nur die Producte der Stadt ab, sondern auch Gegenstände, die sie auf den großen Kaufmannsmessen, wie sie namentlich in Rumelien (Seres, Ujundževo u. a.) stattfanden, eingehandelt hatten. Darunter waren theils echt orientalische Producte, wie Seidenstoffe, Musselintücher, Schmuckkästchen aus Sandelholz, chinesische Porzellan-schalen, theils Erzeugnisse der europäischen Massenindustrie: Glasperlen, Rattune, billige Galanteriewaren, imitirte Goldgespinste u. dgl., die nicht selten ihren Weg über Constantinopel genommen hatten und gleicherweise als Stambuler Ware („Stambulska roba“) galten.

Bei alledem war der Import nach Bosnien natürlich außerordentlich geringfügig. Ein Consularbericht aus dem Jahre 1865 veranschlagt den Werth der Gesamteinfuhr nach Bosnien und der Hercegovina auf 38 Millionen Groschen = 3,800.000 Gulden. An der Ausfuhr, welche nach derselben Quelle auf 40 Millionen Groschen oder 4 Millionen Gulden geschätzt wird, waren vor allem alle Gattungen Felle (Steinmarder, Edelmarder, Fischotter, Wolf, Dachs, Urtis, Bären, Gemsen, Hasen, Lamm, Schaf, Zicklein), Häute und Lederwaaren, Kupfergeschirr und Eisenwaaren, besonders Waffen, betheiligt. Die Angliederung Bosniens und der Hercegovina an die Monarchie hat vielleicht auf keinem Gebiete eine so rasche und weitgehende Verschiebung, eine so bedeutungsvolle Umgestaltung der alten Zustände bewirkt, als auf dem des Handels. Während der Handel früher nach Süden und Süd-Osten gravitirte, hat sich heute sein Schwergewicht nach Norden und Nordwesten verschoben. Der Antheil der Monarchie am Gesamtverkehr Bosniens und der Hercegovina beträgt heute 97.7 Procent. Eisenbahnen und Landstraßen haben dem Handelsverkehr neue, früher ganz unzugängliche Landestheile erschlossen und lassen letztere theilnehmen an den Errungenschaften des europäischen Westens.

Außer der elementaren Voraussetzung für die Entwicklung des Handels, welche in der Schaffung von Verkehrsadern besteht, haben noch andere Momente zusammengewirkt, um den Handelsverkehr in den Jahren der Occupation auf mehr als das Sechsfache des Werthes gegen früher zu heben. Zu diesen Momenten gehört vor allem die Hebung der Landwirthschaft und Viehzucht, der Übergang zu intensiverer Betriebsweise auf allen wirthschaftlichen Thätigkeitszweigen, die Errichtung von fabriksmäßigen Anlagen, welche die Möglichkeit bieten, die heimischen Producte zu verwerthen, endlich die Auffassung und Ausgestaltung localer Industrien sowohl in technischer wie in commercieller Beziehung.

Der Werth des Gesamtverkehrs Bosniens und der Herzegovina ist heute mit 47,436.000 fl. zu bemessen. Davon ist der Verkehr mit der Monarchie auf den Eisenbahnen mit 37,872.000 fl., auf den Landstraßen (zumeist Grenzverkehr) mit 3,600.000 fl., der Save-Schiffahrt mit 750.000 fl., mit dem Ausland auf 5,214.000 fl. jährlich zu veranschlagen.

Die wichtigste Rolle unter den Verkehrsmitteln, welche der Handel benützt, spielen naturgemäß die bosnisch-hercegovinischen Staatsbahnen. Bei diesen nimmt der Inland-Verkehr den Hauptplatz ein (60 Procent), denn sie vermitteln die Zufuhr heimischer Rohle an die Fabriken des Landes, von Bausteinen, Werthholz und Ziegel in die Städte, in welchen überall eine lebhaftere Bauhätigkeit sich entfaltet, endlich von Lebensmitteln für den Consum der Hauptstadt. Am Export participiren Pflaumen mit 10.151 Tonnen, Eichen und Faßdauben mit 48.500 Tonnen, ferner Zucker, Tabak, Bier, Soda (Lufavacer Fabrik), Eisen und Eisenwaaren (Bares und Zenica), endlich Bau-, Werk- und Nußholz mit den höchsten Ziffern. Beim Import kommen Mehl und Mehlproducte, Thonwaaren (für Bauzwecke), Traversen, Eisen- und Stahlwaaren, Wein und Bier zumeist in Betracht.

Die Militärbahn Banjaluka-Doberlin ist relativ am meisten an der Ausfuhr betheilig (mit 66 Procent). Vor allem sind es die agricolen Erzeugnisse (Hafer, Gerste) aus den Colonien unweit Banjaluka, welche hier den Ausschlag geben.

Die Station Brčka, der auf bosnischem Boden liegende Endpunkt eines Flügels des ungarischen Eisenbahnnetzes, ist von hervorragender Wichtigkeit, weil sie das Thor zum fruchtbaren Becken der Bosavina mit seinem Getreidebau, seiner Pflaumenproduction und seinem Viehreichthum erschließt. Im Jahre 1895 wurden von dieser Station allein 85.067 Tonnen Pflaumen, 1896 sogar 142.819 Tonnen Pflaumen exportirt. Auch der Export an Borstenvieh ist bedeutend. Er betrug im Jahre 1896 525.5 Tonnen.

Der Straßen- und Schiffsverkehr besteht hauptsächlich in Getreide, Hülsenfrüchten, Hafer, Gerste, Mais, Gemüse und Obst (Pflaumen). Der Vieherport bedient sich zumeist der Landstraße und ist am stärksten nach Croatien, Slavonien (Rindvieh, Schafe, Schweine) und Dalmatien (Ziegen).

Der auswärtige Handel Bosniens ist sehr gering. Darunter nimmt der Import von Petroleum für die Mineralölraffinerie in Brod einen großen Theil in Anspruch. Die Grenzländer Serbien und die Türkei nehmen am auswärtigen Verkehre Bosniens den stärksten Antheil. Theilweise sind hier noch die alten Handelsbeziehungen aus der Zeit vor der Occupation und die primitiven alten Handels sitten lebendig.

Das lange vernachlässigte Bosnien, das in blutigen Kriegen seine Kraft jahrhundertlang vergeudet hatte, wird bald an der Spitze der Länder des Balkans stehen, dank den Vortheilen, welche die Verbindung des Landes mit der österreichisch-ungarischen

Monarchie ihm brachte. Das Reich aber mag stolz sein auf sein Wirken in diesem Lande, wo es seine Fähigkeit im Osten civilisatorisch zu wirken, in glänzender Weise bethätigt hat.

Verkehr. — Gut erhaltene Straßen nach modernen Begriffen gab es unter türkischer Herrschaft im Lande überhaupt nicht. Einige zeitweise fahrbare Communicationen hatten keinerlei Grundbau, und fast überall fehlten die Brücken, so daß, wenn die Flüsse nicht durchfurthet werden konnten, diese Communicationen absolut unfahrbar waren. Bei Gebirgsübergängen hatten dieselben Steigungen bis zu 25 Procent und folgten jeder Terrainfalte ohne Bedacht auf ein rationelles Tracé.

Beim Straßenbau war nach türkischem Geseze die gesammte männliche Bevölkerung nebst allen ihren Zug- und Tragthieren zur unentgeltlichen Arbeitsleistung (Robot) verpflichtet, und zwar konnte jeder Mann vom 16. bis zum 60. Jahre in einem Turnus von je 5 Jahren 20–30 Tage zur Robotleistung herangezogen werden. Befreit hievon waren nur die Geistlichkeit aller Confectionen, die Lehrer, die körperlich Gebrechlichen, die Beamten, die im stehenden Heere dienenden Personen und die Bapties (Gendarmen). Die Reichen zahlten Stellvertreter. Da aber bei den Straßenbauten zumeist jede Leitung durch technisch gebildete Personen fehlte, so wurden trotz dieser großen, zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte nur die kläglichsten Resultate erzielt. Unter diesen Verhältnissen gehörte es zu den Seltenheiten, daß ein Wagen bis nach Sarajevo gelangte. Der landesübliche Wagen diente ausschließlich für den Transport auf ganz kurzen Strecken, hatte hölzerne Achsen, schwere, aus einem Baumstamme geschnittene, oft ziemlich unrunde Scheiben als Räder und war derart massiv gebaut, daß stets zwei Paar Achsen nothwendig waren, um den leeren Wagen von der Stelle zu bringen.

Solcherart blieb die Bevölkerung bei ihren von altersher gewohnten Verkehrsmitteln, den Reitwegen und den Tragthieren. Die Reitwege, deren es eine große Zahl gibt, verbinden keineswegs nur die nächstgelegenen Ortschaften miteinander, sondern übersezen die steilsten Gebirgsrücken, ziehen durch die wildesten Thäler und waren bis zur Occupation die fast einzigen Handelswege Bosniens und der Hercegovina. Viele Reitwege waren gepflastert, und zwar mit ziemlich unregelmäßigen Würfel- oder Kugelfsteinen, und wurden fast nie ausgebessert, so daß die Pferde meist zwischen die Steine treten mußten. Solche gepflasterte Reitwege führen den Namen Kaldrma. Diese Verkehrsweise wurde durch die besonderen Eigenschaften des bosnischen Pferdes begünstigt.

Die Bosnier und Hercegovcen lieben die Pferde, und selbst der kleinste Bauer hält sich deren mehrere, die sowohl als Reitpferde, wie auch als Tragthiere verwendet werden. Das Tragthier erhält einen hölzernen Vossattel, welcher oft tagelang nicht abgenommen wird, und auf diesen Sattel wird mit großem Geschicke nicht nur die Fehsung, welche auf den Markt gebracht wird, sondern auch alles an Hausrath, was von dort heimgeholt wird,

geladen. In langen Reihen ziehen so die Karawanen über die Saumwege oft viele Tagereisen weit, um ihre Waaren dem erwünschten Markte zuzubringen.

Möglichst der Luftlinie folgend übersehen diese Reitwege fast ohne jede Entwicklung die steilsten Bergrücken und nur ein so gutes und ausdauerndes Pferd, wie das bosnische, ist im Stande, mit einer schweren Last auf dem Rücken diese Lehnen zu erklimmen. Sorglos kann sich der Reiter dem Pferde anvertrauen, denn vorsichtig tritt dasselbe in die Fußstapfen seines Vorgängers, ohne jemals zu straucheln.

Gasthöfe, auch nur für die denkbar bescheidensten Ansprüche, gab es im ganzen Lande nicht; den Bedürfnissen der Einheimischen genügten die an allen wichtigeren Communicationen in genügender Anzahl gelegenen bosnischen Hans (Herbergen). In diesen mußten auch die wenigen Fremden nächtigen, welche das Land bereisten, wenn sie es nicht vorzogen, in einem Kloster oder bei einem Kaufmanne Gastfreundschaft zu suchen.

In Bosnien und der Hercegovina bestand vor der Occupation eine reitende Post, welche von der ottomanischen Regierung streckenweise in Pacht gegeben war. Mit derselben konnten Passagiere, welche ebenfalls reiten mußten, sowie Briefe und kleine Pakete, welche in Felleisen auf dem Rücken der Pferde untergebracht wurden, befördert werden.

Das österreichische Consulat in Sarajevo bediente sich nicht dieser Post, sondern zog es vor, seine eigenen Kavassen wöchentlich einmal mit den Briefen bis an die Grenze bei Brod zu senden, wo auch die für das Consulat bestimmten Correspondenzen in Empfang genommen wurden. Diese österreichische Consulatspost wurde auch oft von anderen Consulaten und von größeren Kaufleuten benützt. Bis zum Jahre 1863 bestanden nur zwei Telegraphenlinien, nämlich von Constantinopel über Novibazar nach Sarajevo und von dort über Mostar nach Metković.

Vom Jahre 1872 bis 1875 stand die Eisenbahnstrecke Banjaluka—Doberlin im Betriebe; dieselbe wurde aber wegen der schlechten Einnahmen aufgegeben und dem Verfall preisgegeben, so daß zur Zeit der Occupation überhaupt in Bosnien und der Hercegovina keine Eisenbahn existirte.

Mit dem Einmarsche der k. und k. Truppen vollzog sich naturgemäß eine vollkommene Umgestaltung aller bis dahin bestandenen Verkehrsverhältnisse. Die militärischen Maßnahmen erheischten die sofortige Inangriffnahme des Baues der wichtigsten Nachschublinien für die Truppen, und es wurden daher theils durch Unternehmer, theils durch das Militär selbst die bereits bestehenden schlechten Fahrwege verbreitert, mit Grundbau und den erforderlichen Brücken versehen. Auf diese Art waren in verhältnißmäßig kurzer Zeit die strategisch wichtigen Knotenpunkte durch gute Fahrstraßen untereinander und mit der Monarchie verbunden, wenngleich diese Straßen noch nicht nach jenen strengen Normen gebaut waren, welche später hiefür seitens der bos.-herceg. Landesverwaltung aufgestellt wurden.



Bootsfahrt auf der oberen Brina.

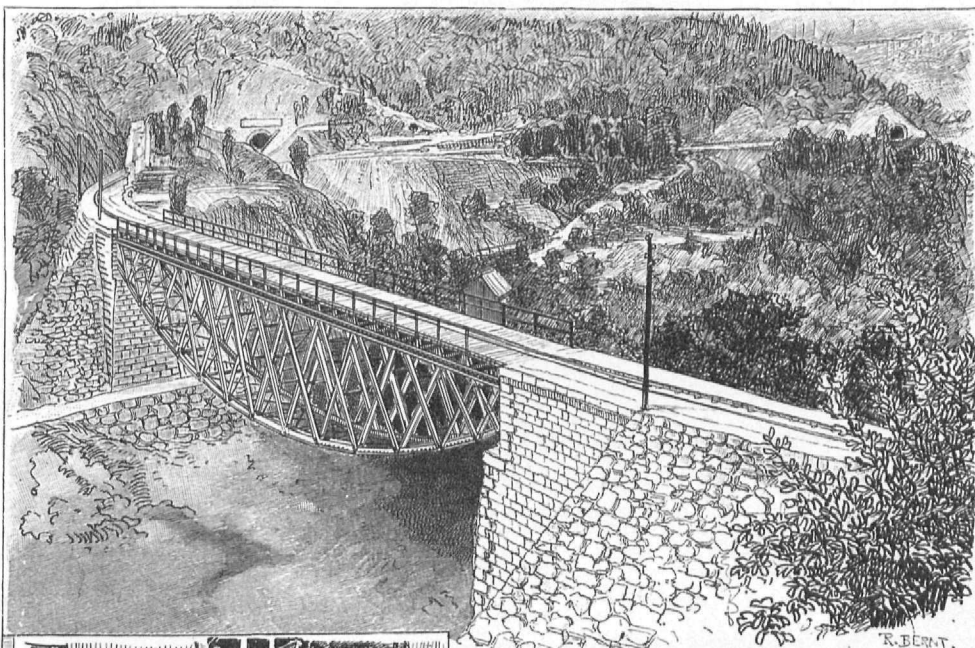


Es sei nur summarisch angeführt, daß in den Jahren 1878 bis 1879 circa 1000 Kilometer Straßen durch die Heeresverwaltung, und zwar zumeist durch die technischen Truppen, theils reconstruirt, theils neu gebaut wurden. Im Jahre 1880 übernahm die Civilverwaltung sowohl den Neubau, als auch die Erhaltung der Straßen, und es wurde überhaupt an die Organisation des Bauwesens in Bosnien und der Hercegovina geschritten.

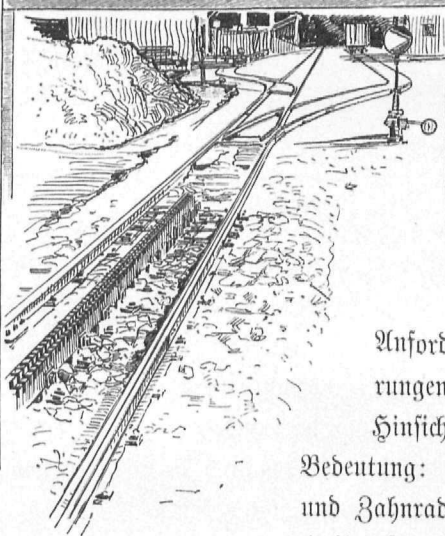
Das früher erwähnte ottomanische Gesetz über die Robotleistung der Bevölkerung bei Straßenbauten wurde republicirt und die Bevölkerung verhalten, ihrer Robotpflicht thatsächlich nachzukommen. Auf diese Weise war es möglich, ohne allzugroße Kosten sowohl die bereits bestehenden Straßen in gutem Zustande zu erhalten, als auch neue in größerem Umfange zu bauen. Die Straßen wurden in Hauptstraßen mit 5 Meter Breite und 5 Procent Maximalsteigung und in Bezirksstraßen mit 4 Meter Breite und 8 Procent Maximalsteigung eingetheilt; außer diesen gibt es aber noch eine große Anzahl erhaltener Reit- und Fahrwege. Im Jahre 1895 kamen bereits 2100 Kilometer Hauptstraßen, 1800 Kilometer Bezirksstraßen, 2400 Kilometer Reit- und Fahrwege in normale Erhaltung, und heute durchzieht ein reiches Netz prächtiger Straßen das ganze Land.

Da aber die Bevölkerung die Robotpflicht, besonders die Thierrobot, als drückende Last empfand und die bereits geschaffenen Verkehrsverhältnisse eine so forcirte Thätigkeit nicht mehr nothwendig erscheinen ließen, sah sich die Landesverwaltung im Jahre 1892 bestimmt, die Thierrobot gänzlich aufzuheben und die Reluition der persönlichen Robotpflicht gegen Erlag eines Betrages von 1 fl. 50 kr. per Kopf und Jahr zu gestatten, eine Verfügung, welche im ganzen Lande mit Freude aufgenommen wurde und von welcher in steigendem Umfange Gebrauch gemacht wird.

Wenden wir uns nun dem Gebiete des Eisenbahnwesens zu, so stehen wir einer Leistung gegenüber, welche jedes patriotisch fühlende Herz mit Freude erfüllen muß. Gleich nach dem Einmarsch der 1. und 2. Truppen wurde zum Zwecke der Herstellung einer geeigneten Nachschublinie mit dem Bau einer Rollbahn von Trob in der Richtung gegen Zenica begonnen. Dieser Bahn wurde mit Rücksicht auf ihren provisorischen Charakter, sowie im Interesse einer leichteren technischen Ausführung nicht die normale Spurweite gegeben, und man verfiel auf die Spur von 76 Centimeter, weil dem bauführenden Unternehmer eben eine Partie Rollwagen mit dieser Spur billig und schnell zur Verfügung stand. Diese Spur von 76 Centimeter wurde in der Folge für alle bosnisch-hercegovinischen Bahnen, mit Ausnahme der theilweise aus türkischer Zeit stammenden Eisenbahn Banjaluka-Doberlin, mit ausgezeichnetem Erfolge beibehalten, ja, es war überhaupt nur infolge der Anwendung des Schmalspur-systemes und mit Hilfe der vielfachen technischen und ökonomischen Vortheile, welche dieses System bietet, möglich, in



Von der Bahnradbahn über den Zvanjattel:  
Zulaßschlucht, unterhalb ein Detail des  
combinirten Gefänges.



Bosnien und der Hercegovina in kaum  
10 Jahren nahe an 700 Kilometer Eisenbahnen  
in zumeist schwierigem Gebirgsterrain zu bauen.

Hand in Hand mit den steigenden  
Anforderungen an die Bahnen gingen die Verbesse-  
rungen sämtlicher Einrichtungen derselben. In dieser  
Hinsicht waren zwei Momente von ausschlaggebender  
Bedeutung: Die Anwendung des combinirten Abhäsions-  
und Bahnradsystemes (System R. Abt) zur Übersekung der  
Gebirgsfäthel und die Ausgestaltung der Fahrbetriebsmittel

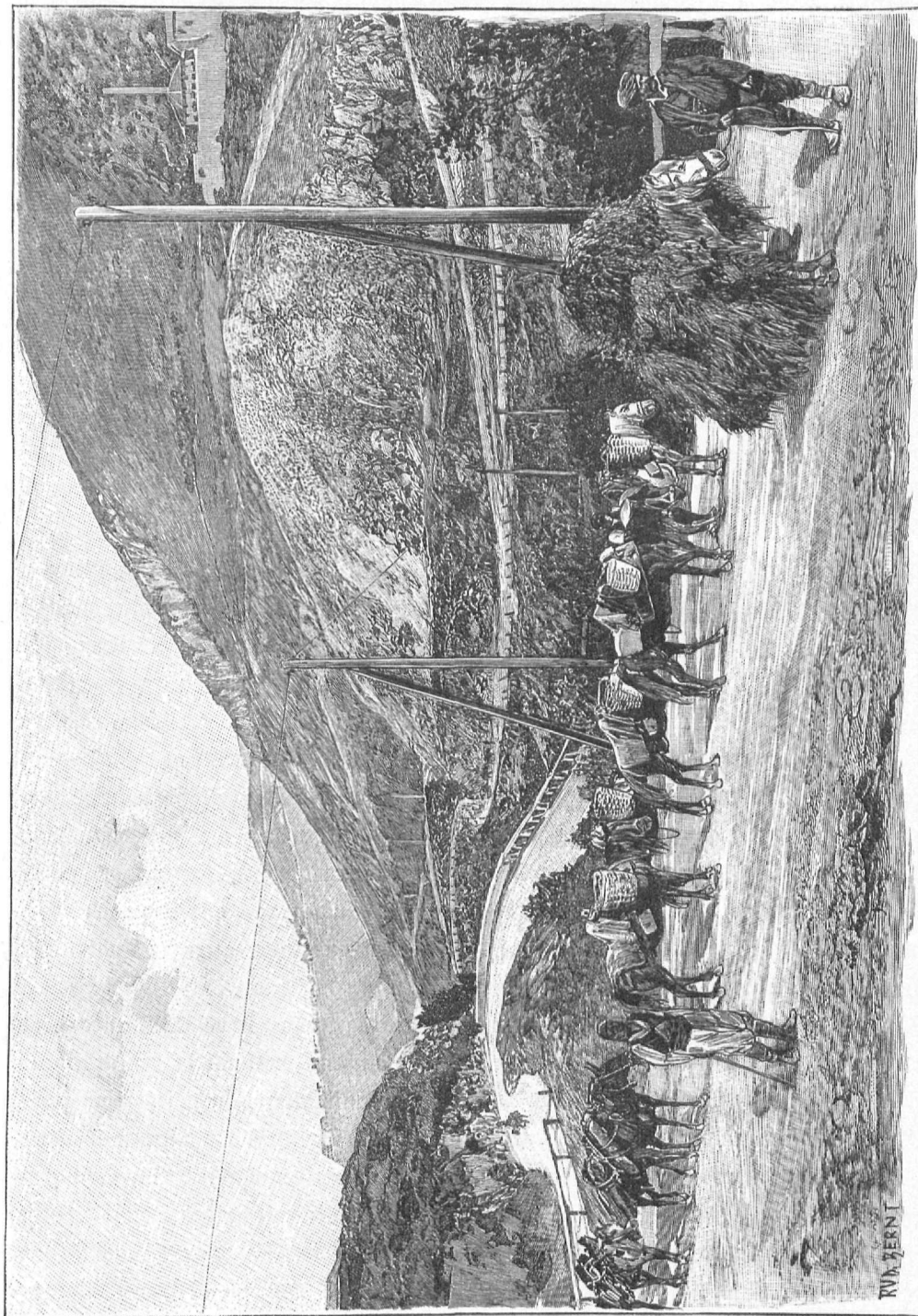
zu einer kaum erhofften Vollkommenheit, indem gegenwärtig auf den Schmalspurbahnen  
für den Personenverkehr mit allem Comfort ausgestattete Schlafwagen und für den  
Frachtenverkehr 15 tonnige Lastwagen in Verwendung stehen. Nach Fertigstellung der  
Eisenbahn Brod—Zenica wurde an die Fortsetzung dieser Bahn bis Sarajevo geschritten  
und gleichzeitig ununterbrochen an der Verbesserung der erstgebauten Strecke gearbeitet.

Am 5. October 1882 wurde die Bahnstrecke Zenica—Sarajevo dem öffentlichen  
Verkehre übergeben, und damit war die Hauptstadt Bosniens durch einen Schienenstrang

mit der Monarchie verbunden. Die nächste Sorge der Verwaltung mußte nun darauf gerichtet sein, eine Eisenbahnverbindung nach Mostar und dem Meere, respective dem Narentahafen in Metković herzustellen. Diese Eisenbahn bedingte aber die Übersekung eines mächtigen Gebirgsrückens, des Ivan-Sattels (967 Meter über dem Meerespiegel), und hier wurde — da die natürliche Entwicklung der Bahn zur Paßhöhe infolge der eigenthümlichen Gebirgsformation ausgeschlossen war — zur Anwendung des combinirten Abhäßions- und Zahnrad-Systemes geschritten. Wenngleich verschiedene Zahnradsysteme schon vielfach für Touristenbahnen in den Alpen angewendet waren, so bestand dennoch in Österreich-Ungarn bis dahin im Zuge einer Eisenbahn keine Zahnradstrecke, welche einen Massentransport zu bewältigen bestimmt gewesen wäre. Es ist ein Verdienst der bosnisch-hercegovinischen Verwaltung, in dieser Hinsicht mit gutem Beispiele vorangegangen zu sein.

Am 1. August 1891 wurde die Schlußstrecke, Konjica—Sarajevo, der Bahnlinie Sarajevo—Metković, welche den Ivan-Sattel mit einer Maximalsteigung von 60 Promille überseht, dem Verkehre übergeben und damit eine Bosnien und die Hercegovina von Norden gegen Süden, von der Save bis zum Meere durchziehende Schienenverbindung vollendet. In die gleiche Zeitperiode fällt auch der Bau der Flügelbahn von Doboj nach Dolnja-Tuzla—Siminhan, sowie die vollständige Reconstruction und Inbetriebsetzung der normalspurigen Eisenbahn Banjaluka—Doberlin. Außer diesen dem öffentlichen Verkehre dienenden Bahnlinien wurde eine Anzahl Montan- und Industrie-Bahnen den localen Bedürfnissen entsprechend ausgeführt. In den letzten Jahren nahm die bosnisch-hercegovinische Verwaltung neuerlich eine Hauptlinie des künftigen Eisenbahnnetzes in Angriff, indem an den Bau einer Schienenverbindung von der Station Lašva der Linie Sarajevo—Brod in der Richtung gegen Spalato geschritten wurde. Die Theilstrecke Lašva—Bugojno mit dem Flügel nach Jajce ist bereits dem Verkehre übergeben. Die in nächster Aussicht stehende Fortführung dieser Strecke bis zur Landesgrenze und die daran anschließende, in Dalmatien zum Bau gelangende Bahn von der Landesgrenze bis Spalato werden sodann Bosnien mit einem großen Seehafen verbinden und einen heute wohl kaum geahnten wirthschaftlichen Aufschwung des Landes zur Folge haben.

Sämmtliche bosnisch-hercegovinischen Schmalspurbahnen sind Eigenthum des Landes und werden von der Regierung selbst verwaltet. Die normalspurige Eisenbahn Banjaluka—Doberlin steht vorerst noch unter der Administration der Heeresverwaltung, dürfte jedoch in einigen Jahren ebenfalls in die directe Verwaltung des Landes übergehen. Die 2½ Kilometer lange Fortsetzung der ungarischen Localbahn Vinkovce—Brčka, von der Station Gunja über die Save nach Brčka, ist Eigenthum der Localbahn-Gesellschaft und wird von den ungarischen Staatsbahnen betrieben. Auf den bosnisch-hercegovinischen Bahnen wurden im Jahre 1894 950.000 Civilreisende und 690.000 Tonnen Frachtgüter



Karavane mit Karawane.

befördert. Mit dem Anschlusse der bosnisch-hercegovinischen Bahnen an den Marentahafen in Metković gewann auch die Seeschifffahrt auf der Adria einen maßgebenden Einfluß auf die Entwicklung des Verkehrsweesen in Bosnien und der Hercegovina, und es bestehen nunmehr regelmäßige Dampferverbindungen sowohl mit Triest und Fiume, als auch mit Gravosa (Makusa). Leider hat Bosnien keine schiffbaren Flüsse, welche in das Innere des Landes reichen; die Binnenschifffahrt ist daher auf die Save und die Drina beschränkt, welche letztere, Dank den unermüdlischen Arbeiten zur Verbesserung der Fahrrinne, bereits von der Mündung bei Rača bis Zvornik von leichtgehenden Dampfern befahren werden kann.

Post und Telegraph unterstehen der Militärverwaltung, welche eine Militär-Post- und Telegraphen-Direction in Sarajevo aufgestellt hat. Diese unterhält mit allen nur irgendwie bedeutenderen Orten einen vollkommen geregelten Post- und Telegraphendienst nach den in der Monarchie hiefür bestehenden Grundsätzen, und mit vollem Rechte kann behauptet werden, daß Bosnien und die Hercegovina in dieser Hinsicht den modernen Culturstaaten nicht mehr nachstehen.

Da ein lebhafter Touristenverkehr ein wesentliches Moment für die Erziehung der Bevölkerung bildet und derselben neue Erwerbsquellen aufschließt, da ferner Bosnien und die Hercegovina mit ihren Naturschönheiten und den dort noch bestehenden orientalischen Sitten und Gebräuchen ein speciellcs Interesse bieten, ist die Landesverwaltung seit Jahren bestrebt, den internationalen Fremdenverkehr auch nach Bosnien zu ziehen. Dazu mußte in erster Linie das Hotelwesen auf eine den berechtigten Anforderungen entsprechende Stufe gebracht werden. Mit der fortschreitenden Entwicklung des Handelsverkehrs waren zwar in allen größeren Orten bescheidene Gasthöfe entstanden, die gewöhnlich von Eingewanderten aus der Monarchie betrieben werden; diese entsprachen jedoch zumeist nicht den gesteigerten Bedürfnissen eines internationalen Touristenpublicums. Die Landesverwaltung sah sich daher veranlaßt, an einigen wichtigeren Punkten entsprechend große Hotels selbst zu erbauen, einzurichten und unter strenger Aufsicht an geeignete Bewerber in Pacht zu geben. So entstanden die Hotels in Mostar, Ključ, Tuzla, Jablanica, Doboj u. s. w. Dieses System hat sich ausgezeichnet bewährt. Die ins Land kommenden Touristen sind überrascht von der vorzüglichen Unterkunft in den ärarischen Hotels; die Reiselust wurde wesentlich gehoben, und alljährlich besucht jetzt eine große Anzahl von Vereinen, Gesellschaftsreisenden und einzelnen Touristen aus allen europäischen Ländern Bosnien und die Hercegovina. Dieser größere Fremdenzug blieb auch nicht ohne günstige Wirkung auf die an frequenteren Orten im Privatbesitze stehenden Gasthöfe. Diese erhoben sich nothgedrungen ebenfalls auf ein höheres Niveau. Eine weitere Unterstützung des Fremdenverkehrs bilden die von der Landesverwaltung hergestellten Diligence-Verbindungen auf landschaftlich schönen Routen im Anschlusse an die Eisenbahnen. So



verkehrt eine Diligence von Banjaluka auf der prachtvollen Brasthal-Straße nach Jajce; eine solche von Bugojno über den Makljen nach Jablanica u. s. w. Endlich sei noch erwähnt, daß alljährlich im Bade Nidže nächst Sarajevo internationale Rennen abgehalten werden, wodurch ebenfalls der Fremdenverkehr gefördert wird.



Kupferschmied in Mostar.

### Haus- und Kunstgewerbe.

Das Haus- und Kunstgewerbe in seiner gegenwärtigen Gestaltung ist das Ergebnis eines kaum anderthalb Jahrzehnte umfassenden Regenerirungsprocesses. Schon mehrere Decennien vor der Occupation befand sich das Haus- und Kunstgewerbe im Stadium des vollkommenen Verfalles, und als nach erfolgter Pacificirung auch nicht bewaffnete Reisende das Land besuchten und in den Čaršija's nach bosnischen Specialitäten fahndeten, waren nur wenige Objecte zu finden, aus welchen geschlossen werden konnte, daß in Bosnien

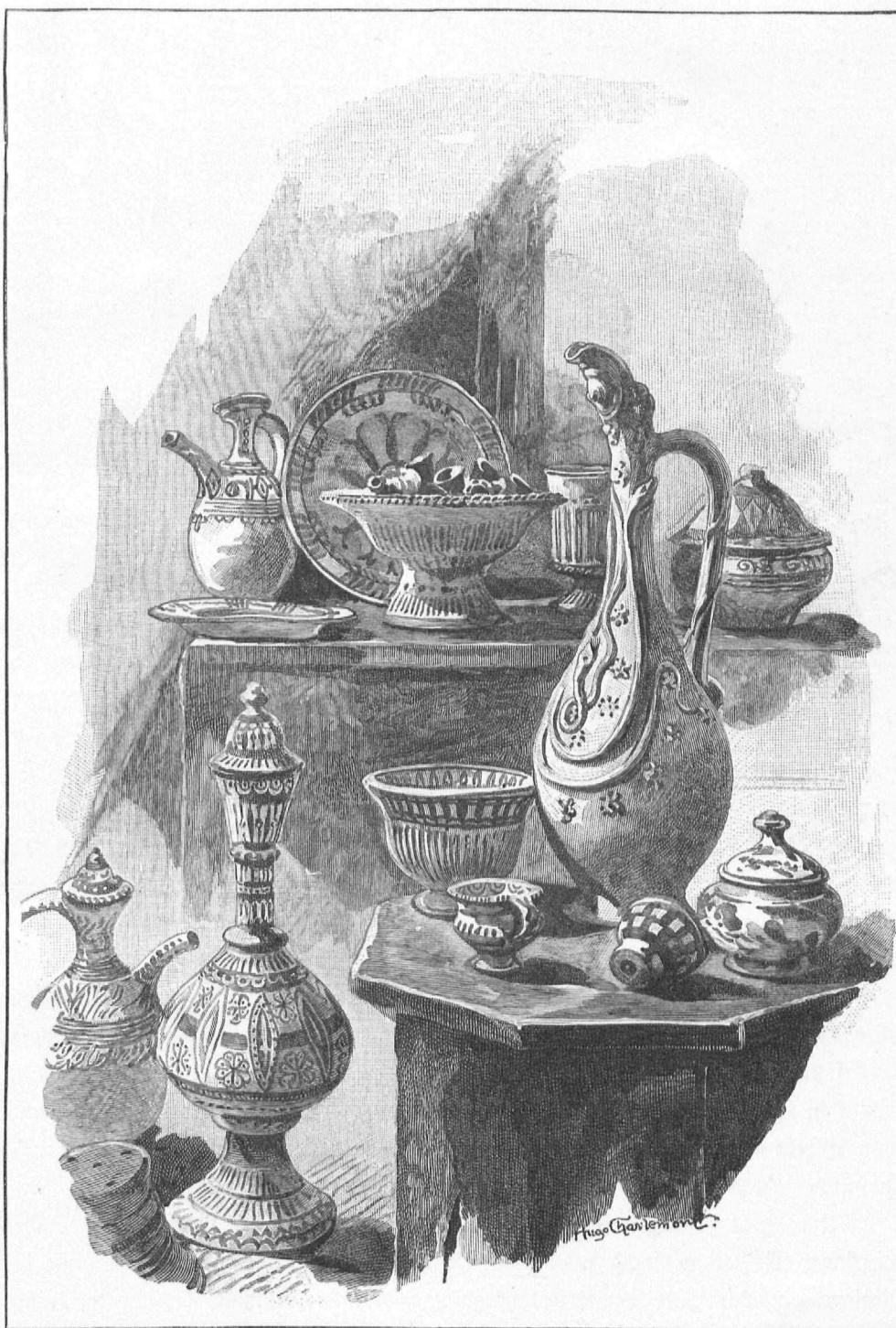


Hausindustrie und Kunstgewerbe ehemals eine hohe Stufe der Vollendung behauptet hatten. Livnoer Cigarrenspitze und schöne, alte oder neuere, ziemlich werthlose Jagdluxs (gestickte Tücher) waren fast die einzigen Souvenirs, welche man aus dem „wilden Lande“ heimbringen konnte. Nur Leute, denen die Culturgeschichte Bosniens und der Hercegovina geläufiger war, wußten, daß man dort nach verborgenen Schätzen suchen müsse, und sie fanden Erzeugnisse, welche zwar auf den ersten Blick orientalischen Charakter erkennen ließen, aber in gewisser Hinsicht ein specifisches, von den Producten der übrigen orientalischen Länder abweichendes Gepräge an sich trugen.

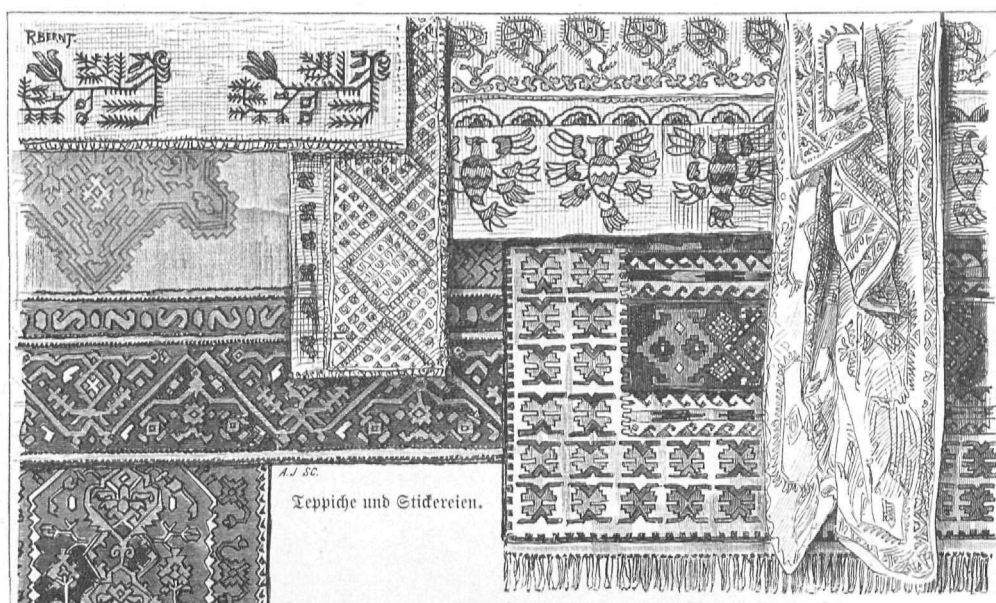
Die Entwicklungsgeschichte des bosnischen Haus- und Kunstgewerbes ist uns heute noch ziemlich unbekannt. Wir wissen nur, daß Reiche und Mächtige des Landes ehemals einen großen Werth darauf legten, die schönsten Arbeiten der einheimischen Meister ihr Eigen zu nennen, daß sich Künstlerinnen des Schutzes der vornehmen Damen erfreuten, und daß auf jedwede Art die Schaffenskraft der einen sowie der anderen gefördert wurde. Die aus jener Zeit stammenden Objecte sind künstlerisch vollendet; solange Ruhe und Wohlstand im Lande herrschten, blühten auch die verschiedenen Kunsttechniken. Aber mit dem Eintritt der langwierigen Unruhen und der daraus entstandenen ungünstigen materiellen Lage der Bevölkerung nahm die Zahl der Träger der verschiedenen Kunstindustrieweige nach und nach ab, und zuletzt wurden nur primitive Gebrauchsartikel geschaffen, bei denen sich noch die Spuren einer schönen Ornamentik, alter guter Formbildung mit schlechtem Materiale oder plumpen Zuthaten in seltsamer Vereinigung zusammen finden.

Bosnien und die Hercegovina sind schon zur Zeit des byzantinischen Reiches in das Gebiet der orientalischen Kunst einbezogen worden; doch hat sich infolge des regen Handelsverkehrs mit Ragusa und Venedig auch der italienische Einfluß geltend gemacht. Auf diese Art bildete sich auf dem Gebiete des Kunstgewerbes und der Hausindustrie ein selbständiger Charakterzug, welcher als bosnisch-orientalisch bezeichnet werden kann.

Nach der Übernahme der Verwaltung Bosniens und der Hercegovina durch die österreichisch-ungarische Monarchie traten andere Verhältnisse ein. Die Einbeziehung dieser Länder in das gemeinsame Zollgebiet der Monarchie brachte vor allem einen regen Handelsverkehr zwischen Bosnien und den Nachbarländern zu Stande. So erfreulich nun dieser Verkehr vom volkswirtschaftlichen Standpunkte auch war, so brachte er doch für die bisherigen Kunsttechniken die Gefahr mit sich, daß durch die leichte Zubringung billiger Verbrauchsartikel das einheimische Kunstgewerbe immer mehr verdrängt und schließlich vernichtet werden könnte, — eine Erscheinung, die sich in allen orientalischen Ländern, welche in unmittelbare Berührung mit den Erzeugnissen der europäischen Industrie gerathen sind, gezeigt hat. Es war daher sowohl vom künstlerischen Gesichtspunkte aus, als auch im materiellen Interesse des Landes selbst geboten, die alten einheimischen



Keramische Objecte aus Bosnien.



Teppiche und Stickerien.

Kunsthandwerke zu erhalten und auf die Regenerirung derselben hinzuarbeiten. Es muß als ein unschätzbare Verdienst des Reichsfinanzministers Benjamin von Kállay bezeichnet werden, daß er gleich nach der Übernahme der obersten Leitung Bosniens und der Hercegovina auch diesem wirthschaftlichen Zweige seine besondere Aufmerksamkeit zuwendete. In der Erkenntniß, daß bei constantem und planmäßigem Vorgehen auf diesem Felde in kurzer Zeit Ersprießliches geleistet werden könne, daß aber für eine solche Thätigkeit bei einer privaten Unternehmung weder auf Hingebung noch auf genügendes Verständniß zu rechnen sei, hat es Seine Excellenz für nothwendig erachtet, die Angelegenheit von Staatswegen in die Hand zu nehmen.

Bei der nun von der Landesverwaltung zur Hebung und Erhaltung der einheimischen Kunsttechniken unternommenen Action wurden zwei Momente in's Auge gefaßt. Einerseits sollten die schönsten überlieferten Formen der alten bosnisch-orientalischen Kunsttechnik in ihrer früheren Reinheit wieder zum Leben erweckt werden; andererseits mußte man bestrebt sein, die Arbeiten auf eine größere Anzahl dem europäischen Culturleben mehr zuzugender Gegenstände zu übertragen, um eine Verwerthung der Erzeugnisse zu sichern.

Um dieses Ziel zu erreichen, galt es vor Allem die im Lande noch lebenden wirklichen Meister ausfindig zu machen. Zu diesem Zwecke bereisten im Auftrage der Regierung zunächst Otto von Szentgyörgyi und später der bekannte Director der Kunstgewerbeschule des österreichischen Museums in Wien Hofrath Joseph R. v. Stork das Land.



Objecte der Metallindustrie.



Sie nahmen die spärlich vorhandenen Arbeiten einzelner Meister in Augenschein, veranlaßten die Ausführung verschiedener Objecte durch ehemalige einheimische Kunsthandwerker, welche ihren Beruf infolge mißlicher, materieller Verhältnisse aufgegeben hatten, und sammelten auf diese Art das Material, welches zur Inangriffnahme der weiteren Action erforderlich war. Es kann nicht unerwähnt gelassen werden, daß gerade die Forschungen des bedauerlicherweise durch Geisteskrankheit frühzeitig seinem Berufe entzogenen Szentgyörgyi, welcher mit unsäglichlicher Mühe und nie erlahmendem Eifer in Gerümpel und alten Vorrathskammern die anziehendsten Formen und die charakteristischsten Ornamente der alten Technik zu finden wußte, auf diesem Gebiete bahnbrechend waren. Die gegenständlichen Studien erstreckten sich auf folgende Industriezweige: 1. Incrustation. 2. Tauschirarbeiten. 3. Treiben und Graviren. 4. Teppichweberei. 5. Stickerie.

Die Technik der Incrustation, der Einlegearbeit auf Holz, welche sich namentlich durch die große Feinheit der Ausführung und den außerordentlichen Reichthum an originellen Ornamenten auszeichnete, wies zu der Zeit noch eine ziemliche Anzahl von kundigen Vertretern im Lande auf. Hierbei wurden drei verschiedene Nuancirungen vorgefunden, an die sich auch wieder die einzelnen Meister constant zu halten pflegten: Arbeiten von außerordentlich feiner und zarter Ornamentik, dann solche mit starken Linien und einfachem Ornament und endlich Arbeiten, welche diese beiden Genres zu vereinigen trachteten. Nach den Städten, in welchen die Hauptvertreter der einzelnen Gattungen lebten, wurden sie zur Unterscheidung Sarajevoer, Fočaer und Livnoer Arbeiten genannt.

Nicht so günstig stand es mit dem Tauschiren, der Einlegearbeit auf Stahl. Die Tauschirtechnik hat sich in Bosnien speciell bei der Decorirung von Waffen zu künstlerischer Vollkommenheit entwickelt, ist aber nach und nach in Verfall gerathen. Nur ein einziger wirklicher Künstler im Tauschiren, Namens Mustafa Vetić, wurde in Foča vorgefunden. Der hochbetagte Meister hatte die Ausübung seines Kunsthandwerkes bereits aufgegeben und befaßte sich mit der Bearbeitung seiner kleinen Wirthschaft. Als man mit der Aufforderung an ihn herantrat, den winzigen Hammer und den silbernen Draht wieder in die Hand zu nehmen, meinte er, die Zeiten seiner Kunst seien schon vorbei. Vieler Mühe und verhältnismäßig ansehnlicher Gelbpfer hat es bedurft, um Vetić dazu zu bewegen, nur zwei Schülern Unterricht im Tauschiren zu ertheilen. Kaum ein Jahr hatte der merkwürdige Greis sein Amt ausgeübt, als ihn der Tod seiner Thätigkeit entriß; dennoch ist durch ihn die Tauschirkunst Bosnien erhalten geblieben.

Treib- und Gravirarbeiten waren seit langem in Bosnien heimisch. Da diese Techniken zum großen Theile auf Gegenstände des täglichen Gebrauches angewendet wurden, so fand man stets auch zahlreiche Vertreter dieses Industriezweiges im Lande. Der Verfall derselben lieferte aber auch den deutlichsten Beweis für die eingetretene Verarmung der

Bevölkerung und für das damit zusammenhängende Verschwinden des Kunstsinnes. Wiewohl es unzählige Familien gegeben hat, in denen dieses Gewerbe vererbt wurde, so fand sich doch beim Beginn der Regenerirung dieser Technik kein einziger Meister, welcher wirklich Vollkommenes und den ehemaligen Arbeiten Gleichwerthiges hätte schaffen können.

Die Teppichweberei als Gegenstand des Hausfleißes stand ehemals in Bosnien auf bedeutender Höhe. Der Teppich bildet bekanntlich das Haupteinrichtungsstück der orientalischen Wohnung; auch in Bosnien ward daher die größte Sorgfalt auf die



Kunstgewerbliches Atelier der Regierung in Sarajevo.

Erzeugung dieses wichtigen Artikels verwendet. Der allgemeine wirthschaftliche Verfall hatte aber auch diesen Industriezweig nicht unberührt gelassen, und seit dem Beginn der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts waren gute Arbeiten eine Seltenheit. Das billigste Wollmaterial wurde verarbeitet, und Anilinfarben verdrängten die alten guten Farbstoffe.

Mit Stickereien beschäftigte sich die ganze Frauenwelt Bosniens, sowohl der Harem des Reichen, als auch die Frauen der ärmlichen Bauernhütte. Doch auch diese Arbeiten, welche in der Blütezeit eine solche Vollkommenheit aufwiesen, daß sie mit den europäischen Stickereien jede Concurrnz aufnehmen konnten, waren in der Zeit des Verfalles heruntergekommen. Desgleichen hatte auch die Erzeugung feiner Bezorten (bosnische Leinwand) beinahe gänzlich aufgehört.



Die Regenerirung der erstgenannten kunstgewerblichen Gruppen wurde seitens der Landesverwaltung in der Weise vorgenommen, daß anfangs die tüchtigsten Arbeiter als Lehrer in den subventionirten Ateliers angestellt und ihnen einzelne Jünglinge als Schüler zugewiesen wurden. Die gedachten Ateliers wurden mit den entsprechenden Werkzeugen ausgestattet, und den Meistern wurde auch das zu verarbeitende Material zur Verfügung gestellt. Die in den Ateliers ausgeführten Arbeiten, welche vom Ärar angekauft wurden, verwendete man zur Sondirung der Marktverhältnisse, wozu die in der Monarchie und dem Auslande veranstalteten Ausstellungen die beste Gelegenheit boten. In kurzer Aufeinanderfolge wurden die Erzeugnisse des bosnisch-hercegovinischen Haus- und Kunstgewerbes in Budapest, Agram und Temesvar, in Triest und Wien, in Karlsruhe, Paris und Brüssel ausgestellt. Die erste Betheiligung im größeren Stile war die an der land- und forstwirthschaftlichen Ausstellung in Wien im Jahre 1890. Um eine sichere Basis für die weitere Hebung der einheimischen Kunsttechniken zu gewinnen, wurde den bei der gedachten Ausstellung in Verwendung gestandenen Regierungsorganen zur Pflicht gemacht, alle irgendwie bemerkenswerthen Äußerungen der Ausstellungsbesucher zu notiren und diesbezüglich competenten Ortes Meldung zu erstatten. Nach Schluß der Ausstellung legte der Verfasser dieser Zeilen einen Generalbericht vor, in welchem er, nachdem die ausgestellten Objecte den ungetheilten Beifall der sachverständigen Kreise gefunden, sich des lebhaftesten Interesses von Seite des Publicums erfreut hatten, und die Kauflust von Tag zu Tag eine größere geworden war, beantragte, daß der eingeleiteten Action ein größerer Umfang verliehen werde. Dies führte zur Gründung eines Central-Regierungsateliers für Incrustation, Tauschiren und metallurgische Arbeiten (Treibe-, Gravir-, Montirungs- und Vergolberarbeiten) in Sarajevo. Das Centralatelier, welches die Form einer kunstgewerblichen Schule nebst Internat hat, ist folgendermaßen organisirt. An der Spitze steht ein Director, welchem die artistische, sowie die administrative Leitung der Anstalt anvertraut ist. Jeder Gruppe steht ein Meister als Lehrer vor, welchem Gehilfen und Zöglinge unterstellt sind. Die Arbeitsdauer im Atelier ist eine zehnstündige, und ebenso werden für den Unterricht täglich zehn Stunden verwendet, wovon acht auf den praktischen und zwei auf den theoretischen Unterricht entfallen. Der theoretische Unterricht umfaßt Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion und Zeichnen, auf welch letzteres das Hauptgewicht gelegt wird. In das Internat werden nur arme Zöglinge aufgenommen. Die Mittagskost erhalten sowohl Meister als auch Gesellen und Zöglinge unentgeltlich in der Anstalt. Nach vierjähriger Lehrzeit werden die Zöglinge einer theoretisch-praktischen Prüfung unterzogen und wenn sie die letztere bestehen, zu Gesellen befördert. Jenen Gesellen, welche die Anstalt verlassen, um sich selbständig zu etabliren, wird von dem Ärar das ganze erforderliche Werkzeug geschenkweise überlassen. Die Entlohnung des Personales erfolgt

monatlich, und zwar erhalten Meister 45 bis 65 Gulden, Gesellen 15 bis 30 Gulden, und auch an Zöglinge werden Unterstützungen im Betrage von 3 bis 12 Gulden monatlich verabfolgt. Außerdem erhalten die Meister eine vierprocentige Tantieme von dem effectiven Werthe der vom Atelier gelieferten Arbeiten. In der kunstgewerblichen Anstalt in Sarajevo sind derzeit thätig: 1. Atelier für Holzinrustation: 1 Meister, 6 Gesellen, 6 Zöglinge. 2. Atelier für Stahl- und Bronze-Tauchirung: 1 Meister, 4 Gesellen, 9 Zöglinge. 3. Graviratelier: 1 Meister, 3 Gesellen, 7 Zöglinge. 4. Kupfertreibatelier: 1 Meister, 2 Gesellen, 7 Zöglinge und 5. Monteuratelier: 1 Meister, 4 Gesellen, 4 Zöglinge.



Aus einem Teppichweb-Atelier in Sarajevo.

Durch die Gründung des Centralateliers in Sarajevo hat die Thätigkeit der von der Regierung subventionirten Inkrustationsateliers des Risto Sundurika in Foča und des Anto Mamić in Livno nicht aufgehört, sie arbeiten vielmehr auch derzeit für Rechnung der Regierung, das letztgenannte auch in eigener Regie für den Handel.

Wie bei den obigen kunstgewerblichen Zweigen wurde auch die Action zur Hebung der Teppichweberei inscenirt. Doch mußte bei diesem Industriezweige wegen der Concurrenz des europäischen Marktes mit weitgehendster Vorsicht vorgegangen werden. Infolgedessen wurde auch hier nicht die Action auf das ganze Land ausgedehnt, sondern vor Allem nur ein Regierungsatelier in Sarajevo gegründet, welches einerseits die Aufgabe hatte, durch Zurückgreifen auf die alten guten Muster, durch eine sorgsame Auswahl des

besten einheimischen Wollmaterialen und guter Farbstoffe tadellose Producte herzustellen, sowie unter Benützung von fremdländischem feinem Materiale durch die hervorragende Kunstfertigkeit der einheimischen Weberinnen auch den westeuropäischen Anforderungen entsprechende Erzeugnisse auf den Markt zu bringen, anderseits aber Absatzgebiete außerhalb des Landes zu erobern. Der Werth der bosnischen Teppiche liegt hauptsächlich in deren orientalischem Charakter. Um diesen in Bosnien ziemlich verblassten Charakter mit Sicherheit und Raschheit aufzufrischen, erschien es am zweckmäßigsten, auf die eigentliche Heimstätte dieser Kunst, den Orient selbst und insbesondere Persien zurückzugreifen. Demzufolge wurde für die Teppichindustrie ein persischer Maler engagirt, der nicht nur die alten Muster in ihrer classischen Reinheit herzustellen, sondern auch neue, echt orientalische Vorlagen zu entwerfen hat. Vor mehr als vier Jahren hat man in dem Regierungsatelier auch das Knüpfen von Teppichen eingeführt und hiebei hervorragende Erfolge erzielt. In jüngster Zeit werden auch Gobelins gewebt. Für die Hebung der Webfabrication und der Stickerie wird auch in der Weise Sorge getragen, daß die von der Landesverwaltung errichtete Factorei den einzelnen Arbeiterinnen Webstühle zur Verfügung stellt und ihnen außerdem das Material voranschußweise ausfolgt.

Der Stand der mit der Teppich- und Weberei und mit dem Sticken beschäftigten Arbeiterinnen stellt sich derzeit folgendermaßen zusammen: 1. Teppichweberei und Knüpferei: a) im Atelier in Sarajevo 112 Arbeiterinnen auf 48 Webstühlen, 2 Abrichterinnen, 7 Spulerinnen, b) außerhalb des Ateliers in Sarajevo 10 Arbeiterinnen auf 5 Webstühlen, c) in Kreševo 78 Arbeiterinnen auf 39 Webstühlen, sohin zusammen 209 Arbeiterinnen auf 92 Webstühlen. 2. Weberei und Stickerie: a) im Atelier in Sarajevo arbeiten 32 Stickerinnen, 5 Weberinnen, b) außerhalb des Ateliers in Sarajevo 56 Stickerinnen, 30 Weberinnen, c) in Travnik 24 Stickerinnen, 16 Weberinnen, sohin zusammen 112 Stickerinnen, und 51 Weberinnen. Auch im Jahre 1898 wurden die Errungenschaften auf dem Gebiete des bosnisch-hercegovinischen Haus- und Kunstgewerbes in der Jubiläums-Ausstellung zur Schau gebracht.





UB WIEN



+AM342922702





